Synesis ©

SYNESIS-Magazin (ISSN 0945-1366) ist die interdisziplinäre Zeitschrift des EFODON e.V.

Inhalte der bisher erschienenen Ausgaben

(Die Beiträge in roter Schrift befinden sich in unserem Online-Archiv und können durch Anklicken abgerufen werden. Eine vergrößerte Titelbild-Darstellung erhalten Sie durch Anklicken)

---

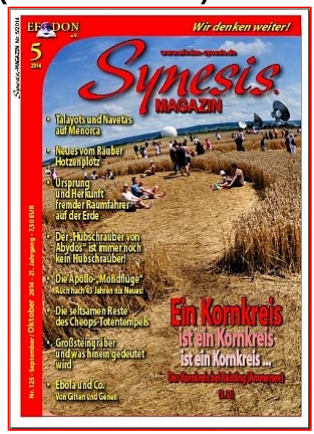
21. Jahrgang (2014)

SYNESIS-Magazin Nr. 126 (6/2014)

Thema Ägypten: **Dendera und die „Glühbirnen“ (Gernot L. Geise)**
Thema Vorgeschichte: **Datierungsdilemma (Paul H. Klahn)**
Thema Vorgeschichte: **Die Pyramiden von La Palma (Rainer Schuhmann)**
Thema Sprachwissenschaft: **Der vermeintliche Katechismus guenoa (Erhard Landmann)**
Thema Radiästhesie: **Mithräen - Ein Rutengänger berichtet (Ferdinand W. O. Koch)**
Thema Vorgeschichte: **Das Kupferbeilchen von Steinbergen: ein Vorläufer der Nippur-Elle? (Elke Moll)**
Thema Ägypten: **Wie wurde der Mörtel für die Pyramiden erzeugt? War etwa alles ganz anders? (Gernot L. Geise)**
Thema Vorgeschichte: **Auch die „schwarze Rasse“ hat Anteil an der Entstehung von Hochkultur (Paul Barton)**
Aus dem EFODON e. V.: **Die EFODON-Exkursion in den Schwarzwald (Gernot L. Geise)**
Lokaltermin: **Langbetten in Schleswig-Holstein (Wilfried Augustin)**
H.-P. Thietz meint: **Die gleichgeschalteten Qualitätsmedien**

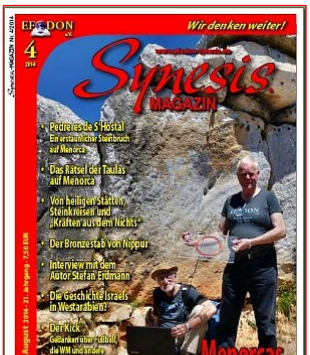


SYNESIS-Magazin Nr. 125 (5/2014)



Thema Vorgeschichte: **Talayots und Navetas auf Menorca (Gernot L. Geise)**
Thema Vorgeschichte: **Neues vom Räuber Hotzenplotz (Elke Moll)**
Thema Weltraum: **Ursprung und Herkunft fremder Raumfahrer auf der Erde (Peter Brüchmann)**
Thema Vorgeschichte: **Fußballweltmeisterschaft (Erhard Landmann)**
Thema Ägypten: **Der „Hubschrauber von Abydos" ist immer noch kein Hubschrauber! (Gernot L. Geise)**
Alternative Realität: **Die neue Zeit (Katharina Laura Bräuer)**
Alternative Realität: **Nathalie, das Mädchen im Lech (Katharina Laura Bräuer)**
Thema Weltraum: **Die Apollo-„Mondflüge": Auch nach 45 Jahren nix Neues! (Gernot L. Geise)**
Thema Ägypten: **Die seltsamen Reste des Cheops-Totentempels (Gernot L. Geise)**
Kontroverse Bilder aus Fotoarchiven: **Der Schöpfergott (Wilfried Augustin)**
Lokaltermin: **Ciutadella - Kleinstadt an der Westküste Menorcas (Gernot L. Geise)**
Thema Vorzeit: **Großsteingräber und was hinein gedeutet wird (Martin Becker)**
Thema Vorgeschichte: **Die Talayots von Menorca (Wilfried Augustin)**
Thema Radiästhesie: **Menorca - Ein Rutengänger berichtet (Ferdinand W. O. Koch)**
Thema Phänomene: **Ein Kornkreis ist ein Kornkreis ist ein Kornkreis (Wilfried Augustin und Rudolf Kremer)**
H.-P. Thietz meint: **Auf zum III. Weltkrieg? Nein, danke!**
Thema Gesundheit: **Ebola und Co. - Von Giften und Genen (Ute K. Fleischmann)**

SYNESIS-Magazin Nr. 124 (4/2014)



Thema Vorgeschichte: **Pedreres de S'Hostal - Ein erstaunlicher Steinbruch auf Menorca (Gernot L. Geise)**
Thema Vorgeschichte: **Das Rätsel der Taulas auf Menorca (Wilfried Augustin)**
Thema Wissenschaft: **Von heiligen Stätten, Steinkreisen und „Kräften aus dem Nichts" (Rudolf Kremer)**
Alternative Realität: **Stammen die Indianer aus Menorca? (Klaus B. Merker)**
Thema Frühgeschichte: **Der Bronzestab von Nippur - mehr als ein frühgeschichtlicher Maßstab! (Elke Moll)**
Karen Hudes - Eine Weltbank-Insiderin packt über Korruption und Langschädel aus (Luise und Leo von

Leuchtenberg)
Interview mit dem Autor Stefan Erdmann - Stefan Erdmann spricht über sein nächstes Buch, Atlantis, Hitler, die Schwedenkiste der Illuminaten und die Bundeslade (Dan Davis)
Als das Tempelfeuer erlosch am Rösselsberg (Katharina Laura Bräuer)
Lokaltermin: **Der Chons- und der Opet-Tempel in der Karnak-Tempelanlage in Luxor (Gernot L. Geise)**
Aktuell: **Der Kick - Gedanken über Fußball, die WM und andere Nebensächlichkeiten (Ute K. Fleischmann)**
Aktueller Anlass: **Warnung vor gefälschten Emails (2) (Gernot L. Geise)**
H.-P. Thietz meint: **Kokosnussöl, ein „Wundermittel“?**
Thema Geschichte: **Die Geschichte Israels in Westarabien? Untersuchungen zu einer verdrängten These (Armin Naudiet)**

SYNESIS-Magazin Nr. 123 (3/2014)

Thema Zeitgeschichte: **100 Jahre Fed – wirklich ein Grund zum Feiern? (Ralph Malisch)**
Aus aktuellem Anlass: **Warnung vor gefälschten Emails (Gernot L. Geise)**
Thema Frühgeschichte: **„Hängende Gärten“ (Paul H. Klahn)**
Thema Vorgeschichte: **Ein fröhliches Wiedersehen mit der Machalett‘schen Externsteinpyramide (Dipl. oec. Elke Moll)**
Thema Geschichte: **Abschied von den falschen „Anhängern der Sarah“ – Die Herkunft der „Sarazenen“ (Zainab A. Müller)**
Thema Vorgeschichte: **ENKIs Südafrika - Der Goldraub der Anunnaki (Luise und Leo von Leuchtenberg)**
Thema Frühgeschichte: **Die außerirdischen Gene des Herrn Echnaton (Wilfried Augustin)**
Thema Vorgeschichte: **Waren Außerirdische auf der Erde? (Elmar Jürgensmeier)**
Kontroverse Bilder aus Fotoarchiven: **Statussymbole oder Technik? (Wilfried Augustin)**
Lokaltermin: **Der Ptah-Tempel in der Karnak-Tempelanlage in Luxor (Gernot L. Geise)**
Thema Frühgeschichte: **Die Wikinger (Hans J. Werding)**
Thema Geschichte: **Woher kamen die Römer? (Harry Radegeis)**
Thema Radiästhesie: **Satellitenschüsseln (Ferdinand W. O. Koch)**
Thema Zeitgeschichte: **„Digitale“ Krankheiten (Ute K. Fleischmann)**



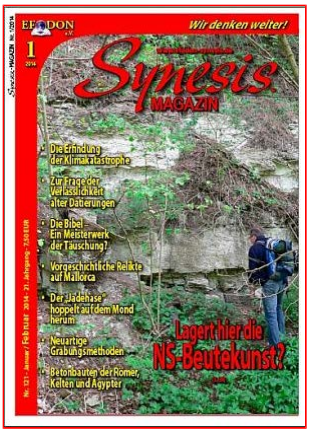
SYNESIS-Magazin Nr. 122 (2/2014)



Thema Vorgeschichte: **Die Reste einer prähistorischen Anlage auf Mallorca (Gernot L. Geise)**
Thema Vorgeschichte: **Außerirdische auf Mallorca? (Ferdinand W. O. Koch)**
Thema Radiästhesie**: Mallorca aus radiästhetischer Sicht (Ferdinand W. O. Koch)**
Thema Vorgeschichte: **Die Pyramiden von Visoko - Hirngespinste oder frühgeschichtliche Anlagen und Teile eines geografischen Netzwerks? (Gert Meier)**
Thema Vorgeschichte: **Das Rätsel um die Pyramiden von Bosnien (Teil 2) (Markus Tutsch)**
Thema Vorgeschichte: **ENKIs Südafrika - Wiege der Menschheit? (Luise und Leo von Leuchtenberg)**
Thema Frühgeschichte: **Die Indusschrift - und sie wurde doch entziffert! Die Indusschrift als Vorlage für andere Schriften (Teil 3) (Rudolf Kremer)**
Thema Frühgeschichte: **Das Stadtwappen von Zeitz - Wer sich oder wen man hinter dem Erzengel Michael verbirgt (Erhard Landmann)**
Thema Vorgeschichte: **Waren Außerirdische in Südamerika? (Elmar Jürgensmeier)**
Thema Ägypten: **Wie gefährlich ist Luxor? (Gernot L. Geise)**
Thema Zeitgeschichte: **Gab es 1945 eine deutsche Fusionsbombe? (Wilfried Augustin)**
H.-P. Thietz meint ... **zur Unsterblichkeit**
Thema Externsteine: **Das Externstein-Relief - Ein anti-kirchliches Sachsen-Denkmal (Volker Ritters)**
Thema Vorgeschichte: **Betonplateaus als Raketen-Startplattformen (Dipl.-Ing. Peter Brüchmann)**

SYNESIS-Magazin Nr. 121 (1/2014)

Thema Wissenschaft: **Die Erfindung der Klimakatastrophe (Ralph-Maria Netzker)**
Thema Wissenschaft: **Na so was aber auch: Nachtrag zu einer 2010 veröffentlichten Thematik (H. Wrosch)**
Thema Vorgeschichte: **Zur Frage der Verlässlichkeit alter Datierungen (Peter Nowak)**
Thema Frühgeschichte: **Die Bibel - ein Meisterwerk der Täuschung? (Luise und Leo von Leuchtenberg)**
Thema Vorgeschichte: **Vorgeschichtliche Relikte auf**



Mallorca (Gernot L. Geise)
Thema Radiästhesie: **Neuartige Grabungsmethoden (Ferdinand W. O. Koch)**
Lokaltermin: **Gerlitt - nur die Spitze des Eisberges - Wo verblieb die NS-Beutekunst? (Wilfried Augustin)**
Thema Frühgeschichte: **Betonbauten der Römer, Kelten und Ägypter (Eugen Gabowitsch †)**
Hans-Peter Thietz meint: **Gehen wir entspannt ins neue Jahr!**
Kontroverse Bilder aus Fotoarchiven: **Der Bauarbeiter? (Wilfried Augustin)**
Thema Weltraum: **Der „Jadehase“ hoppelt auf dem Mond herum (Gernot L. Geise)**

[zurück nach oben]

Wünschen Sie ein Abo? Dann klicken Sie hier (PDF-Datei), drucken den Bestellschein aus und senden Sie ihn ausgefüllt dem EFODON e. V. zu.

---

zu den Jahrgängen
[1] [2] [3] [4] [5] [6] [7] [8] [9] [10] [11] [12] [13] [14] [15] [16] [17] [18] [19] [20] [22]
[zurück zur Übersicht]

---

sy126.jpg %d×%d pixels



Dendera und die „Glühbirnen“

Gernot L. Geise



Eine der „Glühbirnen“-Darstellungen in der Krypta des Hathor-Tempels. Man beachte das „Kabel“, das aus der linken „Glühbirne“ heraus kommt und zu einem „Batteriekasten“ führt. Die rechte „Glühbirne“ wird durch einen Djed-Pfeiler gestützt, der eine gewisse Ähnlichkeit mit heutigen Isolatoren aufweist. Die abgewinkelten Arme des Djed symbolisieren die Lebenskraft Ka. Ebenfalls die links davor dargestellte Figur.

Ende September dieses Jahres besuchten wir wieder Luxor. Wir waren im selben Hotel wie im Dezember 2013/Januar 2014. Die katastrophale humanitäre Situation dort hat sich weiter verschärft. Waren letztes Mal noch 25 Gäste im Hotel Pyramisa Isis, das insgesamt über tausend Gäste unterbringen kann, so waren dieses Mal nur noch fünfzehn Gäste im Hotel. Es ist fraglich, wie lange es noch dauert, bis auch dieses Hotel geschlossen werden muss!

Wir unterhielten uns mit Hotel-Angestellten und erfuhren, dass sie immer wieder mal für einen Monat „unbezahlten Urlaub“ nehmen müssen. Sie müssen dann also zusehen, wie sie und ihre Familien diese Zeit ohne finanzielle Unterstützung überleben können. Von staatlicher Seite gibt es keine Unterstützung, wie es bei uns der Fall ist.

Die fehlenden Touristen stellen für die ägyptische Bevölkerung eine riesige humanitäre Katastrophe dar, weil sie ihre Haupt-Einnahmequelle darstellen. Das wirkt sich (auch) in der Art aus, dass etwa in Luxor inzwischen kaum noch ein Geschäft geöffnet ist. Die Läden sind geschlossen und leer, Restaurants – etwa an der Nil-Promenade – gibt es nicht mehr, denn wenn keine Touristen kommen, kann weder die Familie ernährt, noch die Miete bezahlt werden.

Sicherlich, es kommen immer noch (deutsche) Touristen nach Ägypten. Sie fliegen jedoch über-

wiegend nach Hourgada, Sharm El-Sheikh usw., um dort Badeurlaub zu machen. Aber dort gibt es „nur" Sandstrand und Meer, keinerlei Altertümer aus der großartigen ägyptischen Vergangenheit. Diese scheinen die meisten Ägypten-Touristen jedoch kaum zu interessieren.

Anscheinend werden die Badeorte von den Touristen für sicherer gehalten, obwohl inzwischen ganz Ägypten sicher ist. Spätestens seit General Al-Sisi ägyptischer Präsident wurde, ist hier Ruhe eingetreten, denn er greift mit harter Hand gegen Unruhestifter durch. Wobei anzumerken ist, dass die Unruhen in Verbindung mit der ägyptischen Revolution fast ausschließlich in Kairo stattfanden. Südlicher, also etwa in Luxor oder in Assuan, gab es keinerlei Unruhen. Aber die kürzlich auf der Sinai-Halbinsel (wo sich weit und breit kein Tourist aufhält) stattgefundenen terroristischen Anschläge werden in den deutschen Medien schon wieder so dargestellt, als ob es generell gefährlich sei, nach Ägypten zu fliegen. So ein hirnverbrannter Unsinn!

Für die wenigen Touristen hat es derzeit den Vorteil, dass man nun die Sehenswürdigkeiten in aller Ruhe anschauen kann, ohne dass irgendwelche anderen Touristen durchs Bild laufen. In den Tempeln, die wir besuchten, waren wir fast immer die einzigen Touristen!

Dendera

Ich hatte irgendwo im Netz gelesen, dass im Dendera-Tempel in einem der vielen Räume eine weitere „Glühbirnen"-Darstellungen existieren soll. Und: Im Dendera-Tempel darf man noch fotografieren!

Dazu muss ich weiter ausholen: Der Tempel der Göttin Hathor in Dendera liegt nördlich von Luxor und ist ein relativ großer, mehrstöckiger, sehr gut restaurierter Tempel. Er enthält weit über dreißig unterschiedlich große Räume und Hallen, die ringsum mit Götter- und Pharaonendarstellungen sowie Hieroglyphen-Inschriften übersät sind.

Neben der großen Tierkreis-Darstellung (das farbenfrohe Original befindet sich im Pariser Louvre, im oberen Stockwerk des Dendera-Tempels befindet sich heute nur eine schlechte Schwarzweiß-Nachbildung) wurde dieser Tempel durch seine Krypta bekannt, die nur durch einen fast versteckten, engen Zugang erreichbar ist. Die Krypta ist mit bearbeiteten Granitsteinen



Der sehr enge, beschwerliche Zugang zur Krypta, aufgenommen aus dieser.

ausgekleidet. Hier sind insbesondere im hinteren Bereich seltsame Reliefs zu sehen, die an große Glühbirnen erinnern. Über sie – und was sie darstellen sollen – wurde schon viel spekuliert. Selbst die Ägyptologen können keine befriedigende Erklärung dafür liefern.

Der Grund für die vielen Spekulationen liegt darin, dass die dargestellten Objekte glühbirnenförmig sind, wobei aus den „Halterungen" sogar an Kabel erinnernde Gebilde herauskommen, die zu irgendwelchen kastenähnlichen Objekten führen, die – sollte es sich tatsächlich um Leuchtkörper handeln – etwa als Batterien gedeutet werden könnten. Im Inneren einer jeden „Glühbirne" ist eine Schlange abgebildet. Sie wird von den Spekulanten als Glühfaden gedeutet.

Auch „Djed-Pfeiler", die von verschiedenen Außenseiter-Forschern als Energiezeichen gedeutet werden, weil sie eine große Ähnlichkeit mit heutigen Strom-Isolatoren haben (die Ägyptologen sagen uns allerdings, hierbei handele es sich angeblich um die Darstellung zusammengebundener Schilfrohr-Stängel, aus denen im Laufe der Zeit die Wirbelsäule des Osiris geworden sei ...), sind auf diesen Darstellungen vorhanden.

Bisher hieß es, dass dies die einzige Stelle im Tempel sei, wo diese „Glühbirnen" dargestellt sind. Bis ich – wie gesagt – im Netz einen Hinweis fand,

dass es eine weitere Darstellung in einem der vielen Räumlichkeiten geben soll. Da ich keine genaue Ortsangabe, geschweige denn ein Foto davon fand, ging vor Ort im Tempel die Sucherei los. Nachdem ich zunächst einige Vogel- oder ähnliche Darstellungen fand, die aufgrund der Höhe unter der Decke und/oder der schlechten Beleuchtung nicht sofort gut erkennbar waren, fand ich nach längerer Suche tatsächlich diese weitere „Glühbirnen"-Darstellung! Sie befindet sich in einem der hinteren Räume des Tempels, ziemlich weit oben an einer Wand auf der rechten Seite, zwischen anderen Figurendarstellungen. Dieses Bildnis ist zwar nicht so groß wie in der Krypta – dort sind die Darstellungen in Granitblöcken als erhabene Reliefs eingearbeitet –, in diesem Raum ist es auf die Wand aufgemalt. Leider kommt es auf Fotos auch kontrastmäßig nicht sehr gut zur Geltung, zumal man wegen der Raumgröße schräg nach oben fotografieren muss und der obere Teil der Räume durch die am Boden liegenden Leuchtstoffröhren kaum gut ausgeleuchtet wird.

Nun gilt es herauszufinden, um was es sich wirklich bei diesen „Glühbirnen" handelt. Vielleicht kann man aufgrund des umgebenden Hieroglyphen-Textes den Sinn erfassen.

Im Unterschied zu den Darstellungen in der Krypta fehlt hier der Djed-Pfeiler. Doch auch hier führt ein „Kabel" aus der „Glühbirne" zu einer Art Kasten, der als Energielieferant gedeutet werden könnte. Und auch die Schlangendarstellung in der „Birne" ist vorhanden.

Nun kann man sich natürlich fragen, warum ausgerechnet eine Schlange in einer Glasröhre eingeschlossen worden sein soll, sofern es sich bei den Darstellungen überhaupt um Glasbehälter (und Schlangen) handelt. Die Schlange könnte auch außen aufgemalt worden sein. Allerdings müsste der Behälter, der eine gewisse Ähnlichkeit mit einer Aubergine hat, dann aus Stein bestehen, wodurch er wiederum ein Gewicht hätte, das von keiner einzelnen Person zu halten wäre, auch nicht von einem Gott.

Weiterhin kommt bei diesen Darstellungen die „Schutzmacht Ka" hinzu. Ka wird im allgemeinen durch ein Symbol abgewinkelter Arme mit nach oben gerichteten Handflächen dargestellt. Ka wird als Lebenskraft definiert, die stets mit einem Körper (oder Ersatzstatue) verbunden war und diesen schützte. Ka ist immer im Spiel, wenn dieses Symbol verwendet wird, auch in Verbindung mit Djed-Pfeilern oder Personen oder Göttern.

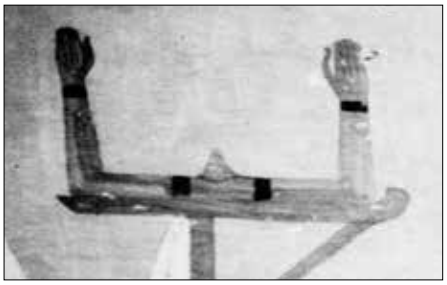
Bei den „Glühbirnen"-Darstellungen handelt es sich jedoch nicht um Personen. Dennoch stützt Ka das Objekt jeweils in Verbindung mit einem Djed



Eine weitere „Glühbirnen"-Darstellung in der Krypta. Auch hier das „Kabel", das zu einem „Batteriekasten" führt, daneben ein Djed-Pfeiler in Kombination mit der Lebenskraft „Ka". Um das Ka noch zu verdeutlichen, hat man es hinter dem Djed nochmal als Figur dargestellt.



Modern interpretiert sieht es hier aus, als ob Stromkabel zu verschiedenen Batteriekästen führen würden. Darunter die Kopf-Darstellungen der Göttin Hathor mit ihren Kuhohren.



Die „Lebenskraft" Ka.



Und hier haben wir die zweite Darstellung einer „Glühbirne“ in einem der hinteren Räume des Tempels. Sie befindet sich recht weit oben an der Wand und ist nicht leicht zu erkennen (Pfeil).

oder direkt in Form einer Figur. Dies könnte ein Zeichen dafür sein, dass es sich hier um höchst wichtige, schützenswerte Objekte handelt.

Das Problem bei den ägyptischen Darstellungen besteht allgemein ganz einfach darin, dass hier einerseits bis ins Detail genaue Abbildungen bestehen, andererseits diese mit viel Mythologie (oder Geheimwissen der Priester) verquickt sind.

Bildnachweis

Alle Fotos: Gernot L. Geise ■



Auf diesem kontrastverstärkten und entzerrten Bild erkennt man, dass auch aus dieser „Glühbirne“ ein „Kabel“ zu einem Batterie-ähnlichen Kasten führt. Bei dieser Darstellung fehlt ein Djed-Pfeiler. Wen die Figur darstellt, welche die „Glühbirne“ hält, ist leider nicht erkennbar.

Datierungsdilemma

Paul H. Klahn



Abb. 1: In alten Zeiten waren diese „Berge" ringsherum terrassiert und von unten bis oben ummauert. Es dauerte Jahre, bis ich begriff, dass diese Hügelkette hinterher angehoben und überflutet wurde, was zu z. T. erheblichen Geländeveränderungen und zur Zerstörung der Terrassenmauern führte. Wie man dem Gelände vor Ort ansieht, kamen die Fluten von Nordwesten - im Bild etwa von Mitte rechts. Die Hügelkette im dunstigen Hintergrund gehört schon zum Schweizer Jura und ist evtl. nur wenig mehr als tausend Jahre alt. Laut alten (angeblich antiken) Karten befand sich früher dort einmal ein 400 km langer See ...

Heutzutage wird unser Verstand von den Medien in „angenehmer, unterhaltsamer Weise" mit einer „Fülle an wissenschaftlicher Information versorgt", bzw. zugemüllt. Natürlich hat sich nebenher auch in Sachen Geschichte eine Art Event-Industrie etabliert, deren ermüdend „vermutliche" Ergüsse ebenfalls allseits bereitgehalten und jederzeit abrufbar sind. Im Licht heutigen Leer-Stoffes und solcher Zustände muss man sich nicht wundern, wenn sich immer weniger für Geschichte, Geologie usw. interessieren, womit gerade die Geschichtswissenschaft sich eine Art Freifahrtschein erschaffen hat, und sie (unter dem Mäntelchen hier nicht genannter „Sekten") mehr oder weniger unkritisiert alles (un-) mögliche behaupten kann, was ihr grade in den (blutrünstigen Dumpf-) Sinn kommt – Hauptsache die Kasse stimmt, und die Menschheit verblödet noch ein wenig mehr ...

Bezugnehmend auf einige meiner bisher im SYNESIS-Magazin erschienen Artikel (2/2013, S. 6 „Einige Gedanken zur Datierung von Eisbohrkernen" - 3/2013, S. 15 „Rätselhafte Rillensteine im Südschwarzwald" - 6/2013, S. 11 „Gruß an alle Pyramidioten") möchte ich im Widerspruch zu den oben erwähnten Zuständen – wie auch zur nochmaligen Verdeutlichung meiner anscheinend von manchen Lesern gern mal missverstandenen bzw. nicht nachvollziehbaren Darlegungen, also für alle, die immer noch der Meinung sind, die Erdvergangenheit sei z. B. mittels „Eisbohrkernen", „chemisch/physikalischer Methoden" wie „C14" usw., oder gar der „Präzession der Erdachse durch den Tierkreis" sowie anderen bahnbrechenden Errungenschaften der Fachwelt zuverlässig zu datieren – nochmals aus einem etwas weiteren, aber um so schärferen Blickwinkel auf dieses wissenschaftliche Dilemma eingehen und hoffentlich damit Stoff für weitere aufhellende Diskussionen liefern.

Eigentlich interessiert mich „Geschichte" schon fast mein ganzes Leben lang. Erst 2010 hatte ich aber das „Glück", den (im SYNESIS-Magazin Nr. 6/2013 zitierten) Basler Experten *Christoph Marx* (www.paf.li) kennenzulernen. Er arbeitet mit dem Gravi-



Abb. 2: Heute präsentieren sich die ehemaligen „Keltenmauern" häufig nur noch als verrutschte, mächtige Steinwälle, denen man nur stellenweise ansieht, dass sie einst gemauert waren. Die eher handlichen Mauersteine sprechen für eine Entstehung nach der Sintflut, die immense Terrassierung für eine Warmzeit, der stark zerstörte Zustand für Katastropheneinwirkungen.

tationsFeldMessInstrument (GFMI) und ist nebenbei auch der Übersetzer von „Erde im Aufruhr", und Autor des interessanten Anhanges in „Welten im Zusammenstoß" von I. Velikovsky (Umschau 1978). Seit über dreißig Jahren kenne ich einige Bücher von I. Velikovsky, doch verstand ich sie offenbar erst richtig nach meiner Entdeckung der offiziell immer noch bestrittenen Überbleibsel von mächtigen „keltischen" Terrassenmauern in unserer Gegend im Süden des Landkreises Waldshut/BW (siehe SYNESIS-Magazin Nr. 1/2013 „Ein Rätsel des Südschwarzwaldes", S. 13).

Der leider etwas späte Kontakt mit C. Marx bescherte mir jedenfalls einige interessante Zusatzinformationen, und in Verbindung mit zusätzlicher Lektüre von ebenfalls höchst bemerkenswerten Entdeckern und Autoren wie G. L. Geise, K. W. Haug u. V. Dübbers, U. Topper und H. J. Zillmer u. a. entstand bei mir nach langem „Schlaf" – und trotz aller, immer noch abzuschüttelnder schulwissenschaftlicher Naivität – ein für mich völlig neues Geschichtsbild. Ich gebe gerne zu, seit Jahren ein Bewunderer dieser Experten zu sein, woraus nicht zuletzt u. a. durch EFODON/SYNESIS mittlerweile auch z. T. ersprießliche Kontakte entstanden sind ...

Da mich aber das untrügliche Gefühl nicht verlassen will, vielleicht in oben erwähnten Artikeln doch nicht ausführlich bzw. klar verständlich genug gewesen zu sein, möchte ich mich hier noch mal kurz zu den historisch (nicht etwa kalendarisch) belegten kosmischen Vorgängen äußern: Unser Mutterplanet hat jedenfalls schon einiges hinter sich. Wie Funde, Fazies und „Sediment- bzw. Gesteinsschichten" aus den diversen postulierten Erdzeitaltern deutlich zeigen, wechselte die Erde mehrmals ihren Orbit um die Sonne. Da sie so etwas aber nicht von sich selbst aus machen kann, sind dafür Störungen im Kosmos bzw. in unserem Sonnensystem verantwortlich, oder wie C. Marx es ausdrückt *„... ein Orbitwechsel ist das Resultat eines Resonanzschlusses unter Himmelskörpern ...".*

Um das Ende des 3. Jahrtausends vor unserer (verfälschten) Zeitrechnung explodierte der Saturn, was auch auf die Erde schwerste Auswirkungen hatte. Dieser Vorgang wurde international als „Sintflut" überliefert - nur wenig überlebte. Danach wurde die „Geburt" der Venus aus Jupiters großem, roten Fleck beobachtet, was ebenfalls hinreichend überliefert wurde. Die Venus zog nun als Komet ihre Bahnen durchs Sonnensystem und störte dabei die bisherigen Planeten (oder ihre Monde) auf den gewohnten Umlaufbahnen. Auch die Erde wurde aus ihrer vorherigen - näher an der Sonne liegenden - Umlaufbahn geworfen, die Pole vertauschten sich,

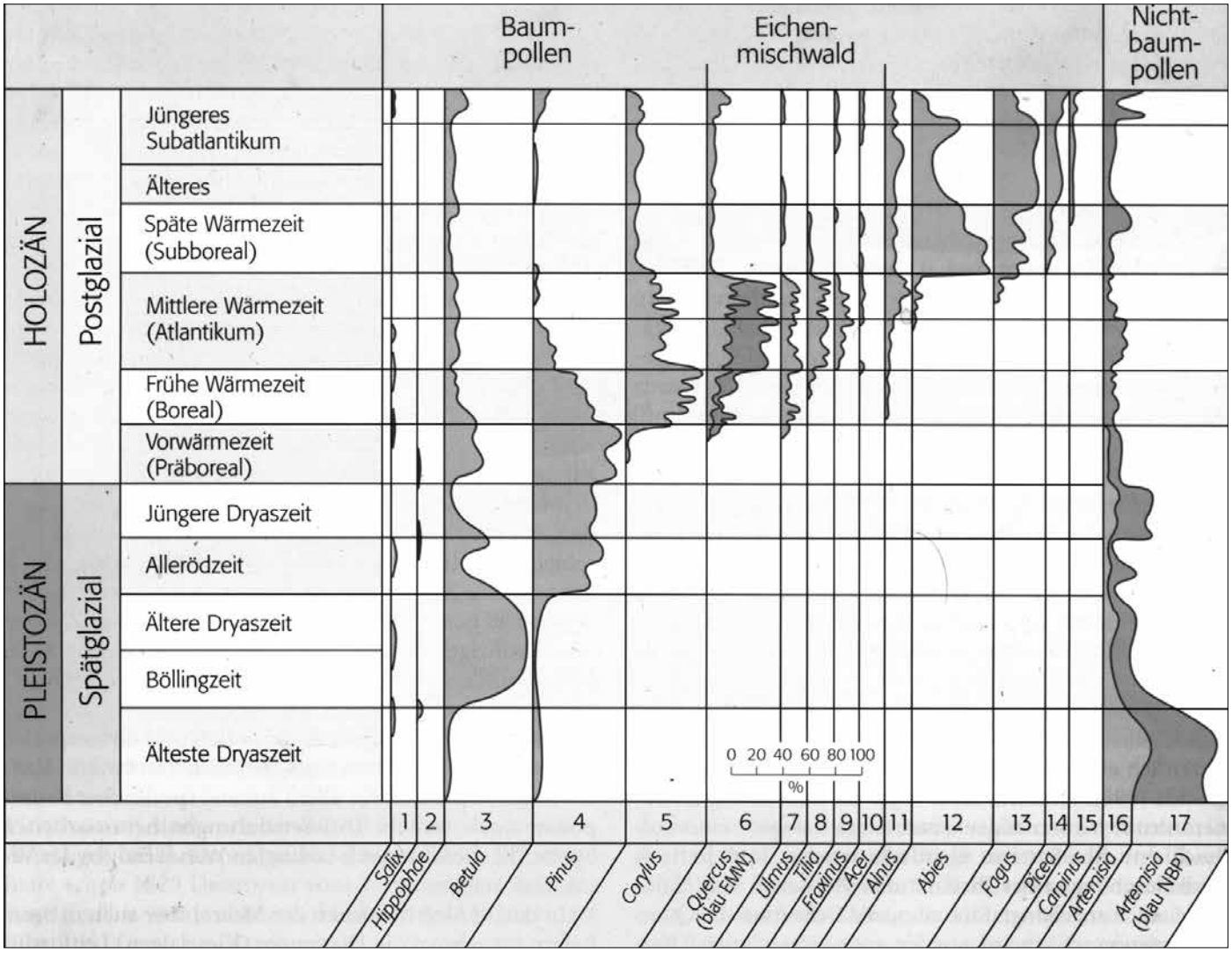


Abb. 3: Pollendiagramm des „Quartär" (fußend auf Schwarzbach 1974, aus „Erdgeschichte" von P. Rothe, WBD 2000, S. 176). Nichtbaumpollen und Birke zeigen ein kühleres, Eiche u. a. ein wärmeres Klima an. Anhand des Diagramms erkennt man gut die erheblichen „Klimaschwankungen" im Zeitraum des "Pleistozän/Holozän", also etwa der letzten angeblich 15000 „nacheiszeitlichen" Jahre des „Quartär" im Schwarzwald. Das „Subatlantikum" (oben) entspricht nach der Einteilung der „Eisenzeit", das „Subboreal" der „Bronzezeit", das „Atlantikum" dem „Neolithikum" („Jungsteinzeit"), „Boreal" und „Präboreal" dem „Mesolithikum" (der „Mittelsteinzeit").

die Erdoberfläche war dabei größten Veränderungen unterworfen, wobei neue Meere und Gebirge entstanden. Sämtliche alten, unter anderer Gravitation entstandenen Großsteinbauten wurden damit zerstört.

Einer der daraus resultierenden Vorgänge führte auf der Erde zu den sogenannten Exoduskatastrophen, ein anderer zum Josua-Ereignis. Jedes Mal wurde die Erde dabei auf einen anderen Orbit gestoßen, tauschte die Pole und/oder taumelte eine Zeit lang, was u. a. zu den sogenannten „Eiszeiten" führte. Ganz nebenbei führt das z. B. die Berechnung von Kalenderdaten nach irgendeiner „Präzession der Erdachse" endgültig ad absurdum. Z. B. überlieferten die alten Ägypter allein schon vier Umpolungen! Danach störte die Venus auch den Mars, etliche schwerste „Kämpfe" zwischen beiden sind überliefert, wobei der Mars wohl auch zeitweise die Erde vor der Venus schützte, aber endlich den Kürzeren zog und völlig verwüstet seinerseits die Erde mehrmals gefährdete. All diese Vorgänge wurden zusätzlich von Kometenimpakten unterschiedlicher Stärke begleitet. Diese Ereignisse zerstörten u. a. die alten Kulturen. Die Venus muss kurz nach dieser Zeit schon fast ihre heutige Umlaufbahn um die Sonne erreicht haben, allerdings kam es vorher noch zu Problemen mit Merkur, was auf der Erde zur „Apokalypse" bis zum Jahr +1000, und damit zur endgültigen Zerstörung der „antiken" Kulturen führte.

Noch nicht geklärt ist die Rolle, die unser Mond (und etwaige andere) dabei spielte(n). Jedenfalls ist er - wie auch der Mars - stark verwüstet worden. Der „Nachklang" dieser Vorgänge (LGR = der letzte große Ruck) um ~ +1350 brachte die Erde endlich auf die heutige Umlaufbahn und damit auch erst zu den heutigen Tages- oder Jahreslängen sowie zur heutigen Gravitation. Dies ganz kurz als höchstens oberflächliche Schilderung, ganz genau kann es sowieso niemand wissen. Velikovsky beschrieb diese Vorgänge jedenfalls in seinen Büchern auf sehr gut recherchierte, anschauliche Art, H. J. Zillmer klärt uns noch umfassender (und noch wissenschaftskritischer) über die weltweiten Resultate auf.

Aus den auch in meinen oben erwähnten Artikeln angeführten Gründen lehnt es unsere moderne „Event-Wissenschaft" offensichtlich ab, diese realen Geschehnisse in ihre Überlegungen resp. Berechnungen mit einzube-

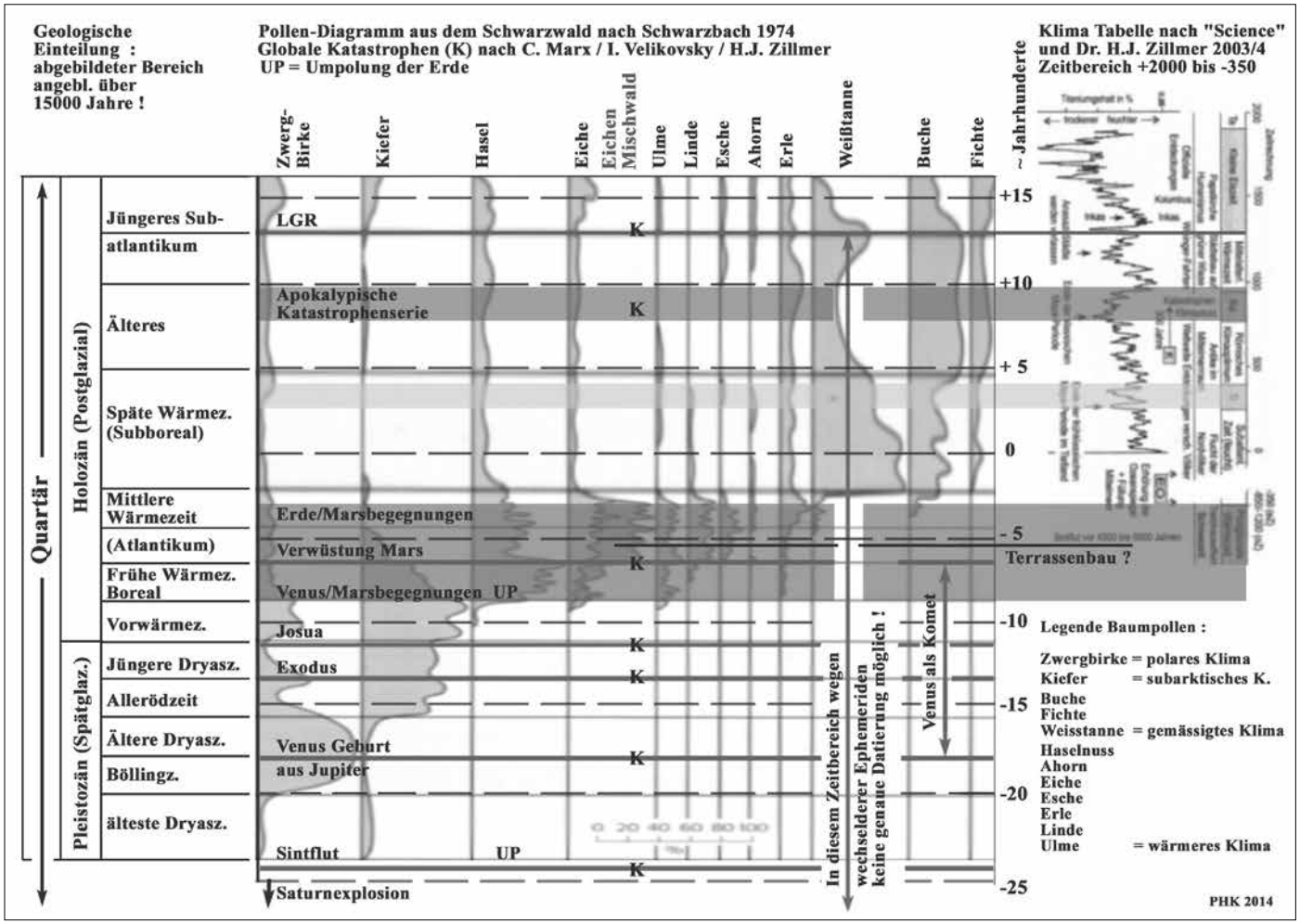


Tabelle: Hier wurde das „nacheiszeitliche" Pollendiagramm des Schwarzwaldes - „Pleistozän" und „Holozän" umfassend - an eine Klimadaten-Reihe angepasst. Leider umfasst sie nur die letzten 2350 Jahre. Fixpunkte waren dabei der Beginn der „Kleinen Eiszeit" um ca. +1350, die apokalyptische Katastrophenserie vor dem Jahr +1000 (auch nach C. Marx), und v. a. der Beginn der „Postglazialen Wärmezeit" (laut HJZ um ca. -350). Wie man rechts an der von der Klimatabelle übernommenen Jahrhunderteinteilung (von +1500 = +15 bis ca. - 2500 = -25) sehen kann, schrumpfen damit die angeblichen 15.000 Jahre des Pollendiagramms auf keine 4500 Jahre zusammen, und die Ausschläge decken sich - siehe da! - zu aller Verwunderung hervorragend auch mit den Angaben von C. Marx, G. Heinsohn oder I. Velikovsky (u. a.)!
Die abrupten Sprünge des Pollendiagramms zeigen jedenfalls nicht nur die Wechsel heutzutage wissenschaftlich postulierter „Erdzeitalter" (links unten z. T. verdeckt.) oder lediglich Klimaschwankungen, sondern vor allem auch deutlich die Auswirkungen früherer globaler Katastrophen (graue Querbalken) - nicht nur - auf den Schwarzwald. Links unten habe ich das Eisbohrdiagramm zwischen das „Jahr 0" und die Sintflut eingepasst - so wurden aus „7460 BC" Jahren keine 2500 Jahre, und ein Großteil der angeblich durch Kometenimpakte entstandenen Salpeteransammlungs-Ausschläge im „ewigen Eis" stimmt mit denen der Pollenanalyse, und - bis auf zwei: Josua u. Exodus, die ein paar Jahrzehnte unwesentlich danebenliegen - sogar mit den „geologischen Erdzeitaltern" des Pollendiagramms überein!
Auch die hier weniger interessanten „Artemisia" und „Nicht Baum Pollen" - wie auch die von Salix, Hippophae und Carpinus - des originalen Diagramms, die aus Platzgründen in meiner Tabelle nicht gezeigt werden, zeigen z. B. eine kräftige Schwankung, bzw. Katastrophe zur Zeit der „Geburt der Venus aus Jupiter" deutlich an. Das kühle („Spätglaziale") Klima nach der „Sintflut" wandelt sich - gut erkennbar durch das urplötzliche Auftauchen von mühsam gezählten Eichenmischwaldpollen, erst um ca. -800, nach einem (z. B. bei Velikovsky erwähnten) Polsprung in die „Boreale Wärmezeit", was bis etwa -350 (nach HJZ) zum Ende des sogenannten „Atlantikums" andauert. In dieser Zeit muss die Erdachse senkrecht zur Sonne rotiert haben. Aus der jüngeren Vergangenheit wurden im eher gemäßigten Klima danach (in der Tabelle bis ca. um +1600) dagegen auffällig weniger dieser Pollen nachgewiesen. Das in der Tabelle um etwa -1350 als Exodus-Katastrophe gekennzeichnete Ende der „Allerödzeit"(4. v. u.) wird jedenfalls wissenschaftlich als „Feste Zeitmarke" mit 12.900 Jahren (für den „Laacher See Vulkanismus") angegeben, die „letzte inverse Magnetisierung" (Polsprung, Erdumpolung = PS) sogar mit 780.000 Jahren! („... so viele Jahrtausende können sich ja nicht geirrt haben!...")

ziehen, ansonsten würden ja die schönen Einnahmen aus den überteuerten Datierungsversuchen bzw. Zuschüssen wegfallen, und „vermutlich" einige „Köpfe rollen" (wie auch bei einer wissenschaftlichen Akzeptierung meiner Entdeckung).

Wenn z. B. *R. Duval* (in „Der Schlüssel zur Sphinx", 1998, S. 266) mit unverhohlener Naivität schreibt: *„Wir vermuten, das die ‚dem Horus folgenden' in einem ganz präzisen astronomischen Sinn nicht nur den jährlichen Weg der Sonne nach Osten durch den Tierkreis verfolgten, sondern auch seit Jahrtausenden die kontinuierliche Verschiebung des Frühlingspunktes nach Westen durch dieselben zwölf Tierkreiszeichen"*, folgt er nicht nur den von ihm kritisieren Wissenschaften, sondern vergisst bzw. negiert offensichtlich die oben erwähnten Vorgänge - und die damit zusammenhängend überlieferten, ständig wechselnden Ephemeriden - die Präzision

und Kontinuität in unserem Kosmos ein für alle Mal ins Reich der lächerlichsten Fabeln befördern. In Wirklichkeit gibt es nämlich im ganzen Weltall nur eine Konstante: dass über längere Zeit gar nichts konstant, kontinuierlich oder präzise berechenbar abläuft!

Wie schreibt C. Marx noch mal?: *„Weil die Welt-Chronologie quantifizierend mittels retrokalkulierter astronomischer Beobachtungen auf dem XK (christlichen Kalender) aufbaut, ist die Menschheitsgeschichte vor dem Duocento für immer als ein chaotisches Durcheinander zweifelhafter & höchstens relativ untereinander verbundener ‚Geschichtsinseln' zu verstehen. Zudem aber ist jedes Astroprogamm* (Duval benutzte z. B. Skyglobe 3.6. - phk), *das vorgibt, den Himmel vor der Mitte des Trecento darzustellen, nichts als ein armseliger, gedankenlose Einfaltspinsel irreführender Betrug."*

Dass die oben geschilderten Vorgänge tatsächlich unseren Planeten zu verschiedenen Zeiten verwüsteten, während er mehrmals taumelnd seine Umlaufbahn und Umdrehungsgeschwindigkeit wechselte und sogar von Zeit zu Zeit die Pole vertauschte usw., dürfte heute sicher nicht nur einigen wenigen „Spinnern" glasklar sein. Die weltweit unübersehbaren Spuren dieser kosmo-globalen Ereignisse sprechen eine deutliche Sprache, jedenfalls für alle, die sie hören können bzw. sehen wollen ...

Logischerweise *„geht eher ein ‚Andromeda-Gerät' durch ein Nadelöhr",* als dass irgendjemand etwas (oft noch erfundenes) vor den letzten kosmisch initiierten, globalen Katastrophen exakt datieren kann - ganz egal mit welchen hintersinnig ausgeklügelten „wissenschaftlichen" Methoden dies versucht wird! (Dessen ungeachtet existiert über die Schwächen der Datierungsmethoden schon lange umfangreiche Literatur!)

Diese Wahrheit ist für unser - anscheinend durch die oben geschilderten Geschehnisse erheblich traumatisiertes „Unter-Bewusstsein" - und durch die daraus entstandenen „heiligen" bzw. wissenschaftlichen Dogmen offensichtlich etwas degenerierten Verstand anscheinend kaum zu ertragen und wird immer noch von einem Großteil der Menschheit verdrängt. Nicht mal ich selbst wollte so schnell aufgeben und suchte weiter nach Alternativen zur wenigstens ungefähren Datierung



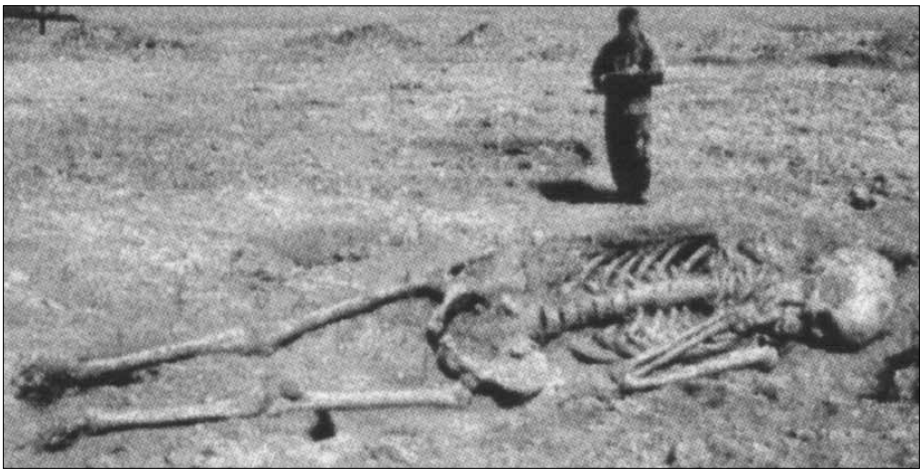


Abb. 4 und 5: „Unerklärbare" Funde wie diese - die aus Zeiten stammen, als die Erde einen Orbit näher an der Sonne hatte, was zu einer geringeren Schwere (Gravitation) führte - werden bislang wissenschaftlich als Fälschungen eingestuft und nicht berücksichtigt, da sie mit dem heute tradierten Geschichtsbild nicht vereinbar sind. (Bilder C. M.)

meiner „Keltenmauern". Dabei stieß ich u. a. auf ein Pollendiagramm, anhand eines sechs Meter langen Moor-Profils „aus dem Schwarzwald", das angeblich die letzten 15.000 Jahre zeigen soll (Abb. 3). Auch wenn das dem geneigten Leser nun eventuell etwas widersinnig vorkommen sollte, möchte ich hier kurz zeigen, welche Resultate es mit sich bringen kann, wenn ein „engstirniger Hotzenwäldler" sich ein wenig mit wissenschaftlichen Tabellen beschäftigt, um sozusagen die Schulwissenschaften mit ihren eigenen Waffen zu schlagen - das überraschende Ergebnis ist jedenfalls äußerst interessant:

Nach dem gezeigten Pollendiagramm könnte man die Entstehung der Terrassenanlage im Südschwarzwald in die Zeit des „Atlantikums" legen, da damals noch genug Eichenholz zur Mauerbewehrung zur Verfügung gestanden hätte - leider läge das aber angeblich vor der Zeit der Erfindung des eigentlich zwingend zum Bau benötigten Metalls im „Subatlantikum". Im „Subboreal" verschwanden die im „Präboreal" quasi aus dem Nichts aufgetauchten Eichenmischwälder und Haselnussbüschlein schlagartig fast völlig (waren sie nun etwa alle abgeholzt?), dafür wuchsen plötzlich Weißtannen, Buchen und Fichten.

Sicherlich führte der dazwischen liegende angebliche „Klimasturz" hauptsächlich zur Zerstörung der Terrassenanlage („Vermutlich" wird dieser „Klimasturz" von gewissen Experten mal wieder auf eine groß angelegte, selbstzerstörerische Brandrodungsaktion zurückgeführt - genauso wie andernorts auf unserem schönen Pla-

neten ...). Der abrupte Klimawechsel ist jedenfalls natürlich nicht etwa menschengemacht, wie die Schulweisheit sich das gern so erträumt, sondern ist ursächlich sicherlich eher auf Planetenannäherungen oder schwerste Kometeneinschläge zurückzuführen.

Leider fehlen auch in dieser Tabelle Jahresangaben für eine wenigstens ungefähre Datierung - jedenfalls wurde auf dem Geologenkongress in Moskau 1984 die Untergrenze des Quartärs *„da gezogen, wo der erste ‚Kaltwasserostrakode' (Muschelkrebs) im Profil erscheint; die physikalische Schicht ist nach physikalischen Altersbestimmungen 1,65 Millionen Jahre alt"*. (Seit 2000 wird bezeichnenderweise über 2,6 Millionen Jahre für das ganze Quartär diskutiert ...).

Typisch Geologen, dachte ich - bis ich mich an ein (sehr empfehlenswertes) Buch von H. J. Zillmer erinnerte („Kolumbus kam als Letzter" 2004, S. 336). Dort ist eine Klimareihe der Südkaribik abgebildet, die ebenfalls „subatlantische" und „postglaziale" Zeitbereiche zeigt, wie auch eine Zeitskala über die letzten 2350 Jahre. Dadurch kam ich auf die Idee, das Pollendiagramm, das britische Eisbohrdiagramm (irgendeiner ungenannten Polargegend, aus SYNESIS Nr. 6/2011, S. 6 und Nr. 2/2013, S. 9), und diese Klimatabelle einander anzugleichen, was - trotz aller Unwägbarkeiten - zu einem erstaunlich übereinstimmenden und Sinn machenden Ergebnis führte (siehe Tabelle).

Auch nach dieser Tabelle würde ich die Entstehung der „Keltenterrassen" etwa in die Mitte des „Atlantikums", in die Ära der Marsbegegnungen in der Frühantike legen. Die späteren Erbauer der Anlage, die eine (od. mehrere) weltweite Katastrophe(n) in unserer Gegend überlebt hatten oder hier gezwungenermaßen von weither einwanderten, hatten es anfangs sicher alles andere als leicht. Kometeneinschläge - wildes, ungemütliches Wetter - Sturzregen, schwere Stürme, Erdbeben, Überflutungen, schlechte Luft und vergiftetes Wasser - sozusagen die Nachwehen der vorher erfolgten, unvorstellbaren Umwälzungen, ließen wohl nur die intelligentesten, stärksten und widerstandsfähigsten dieses ziemlich bunt zusammengewürfelten Volkes überleben.

Da die ständigen widrigen Wetterbedingungen sowie damit verbundene Überflutungen, vielleicht auch ändernde Wasserstände im oben erwähnten See, einer Besiedelung des Rheintal- bzw. Voralpengebietes entgegenstanden, zog man sich auf die zwar steinigen, aber sicherlich zum Teil schon wieder schön bewaldeten und damit etwas Schutz bietenden höheren Talbereiche und Anhöhen zurück. Wahrscheinlich wurde schon früh entdeckt, dass sich unter der vorhandenen Schicht aus mehr oder weniger lose herumliegenden Kalksteinbrocken (der sogenannten „Frostschuttdecke") eine fruchtbare Erdschicht verbarg.

Nach ein paar Generationen hatte man die vorherigen, traumatischen Erlebnisse wahrscheinlich einigermaßen verdaut. Die einfachen, fast wieder steinzeitlichen Verhältnisse nach der letzten Katastrophe hatten sich nach einigen Generationen mit langsam immer besser werdenden Umweltbedingungen sicher etwas erholt und grundlegend geändert. Die Bevölkerung in der Gegend war sicherlich schon wieder auf genügend arbeitsfähige Leute angewachsen. Wirtschaft und Handel mit anderen Stämmen bzw. Völkern florierten langsam wieder. Die Landwirtschaft, sowie Holz- und Steinbautechnik hatte anfangs die vorkatastrophische Qualität zwar noch nicht erreicht, wurde aber zwischenzeitlich immer weiter entwickelt und durch erdbebensichere Bauweise an die neuen klimatischen Bedingungen angepasst.

Vor allem auch die Erz- und Metallproduktion funktionierte wieder und wurde sicher vehement vorangetrieben. (Immerhin haben wir modernen Menschen es damit - sogar mit einer auf falschen Grundlagen fußenden Wissenschaft - innerhalb von wenigen Hundert Jahren fast zum hochtechnisierten kollektiven Selbstmord gebracht ...).

Damit waren jedenfalls innerhalb weniger Generationen die Voraussetzungen für eine Art Weltprojekt in Form einer gigantischen, befestigten Höhensiedlung über ganze Landschaften hinweg geschaffen. Diese war sicher dringend nötig, da die Gegend immer (oder eigentlich z. T. auch wie heute) noch von widrigen Umweltbedingungen, wilden Tieren und vor allem von heimatlosen, marodierenden Horden heimgesucht wurde, vor denen die Wohnsiedlungen und Äcker des braven Volkes geschützt werden mussten.

Das in der Tabelle um etwa -1350 als Exodus-Katastrophe gekennzeichnete Ende der „Allerödzeit" wird „wissenschaftlich" als „Feste Zeitmarke" mit 12.900 Jahren (für den „Laacher See Vulkanismus") angegeben, die „letzte inverse Magnetisierung" (Polsprung, Erdumpolung = UP) sogar mit 780.000 Jahren!

Der eine oder andere feinfühlige Leser wird sich nun vielleicht etwas irritiert Sorgen um meinen Geisteszustand machen, doch war gerade solch ein weltweiter Diagrammvergleich für mich nicht uninteressant, weil er wirklich globale Katastrophen aufzeigen könnte. Natürlich soll meine Tabellenspielerei weder eine genaue Datierung der postulierten Katastrophen noch der keltischen Anlagen in Mitteleuropa darstellen, höchstens eine beispielhafte Annäherung unter Zuhilfenahme eines (gar nicht mal so) neuen Denkmodells. Jedenfalls finde ich es schon erstaunlich, wie alles übereinstimmt und einen Sinn ergibt, wenn man „Pleistozän" und „Holozän" des Pollendiagramms, sowie die ca. 8000 Jahre des Eisbohrdiagramms entsprechend schrumpfen lässt und an eine (zwangsläufig leider nicht sehr genaue) Zeitskala der letzten 4500 Jahre anpasst.

Man müsste nur noch wissen, wie sich die Zeittabelle über die Jahrtausende vor dem LGR bzw. der Apokalypse tatsächlich verkürzt, nur ist dies - wie schon mehrfach erklärt - völlig unmöglich. Für mich machen die Katastrophentheorien jedenfalls mehr Sinn (auch wenn sie - wie es hier wieder gezeigt wurde - genauere Datierungen zwangsläufig verunmöglichen), als die hochwissenschaftlich-dogmatisch unter dem Aspekt des „Aktualismus" und einer „zeitlich lang andauernden geologischen Bildungsgeschichte" diktierte, bzw. ersponnene „Erdgeschichte", oder darauf aufbauende, astrologisch zusammengeschusterte Datierungsschauermärchen! Es ist endlich Zeit für einen Paradigmenwechsel!

■



Die Pyramiden von La Palma

Rainer Schuhmann

Im Allgemeinen ist wenig bekannt, dass es auch auf den Kanarischen Inseln und dort insbesondere auf La Palma Pyramiden gibt.

Mit dem Begriff „Pyramiden" gehen meist die Vorstellungen der Pyramiden in Ägypten, bestenfalls in Mexiko bzw. Südamerika einher. Letztere sind allerdings Stufenpyramiden, und diese Bauart bewirkt, dass bei gleicher Errichtung die Bauwerke unter dem Begriff „Pyramide" auf den Kanarischen Inseln auf Unverständnis stoßen.

Doch der Reihe nach. Von einem Freund, der seit rund fünfzig Jahren auf Teneriffa lebt, wurden mir eigenartige Monumente gezeigt, die sich in Güimar/Teneriffa befinden. Ich besuchte diese Stätte 1997 das erste Mal und machte auch Fotos davon. 1988/89 wurde Thor Heyerdahl, der bekannte norwegische Forscher und Historiker, auf das Terrain aufmerksam und erkannte sofort, dass es sich dort um prähistorische Kultstätten handelte. Es gelang, das Gelände zu kaufen und Forschungen zu betreiben, was schließlich zur Restaurierung der Pyramiden und zur Eröffnung eines ethnografischen Parks führte. Heute dient er Lehrzwecken und wird stark angenommen.

Thor Heyerdahl hatte wie viele Sympathisanten auch, mit der landläufigen Meinung zu kämpfen, dass es hierbei um Bauwerke handele, die von den Bauern aufgehäuft worden seien, als sie die Steinbrocken von ihren Feldern entfernten.

Später besuchte ich den Pyramidenpark wieder und wurde dadurch von der Erscheinungsform dieser Pyramiden geprägt. Alsdann „entdeckte" ich La Palma als meine Urlaubsinsel und war nicht wenig erstaunt, als ich direkt gegenüber dem Hotel in Los Cancajos auf dem Plateau in wenigen hundert Metern Luftlinie eine Pyramide sah, die in das Modell derer von Güimar passte. Das erregte natürlich mein Interesse. Ich besuchte die Pyramide und fotografierte sie von allen Seiten und im Detail. Alsdann versuchte ich mich vor Ort kundig zu machen, stieß jedoch auf Unkenntnis und/oder die üblichen „Erklärungen" von den Steinhaufen der Bauern zu ihrer Felderbereinigung usw. Beweisen konnte das allerdings niemand, denn niemand kannte einen Urahn, der an der Steinbeseitigung teilgenommen hatte.

Die Sache ließ mir keine Ruhe, ich



Pyramide in Barranco de Ajonique (El Paso).



Rundpyramide im Aridanetal (El Paso).




Analogien-Pyramide in Los Cancajos.




Links: Pyramide in El Paso. Rechts: Pyramide I in Mazo (Monre de Breña).




Links: Pyramide II in Mazo (Monte de Breña). Rechts: Rundpyramide im Aridanetal (El Paso).

besorgte mir Bücher über die Kanarischen Inseln und nahm auch Kontakt zum Institutum Canarium in Wien auf. Dort war das Problem schon bekannt, das vor allem darin bestand, dass man zwar das Alter der Steine bestimmen kann, aber nicht, wann sie zu Bauwerken zusammengefügt wurden. Aber natürlich ist man auch der Meinung, dass es Kultstätten der Ureinwohner, der Guanchen, gewesen seien. Dafür spreche die Bauweise und die astronomische Ausrichtung, sowie andere Merkmale. Interessant ist eine Überlieferung, die lautet:

„Diese Palmeros beteten Götzen an, und es besaß jeder Fürst auf seinem Gebiet einen Anbetungsort. Sie häuften viele Steine zu einer Pyramide an, so hoch, wie man lose Steine schichten kann. Alle kamen dahin zu jenem Steinhaufen, und dort tanzten sie, sangen Klagelieder und kämpften, doch unterließen sie es nicht, daran zu denken, dass es im Himmel jemanden gab, dem sie Ehre zu erweisen hatten, und der ihrem Verstehen nach im Himmel war, den nannten sie Abora ...“ (nach dem Historiker Fray Juan de Abren Galindo: Historia de la Conquista de las Siete Islas de Canaria, Anno 1632).

In den Unterlagen des Institutum Canarium waren noch weitere Pyramiden außer der in Las Cancajos verzeichnet, was mich dazu bewegte, diese aufzusuchen. Sie waren allerdings mittlerweile teilweise umbaut und nicht ohne weiteres zu finden.

Auch konnte ich zusätzliche Pyramiden fotografieren, da das das Ziel von bislang dreizehn Urlauben auf La Palma war. Hilfreich war mir dabei auch das Buch „La Palma und seine Ortschaften“ von Rafael Sanchez Silva, worin die Pyramide von Los Cancajos abgebildet und auch als Pyramide bezeichnet ist, wohingegen man es aber wiederum als Objekt der Säuberung von landwirtschaftlichen Nutzflächen erklärt. Doch es ist auch die Abbildung einer Pyramide in Mazo zu sehen, was mir half, diese zu finden.

Insgesamt sind die Pyramiden über die ganze Insel verstreut, da die Ureinwohner diese in zwölf Kantone und Stammesgebiete aufgeteilt hatten. Auf der Insel selbst findet man wenig Gehör für diese Kultstätten und deren Erhaltung, selbst bis zur Inselregierung hinauf. Vielleicht befürchtet man auch zu viel interessierten Tourismus, der ihnen durch die Vermarktung von Teneriffa und Gran Canaria mit ihren Folgen vor Augen ist. Das dürfte in diesem Falle wohl kaum eintreten, da es sich um Kulturrelikte aus der vorspanischen Zeit handelt.

Wie dem auch sei, ich finde es schade, dass diese Zeugen der Vergangenheit so irgendwann verfallen (oder wie auf Teneriffa dem Baugeschehen massiv zum Opfer fallen) und somit der Nachwelt nicht erhalten bleiben.

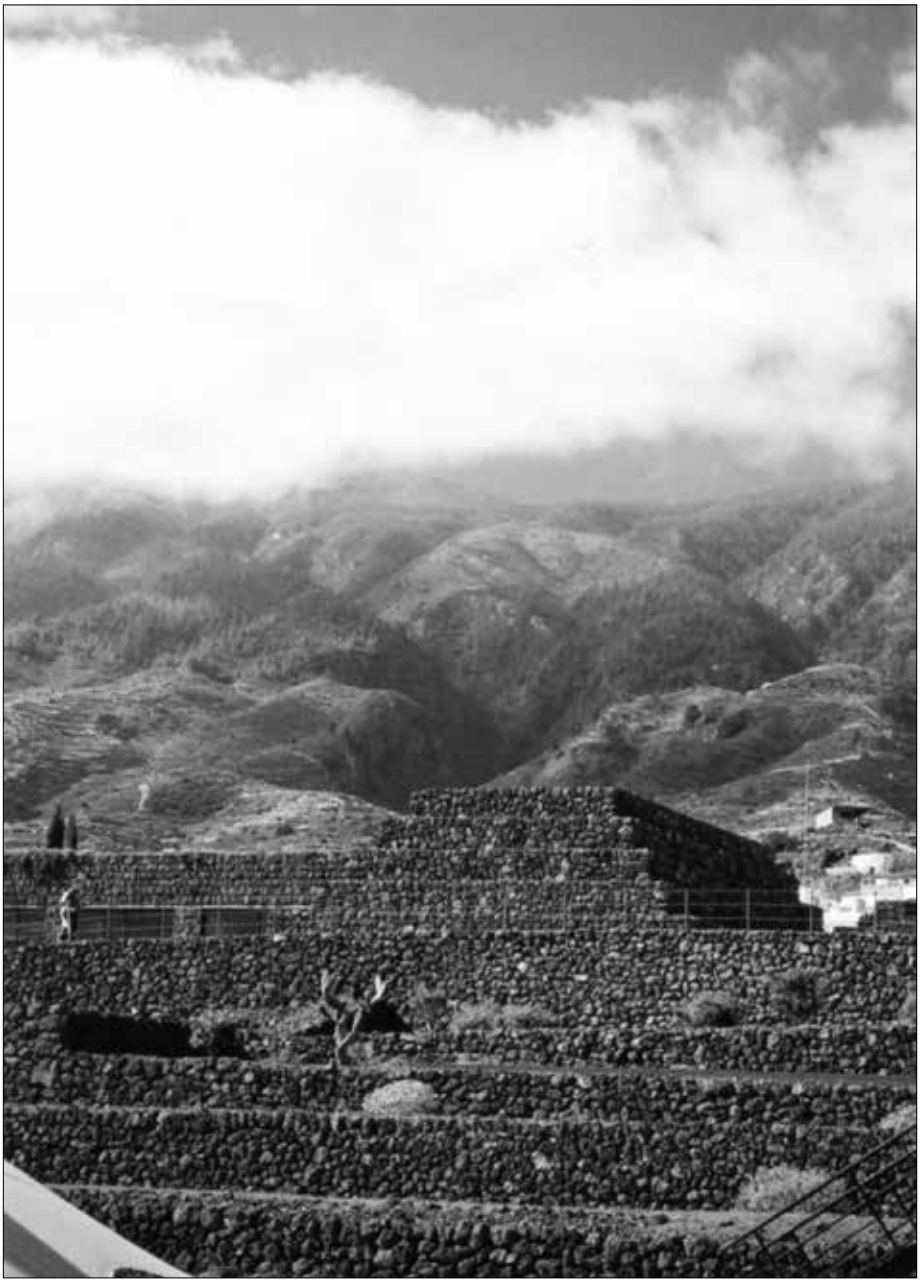
Im Internetz ist über die Pyramiden von La Palma wenig Erschöpfendes zu finden. Verweisen kann ich noch auf das Buch „Geschichte und Mythen der Kanaren“ von Dr. Carlos Calvat (ISBN 978-3-89094-517-0), worin ein Kapitel den Pyramiden gewidmet ist, worin aber auch die Problematik der Anerkennung als Pyramiden zum Ausdruck kommt. Vielleicht hilft mein Beitrag, das Interesse von wissenschaftlicher Seite zu wecken.

Bildnachweis

Alle Fotos: Rainer Schuhmann ■



Rundpyramide im Aridanetal (El Paso).



Pyramide in Güimar (Teneriffa).

Miträen

Ein Rutengänger berichtet

Ferdinand W. O. Koch

Mithräum

Alle Märchen fangen mit „es war einmal“ an. Also folgen Sie mir und steigen Sie ein in eine imaginäre Zeitmaschine, mit der wir uns beliebig in der Zeit vor und zurückbewegen können.

Obwohl schon sehr viel über Mithräen geschrieben wurde, möchte ich diese einmal unter dem radiästhetischen Gesichtspunkt betrachten. Wurde bisher viel vermutet, theoretisiert und hineingeheimnist, möge es mir folglich teilweise auch gestattet sein.

Warum schlagen sich Wissenschaftler, Forscher und Laien (die vergleichsweise einen cm^2 Stoff haben), die wüstesten Theorien um die Ohren, wie ein Kleid ausgesehen hat. Es lässt sich doch mit der Radiästhesie alles exakt ermitteln. Warum geht man krumme Wege bis zur Lächerlichkeit, wenn es nicht sein muss? Eine Theorie zu beweisen kann u. U. äußerst schwierig, teuer oder unmöglich sein.

Der gute Rutengänger braucht all dies nicht. Er „sieht“ bzw. mutet dort etwas, wo andere nichts sehen. So verlange ich z. B. von meinen Schülerinnen und Schülern bei der Abschlussprüfung in Radiästhesie, dass sie auf diesem hochkarätigen Kulthügel, von den drei Tempeln, die dort einst standen, den exakten Grundriss vor Ort auslegen. Aus Zeitgründen ist es dann leider nicht möglich, die Seitenansicht zu Papier zu bringen, und das mit exakten Maßen. So bietet die Radiästhesie die Möglichkeit der Ermittlung genauer Daten. Man könnte die Tempel mittels Computeranimation maßstabsgetreu, von allen Seiten und perspektivisch erstellen.

Was ist ein Mithräum?

Es ist ein Andachtsraum, eine Kirche und ein Heilzentrum. Der Name Mithräum leitet sich von dem Lichtgott Mithra(s) ab, der hier verehrt und zu dem hier gebetet wurde. Der Glaube stammt angeblich aus Persien. Meist



Kulthügel bei München

wird Mithras auf einem Stier dargestellt, den er tötet. Er will damit das Stierzeitalter beenden, und zwar nicht langsam, sondern abrupt! D. h., er ist ein Erneuerer und Revolutionär. Diese scheinbaren „Wadlbeißer“, die Schlange (Armut, sie greift am Boden und oben aus dem Baum heraus an), der Skorpion (Unterdrückung, greift an den Genitalien an, um die Vermehrung zu verhindern), der Hund (Hunger labt sich am Blut) und der Löwe (symbolisiert die Macht) sind also allegorisch zu verstehen. Die beiden Fackelträger sollen das Licht ins Dunkel bringen.

Wo kommt Mithras bzw. der Glaube her? Diese Frage ergibt sich aus den Missständen der damaligen Zeit. Nachdem die Menschen ihre Probleme nicht lösen konnten, schufen sie sich einen Gott, von dem sie glaubten, er könne sie retten und befreien, und zwar mit Feuer im direkten und indirekten Sinne. Daher auch der Gebrauch des Feuers im Miträum als Zeichen von Licht, Wärme und Zerstörung. Dies steht wieder im Zusammenhang mit den vielen Feuern, die im Iran aus dem Boden kommen (Erdgas).

Gehen wir ein gutes Stück in der Zeit zurück, so kommen wir zu den Germanen, Kelten etc. Auch sie hatten einen Lichtgott - den Baldur/Balder. So ist in verschiedenen Mänteln dieselbe Figur, derselbe Gedanke. Kamen nicht die „Indogermanen“ durch den Iran (Persien), oder kamen wir doch aus Hyperborea?

Der Mithraskult entstand vor 5400 Jahren in Persien. Die Mithrasianer haben also den Baldur übernommen, ihm aber einen eigenen Namen gegeben, um mit ihm als Galionsfigur eine Ära zu beenden? Erstaunlich ist immerhin, dass die Perser den Mithras blond darstellten, während sie doch schwarzhaarig sind. Übrigens sind auch die ganzen griechischen Götter blond und blauäugig. Nun ja, sie behaupten, dass ihre Götter aus Hyperborea stammen. Die roten Schuhe des Mithras besagen, dass er auf Brautschau ist. Er sucht seine Göttin oder Dualseele (vergebens). Dasselbe macht der katholische Papst (es gibt auch heute noch einen koptischen).



Mithras tötet Stier

Die Maria zur Göttin zu erheben haut ja nun auch nicht gerade hin, und die Mutter des Gottes ist sie schon gleich gar nicht! Siehe auch die Kleidchen der Priester usw. Alles schon da gewesen und wird nachgeäfft.

Die „phrygische“ Mütze war die Kopfbedeckung der damaligen Sklaven. Warum später die französischen Jakobiner diese Mützenform übernommen haben, liegt auf der Hand. Wieder mal ging es um das Abschütteln des Jochs. Auch Europa wird als Stier dargestellt. Es soll zerstört und neu aufgebaut werden. Also hieß der Plan, alle Monarchen zu töten oder zu Marionetten zu machen – und das taten sie bis heute. Der Bezug zur Freimaurerei ist ähnlich, doch behaupten sie die unguten menschlichen Tugenden abzuschütteln, die sie aber um so besser pflegen.

Warum verkrochen sich die Mitrasianer in Höhlen, die meist dicht unter der Oberfläche lagen? Zum Einen sollen sie die Geburt, d. h. den Neuanfang, und zum Anderen den Kosmos (einige Miträen sind an der Decke mit Sternen bemalt und haben eine oder mehrere Lichtöffnungen) darstellen. Auch der Mithrasmantel ist innen mit Sternen verziert.

Auch die Römer haben ja die griechischen Götter übernommen und ihnen andere Namen gegeben. Sie hatten ja nichts Eigenes. Alles wurde zusammengestohlen. Sei es von den Etruskern, Griechen, Germanen, Kelten und allen sonstigen Besiegten. Da sich dies bewährte, hat es die katholische Kirche freudigst übernommen (bis auf die Mithräen).

Wie komme ich eigentlich darauf, mich mit Mithras und den Mithräen zu befassen? Ganz einfach. Da ich immer wieder bei meinen Exkursionen diverse deutsche Kulthöhlen (die die Römer „spelunca“ nannten) besuche (keine Spelunken), fiel mir die frappante Ähnlichkeit dieser Höhlen zu den Mithräen auf. Nun, sehen sie selbst!

Da reizte mich doch sofort zu ergründen, wann diese Höhlen geschlagen wurden und mit was. Natürlich nicht mit Granitmeißeln, sondern mit gehärteten Kupfermeißeln. Unsere Vorfahren wussten, wie das geht. Über die Möglichkeiten dies mithilfe der Näpfchensteine zu erreichen, habe ich ja schon berichtet. Um das Alter der Höhlen zu erfahren, kam ich zu erstaunlichen Ergebnissen. Man fragt einfach die Erbauer, die einem gerne Auskunft geben. Erstens dachte ich, die deutschen Höhlen seien alle etwa zur gleichen Zeit entstanden, und zweitens, dass sie nicht so alt sind, doch da habe ich mich getäuscht und war erstaunt.

Höhle 1 wurde vor 27.200 Jahren mit



Mithras mit Fackelträgern und Tieren



Die Sklavenmütze des Mithras wurde bei der französischen Revolution übernommen.

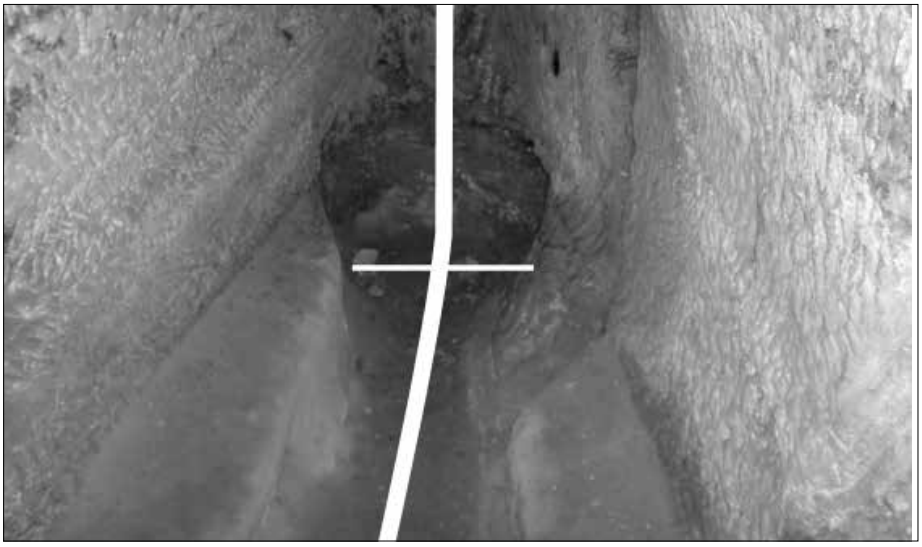
gehärteten Kupfermeißeln geschlagen, deren Spuren man deutlich sieht. Da gibt es doch tatsächlich Archäolügner, die behaupten, die Höhlen seien erst im Mittelalter geschlagen worden. Was soll man machen, wenn der geistige Horizont nur 10 cm weit reicht? Die Heilfähigkeiten wurden erst nach Fertigstellung geschaffen. Wie das geht, konnte ich inzwischen ermitteln. Für den Standort wählte man hier eine Stelle, an der sich eine heilige Linie mit einem 250er Koch-Gitter kreuzt, um so die hohe, positive Wirkung für den Kultraum zu bekommen und die Heilfähigkeit zu erhöhen. In dieser Höhle in Franken ist an der Wand eine Hand eingemeißelt. Sie gilt weltweit als Zeichen dafür, dass dies eine Heilhöhle ist. Das ist seit Urzeiten so, und das weiß jeder Schamane weltweit. Diese Höhle diente der Verehrung Baldurs und der Heilung. Die Linien habe ich der Einfachheit halber als dünne weiße Linien dargestellt.

Höhle 2 wurde vor 15 000 Jahren auch mit gehärteten Kupfermeißeln geschlagen. Für den Standort wählte man eine Stelle, an der sich eine 400er Koch-Gitter-Kreuzung befindet, um so die hohe, positive Wirkung für den Kultraum zu bekommen und die Heilfähigkeit zu erhöhen. Auch diese Höhle diente der Verehrung Baldurs und der Heilung.

Höhle 3 wurde vor 12 700 Jahren noch immer mit gehärteten Kupfermeißeln geschlagen. Die Heilfähigkeiten wurden erst nach Fertigstellung geschaffen. Rechts hinten ist eine Nische mit einer flachen Bodenwanne. In sie floss Wasser aus der Wand heraus, was heute noch deutlich zu sehen ist. Auch diese Wanne hatte Heileigenschaften. Für den Standort wählte man eine Stelle, an der sich ein 2000er Koch-Gitter



Kult- und Heilhöhle 1 in Oberfranken: Die in eine Wand eingemeißelte Handdarstellung.



Kult- und Heilhöhle 1 in Oberfranken.

mit einem 400er Koch-Gitter kreuzt, um so die hohe, positive Wirkung für den Kultraum zu bekommen und die Heilfähigkeit zu erhöhen. Auch diese Höhle diente der Verehrung Baldurs und der Heilung.

Je jünger diese Höhlen sind, desto größer und schöner wurden sie. Nun ja, die Menschheit hat sich eben auch vermehrt.

Ich schaue mir Objekte nicht nur an, sondern prüfe sie, ermittle Strahlungsverhältnisse, Heilfähigkeit, Pathogenität, usw. Siehe da, alle waren manipuliert! Man kann nämlich einem Platz eine bestimmte Fähigkeit verleihen, sogar genau räumlich begrenzt, und das taten sie auch. So wurden aus den einfachen Höhlen Heilhöhlen.

Die Bilder auf der nächsten Seite zeigen noch relativ gut erhaltene römische Mithräen. Geändert hat sich im Prinzip nichts - bis die Zwangs-Christianisierung kam. Komischerweise nutzte man die Räumlichkeiten nicht weiter, sondern ließ sie verfallen. Sonst war man ja auch nicht zimperlich und okkupierte jeden verfügbaren Kultplatz, um ihn umzufunktionieren.

Dasselbe machten dann später die Erbauer der Kathedralen, allerdings durch die Formgebung ihrer Fenster (Maßwerk). Durch diese Gestaltung kann man Heilenergie in das Kircheninnere einfließen lassen (ein hochinteressantes Forschungsgebiet). Später machte man das zunichte, indem man bunte Glasscheiben einsetzte und dadurch auch die Strahlungsverhältnisse zerstörte. Viel altes, wertvolles Wissen wurde aus Unkenntnis zerstört oder missachtet.

Am Beispiel eines etruskischen Mithräums will ich Ihnen die Funktionsweise darstellen (siehe Abb.). Wo welche Position war, wusste nur der Priester. Es war gemein, dass Frauen hierzu keinen Zutritt hatten. Diese Religion verschwand um 300 und wurde durch die Christen gründlichst zerstört. Mithräen und Überreste gibt es aber noch in Deutschland (14), Frankreich, Italien, im übrigen Europa und im Orient.

„Keiner" weiß heute mehr, dass dies Heilhöhlen sind und wo man sich hinsetzen oder legen muss, um Heilung zu erfahren.

Leider gibt es heute noch Tausende Deutsche, die die Römer verherrlichen. Anscheinend wissen sie nicht, was uns die Römer 400 Jahre lang angetan haben. Landauf, landab werden Römerfestspiele abgehalten, und man schämt sich nicht, auch noch den Mithraskult der Römer, der ja nicht mehr ursprünglich war, irgendwie als Show nachzuäffen. Es gibt sogar massenweise charakterlose Individuen, die die Amis heute noch verehren.

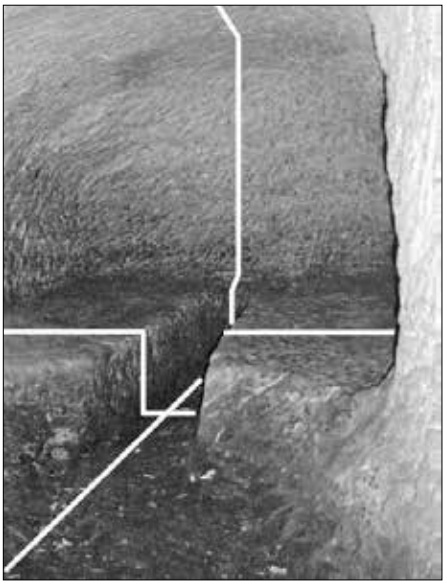
Bitte haben Sie dafür Verständnis, dass ich die Namen, Plätze und Funktion der abgebildeten Mithräen nicht bekannt gebe, da ich einen Heiltourismus und eine Vermarktung vermeiden will.

Lassen Sie uns nun wieder, nachdenklich geworden, in die Gegenwart zurückkehren.

Einige Mithräen in Deutschland:

- Hanau
- Frankfurt-Heddernheim
- Heidelberg, Kurpfälzisches Museum
- Köln
- Königsbrunn (bei Augsburg)
- Osterburken
- Riegel (bei Freiburg im Breisgau)
- Kastell Saalburg (bei Bad Homburg v. d. Höhe)
- Saarburg (bei Trier)
- Saarbrücken (Mithrashöhle)
- Schwarzerden (Saarland)
- Wiesloch
- Schwäbisch Gmünd

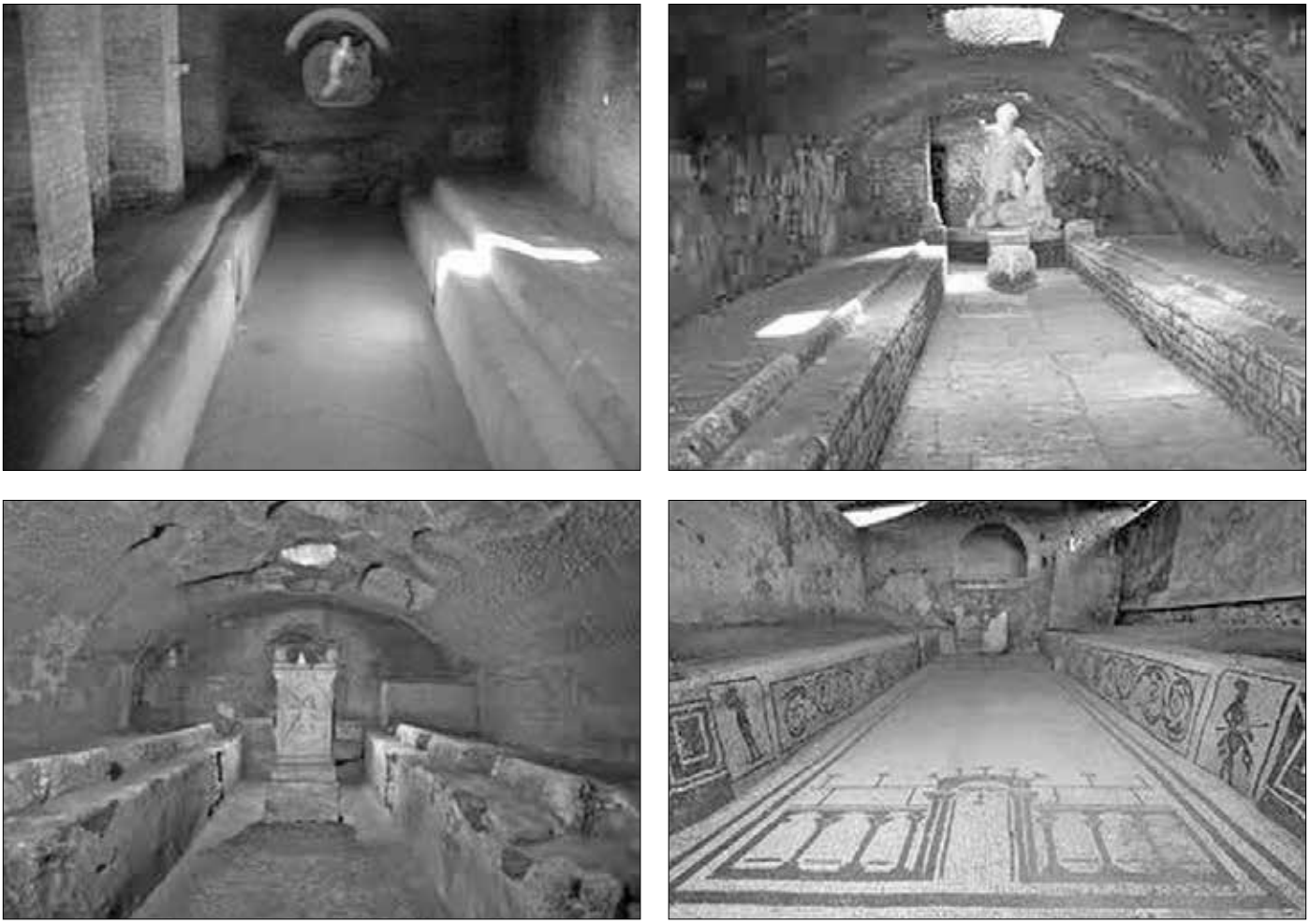
■



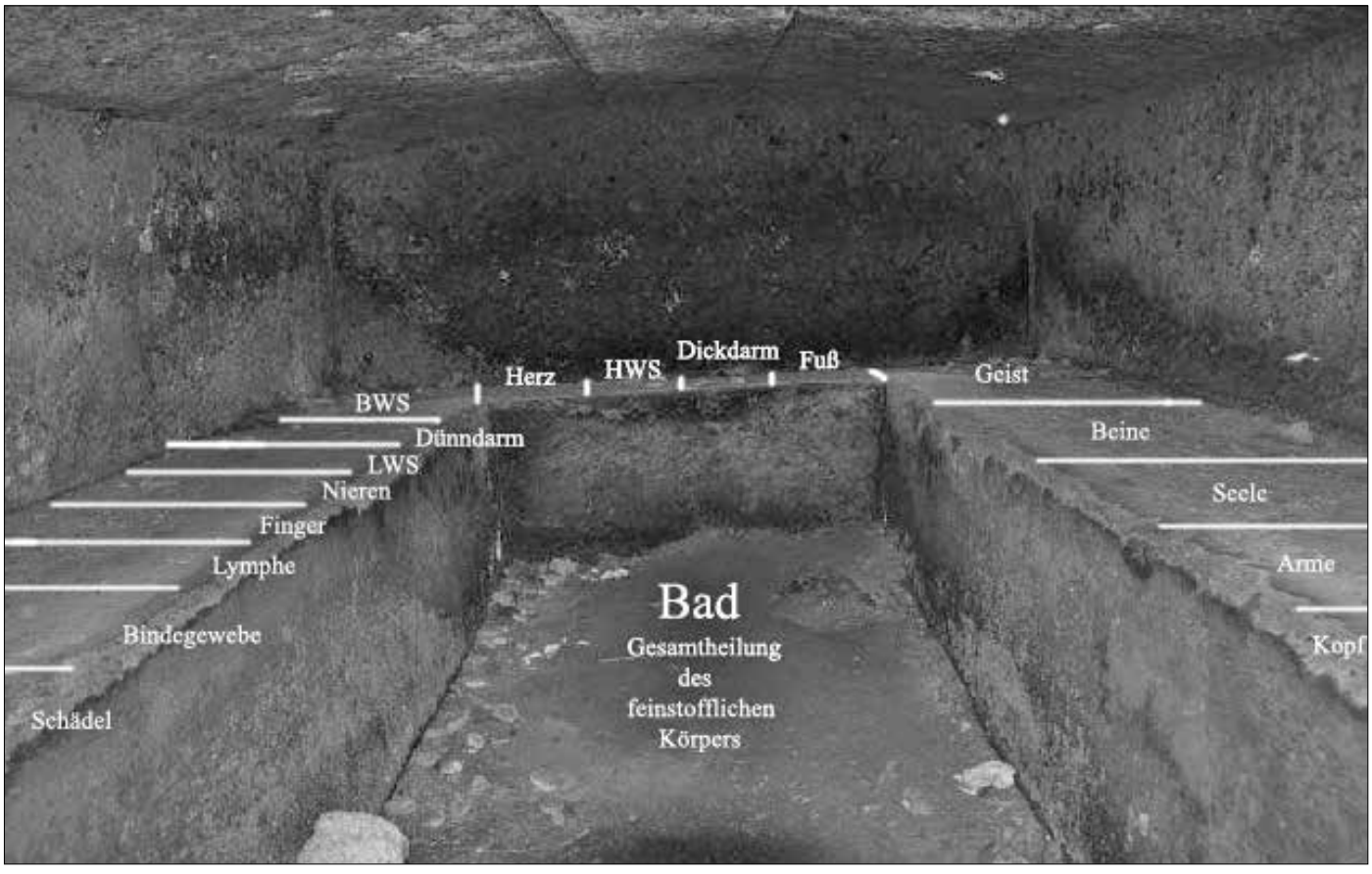
Kult- und Heilhöhle 2 in Oberfranken.



Kult- und Heilhöhle 3 mit Wasserbecken in Oberfranken.



Einige noch relativ gut erhaltene römische Mithräen in Italien.



Etruskisches Mithräum mit Heilpositionen.

Das Kupferbeilchen von Steinbergen: ein Vorläufer der Nippur-Elle?

Dipl. oec. Elke Moll



Abbildung 1: Das Kupferbeilchen von Steinbergen (Foto: Uwe Neupert).

1.Einleitung: Uwe Neupert berichtet über ein 6000 Jahre altes Kupferbeil aus Niedersachsen

Am 30. 7. 2014 verbreitete *Uwe Neupert* eine Sondermeldung (1): Auf den Höhen des Wesergebirges bei Rinteln hätten Raubgräber ein 6000 Jahres altes Kupferbeil gefunden. Es handele sich um den ältesten je in Niedersachsen entdeckten Metallfund und gehöre zu den frühesten Metallerzeugnissen in Europa. Der Fund werfe ein neues Licht auf die Frühgeschichte Europas.

Nach Neupert zeigt das Fundstück ein trapezförmiges Flachbeil aus Kupfer, ohne Loch. Die Untersuchungen zeigen einen hochwertigen Guss aus fast reinem Kupfer. Dieser Guss zeuge von einem hohen metallurgischen Wissen und Können. Kupfer hat einen viel höheren Schmelzpunkt als z. B. Bronze. Das Beilchen ist nicht verformt und weist keinerlei Gebrauchsspuren auf. Die Fundumstände lassen eine bewusste Niederlegung an einem besonderen Ort vermuten.

Die untersuchenden Wissenschaftler gehen davon aus, dass die chemische Zusammensetzung des Beilchens dem Erz der Lagerstätte entspricht. Die Anteilsverhältnisse der Blei-Isotopen weisen auf den Ostalpenraum als Herkunft des Kupfers hin. Das Alter des Kupferbeilchens wird auf 6000 Jahre geschätzt. Als Grundlage dieser Schätzung dienten Begleitfunde zu ähnlichen Kupferbeilen, wie z. B. die der jungsteinzeitlichen Gletscherleiche vom Hauslabjoch, genannt „Ötzi“ (2).

2. Das Kupferbeilchen von Steinbergen – ein Vorläufer des Bronzestabs von Nippur?

a. Die Maße des Kupferbeilchens

Das Kupferbeil von Steinbergen ist offensichtlich eine Votivgabe: wie anscheinend die Scheibe von Nebra, nachdem sie außer Dienst gestellt und auf dem Mittelberg von Nebra „begraben“ wurde (3); oder der Bronzestab

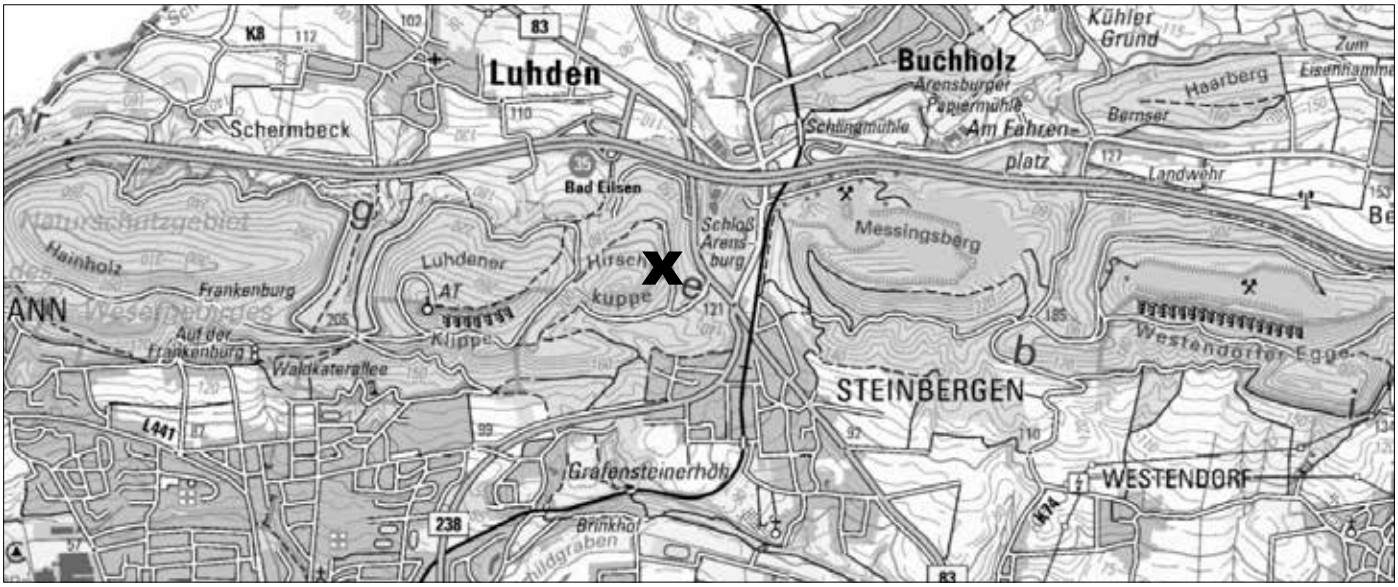


Abbildung 2: Der Fundort am der Hirschkuppe (x) (Bettina Flick)

von Nippur, der keinesfalls praktische Zwecke verfolgte (4).

Die Nippur-Elle führt uns zu den Grundmaßen und Konstanten des Planeten Erde: der Naturkonstanten e (Euler'sche Zahl); den Geoidumfängen Ost/West und Nord/Süd; dem synodischen Mondjahr mit 354,372 Tagen; dem Sonnenjahr von 365,26 Tagen. Der Stab datiert vermutlich aus der Zeit der 1. Hälfte des -3. Jahrtausends, jedenfalls aus der Zeit der Venus-Geometrie (nach -3500). Das Wissen um die Grunddaten des Planeten Erde ist sehr viel älter.

Älter als die Bronzezeit, aus der die Nippur-Elle stammt, ist die alteuropäische Kupferzeit. Natürlich stellte sich mir sofort die Frage, ob auch die Maße des Kupferbeilchens eine *Spiegelung kosmischer Größen darstellten, wie es beim Bronzestab von Nippur* der Fall gewesen ist und ob auch sie das Wissen um die Grunddaten der Erde wiedergaben. Die Maße des Kupferbeilchens von Steinbergen betragen:

Länge: 9,5 cm
Breite: 5,4 cm an der Schneide und 2,3 cm hinten
Dicke: 1,7 cm
Gewicht: 403 g

Diesen Sachverhalt unterbreitete ich erneut Oswald Tränkenschuh. Und in der Tat: das Kupferbeilchen von Steinbergen gehört in die gleiche Kategorie von „Votivgaben" wie der Bronzestab von Nippur. Auch das Kupferbeilchen von Steinbergen spiegelt die Daten der Erde als Trabant in unserem kosmischen Sonnensystem.

b. Hinweise auf die „Duftnoten des Planeten Erde"

Das Kupferbeilchen von Steinbergen gehört zu derselben Gruppe menschlicher Artefakte wie der Bronzestab

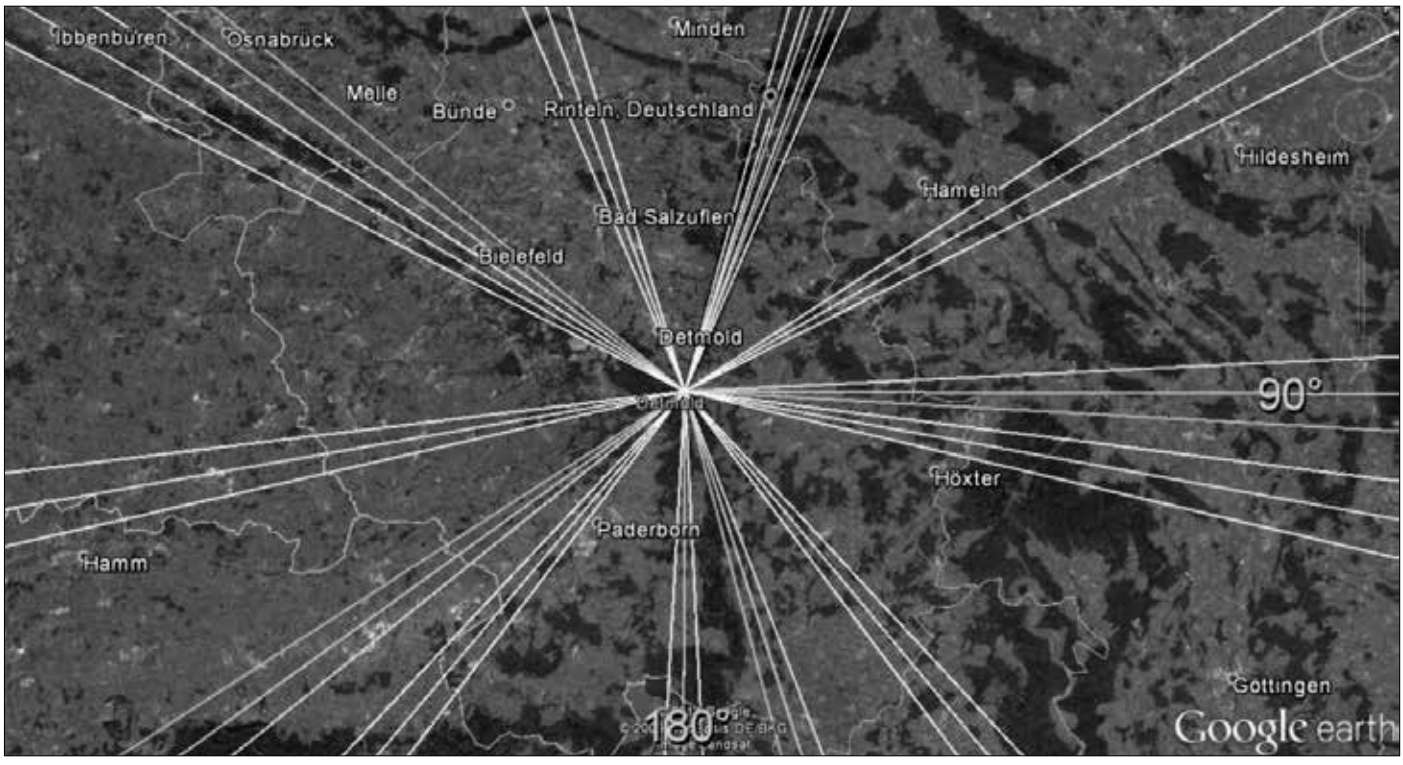


Abbildung 3: Die Verzahnung der Mars- und Mondspeichen nördlich der Externsteine (Bettina Flick)

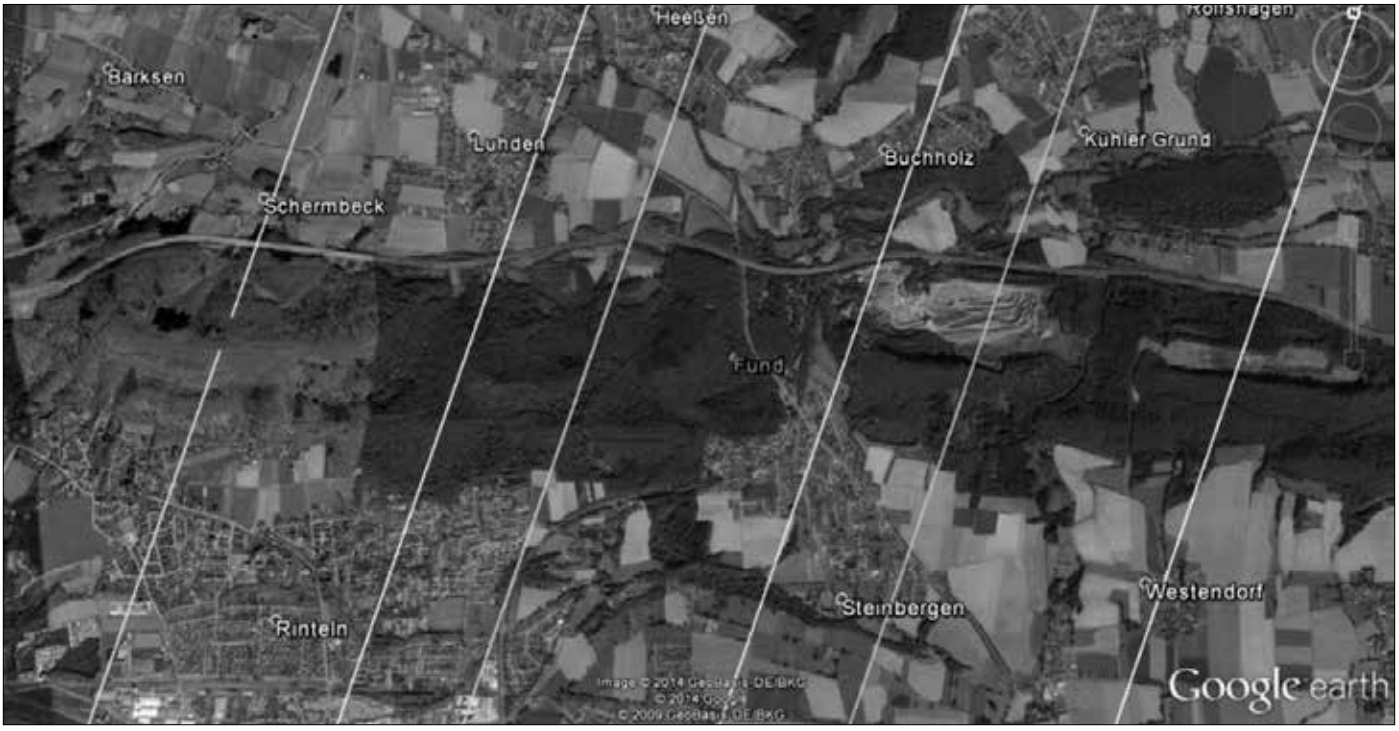


Abbildung 4: Der Ahrensberg (Hirschkuppe) im Bündel der Planetenspeichen (Bettina Flick)

von Nippur. Die vier Längen und das Gewicht drücken Größen aus, die die „Duftnoten des Planeten Erde" tragen.

1. **Das Gewicht des Beilchens** geteilt durch Länge, Breite und Dicke hinten geteilt durch die Naturkonstante π ergibt das Vierfache der Naturkonstanten e (Eulersche Zahl):

403 (g) : (9,5 x 5,4 x 2,3 cm) = 3,41554369; : π = 1,087201323 (**4 e**)

2. **Das Gewicht des Beilchens** geteilt durch sein Volumen ergibt die Anzahl Gegenstände des Hortes:

(0,5 x 5,4 x 3,3 x 1,7) = ***2***00,583.

3. **Das Gewicht** : Anzahl der Gegenstände des Hortes = Größe des Hortes:
403 (g): 200,583 = ***2***,00914;
darum lag wohl ein 2. Metallgegenstand daneben.

4. **Das Gewicht** malgenommen mit der Summe der vier Längen des Beilchens geteilt durch das Vierfache der Naturkonstanten e (Eulersche Zahl) = mal der Naturkonstanten π mal der Naturkonstante π : 2 geteilt durch 2 ergibt die Länge des synodischen Mondjahrs (354,372 Tage):

403 g: x (9,5 + 5,4 + 2,3 + 1,7): (4e x π) = 222,978; x π; :2 = 3 54,88;

Die rechnerische Abweichung um 0,86 Tage dürfte an den schwer exakt messbaren Größen liegen.

5. **Der Erdumfang** Nord-Süd von 40011,9532 km.

6. Wäre der **Erdumfang** Ost-West von 40076,6 km gemeint gewesen, so würde die Rechnung zum langen Oesterholzjahr mit 365,84 Tagen führen. Die Zeit, in der das Jahr diese Länge hatte, ist recht genau bestimmt (5). Das Beil würde aus der Zeit um -3100 stammen und wäre nicht 6000 Jahre, sondern ca. 5100 Jahre alt.

3. Steinbergen: die Lage des Fundortes zwischen den Speichen von Planetenrädern um die Externsteine

Das Kupferbeilchen von Steinbergen wurde auf dem Kamm des Wesergebirges an der Hirschkuppe (Arensberg) am Rande zum östlichen Steilabfall des Passes zwischen Rinteln und Bückeburg deponiert. Man legte es nach den Angaben von Neupert wohl geschäftet schräg nieder. Die Phosphatanreicherungen sprechen für ein lange anhaftendes tierisches Material. Es könnte sich um die Befestigung eines Holzschaftes mit einer Lederumwicklung gehandelt haben. Die Chemiker fanden oberflächennah eine flächenhafte „Kontaminierung" durch einen anderen Kupfergegenstand mit geringfügig anderer chemischer Zusammensetzung. Der Gegenstand enthielt ebenfalls arsenhaltiges Kupfer, dessen Herkunft man östlicher vermutet. Die Spuren verweisen am ehesten auf ein zweites Beil, das im Verbund gelegen hat – und das Jahrtausende lang. Also handelt es sich am Arensberg offenbar nicht um einen Einstückhort. Die Koordinaten des Fundortes sind:

52° 12' 58" n. Br./9° 6' 36" ö. L.

Das ist die nördliche Breite des Weserdurchbruchs an der Porta Westfalica. Recht eindeutig ist der Fundort bestimmt durch seine Lage zwischen der auf 90° angelegten Speiche des Marsrades (grün) und der auf 180° angelegten Speiche des Mondrades (gelb), gemessen nach der Kreisskala (6). Die Speichen beider Planetenräder, ansonsten nebeneinander liegend, verzahnen sich in dem Bündel nordnordöstlich der Externsteine und damit auch im Bereich des Arensberges. Verzahnung bedeutet: Die Speichen der sieben Planetenräder können Bündel bilden: in festen Kombinationen. Sie können ferner keilförmige Segmente bilden. Dabei können mehr als zwei Planetenräder ihre Speichen bündeln oder segmentieren, und zwar nach festen Gesetzmäßigkeiten. Sinn und Zweck dieser Bündelung und Segmentierung sind bisher unbekannt (7).

Wie sich aus Abbildung 5 ergibt, liegt der Fundort des Kupferbeilchens von Steinbergen genau in der Mitte zwischen Marsspeiche und Mondspeiche.

Offensichtlich herrschen in den Segmenten zwischen Speichen desselben Planeten oder einer bestimmten Gruppe von Planeten geografische Gesetzmäßigkeiten.

Der Fund des Kupferbeilchens ist ein Lehrstück: ein Lehrstück von den Gren-

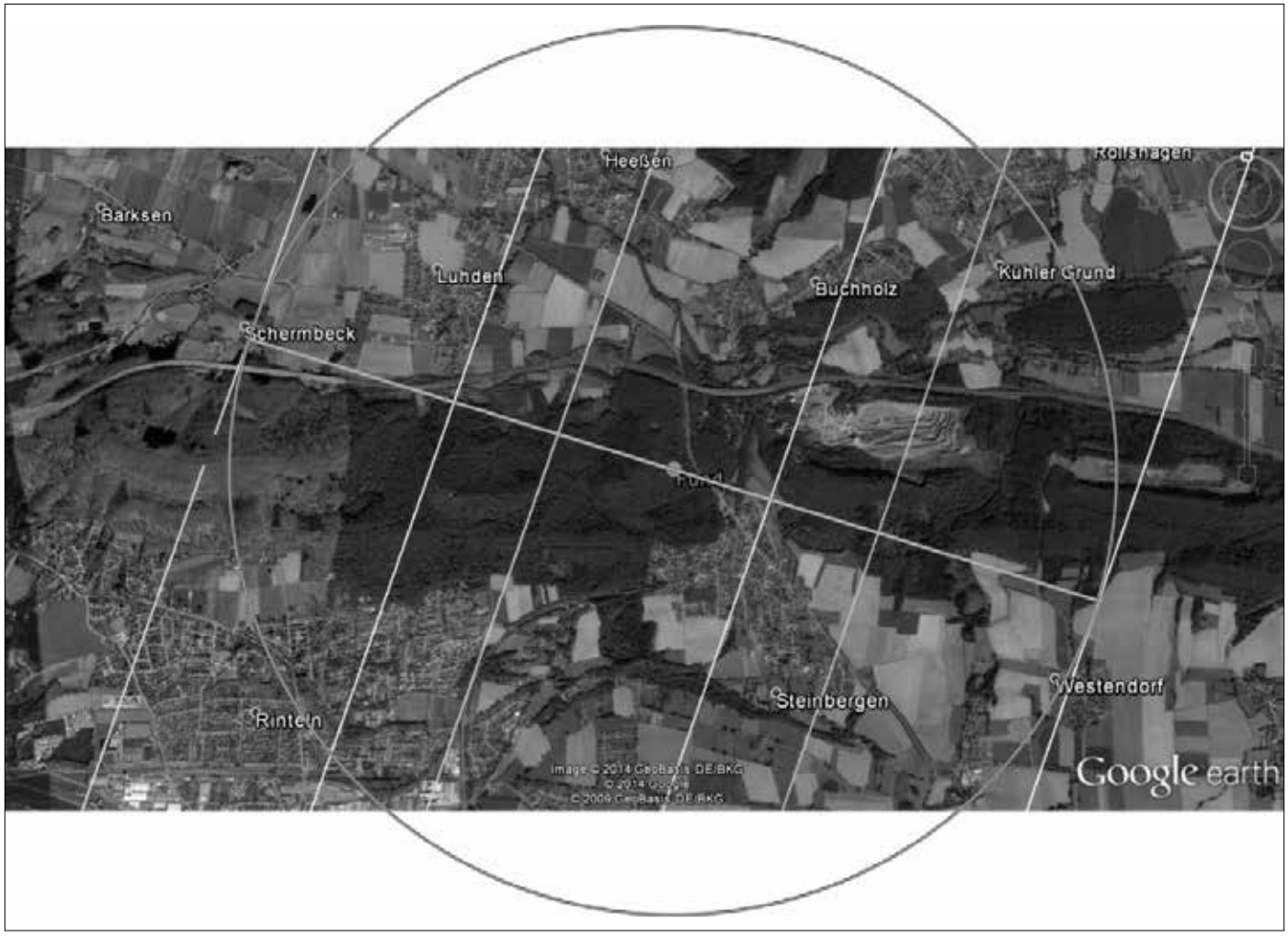


Abbildung 5: Der Fundort des Kupferbeilchens zwischen Mars- und Mondspeiche (Bettina Flick)

zen der Archäologie. Diese wird von unserem zeitgenössischen Publikum als die für die Erforschung der Vergangenheit zuständige Wissenschaft angesehen. Das Kupferbeilchen von Steinbergen zeigt es erneut: Wo wären wir ohne die Kenntnis der π-Mathematik und der Naturkonstanten und ohne die Kenntnis der Landschaftsgeometrie Alteuropas? Archäo-Astronomie, Archäo-Mathematik und Archäo-Geodäsie und die Spracharchäologie sind wichtige Hilfswissenschaften der Geschichtswissenschaften. Die Neue Externsteinforschung (8) zeigt, wie der Hase laufen könnte.

4. Das Steinbeil von Vehlow: Eine nicht enden wollende Geschichte?

Ich komme auf dieses Thema zurück, indem ich einen weiteren Beitrag ankündige. Das Alter der menschlichen Artefakte, die als Modell für den Planeten Erde dienen, nimmt zu. Der Bronzestab mit der Elle von Nippur stammte aus der Bronzezeit, das Kupferbeilchen aus der Zeit des Übergangs von der Jungsteinzeit zu Bronzezeit. Ein noch älterer Fund würde bedeuten: Es müsste sich um ein Steinbeil handeln: zum Beispiel um das Steinbeil aus Vehlow bei Kyritz (Landkreises Ostprignitz-Ruppin, Brandenburg). Aber das ist eine andere Geschichte.

Anmerkungen

1) Uwe Neupert, 6000 Jahre altes Kupferbeil aus Niedersachsen, UrE-Nachrichten, Sondermeldung vom 30. 7. 2014.
2) Erwin Brunner/Kazuhiko Sano, Die letzten Tage des Eismannes, National Geographik Juli 2007 S. 46 ff.
3) Oswald Tränkenschuh, Die Scheibe von Nebra, Mandragora, Königsberg/Franken (2006) S. 194; Elke Moll, War die Beerdigung der Himmelsscheibe von Nebra eine Bitte an die Götter? SYNESIS 2006, Heft 5, S. 6.
4) Die in Schmuckform gefertigte Elle ist nur – wenn auch der wesentliche - Teil des Bronzestabes.
5) Oswald Tränkenschuh, Modelle Alteuropäischer Erdvermessung, Mandragora, Königsberg/Franken (2008) S. 69.
6) Zu Messungen über die Kreisskala siehe Externsteine-Report 5/14.
7) Auf ungelöste Geheimnisse der Segmente zwischen den Speichen desselben Planeten stieß die Neue Externsteinforschung zwischen Ennert und Ölberg (Merkur) und zwischen Zaberfeld und Sternenfels (Mars); vgl. Bettina Flick-Gert Meier, Weitere Planetenräder an den Externsteinen, Bd. 3: Das vierspeichige Jupiterrad und das achtspeichige Merkurrad, die Gesamtheit der Planetenräder und das kosmische Rad, Heft 21 der Forschungshefte Externsteine-Kultur, 1. Aufl. 2014, S. 34 f.; Bettina Flick-Gert Meier, Das Geheimnis von Sternenfels im Enskreis, Heft 24 der Forschungshefte Externsteine-Kultur, 2. Auflage 2014, S. 33 ff.
8) Hierzu Gert Meier, Übersicht: Die Weiße Reihe, Studien der Forschungsgruppe Externsteinkultur zur Vor- und Frühgeschichte Alteuropas. Eigenverlag Köln 5. Auflage 2014. ■

Wie wurde der Mörtel für die Pyramiden erzeugt?

War etwa alles ganz anders?

Gernot L. Geise

Die „offizielle“ Pyramiden-Reihenfolge

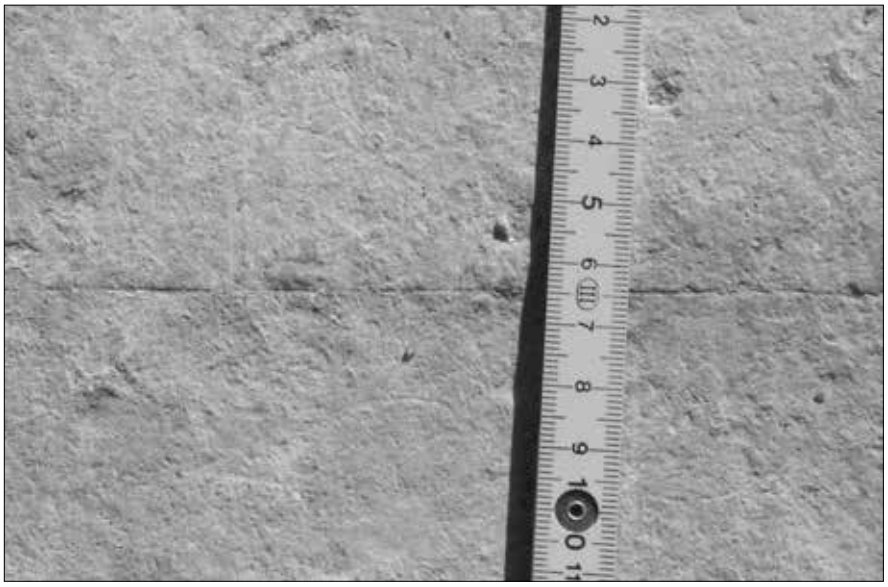
Wie schon mehrfach erwähnt, ist sich die Ägyptologie bis heute sicher, dass die weltbekannten Gizeh-Pyramiden selbstverständlich von einem Pharao Cheops (Khufu) – die Große Pyramide –, von dessen Sohn Chephren (Khaefre) die zweitgrößte und von dessen Sohn Mykerinos (Menkaure) die dritte, kleinste der Pyramiden errichtet wurden.

Zwischenzeitlich fand man bei der kleinen Ortschaft Abu Roasch, etwa acht Kilometer nördlich von Gizeh, den Rest einer weiteren Pyramide, die einem weiteren Sohn Cheops‘ zugeordnet wurde, Djedefre, der angeblich vor Chephren den Pharaonenthron besetzte. Soweit die offiziellen „Tatsachen“.

Ich weiß nicht, ob die Ägyptologen blind sind, aber ihnen müsste doch längst aufgefallen sein, dass sich diese Bauwerke vom Baustil her teilweise gravierend unterscheiden. Pharao Cheops soll die perfekteste Pyramide erbaut haben – und alle anderen sind nur ein müder Abklatsch? Ich fragte mich schon früher, wo denn nach ihrem Superbau die meisterhaften Baumeister der Cheopspyramide geblieben sind, denn zwischen Vater und Sohn dürfte kein allzu großer zeitlicher Zwischenraum gewesen sein.

Die baulichen Unterschiede

Die Cheopspyramide als perfekteste der Pyramiden weist einige herausragenden Eigenschaften auf, die an den anderen Pyramiden nicht zu finden sind. So etwa ein ausgeklügeltes Gangsystem mit „Kammern“ inmitten des Pyramidenkörpers. Steinblöcke (nicht nur aus Sandstein, sondern auch aus Granit) völlig glatt bearbeitet und mit einem Abstand von Millimeter-Bruchteilen verarbeitet, um nur einige von jedem nachprüfbare Offensichtlichkeiten zu nennen.



So exakt wurden an der Cheopspyramide die bearbeiteten Steinblöcke verlegt: völlig ohne Mörtel.



Auch die sauber verarbeiteten Granitblöcke in der „Großen Galerie“ wurden passgenau ohne Mörtel verlegt.

Die Chephren-Pyramide sieht zwar rein äußerlich wie die Cheopspyramide aus (allerdings besitzt sie noch einen Rest der ehemaligen Verkleidungssteine an der Spitze). Ihre Gänge und „Grabkammern“ führen jedoch in den gewachsenen Felsboden unter der Pyramide. Angeblich hat

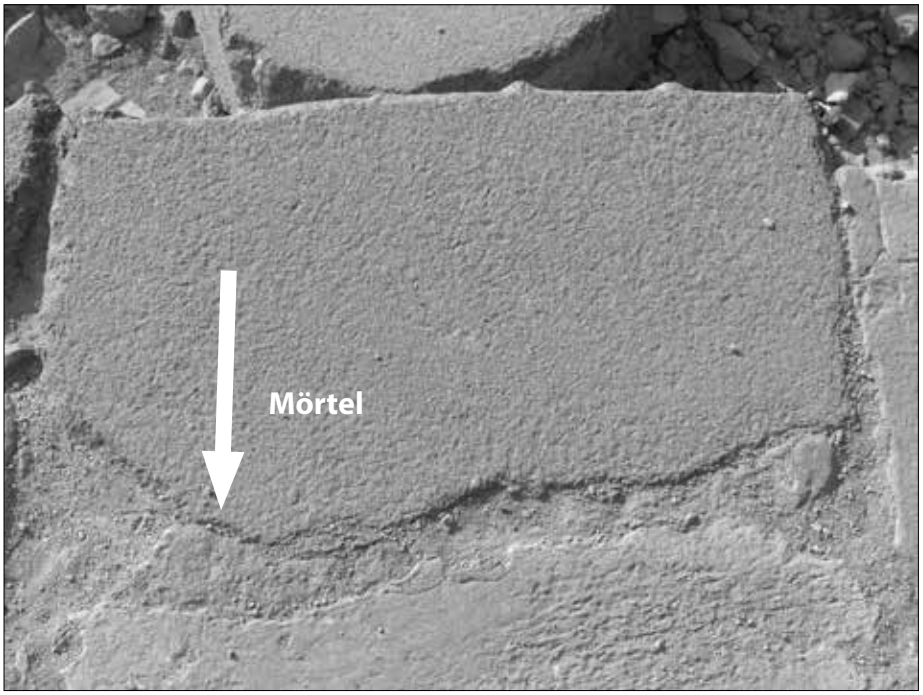
man diese angelegt, als die Pyramide noch nicht errichtet war (ist ja auch viel praktischer!). Anschließend hat man den großen Steinhaufen darüber aufgeschichtet, der dann die Pyramide ergab. Für mich erschien es schon immer höchst unwahrscheinlich, dass in diesem riesigen Steinquader-Berg keine einzige noch so kleine Kammer eingebaut worden sein soll. Aber die Ägyptologen sagen „nein“ dazu.

Betrachtet man sich nun die Bauweise der Chephren-Pyramide, so erkennt man bei näherem Hinsehen, dass durchaus bei weitem nicht mit derselben Präzision gearbeitet wurde, wie bei der Cheopspyramide. Sicher, in den unteren Steinlagen wurden gigantische Steinblöcke (oder -platten?) verarbeitet, mit zwanzig Metern Länge und mehr, bei einer Höhe von rund eineinhalb Metern. Aber die millimetergenaue Präzision fehlt! Da sieht man schon mal bis zu einigen zehn Zentimeter breite Zwischenräume zwischen den Steinblöcken, die mehr notdürftig mit einer Art bröseligem Mörtel verfüllt sind. So etwas gibt es an der Cheopspyramide nicht! Weiterhin kann man im Gegensatz zur Cheopspyramide an den Außensteinen fast überall sehr deutlich Meißelspuren erkennen (für einige Außenseiter sind das die Spuren von Trennschneidern).

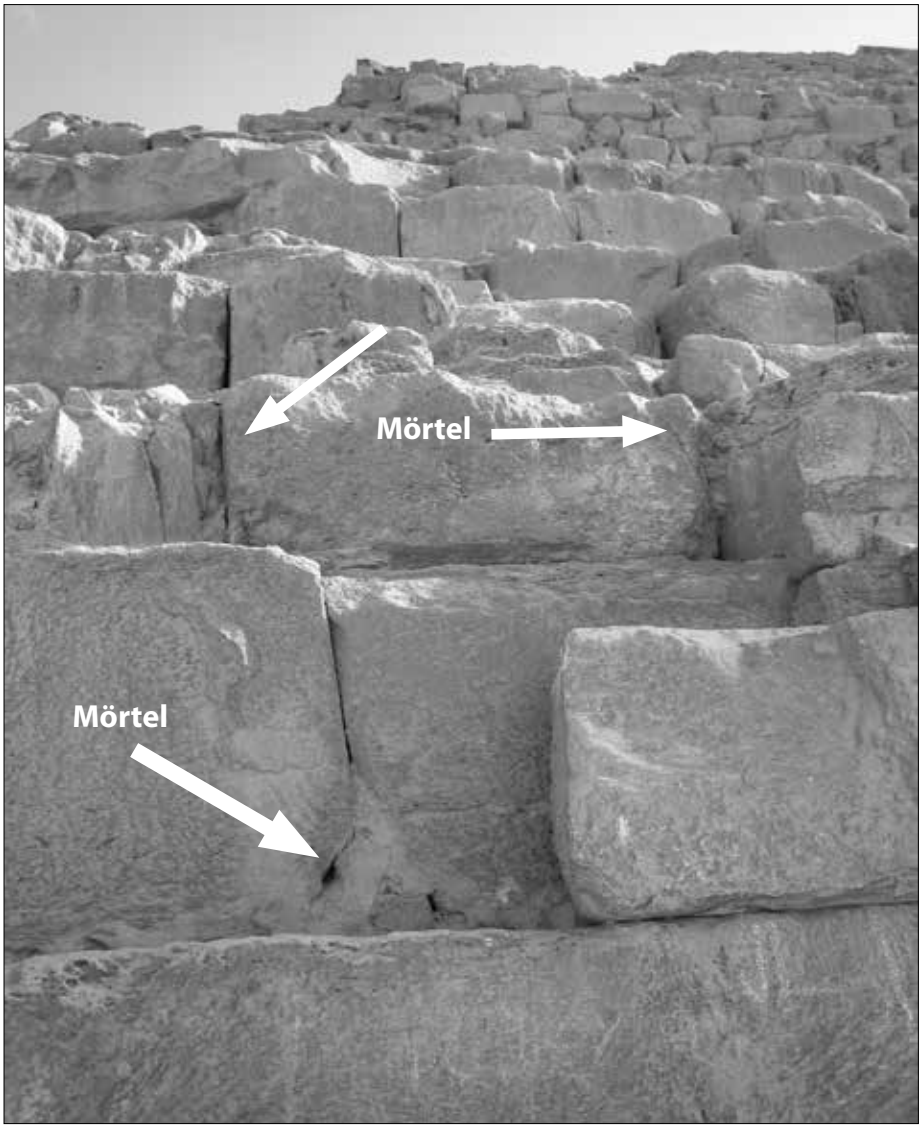
Die Mykerinos-Pyramide schließlich unterscheidet sich wiederum von den beiden anderen Pyramiden. Auch hier ist man den einfachen Weg gegangen und hat Gänge und Räumlichkeiten vor dem eigentlichen Pyramidenbau in den vorhandenen Felsboden gearbeitet. Anschließend hat man dann einen Steinhaufen darüber errichtet. Fertig ist die Pyramide!

Ist die Chephren-Pyramide schon im Vergleich zur Cheopspyramide „relativ“ primitiv erbaut, so weicht die Mykerinos-Pyramide im Vergleich zur Chephren-Pyramide qualitativ ebenso ab. Die verwendeten Steinblöcke sind nur notdürftig in Form gebracht worden, größere Zwischenräume (teilweise mehr als zwanzig Zentimeter!) nur notdürftig mit bröseligem Mörtel verfüllt.

Allerdings weist die Mykerinos-Pyramide etwas auf, das bei den beiden anderen Pyramiden fehlt: Sie ist im unteren Viertel mit Granitblöcken verkleidet, die allerdings nur unzureichend geglättet wurden. Auch die beiden anderen Pyramiden könnten in den unteren Bereichen ursprünglich mit Granitblöcken verkleidet gewesen sein,



So ungenau wurde an der Chephren-Pyramide gearbeitet. Spalten hat man einfach mit Mörtel zugekleistert. (Hier: Westseite)



Chephren-Pyramide, Blick nach oben. Man erkennt, dass fast in jeder Steinlage mit Mörtel gearbeitet wurde.



An der Mykerinos-Pyramide wurde richtig geschludert. Zwischenräume bis über zwanzig Zentimeter sind die Regel. Sie wurden notdürftig mit Mörtel verfüllt. (Hier: Westseite)

denn rings um die Pyramiden liegen – insbesondere um die Chephren-Pyramide – relativ große Mengen bearbeiteter Granitblöcke herum.

Fehlt noch die Djedefre-Pyramide bei Abu Roasch (oder das, was von ihr übrig ist). Sie besteht heute nur noch aus ein paar Gesteinslagen, der Rest ist wohl im Laufe der Jahrhunderte abgetragen worden. Es heißt, bis Anfang des letzten Jahrhunderts sei dort immer noch Steinraub in großem Umfang praktiziert worden. Tatsächlich kann man noch heute in der nahe gelegenen Ortschaft Abu Roasch an den Häusern teilweise mit Hieroglyphen verzierte verbaute Steinblöcke sehen. Diese dürften jedoch überwiegend von den geschleiften Tempelanlagen rund um die „Pyramide" stammen.

Vorhanden ist innerhalb der Pyramide ein relativ großer Innenhof, erreichbar über einen recht steilen Abgang. Darin alles nur grob bearbeitet, einen sauber bearbeiteten Abgang oder irgendwelche Kammern sucht man vergebens. Deshalb tendieren auch einige Ägyptologen dazu, diese Pyramide sei wohl niemals fertiggestellt worden.

Die Ägyptologen vertreten die Ansicht, den Innenhof hätte man wohl, nachdem Grabkammern angelegt wurden, wieder mit Steinblöcken verfüllt, den heutigen Abgang ebenso, wobei wohl nur ein enger Durchgang freigelassen worden wäre, ähnlich wie die Zugänge bei den Gizeh-Pyramiden.

Schaut man sich die Pyramiden-Überreste genauer an, so fällt auf, dass im Vergleich dazu die Gizeh-Pyramiden wahre bauliche Wunderwerke gewesen sein müssen. In der Djedefre-Pyramide wurden munter Sandsteine und Granitblöcke wild durcheinander verbaut, oftmals nur notdürftig in Form gebracht, aber mit jeder Menge Mörtel miteinander verbunden (gut erkennbar an den noch vorhandenen Steinresten).

Die Ägyptologen erzählen uns also folgende Reihenfolge des Pyramidenbaus:

1) Cheopspyramide in Gizeh
2) Djedefre-Pyramide in Abu Roasch
3) Chephren-Pyramide in Gizeh
4) Mykerinos-Pyramide in Gizeh

Nun ist es ja allgemein so, dass irgendeine Erfindung nicht vom Himmel fällt, sondern zunächst ausgedacht, dann relativ primitiv umgesetzt und im Laufe der Zeit immer mehr verbessert wird. Nur bei den Gizeh-Pyramiden soll es umgekehrt gewesen sein: erst die überperfekte Cheopspyramide und dann immer schlechtere Kopien.

Ich wundere mich, dass die Ägyptologen die Stufenpyramide von Saqqara als „erste Pyramide" einordnen, der dann alle weiteren Pyramiden folgten.

Wenn eine Entwicklung von einfach und primitiv zu immer Besserem und Perfekterem verläuft, muss es beim Pyramidenbau genauso verlaufen sein: von einfachen zu immer perfekteren Pyramiden, mit dem END-Ergebnis der perfekten Pyramide, der Cheopspyramide. Oder anders ausgedrückt: von der Mastaba (primitives Bankgrab) über mehrstufige Mastabas, zu Pyramiden umgebauten Mastabas über einfache, primitive Pyramiden bis zu den Gizehpyramiden.

Pharaonen hin oder her – auch ob die Gizeh-Pyramiden den jeweiligen Pharaonen zuzuordnen sind (oder umgekehrt), davon ist noch nicht einmal jeder Ägyptologe überzeugt. Im Prinzip ist es bisher noch völlig ungeklärt, wer schlussendlich die Pyramiden erbaute. Die Zuordnung geschah aufgrund irgendwelcher Tempel

oder Statuen (-Reste), die man in der Nähe einer Pyramide fand.

Das trifft allerdings nicht für die primitiveren Spät-Pyramiden zu, die im Inneren teilweise kunstvoll ausgemalt wurden (-> „Pyramidentexte“).

Woher kommt der Mörtel?

Nun wollen wir mal überlegen: Mörtel liegt nicht irgendwo benutzerfreundlich säckeweise in der Wüste herum. Um ihn herzustellen, benötigt man Hitze, nicht nur ein Lagerfeuer. Um Hitze erzeugen zu können, benötigt man starke Feuer, und dazu entsprechend Brennmaterial, große Mengen Brennmaterial.

Nun gibt es verschiedene Arten Mörtel: Gipsmörtel (wurde nach dem Ägyptologen Dr. Rainer Stadelmann überwiegend für die Pyramiden-Außenverkleidung verwendet), Lehmmörtel und Mergelmörtel sollen im Inneren zur Anwendung gekommen sein. Doch egal, welche Mörtelart man anwendet, alle enthalten irgendwelche Bindemittel: Gips, Kalk oder Zement.

Je nach Ägyptologe wird allein der Mörtelgehalt der Cheopspyramide auf mindestens drei Prozent des Gesamtvolumens geschätzt. Die Cheopspyramide umfasst einen Rauminhalt von rund 2,6 Millionen Kubikmetern. Demgemäß müssten in dieser Pyramide rund 78.000 Kubikmeter oder über 150.000 Tonnen Mörtel enthalten sein. Hinzu kommen natürlich noch die wesentlich größeren Mörtelmassen, die in der Chephren- und in der Mykerinos-Pyramide verbaut wurden. Von der Djedefre-Pyramide in Abu Roasch ganz zu schweigen.

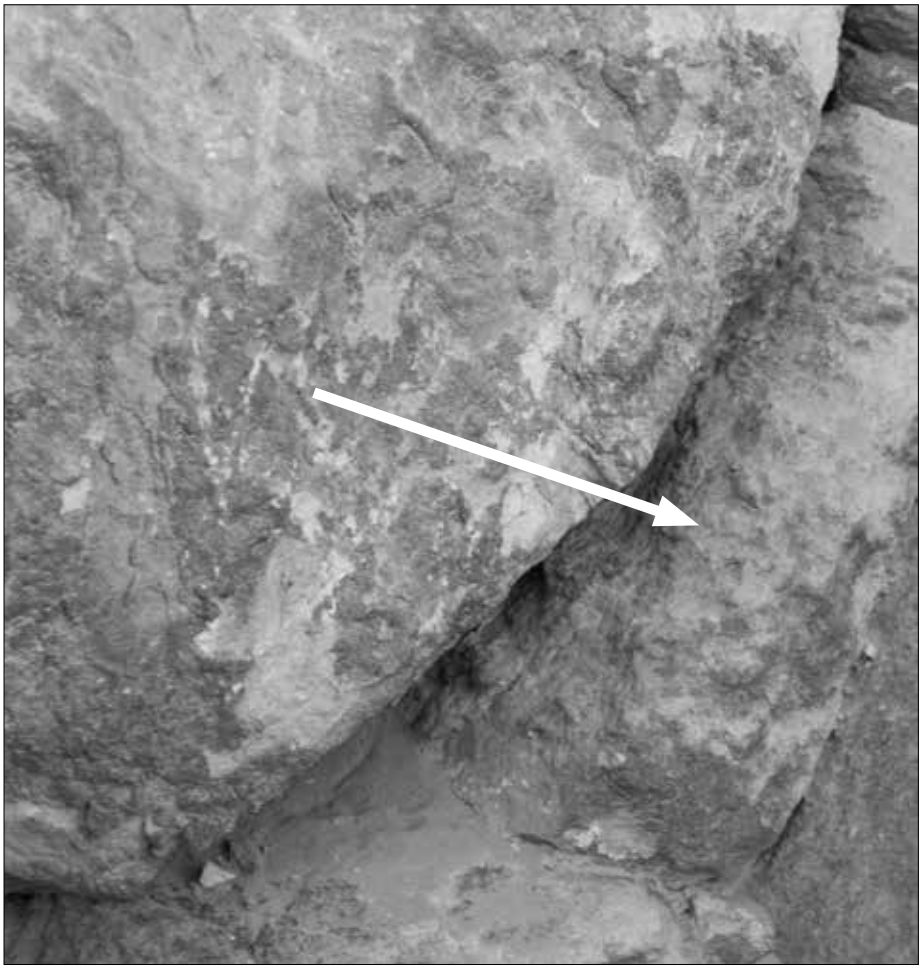
Da man im Mörtel Holzkohleanteile nachweisen konnte, gilt es als gesicherte Tatsache, dass Holz als Brennstoff zur Erzeugung der Bindemittel zur Anwendung kam.

Dazu wollen wir uns zunächst einmal ansehen, aus was Mörtel besteht:

„Mörtel besteht aus Zuschlagstoff (meist Sand), Bindemittel (Zement, Gips oder Kunststoff) und Ansatzwasser.“

„Mörtel besteht aus Sand und gelöschtem Kalk, dazu gibt man Zement und Wasser, die Menge an Zement hängt von dem Verwendungszweck ab.“
(www.cosmiq.de)

Mörtel wird also unter Zugabe von Zement hergestellt. Und wie wird Zement erzeugt?



Ein weiterer breiter Spalt an der Mykerinos-Pyramide, der mit Mörtel verfüllt wurde. (Hier: Ostseite)

„Das Ausgangsmaterial moderner Bauzemente besteht aus einer Mischung von 70 bis 80 Masseprozent Kalkstein und 20 bis 30 Masseprozent Ton. Je nach chemischer Zusammensetzung der Abbaustätte müssen Korrekturstoffe, etwa Eisenerz oder Sand, zugefügt werden.

Nach Gewinnung, Förderung, Zerkleinerung und Homogenisierung wird das Rohmaterial zu Rohmehl gemahlen, entsäuert und anschließend im Drehofen bei etwa 1.400 Grad zu Zementklinker gebrannt, der anschließend gekühlt und gemahlen wird.“
(www.vdz-online.de)

Eine Temperatur von rund 800 bis 1400 Grad benötigt man, um aus Kalkstein ungelöschten Kalk (Ätzkalk/Branntkalk und Kohlendioxid) herzustellen.

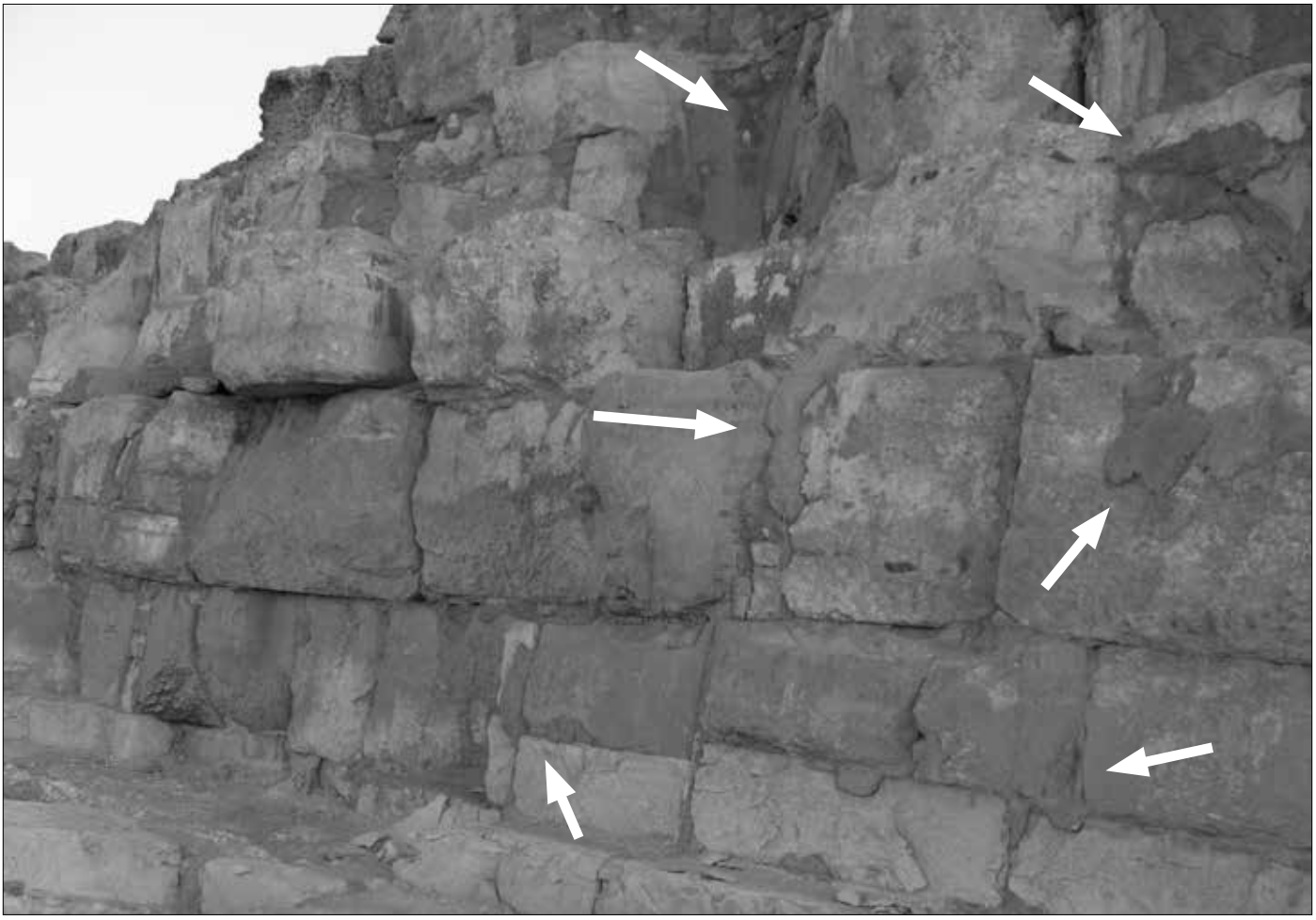
$CaCo_3$ > erhitzt > $CaO + CO_2$

Der Löschkalk wird dann durch zusätzliche Wasserzufuhr zu Kalkbrei, woraus Kalkmörtel zum Bauen bereitet wird.

Diese vorgenannten Temperaturen müssen also (durch Verbrennen von Holz) erzeugt werden, um aus den gegebenen Materialien im Endeffekt Zement herstellen zu können.

Es müssen Millionen Bäume gewesen sein, die während der Pyramiden-Bauzeit verfeuert wurden, um den für die Mörtelherstellung benötigten Zement zu erhalten (allerdings könnte auch getrocknetes Schilf mit verwendet worden sein). Hinzu muss ja noch das Holz gerechnet werden, das zum Bau von Transportschiffen, für Krananlagen und Sonstiges (etwa als Unterlagen zum Steintransport, Schlitten o. ä.) benötigt wurde. Ganz abgesehen davon, dass in Ägypten große Mengen Tempelanlagen stehen, bei denen garantiert ebenfalls Mörtel zum Einsatz kam. Woher also kamen die zur Herstellung benötigten Holzmengen?

„Die natürliche Vegetation ist wegen der geringen Niederschläge wie auch der intensiven agrarischen Nutzung des Niltals stark eingeschränkt. Die Wüste ist fast völlig vegetationslos, vereinzelt wachsen Tamarisken, Akazien und Dornsträucher, in der Wüstensteppe auch Hartgräser; entlang dem Nilufer gruppieren sich Nilakazien,



Die unteren Lagen der Djedefre-Pyramide in Abu Roasch. Man hat wild drauflos gebaut, kleine und große Steinblöcke lösen sich munter ab, ebenso Sandstein- und Granitblöcke, und alle Steine sind, wie man sieht, gut vermörtelt! (Beispiele siehe die Pfeile)

Dattelpalmen, Maulbeerfeigen und Johannisbrotbäume sowie eingeführte Kasuarinen. Typisch für das Nildelta sind Lotuspflaumen, Bambusrohr und Schilfgewächse; die im Altertum hier kultivierten Papyrusstauden gibt es kaum noch." (Flora, Wikipedia)

Das klingt nicht unbedingt nach großen Wäldern.

„Wer auf seiner Ägyptenreise aufmerksam die Wandbilder und Reliefs in den ägyptischen Gräbern studiert oder die Chance hat, im Gilf Kebir (in der südwestlichen Ecke der Libyschen Wüste Ägyptens) die Felsbilder der ägyptischen Sahara zu besichtigen, wird feststellen, dass vor Jahrtausenden eine andere Flora und Fauna in Ägypten vorherrschte. Ägypten war nicht immer ein reines Wüstenland. Im Zuge der wechselnden Kalt- und Warmzeiten des Holozäns (d. h. des jüngsten geologischen Erdzeitalters) gab es auch Klimaveränderungen in Nordafrika.

Dort, wo sich heute der weite, nordafrikanische Wüstengürtel erstreckt, herrschte vor sechs- bis zehntausend Jahren das feuchtere Klima des sogenannten Sahara-Subpluvials, das im Süden der heutigen Sahara tropische Trockensavannen und im Norden subtropische Steppenvegetation ermöglichte. [...] *Besonders das tropisch beeinflusste Saharagebiet südlich der zentralen Gebirge war von einem relativ humiden (d. h. feuchten) Regime beeinflusst. Der Tschadsee zeigte vom 8. bis zum 4. Jahrtausend v. Chr. einen um 30-40 m höheren Wasserspiegel und besaß die Fläche eines großen Binnenmeeres. Die Regenmenge war erheblich höher und die Verdunstung wegen der dichteren Wolkendecke merklich geringer.* [...] *In der heutigen Libyschen Wüste und im Bereich der Flachwüsten der Westsahara begann der Prozess der Aridisierung und Desertifikation am Ende des Subpluvials. Das Zentrum der Libyschen Wüste war schon in der zweiten Hälfte des 4. Jahrtausends v. Chr. eine große, trockene, öde Region mit weniger als 50 mm Jahresniederschlag. Heute gehört dieses hyperaride Gebiet zu den trockensten Regionen überhaupt. Die Gebirgsregionen der Zentralsahara hielten sich noch lange als humide Feuchtinseln, welche noch längere Zeit eine größere Flora und Fauna beherbergten. Auch die sich östlich des Niltals erstreckende Arabische Wüste wies noch größere Niederschlagsmengen auf, was unter anderem an der Höhenlage der dortigen Gebirge liegt. Durch Höhe bedingte Abkühlung ergibt eine Erhöhung der relativen Luftfeuchtigkeit. Das Wasser sammelte sich in zahlreichen Wadis, sodass an den Rändern eine entsprechende Flora sprießen konnte."* (www.aegypten-online.de)

Das sagt jedoch nur über die Wetterverhältnisse etwas aus, nicht über die Flora.

„Die Sykomore (Ficus sycomorus L., Sycomorus antiquorum Miq.), arabisch: Gimmayz, auch Tin, ist unstreitig in Ägypten autochthon. Sie war unter den einheimischen Bäumen derjenige, den die prosemitischen Einwanderer in prähistorischer Zeit überall in großer Mächtigkeit Wälder und Haine bildend antrafen ..." [...]

„Wie schon oben bemerkt, sind Syko-

moren- und Akazienholz diejenigen Hölzer, aus denen fast ausschließlich die altägyptischen Holzmonumente, die verschiedensten Haus- und technischen Geräte, Bau-, Kunst- und Industrieerzeugnisse, Kisten und Mumiensärge bestehen. Man war gezwungen, sich mit diesem knorrigen, schwer zu bearbeitenden Material zu begnügen, da Maulbeerfeige und Mimose im Verein mit der Dattelpalme unter allen Baumarten einzig gruppenweise, vielleicht auch waldbildend auftraten." (https://archive.org/stream/diepflanzenimal00woengoog/diepflanzenimal00woengoog_djvu.txt)

„Die alten Ägypter pflanzten die Sykomore als Obst- und Schattenbaum schon vor Jahrtausenden in ihren Gärten an. Ihr Holz nutzten sie für Möbel, Schiffe, Särge und Statuen. Den Milchsaft und die Früchte verwendeten sie als Heilmittel. Seit der Zeit des ägyptischen Alten Reiches um 2600 v. Chr. wurde die Sykomore nahe Memphis als Liebesgöttin Hathor verehrt. Tamarisken und Maulbeerfeigen waren vor dem Grab von König Mentuhotep II. in Deir el-Bahari gepflanzt. Die Sykomore wurde im Frühen Neuen Reich als Himmelsbaum verehrt und galt als eine Erscheinungsform der Göttin Nut, die den Toten Schatten, Wasser und Nahrung spendete." (Wikipedia)

Wenn jedoch ein solcher Baum als verehrungswürdig angesehen wurde, wird man ihn wohl kaum in größeren Mengen gefällt und verfeuert haben. Umso mehr stellt sich die Frage, woher das ganze Brennholz kam, um die benötigten Zementmengen für den Mörtel herzustellen, denn Mörtel wurde ja nachweislich bei vielen Bauten verwendet.

Könnte es sein, dass ursprünglich die ganze Nilregion relativ dicht bewaldet war? Mit dem Abholzen dieser Wälder schufen sich die alten Ägypter dann gleichzeitig Anbauflächen für Getreide, Obst und Gemüse.

Damit hätten sie zwar möglicherweise das Brennmaterial, um Zement herzustellen, erzeugten jedoch parallel dazu eine Klimakatastrophe, die im Prinzip bis heute andauert. Beispiele dafür, wie sich das Klima durch das Abholzen ganzer Wälder negativ verändert, gibt es weltweit genügend.

Wir hätten damit auch eine Erklärung dafür, dass in späteren Zeiten in den Bauten kaum noch Mörtel zum Einsatz kam, denn es fehlte dafür im wahrsten Sinne des Wortes das Brennmaterial zur Zementherstellung.



Die Sykomore. Das war die am weitesten verbreitete Baumart in Ägypten.

Wenn die Pharaonen bzw. ihre Baumeister zwangsläufig ihre Baumbestände abgeholzt hatten (die heute dort wachsenden Palmen eignen sich absolut nicht dazu, *heiße* Feuer zu erzeugen), um Zement herzustellen, dann hat sich damit auch die Theorie, die Pyramiden (oder Teile davon) seien aus gegossenem Stein hergestellt worden, quasi von selbst erledigt, denn es dazu fehlte schlicht und einfach das benötigte Brennmaterial.

Wir halten fest:

In der kleinsten Gizeh-Pyramide, der Mykerinos-Pyramide, wurde sichtbar am meisten Mörtel verbaut. Anscheinend muss es zu diesem Zeitpunkt noch genügend Brennmaterial zur Zementherstellung gegeben haben.

In der Chephren-Pyramide wurde schon wesentlich sparsamer mit Mörtel umgegangen. Möglicherweise war zu diesem Zeitpunkt bereits das Brennmaterial knapp.

In der Cheopspyramide hingegen ist (zumindest äußerlich) so gut wie kein Mörtel erkennbar.

Also muss die Reihenfolge der Pyramidenerbauung zwangsläufig geändert werden, unabhängig davon, welchem Pharao sie die Ägyptologen zuordnen. Und damit würde die Pyramiden-„Evolution" – vom Einfachen zum Perfekten – wieder passen.

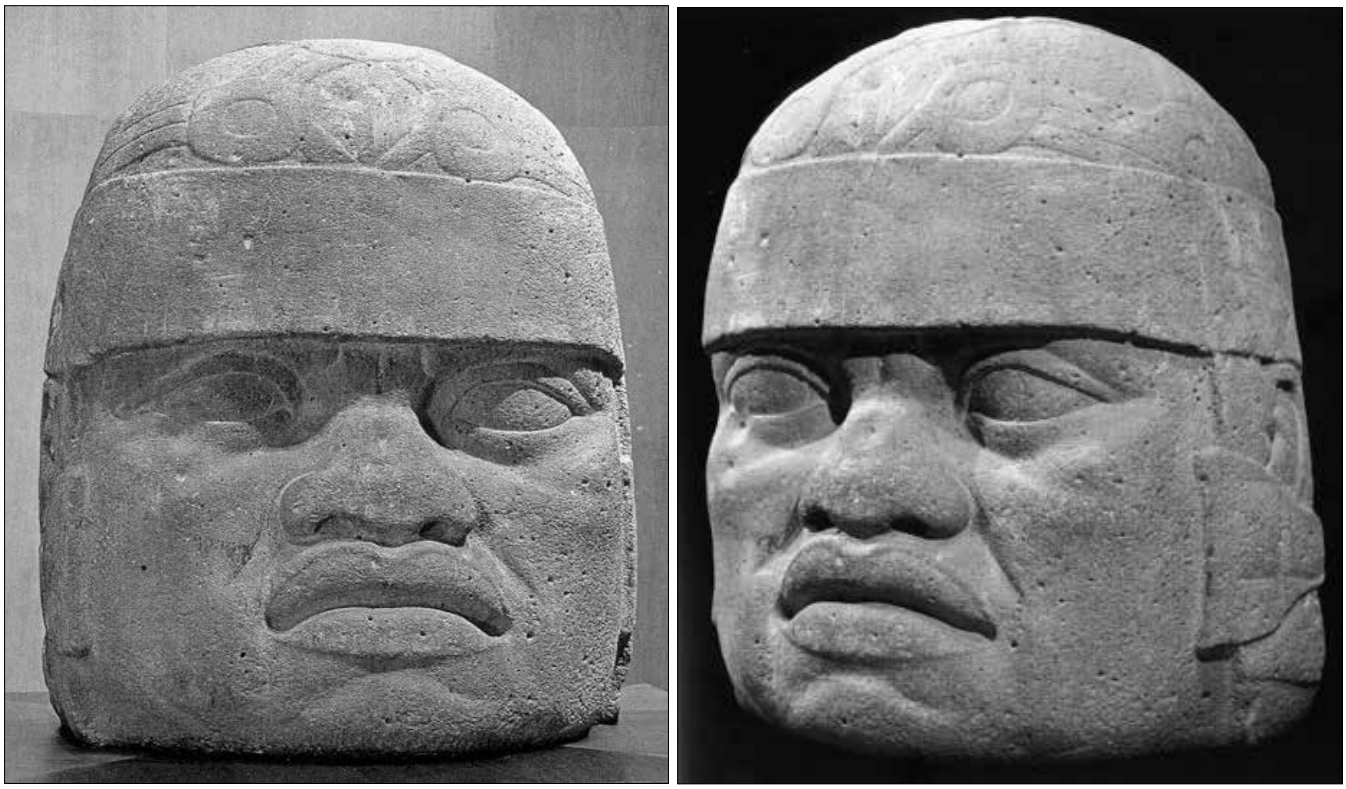
Bildnachweis

Alle Fotos: Gernot L. Geise
Bild Sykomore: Wikipedia (gemeinfrei).

■

Auch die »schwarze Rasse« hat Anteil an der Entstehung von Hochkultur!

Paul Barton, Hanford (Kalifornien/USA)



Riesige olmekische Steinköpfe aus Mexiko, die mit ihren negroiden Gesichtszügen unbestreitbar an Afrika erinnern.

Nach einem heute besonders unter Weißen verbreiteten Klischee hat die „schwarze Rasse“ (1) weder zur Entstehung von Hochkultur auf unserem Planeten beigetragen, noch hatte sie die Fähigkeit, eigene Hochkulturen zu schaffen. Hat dieses Denkmuster irgendwie greifbare Substanz?

Der Verfasser hat sich überzeugt, dass derartige Behauptungen purer Unsinn sind. Vielmehr könnte eher das Gegenteil der Fall sein! Tatsache ist, dass in Wahrheit allenthalben (olmekisches Mexiko, China der Shang-Dynastie, Indus-Zivilisation, vorindogermanisches Kreta etc.) handgreifliche Beweise vorhanden sind - für diejenigen, die sich danach umschauen - für die These, dass in der Tat Schwarze die ursprünglichen Urheber vieler Zivilisationen gewesen sein könnten.

Die Vorstellung beispielsweise, Altägypten sei eine „weiße” Zivilisation gewesen, gegründet von einer quasi-hamitischen „Herrenrasse”, die um -3.500 im Niltal eingedrungen sei, ist reine Fantasie.

Es scheint vielmehr, dass Narmer und Menes sich jahrelang bemühen mussten, diese sogenannten Hamiten von Ägypten fernzuhalten. Studiert man die Darstellungen an den altägyptischen Tempeln, so sieht man, dass die große Mehrzahl der Gefangenen hellhäutige Asiaten oder nordafrikanische Temehu (2) waren. Die meisten der als Gefangene dargestellten Schwarzen waren Kriegsgefangene aus dem Süden, die sich als die eigentlichen Besitzer von Unterägypten ansahen, und diesem alten Besitzrecht Nachdruck durch ständige Kriegführung gegen ihre Rassebrüder im Norden verliehen.

Neue Forschungsergebnisse auf dem Gebiet der Genetik (Vererbungslehre) und neue Methoden, den Melaningehalt der Haut zu ermitteln, der deren Dunkelfärbung bewirkt, haben zu weitgehender Übereinstimmung unter den aufgeschlossenen Anthropologen und Historikern geführt, dass die Ägypter der prädynastischen, dynastischen und sogar noch hellenistischen Zeit weitgehend Schwarze waren, mit Ausnahme einiger Vermischungen mit Weißen aus dem Norden und Semiten in den größeren Städten. Obwohl es so aussehen mag, als hätten „weiße” Pharaonen über Ägypten geherrscht, waren diese doch gewöhnlich Usurpatoren. Gemessen an der wahren Größe Altägyptens hat man die zivilisatorischen

Leistungen der Hyksos, der Libyer und der indoeuropäischen Invasoren wohl stark übertrieben. Im Grunde trugen sie mehr zu Ägyptens Niedergang und weiteren Invasionen bei.

Die schwarzen Pharaonen Ägyptens kontrollierten dieses Land seit der prädynastischen Periode, und die Mutterzivilisation, der Ägypten seine Entstehung verdankt, war Nubien.

Um -900 stand die Nok-Zivilisation im heutigen Nigeria (3) im Zenit. Leider ist tiefe Unwissenheit über die alten westafrikanischen Kulturen unter Historikern und Vorgeschichtsforschern weit verbreitet. Man muss beispielsweise wissen, dass um -400 das Reich von Ghana der unmittelbare Nachfolger der Nok-Zivilisation wurde, und dass um 1500 wiederum die Reiche von Mali und Songhai Nachfolger von Ghana wurden. Arabische Quellen bezeugen, dass maritime Expeditionen Malis Amerika erreichten (4). Nach Ivan van Sertima (5) besuchten Ghanaer das Aztekenreich.

Ich stimme mit van Sertima darin überein, dass die riesigen olmekischen Steinköpfe Schwarzafrikaner darstellen. Die rassischen Charakteristika dieser Köpfe findet man von West-Afrika und dem südlichen Äthiopien bis zu den Bantu-Völkern Südafrikas, am Ausgeprägtesten sind sie unter den Nuba, die den ethnischen Typus der alten Nubier (6) am Reinsten bewahrt haben dürften.

Eine Reihe spezifischer Merkmale macht es sogar recht wahrscheinlich, dass gewisse olmekische Stein- und Terrakotta-Artefakte westafrikanischer Herkunft sind. Vergleichbare westafrikanische Kunstwerke mit identischen Charakteristika werden der Nok-Zivilisation zugeschrieben, die man mittels der Radiokarbon- (C14) Methode auf die Zeit von -3.500 bis +200 datiert hat (7). So verwendeten die West-Afrikaner beispielsweise Gesichtsnarben-Hautritzungen (8), die so weitgehend identisch mit denen der Olmeken sind, dass West-Afrikaner sogar bestimmte olmekische Terrakotta-Artefakte bestimmten schwarzafrikanischen Volksstämmen zuschreiben. Einige der Narben-Muster findet man bei Nubiern und Angehörigen südäthiopischer Volksstämme.

Interessanterweise wird die „hohe konische Krone", die etlichen Forschern zufolge ein Kennzeichen der olmekischen Herrscher war, im Fall einer bestimmten Terrakotta-Büste von einem Mann getragen, der hundertprozentig schwarzafrikanischer Herkunft ist, der



Sphinx des Pharaos Amenemhet II. mit deutlich schwarzafrikanischen Gesichtszügen. (Louve Museum, Paris. Foto: Guillaume Blanchard, Wikipedia, gemeinfrei).

mehrere Gesichtsnarben-Tätowierungen zeigt, und dessen konische Krone mit Turban identisch mit der Kopfbedeckung vieler Westafrikaner ist. Derartige Kopfbedeckungen waren auch unter den schwarzen Mauren (9) üblich.

Es wurde behauptet, auf einer bestimmten olmekischen Steinstele seien Schwarze in untergeordneter Position oder in unterwürfiger Pose, dargestellt. Andere, die diese Stele gesehen haben, widersprechen dem. Im Magazin FATE (10) wurde in einem Artikel über die Olmeken eine „Uncle-Sam"-Figur als „in einer Pose der Unterwürfigkeit" vor einem Schwarzen mit Kinnbart beschrieben.

Tatsache ist, dass die eindrucksvollsten Darstellungen von Schwarzen im olmekischen Mexiko diese in einer Position von Superiorität zeigen, wie man sie in den riesigen olmekischen Steinköpfen dargestellt findet. Köpfe mit ähnlichen rassischen Charakteristika, einschließlich des sogenannten Lederhelms, findet man in der altägyptischen Hafenstadt Tanis. Auch in Westafrika und anderen Teilen des afrikanischen Kontinents existiert eine Jahrtausende alte Tradition, von sehr bedeutenden Persönlichkeiten steinerne Riesenköpfe herzustellen.

Die Pharaonen der nubischen („äthiopischen") Dynastie waren nur die letzten schwarzafrikanischen Herrscher Ägyptens. Tutanchamun beispielsweise war so schwarz wie nur irgendein afroamerikanischer, westindischer oder südägyptischer Schwarzer. Seine berühmte Goldmaske zeigt ihn mit eindeutig negroiden Rassemerkmalen, wie man sie etwa unter den Galla Athiopiens findet, ähnlich eine Büste, und eine Ebenholzstatue gibt ihn ebenfalls als Schwarzafrikaner wieder. Die Mutter Tutanchamuns war Königin Tiye (Teje), die A. v. Wuthenau (11) als „von rein schwarzer Herkunft" beschreibt. In diesem Sinne nennt J. A. Rogers (12) Tutanchamun „einen reinrassigen Afrikaner".

In diesem Zusammenhang muss ein großes Fragezeichen zur berühmten

Portraitbüste der Nofretete angebracht werden. Handelt es sich da vielleicht um eine Fälschung oder Verwechslung (13)? Haltlose Spekulationen machten sie zur Tochter eines „Mitanni"-Königs, andererseits soll ihr ursprünglicher Name Tedu Heppa gewesen sein. William Osburn (14) schreibt über die Mumie ihres Vaters: „Die negroiden Gesichtszüge des Königs waren das Auffallendste daran". Auch existieren plastische Darstellungen, die Nofretete ganz unähnlich der berühmten Büste, mit quasi-negroiden Gesichtszügen zeigen. Gab es zwei Nofreteten?

Mit nicht wenigen nonkonformistischen Forschern tendiere ich zu der Vermutung, dass die „äthiopischen" Nubier oder Kuschiten sich einst von Nordwestafrika aus einerseits weit nach Osten (Mesopotamien, Elam, Medien, Indien, Ceylon) ausgebreitet haben. Auf der anderen Seite leiten zahllose westafrikanische Völker ihre Herkunft ebenfalls aus dem Raum Sudan/Ägypten/Südarabien her. Es gibt Hinweise, dass der nubisch-„äthiopische" Pharao Taharqa eine Invasion der iberischen Halbinsel plante. In den Rahmen einer solchen Völkerausbreitung fügen sich pharaonisch-nubische und westafrikanische transatlantische Expeditionen einleuchtend ein.

In einem solchen Szenario wird auch das schon wiederholt verdrängte Thema aufgegriffen werden müssen, ob nicht die alte seefahrende Hochkultur Südarabiens - lange vor dem Auftauchen der semitischen Araber - ebenfalls ursprünglich von schwarzafrikanisch-kuschitischen Völkern begründet wurde.

Als Angehöriger der Garifuna-Nation (15) habe ich mir aufgrund meiner Forschungen ein Weltbild gebildet, in dem Schwarzen eine viel umfassendere Rolle im Weltgeschehen zugestanden wird, als man bisher bereit war, ihnen zuzugestehen. Ich glaube, dass mein Weltbild realistischer ist. Allenthalben sehe ich Schwarze als Kulturbringer, Herren der sieben Meere, interkontinentale Händler und Kolonisatoren.



Die berühmte Goldmaske Tutenchamuns zeigt eindeutig negroide Rassemerkmale.

Anmerkungen

(1) Die einschlägigen ethnologisch-anthropologischen Werke demonstrieren, dass z. Z. nur Chaos und Konfusion bezüglich der angeblichen „Rassen" der Menschheit herrschen, besonders auch hinsichtlich des Problems, ob es überhaupt eine „schwarze Rasse" gibt, oder vielmehr viele dunkelhäutige „Rassen" (Bantu, „hamito-negroide" u. a. Völker Afrikas, die australischen Aborigines, Fiji-Insulaner, Melanesier, Papuas etc.). Die dunkelhäutigen Südinder, die oft Affinitäten zur mediterranen und/oder australischen „Rasse" zeigen, sind ein besonders schwieriger Fall. Niemand kann heute sagen, in welchen Verhältnissen alle diese dunkelhäutigen und schwarzen Völker zueinander stehen. (Anm. d. Red.)

(2) Die Temehu (Tamahu, Tuimah) waren ein Zweig der auf den altägyptischen Wandbildern blond, blauäugig und hellhäutig dargestellten nordafrikanischen Libyer. Daneben gab es noch die dunkelhäutigen, schwarzhaarigen Tehenu-Libyer. (Anm. d. Red.)

(3) Zu den altafrikanischen Zivilisationen höchst aufschlussreich von Basil Davidson: „Urzeit und Geschichte Afrikas", Reinbek b. Hamburg 1961 (Anm. d. Red.)

(4) Nach J. F. S. Hopkins: „Corpus of Early Arabic Sources for West African History", Cambridge 1981.

(5) Ivan van Sertima: „They came Before Columbus", New York 1976.

(6) Geografisch gesehen ist das alte Nubien mehr oder minder identisch mit Kusch, dem Reich von Meroe und dem heutigen Sudan (Anm. d. Red.).

(7) Davidson: op. cit., S. 55.

(8) Zu den Gesichtsnarben-Hautritzungen und Tätowierungen in Nordwest-Afrika sehr aufschlussreich das Kapitel „Tatauierungen" in Wolfgang Neumann: „Die Berber", Köln 1987, S. 42-47 (Anm. d. Red.).

(9) Im „maurischen" Marokko existieren neben den ganz mitteleuropäisch aussehenden „weißen" Berbern auch schwarzafrikanische Ethnien und gemischt europäisch-schwarzafrikanisch wirkende Volksgruppen (vgl. die südmarokkanischen Tänzerinnen auf dem Titelbild des eben zitierten Werkes von Neumann). (Anm. d. Red.)

(10) „Ancient Phoenicians Visited America", in: FATE, Vol. 43/No. 9, 1990, S. 51-52.

(11) Alexander v. Wuthenau: „Unexpected Faces in Ancient America? 1500 BC to 1500 AD", New York 1975, S. 136.

(12) J. A. Rogers: „World's Great Men of Color", New York 1972, S. 63.

(13) Die heute im Ägyptischen Museum Berlin-Charlottenburg befindliche Nofretete-Büste war 1913-1920 „verschollen". Sie trägt keinerlei Inschrift. (Anm. d. Red.)

(14) William Osburn: „Monumental History of Egypt", London 1854, Vol. 2/S. 34.

(15) Mit „Garifuna" oder „Califunami" bezeichnen sich heute die westindischen „Schwarzen", die oft auch als „Black Caribs" bezeichnet werden. Die schulwissenschaftliche These, es handele sich bei ihnen ausschließlich um geflohene schwarzafrikanische Sklaven der nachkolumbischen Ära, muss mit Misstrauen betrachtet werden. Es könnte sich bei ihnen durchaus, zumindest teilweise, um eine autochthone schwarze Bevölkerung Amerikas handeln, wie Paul Barton meint. (Anm. d. Red.).

Weiterführende Literatur:

AFRICAN PRESENCE IN EARLY AMERICA, incorporating JOURNAL OF AFRICAN CIVILIZATIONS, Dec. 1986 (Vol. 8/No. 2). Inhalt u.a.:

Ivan van Sertima: Egypto-Nubian Presences in Ancient Mexico; Alexander von Wuthenau: Unexpected African Faces in Pre-Columbian America; Joan Covey: African Sea Kings in Early America; Wayne B. Chandler: Trait-Influences in Meso-America: The African-Asian Connection. (Nach Chandler wurden in der Shang-Hauptstadt Anyang viele negroide Artefakte gefunden).

A. J. Arkell: „A History of the Sudan to AD 1821“, London 1961.

Muhamed Bello: „Where the Yoruba Came From“, in: AFRICAN CIVILIZATION REVISITED (Ed. Ivan van Sertima), Trenton/N. J. (USA), 1991.

M. Bradley: „The Black Discovery of America“, Toronto 1981.

William Chancellor: „The Destruction of Black Civilization: Great Issues of Race from 4500 BC to 2000 AD“, Chicago 1976.

K. C. Chang: „The Archeology of Ancient China“, London 1968. (Auch Chang spricht S. 286 von negroiden Artefakten aus dem alten China).

Harold S. Gladwin: „Men out of Asia“, New York 1947. Nach Gladwin erreichten in prähistorischer Zeit drei verschiedene schwarze Rassen den amerikanischen Doppelkontinent: Pygmäen, Australoide und Schwarzafrikaner, deren erste Welle über die Pazifik-Route anlangte.

Drusilla D. Houston: „Wonderful Ethiopians of the Ancient Cushite Empire“, Baltimore (USA) 1985. Nach dieser Autorin wurde Arabien von zwei verschiedenen Rassen besiedelt, zuerst von den kuschitischen Äthiopiern, dann von den semitischen Arabern. Die Kuschiten waren die ursprünglichen Araber, die sich vom Jemen bis zum Oman ausbreiteten. Sie zitiert auch die ENCYCLOPEDIA BRITANNICA, wonach die Einwohner Süd-Arabiens in der körperlichen Erscheinung an einen afrikanischen Ursprung gemahnen.

Samuel Eliot Morison & Mauricio Obregón: „The Caribbean As Columbus Saw It“, Boston/Toronto 1964.

R. Rashidi: „Working Chronology of the Royal Kemitic Dynasties“, in: EGYPT REVISITED/JOURNAL OF AFRICAN CIVILIZATIONS, Bd. 1993. (Als Bezeichnung für das Alte Ägypten bevorzugen manche Autoren - statt des griechischen Wortes „Ägypten“ - „Khemet“ oder, wie Jacques Touchet, „Takmi“).

A. Rensburger: „Nubian Monarchy Called Oldest“, in: THE NEW YORK TIMES, March 1, 1971.

J. A. Rogers: „Sex and Race“ (Vol. 1), New York 1967. Diesem Autor (S. 67) zufolge beschreiben Dokumente der Zhou-Dynastie die von ihnen gestürzten Shang als „mit schwarzer, öliger Haut“.

J. A. Rogers: „World's Great Men of Color“, New York 1972.

J. A. Rogers: „100 Amazing Facts About the Negro“, St. Petersburg (Florida/USA) 1985.

Ivan van Sertima: „They Came Before Columbus“, New York 1976.

Philip Snow: „The Star Raft - China's Encounter With Africa“, New York 1988.

Alexander von Wuthenau: „Unexpected Faces in Ancient America“, New York 1975.

Übersetzung und redaktionelle Bearbeitung: Dr. Horst Friedrich, Wörthsee
(Erstveröffentlichung in EFODON-SYNESIS Nr. 15/1996)



Die Mutter Tutanchamuns, Königin Tiye (Teje), von „rein schwarzer Herkunft“ (Ägyptisches Museum, Berlin. Foto: Wikipedia, gemeinfrei).

Die EFODON-Exkursion in den Schwarzwald
(31. Oktober bis 2. November 2014)

Vom 31. Oktober bis 2. November machten wir eine Geländebegehung in den Schwarzwald. Dazu führte uns Paul H. Klahn – unseren Lesern bekannt durch einige lesenswerte Beiträge zum Thema – durch die Landschaft im Großraum Waldshut-Tiengen. Insgesamt waren wir fünfzehn Interessierte, zu den EFODON-Mitgliedern hatten sich noch ein paar andere Interessierte hinzu gesellt. Wir hatten mit dem Wetter Glück – Sonnenschein trotz verschiedener Nebelschwaden.

Ziel der Exkursion waren die terrassierten Berge, Hügel und Landschaften. Weiterhin sahen wir die Äcker, in denen Paul Klahn seine „Rillensteine" fand, worüber er ebenfalls bereits berichtet hatte (SYNESIS-Magazin Nr. 3/2013). Auch wir fanden hier einige schöne Exemplare. Zu den Rillensteinen ist zu sagen, dass sie nicht überall zu finden sind, nur an bestimmten Stellen.

Herr Klahn hielt uns am Ankunftstag Freitagabend zunächst einen Vortrag über die Region mit ihren terrassenartig angelegten Wallanlagen, damit wir einen Vorgeschmack und Einblick bekamen.

Natürlich konnten wir in der vorhandenen Zeit nur einen kleinen Teil des riesigen Gebietes anschauen, das mit diesen mauerähnlichen Wällen geradezu übersät ist. Selbstverständlich war es auch uns nicht möglich, den Sinn dieser Anlagen zu erfassen, zumal viele der Wälle natürlich anmuten. Aber die Natur legt im Allgemeinen keine kilometerlangen Stein- oder Wallanlagen an. Die mauerähnlichen Anlagen bestehen aus unbearbeitetem Bruchgestein, das ohne Bindemitteln aufgeschichtet und heute zum größten Teil mit Moos und Unterholz überwachsen ist.

Dem Augenschein nach dürften die Mauern aus der Keltenzeit stammen. Die späteren „Römer" legten solche Natursteinmauern nicht an (vgl. etwa Limes). Wenn die Mauern jedoch noch älter sein sollten, wären sie nicht mehr vorhanden, sondern die Natur (oder irgendwelche Katastrophen) hätte sie eingeebnet. Das würde allerdings bedeuten, dass in der Nähe solchen Mauern keltische Siedlungen bestanden hätten, und zwar – aufgrund der Mengen und weiträumigen Verteilung der Mauerreste – nicht wenige! Bisher ist darüber jedoch nichts bekannt. Es würde auch bedeuten, dass (zumindest in dieser Region) die Gegend relativ stark bewohnt gewesen sein müsste.



Einige Bilder der Mauerreste vom Stubenberg.








Der „Nebel des Grauens" wälzt sich durch die Landschaft.




Exkursionsteilnehmer unterwegs.




Die Burgruine Küssaburg im Nebel.

Dass man von diesen Siedlungen bisher nicht viel bzw. nichts gefunden hat, liegt zum einen daran, dass man nichts findet, wenn man nicht sucht, zum anderen, dass die alten Kelten im Regelfall nur Holzhäuser errichteten, von denen heute im besten Fall noch Pfostenlöcher nachweisbar sein dürften. Und diese zu finden, dürfte höchstens mit viel Glück und Ausdauer machbar sein, weil heute die ganze Region stark bewaldet ist.

Wir stapften teilweise quer durch das waldige Unterholz, immer geführt von Herrn Klahn, der hier jeden Meter kennt. Von der offiziellen Archäologie werden diese Anlagen bis heute beharrlich ignoriert, wohl, weil sie selbst nicht wissen, zu welchem Zweck sie von wem angelegt wurden.

Am letzten Tag führte uns Herr Klahn noch zu der schön restaurierten Burgruine Küssaburg in Bechtersbohl (OT der Gemeinde Küssaberg, LK Waldshut), die leider von einer Mobilfunkanlage gekrönt ist. Von hier aus hat man normalerweise einen herrlichen Rundblick, der dichte Nebel verhinderte das allerdings leider.

Wir bedanken uns hiermit noch einmal ganz herzlich bei Herrn Klahn und wünschen ihm weiterhin viel Erfolg bei seinen Untersuchungen!

(Gernot L. Geise)

Themenbereich: Frühgeschichte

Langbetten in Schleswig-Holstein

Es geht hier nicht um IKEA-Möbel, sondern um Anlagen aus der Frühzeit. Wir haben hier einen Begriff aus der megalithischen Kultur. Er bezeichnet eine typische Bauform. Sehr lange, schmale Steinreihen, darin enthalten mehrere Grabkammern (siehe **Bild 1**).

Im Gegensatz dazu sind die bekannteren und häufigeren Dolmen kleiner, mit einer meist großen Grabkammer, allerdings auch aus größeren Steinen gebaut (siehe **Bild 2).** Die verschiedenen Begriffe, mit denen man die Bauten der Megalith-Epoche bezeichnet, richten sich nach Form und Verwendungszweck: Ganggräber, Steinreihen, Steinkisten, Hünengräber, Steinkreise, Steinreihen und Menhire. Alle Anlagen zeugen von einem ausgeprägten Wissen über die Erde, die Natur, das Verhältnis von Mensch und Erde, sowie Vorstellungen über das Leben und die Zeit danach.

Die Anlagen stehen nicht einfach so da, wie es sich gerade ergibt. Die Orte sind sorgfältig ausgesucht. Radiästheten erkennen, dass die Steine auf besonderen Linien oder Kreuzungspunkten von Linien liegen. Sie verbinden die Anlage mit anderen Bauten und natürlichen Kraftorten. Dadurch werden die Megalithanlagen selbst zu Kraftorten. Es bestand offenbar ein Netzwerk von Kraftorten.

Vor langer Zeit bin ich einmal mit einem Geomanten unterwegs gewesen. Der betrachtete die Megalithanlagen wie eine Akupunktur der Erde. Der Mensch konditionierte damit sein Umfeld zum Positiven und machte die Erde fruchtbar. Er sprach auch davon, dass eine megalithische Grabanlage wie ein Sender funktioniert. Voraussetzung für die positive Wirkung sei, dass eine besondere Persönlichkeit in dem Grab liege, ein Schamane, Weiser oder starker Führer. Nach dem Tode wirke seine Person weiter von dem Steingrab aus für das Wohl des Volkes oder Clans. Voraussetzung dafür soll angeblich sein, dass die großen Decksteine der Anlage nur auf drei Punkten aufliegen und so frei schwingen können. Ich habe viele Anlagen kontrolliert. In fast allen Fällen fand ich das bestätigt.



Bild 1: Typisches megalithisches Langbett.



Bild 2: Dolmen.

Nicht vergessen dürfen wir auch die Tatsache, dass die meisten Decksteine aus hartem Granit bestehen. Granit hat einen hohen Anteil von kristallinem Quarz. Quarzkristalle schwingen unter Druck und mithilfe elektromagnetischer oder anderer energetischer Felder. Man spricht in frühgeschichtlichen Mythen häufig von Kristallen, die zur Kommunikation oder Energieübertragung einge-



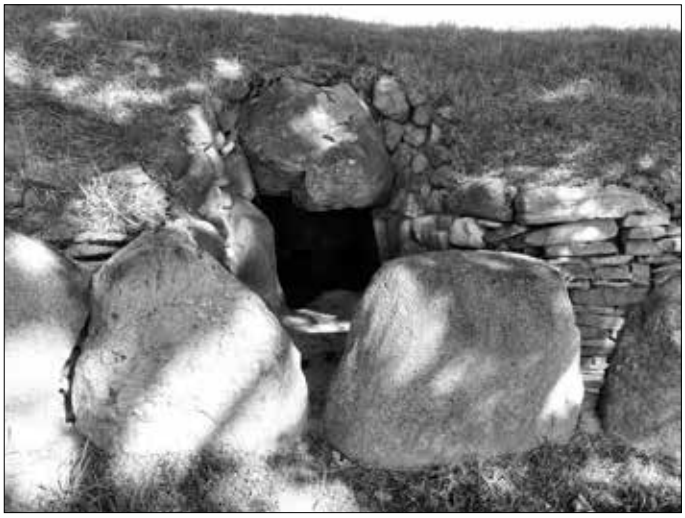
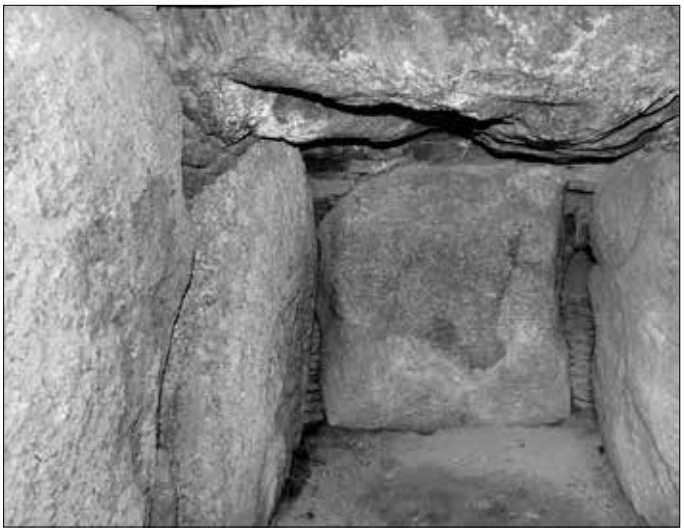


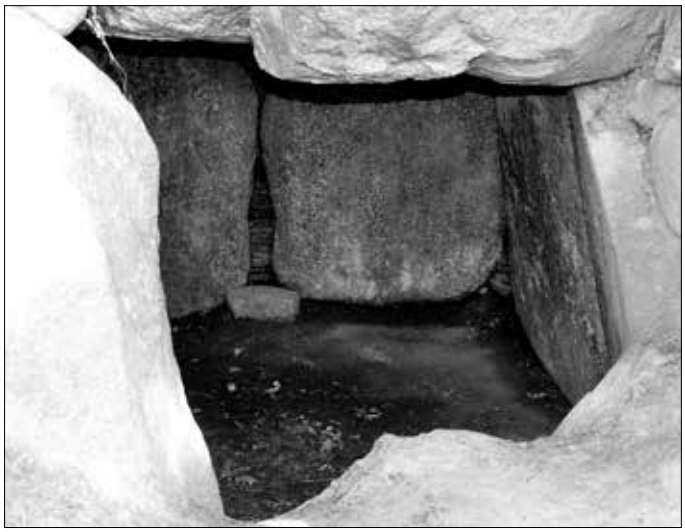
Bild 3 (links): Langbett bei Gut Karlsminde. Bild 4 (rechts): Grabkammer-Zugang.





Bilder 5 und 6: Grabkammer-Zugänge.





Bilder 7 und 8: Das Grabkammer-Innere.

setzt wurden. Ein Märchen? Oder wissen wir nur nicht genug darüber? Wie dem auch sei, die Megalithmenschen wussten, was sie taten, sonst hätten sie nicht die Arbeit auf sich genommen, tonnenschwere Steine zu transportieren und aufzurichten. Vielleicht werden wir ja eines Tages lernen, mit Schwingungen zu arbeiten, und dann fällt es uns wie Schuppen von den Augen.

Wer waren diese Menschen? Es ist nicht viel Konkretes bekannt. Träger der Megalithkultur siedelten im Norden unserer Republik – unter anderem. Man findet ihre Spuren auch in anderen Ländern Europas, auch im Nahen Osten und selbst in Fernost. Immer jedoch in der Nähe der Küste oder entlang





Bilder 9 und 10: Verschiedene Markierungen.





Bilder 11 und 12: Zwischen den Findlingen wurde der Erdhügel durch Trockenmauern abgestützt.





Bild 13 (links): Ausrichtung. Bild 14 (rechts): Die Südostecke im Morgenlicht.

von Flussläufen. Daraus kann man schließen, dass die Megalithmenschen Seefahrer waren.

Aber stellten sie auch die Bevölkerung der Länder, in der ihre Anlagen standen? D. h., haben sie ihre Graban-lagen auch dort gebaut, wo ihre Heimat lag? Waren die Megalithanlagen ihre Heimat und sie selbst auf der See zuhause? Vielleicht sind sie nur an Land gekommen, um ihre Toten zu begraben und ihre Feste zu feiern. Und ihre Anlagen waren nur der Fixpunkt, an dem sie immer wieder zurückkehrten. Damit wäre auch eine zeitliche Einordnung sehr schwer. Wie es häufig geschieht, werden die Anlagen aufgrund der Beifunde beurteilt. Aber könnten das nicht





Bild 15 (links): Die Südwestecke im Abendlicht. Bild 16: Die Südwestecke.

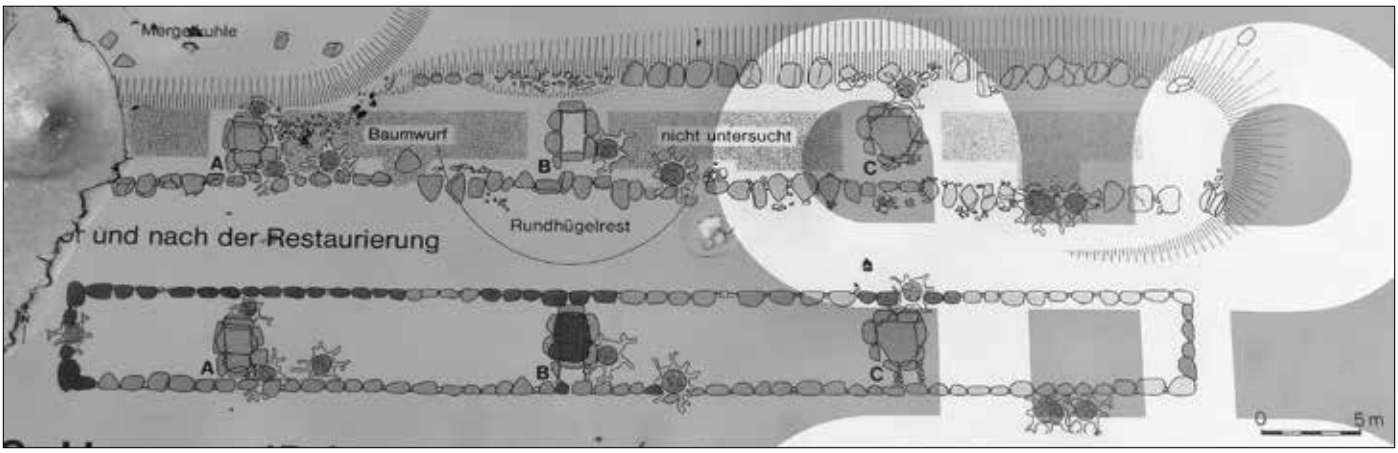


Bild 17: Die Skizze zeigt das Langgrab vor und nach seiner Restaurierung.





Bilder 18 und 19: Ausgegrabenes und restauriertes Langbett bei Munkwolstrup, südlich von Flensburg.

auch Zweit- oder Drittbestattungen gewesen sein?

Ich möchte Ihnen im Folgenden zwei Langbetten im Norden Schleswig Holsteins vorstellen.

1. Das Langbett bei Gut Karlsminde an der Eckernförder Bucht

Sehen Sie sich **Bild 3** an: Man sieht eine sehr lange Doppelreihe von Megalithen auf einem Hügel über der weiten Landschaft. Diese Steine, Findlinge, fassen einen bis 2,5 m hohen, 60 m langen Erdhügel ein. Breite ca. 5,5 m. Gewicht der Findlinge geschätzt 2,5 bis 3,5 t.

Im Langbett enthalten sind drei Grabkammern. Sehen Sie sich die **Bilder 4 bis 8** an: die drei Grabkammereingänge und die Grabkammern innen. Es fällt auf, dass die Steine in der Grabkammer keine einfachen unbehauenen Findlinge sind, sondern bearbeitete Platten, zumindest unten sauber abgeflachte Granitsteine. Das setzt Planung und Technik voraus. Granit ist nicht einfach zu bearbeiten. Die Kammereingänge sind nach Süden ausgerichtet. Im Frühjahr und im Herbst, wenn die Sonne flach steht, dürften die Kammern mittags erhellt gewesen sein.

Die Ausgräber gehen davon aus, dass von -2500 an wiederholt Bestattungen in den Kammern stattfanden. Später

wurden in dem Hügel außerhalb der Kammern auch Urnen bestattet. Man rechnet mit einer Nutzung bis in die ersten Jahrhunderte nach der Zeitwende.

Es sind auch wenige Steinzeichen zu erkennen (siehe **Bilder 9 und 10)**. Ob die Zeichen gewollt oder Zufall sind, vermag ich nicht zu beurteilen.

Zwischen den Findlingen wurde der Erdhügel durch Trockenmauer abgestützt (siehe **Bilder 11 und 12)**. Die Platten bestehen aus Sandstein verschiedener Struktur, flach und behauen.

Mir fiel bei der Ausrichtung der Anlage folgendes auf (siehe **Bilder 13 bis 16)**: Die Anlage wurde Ost/West ausgerichtet mit einer Abweichung von ca. 9° (**Bild 13**). Die Ecksteine nach Norden hin sind normal vierkant. Die Ecksteine nach Süden hin sind abgeflacht (siehe **Bilder 14 und 15)**. Die Ecksteine leuchten regelrecht auf in der aufgehenden/untergehenden Sonne. Ein interessantes Schauspiel, wenn die Ecksteine plötzlich hell werden. Vielleicht waren die abgeflachten Ecksteine eine Kalender-Messeinrichtung. Der Südwest-Eckstein sieht aus, als ob er künstlich noch einmal abgeflacht wurde (**Bild 16**).

Bild 17 zeigt, dass man mit allen Spekulationen vorsichtig sein muss. Das Langbett wurde restauriert. Die Skizze zeigt, dass die Anlage sicher sehr sorgfältig wieder aufgebaut wurde, aber ob alle Einzelheiten so exakt wie im Original getroffen wurden, ist nicht sicher. Eines ist noch interessant an der Darstellung. Es wird gezeigt, dass in der Mitte des



Bild 20: Langbett im originalen Zustand.



Bild 21: Reste eines Langbettes.

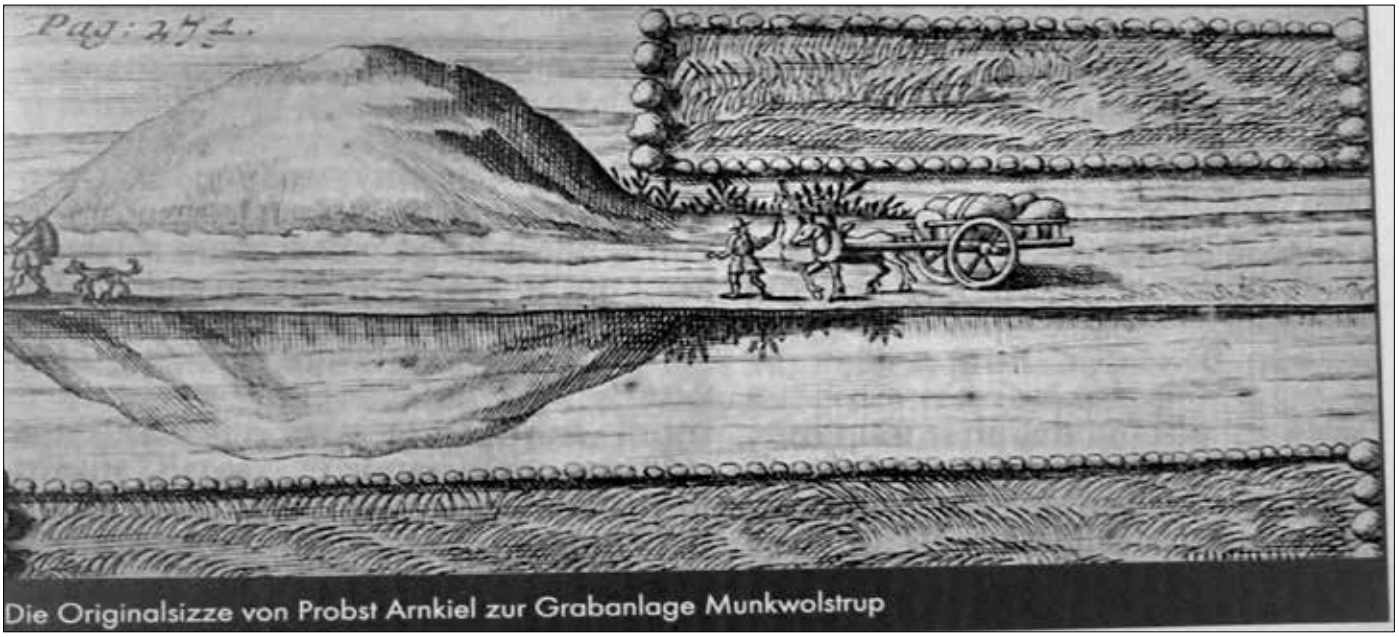


Bild 22: Skizze von 1702.





Bild 23 (links): Grabkammer-Zugang. Bild 24 (rechts): Das Innere der Grabkammer.

Langbettes ursprünglich ein runder Grabhügel war. Daraus könnte man auch schließen, dass dort ursprünglich nur ein megalithischer Grabhügel war, der von späteren Generationen zum Langbett ausgebaut wurde. Das wiederum würde bedeuten, dass die Langbetten eine spätere Form der Megalithanlagen waren.

2. Langbetten bei Munkwolstrup, südlich von Flensburg

An der Landstraße L 317 südlich Flensburg liegt ein Gräberfeld, auf dem ein Langbett ausgegraben und renoviert wurde (siehe **Bilder 18 und 19)**. Das Großsteingrab ist 67 m lang.

Auf dem Gelände befinden sich noch weitere Großsteingräber, die allerdings nicht restauriert wurden (siehe Bilder **20 und 21)**. Deutlich erkennbar wie der Steinraubbau die Substanz der Anlage im Laufe der Zeit geschreddert hat, fast bis zur Unkenntlichkeit. Dabei war die Anlage 1702 noch vorhanden. Das zeigt ein Bild des dänischen Probstes *Troels Arnkiel* (siehe **Bild 22)**. 1938 geht aus dem Atlas der Megalithgräber Deutschlands von *Ernst Sprockhoff* hervor, dass nur noch Reste einer rechteckigen Grabanlage vorhanden waren. Es war also höchste Zeit auszugraben, zu restaurieren und zu retten, was noch zu retten war. Es wurde ein Langbett restauriert, wie in den **Bildern 18 und 19** zu sehen. Die andern liegen nachwievor danieder, wie in den **Bildern 20 und 21** erkennbar. Heute wird die gesamte Anlage als Archäopark, Arnkielpark, zu Ehren des dänischen Malers erhalten.

Auch in dem restaurierten Langbett waren Grabkammern. Man konnte zwei Stück rekonstruieren (siehe **Bilder 23 und 24)**.

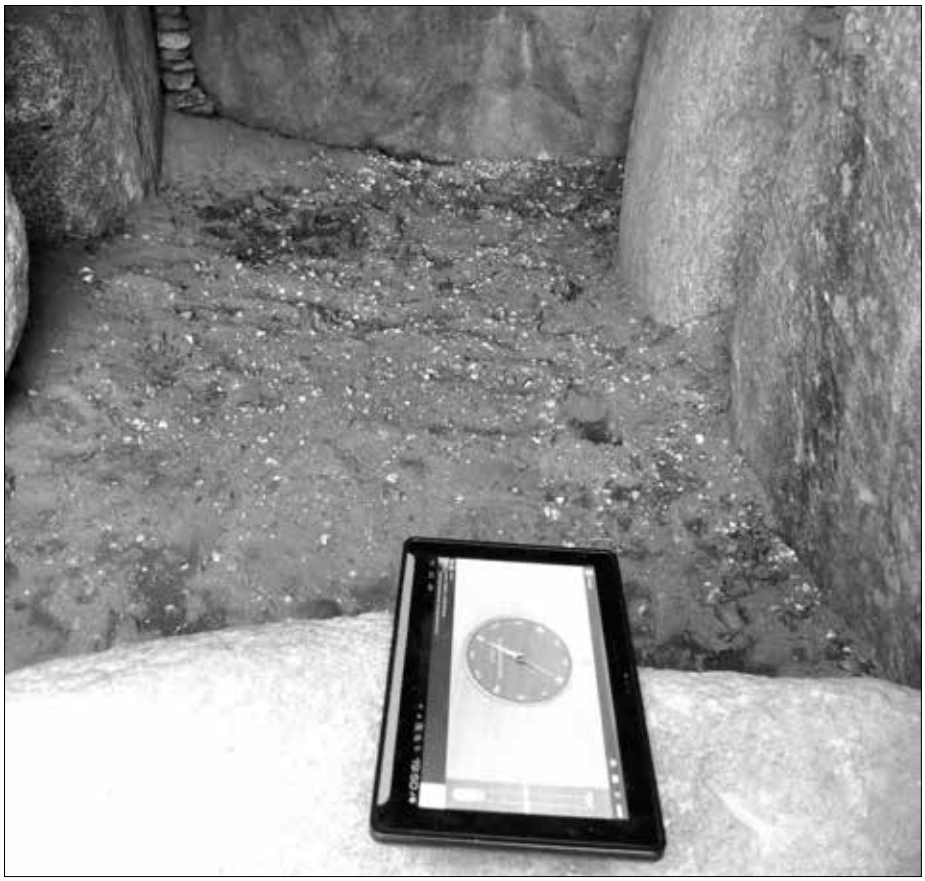


Bild 25: Die Ausrichtung der Grabkammer nach 60° Osten.

Die Ausrichtung der Grabkammer ist nicht wie in Karlsminde nach Süden, sondern 60° nach Osten (siehe **Bild 25)**. Das könnte bedeuten, dass zur Sommersonnenwende morgens das Licht in die Kammer scheint. Andere Denkweise oder Kultur?

So kommen Sie hin:

1. Karlsminde-Langbett:

Von Eckernförde auf der B203 bis zur Ortschaft Loose fahren. Durch Loose hindurch nach Südosten fahren, über die nächste Landstraße hinweg Richtung Gut Karlsminde. Hinter der Landstraße auf der linken Seite auf einem Hügel liegt das Langbett. Gut ausgeschildert mit Parkplatz.

2. Arnkielpark:

Vom Zentrum Flensburgs aus die B 76 Richtung Jarplund fahren. Wenige Kilometer hinter Jarplund Abbiegung links nach Munkwolstrup. Gute Ausschilderung, Parkplatz und Infogebäude.

(Wilfried Augustin)



Hans-Peter Thietz meint:

Die gleichgeschalteten Qualitätsmedien

Die Pressekapriolen insbesondere der letzten Zeit – wie zum Absturz der MH17 – lassen es dringlich erscheinen, dass wir uns einmal etwas näher mit dem Informationsgeschehen in unserem Lande befassen.

Sicher ist Ihnen auch schon aufgefallen, dass in unseren Medien immer wieder die gleichen Tagesnachrichten erscheinen, wie untereinander austauschbar, und oft mit einem für uns so bedeutungslosen Inhalt, das man sich fragt – was soll denn das? Das geht doch an unseren eigentlichen bestehenden Problemen vorbei?

So geht es mir z. B. gegenwärtig mit den kontinuierlichen Berichten um den Prozessverlauf des beinamputierten Athleten Oscar Pistorius, der seine Partnerin durch die Badezimmertür erschossen hat, ob das vorsätzlicher Mord gewesen sei, oder ob er einen Einbrecher vermutet habe. Gut, wenn man das mal interessehalber in einer Meldung gebracht hätte, aber das immer wieder und wieder? Was soll das? Und dabei handelt es sich nicht einmal um ein Geschehen hier im deutschen Raum! (Und tatsächlich – in einer Schreibpause (21.10.) soeben schon wieder in den 19-Uhr-ZDF-Nachrichten!)

Und dass unsere Frau Bundeskanzlerin in der ZDF-Umfrage stets den Spitzenplatz in der aufgezeigten Beliebtheitsskala innehabe – verkehre ich etwa in einem völlig atypischen Umfeld, da mir das aus meiner Umgebung bisher nie bestätigt worden ist?

Oder nun eben die öffentliche Berichterstattung zum Absturz der MH17. Nachdem man nicht mehr daran vorbei kommt, dass man dafür eine ganz spezielle Abschussvorrichtung benötigt, die die Aufständischen in der Ostukraine gar nicht besitzen, wird nun in den Medien behauptet, diese hätten eine solche erbeutet und damit den Abschuss vorgenommen! Die militärischen Fachleute jedoch erklären, dass die Bedienung dieser Gerätschaft nur durch ein an dieser Anlage speziell geschultes Personal erfolgen könne, was ja hier dann gar nicht Fall sein kann? Und warum wurde denn dieser Flug durch die ukrainische Luftsicherheit von seiner ursprünglichen Route offenbar grundlos auf einen anderen Flugweg umgeleitet, der dann erst über dieses kritische ostukrainische Kampfgebiet führte? Von dieser Tatsache in den öffentlichen Medien keine Spur!

Ein Hinweis für das alles könnte z. B. die im Internet verbreitete Information sein, es gäbe mit den USA einen Geheimvertrag, wonach die USA bis 2099 sich die Medienhoheit über die BRD vorbehält und damit diese diktiert?

Da kommt die neueste Buchherausgabe (Kopp-Verlag) von Udo Ulfkotte „Gekaufte Journalisten“ genau zur rechten Zeit und analysiert an eine Unzahl von Fällen diese Hintergründe in unserer Medienlandschaft. Hier nachstehend zwei Ausschnitte:

„Und da fand ich ein Dokument der Spindoktoren im US-Geheimdienst mit dem Titel: »Afghanistan: Sustaining West European Support for the NATO-led Mission - Why Counting on Apathy Might Not Be Enough«. Es ging in dem geheimen Dokument darum, in den Reihen der westeuropäischen Verbündeten die Unterstützung für den NATO-Krieg am Hindukusch in Afghanistan zu gewährleisten. Die westeuropäische Öffentlichkeit sollte durch Beeinflussung dazu gebracht werden, die für das Frühjahr und den Sommer 2010 erwarteten steigenden Opferzahlen sowohl in den Reihen der eigenen Soldaten als auch unter der afghanischen Zivilbevölkerung zu tolerieren. Dafür, so hieß es, bedürfe es eines maßgeschneiderten »strategischen Kommunikationsprogramms« für die truppenstellenden NATO-Staaten. Und dazu gehörte nun einmal auch Deutschland. Das erwähnte geheime Dokument ist nichts anderes als ein Rezept für die Beeinflussung der öffentlichen Meinung im deutschsprachigen Raum - ausgestellt von der CIA. Erstaunlicherweise berief sich die CIA bei der in dem Geheimdokument skizzierten notwendigen Beeinflussung der deutschen Öffentlichkeit auf die Recherchen einer transatlantischen Organisation: den German Marshall Fund of the United States. Der hatte in Umfragen festgestellt, dass nur etwa ein Prozent der Deutschen die Stabilisierung Afghanistans als wichtigstes nationales Ziel empfanden. Und genau das sollte geändert werden. Die deutsche Öffentlichkeit wurde dann über die Leitmedien mit US-Propaganda eingedeckt. Mit Kriegspropaganda.

Sind solche Geheimdokumente, wie sie WikiLeaks veröffentlicht hat, nicht Grund genug dafür, dass sich deutsche Leitmedien seither jeglichem Verdacht der Beeinflussung und Propaganda durch US-Organisationen entziehen müssten? Wenn schon die CIA »strategische Kommunikationsprogramme« für deutschsprachige Medien ausarbeitet, dann müssten unsere »Qualitätsmedien« doch einen großen Bogen um jene Organisationen machen, welche im Umfeld dieser US-Dienste auftauchen. Aber genau das Gegenteil ist der Fall. Unsere Leitmedien lechzen geradezu danach, in transatlantischen Eliteorganisationen geduldet oder gar

in diese aufgenommen zu werden. Das Ergebnis ist aus meiner Sicht erschreckend: einseitige und beliebig austauschbare Propaganda. Sie findet sich heute immer öfter in deutschen Medien.

Früher haben intelligente Menschen aus Gründen der Meinungsvielfalt mehrere Zeitungen am Tag gelesen, wenn sie sich ein Bild von Entwicklungen machen wollten. Heute lohnt sich das nicht mehr, weil die redaktionellen Inhalte beliebig austauschbar und fast identisch sind.

Ein Beispiel: Da veröffentlichten an einem Julitag 2014 alle Leitmedien auf der Titelseite Fotos von Angela Merkel beim Kochen. Was soll das? Wenn Angela Merkel kocht, dann ist das für den Durchschnittsbürger so wichtig, als ob in China ein Sack Reis umfällt. Legt man die Zeitungen nebeneinander, dann wird der Einheitsbrei unübersehbar. Was früher Bunte, Gala, dem Goldenen Blatt und Bild der Frau vorbehalten war - die Bundeskanzlerin in der Küche -strahlt dem Leser heute auf den Titelseiten angeblicher »Qualitätsmedien« entgegen. Parallel dazu fällt auf, dass die überregionalen Zeitungen heute durchgängig Berichterstattung und Kommentare liefern, welche der Wahrnehmung und Meinung einer deutlichen Mehrheit der Bevölkerung widersprechen.

Der Kölner Zeitungsforscher Professor Andreas Vogel sagt: »Konsumenten können heute beim Kauf von Produkten und Dienstleistungen in der Regel zwischen verschiedenen Ausstattungsmerkmalen wählen, bloß die Tageszeitungsverlage glauben, mit einem Einheitsprodukt alle Leser bedienen zu können.«

Nachwort

Beim ZDF haben zudem fast alle einflussreichen Redakteure und Sendeleiter ein Parteibuch. Und das ZDF darf inzwischen sogar ganz legal als der abhängigste Sender der Republik bezeichnet werden. Denn im März 2014 hat das Bundesverfassungsgericht den Einfluss der Politik auf die Sendergremien gerügt - und den ZDF-»Staatsvertrag« für verfassungswidrig erklärt. Das heißt: Die Beeinflussung des ZDF durch politische Gruppen ist so extrem, dass es verfassungswidrig ist! Das sind Zustände wie in einer Bananenrepublik.

Was wir in diesem Buch erkundet haben, sind die machtpolitischen Kerne des Einflusssystems von Eliten. Und so ist es kein Wunder, dass jene Schlagworte, welche wir heute wie selbstverständlich gebrauchen, genau dort ihren Ursprung haben: von »Globalisierung« über »Liberalisierung der Weltmärkte«, den »Kampf gegen den internationalen Terrorismus« bis hin zum »Arabischen Frühling« oder harmlosen Worten wie »Luftschlägen«, wenn brutalste Bombenangriffe gemeint sind. Vor allem aber entwickeln die transatlantischen Einflusssysteme der proamerikanischen Eliten Kriegspläne. Vom irakisch-iranischen Krieg 1980 bis 1988 über die vielen Rohstoffkriege in Afrika, den Kuwaitkrieg 1990, die Balkankriege, den Irakkrieg 2003, den Afghanistankrieg, die Bürgerkriege in den arabischen Staaten bis hin in die Ukraine und wieder in den Nahen Osten, wo es immer nur um Rohstoffe und Macht geht. Und unsere Leitmedien haben das alles bereitwillig propagandistisch begleitet. Wie nennt der österreichische Konfliktforscher Dr. Kurt Gritsch unsere bürgerlichen Qualitätsmedien nach ausgiebigen Studien: »Kriegstreiber«. Und selbst Gabor Steingart, Herausgeber der renommierten Wirtschaftszeitung Handelsblatt, wirft seinen Kollegen aus den Leitmedien (etwa Alpha-Journalisten der Frankfurter Allgemeinen Zeitung) inzwischen Kriegstreiberei vor und nennt FAZ-Artikel »geistige Einberufungsbescheide«. Er bezichtigte die FAZ im Spätsommer 2014 sogar, mit Falschmeldungen die Kriegstreiberei gegen Russland noch zu verstärken. Eines Tages werden auch Sie, liebe Leser, von einer nachfolgenden Generation gefragt werden, wie lange Sie diese Kriegstreiber unterstützt haben. Vier Fünftel der Deutschen lehnen deutsche Militäreinsätze im Ausland ab.

Ganz anders Bundespräsident Joachim Gauck. Der ist Mitglied des elitären transatlantischen Vereins Atlantik-Brücke. Und er steht, wie weite Teile unserer Leitmedien, den Scharfmachern in den USA nahe.

Ich schäme mich heute dafür, weite Teile meines früheren Journalistenlebens für Kriegstreiber gearbeitet zu haben. Andere schämen sich nicht."

Alles klar?

Ihr H.-P. Thietz

Meldungen

Indische Sonde erreicht den Mars

Nachdem erst vor wenigen Tagen die NASA-Mars-Sonde „MAVEN" erfolgreich in eine Umlaufbahn um den Mars eingetreten ist, hat es nun auch die indische Raumfahrtagentur ISRO als vierte Raumfahrtorganisation geschafft, am 24. September eine Orbitalsonde in einer Umlaufbahn um den Mars zu platzieren. Im Rahmen der „Mars Orbiter Mission" (MOM) gilt die Sonde *Mangalyaan* (Sanskrit: Mars-Fahrzeug) vornehmlich als Nachweis der technologischen Fähigkeiten Indiens zu interplanetaren Raumfahrt. Zudem sucht die Sonde nach Methan als Biomarker möglichen Lebens auf dem Mars.

Mangalyaan hat auch eine Kamera und vier wissenschaftliche Instrumente an Bord, mit der aus einer stark elliptischen Umlaufbahn heraus die Oberfläche als auch die Marsatmosphäre untersucht werden sollen.

Eines der Hauptziele der Wissenschaftsmission ist – wie gesagt – die Suche nach dem Ursprung des Mars-Methans und damit nach einem potenziellen Marker für biologische Aktivitäten auf dem Roten Planeten. Während in der Erdatmosphäre 95 Prozent des Methans von lebenden Organismen erzeugt und abgegeben werden, sind sich Wissenschaftler derzeit noch uneins, ob auch das Methan auf dem Mars von Lebewesen produziert wird, oder ob es auf geologische Weise entsteht.

Ein weiterer interessanter Aspekt der indischen Mars-Orbiter-Mission ist der Umstand, dass diese gerade einmal 75 Millionen Dollar gekostet hat. Zum Vergleich: Die aktuelle US-Mission MAVEN brachte es immerhin auf Kosten von mehr als 485 Millionen US-Dollar.

Die Dauer der Mangalyaan-Mission ist derzeit auf bis zu zehn Monate angesetzt.

(Quellen: grenzwissenschaft-aktuell.de; isro.gov.in)

sy125.jpg %d×%d pixels



sy124.jpg %d×%d pixels

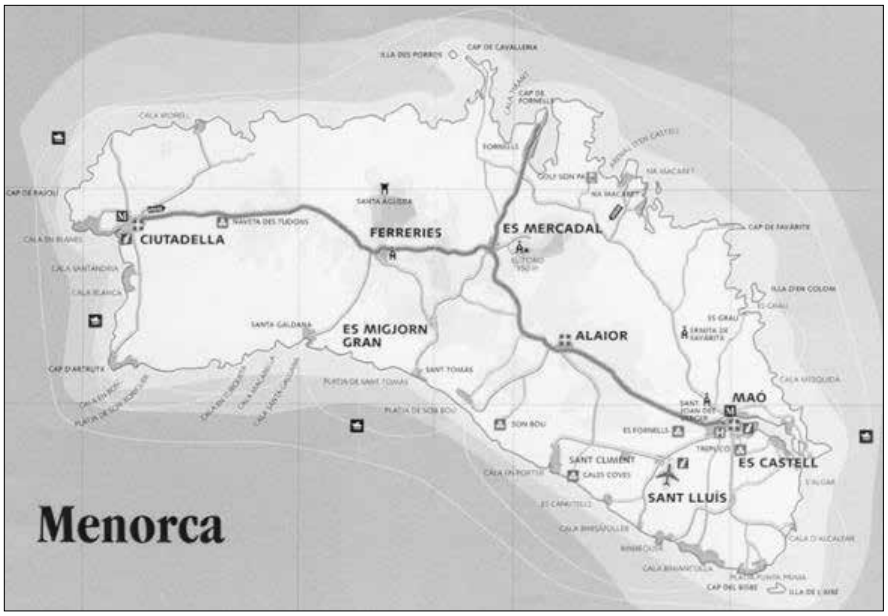


Talayots und Navetas auf Menorca

Gernot L. Geise

In der Woche vom 11.-18. Mai machten wir (Wilfried Augustin, Nicole Albert, Irene Merz, Rudolf Kremer mit seiner Frau Irmgard, Petra Gaede-Wenzel und Gernot L. Geise) eine Exkursionsreise zur Baleareninsel Menorca. Mit einem Leihwagen besuchten wir eine Reihe der vorzeitlichen Stätten.

Wir hatten uns einiges vorgenommen. So nahmen wir auch an verschiedenen Stellen Messungen vor, darüber berichteten wir im letzten Heft.



Die Baleareninsel Menorca (Quelle: Werbeprospekt)

Menorca

Menorca ist geradezu von Altertümern übersät. Im Gegensatz zur Schwesterinsel Mallorca sind diese Anlagen schon weitläufig gut ausgeschildert, sodass sie recht problemlos zu finden sind. Auch die Straßenverhältnisse auf Menorca sind vorbildlich – im Gegensatz zu den deutschen Schlaglochpisten.

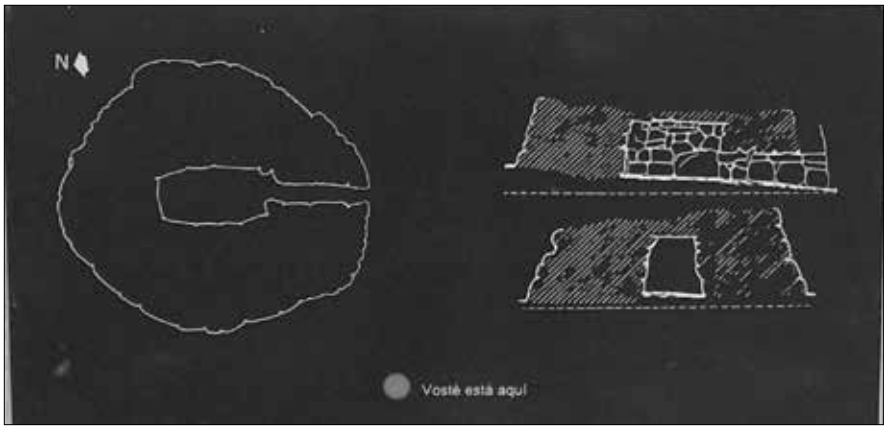
Menorca ist eine relativ kleine Insel, sie durchmisst an der längsten Stelle gerade mal rund fünfzig Kilometer, in Nord-Süd-Richtung rund sechzehn Kilometer, bei etwa siebenhundert Quadratkilometern Fläche. Es stellt also keine große Unternehmung dar, die Insel auszukundschaften. Das machten wir mit einem Mietwagen sowie den benötigten Karten und Informationen. Aufgrund der großen Menge an Altertümern konnten wir in der verfügbaren Zeit allerdings nur einen Teil besichtigen.

Die Talayot-Kultur war eine prähistorische Kultur zwischen dem -13. und -2. Jahrhundert auf den Balearischen Inseln im westlichen Mittelmeer verbreitet. Sie ist durch die zahlreichen Reste der namengebenden Turmbauten, der Talayots (Talaiots), vor allem auf Menorca und der Nachbarinsel Mallorca bekannt. Nach ihr wurde eine ganze Kultur-Epoche der Inseln benannt, das Talayotikum.

Das Talayotikum ist eine Megalithkultur zwischen dem Ende der Bronze- und dem Beginn der Eisenzeit, die durch Turm- und andere Bauten in Großstein-Bauweise gekennzeichnet ist. Der Name *talaiot* (katalanisch) sowie *talayot* (kastilisch) ist vom katalanischen Wort *talaia* für „Beobachtungs- und Wachturm“ abgeleitet, das seinen Ursprung im arabischen *atalaji* für „Wache“ hat.

Die meisten Altertümer Menorcas stammen aus der vor- und talayotischen Zeit, die man von archäologischer Seite bis in die Zeit um -6000 zurück datiert. Aus dieser Zeit stammen nicht nur die Talayots, sondern auch die *Taulas*. Das sind T-förmig aufeinander gelegte Megalithsteinblöcke. Sie erinnern stark an japanische Feldzeichen, die ganz ähnlich aussehen, auch in der Größe, jedoch aus Holz bestehen.

Als *Navetas* werden Talayot-ähn-



Grundriss des Talayot Biniac L'Argentina (von einer Hinweistafel).




Biniac L'Argentina: Ein Talayot innerhalb eines Zoogeländes.




Biniac L'Argentina: Der Talayot-Zugang und der kurze Korridorgang.




Biniac L'Argentina: Der (leere) Innenraum und die gigantische Deckenplatte.

liche Bauten bezeichnet, die meist hufeisenförmig angelegt wurden. Man bezeichnet sie auch als Beinhäuser, die zur Aufnahme der anderenorts exkarnierten Knochen dienten. Es sind typische Bauwerke der Bronzezeit, die auf Menorca als „prätalayotische Epoche" bezeichnet wird. Einige Navetas sind noch in der anschließenden talayotischen Epoche errichtet worden.

Allen diesen Bauten gemeinsam ist, dass sie aus unbehauenen, teilweise gigantischen Natursteinen ohne Verwendung von Mörtel errichtet wurden.

Weiterhin gibt es ganze talayotische Siedlungen (wenigstens werden sie so benannt), sowie Steinbearbeitungen an verschiedenen Stellen, die sehr an die Küsten-Steinbearbeitungen der Nachbarinsel Mallorca erinnern.

In diesem Beitrag werde ich zu-




Rafal Rubí: Ein Talayot in Hufeisenform. Rechts: Das EFODON-Team vor dem Zugang.




Der Talayot Rafal Rubí.



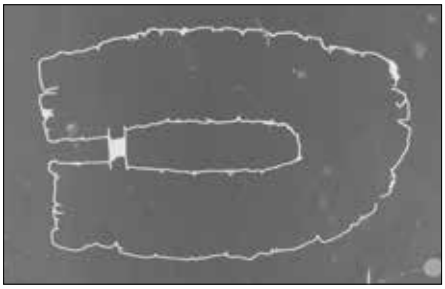

Rafal Rubí: Der kurze Zugangskorridor, Blick in Richtung Zugang. Rechts: Ein Blick nach oben durch eine Lücke in der Decke. Man sieht einen quer liegenden Abdecksteinblock..

nächst einige von uns besuchte Talayots vorstellen.

Biniac L'Argentina

Hierbei handelt es sich um eine Naveta, also einen annähernd hufeisenförmigen Talayot, der heute mit einer niedrigen Schutzmauer umgeben ist und inmitten eines Zoo-Geländes liegt. Laut Beschreibungstafel handelt es sich dabei um eine *„zwischenzeitliche Naveta, wo zwischen frühtalayotischer und Anfang talayotischer Epoche (ab -1750) unmenschliche Sammlungen stattfanden"*. Was auch immer „unmenschliche Sammlungen" darstellen.

Die Struktur dieses runden Gebäudes beruht nach archäologischen Erkenntnissen auf den megalithischen Gräbern und den verlängerten, weiterentwickelten Navetas. Demgemäß wurde an das ursprünglich runde Bauwerk später in Höhe des nach Süden zeigenden Zuganges angebaut, was



Der Grundriss des Talayots Rafal Rubí (von der Erklärungstafel).

haben. Die Naveta wurde – wie andere Navetas – aus zyklopischem Schichtmauerwerk errichtet. Heute existieren nur noch fünf bis sechs Steinlagen.

Im Inneren kommt man über einen kurzen Gang in eine Kammer, über der sich einst eine weitere Kammer befunden haben soll. Jedenfalls gibt es im Inneren keinerlei Reste eines Auf- oder Überganges nach oben. Die Decke besteht aus massivem Steinplatten.

Der Grundriss des Raumes läuft in einer Apside aus, als Türsturz über dem Zugang dient ein gewaltiger Monolith. Die Ausrichtung der gut erhaltenen Naveta ist nordöstlich (nachgemessen am Eingang).

Seit der prätalayotischen Zeit bis etwa -1600 bis -1000 soll dieses Bauwerk als Grabstätte genutzt worden sein.

Ihre innere Struktur lässt die Archäologen darauf schließen, dass dort Rituale





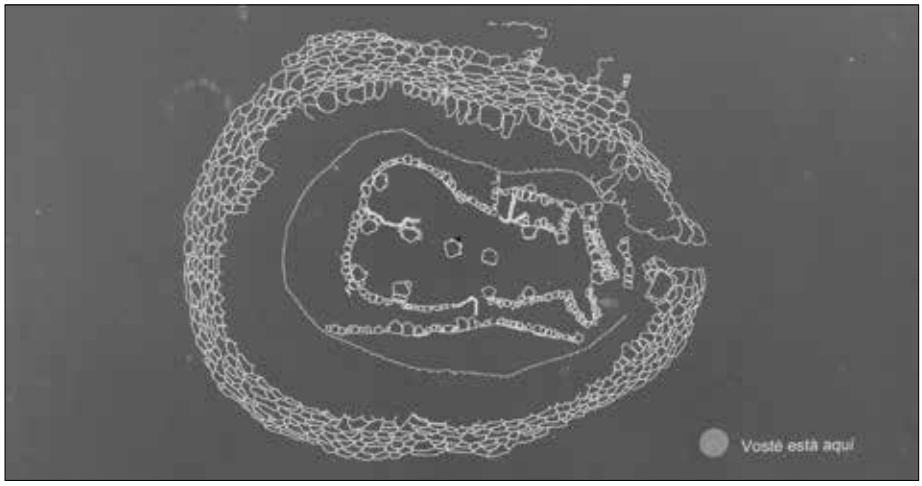
Talayot von Trebalúger: Deutlich erkennbar die unterschiedlichen verwendeten Steingrößen.

deutlich an den kleineren verwendeten Steinblöcken erkennbar ist.

Das Innere besteht aus einem kurzen Korridor und einem ovalen Innenraum. Die Decke wird durch gigantische Megalith-Steinplatten abgedeckt.

Rafal Rubí

Die nördliche Naveta von Rafal Rubí, westlich von Maó, besitzt die typische Hufeisenform der Navetas. Die dortige Erklärungstafel gibt zwar an, dass es sich hier um eine *„Grabstätte in Form eines Schiffsrumpfes"* handeln würde, allerdings muss es sich schon um ein recht merkwürdiges Schiffsvorbild gehandelt



Talayot von Trebalúger: Der Grundriss des Talayots (von einer Erklärungstafel).





Talayot von Trebalúger: Die Taula in einem ummauerten Bezirk. Rechts erkennt man die Betonstütze hinter der Taula.



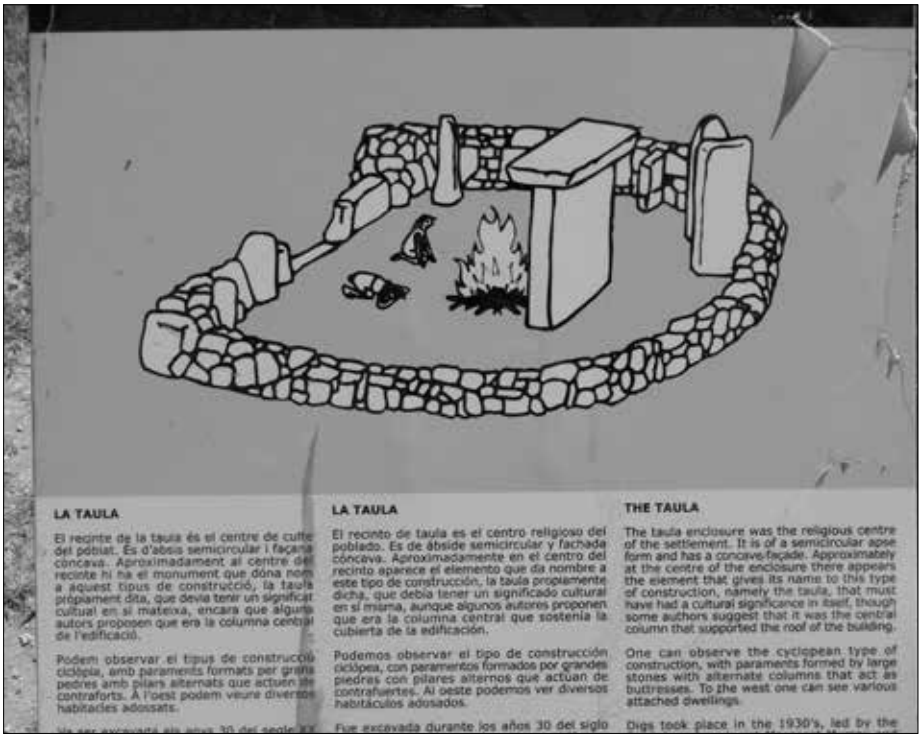


Talayot von Trebalúger: Die Taula. Links erkennt man gut die Betonstütze, welche den leicht schräg stehenden Mittelteil um Umfallen hindert.





Talayot von Trebalúger: Die Taula. Links: Die senkrechte Platte weist diagonale Ritzungen auf, stammen sie etwa von Restaurierungsarbeiten? Rechts: Blick von hinten. Links die Taula mit der Betonstütze.



So stellen sich die Archäologen die religiöse Verwendung der Taula vor. Gab es denn damals schon Moslems?

stattfanden. Hinweise darauf liefern in Rafal Rubí die kleine Vorkammer und die perforierte Zugangsplatte.

Talayot von Trebalúger

Der Talayot. Er ist im Zusammenhang mit der näheren Umgebung zu sehen, dort stehen in einem durch Trockensteinmauern (*parat seca*) mit eingefügten Menhiren umgrenzten Gelände weiterhin eine Taula (siehe den Bericht „Das Rätsel der Taulas auf Menorca" von Wilfried Augustin, SYNESIS-Magazin Nr. 3/2014) sowie Grundmauern ehemaliger Wohnanlagen.

Der Grundriss des Turmes ist elliptisch, auf der Ostseite befindet sich der erhöhte Zugang, der jedoch nicht betretbar ist.

Der Turm ist einer der ältesten Menorcas. Er wurde auf Grundmauern aus prätalayotischer Zeit erbaut und soll aus der Zeit um -1500 bis -1000 stammen. Wie die anderen Talayot-Bauten besteht auch er aus zyklopischem Bruchstein-





Talayot von Trebalúger: Links der Zugang zu ehemaligen „Häusern". Rechts: Malerisch in die Bruchsteinmauer eingefügte Menhire.



Eines der sogenannten Häuser. Sehr wohnlich sehen sie nicht aus.

mauerwerk. Anhand der unterschiedlichen verwendeten Bruchsteingrößen kann man recht gut erkennen, wo auf alten Resten aufgebaut wurde.

Die talayotische Siedlung. Seit 1932 wurde in der Umgebung des Talayot ein Teil einer talayotischen Siedlung bzw. deren Grundmauern ausgegraben und 2010 liebevoll restauriert. Es handelt sich dabei um drei posttalayotische Häuser, die zwischen dem -4. und -1. Jahrhundert bewohnt gewesen sein sollen. Sie waren auf älteren Grundmauern errichtet worden. Natürlich sollte man sich nun keine Häuser im heutigen Sinn vorstellen. Heute stehen hier nur einige (restaurierte) Wände aus grobem Bruchsteinmauerwerk, eine Überdachung existiert nicht (mehr), nur die megalithischen Türstürze hat man restauriert.

Überhaupt fragt man sich, wie hier Menschen gelebt haben sollen. Sie konnten zwar tonnenschwere Megalithblöcke bewegen, waren aber nicht in der Lage, die inneren Hauswände zu glätten? Sehr gemütlich lebte es sich in diesen Häusern bestimmt nicht.

Die Taula. Man nimmt an, dass sie das religiöse Zentrum der kleinen Siedlung war. Wie üblich besteht sie aus einem senkrecht stehenden Megalithblock. Obenauf liegt T-förmig ein weiterer bearbeiteter Steinblock. Umgeben ist sie (heute) durch eine hufeisenförmige Bruchsteinmauer, in welche malerisch einige Menhir-artige Steinblöcke eingefügt wurden. Der Zugang erfolgt durch ein Tor mit aufliegendem megalithischen Querblock.

Der senkrecht stehende Block der Taula wird inzwischen auf der Rückseite durch eine massive Betonstütze vor dem Umkippen geschützt. Interessant ist, dass dieser Längsblock zwar relativ glatt bearbeitet ist, jedoch eine leichte Wölbung aufweist und leicht schief steht. Wie der aufliegende massive Querblock auf dieser labilen Konstruktion längere Zeit aufliegen konnte, ohne das Konstrukt zusammenbrechen zu lassen, ist ein Rätsel. Heute hat man ihn vor dem Herunterfallen befestigt.

Leider kann man als Besucher nicht nachvollziehen, welche der umgebenden Bruchsteinmauern original (wenn auch restauriert) sind, und welche aus unserer Zeit stammen.

Die gesamte Anlage ist – wie die anderen prähistorischen Anlagen Menorcas – recht gut rekonstruiert und restauriert und befindet sich in einem sehr sauberen Zustand.

Fotos

Nicole Albert, Wilfried Augustin, Petra Gaede-Wenzel, Gernot L. Geise, Rudolf Kremer. ■

Neues vom Räuber Hotzenplotz

Dipl. oec. Elke Moll

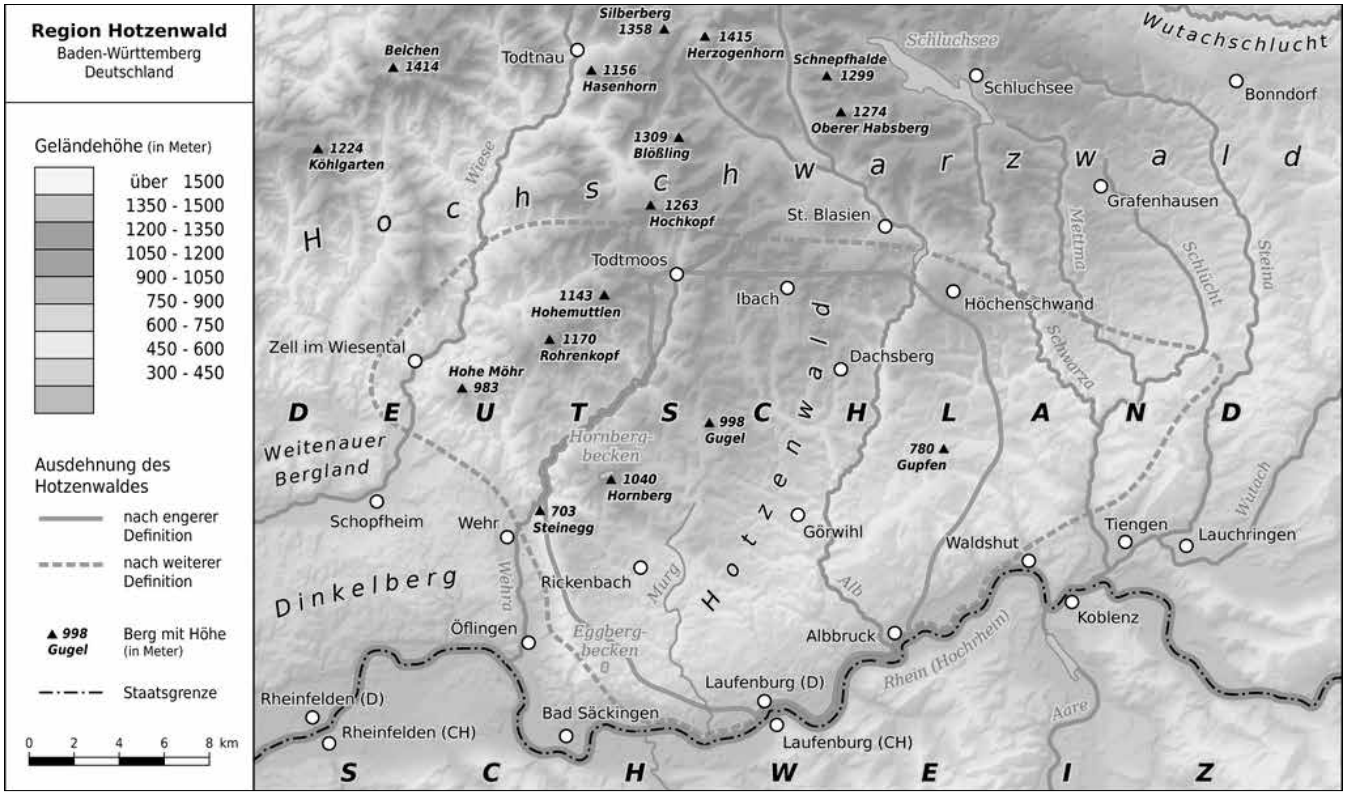


Abbildung 1: Der Hotzenwald nördlich des Hochrheines (Quelle Wikipedia)

Vorspruch

Liebe Freunde der europäischen Frühgeschichte!

Mit diesem Titel meines Beitrages möchte ich nicht in Konkurrenz mit dem Buch von *Otfried Preußler* treten. Leider weisen seine drei Bücher so manche Lücke auf. So erfahren wir nicht, wo denn die Räuberhöhle gelegen hat und ob die Archäologen jemals nach den Resten dieser Höhle gesucht haben. Vermutlich hätten sie noch nicht einmal gewusst, wo sie hätten suchen sollen. Dabei hat Preußler den Ort listig im Namen des Räubers verborgen. Alles klar? Im Hotzenwald führte Plotz sein lustiges Räuberleben. Das walte Petrosilius Zwackelmann.

Der Hotzenwald

Der Hotzenwald liegt im südlichen Baden, zwischen zwei Flüssen, die, von Norden kommend, in den Hochrheins münden: die Murg und die Alb. Der südöstliche Abschluss des Hotzenwaldes wird durch eine Hügelkette aus Muschelkalkstein gebildet. Man kann sich diese Berge als einen riesigen flachen Wall zwischen dem Rheintal und dem höher liegenden Schwarzwald vorstellen. Dieser Wall ist eine zweite Geländestufe über dem Rhein, nach Süden durchfurcht von Bachtälern.

Nördlich dieses Geländes liegt das Kloster St. Blasien. Das Kloster St. Blasien ist ein altes Benediktinerkloster (1). Im Jahre 1806 wurde das Kloster säkularisiert. Heute führen im Kneipp-Bad St. Blasien die Jesuiten das geistige Szepter.

Die Entdeckung einer frühgeschichtlichen Anlage im Hotzenwald

Im Jahre 2013 berichtete der badische Heimatforscher *Paul H. Klahn* erstmalig im SYNESIS-Magazin (2) über die Entdeckung einer riesigen Anlage im Hotzenwald, eine Mega-Stadt der Kelten – die größte Bergstadt-Festung nördlich der Alpen?, fragt er. Seit Anfang Mai 2003 waren ihm auf den Höhenzügen über Waldhut-Tiengen Spuren einer uralten flächendeckenden Bebauung aufgefallen. Es handelte sich dabei um Reste von Terrassenmauern, die heute nur noch in der Form von Steinwällen existieren. Sie zeigen aber an vielen Stellen noch eindeutig Trockenmauerwerk und bedecken das gesamte Gebiet zwischen Alb- und Schlüchttal. Alle Berge im Gebiet waren ringsherum von oben nach unten terrassiert und ummauert. Die Höhen waren damals dicht bebaut. Generationen von Menschen müssen mit der Erstellung von Hangterrassen und mächtiger Trockenmauern verbracht haben.

Wer von den „offiziellen Instanzen“ interessierte sich für die Entdeckungen von Paul H. Klahn?

Niemand. Hatte Klahn ernstlich eine andere Reaktion erwartet? Dabei hatte er eine sorgfältige Bestandsaufnahme vorgenommen, Anschauungs- und Beweismaterial gesichert und auf zwei umfängliche CDs gebannt. Er hatte sich darüber hinaus zu Führungen erboten. Taube Ohren fand Klahn bei der Universität Tübingen, dem Landesdenkmalamt in Freiburg, den betroffenen Gemeindeverwaltungen, ja selbst bei dem örtlichen Geschichtsverein. Mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens, wusste nicht erst Friedrich Schiller (3). Die Archäologen haben vermutlich etwas Besseres zu tun: Suchen sie nach der Höhle des Räubers Hotzenplotz?

Ein neuer Anlauf: die Hängenden Gärten der Semirames

Paul H. Klahn gab nicht auf. Soeben (4) erschien im SYNESIS-Magazin ein weiterer Beitrag von ihm. Er stellte sich und seinen Lesern die Frage: Könnte es sich bei der prähistorischen, fünfzig Quadratkilometer umfassenden Anlage um die Hängenden Gärten der Semiramis handeln, von deren Existenz griechische Autoren berichten (5) und im alten Babylon verorteten? Immerhin, „Hängende Gärten“ hat es, wenn die griechische Überlieferung recht hat, im Laufe der Geschichte gegeben, wenn in Babylon, warum nicht auch am Hochrhein? Nun, Klahn ist Realist und gibt zu, dass einige seiner Gedankengänge – Babylon und Semiramis betreffen – auf wackligen Beinen stehen. Die steinernen Reste seien da, aber kein gescheiter Name dafür. Hier allerdings irrt Klahn gewaltig.

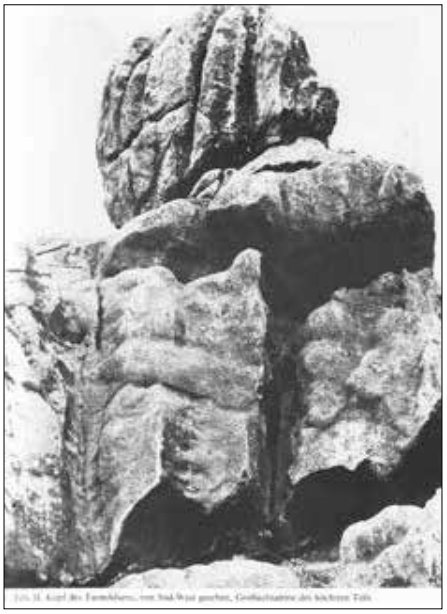


Abbildung 2: Die „singende Venus“ (Foto E. Neumann-Gundrum).

Der Hotzenwald – ein älterer Götterwald

Die spracharchäologische Analyse lässt kaum einen Zweifel zu. Der Hotzenwald ist ein Gotzenwald, und ein verballhornter dazu. Aus Götze wurde Gotze und ein Götze ist ein heidnischer Gott. Der Ausdruck wird von der Kirche in pejorativem Sinne verwendet.

Aus dem Götterwald alter Zeiten wurde ein Hotzenwald; in dem - so Otfried Preussler – sogar Räuber hausten. Das wiederum wissen aber nicht die Landesarchäologen. St. Blasien, ich höre eure Priester trapsen. Am Rande des Ferschweiler Plateaus nördlich von Echternach (6) machten Angehörige derselben heiligen Zunft aus der *Schweigestätte* – einem vorchristlichen Kultort – *Schweineställe*.

Die Planetenräder um die Externsteine

In grauer Frühzeit gab es im Götterwald eine riesige Anlage. Sie bestand

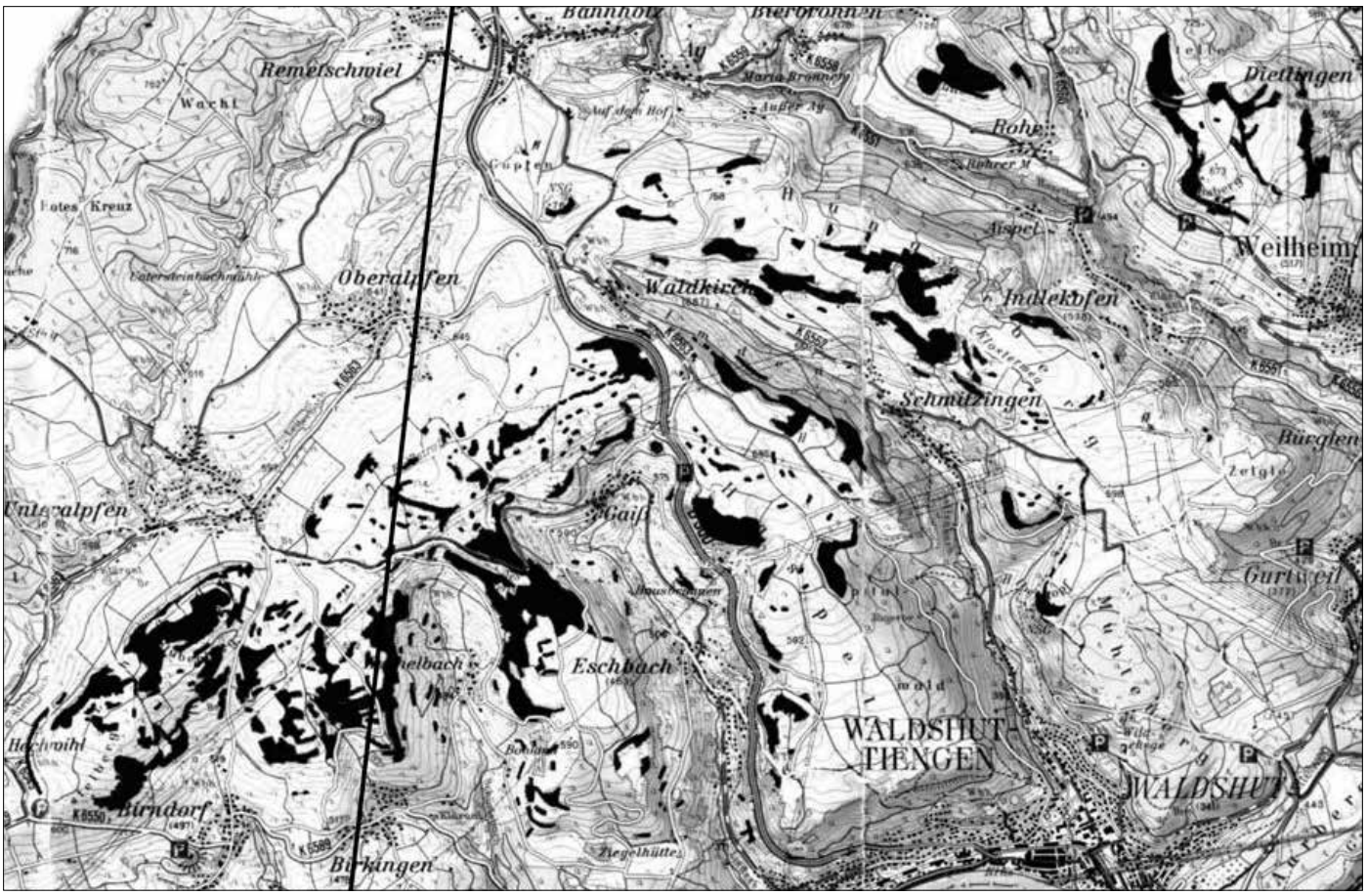


Abbildung 3: Die Mondlinie 267° der Kreisskala schneidet den Hotzenwald (Paul Klahn, bearbeitet von Bettina Flick).

aus Terrassen, die durch Steinwälle mit Trockenmauerwerk gestützt wurden – es gab im Südschwarzwald eine riesige Terrassenlandschaft. Klahn wandte sich, nachdem die Amtsforschung schmählich versagt hatte, an die Laienforschung mit der Bitte um Amtshilfe: Er bat um kritische oder gar unterstützende Kommentare. Dem Manne kann geholfen werden, dachte zum Beispiel *Bettina Flick.*

Bettina Flick gehört zur Forschungsgruppe Externsteine-Kultur (7). Diese bezeichnet sich als elitär und nicht politisch korrekt (8) und hat in den vergangenen anderthalb Jahren unter anderem die Planetenräder um die Externsteine erforscht (9). Die Planetenräder bilden ein geografisches und geodätisches System, dessen Zentrum die Externsteine bei Horn/Lippe sind. Die Speichen der sieben „Planeten" Alteuropas – Saturn, Jupiter, Mars, Erde/Sonne, Venus, Merkur und Mond – bilden die „Längengrade" einer geografischen Ordnung, deren Mittelpunkt Felsen 2 der Externsteine – die „Singende Venus" – ist.

Diese Speichen sind geografische Ordnungslinien, aber zugleich auch Kulturationslinien (10). Diese Linien bestimmten die Gliederung Alteuropas. Die Speichen wurden auf dem Boden markiert, und aus diesen Markierungen entwickelten sich gelegentlich Orte menschlicher Zusammenkünfte. Dieses alles ist zur Kenntnis zu nehmen, zu verstehen – ein revolutionärer Erkenntnisvorgang, dessen Nachvollzug die große



Abbildung 4: Kellische Torques (Simon James, Das Zeitalter der Kelten, Econ Düsseldorf 1996, S. 108)

Mehrheit unserer Zeitgenossen und die fachbeamteten allemal überfordern dürfte – und nachzulesen (11). Eben eine solche Speiche schneidet den Hotzenwald.

Es handelt sich um die Mondlinie 267°, um 3° gegen den Uhrzeiger verschoben. Alles passt.

Wie bereits angedeutet: Die Leute der Frühzeit haben die Ordnungslinien, die sie vermessen haben, mit Steinmalen markiert: um sich erneute Vermessungen zu ersparen. Das geschah auch mit den Speichen der Planetenräder. An besonderen Orten erfolgte die Kennzeichnung mittels Anlagen wie z. B. heiligen Hainen. Bilder - Gesichter, Gestalten, Sternbilder – wurden im Bodenprofil „verankert" und sind noch heute aus der Luft sichtbar; wie die Kreisgrabenanlagen der Jungsteinzeit, mit deren Entdeckung die Luftarchäologie begann. Genau diese Anlagen entdeckte Bettina Flick nördlich des Gupfen.

Die Mondlinie 267° schneidet den Ort Birkingen. Dort oder in der Nähe dieses Ortes hat einer der Ort gelegen haben, an dem die Menschen der Frühzeit die Speiche des Mondrades markierten – die dort gefundene Anlage mit Bodengesichtern beweist es. Dieser Vorgang stammt aus der Zeit nach -3500. Dieses Datum bedeutet eine Zeitenwende in Alteuropa: Die Jupiter-Geometrie



Abbildung 5: Die Anlage von Bannholz (Bettina Flick).

wurde durch die Venus-Geometrie abgelöst. Die Speichen der Planetenräder, auch die Speiche 267° der Kreisskala, sind Erzeugnisse der Venus-Geometrie.

Birkingen, Oberalpfen, Bannholz und andere auf der Mondlinie liegende Markierungen sind nach allem, was wir wissen, der Kern der Großanlage gewesen, die sich im Laufe der Zeit nördlich des Hochrheines entwickelte. Gerne folge ich der Auffassung von *K. Walter Haug,* dass es Kelten gewesen sind, welche die Expansion dieser Anlage über die Grenzen des Hotzenwaldes betrieben. Das „Leitfossil" der Kelten sind die Torques gewesen. Die ältesten Funden stammen aus Ugarit (12). Die geschätzte Zeit, aus der die Funde stammen: -3200. Die Kelten dürften sehr viel älter sein, als die Fachwissenschaften ihnen zugestehen möchten. Aber das ist letztendlich gleichgültig. Die Träger der Megalithkultur (13) oder die Kelten, ihre Nachfolger, haben die Mega-Anlage nördlich des Hochrheines errichtet, die sich aus der Markierung der Mondlinie 267° der Kreisskala entwickelt hat.

Die Anlage von Bannholz

Lassen Sie mich zum Schluss meines Beitrages auf die Anlage von Bannholz eingehen. Dort stieß Bettina Flick auf eine der vorchristlichen Anlagen, wie wir sie bei anderen frühgeschichtlichen Anlagen bereits kennengelernt haben.

Selbstverständlich gibt es auf der Linie 267° der Kreisskala nicht nur eine einzige dieser Anlagen. Aber auf der von Bannholz finden wir eine Reihe alter Bekannter wieder (siehe Abbildung 6).

Die Anlage besaß weitere Gesichtersteine und eine Markierung eines Sternbildes. Diese sind aber, wenn überhaupt, nicht ohne Weiteres wieder in eine erkennbare Form zu bringen.

Schlussfolgerung

Der Verlauf der Mondlinie ist eindeutig. Mit dem Ort Birkingen ist die landschaftsplanerische Vernetzung der Mondlinie 267° der Kreisskala mit dem Hotzenwald festgemacht. Weitere Einzelheiten müssen Ortskundige leisten. Ein jeder kehre vor seiner Tür!

Er erwarte aber keine Kehrhilfe von der beamteten Wissenschaft. Die beamtete Wissenschaft ist für die Erzielung wissenschaftlicher Erkenntnisse nur begrenzt tauglich. Sie ist hierarchisch organisiert. Hierarchien verhindern den kollektiven Fluss der Ideen, aus der neue Erkenntnisse steigen. Die Zukunft der Forschung gehörte den Privatgelehrten,



Abbildung 6

wenn die gesellschaftlichen Bedingungen ihrer Forschung eine Chance geben würden. Wenn …!

So war es der Privatgelehrte K. Walter Haug von der Cairn-Forschungsgesellschaft in Sternenfels, der zusammen mit seinem Vorstandskollegen Volker Dübbers Herrn Paul Klahn bereits Amtshilfe leistete. Haug hat seine Leidensgeschichte im Umgang mit der zeitgenössischen Amtsforschung Südbadens beschrieben (14). Das Buch von Haug ist heute aktueller denn je: nicht nur von der Sache – der Cairn-Forschung –, sondern auch von der Geduld im Umgang mit vom Zeitgeist Programmierten her, die felsenfest davon überzeugt sind, im Besitz der allein selig machenden Wahrheit zu sein. Mit diesen Leuten, liebe Forschungsfreunde, sucht ihr die Zusammenarbeit? Merke:

Wer sich selbst zum Esel macht, den beladen die anderen mit Säcken.

Anmerkungen

1. Zu der Expansion der Benediktiner Elke Moll, Die Benediktiner: Von St. Gallen über Fulda nach Corvey – Stationen einer missionarischen Strategie, SYNESIS-Magazin Nr. 4/2009, S. 21.
2. Paul H. Klahn, Ein Geheimnis des Südschwarzwaldes, SYNESIS-Magazin Nr. 1/2013, S. 13.
3. Friedrich Schiller, Die Jungfrau von Orleans (IV, 7).
4. Paul H. Klahn, „Hängende Gärten"? SYNESIS-Magazin Nr. 3/2014, S. 13.
5. Die Hängenden Gärten der Semiramis, auch die Hängenden Gärten von Babylon genannt, waren nach den Berichten griechischer Autoren eine aufwändige Gartenanlage in Babylon am Euphrat (im Zweistromland, im heutigen Irak gelegen). Sie zählten zu den sieben Weltwundern der Antike (Quelle: Wikipedia).
6. Gert Meier, Die deutsche Frühzeit war ganz anders, Tübingen 1999, S. 295.
7. Internet.
8. Übersicht: Die Weiße Reihe. Studien zur Vor- und Frühgeschichte Alteuropas der Forschungsgruppe Externsteine-Kultur, Forschungsheft 8, 7. Aufl. 2014.
9. Externsteine-Report 5/14.
10. Zum Begriff der Kulturationslinien Oswald Tränkenschuh, Die Scheibe von Nebra, Mandragora Königsberg/Franken 2006, S. 116 ff.
11. Bettina Flick-Gert Meier, Weitere Planetenräder an den Externsteinen, Bd. 1: Externsteinmeridian 8° 55`6", dreispeichiges Saturnrad und fünfspeichiges Marsrad, Heft 19 der Forschungshefte Externsteine-Kultur, 2. Aufl. 2014; dies. Bd. 2: Die Grundlagen der alteuropäischen Landschaftsplanung, das sechsspeichige Sonnenrad und das neunspeichige Mondrad, Heft 20 der Forschungshefte Externsteine-Kultur, 1. Aufl. 2014; dies. Bd. 3: Das vierspeichige Jupiterrad und das achtspeichige Merkurrad, die Gesamtheit der Planetenräder und das kosmische Rad, Heft 21 der Forschungshefte Externsteine-Kultur, 1. Aufl. 2014.
12. Sybille von Reden, Ugarit und seine Welt, Bastei Lübbe-Taschenbuch 1992, S. 166 f.
13. Vgl. allgemein Gert Meier/Hermann Zschweigert, Die Träger der Megalithkultur, Tübingen 1997.
14. K. Walter Haug, Die Entdeckung deutscher Pyramiden, Cernunnos Pyrastar, 2. Aufl. 2003.

■

Ursprung und Herkunft fremder Raumfahrer auf der Erde

Dipl.-Ing. Peter Brüchmann

Dieser Beitrag gibt Auskunft über den Stand meiner seit vielen Jahren aktiven Arbeiten, wie Beobachtungen, Informationssammlungen und deren Auswertung betreffs Erd- und Menschheitsgeschichte sowie über die sich ständig präzisierenden Schlussfolgerungen betreffs der erstmals im Jahre 2012 entdeckten, offensichtlich außerirdischen Raketenstartplätze. Ergänzend zu meinen beiden SYNESIS-Beiträgen „Ein fehlender Planet unseres Sonnensystems ist explodiert! (Heft Nr. 2/2008) und „Interplanetare Katastrophe und Vorläuferkulturen dürften im Zusammenhang stehen!“ (Heft Nr. 4/2008) und zu meinen EFODON-Vorträgen im Herbst 2013 und im Mai 2014 in München bringe ich vorliegendes Resümee zur Kenntnis aller interessierten SYNESIS-Leser.

Seit Anfang 2014 hat sich der ursprünglich noch vage Verdacht erhärtet, dass die Ankunft und die Verweilzeit fremder Raumfahrer auf der Erde mit dem Verlust ihres ehemaligen nicht allzu weit von uns entfernten (!) Heimatplaneten in eine kaum anzufechtende Verbindung zu bringen ist. Die Vermutung privater Beobachter, dass einst Besucher aus dem All die Erde besucht haben müssen, zu denen ich auch Erich von Däniken zähle, erschöpft sich bisher in Spekulationen, soweit es um damals realisierte technologische Verfahren geht. Die praktikable Methodik der damaligen Raumfahrt innerhalb unseres eigenen Sonnenraumes kann nach meinen umfangreichen Recherchen nur auf technisch vergleichbaren Systemen beruht haben. Man kann deshalb in aller Ruhe abwarten, bis man handgreifliche Beweisstücke von den „antiken“ Raketenfahrzeugen aufgespürt hat.

Jede Art von fantasievollen Vorschlägen - wie ich sie schon selbst vorgelegt hatte (AAS-Vortrag Berlin 2001) - sollte man vielleicht zunächst zurückhalten, um nicht sofort und berechtigt auf den „Müllhaufen“ *Spekulation* gekehrt zu werden. Ich bin ziemlich sicher, dass sich echte Beweisstücke im Orbit unseres Planeten befinden und nicht unbedingt auf oder im Boden der Erde gesucht werden müssen. Bei dem vorhandenen Überangebot an zumeist in Stein gearbeiteten Darstellungen der Götter und bedeutenden Persönlichkeiten der Frühkulturen, der Frauen, der Krieger und ihrer Waffen, und der Tätigkeiten der Volksangehörigen bis hinunter zu gefangenen Feinden, der Tierwelt usw. usw. **wäre es unlogisch anzunehmen, dass die schon damals alles (!) in den Schatten stellenden Raketenfahrzeuge *nicht* abgebildet worden sind.** Logisch erscheint dagegen, dass weltweit Kirchen, Türme, Menhire, Obelisken, Stelen usw. zumindest das grobe Abbild der damals aus der Ferne sichtbaren, gegen jede Annäherung abgeschottet am Boden stehenden Shuttle-Raketen bis heute in Erinnerung bringen. Das Gilgamesch-Epos ist ein Bericht! Die inzwischen im Sinne des Gesellschaftsspiels „Stille Post“ bis zur Unerkennbarkeit zerredeten Religionsinhalte übersteuern weltweit die trotzdem immer noch herauszufilternde Wahrheit. Zwangsläufig gelangt man an die Frage, **ob der damals „plötzlich“ intelligent gewordene, „moderne Mensch“ nicht doch vor erst einigen Tausend Jahren vermittels außerirdischer Technologien auf dieser unserer Erde erschaffen worden ist?**

Im Gegensatz zu diesbezüglichen Denkprogrammen bezieht sich die Darstellung der Erd- und Menschheitsgeschichte seitens der amtlich autorisierten Wissenschaftler bereits seit einigen Jahrzehnten auf international vereinbarte Ansichten, von denen nicht abgewichen wird (werden *darf*). Die bisherige Übereinstimmung unter prinzipiell gleich gesinnten Fachleuten und derzeitigen Autoren erschöpft sich trotz brisanter aktueller Entdeckungen seitens zahlreicher Privatforscher vor allem **in der amtlichen Darstellung, dass ausschließlich astronomisch weit zurückliegende Ereignisse sowohl die Erde selbst, als auch die inzwischen zum Gesetz erhobene Evolution von Fauna und Flora zwangsläufig geformt haben.** Eine behördliche Akzeptanz (privat) nachweisbarer vorgeschichtlicher Technologien wird bisher konsequent vermieden. Als „Einreicher“ von Entdeckungsmeldungen habe ich viele Male erfahren, wie froh sich die befragten Institutionen in ihre selbst gewählte Isolation zurückziehen konnten. Offiziell bleibt es dabei**:** Unerschütterlich werden Zeiträume bevorzugt, die derartig weit vor unserer mit Vernunft überblickbaren Vergangenheit liegen, dass jede Art inkompetenter Privatforschung frohen Herzens als unwissenschaftlich ignoriert werden darf (soll, muss!). Die etablierte Wissenschaft stellt sich diesbezüglich fast täglich in entsprechenden TV-Sendungen und in unzähligen wissenschaftlichen Magazinen als außerordentlich autoritär dar. Es geht fast immer um enorm weit in der Vergangenheit liegende Objekte und deren langfristige natürliche Entwicklung im Weltall. Diese Objekte außerhalb unseres Planetensystems liegen dementsprechend in Entfernungen, die einer Beurteilung

durch Laienforscher schon deshalb entzogen werden, weil die Nutzung der (vom Steuerzahler bezahlten!) Beobachtungs- und Messgeräte ausschließlich dem „Establishment“ vorbehalten ist. Dieser Sachverhalt ist im Prinzip seit Jahrzehnten bekannt. Ohne diesen klar abgesteckten Kompetenzbereich (!) zu respektieren, vertreten viele Privatforscher und Privatautoren wie etwa Michael A. Cremo und Richard L. Thompson oder Joseph P. Farrell eine irdische und menschliche Vergangenheit, die in die Jahrmillionen geht, und bleiben damit lieber (vorsichtshalber) auf der „Wellenlänge“ der autorisierten Wissenschaftler.

Die von mir entwickelte ingenieurtechnische Beobachtung, **dass sich in „unmittelbarer Nähe“, nämlich innerhalb der Ökosphäre unseres eigenen Sonnensystems und damit innerhalb eines** überblickbaren **Zeitrahmens ein planetarer „Unfall“ ereignet hat, widerspricht den Richtlinien des Etablissements vermutlich in unerträglicher Weise.** Diese private Untersuchung lässt sich mit unerwarteter Schwere und Dringlichkeit mit der Existenz des „Modernen Menschen“ hier auf der Erde in eine logische Verbindung bringen! Die jedem intelligenten Menschen angeborene Logik und Vernunft gebietet, zu allererst der einfachsten Regel der Wahrscheinlichkeit zu folgen und sich nicht in alle möglichen Denkmodelle zu flüchten, nur um „froh“ sein zu können.

Bei diesem Sachverhalt fällt aber inzwischen auf, dass sich das Wissenschafts-Establishment vermutlich in eine weltumspannende Sackgasse manövriert hat, weil man sich international tatsächlich **auf GANZ große Aufgaben geeinigt hat. Es geht um die erschöpfende Erklärung der bisher nur unbefriedigend interpretierbaren Ursprünge des Weltalls.** Dieser unvermeidlich spekulativen Zielsetzung wird amtlicherseits gegenwärtig jede fachwissenschaftliche, aber auch finanzielle Priorität zugewiesen. Man will die Grenzen des Weltalls und dessen räumliche Ausdehnung unbedingt nachweisen und anschließend auch interpretieren können, obwohl schon allein die Frage, ob eine solche Grenze physikalisch und materiell überhaupt vorhanden ist, notwendigerweise nur auf den geistigen Vorstellungen der gegenwärtig agierenden Fachwissenschaftler basieren kann.

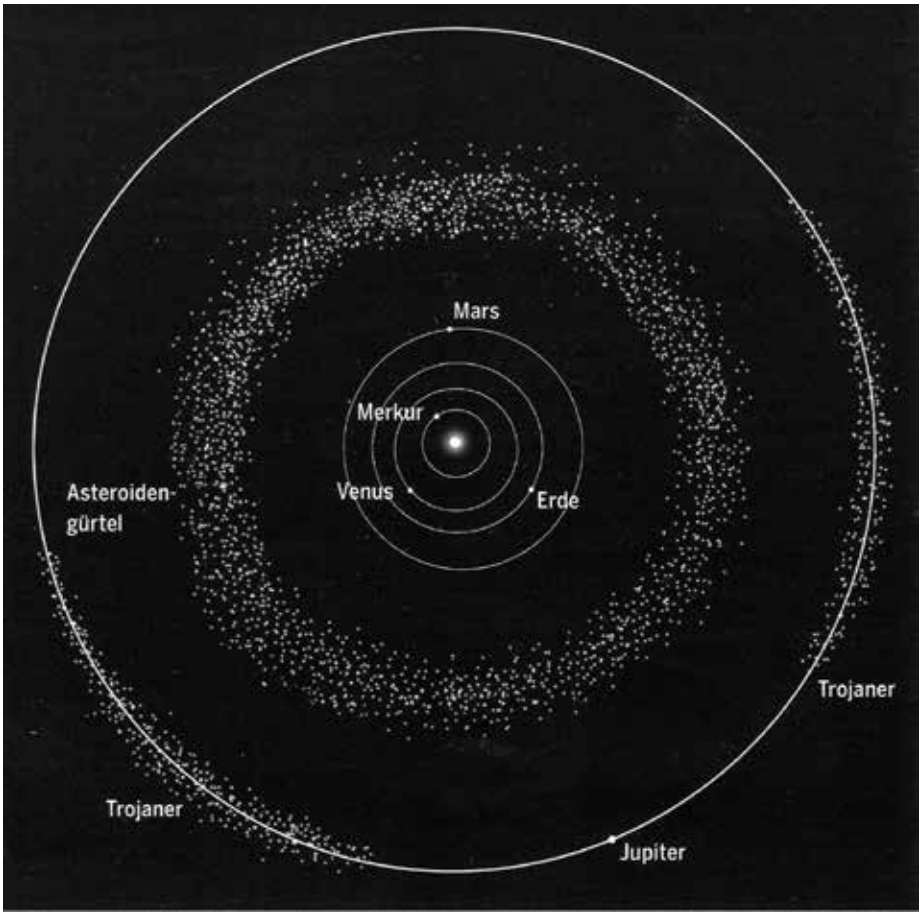


Bild 1: Unser Sonnensystem (Draufsicht)

Mit einem Kostenaufwand, dessen Größenordnung das Jahresbudget kleinerer Einzelstaaten erschüttern würde, befindet sich zum Zeitpunkt dieses Lageberichtes (2014) beispielsweise schon seit einigen Jahren in der Atacama-Wüste in den chilenischen Anden das optische (!) **European Extremely Large Telescope** (E-ELT) in der Anlaufphase. Das bisher als kaum noch zu übertreffendes Superlativ berühmt gewordene **Hubble-Fernrohr** wird vom **E-ELT** nochmals um ein Vielfaches übertroffen. Es arbeitet zukünftig unabhängig von dem aus 66 enormen Einzelantennen bestehenden und 2011 eingesetzten **ALMA-Observatorium**, das ebenfalls in der Atacama liegt und in Wellenlängen-Bereichen von Millimetern bis Submillimetern arbeitet. Damit können Objekte aus einer unvorstellbaren Vergangenheit aufgespürt werde, die sich der optischen Beobachtung bislang entzogen. Diese Wellenlängen weichen bis zum Tausendfachen von denen des sichtbaren Lichts ab. ALMA heißt „Atacama Large Millimeter Array“. In beide Anlagen wurden bisher jeweils über eine Milliarde Euro bzw. Dollar investiert. Allerdings gibt es auch ein Projekt, das sich mit unserem Sonnensystem begnügt: Eine weitere Großtat ist die Schaffung und Inbetriebnahme der **Raumsonde „Rosetta“**, die in diesem Herbst (vorgesehen 11. Nov. 2014!) ein Landemodul („Philae“) auf der Oberfläche des Kometen *67P/Tschurjumow-Gerasimenko* absetzen wird. Die vom Deutschen Zentrum für Luft- und Raumfahrt (DLR) entwickelte Kombination wird in enger Zusammenarbeit mit der Europäischen Weltraumorganisation ESA betrieben. Die gesamte „Allmission“ dauert zwölf Jahre, sie wird erst 2015 zum Abschluss gebracht. Man hofft, die Substanz *des* bzw. *aller* Kometen analysieren zu können. Kometen bilden bei Sonnenannäherung häufig einen Riesenschweif aus „Wasserdampf“, weil sie sich hauptsächlich aus dem Wassereis der oben erläuterten Kollisionstrümmer zusammensetzen. Man erhofft, in dem Wassereis, das grundsätzlich die spezielle Struktur von Kometen bildet, die Entdeckung von organischen und geochemischen Verbindungen, mit deren Hilfe sich der (seinerseits dann wieder Millionen von

Jahren zurückliegende!) Start der Evolution beweisen ließe. Die Hoffnung, dass man derartige Lebenskeime auch an der Oberfläche des „festen" Kerns finden wird, in den man sogar eindringen möchte, wird vielleicht verfrüht sein. Dessen ungeachtet wurden die hierzu gehörigen journalistischen Beiträge in der HÖRZU Nr. 29 vom 11. Juli 2014 und in der N-TV Fernsehsendung vom 22. Juli 2014 euphorisch im Sinne einer Spitzenleistung der modernen Wissenschaft formuliert. Meine realistische Prognose: Wenn überhaupt etwas gefunden wird, **dann wird man es (hoffentlich und endlich!) als Trümmersubstanz des heute fehlenden Planeten im Asteroidengürtel erkennen und bestätigen.**

Wichtig ist bei alledem ein entscheidender und bisher in seiner Funktion völlig vernachlässigter Sachstand**: Die Planeten unseres Sonnensystems umlaufen ihr Zentralgestirn - die Sonne - wie auf einer unsichtbaren Schallplatte. Diese „Scheibe" wird als Ekliptik bezeichnet. Innerhalb der Ekliptik wird das Gleichgewicht der kreisenden Körper, also der Planeten, von deren Masse und der korrespondierenden Umlaufgeschwindigkeit bestimmt. Mit anderen Worten: Die Anziehungskraft und die Fliehkraft bilden ein im Gleichgewicht befindliches Kräftepaar.**

Ohne ein bremsendes Medium (physikalisch**:** „Reibung"!) behält der derart im Gleichgewicht kreisende Körper seinen Umlauf ohne weitere Energiezufuhr für (aus menschlicher Sicht) „ewige" Zeiten bei. Als die von mir postulierte Kollision erfolgte, zerlegten sich die auseinander fliegenden Bruchstücke in unzählige unterschiedliche, aber jedenfalls kleinere Einzelmassen. Im Augenblick des Zusammenpralls „erlitt" jedes plötzlich entstehende Trümmerteil eine spezielle, impulsbedingte Geschwindigkeitsänderung. Jedes Teil flog vom Unfallort in eine andere, jede denkbare Richtung ab. Man sollte mathematisch damit rechnen, dass die bis dahin stabile, natürliche Umlaufgeschwindigkeit des getroffenen Planeten schlagartig gegen Null reduziert wurde oder gar, dass der entgegenkommende Irrläufer schneller oder größer war, als der getroffene Planet, denn lt. Angabe der Bergedorfer Sternwarte (2013) ist die Masse des Asteroidengürtels gegenüber allen anderen Planeten in der Ekliptik

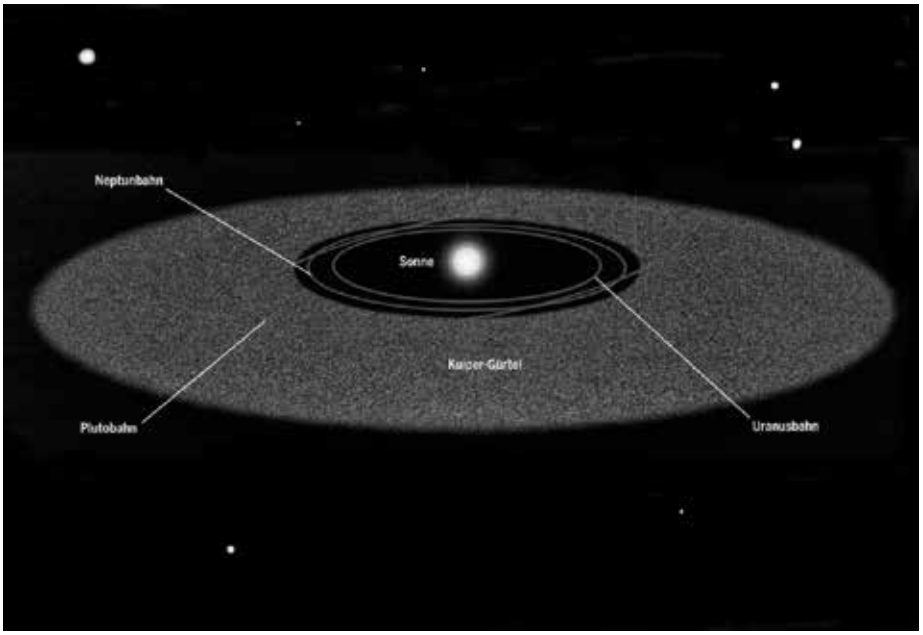


Bild 2

rückläufig. Die Kollisionspartner sind mit der ihnen innewohnenden Energie frontal aufeinander geprallt.

Man beziehe sich auf die Aussage von **Einsteins** berühmter Formel (Emm halbe mal Vau Quadrat). **Die unvorstellbare Anzahl von Trümmerteilen *muss* als Folge der Umwandlung der den beiden unelastischen Kollisionspartnern innewohnenden kinetischen Energie in Verformungsarbeit betrachtet werden**. Unzählige Trümmerteile wurden gegenüber der bisherigen Umlaufgeschwindigkeit des Unfallplaneten plötzlich beschleunigt oder verzögert. Die verzögerten, dann langsameren Teile wurden zur Sonne gezogen, in die sie im Laufe des Abklingens der Kollisionsfolgen hineinfielen. Die beschleunigten Teile dagegen flogen in chaotischer Unordnung in die interplanetaren Räume unseres Sonnensystems. Die meisten entflohen dem Unfallort nach außen in Richtung der großen „Gasriesen" Jupiter, Saturn, Neptun und Uranus, weil ihre durch den Impuls übertragene, neue Geschwindigkeit oberhalb der durch die Sonne bestimmten Fluchtgeschwindigkeit lag. Weil viele dicht beieinander abfliegende Teile sich während dieser Reise wieder zur Kugelform zusammenschlossen, entstanden diverse „Monde", die von den großen Planeten eingefangen wurden und dort in einem neuen Gleichgewicht vermutlich „bis in alle Ewigkeit" kreisen. Die Gravitation der großen „Gasriesen" Jupiter, Saturn, Neptun und Uranus einerseits und dem Zentralgestirn Sonne anderseits zwang darüber hinaus die „restlichen" Kleinkörper allmählich zurück in die Harmonie der Ekliptik. Sie befinden sich - in der best*möglichen* Ordnung in der Ruhe eines neuen Gleichgewichtszustandes kreisend - noch heute (ebenfalls bis in alle Ewigkeit?) im Asteroidengürtel, im Kuipergürtel, in den beiden „Trojaner"-Gruppen und in der weit entfernten Oortschen Wolke.

Die schematische Darstellung unseres Sonnen-/Planetensystems (Bild 1)vernachlässigt die nicht zu ignorierende systematische (!) Ordnung der Planetenabstände, die sich lt. Titius/Bode mit zunehmender Entfernung von der Sonne immer verdoppelt (siehe dort, empfohlen**:** Wikipedia). Nicht in das Schema einbezogen wurden der weit außerhalb befindliche, breite Kuipergürtel (Bild) und die Oortschen Wolken. Beide repräsentieren Trümmerreste aus der bisher wohl einzigen, vielleicht intelligent verursachten Kollision. Kategorisches Fazit**:** Die Ordnung im Planetensystem nach Titius/Bode stimmt. Der fehlende Planet existiert in Teilen!

Dass der verschwundene Planet innerhalb der Ökosphäre lief, lässt man offiziell ebenfalls (eifrig) unerwähnt. Etwaige Flüchtlinge, die den vielleicht sogar intelligent lancierten Zusammenstoß von ihrem Heimatplaneten aus (lange?) vorausgesehen haben, mussten sich bei ihrer Abreise nach innen (Richtung Sonne) orientieren, um in der

Ökosphäre zu bleiben. Bevor sie auf der Erde ankamen, haben sie augenscheinlich zunächst den Mars aufgesucht, dessen ehemalige (gut mögliche!) Biosphäre ganz offensichtlich von ihnen zerstört wurde. Augenscheinlich ist ihnen ein Terraforming-Versuch missglückt.

Die Zeichnung aus einem dänischen Schulbuch (Bild 4) deutet die sich nach außen stets verdoppelnden Abstände zwischen den einzelnen Planeten wenigstens schematisch an. Zudem wurden einige (von Tausenden) aus der Ekliptik gedrehte Asteroiden- oder Planetoidenbahnen dargestellt, die in großen Ellipsen um die Sonne herum „schleudern" und prinzipiell eine latente Gefahr für jeden wohlgeordnet laufenden Planeten darstellen. Ich behaupte, **dass ein sehr voluminöser Brocken erst vor etwa 12.500 Jahren „in" die Erde eingeschlagen ist. Er hat dabei ihr Volumen vergrößert und den Aufstieg der Gebirge, das Verdampfen aller offenen Gewässer und zwangsläufig die sich unmittelbar anschließende Sintflut und Eiszeit „erzeugt".** Hierzu hatte ich schon im Buch „Warum die Dinosaurier starben" entsprechende Erklärungen zur Diskussion gestellt.

Ich erinnere an dieser Stelle an mein Statement von 2006**: Genau die damals zwangsläufig entstandene (einmalige!) Eiszeit mit ihren kilometerdicken Eispanzern fing bald nach dem Einschlag an, kontinuierlich wieder abzuschmelzen.** Dieser Vorgang dauert bis in unsere Gegenwart! Wir erleben als Zeitzeugen gerade das Verschwinden der polaren Eismassen, der Gletscher und des „Ewigen Schnees" hoher Berge. Der Abschmelzprozess folgt mathematisch einem exponentiell immer schneller verlaufenden, physikalisch absolut folgerichtigen Vorgang. Der Leser möge sich in meine Lage als Entdecker und „Whistleblower" versetzen, dem es nicht vergönnt ist, seine Lebensarbeit weiträumig zu publizieren. *Selbst die wissenschaftliche Elite erkennt die dramatischen Realitäten nicht.*

Eine gewaltige Zahl von Trümmerteilen aller Art und Größen (Gestein, amorphe geologische Massen wie Schlamm, Sand und Erden, aber auch Wasser) übersäte sämtliche Planeten unseres Sonnensystems mit Ein- und Aufschlägen. Nicht nur die Logik, sondern der ja real vorhandene, inzwischen weitgehend eingetretene neue (jetzige!) Ruhezustand ermöglicht mit seinem

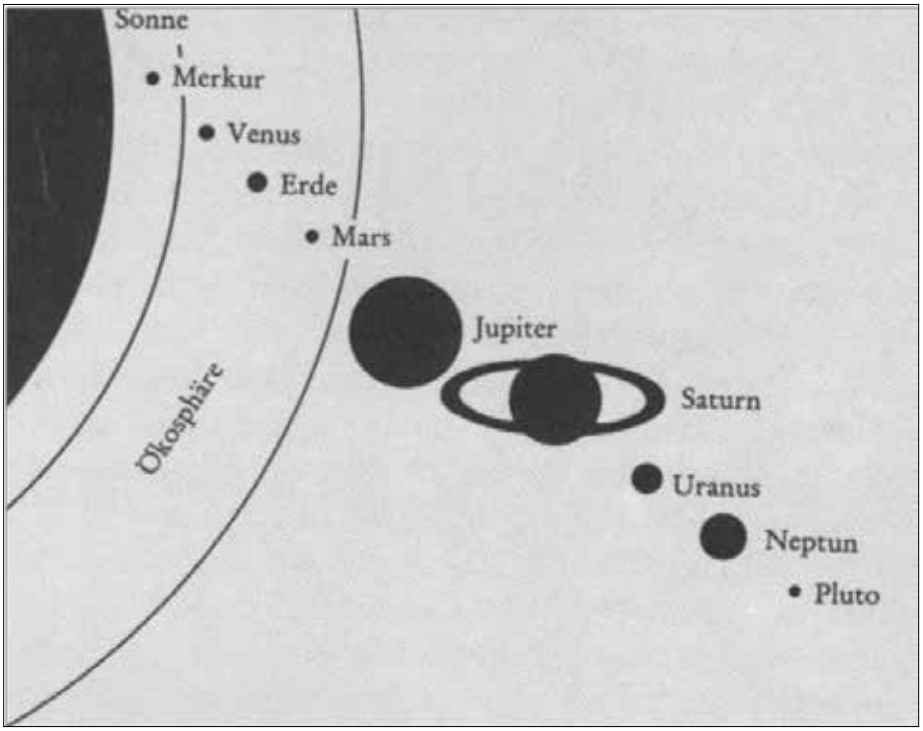


Bild 3

Erscheinungsbild eine weitere geradezu elegante Beweisführung**:** Die größeren Bestandteile der beiden Kollisionspartner kreisen heute in Form zahlreicher Monde um die großen äußeren „Gasriesen" unseres Planetensystems. Eine unbestimmbare Anzahl ist von Jupiter, Saturn, Neptun und Uranus „geschluckt" worden. Unzählige „felsige" Brocken - willkürlich als Planetoiden, Asteroiden, Meteoriten, Sternschnuppen oder (auch) Kometen bezeichnet - haben willkürliche Bahnen weit außerhalb der Ekliptik eingenommen. Eine ganze Anzahl wurde zwangsläufig in Rückkehrbahnen katapultiert, die heute in riesigen Ellipsen unter den abenteuerlichsten Winkeln von weit außerhalb unserer Sonne umrunden und auf diese Weise einen weiteren starken Beweis für den interplanetaren Zusammenstoß liefern! Die größeren, steinernen (felsigen) Asteroiden stellen noch heute wegen ihrer Masse und Geschwindigkeit eine latente Gefahr für unser Raumschiff Erde dar.

Man sieht inzwischen (ohne Einspruchsmöglichkeit!), dass die damaligen Kollisionspartner *tatsächlich* nicht nur aus felsigen Gesteinskrusten, sondern auch aus Wassermassen (Kometen!) und schlammig-breiigen Bestandteilen bestanden haben. Ich hatte schon auf die Mars-„Vulkane" Olympus Mons und Yuti hingewiesen, die als „aufgeklatschte" Trümmermassen definierbar sind. Der Aufbau zumindest des zerstörten Planeten dürfte weitgehend mit dem der Erde vergleichbar gewesen sein, deren elementare Bestandteile nach ihrem Atomgewicht zum Mittelpunkt sortiert sind. Dass die Zertrümmerung die ehemaligen Kerne der Kollisionspartner mit einschloss, lässt sich nicht zuletzt auch an den bisher bekannten Einstürzen von Eisenmeteoren und -meteoriten erkennen. Dass der Planet freies Wasser besaß, wird durch die insoweit enträtselten Kometen hinreichend bestätigt. Eine einstmalige Biosphäre mit sauerstoffhaltiger Atmosphäre ist nicht mehr nachweisbar.

Die bisher als Spekulation abgeschobene Erwägung, dass sich der verlorene Planet innerhalb der Ökosphäre befunden hat, also durchaus als Heimatplanet einer von dort zur rechten Zeit geflüchteten Hochtechnologiegesellschaft betrachtet werden sollte, steigt gerade jetzt in einen außerordentlich brisanten Status auf. Aber Vorsicht! Die Logik erlaubt uns Menschen die inzwischen technisch mögliche Feststellung, dass der Nachbar Mars sich in einem Endstadium nach einem offenbar missglückten Terraforming-Versuch befindet. Die Flüchtlinge vom „geplatzten" Planeten hatten dort augenscheinlich Zwischenstation gemacht, bevor sie auf die Erde kamen. Hier auf unserem Heimatplaneten fanden sie zunächst ein üppiges Leben vor, das von Amphibien beherrscht wurde. Ein weiterer Logikschluss gebietet ein Abrücken von der Vorstellung, dass die Dinosaurier bereits vor 65 Millionen

Jahren ausgestorben sind. Die besten Gegenbeweise liefert (gegen seine offizielle Darstellungspflicht!) der Amerikaner *Paul Sereno*, der gegenwärtig Hunderte von lediglich dehydrierten und mumifizierten Dinos freilegt, die direkt aus ihrem täglichen Leben lediglich überfallartig von feinem Wüstensand bedeckt worden sind. Er hat auch dehydrierte Menschen mit modernen (nordischen) Gesichtern freigelegt.

Ich fordere seit über zehn Jahren das wissenschaftliche Zugeständnis, dass die enormen Sandmassen vieler irdischer Wüsten als Folge von nuklearen Eingriffen in die Atmosphäre zu betrachten sind (bitte meine Bücher „Warum die Dinosaurier starben" sowie „Mars und Erde, Katastrophenplaneten" noch einmal heranzuziehen). Die Indizien mehren sich, dass die damals auf der Erde gelandeten Raumfahrer sich zunächst vor den damals noch lebenden Giganten schützen mussten (vergl. Derinkuyu, unterirdisch und Göbekli Tepe, auf unzugänglichem Hochplateau).

Ich selbst bin seit geraumer Zeit zusammen mit dem Mecklenburger Privatforscher *Dieter Bremer* dabei, seine Untersuchungen betreffs des sagenhaften „Atlantis" in eine überzeugende Darstellung zu bringen. In seinen bisher dazu veröffentlichten Büchern („Atlantis und das Altersparadoxon" und „Der verborgene Schlüssel zu Atlantis") stimmt er grundsätzlich mit meiner Feststellung überein, dass ein Besuch und längerer schöpferischer (!) Aufenthalt fremder Raumfahrer nur (ausschließlich!) von einer großen, im Orbit kreisenden Außenstation aus betrieben werden konnte. Dieses Habitat ist nach Bremers Untersuchungen das sagenhafte „Atlantis" gewesen, nach dem seit Generationen erfolglos gesucht worden ist. Das Ende der Astronauten-Fremdherrschaft auf der Erde wurde lt. Dieter Bremer durch eine Zerstörung ihrer riesigen Orbitalstation besiegelt. Inzwischen lassen sich tatsächlich Trümmerteile einer unbekannten (urzeitlichen!) Raumstation mit geeigneten konventionellen optischen Sichtgeräten prinzipiell von jedermann beobachten! In der erforderlichen Erdentfernung (Größenordnung: einige Hundert Kilometer) sind zahlreiche, z. T. riesige Trümmerteile einer technischen Anlage feststellbar.

In meinem neuen Buch „Fremde Raketenstartplätze entdeckt" fordere ich unabhängig von der Atlantis-Identität eine Außenstation fremder Raumfahrer, von der aus unzählige (?) Shuttle-Raketen ab- und aufgestiegen sind. Sie waren zweifellos die Götter - naheliegender Weise auch unsere Schöpfer! Ich weise nach, dass sie irgendwann, kurz vor (?) der Schaffung des Alten Testaments, wieder abgereist sind. Mir persönlich wäre eine gelungene Abreise des Weltraumhabitats sympathischer, als Dieter Bremers Totalverlust, denn allen Rückkehr- und Erlöser-Verheißungen der verschiedensten Religionen des Menschengeschlechts wäre jede Hoffnung genommen.

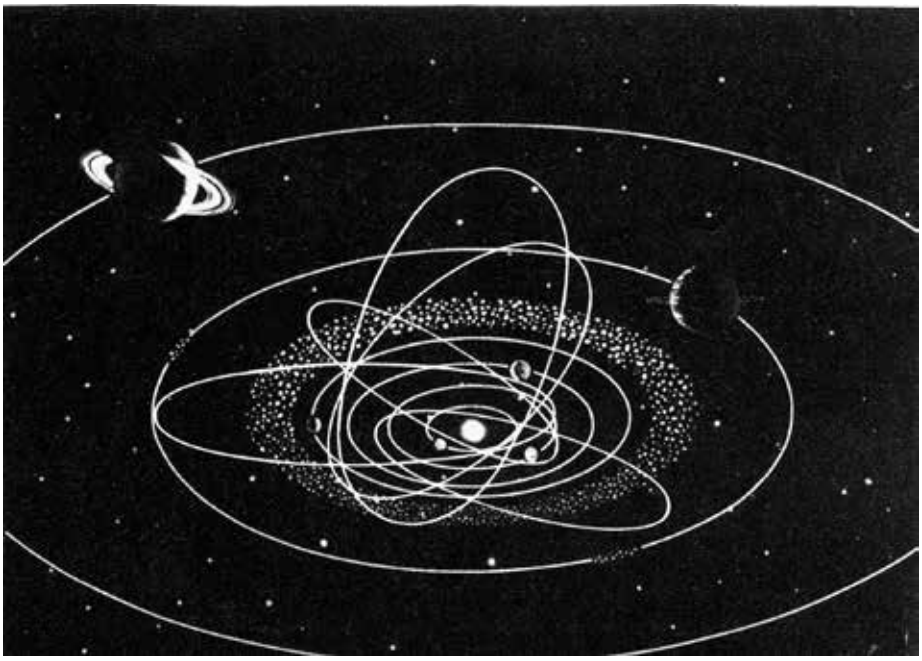


Bild 4

Mit diesen ergänzenden Schlussfolgerungen hoffe ich, die von unseren SYNESIS-Lesern erwarteten Aufklärungen weiter vertiefen zu können. Ob ich eine Beachtung seitens offizieller Institutionen noch erleben darf, ist bei deren unerschütterlicher Disposition als „Verschwörerbund" eher fragwürdig.

Bildquellen

Bild 1: (Sonnensystem Draufsicht) Time Life 1985 orig. U.S.-Ausgabe (ISBN 90-6182-498-2), S. 39 Bildbearbeitung (Übersetzung) durch P. B.

Bild 2 (Kuipergürtel): AVIATION WEEK Aug. 1989 page 16, Bildbearbeitung durch P. B.

Bild 3 (Ökosphäre): Solsystemet 1993 Kopenhagen (ISBN 87-427-0603-3), Bildbearbeitung (Übersetzung) durch P. B.

Bild 4 (Asteroidenbahnen): gleiche Quelle, das Bild wurde zusätzlich gedreht und zurechtgeschnitten durch P. B.

■

Weiterführende Literatur

Peter Brüchmann

Fremde Raumschiff-Startplätze!

Aktivitäten vorgeschichtlicher Astronauten entdeckt

Whistleblower bestätigt Erich von Däniken

3., überarbeitete Auflage

ISBN 978-3-7322-0255-3



Fußballweltmeisterschaft

Spielernamen erzählen die wahre Geschichte der Menschheit

Erhard Landmann

Die Fußballweltmeisterschaft in Brasilien ist vorüber, und vielleicht gehören Sie sogar zu der Minderheit, die sich gar nicht dafür interessiert hat. Aber Sie interessieren sich für Sprachwissenschaft und die wahre Geschichte der Menschheit und wollen etwas über die Geschichtsfälschung wissen? Dann sollten Sie diesen Artikel ruhig weiter lesen.

Was man auf den ersten Blick für unglaublich halten könnte: Die Namen der meisten Spieler beweisen, dass die theodische Sprache die Ursprache des ganzen Erdballs und des ganzen Weltalls war und die Sprache des Sachsengottes E Li, des wahren Ahnengottes der Menschheit. Und sie erzählen die wahre, verborgene, um nicht zu schreiben, die verbotene Geschichte unserer Menschheit, unserer Ahnen, die aus dem Weltall kamen und nicht als Evolutionsaffe vom afrikanischen Baum stiegen. Übrigens, das Wort „E volu tion“ = der „E tut fliegen“ gehört auch in diesen Zusammenhang.

Ich hätte statt der Namen der Fußballspieler auch die Namen von Politikern, Funktionären, bekannten Künstlern, Wissenschaftlern oder von ganz normalen, einfachen Leuten wählen können (und einige davon werde ich hier auch beifügen), mit demselben Ergebnis, doch die Fußballweltmeisterschaft ist ein aktuelles Thema, das viele Leute interessiert, und lässt sich gut als zusammenfassende Überschrift wählen. Alles, was in vielen meiner Artikel und in meinem Buch „Weltbilderschütterung“ (einem Anfangswerk zu Beginn meiner sprachwissenschaftlichen Forschungen von 1986 und heute von meinen Forschungsergebnissen weitgehend überholt) geschrieben habe, lässt sich an den Namen der Fußballspieler und den meisten Namen aller anderen Menschen dieser Welt zeigen: die Herkunft der Menschheitsahnen aus dem All, vorwiegend aus den Sternbildern Ophiuchus (Uc, Uch, Uk, Ug, Oc, Och, Ok, Og) oder den Plejaden (Galaxie Ur), von den Sternen Cheleb oder Eb, Ep und 70 A Ophiuchus (die Außerirdischen der Ummiten), von den Galaxien Ot oder Od usw.

Besonders – aber nicht nur – die afrikanischen, südamerikanischen und asiatischen Namen sind in diesem Sinne beeindruckend, auch, weil dort die alten Traditionen und Überlieferungen noch mehr erhalten sind und gepflegt werden, als im weitgehend traditionslosen „modernen“ Europa, welches sich leider anmaßte, unter Führung der drei großen, gefälschten Religionen, mit einer schlimmen Kolonialisierungs- und Eroberungspolitik die Traditionen und Überlieferungen dieser Völker weitgehend auszurotten, bis hin zu der Tatsache, dass viele eingeborene Völker sogar ihre Muttersprache über Jahrhunderte nicht mehr sprechen durften und man heute teilweise versucht, diese Sprachen wiederzubeleben, aber leider von sprachwissenschaftlich Ahnungslosen durchgeführt, die unbewusst nur eine große Verfälschung vornehmen. In schöner Aufgabenteilung: Die muslimischen Araber jagten in Afrika die Sklaven (siehe Karl Mays fiktive Erzählung „Die Sklavenkarawane“). Die christlichen Portugiesen, Spanier, Franzosen, Engländer und Holländer verkauften sie auf dem amerikanischen Kontinent und die christlichen und jüdischen Plantagenbesitzer ließen sie als Sklaven arbeiten. Und heute bezahlen besonders Deutschland und Westeuropa die Zeche dafür, mit einer ungebremsten Einwanderungspolitik aus diesen und anderen Ländern, weil eine verantwortungslose Politikerclique in Verirrung es so will und weil angebliche Umweltparteien in Schildbürgermanier glauben, mehr Menschen auf engstem Raum brauchen weniger Wohnungen, weniger Schulen, weniger Krankenhäuser, weniger Arbeitsplätze, weniger Straßen, fahren weniger Autos, verbrauchen weniger Energie, haben weniger Kinder auf einem heillos übervölkerten Planeten. Diese angeblichen Umweltparteien sind die besten Weltzerstörer.

Lassen wir also die Namen der Fußballspieler regelrecht sprechen. Die Japaner haben Spieler vorwiegend mit Sak (der Sachse) = Sakai = das Ei des Sachsen, Sakawa = die Aue, der Planet des Sachsen, Okazaka = Ok (Ophiuchus) und Zaka, also der Sachse von Ok. Die japanische Sprache wimmelt davon. Nur ein Beispiel: die Insel Okinawa = Ok in Awa, die Aue, der Planet in Ok, im Sternbild Ophiuchus. Die Kameruner haben den Spieler Tioté. (Wichtiges Erkennungsmerkmal: All die Namen weltweit, die sich auf E, Eli beziehen, haben ein Akzentzeichen, ein Betonungszeichen über dem E, damit der Sachsengott E im Namen von einem gewöhnlichen Buchstaben „e“ unterschieden werden kann).

Tiot, so behaupten die Germanisten, heiße Volk. Es ist aber eigentlich Ti Ot, die Galaxie Ot, Od und Tioté ist der E von der Galaxie Ot. Da aber das Volk des Gottes E, unsere Menschheitsahnen, vorwiegend von der Galaxie Ot kamen und die ersten modernen Germanistikforscher dies nicht mehr so genau wussten, wurde aus „Tiot“ eben das Wort Volk. Die Mexikaner haben den Torwart Ochoa = Oc hoa, die hohe Galaxie Oc. Spanier und Portugiesen und spanisch sprechende Südamerikaner haben Spieler, die Alvez bzw. Alves = das Wesen aus dem All und Alvarez = das Allfahrwesen, heißen. Und dazu gibt es den Spieler Diaz = der Asch, das Raumfahrzeug.

Die Uruguayer haben den Spieler (C)avani = Au Ani, den Ahnen aus der Au, vom Planeten, und den Spieler Egidio Arevalo = der E god (gid) io Ar eva lo = der „God E im ewigen Ar lo(het). Ar = Adler steht für den Flugkörper. Dazu gibt es die Spieler in spanisch und portugiesisch sprechenden Ländern: Gonzales bzw. Gonzalves = der „Kun (Gon) (keilförmiger Flugkörper) zum Allwesen.“ Ein Spieler heißt Urmani, der Ur-Mond, der Mond im Ur. Um beim Wort Ur zu bleiben, nicht nur Uruguay (Urwei, das heilige Ur, ist die älteste überlieferte schriftliche Form), das an der Weltmeisterschaft teilnahm, weist auf die Galaxie Ur hin, auch die ältesten

sumerischen Städte in Mesopotamien heißen Ur und Uruk, das Ur im Uk, im Ophiuchus. Damit sollte der große, unausrottbar scheinende Unsinn von den Anunnaki, den ein Herr Sitchin in die Welt gesetzt hat, eigentlich ausgerottet sein, aber die einfältigen Esoteriker scheinen unbelehrbar.

Ein italienischer Spieler afrikanischer Abstammung heißt Ballotelli = der „Ball Ot elli" = die (Antriebs-)Kraft des Balles von Ot. Dies spricht für sich. Dazu ein Spieler, der Bolanus heißt = Bol an us, der Ahn aus dem Ball. Dazu der Spieler Odemwingue = „zu Od im Flügel der E ...".

Die Koreaner, zu den Han-Völkern gehörend, wie China und Japan, machen es uns leicht. Sie heißen Han und im Dutzend Lee (gesprochen „li" und aus Li E entstanden). Die Algerier haben Bougherra = Bo ug herra = der Bau (Raumfahrzeug) von Ug her, und Feghouli = Feg ho vli = er „fegt fliehend hoch" und wohin, beantwortet ein anderer Spielername: Bentaleb = bent (beugt, biegt) (zu) Eb (Cheleb) im All. Dazu Pogba, ein afrikanisch-stämmiger Franzose, er „pog bei". Der Spieler Borges = „bor ges" geht in die Höhe und Caceres = „Cac E res" = der „Sachse E steigt auf". Enoh ist klar = E noch, und Lichero = der Li kehrt (zurück) ebenso. Kongolo heißt, der Kun geht lo(hend), und der Brasilianer Marcello = Mars ello, verkörpert die Kraft des Mars, während Marquez das „große Wesen" ist. Der Spieler Holebas = „hol E bas" holt den E von weit (her). Der Name des Spielers Uchebo hat wahrscheinlich ein „t" verloren, es ist nämlich = Uch E bo(t) = der Bote des E von Uch.

Der französische Spieler Varane = Var An E, sagt uns, dass der Ahn E fährt (fliegt), und der ehemalige argentinische Trainer Menotti = Men Ot ti steht für die Männer von Ot. Gustavo von Brasilien steht für die „Gust Aue", den Planeten Gust, der unserem Monat August den Namen gegeben hat (siehe meinen Artikel „Das sogenannte Voynich-Manuskript") und der keineswegs nach einem „römischen" Kaiser Augustus benannt wurde, den es nie gab, weil das Wort nur „Au Gust us" bedeutet = „aus dem Planeten Gust".

Scheinbar schwierig sind die Namen der griechischen Spieler Katsouranis = „kot (kat) so ur an is" = „Got so der Urahn ist". Der Name des Spielers Maniatis = „Mani at is" = er „ist bei Mani", und Christodoulopoulos = „Christ od oul (al) opou los" = „er steigt nach Od im All oben los".

Dann die Namen, die mit E beginnen und immer ein Betonungszeichen über dem „E" haben. Der afrikanisch stämmige Franzose Evra = Ev Ra, der ewige Strahl (auf dem die Außerirdischen reisen), der Spieler Erazo = der E rast, und Emenike = die Männer des E gehen. Bei manchen Spielern erzählen sogar Vorname und Nachname eine Geschichte, was zeigt, wie allumfassend die Namen unsere Urgeschichte bezeugen.

Der Iraner Askan Dejagah = der Askan tut jagen (der Asch-Kahn, die fliegende Untertasse, wenn Sie so wollen) und Islam Slimani = der Li Mann, der Mann des Li, ist lahm (siehe meinen Artikel „Der lahme Bote aus dem All"). Der Spieler Bozanic = der Böse neigt (sein Raumfahrzeug) zeigt, dass nicht nur der E Li und seine Leute in unserem Luftraum herum schwirren, sondern auch der All-Böse mit seinem Gefolge. Die Ghanaer haben gleich zwei Spieler, die Ayew heißen = das ewige Ey (die ahnungslosen Sportreporter sprechen es einfach Englisch aus, „ayyuh"), und weil das „ewige Ei" auch vom Stern Han kommt, haben wir auch den Spieler Oshaniwa = „us han ewa (iwa)" = „aus dem ewigen Han". Schließlich haben wir den Spieler Beresuzki = „Ber E suz ki (zi)" = „zum Großen Bären saust der E". Viele baskischstämmige Spieler, die in südamerikanische Länder ausgewandert sind, hießen und heißen Goicoechea = „goi co ech ea" = „geht so" oder „so geht das Ech in die Galaxie". Ein Spieler heißt schließlich Aranguiz = der „weiße Ar (vom Planeten) Ang, und ein japanischer Spieler heißt Makoto Hasebe = „ma(k) koto has Eb E" = der „mächtige Gott E aus dem Asch von Eb".

Zum Schluss noch ein Leckerbissen. Ein algerischer Spieler heißt Halilhodzic = „hal ilh od zic" = ins „All eilt zum (Stern-)Zeichen (zic) Od". In vielen aztekischen Texten gibt es nun eine Text-Version dazu. „Motezuma ilcuicamina". Dies soll einerseits „das Symbol des Himmels" bei den Azteken sein, andererseits der angebliche Herrscher Motezuma, Moctezuma oder vulgär Montezuma genannt, sein. „(M)ot E zuma il cuic Mina" = „zum Ot der E eilt schnell (cuic) (zum Planeten) Min". Es gibt viele weitere ähnliche Textstellen, die angeblich vom Herrscher Moctezuma reden, die aber in Wahrheit bezeugen: Diesen Herrscher Motezuma oder Moctezuma (die beiden Worte haben sowieso verschiedene Bedeutungen) gab es nicht. Es ist schlicht und einfach Falschübersetzung, Übersetzungs-Murks. So erledigen wir ganz nebenbei mit der Erklärung des Namens eines algerischen Fußballspielers die falschen Überlieferungen, Falschübersetzungen und die erfundene Lügengeschichte über die Eroberung Mexikos durch Hernan Cortez: „her nan cor (Himmel) tez" = „her(bei) nahen (von) des Himmels ..."

Damit Sie nun nicht denken, nur Fußballspielernamen erzählen die Menschheitsgeschichte, gebe ich hier noch ein paar bekannte Politikernamen und Ortsnamen an. Wie heißt doch gleich noch mal der Generalsekretär der UNO? Ban ki Moon = die „Bahn zi (zum) Mond" und der chinesische Ministerpräsident Li Keqiang = „Li keqi Ang" = der „lebendige Li vom Planeten Ang" und der Russe und Putin-Vertraute Medvedew = „mit dem ewigen Ved, Phed". Dieses kürbisförmige Phed, von dem auch das Wort Prophet herkommt, ein Wort, welches man heute in vollkommen falschem Sinn verwendet, ist im Voynich-Manuskript abgebildet.

In Hessen gibt es einen Politiker, dessen Vater aus dem Jemen stammt und Tarek Al-Wazir heißt. Tarek muss eigentlich Terek, Derek heißen, wie unzählige Vornamen in vielen Ländern beweisen. Wir haben hier einen geradezu klassischen altdeutschen Namen vorliegen: „te rek alwazir" = „der Recke, Krieger, Allwasser".

Der Chef der prorussischen Rebellen in der Ukraine heißt Borodaj = das „Ei von Od in der Höhe (Bor)" und sein Gegenspieler, der neu ernannte Verteidigungsminister der Ukraine, heißt Heletej = der „helet (Held) im Ei" (siehe meinen Artikel über den angeblichen Erzengel Michael „Das Stadtwappen von Zeitz"). Da aber die Russen und Ukrainer den Buchstaben „H" nicht sprechen und schreiben, sondern durch den Buchstaben „G" ersetzen, werden Sie in den Medien gelegentlich den Namen „Geletej" lesen oder hören.

Ach ja, und die Ukraine = „Uk Ra in E" bedeutet doch tatsächlich: der „E im Strahl nach Uk, nach Ophiuchus". In Kroatien, in der Provinz Dalmatien, so lese ich in der Zeitung, gibt es ein kleines Dorf, das Ugljane heißt = der „Ahn E Li von Uk, von Ophiuchus", und liegt in D almati en = in der Provinz des „Almati", des Allmächtigen. Und dort gibt es tatsächlich eine Zeitung mit dem Namen „Bota Sot" = „bot as ot", der „Bote aus dem Asch von Ot". Slawisch war schon immer das besser erhaltene Alt-deutsch, wie die heutigen Namen der Orte, Städte und Flüsse in den ehemaligen deutschen Gebieten beweisen, denen man neue slawische Namen zu geben glaubte, und die sich zu 85 oder 95 % als lupenreine altdeutsche Namen, oder besser, als Namen in theodischer Sprache erweisen.

Doch dann geschah das Unglaubliche. Irgendwo stieß ich auf den Namen eines Öke Göttlich. Leider versagt hier auch noch mein sonst so phänomenales

Gedächtnis. Ich weiß nicht mehr, war es ein Politiker, Künstler, Sportler oder sonst was. Ich fand den Namen eines Menschen, der Oke Göttlich hieß. Hier ist in einem Vornamen und Nachnamen die ganze Urgeschichte der Menschheit zu finden = „der göttliche E von Ok, von Ophiuchus". Die Eltern dieses Herrn Göttlich müssen bei der Wahl zum Vornamen ihres Sohnes entweder eine göttliche Eingebung gehabt oder einen geradezu unwahrscheinlichen Zufallstreffer gelandet haben, oder sie gehören zu den Eingeweihten einer dieser zahlreichen Geheimgesellschaften, die uns um die geschichtliche Wahrheit betrügen. Wer weiß die Antwort?

Schauen Sie sich bitte die Abbildungen 1 und 2 an. Sie sehen in Abbildung 1 die ballistischen Kurven, die ein Fußball beschreiben kann und in Abbildung 2 die ballistischen Kurven von Flugkörpern. Was bedeutet das Wort „Ballistik", noch besser zu sehen an seiner spanischen Wortform „ballistico" = der „Ball (des) Li steico", der Ball des Li steigt. Die pseudowissenschaftlichen Sprachforscher sagen, das Wort käme von altgriechisch „ballein" = „werfen, schleudern". Abgesehen davon, dass es Altgriechisch nicht gab, was ich an anderer Stelle dargelegt habe, bedeutet „ballein" = „ball E In" = der „E im Ball", im ballförmigen Flugkörper. Dies war also schon vor Jahrhunderten bekannt. Ein Nicolo Tartaglia soll schon 1537 ein Buch über Ballistik verfasst haben und auch Galileo (der „Gal il eo" = der „Gal [galgen- oder kreuzförmiger Flugkörper] eilt ins Eo") kannte die Ballistik. Wir aber wissen nicht genau, ob es Galileo überhaupt gab und es sich bei dem Namen nur um eine Falschübersetzung handelt, oder ob er, wie heute Fußballspieler, Politiker und sonstige Menschen, nur den Namen aus der wahren Geschichte der Menschheit übernommen hat. Jedenfalls war das ballistische Fliegen auf- und absteigender ballförmiger, galgen- und kreuzförmiger, ei- oder kürbisförmiger Flugkörper, in denen der E Li und seine Leute saßen, aber auch der (All)Bosi und seine Leute, bestens bekannt.

Nehmen wir den angeblich lateinischen Satz „panem et circenses", was „Brot und Spiele" heißen soll. Es heißt aber: „Pan E met circ enses" = die „Bahn E mit Kreisen (circ) jenseits ...", also die Beschreibung einer ballistischen Kurve, die der Sachsengott E Li mit seinem

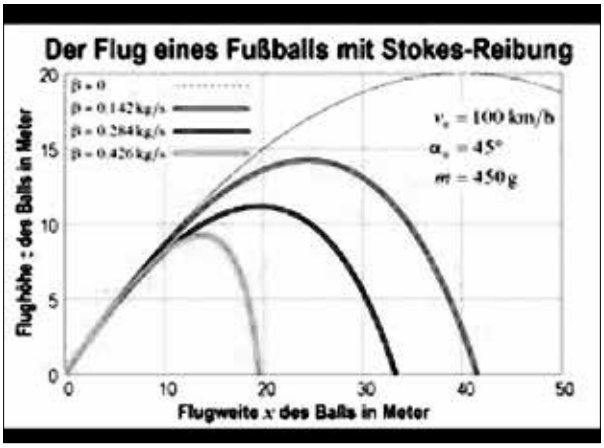
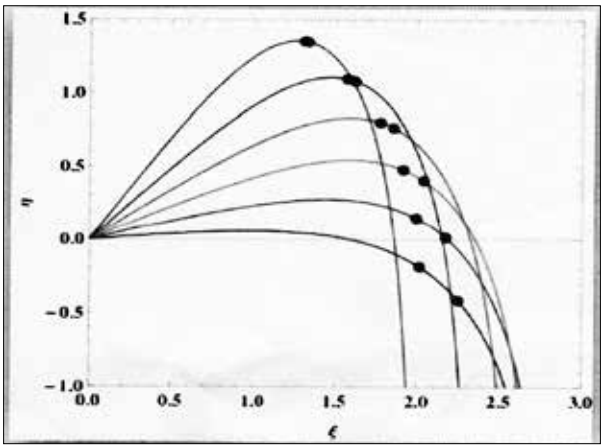


Abbildung 1 (oben), Abbildung 2 (unten).



Flugkörper beschrieb. Und wohin begab sich der E Li in seinem dreieckigen Raumfahrzeug mit kreisförmigen Bewegungen? Das erzählt uns das Weihnachtslied, das ebenso Lateinisch sein soll: „En excelsio deo" = „en ex cel si od eo", was nicht „Gott in der Höhe" heißt, sondern „im Eck, das Ziel sei Od eo, die ewige Galaxie Od". Aber die Geschichtsfälscher erzählen uns heute, dass man im „römischen" Reich dem Volk Brot und Spiele gab (wie heute bei uns mit Großsportveranstaltungen á la Fußballweltmeisterschaft), wo es sich doch um Raumfahrtberichte und Außerirdische handelte.

„Romano" oder besser „Rumano" (wie es sich im Wort „Rumänien" erhalten hat) waren die Ahnen (ano) aus dem Rum (Weltraum) und es ist kein Zufall, dass in Rumänien der Name „Saceano" („Sac E Ano") = der Sachsen-Ahne E und jede Menge anderer Namen auf „-E ano" so häufig sind, wie bei uns Müller und Meyer, und dass dort die Siebenbürger Sachsen und Schwaben lebten, heute meist vertrieben. Der Unterschied liegt nur in den Sprachverwirrungen: Die einen blieben die deutschsprachigen Sachsen, die anderen die „rumänisch" sprechenden „Sac E anos".

Der Zodiac, wie man ihn heute versteht, besteht aus zwölf Sternzeichen. Dies ist falsch. Es müssten dreizehn Sternzeichen sein, einschließlich des Sternbildes Ophiuches, aus dem die meisten unserer außerirdischen Ahnen und Besucher, die guten wie die bösen, stammen. Vor etwa ein bis zwei Jahren gab es im Internet eine große und hitzige Diskussion unter den Astrologen, den Horoskop-Erstellern, ob denn nun ihre (sowieso unsinnigen) Horoskope alle falsch gewesen seien, weil man das Sternbild Ophiuchus bisher nicht berücksichtigt hatte. Uns würde mehr interessieren, wer und wann man das Sternbild Ophiuchus aus dem Zodiac gelöscht, eliminiert (E li min iert) hat. Der Grund ist klar: Die Menschen sollten nichts mehr über die Herkunft ihrer Ahnen aus dem All und über die sie beherrschenden anderen Außerirdischen wissen, und nichts mehr über ihren Ahnengott, den Sachsen und Angel E Li. Es wurden die falschen, verderblichen Religionen installiert, damit Jahrhunderte lang Krieg zwischen ihnen war, bis heute, wo jeden Tag Gräuelnachrichten dieser Art durch die Medien jagen.

Die Religionen, die mit Hexenverfolgungen, Ketzerverbrennungen und Kolonialpolitik, sogenannter Missionisierung zum rechten Glauben, die Ausrottung ganzer Völker, die an der geschichtlichen Wahrheit und Tradition festhielten, betrieben. Das Gedächtnis, die Erinnerung an den Ahnengott E Li wurde ausgelöscht, eliminiert. Eliminiert – was bedeutet dieses Wort? Auch bei der Fußballweltmeisterschaft werden die Mannschaften, die in der KO-Runde verlieren, eliminiert. Eliminieren = die Erinnerung an den Ahnengott E Li (vom Planeten) Min auslöschen. „Min" könnte auch das Wort „min = mein" in theodischer Sprache sein, aber die spanische Form des Wortes „Eminenz", „eminencia = E Min en cia (zia)", der E zieht in den Planeten Min, zeigt uns, dass hier nicht das Wort „min = mein" gemeint ist. Und diejenigen, die dieses Auslöschen der Erinnerung an den E Li bewerkstelligten (daran sieht man, wie schwierig dieses Vorgehen war, und mit welch grausamen Mitteln), nannten sich von nun an, bis auf den heutigen Tag (zum Beispiel unsere korrupten und machtbesessenen Politiker) die neuen „Eliten", wobei man rätseln kann, ob Eliten nur von E Li kommt oder von E liuten, die Leute des E Li. Egal, Betrug bleibt Betrug.

Sie, lieber Leser, glauben immer noch nicht an die Geschichtsfälschung? Na, dann, gute Nacht. ■

Der „Hubschrauber von Abydos“ ist immer noch kein Hubschrauber!

Gernot L. Geise



Der „Hubschrauber-Fries“ im Sethos I.-Tempel in Abydos.

Er ist nicht aus der Welt zu schaffen, der „Hubschrauber von Abydos“. Dabei handelt es sich um Hieroglyphen-Darstellungen auf einem Fries im Sethos I.-Tempel, deren eine eine gewisse Ähnlichkeit mit einem Hubschrauber aufweist. „Hubschrauber-Fries“ heißt dieser bei den einheimischen Führern inzwischen tatsächlich.

Einmal in die Welt gesetzt, sind Spekulationen wohl nicht mehr totzukriegen, auch wenn sie inzwischen längst widerlegt worden sind. So wird auch der sogenannte „Hubschrauber von Abydos“ selbst heute noch mit schöner Regelmäßigkeit hier und dort als Beleg für eine angebliche altägyptische Hochtechnologie in Büchern, Zeitschriften und Videofilmen zitiert.

1991 entdeckt, hat er inzwischen ein Eigenleben entwickelt, anscheinend schreiben viele Autoren einfach voneinander ab, ohne eigene Recherchen zu unternehmen. Vor einigen Wochen sah ich sogar einen „Dokumentarfilm“ im Fernsehen, wo wiederum von angeblichen technischen Gerätedarstellungen die Rede war.

Der Fries ist einer von vielen Querbalken, die an der Decke des Sethos-Tempels die Decke stützen. Er befindet sich in unmittelbarer Nähe des Tempelzuganges und ist, im Gegensatz zu den meisten anderen Deckenbalken, gereinigt. Wie alles in diesem Tempel ist auch dieser Balken mit Hieroglyphen übersät. Man kann darin ohne viel Fantasie etwa einen Hubschrauber, ein U-Boot oder einen Panzer, einen Fluggleiter oder moderne Waffen erkennen.

Deshalb fuhren wir bereits 1992 ins Münchener Ägyptologische Institut und legten dort kompetenten Fachleuten kommentarlos ein Foto des Abydos-Frieses vor, wobei wir sie um eine Erklärung der Hieroglyphen baten. Dabei erfuhren wir, dass ein Teil der dortigen Inschriften irgendwann einmal verunechtet, das heißt, mit einer Stuckmasse überzogen und neu beschriftet wurde. Möglicherweise unterlief dem damaligen Steinmetz ein Fehler, den er auf diese Weise korrigieren wollte. Jedenfalls zieht sich der Rand der aufgetragenen Masse durch die obere Reihe der Hieroglyphen. Rechts neben den umstrittenen Hieroglyphen ist ein Teil dieses Verputzes ausgebrochen, was man jedoch auf der immer wieder zitierten Ausschnittsvergrößerung des „Hubschraubers“ nicht sehen kann. Dieser obere Rand der aufgetragenen Verputzmasse bildet u. a. die „Rotorblätter” des „Hubschraubers”. Licht und Schatten tun ihr Übriges hinzu.

Wird man erst einmal darauf hingewiesen, so erkennt man recht deutlich die Farbunterschiede. Hinzu kommt, dass ursprünglich alle Inschriften prachtvoll und farbenfreudig ausgemalt waren. Dadurch konnte die Ausbesserung für die Augen der Be-



Man kann so viel hinein deuten: Hubschrauber, Panzer, U-Boot, Maschinenpistole ...

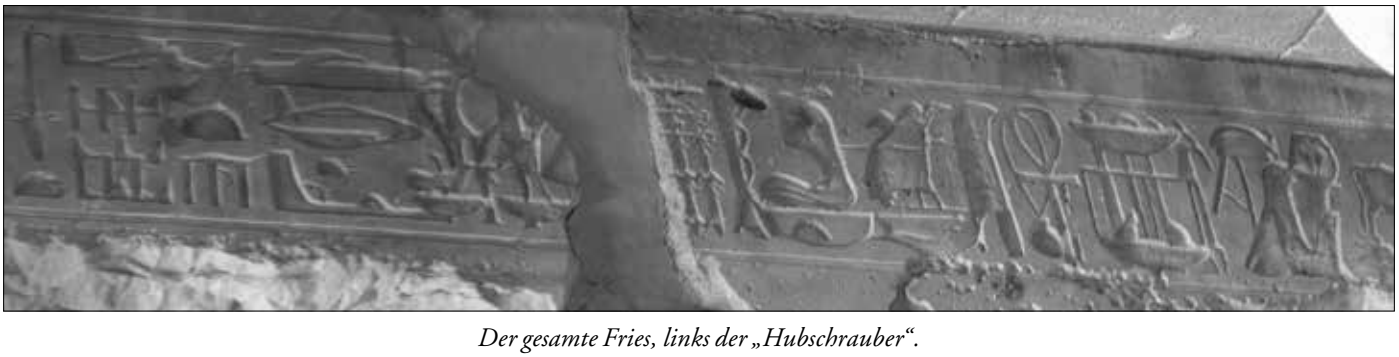
sucher besser kaschiert werden. Heute sind hingegen nur noch spärliche Farbreste vorhanden.

Die vogelähnliche Figur rechts neben dem „Hubschrauber" ist keine, sondern eine Beschädigung des Verputzes. Die als „Panzer" gedeutete Hieroglyphe ist die der ausgestreckten Hand 𓂝, die Finger und der Daumen zeigen nach rechts (Die ägyptischen Hieroglyphen wurden immer in Leserichtung dargestellt, von links nach rechts, von rechts nach links, von oben nach unten usw.). Das „Kanonenrohr" ist ein Riss in der Verputzmasse, ebenso wie die „Rotorblätter" des „Hubschraubers". Die umgedrehte „Maschinenpistole" ist das Symbol des abgewinkelten Armes 𓂧, wobei der „Abzugshahn" wiederum eine Beschädigung des Verputzes ist.

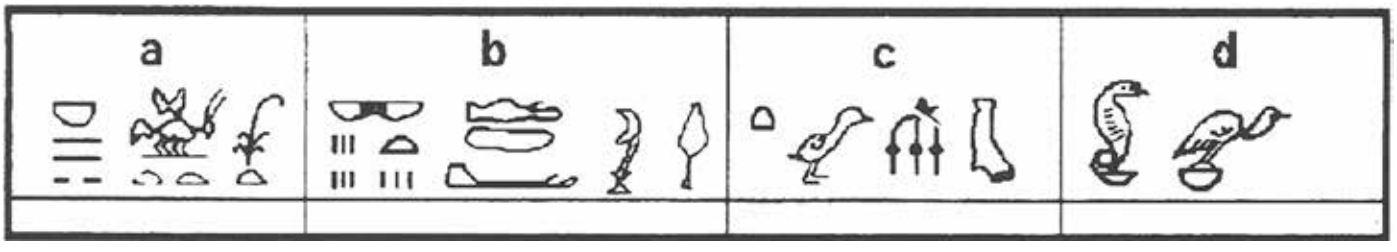
Und einen Sinn ergibt diese Hieroglyphen-Inschrift durchaus: Es handelt sich um den „Herrinnennamen" des Sethos I., der sich in diesem Tempel (sowie im daran anschließenden Osireion) mehrfach finden lässt. Möglicherweise hat auch ein Nachfolger, eventuell Sethos' eigener Sohn Ramses II., versucht, diesen Namen zu überschreiben. Im „Handbuch der ägyptischen Königsnamen" von Jürgen von Beckerath (München 1984, S. 235) findet sich bei Sethos I. (ca. -1330 bis -1290) als Herrinnenname dieser Teil wieder. Die Lesung bei Beckerath (S. 89) ist *„whm-mswt shm-hps dr-pdt",* wobei der Sinn ungefähr lautet: *„Der von den beiden Herrinnen Gewünschte (und/oder) Geschützte".*

Der Herrinnenname (auch Nethername) gehörte zum Titel eines jeden Pharaos, der mit der Formel *„Herrscher über Ober- und Unterägypten"* eingeleitet wird. Er wird durch die Hieroglyphen Biene 𓆑 und Binse 𓇋 über dem Zeichen für „ein Teil der Erde" 𓂋 dargestellt. Die weitere Symbolik des Herrinnennamens resultiert in dem Gedanken, dass die Herrinnen Ägyptens Elkâb (Nechbet, geiergestaltig 𓃀) und Uto (kobragestaltig) (𓆓) als Schutzgöttinnen angesehen wurden, deren Schutz sich ein Pharao unbedingt unterstellen musste. Dies wurde mit deren Einbeziehung in seinen Titel vollzogen.

Wir veröffentlichten diese Erkenntnisse bereits in EFODON-NEWS Nr. 9/1992 (Gernot L. Geise und Thomas Riemer: „Der Absturz des »Abydos-Hubschraubers«") und können uns nur wundern, dass es heute noch Menschen gibt, die sich an die „Hubschrauber-These" klammern. ■



Der gesamte Fries, links der „Hubschrauber".



Die Hieroglyphen des „Hubschrauber-Fieses" in Reinschrift. „b" entspricht dem „Hubschrauber"-Teil (Zeichnung: T. Riemer, 1992)

Die neue Zeit

Katharina Laura Bräuer

Auch eine neue Zeit benötigt einen Anlauf. Die ersten Anzeichen wurden schon recht früh genannt: Die neue Epoche der Menschheitsentwicklung zeichnet sich aus mit einer sozialen Denkweise. Das musste nicht unbedingt religiös sein, es war eher ein neues Gefühl – der Mitmensch als ebenbürtig, als wertig, als menschenwürdig. Eine Einstellung, die sehr lange Zeit durchaus nicht so genannt werden konnte. Man sehe sich nur einmal die Klassengesellschaften an, oder die Kriege, wo beliebig viele Menschen einfach in den Tod geschickt wurden, oder auch die Rechtsprechung - und vieles mehr. Das sollte jetzt einer neuen Denkweise weichen. Langsam, langsam.

Man möchte nicht glauben, wie langsam sich das menschliche Denken umstellt. Und wie viele ganz neue Denkmöglichkeiten sich inzwischen schon gezeigt haben. Denkformen, die noch zu unserer Väter Zeit als abwegig, unnormal, spinnert oder überkandidelt abgetan wurden. Und doch! Da zeichnen sich Gedankenbilder ab, die fast märchenhaft klingen. Ja, märchenhaft – denn in den alten Märchen wird ganz selbstverständlich von Gnomen, Zwergen, Elfen, also Naturwesen gesprochen, die leben und wirken, freundlich oder Schabernack treibend um uns Menschen herum ihr Wesen treiben. Und dass es bereits aufgeschlossene Menschen gibt, die sie mit ihren Augen sehen können, ihre Stimmen hören und verstehen, ihre Probleme erkennen können. Das hört nun aber noch nicht auf, jetzt gibt es Menschen, die an einen Himmel voller Engel glauben können. Und an Gottvater, der die ganzen Welten geschaffen. Nicht nur geschaffen, nein, sogar einen Ablauf, eine Zielvorstellung und den Weg, der dieses Ziel verwirklichen soll. All



Schöpferisches Schlesien
(Albrecht Peter Bräuer, Waldtal, Öl)

das benötigt natürlich Zeit bei all der Schwerfälligkeit unseres menschlichen Denkens. Ungeduld ist da fehl am Platze. Und doch wünschen wir uns, es möge nicht so lange dauern, weil die Begleitumstände so unerfreulich sind. Alles wird hinterfragt. Aber das hilft nun nichts, wir müssen uns in Geduld üben. Es ist ja auch wirklich spannend, was für Möglichkeiten sich plötzlich auftun. Was wir auf einmal sehen, was sich uns zeigt. Die Physik hatte ja damit angefangen, über Energien, Wellen, morphogenetische Ebenen zu sprechen. Diese „neuen“ Dinge sollten zwar schon immer in uns gespeichert vorhanden gewesen sein, aber entdeckt, oder besser wieder entdeckt haben wir sie eben erst in der letzten Zeit. Richtig aufregend, voller Spannung und Entdeckergeist ist unser jetziges Leben. Es muss ja langsam gehen, sonst würde es uns möglicherweise überwältigen, unsere Denkausrüstung könnte ausrasten, zerbrechen, untauglich werden. Also, wie schon gesagt, Geduld ist richtig.

Bei den vielen neuen Möglichkeiten möchte ich jetzt einmal eine einzige herausgreifen, eine, mit der ich persönlich zu tun habe. Bei dieser Umgestaltung unseres Umfeldes, man kann es auch Säuberung nennen, hört es ja nicht auf der materiellen Ebene auf. Es gibt, wie wir schon wissen, auch energetische Ebenen, Wesen, die einen Energiekörper haben, den unsere materiellen Augen normalerweise nicht sehen können, die aber nicht desto trotz einen Körper haben. Und mit diesem Körper alles das auch können, was wir Menschen können, nämlich sehen, hören, etc. Auch wir haben erfahrungsgemäß einen Geistkörper, den wir Seele nennen, und der uns wichtig ist. Wenn nun der Mensch seinen materiellen Körper ablegt, also stirbt, so bleibt die Seele weiterhin vorhanden. Was tut sie jetzt? Da ihr Umfeld jetzt gewissermaßen „im Nebel“ ist, muss sie zu einer Ebene „wandern“, in der es weitergeht. Aber die meisten Seelen wissen keinen Weiterweg. Und schon gar nicht ein Ziel. Sie hätten zwar schon ein Wissen über das Ziel, aber das hatten wir uns ja abgewöhnt. Jetzt müsste man halt einen Wegweiser, möglichst einen guten Freund, sicher aber einen gutwilligen Helfer finden. Und die gibt es. Sie wurden mit einem schönen hellen Licht ausgestattet, welches durch Dunkelheit, Nebel und weite Entfernung von den

suchenden Seelen „gesehen“ werden können. Denn es hat sich herausgestellt, dass der Übergang aus dem materiellen Körper in den Geistkörper nicht ganz so nahtlos zu verlaufen scheint. Also müssen sie einen Helfer finden, der sich zwar nicht in die verbürgte persönliche Freiheit einmischt, aber doch Wege weisen kann, die dem Einzelnen wünschenswert und möglich sind. Schon Kinder haben ihren freien Willen, der bei aller Hilfsbereitschaft berücksichtigt werden muss. Schließlich soll ja ein ganzes langes Menschenleben ablaufen. Aber auch Kinder verlieren dieses Leben manchmal, und dann ist es richtig schwierig, sie doch in die „richtige“ Richtung zu weisen, denn jede Seele, wie alt sie auch ist, hat in ihrem Leben vieles getan und auch vieles erlitten, was einer gesonderten Behandlung unterliegt. Wir wissen es durchaus, aber ihre Wichtigkeit haben wir verloren. Die müssen wir wieder finden und in die Tat umsetzen. Vielleicht entdecken Sie, lieber Leser, was ich meine.

Und von solchen Wegweisungen möchte ich jetzt erzählen. Angefangen hat es, als ich in ein neues Haus gezogen bin. Auf diesem Platz hatten schon undenkbar lange Zeit Menschen gelebt und sind gestorben. Kein Wunder also, dass ich mich bedrängt fühlte. Ich wusste zwar schon so einiges, mit was man „reinigen“ konnte, aber so richtig frei wurde meine Wohnung nicht. Aber jetzt bekam ich einen Helfer – meinen Frosch, der vorher als Bewegungsmelder gedient hatte und jetzt tatenlos auf dem Bücherschrank stand. Und eines Abends begann er zu quaken. Ich saß im Nebenzimmer am Esstisch, ich konnte also nicht durch ein Geräusch im Nebenzimmer der Auslöser gewesen sein. Ganz ängstlich rief ich eine gute Freundin an, die schon länger mit solchen Phänomenen bekannt war, und bat um Hilfestellung. Ein Licht sollte ich anzünden, meine „Gäste“ freundlich begrüßen und ihnen zuhören. Das tat ich. Unser Gespräch verschaffte mir ein inneres Bild vom Umfeld jener Seelen, darauf bauten wir dann auf. Es ist natürlich selbstverständlich, dass alle diese Umfelde so verschieden waren, wie ja auch die Menschen ganz verschieden sind. Sowohl in ihrer Entwicklungsreife, wie im landschaftlichen Gebiet, auch die Religionsbräuche müssen berücksichtigt werden, und auch, ob es Männer waren, Frauen, Familien oder Kinder. Ob sie durch Kriegseinwirkung, durch Unfall oder durch Krankheit verstarben – jedes Gespräch verlief anders. Wichtig allein war, dass diese Seelen freiwillig, gern, ja glücklich ihren Weg weiter gingen, mit einem gewünschten Ziel. Für jeden Einzelnen verläuft ja sein Schicksalsweg schon über viele Leben. Von einem guten Freund erhielt ich ein Protokoll eines Besuches in Indien bei einem Interpreten der Palmblattbibliothek. Seine Fragen wurden ihm durch vielerlei Ebenen beantwortet und auch, ob, wo und wie diese Vorleben gestaltet waren. Gut, es ist nicht einfach so, wie ein Auskunftsbüro arbeitet, und es muss viel Geduld aufgebracht werden, aber ist doch möglich. Für mich hat sich jetzt diese Aufgabe gestellt und sie macht mir viel Freude. Es erklärt sich mir auch, warum ich noch so lange lebe. Wann ich alles noch Notwendige aufgelöst, harmonisiert, bereinigt haben werde, weiß ich nicht, aber ich werde es „erleben“. Wenn nicht hier, dann drüben. ■

Nathalie, das Mädchen im Lech

Katharina Laura Bräuer

Nathalie wurde vor ein paar Jahren getötet. Eine Gedenkstätte wurde am Fluss Lech für sie errichtet. Ich war öfter dort, so wie andere, dachte und betete für sie.

Heute war sie bei mir. Was wünschte sie? *„Ich möchte fort von hier“*. Sie wusste aber nicht wie. Wir setzten uns zusammen. Ich wusste zwar, woran es lag, aber wie sollte ich es ihr nahebringen? Also setzten wir uns an das Ufer des Flusses und ich machte sie auf die kleinen Blumen, die zarten Gräser, den Baum, der seine Wurzeln im Fluss hatte, auf die tanzenden Lichtfunken auf den Wellen aufmerksam.

„Sie sind traurig. Genau wie die Menschen, die hier her kommen, und wie die Wellen des Flusses. Das ist aber nicht, wie es von Gott gewollt war. Die Harmonie in seiner Schöpfung ist gestört, ist jetzt unharmonisch. Darum kannst auch du nicht fort. In der Schule hattest du gelernt, dass jede Disharmonie aufgelöst werden muss, damit diejenigen, die sie hören, wieder froh werden können.“ Ja, das erinnerte sie sich. Und dann, später, im Kommunionsunterricht, hast du doch oft das „Vaterunser“ gesprochen. Weißt du noch, wie es ging? Sie überlegte und sagte dann, ja, das ging so – und sie sagte es auf, wie es Kinder aufsagen. *„Da war doch die Stelle, wo man darum bittet, dass einem die Sünden vergeben werden – vergib mir mein Schuld, wie ich vergebe meinem Schuldiger.“* Sie wusste es. Also bat ich, sie möge es doch aufsagen. *„… wie ich vergebe meinen Schuldigern?“. „Weißt du, was das bedeutet? Könntest du das bitte wiederholen?“ „… wie ich vergebe meinem Schuldiger …“* antwortete sie folgsam. Und auf einmal kam eine kleine weiße Wolke und lud sie ein, aufzusteigen. *„Hattest du dir nicht immer gewünscht, einmal auf einer Wolke über das Land zu fliegen?“* fragte ich. *„Jetzt, wo du freiwillig gesagt hast, du vergibst deinem Schuldiger, konntest du mit einer Wolke fliegen, du bist leicht geworden. Wollen wir noch einen Schritt weiter gehen? Wenn du mit ganzem Herzen, jetzt, wo es doch schon so lange zurück liegt, deinem Mörder vergibst und damit erreichst, bis auf Gottes Himmelswiese zu gelangen, wo Freunde auf dich warten, wo du tanzen und singen darfst, wo du nie mehr allein bist?“* Nathalie sah mich mit großen Augen an, schaute auf die Erde zurück und dann hinauf zum Himmel, wo sichtbar und erreichbar die Gefilde Gottes lagen. Da war ihr kleines Herz voll Freude und sie sagte mit lauter Stimme *„Ich vergebe ihm!“* Und dann sah auch ich, wie die kleine weiße Wolke hinauf flog und Nathalie hinüber sprang, hinauf auf die Himmelswiese, wo sie mit Jubel begrüßt wurde. ■

Die Apollo-„Mondflüge“

Auch nach 45 Jahren nix Neues!

Gernot L. Geise

Bezüglich der (angeblichen) Mondlandungen ist es in den letzten Jahren sehr still geworden (abgesehen von gewissen TV-Sendern, die immer wieder mal ihre alten Rechtfertigungsfilme wiederholen, wie sie – wohl aus Kostengründen – alle möglichen alten Schrott-Sendungen wiederholen). Anscheinend hat auch das Interesse der Menschen nachgelassen. Ihnen ist es heute schlichtweg egal, ob die Amerikaner oben waren oder nicht. Das mag auch mit ein Grund sein, warum dieses Jahr im Fernsehen keinerlei „Erinnerungs-Thementage“ zu Apollo gesendet wurden, wie zu den vergangenen „runden“ Jahrestagen. 45 Jahre wäre doch ein schöner Anlass?

In den Jahren nach Apollo bestand aufgrund des Kalten Krieges noch die Notwendigkeit, die amerikanische technische Überlegenheit gegenüber der (damaligen) sowjetischen zu beweisen. Inzwischen hat sich die Lage gewendet, die NASA ist noch nicht einmal dazu in der Lage, die internationale Raumstation ISS zu bedienen. US-Astronauten sind heute auf russische Transportraketen angewiesen. Wer hätte sich das vor vierzig Jahren gedacht? Aber seit die (deutschen) Ingenieure und Wissenschaftler der NASA den Weg alles Irdischen gegangen sind, hat die NASA nichts mehr zu bieten.

Auch ich habe das Apollo-Thema inzwischen „abgehakt“ – es gibt einfach keine neuen Erkenntnisse, egal ob pro oder kontra. Die letzte Rechtfertigung der NASA vor einigen Jahren, einige Fotos zu veröffentlichen, die von irgendwelchen Mondsonden gemacht wurden und die angeblichen Landeplätze zeigen sollen (wir berichteten darüber), war geradezu peinlich, weil sie eben nichts zeigten, außer ein paar in eine Mondlandschaft einkopierte Spuren, die auch noch im falschen Größenverhältnis waren.

Und die Chinesen landeten zwar unbemannt auf dem Mond (wir berichteten darüber), konnten bei vorherigen Umkreisungen aber leider nichts von den angeblichen Landeplätzen finden.

Den Chinesen könnte man jedoch zutrauen, dass sie an der Sache dran bleiben und weitere Flüge zum Mond unternehmen. Es wäre ihnen wohl ein gefundenes Fressen, wenn sie nachweisen könnten, dass der verhasste Klassenfeind bisher noch gar nicht oben war! Da stellt sich natürlich sogleich die Frage, ob man den chinesischen Aussagen trauen kann (falls sie nichts finden), oder ob sie – sofern vorhanden – dann die US-Landeplätze aus reinen Propagandagründen verschweigen? Wir werden es sehen.

Nicht nur die von der NASA bereitgestellten Filme, sondern das gesamte Apollo-Spektakel waren durchaus eine große Meisterleistung! Aber da das gesamte Projekt derart gigantisch war, sind natürlich hier und dort Fehler unterlaufen. So ganz nebenbei – neben der Fälschungsaktion – wurde natürlich auch das US-Raumfahrtprogramm aufgebaut, das jedoch seit den Siebzigerjahren des letzten Jahrhunderts arg stagniert. Ich möchte der NASA nicht unterstellen, dass sie etwa gar nicht zum Mond wollte, ganz gewiss wollte sie es. Ihre Wissenschaftler und Techniker mussten jedoch offensichtlich nach ein paar Jahren festgestellt haben, dass es zumindest in dem von Präsident Kennedy vorgegebenen Zeitrahmen technisch nicht machbar war. Und ab hier fängt dann „Plan B“ an, der Öffentlichkeit die Mondflüge vorzugaukeln. Hollywood lässt grüßen!



Hasselblad-Filmmagazin. Der Film ist beim Wechseln ungeschützt (auch) radioaktiver Strahlung ausgesetzt (NASA-Bildnummer A11MagS-3).

Ich wurde öfter gefragt, wenn denn alles Lug und Betrug war, warum die NASA dann nicht mit Apollo 11 aufhörte und noch ein paar weitere „Mondflüge“ nachschob, ein geglückter bemannter Mondflug sei doch eigentlich Beweis genug für die Machbarkeit, auch wenn er vorgetäuscht war. Ich denke, dass es damit zusammenhing, dass diese Mondflüge bereits weit im Vorfeld medienwirksam angekündigt waren. Hätte die NASA die Folgeflüge abgesagt, wäre es ziemlich auffällig gewesen, zumal deren Finanzierung gesichert war. Außerdem: Die Filmkulissen usw. waren ja alle noch vorhanden, warum sie nicht mehrfach benutzen? Die NASA beendete ihr Programm schließlich recht abrupt mit Apollo 17, denn laut Planung sollten mit Apollo 18 die ersten Bauteile einer späteren Mondstation zum Mond gebracht werden. Und etwa mit Apollo 20 sollte diese Station fertig und ständig bemannt werden. Spätestens dann wäre der Schwindel endgültig aufgeflogen.

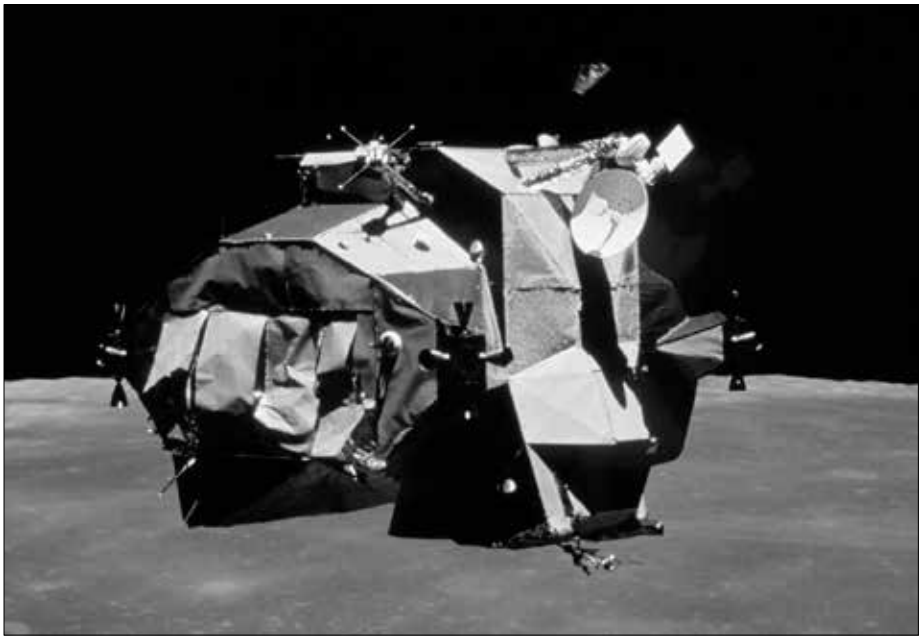
Inzwischen gibt es weltweit mehrere Hundert Apollo-Kritiker, die teilweise recht interessante Diskrepanzen aufgedeckt haben. So gibt es z. B. einen Filmnachweis, dass zumindest eine Flagge „auf dem Mond“ ohne Astronauten-Berührung tatsächlich (leicht) flatterte. Es gibt die Analyse eines kurzen Filmclips von einer Landefährentür „auf dem Mond“, auf der eine Spinne krabbelt. Auf manchen Fotos kann man Deckenbalken erkennen usw.

Und die Sache mit der radioaktiven Strahlung ist auch noch nicht aus der Welt. Wieso zeigt kein einziges Hasselblad-Foto irgend einen Strahlungsschaden, obwohl die Magazine teilweise auf der „Mondoberfläche“ gewechselt wurden? (Die Astronauten verwendeten Hasselblad-Kameras mit Großbild-Filmen). Ich vergleiche es immer gern damit, dass damals auf den Flughäfen das Gepäck geröntgt und Reisende aufgefordert wurden, ihre Filme in speziellen Blei-ummantelten Beuteln zu verstauen. Ich tat es nicht, und meine damaligen Urlaubsfilme waren hinterher schwarz, selbst schuld. Nun ist die radioaktive Strahlung auf dem Mond durchaus ein „wenig“ stärker, aber den Apollo-Filmen (normale Kodak-Ektachrome-Filme) hat das auch ohne Bleibeutel seltsamerweise nicht geschadet!

In den TV-„Dokus“ zeigt man dem Zuschauer viel lieber, dass an den Kameras ein schöner großer Auslöser für die unhandlichen Astronautenhandschuhe angebracht war, damit sie fotografieren konnten. Dass die Apollo-Astronauten jedoch *alle paar Sekunden* ein Bild aufgenommen haben mussten (im Vergleich zur Menge des vorhandenen Bildmaterials), und wie so etwas möglich war, das wird natürlich nicht diskutiert.

Wenig später nach Apollo 11 landete die sowjetische Luna 17-Sonde mit einem Lunochod-Fahrzeug an Bord weich auf dem Mond, das dann rund dreißig Kilometer auf dem Mond herum fuhr. Seltsamerweise sieht auf den Lunochod-Fotos die Mondoberfläche der von Apollo fotografierten nur entfernt ähnlich. Aber das ist ja wohl ein Zufall.

Es gibt natürlich noch weitaus mehr Widersprüchlichkeiten, aber in den TV-„Dokus“ wird dem unwissenden Zuschauer lieber erzählt, dass man bei Dunkelheit keine Sterne fotografieren kann oder Schatten ganz selbstverständlich durch Boden-Unebenheiten scheinbar anders verlaufen.



Die Rückkehrkapsel von Apollo 16 kurz vor dem Andocken an das den Mond umkreisende Service-Modul. Sieht so ein Raumfahrzeug aus? Oder handelt es sich nur um ein lädiertes Modell? (Ausschnitt aus NASA-Bildnummer AS16-122-19533).

Einer der beliebtesten „Beweise“ für die Mondlandungen sind die „auf dem Mond zurückgelassenen“ Laser-Reflektoren, die angeblich bis heute einwandfrei funktionieren. Dabei wird nur geflissentlich vergessen, zu erwähnen, dass Abstandsmessungen per Laserstrahl schon vor den Laser-Reflektoren gemacht wurden. Ein zum Mond geschickter Laserstrahl fächert sich dort beim Auftreffen auf rund drei Kilometer Durchmesser auf. Dieser wird von der Mondoberfläche reflektiert und fächert sich weiter auf, sodass auf der Erde nur noch Streustrahlung, nur wenige Photonen, bei der Messstation ankommen. Und nun soll man feststellen können, welches der wenigen aufgefangenen Photonen durch den Laser-Reflektor reflektiert wurde? In einer Doku-Sendung vor längerer Zeit erklärte tatsächlich ein Astronom, das sei unmöglich. Hatte man etwa vergessen, diese Aussage aus dem Film herauszuschneiden?

Eigentlich könnte man schier endlos Widersprüche aufzählen, offensichtliche, keine konstruierten. Etwa die Bilder der Rückkehrkapsel von Apollo 16, die derart zerbeult ist (siehe die entsprechenden Fotos im NASA-Archiv), dass sie – sollte sie echt und kein Modell gewesen sein – keinesfalls mehr raumflugtauglich gewesen sein konnte, zumal bei der NASA an keiner Stelle erwähnt wird, dass sie einen Unfall hatte. Ich fragte mich schon früher, ob für solche Bilder eventuell immer dasselbe Modell vor einem Mondhintergrund verwendet wurde, das im Laufe der Zeit ziemlich gelitten hatte.

Und auch die Behauptung in diversen „Doku“-Sendungen, die typischen „Mondhüpfer“ sowie die spezielle Gangart der Astronauten „auf dem Mond“ ließe sich auf der Erde nicht nachstellen, ist inzwischen mehrfach widerlegt worden. Sogar die Popgruppe „Rammstein“ hatte für ihren Song „Amerika“ vor einigen Jahren die Mondoberfläche ausgewählt und eine Reihe Apollo-Aktivitäten mit einfachsten Mitteln erfolgreich nachgestellt, ohne auf dem Mond gewesen zu sein.

Ich denke, dass die ganze Apollo-Geschichte so langsam in der Versenkung verschwinden wird, es interessiert sich heute sowieso kaum noch jemand dafür. Und wenn irgendwann in der Zukunft die Chinesen auf dem Mond landen werden und uns mitteilen, dass trotz intensiver Suche keine Apollo-Überreste gefunden werden konnten, dann wird das Gelächter groß sein. Der Normalbürger wird höchstens die Schulter zucken und sich wundern, dass die NASA es fertig gebracht hat, die ganze Welt an der Nase herum zu führen. Und die NASA wird dann möglicherweise auch noch stolz darauf sein, dass sie ihren Schwindel so lange aufrecht erhalten konnte, nach dem Motto: Der Zweck heiligt die Mittel!

■

Die seltsamen Reste des Cheops-Totentempels

Gernot L. Geise



Der ehemalige Totentempel des Pharao Cheops besteht heute nur noch aus den Resten des Basalt-Bodenbelags. Weitere Überreste des Tempels fehlen. Es handelt sich nicht etwa nur um Bodenplatten, sondern um massive Basaltblöcke, die dem Untergrund angepasst wurden.

Schon viel wurde über Steinbearbeitung im alten Ägypten geredet und geschrieben. Wir haben ausgiebig darüber berichtet, wie exakt die Altägypter die Steine bearbeitet haben, nicht nur Sandstein, sondern auch insbesondere den harten Granit aus dem Assuan-Steinbruch (Aswan). Toleranzgrenzen von fast Null zwischen den einzelnen Blöcken zu erreichen waren für sie offensichtlich überhaupt kein Problem. Noch mehr: An verschiedenen Bauwerken, in denen Granitblöcke verbaut wurden, kann man feststellen, dass die einzelnen Blöcke offensichtlich völlig ohne Schnittabfall gewonnen wurden. Danach hat man sie in der gleichen Reihenfolge, wie sie im Steinbruch abgebaut wurden, am Bestimmungsort wieder zusammengesetzt. Man kann erkennen, wie sich kleinste Steinstrukturen über Schnittstellen hinweg fortsetzen.



Zum Teil sind einzelne zerbrochene Blöcke von den Ägyptologen wie ein Puzzle zusammengesetzt und mit Mörtel verfugt worden. Ursprünglich wurde kein Mörtel verwendet.

Man mag die meist hilflosen Erklärungen der Ägyptologen glauben oder sich mit Steinfachleuten unterhalten: Mit unseren heutigen Technologien ist es unmöglich, Steine ohne Schnittabfall zu schneiden und sie anschließend wieder nahtlos aneinander zu setzen. Aber die Altägypter sollen dieses überperfekte Kunststück mit ihren primitiven Werkzeugen – Kupfermeißel, Klöpfel, Steinschlegel, Doleritkugeln – bewerkstelligt haben (siehe auch „Welche Werkzeuge benutzten die Altägypter?“ im SYNESIS-Magazin Nr. 5/2013). Und das alles auch noch in überschaubaren Zeiträumen.

Irgend etwas stimmt hier nicht!

Nach mehrfachen Ägyptenbesuchen, um unter anderem nach Stein-

bearbeitungsmerkmalen Ausschau zu halten, bin ich zu dem Ergebnis gekommen, dass man nicht alles in einen Topf werfen darf, um daraus die ideale Bearbeitungsmethode herauszuziehen.

Sicher, Granitverarbeitung mit exakt planen Blöcken und ohne Schnittabfall ist wohl die fortschrittlichste Art der Steinbearbeitung. Aber es sind auch andere Steinbearbeitungsmerkmale zu finden. So etwa Sägespuren, Spuren von großen Trennschneidern, oder die gute alte Stockhammerbearbeitung. An verschiedenen Mastabas auf dem Gizeh-Plateau wurden auch völlig glatt bearbeitete Sandsteinblöcke verbaut, die wie moderne gegossene Blöcke wirken. Im Assuan-Granitsteinbruch kann man neben den Spuren konventioneller Steingewinnung (Steinabspaltung mittels Lochreihen) auch eine ganz andere Bearbeitungsmethode sehen, die ich die „Eislöffelchen-Methode“ nannte. Hierbei hat man anscheinend den Granit mithilfe irgendwelcher Chemikalien o. ä. weich gemacht, sodass er wie mit einem Löffel abgeschält werden konnte. Dies kann man etwa um den sogenannten unvollendeten Obelisken herum gut erkennen.

Ob alle diese Steinbearbeitungstechnologien parallel zueinander bestanden, oder ob hier eine Art Weiter- oder Rückentwicklung in der Steinbearbeitung stattfand, lässt sich nicht eindeutig nachweisen. Ich tendiere dazu, dass die fortschrittlichsten Bearbeitungstechnologien die ältesten sind, die möglicherweise von irgendeiner heute verschwundenen Hochkultur stammten, und dass im Laufe der Jahrhunderte dieses Wissen verschwand, wodurch die Steinbearbeitungen immer primitiver wurden.

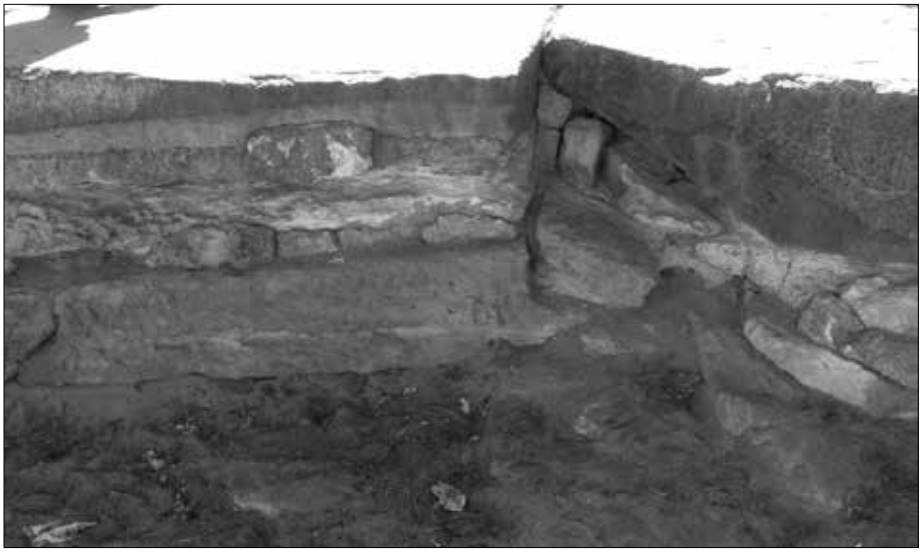
Möglicherweise versagten auch ehemalige Steinbearbeitungsmaschinen im Laufe der Zeit und waren nicht mehr benutz- oder reparierbar, sodass man auf primitivere Methoden ausweichen musste.

Lassen Sie uns heute zur bekanntesten Pyramide gehen, der sogenannten Cheops- oder Großen Pyramide. Über die Pyramide selbst ist schon genug geschrieben worden, aber das Plateau um die Pyramide wird meist vernachlässigt. Dabei ist es nicht zu verachten, denn die Überperfektion der Steinverarbeitung zeigt sich nicht nur in der eigentlichen Pyramide, sondern auch im Umfeld sehr deutlich, sofern man die Augen aufmacht.

Die am Boden verlegten Steinblöcke



Der auf der Oberfläche völlig plane Basaltboden besteht nicht etwa aus Platten, sondern aus massiven Basaltblöcken, die dem Untergrund mehr oder weniger angepasst sind.



Die Basaltblöcke hat man teilweise mit Bruchgestein unterfüttert.



Die meisten der ehemals quadratischen Basaltblöcke sind heute gebrochen. Man erkennt deutlich die spiegelglatt polierte Oberfläche.

bestehen nicht etwa nur aus einfachen eingepassten Platten, sondern es sind unterschiedlich dicke, schwere Blöcke, die dem unebenen Untergrund recht gut angepasst wurden. Teilweise hat man die unterschiedlich dicken Blöcke mit Bruchgestein unterfüttert, um Unebenheiten auszugleichen. Man mag sich fragen, ob es nicht einfacher gewesen wäre, den Untergrund zu planieren? Wir würden es heute so machen, die Bauherren des Gizeh-Plateaus entschieden sich jedoch für einen anderen Weg. Es war auch nicht damit getan, die Steinblöcke dem Untergrund anzupassen, die Oberfläche ist exakt ausgerichtet und liegt genauestens „im Wasser", wie man so schön sagt, ist also völlig eben.



Zwei aneinanderstoßende Basaltblöcke. Man erkennt deutlich, mit welcher Präzision hier gearbeitet wurde.

Der Cheops-Totentempel

An der Ostseite der Cheopspyramide stand einst der Totentempel des Pharao Cheops, erzählen uns die Ägyptologen. Heute ist davon nur noch der Bodenbelag vorhanden, der im Gegensatz zur Pyramide und den umliegenden Bodenplatten aus schwarzen Basaltblöcken besteht. Basalt wurde im Regelfall damals in einem Steinbruch in Gebel Qatrani, etwa zehn Kilometer westlich des Faijumsees, abgebaut.

Dazu muss man wissen, dass es (nicht nur) zu Cheops' Zeiten üblich war, einem verstorbenen Pharao meist an seiner Grabstätte (egal ob wirkliche Grabstätte oder nur eine Pseudo-Grabstätte) einen Tempel zu errichten. Cheops' Totentempel war – im Gegensatz etwa zum Mykerinos-Totentempel – architektonisch nicht mit der Pyramide verbunden. Der Mykerinos-Totentempel hingegen ist direkt an die Granit-Außenfassade der Pyramide angelehnt.

Heute heißt es natürlich, der nicht mehr vorhandene Totentempel sei ein Opfer des Steinraubs geworden. Das mutet mir seltsam an, denn warum plünderten die angeblichen Steinräuber dann nicht auch andere, besser erreichbare Tempelanlagen (etwa den Chephren-Taltempel oder den Mykerinos-Totentempel)? Warum ließen die angeblichen Steinräuber rund um die Pyramiden liegende mehr oder weniger handliche (z. T. Granit-) Blöcke einfach liegen?

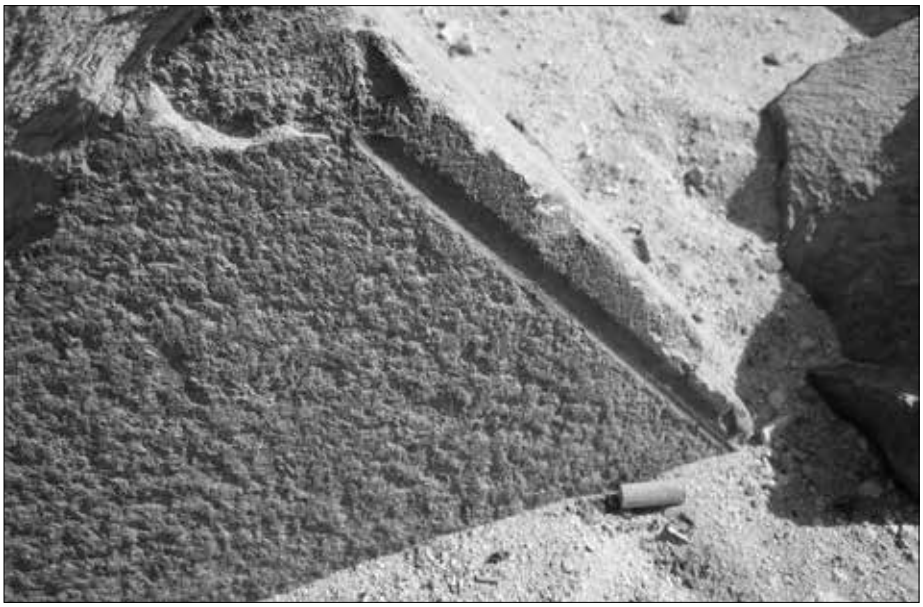
Neben den Basalt-Resten will man Fragmente von Granitpfeilern und Reste von Statuen mit und ohne Beschriftung gefunden haben. Leider findet man davon auch im Ägyptischen Museum in Kairo nichts mehr. Für mich sind das bloße Behauptungen, vergleichbar etwa mit den Aussagen des angesehenen US-Ägyptologen Reisner, der Anfang des letzten Jahrhunderts das Gizeh-Plateau genauestens untersuchte und vermaß. Dabei faselte er u. a. von Räumen im Sphinx, von denen aus man angeblich durch die Sphinx-Augen schauen konnte. Die Sphinx-Augen besitzen jedoch keinerlei Öffnungen.

Mag sein, wie es will. Von mir aus kann auch Cheops neben der Großen Pyramide einen Totentempel errichtet haben. Jedenfalls befinden sich dort bis heute die Reste einer unregelmäßigen schwarzen Basalt-Bodenverkleidung.

Allein um aus den Resten eines Basalt-Bodenbelages einen ganzen Totentempel zu rekonstruieren, dazu gehört eine gehörige Portion Fantasie. Aber die ist bei den Ägyptologen (wie allgemein bei Archäologen) vorhanden, sonst müssten sie einen anderen Beruf erlernen.

So haben sie rekonstruiert, dass der Totentempel 52,50 m breit und 40,30 m hoch gewesen sein soll. Eine beachtliche Leistung, aus Nicht-Vorhandenem ein Gebäude auf den Zentimeter genau zu rekonstruieren!

Ein offener Hof wurde – so sagen uns die Ägyptolügner, Entschuldigung, die Ägyptologen – von 26 Pfeilern aus Granit umgeben, die eine überdachte Kolonnade gebildet hätten. Westlich hätten sich zwei weitere Kolonnadenreihen angeschlossen, die zu den inneren Kulträumen des Tempels übergeleitet hätten. Die Relief-Ornamente (die wohl nur die Ägyptologen sahen) zeigen angeblich Szenen des Sed-Festes, des Festes des Weißen Nilpferdes und andere Motive. Im Fußboden sollen sich Überreste eines Kanalisationssystems befinden, das Regenwasser ableitete. Tut mir leid, ich fand weder Reste von ehemaligen Pfeilern noch eines Kanalisationssystems.



Fehlschnitt. Hier ist die Fräse aus der Richtung gerutscht.

Basierend auf Untersuchungen zum Totentempel der Roten Pyramide in Dahshur (etwa siebzig Kilometer südlich von Gizeh) schlussfolgerte der angesehene deutsche Ägyptologe *Rainer Stadelmann,* dass es auch im Cheops-Totentempel einen Raum mit Scheintüren gegeben haben müsse, der im Norden und Süden von je einer Sakristei oder einem Opfermagazin flankiert worden sei. Ach so, weil es bei uns Atomkraftwerke gibt, deshalb muss es in Ägypten auch

welche geben! Sicher, dieser Vergleich hinkt, wie jeder Vergleich. Aber wenn der eine Scheintüren einbauen lässt (obwohl sie völlig unsinnig sind, weil auch „richtige“ Türen vorhanden sind), dann muss auch jeder andere Scheintüren einbauen lassen. Das ist ägyptologische Logik, die man als Nicht-Ägyptologe wohl kaum nachvollziehen kann.

Kommen wir zu den Überresten des angeblichen Cheops-Totentempels zurück. Schaut man sich die dort herum liegenden Basaltblöcke genauer an, so erkennt man, dass viele der Blöcke im Laufe der Jahrtausende zerbrochen und durch die Ägyptologen später kunstvoll wie ein Puzzle wieder zusammengesetzt worden sind, oftmals unter Verwendung von Mörtel. Basalt ist halt nicht so haltbar wie Granit und verwittert und zerbröselt schneller. So kann man jedoch gut erkennen, wo noch originale Blöcke liegen, und wo die Ägyptologen nachgeholfen haben. Die Altägypter brauchten keinen Mörtel, um Steinblöcke nahtlos aneinander zu fügen.

Aber viel wichtiger ist, dass man an vielen der dortigen Blöcke deutlich regelmäßige Sägespuren erkennen kann. Diese verlaufen zu gleichmäßig, sodass sie unmöglich von irgendwelchen Handsägen stammen können, wie es etwa der US-Archäologe *Dr. Mark Lehner* postuliert. Hier stellt sich wieder die Frage, wer denn zu damaligen Zeiten technisches Gerät besaß, um Steinblöcke sauber zersägen zu können. An manchen Stellen kann man erkennen, dass hier „geschludert“ wurde, weil das Sägeblatt aus der Richtung geriet. Wären die Blöcke in Handarbeit zersägt worden, wäre das wahrscheinlich nicht passiert, weil man es frühzeitig bemerkt hätte. Dazu muss gesagt werden, dass es den Altägyptern durchaus möglich war, selbst Granitblöcke zu zersägen. Das hat man experimentell nachvollzogen. Allerdings ist das Zersägen eines Granit- oder Basaltblocks eine sehr zeitaufwändige tagelange Arbeit.

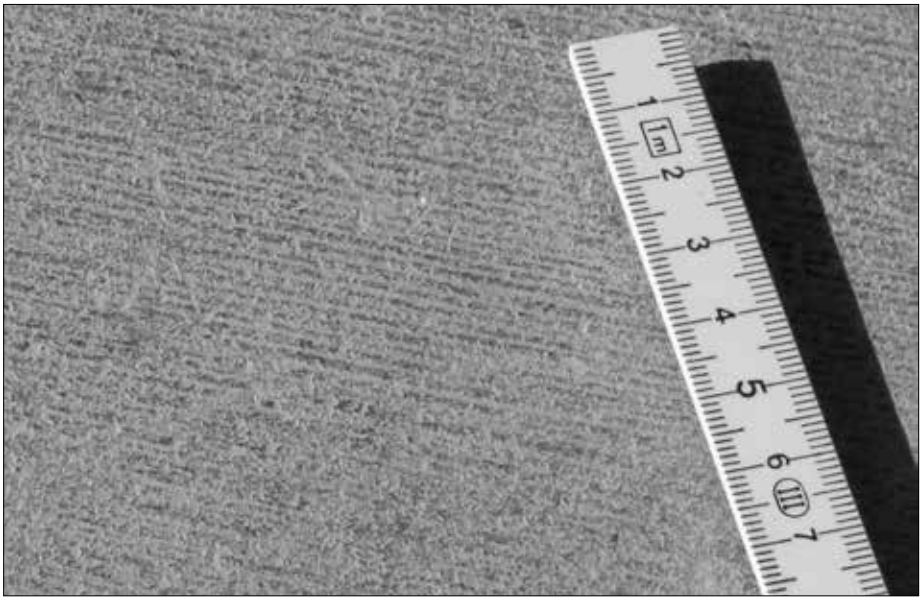
Allgemein betrachtet ist an den Basaltblöcken nur diese eine Bearbeitungsart feststellbar. Man darf sich fragen, wo denn der industrielle Großbetrieb stand, der für den Cheops-Totentempel die sauber zurecht gesägten Blöcke lieferte?

Ich kann nur sagen: Es bleibt spannend!

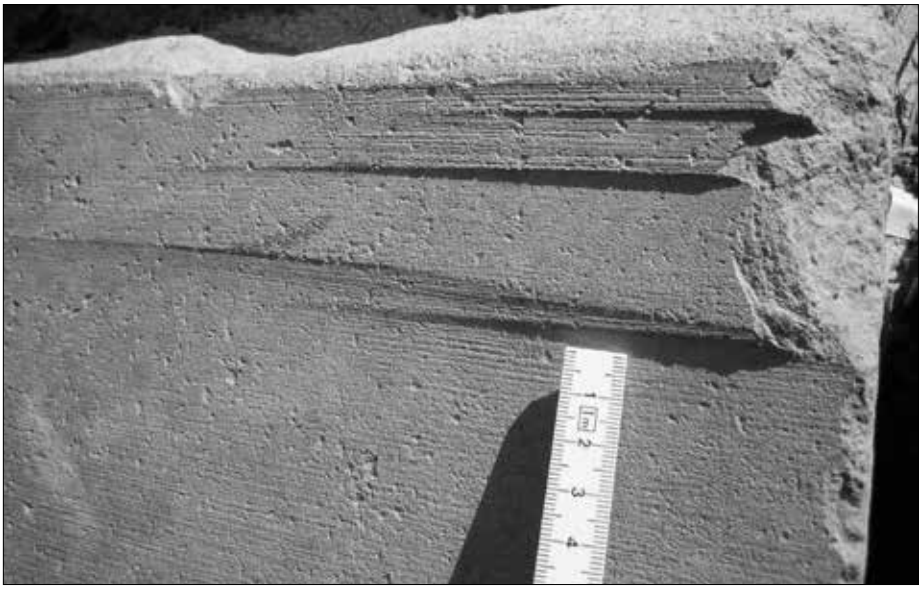
Bildnachweis

Alle Fotos: Gernot L. Geise und Petra Gaede-Wenzel.

■



Sägespuren im Millimeterbereich.



Hier ist wohl das Sägeblatt mehrfach aus der Richtung gerutscht.



Ein Querschnitt, der wohl nicht benötigt wurde (oder nicht beabsichtigt war).

Kontroverse Bilder

aus Fotoarchiven

Der Schöpfergott

Laut Bibel schuf Gott den Menschen am sechsten Tag seiner Schöpfungstätigkeit. Er schuf Adam angeblich aus Lehm. Das tut der Gott auf dem Foto auch. Aber sieht so Gott aus? Wohl kaum. Das sieht mir eher wie ein Außerirdischer aus, der einen Menschen herstellt, einen Lulu, wie Zacharia Sitchin die künstlich erzeugten Menschen nennt.

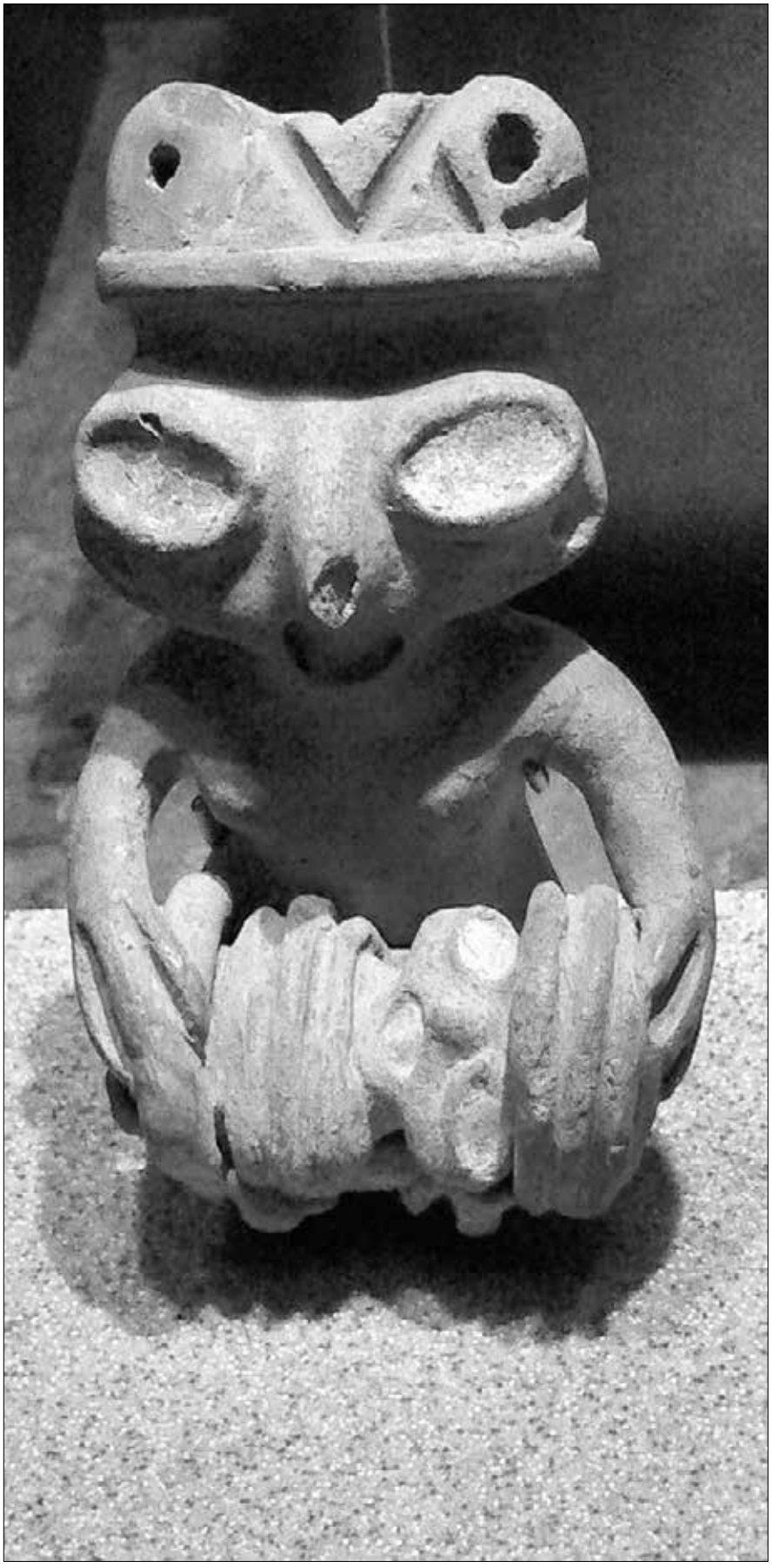
Lulus sollten für die außerirdischen Besucher in den Minen arbeiten, um die wertvollen irdischen Rohstoffe zu gewinnen. Lulus wurden laut Sitchin durch Veränderung einer auf der Erde vorhandenen Spezies mit außerirdischen Genen in Afrika gentechnisch entwickelt. Gerade so viel Anpassung, dass die Lulus arbeiten konnten.

Leider ist das etwas in die Hose gegangen. Wir Menschen sind daraus entstanden. Intelligenter als geplant, aber nicht so intelligent, um mit der Erde im Einklang zu leben. Mit Afrika allein hat Sitchin sich vielleicht vertan. Der gezeigte Schöpfergott stammt aus Mittelamerika. Aber warum soll nicht auch dort eine ähnliche genetische Tätigkeit erfolgt sein. Wer zur Erde fliegen kann, kommt auch leicht von Afrika nach Mittelamerika.

Die Figur sieht wirklich so aus, wie man in der heutigen Zeit die „kleinen Grauen“ darstellt, insbesondere nach sogenannten „Nahbegegnungen“ zwischen Menschen und Außerirdischen. Woher wusste der frühzeitliche Künstler das? Hat er Mythen dargestellt? Oder war die Begegnung mit Außerirdischen in der mittelamerikanischen Frühzeit noch normal? Interessant auch die Darstellung der Finger. Das sind keine fünf menschlichen Finger.

Diese Bild stammt aus dem Anthropologischen Museum in Mexico City. Die Figur besteht aus gebranntem Ton und wurde bei den indigenen Vorfahren der Mexikaner gefunden.

Wilfried Augustin



Themenbereich: Menorca

Ciutadella

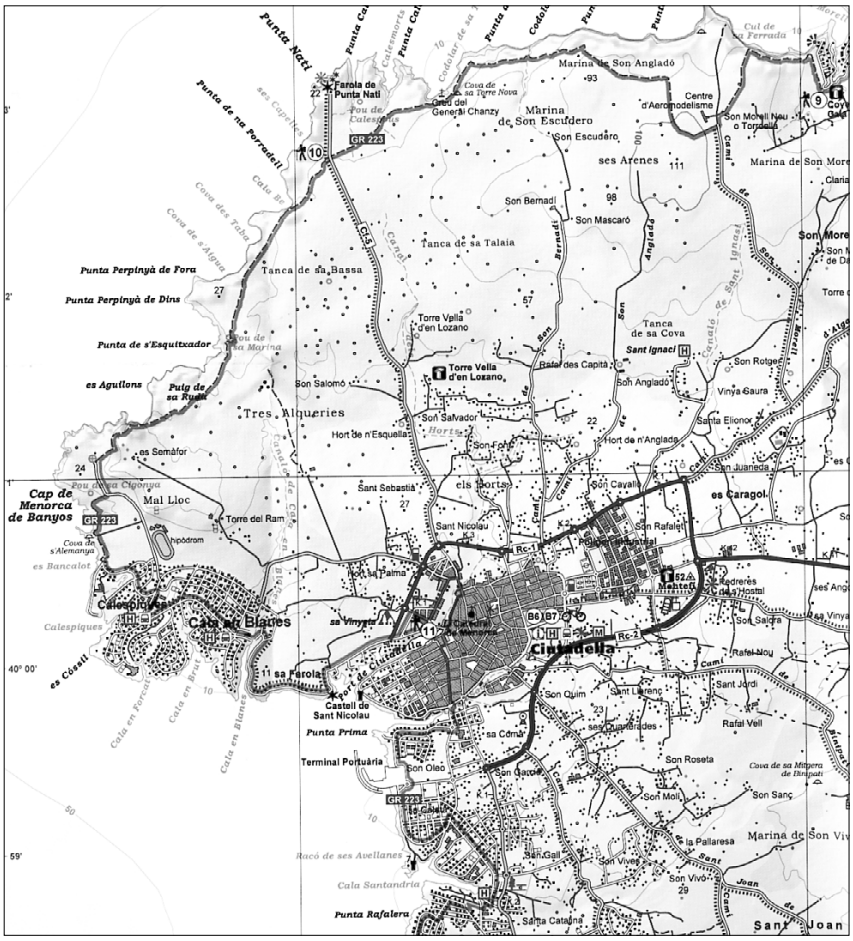
Kleinstadt an der Westküste Menorcas

Ciutadella ist eine saubere, hübsche Stadt an der Westküste Menorcas. Neben der beschaulichen Innenstadt, wo hier und dort gemütliche Straßencafés zum Verweilen einladen, hat Ciutadella auch einen langgestreckten Hafenbereich zu bieten, wo recht teuer aussehende Yachten vor Anker liegen. Auch hier finden sich neben (Straßen-) Cafés und Restaurants viele kleine Läden, in denen man neben dem bekannten Touristen-Kitsch auch beispielsweise Kleidung kaufen kann.

Ciutadella besitzt auch ein kleines aber feines Museum, das „Museu Municipal de Ciutadella", worin Artefakte und Funde aus (u. a.) prähistorischen bis zu geschichtlichen Zeiten ausgestellt sind. Fotografieren darf man darin allerdings nicht.

Etwas nördlich des Stadtgebietes fanden wir direkt am Meer in Höhe eines Leuchtturmes Steinbearbeitungen, die doch sehr an diejenigen der südlichen Mallorca-Küstenbearbeitungen erinnern.

Auch hier wurden einst Steinplatten und rechteckige Bearbeitungen aus dem Felsen geschnitten, die – wie auf Mallorca – teilweise überschwemmt sind. Und auch hier lässt sich feststellen, dass zur Steinbearbeitung offenbar irgendwelche Trennschneider zum Einsatz kamen, deren Blattdicke bei etwa fünf Zentimetern lag. Dasselbe fanden wir auf Mallorca bei Arenal und Ca'n Pastilla vor. Der alte Steinbruch auf Menorca, Pedreres de S'Hostal, über den wir bereits im SYNESIS-Magazin Nr. 4/2014 berichteten, zeigt ebensolche Steinschnitte. Selbstredend kamen auch herkömmliche Steinbearbeitungen (Hammer und Meißel) zur Anwendung.



Ciutadella liegt an der Westküste Menorcas (Menorca - Camí de Cavalls-Gr. 223)



Schädel von irgendwelchen Urtieren im Museu Municipal de Ciutadella.





Die Steinbearbeitungen an der Küste, treppenförmig wie auf Mallorca.





Links ein Unterstand und rechts eine Art Schießscharte aus geschichtlicher Zeit, als man hier Verteidigungsanlagen schuf.





Links: Steinbearbeitungen, die teilweise überschwemmt sind. Rechts: Nahaufnahme eines Steinschnittes.

Die verwendeten Trennscheiben müssen einen Durchmesser von wenigstens einem Meter gehabt haben, was sich anhand der Schnittspuren erkennen lässt. Doch selbst wenn man davon ausgeht, dass die Steinbearbeitungen „nur“ einige Hundert Jahre alt sind – damals gab es keine Trennschneider in dieser Art! Die vorliegenden Ergebnisse sprechen jedoch eine andere Sprache!

Die an der Küste bei Ciutadella vorhandenen Bearbeitungen wurden irgendwann in geschichtlicher Zeit teilweise als Verteidigungsanlagen um- oder ausgebaut, um Angriffe aus Richtung Meer abwehren zu können. So sieht man hier auch in den Felsen gehauene Gänge und kleine Unterkünfte, ja sogar eine Art Zinnen oder Schießscharten, hinter denen sich die




Weitere Steinbearbeitungen an der Küste Ciutadellas.




Links: Ein weiterer Unterstand, zusammengebrochen. Rechts: Hübsch angelegte Straße am Hafen.




Links: Am Hafen, im Hintergrund liegen teure Yachten vor Anker. Rechts: Gegenüber kleine Krimskrams-Buden und Straßencafés.

Verteidiger gegen Angreifer verschanzen konnten.

Es lohnt sich jedenfalls, diese Anlage anzuschauen, wenn man sich schon auf Menorca befindet. Man kann es ja mit einem Besuch in einem der gemütlichen Restaurants verbinden. Die Insel Menorca ist so klein, dass man, egal wo man dort im Hotel wohnt, in überschaubarer Zeit die Stadt Ciutadella erreichen kann.

So kommen Sie hin:

Am besten – egal, wo auf der Insel Ihr Hotel steht – fahren Sie zur Ost-West (Maó - Ciutadella) verlaufenden Straße Me-1, die sich mitten in der Insel befindet, Richtung Westen. Sie können Ciutadella nicht verfehlen, auf Menorca ist alles gut ausgeschildert.

(Gernot L. Geise)

Großsteingräber
und was hinein gedeutet wird

Martin Becker

Die „Großsteingräber“, von denen hier die Rede sein soll, sind bei uns eine gewohnte Erscheinung. Man findet sie in ganz Norddeutschland, und schaut man weiter, so findet man sie über ganz Europa verstreut, mit Zentren hier und da. Schaut man noch weiter, so erkennt man, dass man es mit einem globalen Phänomen zu tun hat. Überall auf der Welt sind Großsteingräber in den verschiedensten Formen und Größen vorhanden. Dies recht unabhängig vom kulturellen Hintergrund der heute vorhandenen Gesellschaftsformen. Die Bezeichnungen für diese Anlagen sind regional verschieden, doch das Prinzip ist es stets dasselbe: „Irgendwann“ in grauer Vorzeit wurden, rund um die Welt, große Steine (hier nennt man sie „Findlinge“, ein schöner Name, wie ich „finde“) zu Bauwerken verarbeitet, die den interessierten Betrachter vor echte Rätsel stellen. Mit Recht kann man die Megalithanlagen zu den ungelösten Rätseln unserer Zeit zählen, um so erstaunlicher, da sie so offen=sichtlich sind.

Was man über diese Anlagen zu wissen glaubt, ist im Grunde nicht allzu viel. Von den Großsteingräbern in der Wildeshausener Geest, von denen ich hier berichten möchte, glaubt man Folgendes zu wissen:

Als gesichert gilt, dass sie existieren (so banal es klingt: Es ist jedoch schon einmal etwas). In vielen Fällen ist auch bekannt, wo sie zu finden sind. Besonders die oberirdischen Anlagen dürften inzwischen komplett als erschlossen betrachtet werden. Sie führen ein etwas groteskes „Zweitleben“ als „Karteileichen“ in diversen archäologischen Instituten. Gewissenhaft sind ihre Standorte aufgezeichnet, sie sind zentimetergenau vermessen worden und in einigen (den wenigsten!) dieser



„Brautwagen“ (Satellitengrab des „Visbeker Bräutigams“)

Anlagen wurde auch eifrig gegraben. Dadurch sind die Archäologen zu folgendem „Wissen“ gekommen, bzw. es wurde durch sie Folgendes festgestellt:

Zu datieren sind die Großsteingräber auf die Zeit „um“ vor Weihnachten Nr. 1, so heißt es. Diese Datierung wurde, aufgrund der Funde, die man dort „machte“, vorgenommen. Bei den Funden handelt es sich überwiegend um Keramikscherben, die bei den hiesigen Steinmalen ergraben wurden. Organische Reste, gar von Menschen, sind weitaus seltener nachweisbar. Zudem stammen sie aus den verschiedensten Epochen. So müssen also die gefundenen Scherben für die gesamte Erklärung des Phänomens herhalten. Auch die Namensgebung ist an ihnen festgemacht: So spricht man in der Wildeshausener Gegend von einer sogenannten „Trichterbecherkultur“. Eingebettet ist diese Bezeichnung in den großen Komplex der Megalith-Kulturen, allerdings „kennt“ man diesen Namen erst, seit die griechische Sprache einigermaßen bekannt war.

Wie die Erbauer dieser beeindruckenden Konstruktionen hießen, wer sie waren, oder wie sie ihre Werke benannten, ist völlig unbekannt. Auch den Sinn und Zweck der Megalithanlagen haben die Archäologen inzwischen (durch die Namensgebung?) erklärt: Es handele sich (natürlich, wie immer ...) um einen Kult. Da man hier und da auch Bestattungen nachweisen konnte: um einen Totenkult. Damit ist für die Profis, die ja davon leben müssen, alles erklärt, und so wird es seit Generationen in den Schulen gelehrt. Somit ist diese Anschauung im Bewusstsein der belehrten Bevölkerung inzwischen fest verankert. Man „weiß“ nun also, dass um -3000 eine seltsame Idee durch unsere Vorfahren verwirklicht wurde, nämlich die Toten unter großen Steinen zu sammeln. Nach ein paar Jahrhunderten verschwand dieser Totenkult wieder von der Bildfläche, und man griff (wieder) auf die ursprüngliche Form der Brandbestattung zurück. Es war halt eine „Macke“ der damals lebenden Leute, eben ein „Kult“ ...

Mag sein, dass diese Erklärung die Archäologen befriedigt und ihnen ihre Pfründe sichert. Es mag auch sein, dass die bequeme Masse der Menschen dies schon aus Gründen der mentalen Faulheit bereitwillig anzunehmen bereit ist, doch gelöst sind die Rätsel der Megalithkulturen damit noch lange nicht.

Es erscheint naiv, von den Inhalten dieser Anlagen auf die Anlagen selbst zu schließen. Selbst wenn es durch die Archäologen schlüssig nachgewiesen scheint, dass die Großsteingräber zu gewissen Zeiten von gewissen Leuten zu gewissen Zwecken genutzt wurden, so lässt es sich noch lange nicht beweisen, dass dies auch der ursprüngliche Sinn und Zweck dieser Anlagen war. Ein Beispiel mag den Unterschied zwischen Sinn*gebung* und Sinn*haftigkeit* dieser Denkmale verdeutlichen:

Heutzutage werden manche (längst nicht alle!) dieser Megalithanlagen noch immer als Unterstände für Vieh (hierzulande insbesondere für Schafe) genutzt. In ein paar Tausend Jahren mag ein Archäologe vielleicht das gehäufte Auftreten von inzwischen prähistorischen Schafexkrementen nachweisen. In der richtigen Position, mit den richtigen „Gönnern" im Rücken (oder im Nacken, je nachdem), könnte dieser dann die Behauptung, die Megalithanlagen seien ursprünglich einfach nur Schafställe gewesen, bis hinein in die Lehrbücher für kommende Generationen, als „Wissen" verkaufen ... Oder man stelle sich vor, die Nazis hätten mehr Zeit gehabt, ihre Interpretation dieser Anlagen zu popularisieren (ggf. für sie ein „Beweis" der naturgemäßen Überlegenheit der „arischen Rasse" selbst zu Vorzeiten?) ...

Doch die Archäologie ist noch einer der seltenen Forschungszweige, der sich überhaupt mit dem Phänomen der großen Steine auseinandersetzt. Immerhin ver=„suchen" sie es, das Phänomen zu erklären.

Es ist klar, dass hier etwas nicht stimmt. Die wirklichen Fragen, die diese Anlagen aufwerfen, werden durch die Archäologie überhaupt nicht berührt. Es wird einfach darüber hinweg erklärt, und wer daran nicht glauben mag, nun, der bekommt eben eine „Sechs" in Geschichte, bis er sich fügt. Eine Schein-Erklärung wird nicht nur in Bezug auf diese Erscheinung lieber gesehen als eine ehrliche Frage ...



Großsteingrab am Osteresch (Gem. Stavern, Lkr. Emsland).

So dient auch in diesem Falle die Archäologie mehr der Verwirrung der Menschen als der Lösung der Rätsel. Es ist schade, aber quasi unausweichlich, dies hinzunehmen. Was es wirklich mit diesen Konstruktionen auf sich hat, bleibt damit ungeklärt. In das wissen=„schaf(f)t=liche" Denken ist dieses Phänomen auf diese Art „erfolgreich" integriert worden, doch den Menschen, die konkret davor stehen, reicht das nicht aus. Mehr als eine Blockierung weitergehender Fragen stellt die wissenschaftliche Erklärung auch in diesem Falle nicht dar. Mag sein, dass *mehr* auch - vielleicht aus „gutem" Grunde - gar nicht erwünscht ist. „Offiziell" war es das dann. Vielen Dank dafür ...!

Bei näherer Betrachtung stellen sich dem Betrachter dieser Anlagen doch viele Fragen, falls er (oder sie) sich nicht mit Schein-Erklärungen abspeisen lassen mögen. Diese sollen hier gestellt werden:

Besonders für den EFODON e. V. kann diese Erklärung nicht befriedigend sein. Eher liegt der Verdacht nahe, dass auch hier mal wieder eine quasiwissenschaftliche Deutung der zu beobachtenden Phänomene allein „des lieben Friedens" willen jegliche weitergehende Fragestellung verhindern soll. Was steckt wirklich dahinter? Wozu sind diese Konstruktionen gut, was bewirken sie?

Zum Beispiel wäre es durchaus vorstellbar, dass die Technologie der Megalithanlagen eine Erweiterung oder Verfeinerung der Technologie darstellen könnte, die auch die „Keltenschanzen" beinhalten. Denn auch hier gibt es „Holz-" und „Loh-"-Orte in Hülle und Fülle! Zudem ist inzwischen allgemein bekannt, dass der größte Teil dieser Megalithanlagen noch unterirdisch ihrer Entbergung harren. Was auf der Erdoberfläche sichtbar ist, stellt nur einen kleinen Teil der Anlagen dar, die meisten ruhen bisher unentdeckt unter Hügeln usw. Sie sind zwar zu muten und zu vermuten, doch nicht sichtbar. Interessant ist auch, dass es keine systematischen Anstrengungen seitens der Archäologie gibt, die noch nicht registrierten Hünengräber (wie sie hierzulande genannt werden) aufzufinden. Der Ist-Bestand soll auf Biegen und Brechen gehalten werden, zusätzliche Informationen sind weder erwünscht noch wird es gefördert, an sie heranzukommen. Eher werden Interessierten, die auf „eigene Faust" (Kosten und Arbeit) mehr erschließen wollen, massiv Knüppel zwischen die Beine geworfen. Es ist verboten, eigene Nachforschungen anzustellen - warum nur? Was wird hier verborgen?

Was den Totenkult betrifft, der durch das Vorhandensein dieser Anlagen impliziert wird, so liegt der Verdacht nahe, dass damit ein „Tabu" geschaffen wurde. Wenn es um den Tod geht, ziehen sich viele zurück. So genau will man es

besser anscheinend nicht wissen. Noch heute fühlen sich die meisten Menschen, insbesondere die Stadtmenschen, eher abgestoßen von den Megalithanlagen. Eine Ursache dieser Bewertung mag vielleicht darin liegen, dass viele dieser Anlagen unheimlich gemacht werden/wurden. Die Sagen und Legenden um diese Anlagen kreisen samt und sonders um Tod, manchmal auch um den „Teufel". Auf jeden Fall wird eine schädliche „heidnische" Wirkung dieser Anlagen in allen Sagen impliziert. Besser, man fragt gar nicht erst nach. Nein, es wird nicht gefragt, sondern es wird behauptet, und wer diese Behauptungen nicht als vollständige Wirklichkeit akzeptiert, der ist von vornherein ein „Spinner", allein schon durch die Fragestellung. So hätten sie es gern ...

Die wahre Funktion der Großsteingräber ist zwar noch ungeklärt, dennoch gibt es einige Menschen, die sich mit diesen Anlagen befassen. Radiästheten trifft man dort beispielsweise häufig an, die hier eifrig Wasserphänomene vermuten (es sollen sich unter diesen Anlagen große Wasserkreuzungen befinden, die vielleicht gar bewusst manipuliert wurden) oder aber mehr oder minder ominösen „Erdstrahlen" nachspüren.

Energetische Besonderheiten hat man aber auch schon wissenschaftlich nachgewiesen, z. B. im Rahmen des sogenannten „Dragon-Projektes", bei dem seit 1977 in England an vergleichbaren Anlagen Messungen (z. B. der Radioaktivität) vorgenommen wurden, wobei man zu unstimmigen Ergebnissen gekommen ist. Eher zufällig wurde entdeckt, dass es auch akustische Phänomene im Ultraschallbereich an solchen Orten gibt, die mit dem Rhythmus der Sonnenauf- und -untergänge, besonders aber an den Tag- und Nachtgleichen, synchron erscheinen. Andere Forscher stellten wiederum Radiosignale fest, oder das ungewöhnliche Fehlen jeglicher Signale. Auch Leuchteffekte im Infrarotbereich sind beobachtet worden. Ebenso wurde durch die Anwendung der Kirlian-Fotografie deutlich, dass Anomalien an solchen Orten nicht ungewöhnlich sind (1).

Megalithanlagen sind also auf so ziemlich allen bekannten Frequenzen auf geheimnisvolle Weise aktiv. Um so erstaunlicher ist es, dass dem nicht auf den Grund gegangen wird. Doch nicht



„Heidenopfertisch Engelmannshöhe" bei Ahlhorn.

nur physikalische, auch psychologische Effekte treten an diesen „Kraft-Orten" auf. Leider sind diese bisher nicht so einfach zu messen. Eine bestimmte an- oder unheimelnde Wirkung verspürt fast jeder an diesen Stätten. Sensitive Menschen berichten von Visionen, Begegnungen mit Wesenheiten (je nach der verwendeten Ideologie geht es dabei um Geister, Ahnen, Drachen, personifizierte Naturkräfte usw.) und anderen übersinnlichen Wahrnehmungen. Künstler lassen sich an solchen Orten inspirieren, bemerken Kreativitätsschübe. Liebende „heben ab" auf die wilde Romantik, die insbesondere den versteckten Anlagen innewohnen. Aber auch die „neuen Hexen" haben ihre helle Freude an den großen Steinen. Dabei erscheint es fast unvermeidlich, dass auch mancher zweifelhafte „Kult" Megalithanlagen als Kulisse für Riten und Einweihungen nutzt. Namentlich sei hier beispielsweise der sogenannte „Wissa-Kult" genannt.

Astronomen und Sonnenanbeter „heben ab" auf die teils vermeintliche, teils wirkliche Ausrichtung mancher Megalithanlagen nach astronomischen Gesichtspunkten, und dies ruft wiederum die UFOlogen auf den Plan, die darin gern das Werk unserer Vorfahren (oder Mitgeschöpfe) aus den Tiefen des Alls erkennen möchten. Spiritisten suchen an solchen Orten nach Geistern, Spirituelle nach Gott. Forscher, die sich



Königsgrab Groß Berßen.

dem Thema Traum verschrieben haben, stellen eine Begünstigung luzider Träume fest (d. h., der Träumer weiß, dass er träumt, und kann sich so, je nach Begabung und Mut, bewusst in seinem Traum bewegen bzw. mit seinen Traumgestalten bewusst kommunizieren). Schließlich ranken sich noch um fast jede Stätte volkstümliche Erzählungen, die meist auf Mord, Rache, Selbstmord, Femegerichte und dergleichen hinweisen. Ein gewisser gewalttätiger Aspekt scheint diesen Stätten also auch innezuwohnen, will man alldem Glauben schenken.

So tummeln sich also „Spinner" jeglicher Couleur an den Megalithanlagen, und was das eigentlich Bemerkenswerte daran ist:

Jeder, ob Radiästhet, Präastronautiker, Wissenschaftler, Mystiker oder was auch immer *findet* an diesen Orten etwas, das in „sein" Konzept passt. Jeder ernsthaft Fragende scheint von den Anlagen seine Antworten zu erhalten. Dieser Effekt ist bemerkenswert, auch wenn es klar ist, dass die Fragestellung meist die Antwort bereits impliziert. Doch dass ein bewusstseinserweiternder Effekt von solchen Orten ausgeht (was der „Benutzer" auch immer daraus macht), ist angesichts der hohen „Trefferquote" als sehr wahrscheinlich anzunehmen.

Auf die eine und/oder andere Weise sind die „Hünengräber" also

a) Sende- und/oder Empfangsanlagen zwischen den Frequenzen,
b) Katalysatoren, welche geistige Prozesse beschleunigen können,
c) Denk-Male, im weitesten Sinne Impulsgeber für neue (oder alte, inzwischen vergessene) Informationseinheiten, die von Wichtigkeit sein müssen (sonst hätte man sich nicht solche Mühe gegeben, diese Informationen zu „konservieren", zu speichern), und
d) Markierungen, die auf energetisch interessante Orte hinweisen.

Interessant ist auch, dass die weitaus meisten dieser Megalithanlagen (nicht nur hier im norddeutschen Raum) geschleift wurden und werden. Hier in Wildeshausen steht eine Kirche, deren Sockel aus zerkleinerten Hünengräber-Steinen errichtet wurde. Vielleicht ist dies ein Hinweis auf die Nutzbarkeit des Materials (das unseren Vorfahren schon „heilig" war) zu Manipulationszwecken?



Großsteinanlage „Kleinenkneten 1" von Westen, linke Seite.

Nicht wenige Gehöfte in dieser Gegend weisen einen „Schutzwall" aus Findlingen auf, die in den meisten Fällen Großsteingräbern entnommen wurden. Sogar eher banale Einfamilienhäuser werden hierzulande von einem Ring (Kreis) aus Megalith-Material umgeben. Auf diese Weise werden die Steine noch immer ge- oder wenigstens benutzt, obwohl bezweifelt werden kann, dass den Nutznießern dieser Schändungen klar ist, was sie da tun und vor allem, warum. „Man" macht es halt ...

Zusammenfassend sei gesagt, dass es für den wirklich Interessierten eine echte Herausforderung darstellt, den Dingen auf den Grund zu gehen, ehe diese Relikte der Vorzeit eines Tages endgültig verschwunden sind. Leider werden Megalithanlagen noch immer von vielen als Privatsteinbruch benutzt, und das ist - so schlimm es ist - noch halbwegs sinnvoll, denn weitaus mehr dieser vielleicht sehr wichtigen Anlagen stehen oftmals einfach „nur im Wege" und werden, um Platz zu schaffen, zerstört. Nur die markantesten und größten Steinmale sind geschützt. Die weitaus meisten sind Privateigentum und somit der Willkür des Haus- oder Hofherrn überlassen.

Nur wenigen Besitzern ist bewusst, dass Großsteingräber mehr als ein Haufen Steine sind. Von daher ist es auch für die Allgemeinheit sicher wichtig, das Rätsel der Megalithanlagen zu lösen. Solange niemand weiß, wofür diese Anlagen gut sind, erscheinen sie überflüssig. Der „Trend" geht dahin, die Hünengräber aus der Welt zu schaffen. Dem muss man entgegen wirken, denn im Gegensatz zu uns und zu unserer Zeit haben unsere Vorfahren sich bei allem, was sie taten, etwas gedacht, das in die Zukunft weist. Gerade die Megalithanlagen sind ein schöner Beweis dafür. Sie sind, nebenbei gesagt, auch eine der letzten „fassbaren" Verbindungen zwischen uns und jenen Erbauern, von denen wir letztlich abstammen. Diese Verbindung leichtfertig und aus niederen Motiven zu kappen, könnte gerade angesichts der allgemein verbreiteten Unwissenheit und Gewissenlosigkeit gegenüber unseren Ursprüngen fatale Folgen zeitigen.

Anmerkungen

(1) Marco Bischof: „Das Magische ist meßbar", ESOTERA Nr. 4/87.

Bildnachweis

Alle Fotos: Martin Becker

(Erstveröffentlichung in EFODON-NEWS Nr. 29/1995)

■

Die Talayots von Menorca

Wilfried Augustin

Taulas, Navetas und Talayots sind die Steinstrukturen, weswegen archäologisch Interessierte nach Menorca reisen. Alles Bauten, die auf megalithische Weise mit großen Steinen in Trockenbauweise errichtet wurden. Alles Bauten, von denen man nichts wirklich Konkretes weiß, die aber über die Insel verteilt existieren und zum Teil noch in recht gutem Zustand sind. Zum Glück hatte die Berufsarchäologie nicht viel Geld zur Verfügung, sodass „Verschönerungsrestaurierungen" weitgehend unterblieben. Man kann also vieles in schlechtem Zustand, aber weitgehend original betrachten. Das war auch der Grund für unsere diesjährige EFODON-Exkursion.

Über die Taulas hatten wir bereits in Heft 4/2014 berichtet. Heute möchte in etwas über Talayots erzählen.

Zunächst eine Begriffsbestimmung: Der Name Talayot oder Talajot (Talaiot) leitet sich vom katalanischen Wort „Beobachtungs-" oder „Wachturm" ab. Und genauso sehen die Bauten auch aus (siehe **Bild 1** und **Bild 2,** Turmreste der Anlagen Talati de Dalt und Torre Llafuda). Es sind Steintürme auf einem Hügel mit gutem Rundblick. Man sieht heute nur noch die Ruinen. Die Bauten waren früher ca. zehn Meter hoch. Sie überragen den Bewuchs der Landschaft und die umgebende Anlage. Sie werden heute als ehemalige Wach- und Verteidigungstürme bezeichnet. Wachturm ja, Verteidigung eher nein. Es ist zu wenig Platz auf dem Turm. Es fehlt Raum für Wasser und Vorräte. Die Türme sind nicht hoch genug. Leichte Beute für Bogenschützen. Ich meine, es waren Beobachtungs- und Signaltürme.

Denken wir an das alte Keltische Nachrichtensystem. Bedrohungen konnten frühzeitig entdeckt und an andere Anlagen weiter gemeldet werden. Die wiederum konnten rechtzeitig in Alarmbereitschaft gehen und die Mauern um ihre Anlagen besetzen.

Ich gehe bei meinen Überlegungen davon aus, dass auf Menorca keine



Bild 1: Turmreste des Talati de Dalt.



Bild 2: Turmreste und Mauern (Torre Llafuda)

Reichtümer zu holen waren. Es gab keine Metallgewinnung und -Verarbeitung. Nichts spricht für besonderes Handwerk, das eine Invasion rechtfertigen würde. Der „Reichtum“ der Insel bestand wahrscheinlich aus Schafen, Ziegen und etwas Getreide. Gerade ausreichend, ein Dutzend Talayot-Siedlungen zu versorgen. Ich glaube daher, dass die Feinde eher zufällig anlandende Handels- oder Kriegsschiffe waren oder vielleicht auch Piraten, die ihre Vorräte auffrischen mussten, z. B. auch mit Wasser. Vielleicht war das der eigentliche Anlass für die Verteidigung. Es gab und gibt keine Flüsse auf der Insel. Alles Süßwasser ist im Karst oder Zisternen gesammelter Regen. Wird das Wasser geraubt, können die Bewohner und ihre Tiere nicht überleben. Ich glaube daher, der Schutz hinter Verteidigungsanlagen diente dem Wasser und nicht den Bewohnern.

Man rechnet damit, dass die Talayot-Anlagen in etwa zwischen -2000 und -1000 existierten, bis hinein in die Römerzeit. So genau weiß das wohl keiner. Vielleicht sind sie ja auch schon älter. Manche sprechen vom Bau in der Bronzezeit. Aber was heißt das schon für Menorca. Eine Bronzeindustrie gab es auf Menorca nicht. Die Bauern werden mit Holz- oder Steingeräten gearbeitet haben. Bronzegeräte mussten wohl durch Handel erworben werden und waren teuer. Wozu auch, Viehwirtschaft und etwas Ackerbau funktionierten auch mit den Werkzeugen der Steinzeit. Und die Bauten der Talayots waren so schlicht und aus so weichem Gestein, dass man hierfür mit simplen Werkzeugen auskam. Ausnahmen bilden vielleicht die Megalithen der Taulas und die megalithischen Steine der Navetas.

Aber bleiben wir einmal bei der Zeit -2000 bis -1000. Diese Zeit ist durch einen starken klimatischen Wandel geprägt. Klimatabellen zeigen folgende Situation (grobe Richtwerte):

Um -2500 war das Klima warm und entsprechend feucht.

Von -2500 an sanken die Temperaturen kontinuierlich. Entsprechend wurde es trockener. Temperaturtiefpunkt war etwa -1300. Danach stieg die Temperatur wieder für ca. 200 Jahre an, bevor es erneut zu einer plötzlichen und starken Klimadepression um -500 kam.

Die Klimadaten zeigen einen Wechsel von feuchtem zu trockenem Klima. Trockenes Klima bedeutet für Karst einen Wassermangel. Das bedeutet eine sorgfältige Wasserwirtschaft mit Sammelflächen und Zisternen. Diese Wasserknappheit bedeutet auch, dass die Zahl der Tiere, die Ackerflächen und

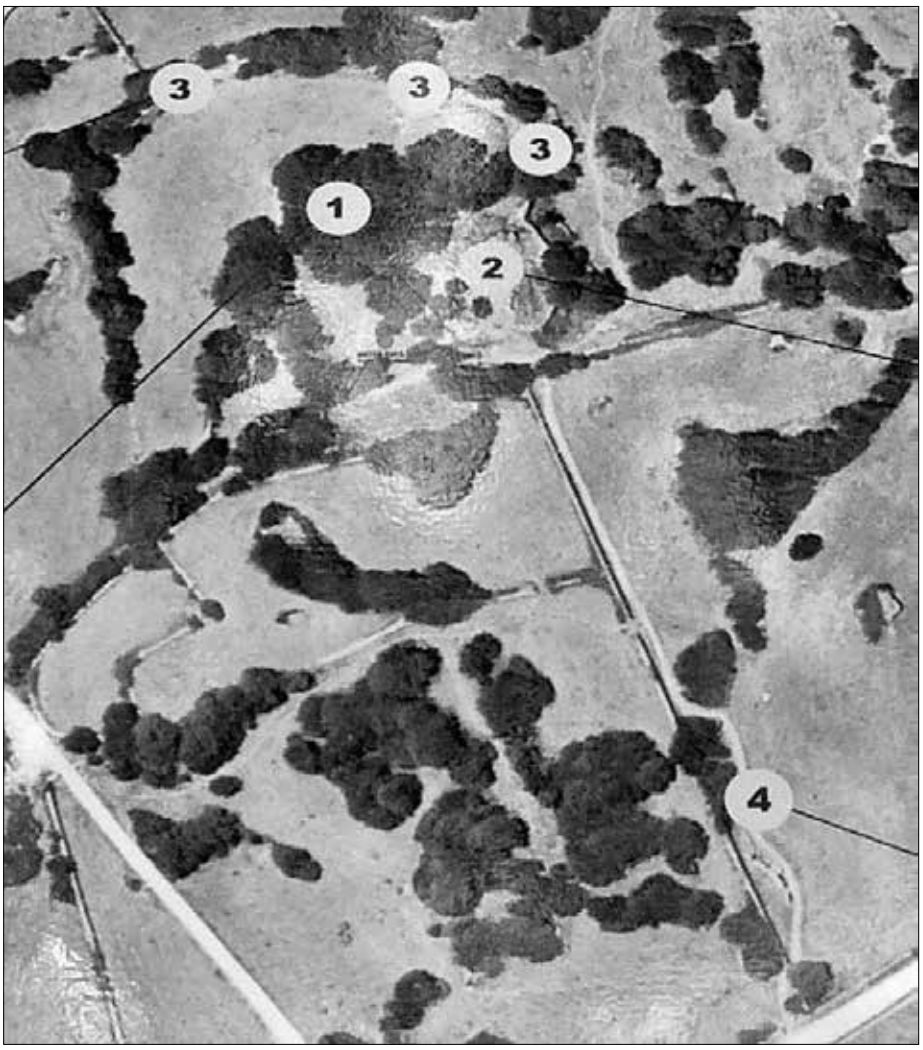


Bild 3: Die Anlage Torre Llafuda.



Bild 4: Turm von Torre Llafuda

Zahl der Bewohner begrenzt waren. Expansion war nur mit mehr Wasser möglich. Wahrscheinlich daher auch der Bau der befestigten Talayots. Wasser war das kostbarste Gut und musste geschützt werden.

Es entstanden komplexe Talayot-Strukturen aus Turm, Wohnbauten, Kultbereich, Verteidigungsmauern, Zisternen und Grabanlagen (etwa **Bild 3,** die Anlage Torre Llafuda).

Zentral steht ein Turmbau (Nr. 2, siehe Bild 3). Er steht auf einer schon erhöhten Stelle. In **Bild 4** sieht man die großen Steine der Turmkrone. Es ist gut zu erkennen, dass es sich um wenig behauene, trocken aufgeschichtete Steine aus relativ weichem Gestein handelt. Es wäre sicher kein Problem für Aggressoren gewesen, diese Steine zu erklimmen.

Unmittelbar daneben befindet sich der Kultbereich (siehe **Bild 5**, die Taula [Nr. 1 in Bild 3, verdeckt durch Bäume]).

Ringsum existiert eine Steinmauer (Nr. 3 in Bild 3). In **Bild 6** kann man sehen, dass die Mauer außen aus großen behauenen Steinen und innen aus geschütteten Bruchsteinen bestand, eine Technik, die auch in Nordeuropa üblich war. Daraus lässt sich auch ableiten, dass die Mauer ein durchaus wichtiges Bauwerk war und stabil sein sollte, nicht etwa nur eine Trockenmauer, um die Tiere in der Umzäunung zu halten.

Auch die Tore waren ausgeprägt (siehe **Bild 7)**. Der Durchlass ist mit einem großen Monolithen abgedeckt. Interessant ist auch, dass man noch eine Art Wehrgang erkennen kann, sodass Mauer und Tore von innen verteidigt werden konnten. Die Länge der Mauer, die Anzahl der Tore und die große Fläche innerhalb des Mauerrings lassen auf eine relativ hohe Bevölkerungszahl schließen.

Ich möchte noch ein weiteres Talayot-Beispiel zeigen, Torre d'en Galmés. Es ist die größte Anlage auf Menorca. Man nimmt an, dass die größte Ausdehnung um -1400 war. -123 wurde Menorca von den Römern erobert. Spätestens da endete die Talayot-Zeit. **Bild 8** zeigt die Ausdehnung dieser Anlage.

In diesem Fall existieren drei Turmhügel (Nr. 2 in Bild 8). Von hier aus kann man weite Teile der Insel überblicken.

Natürlich haben wir auch hier als zentralen Teil die Taula (Nr. 3 in Bild 8). Beeindruckend sind die großen Megalithen (siehe **Bild 9)**. Und so soll es ursprünglich ausgesehen haben (siehe **Bild 10)**. Auf dem Bild sehen Sie auch Artefakte, die bei den Ausgrabungen gefunden wurden, u. a. eine fünfzehn Zentimeter hohe Statue von Imhotep. Imhotep? Der war Baumeister unter



Bild 5: Die Taula von Torre Llafuda.



Bild 6: Die Mauer von Torre Llafuda im Schnitt.



Bild 7: Tor in der Wehrmauer von Torre Llafuda.

Pharao Djoser und hat die erste echte Pyramide gebaut – möglicherweise aus künstlichem Stein (Geopolymer, siehe unsere Artikel im SYNESIS-Magazin). Könnte das bedeuten, dass die großen Megalithen auch mit dem Know-how von Imhotep gegossen wurden? Spannende Frage!

Torre d'en Galmés zeigt interessante Details von Wohnanlagen (alle Nr. 4 in Bild 8). Es sind runde Bereiche mit diversen Räumen und Innenhöfen, umgeben von Mauern (siehe **Bild 11)**. Es ist umgeben von einem doppelten Mauerring (siehe **Bild 12)**. Die Steinquader sind nicht gerade klein, gerade behauen und unterscheiden sich von anderen Talayot-Anlagen mit ihren quasi Trockenmauern. Auf der Mauerinnenseite erkennt man einen umlaufenden Wehrgang mit Brustwehr (siehe **Bild 13)**. Was bedeutet das? Die Wohnanlage konnte verteidigt werden. Warum jedoch Verteidigung innerhalb eines geschlossenen Talayot-Systems? Hatten wir es hier mit Clanbereichen zu tun, die sich gegenseitig abschirmten? Gab es Fehden zwischen den Clans? Es erinnert mich an die sogenannten Familientürme in der Toskana. Auch hier gab es Rückzugsgebäude von Familien innerhalb einer geschlossenen Stadt.

Das ausgefeilte System zum Regensammeln ist noch gut zu erkennen. Auf einer Sammelfläche wird das Wasser über Rinnen in Einlassöffnungen geführt (siehe **Bild 14).** Über unterirdische Kanäle wurde das Regenwasser in eine Zisterne geleitet (siehe **Bild 15)**. Es gibt in den verschiedenen Talayot-Anlagen eine ganze Reihe von unterirdischen Höhlen mit sauber gebautem Zugang. Von denen heißt es, es sollen Grabanlagen sein. Ich habe da meine Zweifel. Für mich waren das zum Teil Zisternen. Viele haben einen Lehmboden, damit das Wasser gehalten wird. Das brauchen die Toten nicht, wohl aber die Lebenden, die das Wasser unterirdisch kühl hielten, damit es nicht faulte und weniger verdunstete.

Lassen Sie uns zum Schluss die Talayots einmal in einen zeitgeschichtlichen Rahmen stellen. Gehen wir davon aus, dass sie zwischen -2000 und -1000 erbaut wurden. Diese Zeit war voller Umbrüche. Das Klima verschlechterte sich. Um -1600 knallte der Vulkan Santorin in die Luft und hinterließ schweren Folgen im gesamten Mittelmeerraum. Die minoische Kultur verlosch als Folge des Vulkanausbruchs. Die mykenische Kultur ging langsam ihrem Ende zu. Die Hyksos eroberten



Bild 8: Torre d'en Galmés.



Bild 9: Die Taula von Torre d'en Galmés.

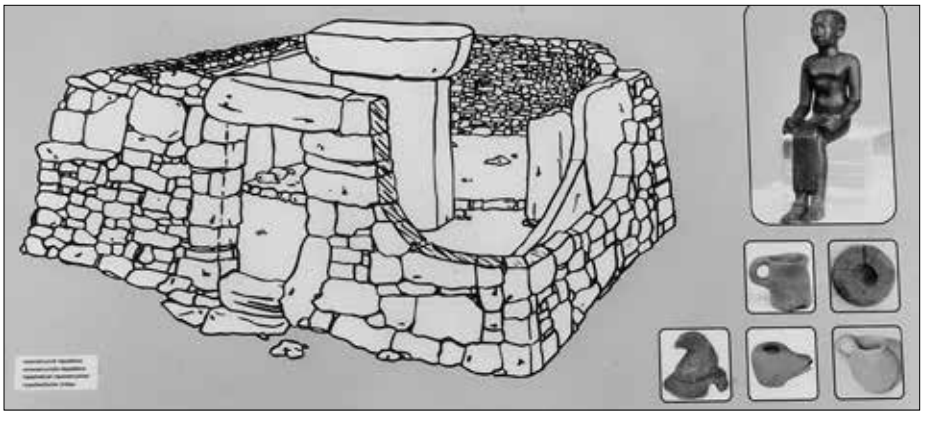


Bild 10: Torre d'en Galmés, Rekonstruktion.



Bild 11: Mauern eines Wohnhauses in Torre d'en Galmés.



Bild 12: Doppelter Mauerring eines Wohnhauses von Torre d'en Galmés.



Bild 13: Wehrgang auf der Mauerinnenseite in Torre d'en Galmés.



Bild 14: System zur Sammlung des Regenwassers.



Bild 15: Zisterne.



Bild 16: Talayot mit Verkleidung (Talayot de Trepulco).

Ägypten. Die sogenannten Seevölker begannen, das Mittelmeer unsicher zu machen. Man sollte davon ausgehen, dass Klimaveränderungen und Katastrophen zu Migrationsbewegungen in der Mittelmeerregion führten. Sesshafte Völker wurden verdrängt, Neuankömmlinge suchten sich Raum und brachten dabei neues Gedankengut und neue Technologien mit. Vielleicht war das unbedeutende Menorca auch ein Fluchtgebiet für Migranten. So könnte es sein, dass die Alteingesessenen sich in Wehrdörfern, den Talayots, zusammenfanden, oder aber die „Neuen" brachten diese neue Bauform mit, um sich vor den „Einheimischen" zu schützen. Wer soll in diesem Rahmen feststellen, wer, wann und warum die Talayots gebaut und unterhalten wurden?

Noch ein kleiner Nachtrag:

Es scheint auch Talayots gegeben zu haben, die auf der Außenseite noch eine Verkleidung mit kleineren Steinen hatten (**Bild 16).** Die kleineren Steine bilden so etwas wie eine Art Außenverschalung. Aus Gründen der Schönheit oder Festigkeit, erscheint mir unklar. Auf dem Bild kann man auch erkennen, dass der Talayot mit der Verkleidung nicht rund, sondern eckig war. Es handelt sich um den Talayot de Trepulco. Interessant auch, dass auf dem Gelände mindestens vier Talayots standen. Also auch hier vielleicht Familien- oder Clantürme.

■

Menorca - Ein Rutengänger berichtet

Ferdinand W. O. Koch



Abb. 1: Menorcinisches Langhaus.

Da fahren die Leute in den Urlaub und jeder erlebt das Geschehen anders. „Habt ihr die schönen Blumen gesehen? Ach, das war doch gar nichts gegen die seltenen Salamander und die Schmetterlinge. War das nicht eine bezaubernde Landschaft? Nein, die Strände waren einzigartig. Nein, diese Altertümer! Man könnte den einheimischen Marktleuten stundenlang zusehen. Das Tauchen in den einsamen Buchten mit dem azurblauen Wasser war der Höhepunkt. Ach, die Hotelanlage mit den Animationen war einfach ein Traum!“

So sieht jeder ein Erlebnis aus einer anderen Perspektive. Mich interessiert das alles, doch lege ich einen meiner Schwerpunkte auf das Gebiet der Radiästhesie. Warum? Weil man da Dinge entdeckt, die andere nicht sehen und spüren.

Wie in Europa insgesamt, so gab es auch auf Menorca eine Megalithkultur. Dies war der Grund, meinen Urlaub dereinst 1998 auf diese Balearenninsel zu verlegen.

In früheren Zeiten lebten die Menorciner seltsamerweise in Langhäusern (Abb. 1). Diese Zeiten sind allerdings längst vorbei. Doch es stehen noch einige dieser Bauten, die heute wohl als Ställe genutzt werden. Leider konnte ich keines dieser Häuser von innen besichtigen. Wie man sieht, sind sie anscheinend nicht mit einem Dachgebälk versehen. Vermutlich ist es eine Art Trullibau, wie ich es aus Süditalien her kenne. D. h., dass die Steine ziegelartig verlegt werden, sodass der Schlussstein das Ganze unter Spannung hält und somit selbsttragend wird. Diese Technik wurde ja später in abgewandelter Form in der Gotik verwendet. Da diese Häuser rein steinschlüssig und ohne Mörtel gebaut wurden, stellen sie meiner Meinung nach eine architektonische Meisterleistung dar, besonders das Langdach.

Gewaltige, tonnenschwere Steine wurden zu Befestigungsmauern und Kultstätten verarbeitet. Noch heute fragt kein Mensch, wie man damals wohl diese Steine über unebenes Gelände bewegte.

1. Das Gelände ist nicht eben,
2. es liegt alles voller Steine der unterschiedlichsten Größe.
3. Dies hier sind bei Weitem nicht die größten verbauten Steine. Nicht umsonst spricht man dort von Zyklopenmauern, die teilweise gut 3 m Höhe und 4 m Breite haben. Ohne Levitation/Teleportation geht da gar nichts!

Eine weitere Rarität sind die vielen rätselhaften Talayots, nach denen eine ganze Kulturepoche benannt ist. Sie sind etwa drei- bis viertausend Jahre alt, sagt man. Das sind mit Erde verfüllte Kegelstümpfe aus großen Steinen. Das ganze Gebilde ist nicht gemauert, sondern die Steine sind selbsthaltend geschichtet. Der untere Durchmesser beträgt 15-25 m, die Höhe 3-11 m. Obwohl nur wenige dieser Talayots hohl sind und keine Treppen hinaufführen, werden sie von den Wissenschaftlern als Wohn- und/bzw. Wachtürme bezeichnet. Welchem Wachsoldaten ist es wohl zuzumuten, täglich samt Ausrüstung und bei jedem Wetter außen an der Steilwand hochzuklettern (Abb. 2 und 3)?

In der einen Anlage stehen drei Talayots nebeneinander. Würde man so Wachtürme platzieren? Es ist schon unglaublich, welcher Unsinn Archäologen einfällt, um Dinge zu „erklären“, von denen sie nichts wissen.

Des Rätsels Lösung fand ich, als sich herausstellte, dass sie auf dem Kreuzungspunkt von heiligen- und/oder 2000er Koch-Gittern (gestrichelt) stehen. In zwei Fällen kreuzen sich sogar drei Linien. Der linke wurde als Wohnturm genutzt. Er steht nur auf einer heiligen oder wie man auch sagt, Drachenlinie. Unklar ist, warum man ihn nicht weiter nach links gebaut hat, wo sich diese Linie mit dem 2000er Koch-Gitter treffen würde. Der mittlere Turm ist natürlich die Sensation, denn er steht auf dem Schnittpunkt von drei heiligen Linien. Hierbei kann man davon ausgehen, dass hier manipuliert wurde, denn mir ist kein Fall bekannt, wo es so etwas natürlichen Ursprungs ist. Selbstverständlich kann man alle Linien und Gitter versetzen und wie Gummi biegen - wenn man es versteht. Dies lehre ich ja auch in meinen Seminaren. Nicht weniger spektakulär ist der rechte Turm, der ja auch auf drei Linien steht.

Auf den Talayots stellte ich meist 2,4 Millionen Bovis-Einheiten fest. Durch ihre kegelige Bauform und den besonderen Standort wirken sie wie ein Sender und erzeugen so einen positiven Bereich von gut zwei Kilometern im Durchmesser. Ähnlich verhält es sich auch mit den Menhiren und Obelisken. So macht das Ganze Sinn! Die Talayots gibt es auch auf Mallorca, Sardinien und Korsika. Leider wurden sie teils als Baumateriallager missbraucht.

Eine andere Sehenswürdigkeit sind die dort befindlichen Taulas (Tische). Sie sind bis zu 6 m hoch und haben eine Fläche von ca. 4 x 1 m. Fast alle Taulas, die ich fand, stehen auf einer Kreuzung von Curry-Wittmann-Gittern. Warum das so ist, ist noch nicht geklärt. Ringsum ist eine teils hohe Mauer mit radial angeordneten Platten, die nach meinen Ermittlungen früher einen Steinring, wie Stonehenge, trugen. Mit ihnen weiß die Wissenschaft überhaupt nichts anzufangen.

In Abb. 6 sehen wir eine Taula vor einem Talayot (Talayot de Trebalúger). Obwohl ich nicht schwindelfrei bin, kletterte ich mit meiner umfangreichen Fotoausrüstung außen am Talayot hoch, um die Anlage von oben fotografieren zu können.

Mit Zittern und Bangen oben angekommen, bot sich ein herrlicher Ausblick. Das war schließlich einer der Gründe, hinaufzuklettern. Natürlich interessierte mich die Strahlungssituation da oben. Außerdem konnte ich

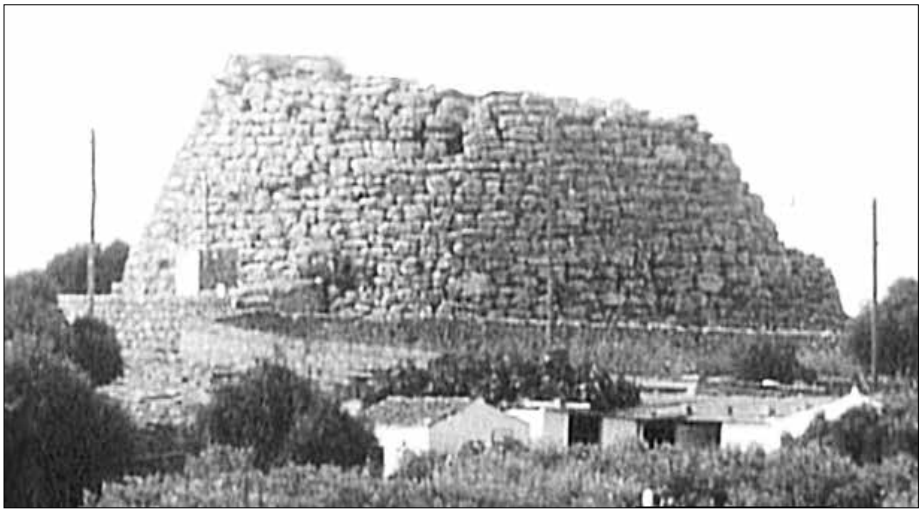


Abb. 2 und 3: Talayots.

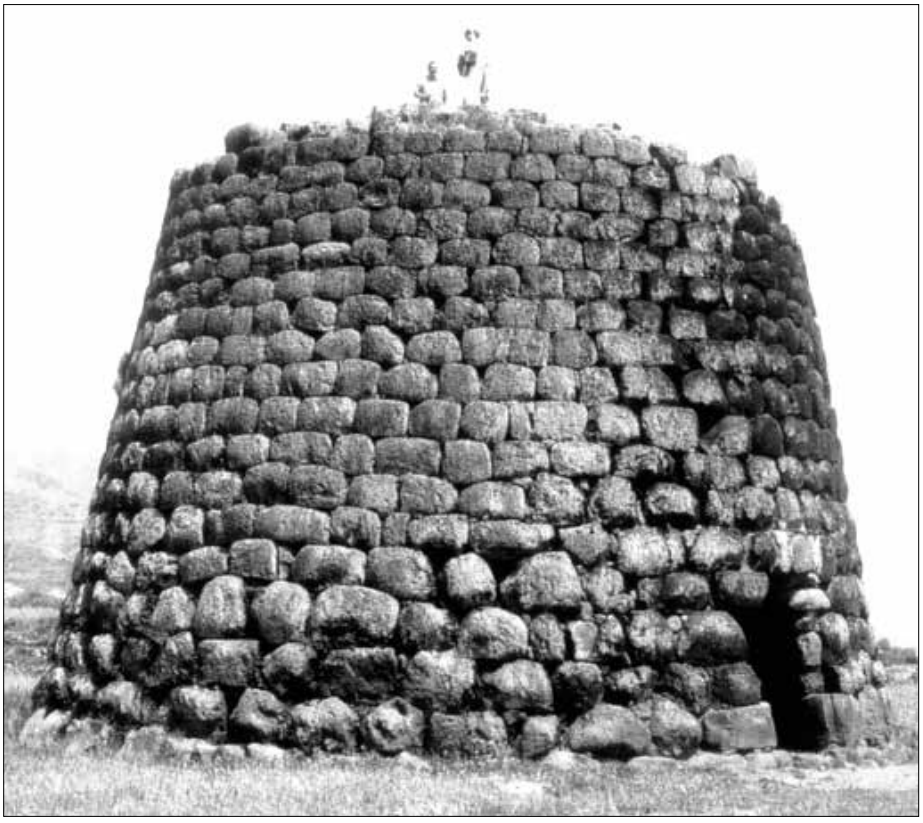




Abb. 4: Türme des Schweigens in Tibet.

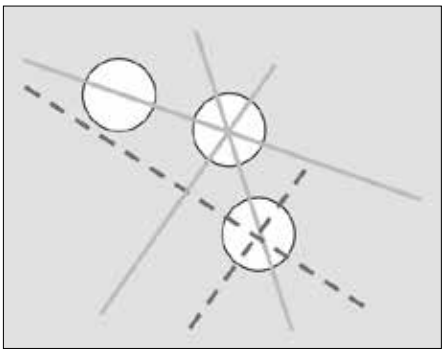


Abb. 5: Talayots auf Linien.

den daneben liegenden Totentempel aus der Vogelperspektive sehen (Abb. 7). Der Rückweg war erheblich schwieriger und endete in einem Schweißbad und zittrigen Knien.



Abb. 6: Taula vor Talayot (Talayot de Trebalúger).

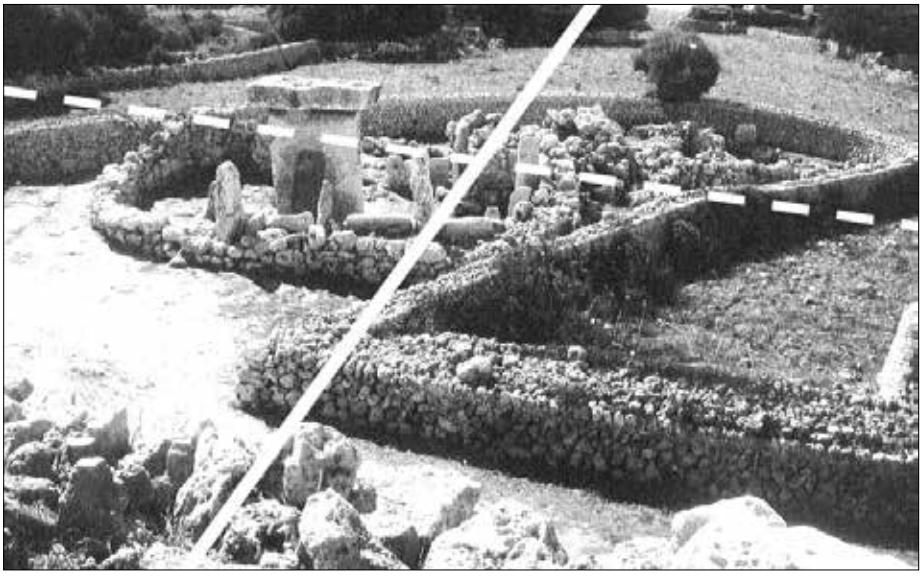


Abb. 7: Blick auf die Tempelanlage (Talayot de Trebalúger).



Abb. 8: Die Taula von Trebalúger (mit ihrer Betonstütze).



Abb. 9: Zyklopenmauer mit integrierter Taula.

Durch das Zentrum der Tempelanlage gehen eine heilige Linie und ein 2000er Koch-Gitter. Man hat also nichts dem Zufall überlassen und schuf sich so die erforderlichen Verhältnisse.

Sind die Totentempel meist rund, so haben die normalen Tempel sehr eigenartige Formen, in denen keine Taula ist. Die Tempel befinden sich in sehr unterschiedlichem Erhaltungszustand. Bei den alten Tempeln im Westen der Insel, bzw. deren Resten, sind die Steine teils bis zur Unkenntlichkeit verwittert, was auf ein enorm hohes Alter schließen läßt. Mit den vielen runden Nischen erinnern die Tempel an die Anlagen auf Malta und Gozo.

Wie ich herausfand, dienten diese Taulas zur Aufnahme der Toten, die man den Vögeln überließ - ähnlich den Türmen des Schweigens in Fernost Abb. 4 zeigt zwei von ihnen in Tibet. Man legte die Leichen oben auf den Rost des Turmes. Die Vögel holten sich, was sie wollten und die restlichen Knochen fielen in den Turm. Den Rest besorgten die Käfer und Bakterien. War er voll, baute man einen neuen Turm. Erstaunlicherweise stehen diese Türme auf keinen Linien, Gittern oder Kreuzungen radiästhetischer Art. Doch wen wundert´s, dass der große Turm -2,6 Millionen Bovis-Einheiten abgibt und in die Gegend strahlt. Selbst der Kleinere hat schon -570tausend Bovis-Einheiten.

Erst später bestattete man die edlen Toten auf Menorca in den sogenannten Navetas. Sie stehen auf einer Kreuzung eines Benker-Kubus‘, der ja eine sehr

negative Strahlung hat. Diese in umgedrehter Schiffsform gebauten Grabstätten beinhalteten bis zu hundert Tote gehobenen Standes. Kriecht man in die Naveta, so trifft man in der Mitte auf -200tausend Bovis-Einheiten, (ein Handy hat -60tausend).

Wer vermutet schon auf Menorca eine Stufenpyramide? Sie steht, wie sollte es auch anders sein, auf der Kreuzung zweier heiliger Linien (Abb. 10). Von der Spitze gehen 1,4 Millionen Bovis-Einheiten aus. Wer sich genau umsieht, entdeckt gar manche Rarität.

Ferner gibt es auf der Insel einige unterirdische Tempel – oder was davon übrig blieb. Sie sind meist rund oder oval und haben zentrale Säulen mit einer Deckscheibe, von denen radial gelegte Felsscheiben das Dach bilden.

Selbstverständlich hat Menorca auch hervorragende Heilplätze. Sie werden heute noch genutzt. Zum Dank für erfahrene Heilung bedankt man sich durch ein Darauflegen eines „kleinen" Steines.

Übrigens, wer hat hier gebohrt, mit was und warum?

Abschließend muss aber noch etwas zur Sprache kommen. Sehen wir uns die alten Tempelbauten, ob über- oder unterirdisch an, so stellen wir fest, dass sie noch relativ gut erhalten sind, obwohl die Archäologen sie auf ca. 3000 Jahre schätzen. Da stehen noch Steinsäulen aufeinander, ist keine Taula umgestürzt, und die Mauern sind größtenteils erhalten, obwohl sie nur aufeinandergeschichtet sind. Betrachten wir aber die verfallenen und sehr stark verwitterten Tempel im Westen der Insel, wo alles zusammengestürzt ist, so müssen dazwischen gewaltige Zeitsprünge liegen. Die zerstörten Tempelanlagen sehen nicht aus, als ob sie von Menschenhand zerstört worden wären, sondern wie nach einem starken Erdbeben, das die Insel verwüstet hat. Das lässt den Schluss zu, dass die Insel womöglich über ein- bis mehrere Tausend Jahre nicht bewohnt war.

Eine durchaus besuchenswerte Insel, die im Laufe der Zeit von allen möglichen Völkern beherrscht wurde. Sandstrände, Badebuchten, Höhlen, Heilplätze, Kultstätten, und viel Sehenswertes. Da kommt jeder auf seine Kosten, vom Botaniker bis zum Archäologen, usw. Radiästhetisch gesehen, ein El Dorado.

■



Abb. 10: Eine Stufenpyramide auf Menorca.

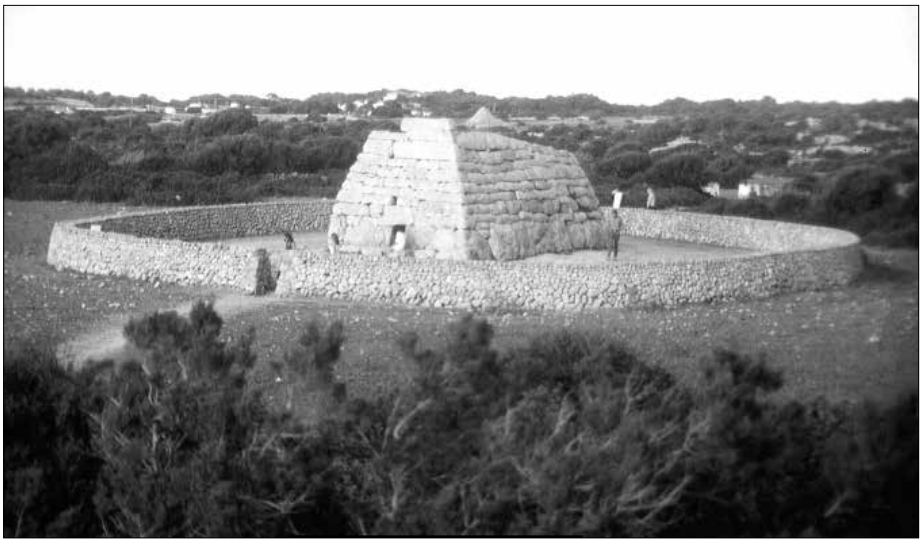


Abb. 11: Naveta.



Abb. 12: Unterirdischer Tempel.

Ein Kornkreis ist ein Kornkreis ist ein Kornkreis

Wilfried Augustin und Rudolf Kremer

Was soll man zum Phänomen Kornkreis sagen? Botschaft, Kunstwerk, Betrug, Selbstdarstellung, Naturphänomen, außerirdische Tätigkeit? Alles möglich – oder auch nicht. Ich konnte mich bisher aus der Diskussion heraushalten, denn ich hatte bisher noch keinen in der Wirklichkeit gesehen, sondern nur Bilder, und da kann man das Urteil leicht wegschieben.

Nun ergab es sich, dass wir an einem Sonntag am südlichen Ammersee waren und wussten, dass ein paar Kilometer weiter ein Kornkreis entstanden war. Also keine Ausrede mehr wie: Die gibt es ja nur in England, das ist weit weg, und um mit Asterix zu sprechen, die spinnen ja sowieso, die Briten. Also fuhren wir hin.

Es erwartete uns ein feiner Kornkreis in vollendeter Form (**Bild 1**, der Kornkreis von Raisting am Ammersee). Das Bild wurde vom Enkel des Bauern aus einem Heißluftballon gemacht. Man konnte das Bild gegen eine kleine Spende am Rande des Kornkreises erwerben. Die Spende machte ich gern, denn wir, und auch die anderen Besucher, hatten doch ziemlichen Schaden auf dem Feld des Bauern angerichtet. Der Kornkreis glich an diesem sonnigen Sonntagnachmittag einem Ameisenhaufen (siehe **Bilder 2 und 3)**. Der clevere Bauer hatte eine Spur aus Hackschnitzeln über das Feld zum Kornkreis gelegt, damit die Besucher nicht noch den Rest des Weizenfeldes zertrampeln – auch vor allem nicht im Schlamm versanken – und eine Spendenbox am Beginn des Weges aufgestellt. Ich gönne ihm diesen kleinen Obolus!

Wie gesagt, ich hatte noch nie einen echten Kornkreis gesehen und stand nun davor. Mein erster Eindruck: Im wahrsten Sinne des Wortes, ich war beeindruckt. Das kann doch niemand heimlich, z. B. über Nacht, ohne Aufsehen herstellen. Wie Sie in Bild 1 sehen, ist das eine höchst komplizierte Figur. Es dürfte schon schwierig sein, so etwas auf dem PC darzustellen, geschweige denn, von der Vorlage in die Natur zu übertragen. Der innere Kreis der Figur hebt sich bei Betrachtung im richtigen Winkel plastisch hervor. Es sieht dreidimensional aus. Mein spontaner Eindruck: Das Ding ist echt. Aber was heißt echt? Wer oder was war da, und zu welchem Zweck? Ich bleibe Ihnen die Antwort schuldig.

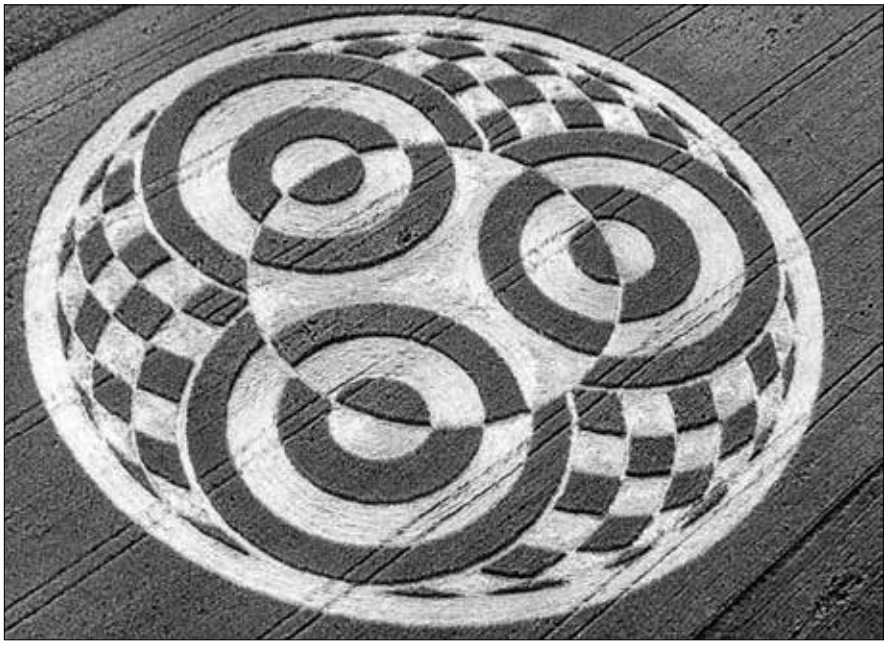


Bild 1: Luftaufnahme des Kornkreises von Raisting (Ammersee).



Bild 2: Menschen im Kornkreis.

Wenn Sie sich Details ansehen, erkennen Sie scharf abgesetzte Grenzen, in denen das Korn umgeknickt wurde (siehe **Bilder 4 und 5)**. Sie erkennen auch wirbelartige Strukturen im Bereich der umgeknickten Flächen (siehe **Bilder 6 und 7)**. Fast sieht es so aus, als hätte hier ein kleiner Minitornado gewirkt. Wie sollte man so etwas mit Brettern treten oder gar mit dem Traktor platt fahren? Sie sehen auf den Bildern total platt gemachtes Getreide. Der Bauer sagte mir, dass anfangs das Korn nicht so flach und abgeknickt am Boden gelegen habe. Das war das Werk der vielen Besucher, die die Halme platt getreten haben. Als der Bauer den Kreis zum ersten Mal betrat, waren die Halme nur umgebogen und die Wei-

zenkörner waren noch in der Ähre. Das heißt, die Halme hätten weiter wachsen können, hätten sich vielleicht wieder aufgerichtet.

Das Feld war an diesem Tag voller Besucher. Ich habe viele von ihnen angesprochen in der Hoffnung, auf jemand zu treffen, der mir eine gute Erklärung zur Entstehung und Ursachen hätte bieten können. Leider Fehlanzeige, es herrschte allgemeine Ratlosigkeit. Einige nutzten die Gelegenheit, den Kreis zu erspüren, mit sehr positiven Gefühlen, wie sie mir berichteten (siehe **BILD 8)**.

Interessant auch die Nähe zu den gewaltigen Antennen der Erdfunkstelle Raisting (siehe **BILD 9)**. Es ist schon faszinierend, den Kornkreis neben diesen gewaltigen Antennen zu sehen. Es fällt mir schwer, da einen Zusammenhang auszuklammern.

Aber zurück zur Wirklichkeit. Wir hatten gerade die Hochzeit von zwei EFODON-Mitgliedern gefeiert, Andrea und Volker. Das war natürlich die Gelegenheit, ein Hochzeitsfoto zu machen, dem wohl niemand so schnell Pari bieten kann, ein Hochzeitsbild im Kornkreis.

Wir bringen hier das Bild mit den besten Wünschen des EFODON e. V. an das Hochzeitspaar. Möge ihnen ihre Verbindung und der Kornkreis Glück und Segen bringen! (**Bild 10)**. Wie Sie sehen, hat es schon geholfen (**Bild 11)**.

Wir hängen jetzt einen Bericht unseres EFODON-Freundes Rudi an, der mit uns zusammen im Kornkreis war. Rudi ist Elektroniker und Funker, also ein Fachmann für Mikrowellen, mit denen man ja theoretisch so ein Phänomen auch hätte erzeugen können. Leider hatte Rudi auch keine schlüssige Erklärung. Auch bei einer späteren Diskussion im EFODON-Kreis fanden wir keine Lösung, die alle befriedigte.

Es folgt der Bericht von Rudolf Kremer:

Unser Besuch im Kornkreis von Raisting

Für diejenigen, die keinen Internetzugang haben, hier kurz der wesentliche Inhalt:

1. Kornkreise sind kein aktuelles Phänomen. Es gab sie auch schon sehr viel früher. Die erste bekannte Dokumentation stammt aus England aus dem 17. Jahrhundert. Ein Holzschnitt von 1678 aus Hartfordshire zeigt den Teufel, wie er Kreise in das Korn schneidet. Angeblich ist er in einem roten Licht vom Himmel gekommen.
2. Kornkreiszentrum ist Wiltshire in England, wo 70 % aller Kornkreise entstanden. Alle entstanden nachts. Es wurden von sogenannten Crop



Bild 3: Menschen im Kornkreis.



Bilder 4 und 5: Exakt gezogene Figuren.






Bilder 6 und 7: Wirbel im Kornkreis.




Bild 8 (links): Ein Bett im Kornfeld. Bild 9 (rechts): Die Erdfunkantennen Raisting.




Bild 10 (links): Das Hochzeitspaar im Kornkreis. Bild 11 (rechts): Es hat schon gewirkt! (Alle Bilder: W. Augustin, V. Cordes).

Watchers Lichtbälle bezeugt, die innerhalb ganz kurzer Zeit die Figur entstehen ließen.

3. Studenten des bekannten MIT in den USA haben das Phänomen untersucht und dabei folgende Kriterien gefunden, die auf einen „echten" Kornkreis hindeuten:

a) Die Halme zeigen Löcher an den Knoten der Halme, vornehmlich dem 2., 3. oder 4. Knoten. Es handelt sich um geplatzte oder ausgedehnte Wachstumsknoten. Man geht davon aus, dass bei Bestrahlung der Pflanze mit Mikrowellen in dem Knoten ein Dampfdruck entsteht, der den Knoten platzen lässt.

b) Auf dem Boden des Feldes finden sich in geraden Linien kleine Kügelchen mit einem Durchmesser von 20-40 Mikrometer. Die Kügelchen bestehen aus Eisenoxid und sind magnetisch.

c) Der Boden soll leicht erhöhte Radioaktivität aufweisen.

Es gibt ein Video, das sich sich damit beschäftigt, einen Kornkreis zu erzeugen, der obige Kriterien erfüllt. Sie haben das wohl auch geschafft. Der Aufwand war hoch, sodass die Frage bleibt, warum jemand so etwas machen sollte. Ich persönlich kann mir nicht vorstellen, dass ein Kornkreis-Künstler mit einem fahrbaren Mikrowellengerät und einer Metallspritzkanone über das Feld läuft. Wozu auch? Vielmehr ist die eigentliche Fragestellung, welche Auslöser es gibt, die einen Kornkreis entstehen lassen, bei dem obige Phänomene erkennbar sind.

Sollten Sie demnächst über einen Kornkreis stolpern, bitte überprüfen Sie ihn nach den oben angegeben Kriterien. Uns würde es freuen, eine kleine Notiz darüber von Ihnen zu erhalten. ■



Hans-Peter Thietz meint:

Auf zum III. Weltkrieg? Nein, danke!

Es sei erlaubt, zu fragen:

Warum dürfen die Schotten in sechs Wochen regulär ein Referendum abhalten, ob sie aus England ausscheiden und sich für unabhängig erklären wollen, den Gebieten der Ost-Ukraine dieses jedoch strikt durch einen kriegerischen Angriff verwehrt wird?

Sollte das schottische Referendum erfolgreich sein, werden dann die Engländer in gleicher Weise in Schottland einfallen und mit Bomben, Panzern und Raketen die schottischen „Separatisten" töten und ihre Unabhängigkeitsbewegung zerschlagen wollen? Doch wohl nicht!

Es sei erlaubt, zu fragen:

Warum wird von der ukrainischen Regierung die NATO zu Hilfe gerufen, woraufhin sich der NATO-Generalsekretär nach Kiew begibt, Putin aber hinsichtlich der ostukrainischen „Separatisten" einer Einmischung in interne ukrainische Probleme beschuldigt und Russland daraufhin mit sich verschärfenden Sanktionen belegt wird?

Es sei erlaubt, zu fragen:

Diese Sanktionen seien gemäß ARD und ZDF insbesondere durch den Absturz des MH17-Zivilflugzeugs unumgänglich geworden. Dabei sei die Absturzursache aber weiterhin unklar und so hat Moskau mit Sicherheit damit nichts zu tun. Denn der beschuldigte Abschuss durch von Russland unterstützte ostukrainische „Separatisten" scheidet absolut aus, da diese keine hierzu integrierte Radarleiteinrichtung besitzen. Stattdessen ist das aufgefundene Cockpit der Maschine durch Maschinengewehrgarben durchlöchert. Das Flugzeug muss also offensichtlich in der Luft durch eine andere Maschine abgeschossen worden sein, wobei die ostukrainischen „Separatisten" bekanntlich keinerlei eigene Luftwaffe besitzen. Eine Maschine der ukrainischen Armee befand sich jedoch gemäß russischer Beweise nachweislich in deren Nähe.

Wer zündelt hier mit der Gefahr, grundlos einen III. Weltkrieg mit Russland auszulösen?

Alle Sanktionen gegen Russland seien deshalb sofort aufzuheben und stattdessen das Selbstbestimmungsrecht der Völker – der Schotten wie der Ostukrainer – zu achten.

Und es gibt weitere Aktivitäten in dieser Richtung. Wie zu hören ist, will Venedig gleichfalls die Unabhängigkeit erlangen, und auch Katalonien, Spanien, mit großem Nachdruck eine Volksabstimmung durchführen, was sofort von der spanischen Zentralregierung als illegal verurteilt worden ist.

Ihr H.-P. Thietz, ehem. Mitglied des Politischen und des Rechts-Ausschusses des Europa-Parlaments.

Die geplante EFODON-Exkursion in den Schwarzwald

Wie bereits vorangekündigt, planen wir eine EFODON-Exkursion in den Südschwarzwald, um die von Herrn Paul H. Klahn bereits im SYNESIS-Magazin Nr. 1/2013 (bzw. im SYNESIS-Magazin Nr. 3/2014) vorgestellten alten Kulturreste zu begutachten.

Der Termin für die Exkursion ist Freitag, 31. Oktober bis Sonntag, 2. November. Deshalb so spät, weil zu diesem Zeitpunkt der größte Teil des Blattbewuchses abgefallen sein dürfte, wodurch die Mauerreste usw. besser zu erkennen sein dürften.

Wir werden mit mehreren Fahrzeugen fahren und Fahrgemeinschaften bilden. Führungen und Übernachtungsmöglichkeiten wird Herr Klahn organisieren, sobald die Teilnehmerzahl feststeht.

Wer Interesse an dieser Exkursion hat, möge sich bitte mit Wilfried Augustin in Verbindung setzen:

Tel. 08104-61300
Email: efodon-wa@online.de



Die Ruine einer alten Terrassenmauer über dem Westhang des Schürlebachtales, die sich links im Bild als Steinwall fortsetzt (Foto: Klahn).

Ebola und Co.

Von Giften und Genen

Ute K. Fleischmann

Vor ein paar Tagen beobachtete mein Nachbar vom Fenster auf die Straße hinaus, wie ich nächtens mein Auto in eine Parklücke rangierte. „Dein rechtes Rücklicht geht nicht!“ Der glückliche Umstand dieser Information, die einen Handlungsbedarf anzeigte, war, dass der nette junge Mann von Beruf Mechatroniker ist und sofort anbot, mir tags drauf das kaputte Birnchen durch ein neues zu ersetzen. Er hielt Wort. Zwei Tage später erhielt ich freundlicherweise nach einem Treffen mit netten Leuten die Email, der rechte vordere Scheinwerfer meines Autos sei defekt, was beim Losfahren bemerkt worden war. Schon wieder ein Beleuchtungsdefizit! Etwa ein Virus? Sitzt in den Niederungen meiner Mobiliätstechnik ein böses Agens, welches darauf lauert, heimtückisch die Sicherheit meines Fahrens zu gefährden und mich sogar polizeilicher Ahndung inklusive der Kosten einiger Euros auszusetzen?

Denn so sind sie ja, die Viren, wie wir immer wieder hören und lesen können. Von Zeit zu Zeit nimmt das Thema gewaltig Fahrt auf, so sehr, dass sich die Zeitungen überschlagen mit ihrer Betitelung, und dies nicht nur bei BILD. Das aktuelle Modell des Erschreckens heißt „Ebola“, benannt nach einem Fluss in Westafrika, der durch Gebiete fließt, in denen bei Menschen Symptome der „Infektionskrankheit Ebola“ aufgetreten sind. Man schreibt: „Ebola-Epidemie außer Kontrolle – Großalarm in den USA und Europa“, „Ebola-Chaos in Liberia, „Ebola-Verdacht: Panik in Berlin“, „Ebola: Afrika in Angst vor der Seuche“, „Liberia verhängt Ausgangssperre und Quarantäne“, „Forscher schlagen Alarm: Zu wenig Medizin gegen Ebola“, „Ebola-Angst: Liberia gibt Schießbefehl an der Grenze“ etc.

Am 8. August stuften die WHO-Experten die Epidemie ein: „Ebola wird globaler Notfall“. Das ostafrikanische Kenia schloss bereits seine Grenzen für Reisende aus Guinea, Liberia und Sierra Leone – jene westafrikanischen Länder, die am meisten von der Ebola-Epidemie betroffen sind. Inzwischen wurden auch Fälle in Nigeria bekannt. Fernsehsender und Radioprogramme berichten über die Gefahr, die nun weltweit ausgerufen wurde. Das BR 2-Tagesgespräch vom 18. 8. 2014 fragte: „Sind wir auch bedroht?“ und: „Welchen Krankheitsrisiken sind wir in einer globalisierten Welt ausgesetzt? Wie hoch ist die Gefahr einer Ansteckung wirklich? Und welche Erkenntnisse fehlen noch, um ein Mittel zu finden, mit dem Ebola erfolgreich behandelt werden kann?“

Zunächst einmal lesen wir Beunruhigendes in aktuellen Schriften, z. B. dass die Ebola-Epidemie in Westafrika nach Angaben der WHO außer Kontrolle geraten ist (Außer Kontrolle? War hier vorher etwas unter Kontrolle?). Dass es derzeit schon ca. 1300 Tote und noch mehr Infizierte durch diese Fieberkrankheit gibt, deren massiver Ausbruch rätselhaft ist. Die genaue medizinische Definition:

„Ebola ist eine Fiebererkrankung, die durch Viren übertragen wird. Sie ist in etwa 50 - 90 Prozent der Fälle tödlich. Vor fast 40 Jahren, 1976, wurde die Krankheit erstmals in Zaire entdeckt, der heutigen Demokratischen Republik Kongo. Die Krankheit tritt in Wellen auf; der größte bisher registrierte Ausbruch hält Westafrika seit März dieses Jahres in Guinea, Liberia, Sierra Leone und Nigeria in Atem.“

Als typische Anzeichen gelten Symptome wie starke Schwäche, Fieber, Kopf- und Halsschmerzen, Muskelschmerzen, Übelkeit, Erbrechen, Durchfall, Hautausschläge, Beeinträchtigung der Leber- und Nierenfunktionen. Später leiden Erkrankte unter inneren und äußeren Blutungen. Meist stirbt der Patient vermutlich an Organversagen, das durch Blutgerinnung ausgelöst wird. Die Symptome treten zwei Tage bis drei Wochen nach der Ansteckung auf.

So setzt man auf Isolation/Quarantäne der bereits betroffenen Personen und die Versuche, all derer habhaft zu werden, die möglicherweise mit Infizierten in Berührung gekommen sind. Die Übertragung soll durch direkten Kontakt mit infizierten Körperflüssigkeiten erfolgen. Dazu gehören Blut, Speichel, Urin, Kot/Durchfall, Schweiß oder Sperma.

Sucht man allerdings nach Behandlungsmethoden, werden die Informationen recht dünn. So lesen wir im Merkblatt für Ärzte:

„Da eine Kausaltherapie derzeit nicht verfügbar ist, werden Patienten mit Ebola- oder Marburg-Virus-Erkrankungen symptomatisch behandelt. Die wenigen medikamentösen Ansätze sind experimentell.“

Auf gut bayerisch heißt das: „Nichts Genaues wissen wir nicht!“

Diese Aussage ist so ehrlich wie hilflos und gibt daher berechtigt Anlass, ganz genau nach der Genese, der Ursache für diese wirklich dramatischen Krankheitserscheinungen zu forschen.

Wie wir aus der Geschichte der Wissenschaft wissen, sind die Kenntnisse von heute die Irrtümer von morgen. Wir befinden uns damit, egal für wie gescheit wir uns auch halten mögen, immer auf dem aktuellen Stand des Irrtums. Man könnte den berühmten ersten Grundsatz von René Descartes „Cogito ergo sum“ („Ich denke, also bin ich“) glatt in die richtigere Version abändern: „Ich denke, also bin ich im Irrtum“. Humor ist bei dieser Erkenntnis, egal, ob man Wissenschaftler ist oder nicht, gut platziert, denn er könnte die Hybris zügeln, zu der der Mensch anscheinend neigt. So erweist sich nämlich als „Brett vor dem Hirn“ auch die Haltung, Hypothesen nie zu hinterfragen, geschweige denn zu überprüfen, wenn sie nur lange genug gegolten haben. Automatismen sind ja beruhigend und sehr bequem, vor allem, wenn man es so gelernt hat. Werden sie aber der Sa-

che/dem Thema gerecht? Forscht man dagegen offen und neugierig, vor allem aus einem völlig anderen Blickwinkel (und ohne monetäres Motiv), kann man zu überraschenden Ergebnissen kommen.

So sieht es danach aus, dass viele Sachverhalte verzerrt werden, dass einige Kapitel der Geschichte neu geschrieben werden müssten, dass unsere Zeitrechnung wohl nicht stimmt, und die derzeitigen Schulbücher immer noch vieles enthalten und damit lehren, obwohl wir wissen, dass es schlicht falsch ist. Das Beispiel vom ach so eisenhaltigen Spinat, entstanden durch ein fehlgesetztes Komma, ist leider nicht das einzige. Und in puncto Biologie und Medizin?

Wir werden nicht umhinkommen, auch hier an Selbstverständlichkeiten zu kratzen.

Virus = Gift

Nehmen wir zunächst das aktuell häufig gebrauchte Wort „Infektion". Das lateinische „inficere" wird übersetzt mit „vergiften, verpesten, anstecken, beflecken, entweihen", meint aber wörtlich ein „in-facere", das von außen Hineintun, das Hinzufügen von etwas in etwas, das von Natur aus nicht drin ist.

Der lateinische Begriff „Virus" heißt ganz einfach „Gift" und trifft bei genauer Betrachtung die allermeisten Umstände wesentlich präziser, als „Infektion". Unter Gift verstehen wir einen Stoff, der für ein Körpersystem nicht verträglich, sondern schädlich ist – je nach Konstitution des Betroffenen und der Aufnahmemenge des Stoffes, und der gegebenenfalls auch tödlich sein kann. So ist beispielsweise Efeu, aber auch die Pflanze Weihnachtsstern bzw. deren milchiger Saft, für Katzen giftig. Auch der Bestandteil von Ascorbinsäure (Vitamin C) in Katzen- und Hundefutter ist schädlich für die Tiere, was deren Herrchen nicht zu wissen scheinen, sonst würden sie es ja nicht kaufen. Für die menschliche Ernährung klingt Vitamin C besonders gut, seit man „Skorbut" als schauerliche Folge von Vitamin-C-Mangel bei Seeleuten, die früher zu lange unterwegs waren, kennt.

Vielleicht wäre es erhellend, die Tierhalter würden sich auch mit Herkunft und Herstellung von Tierfutter befassen, so sie ihre Schätzchen lieben. Sie würden herausfinden, dass das Material zum großen Teil von Schokoladenproduzenten wie z. B. der Firma Mars stammt ...

Was der eine verträgt, kann eine andere Gattung noch lange nicht verstoffwechseln. So verdaut die Maus mühelos Fliegenpilze, die beim menschlichen Organismus übelste Vergiftungen erzeugen würden. Erinnert sei auch an „BSE", welches auch einem Erreger/Virus zugeschrieben wurde – fälschlicherweise. Der sogenannte „Rinderwahn" grassierte in mehreren Ländern, in welchen die Kühe mit beigemischtem Tiermehl gefüttert worden waren. Jeder Trottel versteht, dass er kein Benzin in einen Diesel-Tank füllen darf, und kein Diesel in ein Auto, dessen Motor für Benzin konzipiert wurde. Ein Rind mit rein vegetarisch angelegtem Verdauungssystem und vielen Mägen kann durch die Vergiftung mit tierischer Energie nur wahnsinnig werden!

Richten wir unser Augenmerk anstatt auf „Infektion" nun also auf den Aspekt „Vergiftung", so wird vieles sofort klar.

Vor ein paar Jahren machte der Fall eines Flussschiffes Schlagzeilen, bei dem über 100 von insgesamt 110 Passagieren einem bösen Virus zum Opfer fielen. Die Reisenden kamen wörtlich zum „(er)-liegen" wegen Erbrechens und Durchfall. Die zehn Personen, denen nichts fehlte, winkten fröhlich vom Schiff in die Kameras der vom Steg aus fotografierenden Journalisten. Noch herrschte Quarantäne.

Einer Meldung vom 24.10.2013 zufolge erlitten 300 Gäste in einem sehr guten Hotel an der Ostsee die Folgen des „Noro-Virus" – Übelkeit, Erbrechen und Durchfall.

Und brandaktuell, im August 2014, befällt ein „Spei-Virus" eine 5-Sterne-Luxus-Hotelanlage auf der schönen griechischen Insel Rhodos! Ergebnis: Magen-Darm-Probleme bei 800 Touristen, so ließ es die britische Daily Mail verlauten. Sie ahnen es schon: Durchfall, Erbrechen, Übelkeit ...

(Am Rande: 800 Leute? In einem einzigen Hotelkomplex? Der Luxus-Klasse? Und um die derzeit ca. 2000 Fälle zusammen in 4 (vier!) gut bevölkerten, afrikanischen Staaten? Wo bleibt der Aufschrei/die Panik/die Stellungnahme der WHO nebst Maßnahmenkatalog in Griechenland? Die Schlagzeilen? Auf jeden Fall eine seltsame Gewichtung, wenn man das in eine statistische Relation setzt ...)

Offensichtlicher kann es gar nicht sein, dass es sich in all diesen Fällen um Vergiftungen handelt. Es muss etwas Verdorbenes gewesen sein, was alle Betroffenen zu sich genommen haben - mit Ausnahme der zehn an Bord, bzw. derjenigen in den Hotels, die gesund geblieben sind. Infrage kommen Speisen, Getränke, Verunreinigungen (Schimmel?) in sanitären Anlagen oder Pools, ebenso chemische Belastungen durch giftige Putzmittel.

Manchmal liegt das Problem ganz nah: Aufgrund mangelnden Umweltbewusstseins werden Abwässer aus Hotelanlagen über Rohre ins Meer geleitet, gleich daneben. Fäkalien schwappen daraufhin in den Badebereich und an den Strand. Es kommt immer wieder vor, dass Gifte durch sorglose Handhabung verschiedenster Art oder schlichte Unkenntnis ins Grundwasser gelangen und damit flächendeckend im Umfeld Vergiftungserscheinungen generieren.

In früheren Zeiten entdeckte ein Stadtplaner in London das seltsame Vorkommnis, dass in ein- und derselben Straße ungleich viele Krankheitsfälle auftraten. Auf der einen Straßenseite erkrankten sehr viele und in praktisch allen Häusern, auf der gegenüberliegenden Seite jedoch kaum jemand. Daraufhin fragte er, wo die Leute denn ihr Wasser holen würden und fand des Rätsels Lösung: Die Wasserstelle, die von der gesund gebliebenen Bürgerschaft genutzt wurde, war einwandfrei. In der anderen Leitung jedoch steckten tote und schon verweste Fische! Da hatte man die „Viren"! Oder besser gesagt: die Toxine.

Mit der Einführung von Kanalisation, aber auch der Hygiene, haben sich die Lebensbedingungen erheblich verbessert. Der Zugang zu sauberem Wasser und guter Nahrung ist die Grundlage – und eigentlich ein Menschenrecht weltweit und ausnahmslos – um leben zu können. Seuchen brechen immer dann aus, wenn das nicht gewährleistet ist, entweder, weil die Armut zu groß ist oder weil Katastrophen, z. B. Überschwemmungen, Tsunamis, Wirbelstürme etc. zu vielen toten Menschen und Tieren geführt haben. Die Leichengifte der Kadaver gehen ins Grundwasser und ruinieren es für lange Zeit.

Zu den möglichen Giften, denen man ausgesetzt sein kann, zählen auch Stoffe, die eingeatmet werden, also giftige Gase/Dämpfe; man denke nur an Kohlenmonoxid bei Bränden oder die neuen Gefahren durch aufgezwungene „Energiesparlampen", bei deren Bruch das hochgiftige Quecksilber austritt und gleich den ganzen Raum kontaminiert. Außerdem alle Arten von Verstrahlung, sei es durch Mikrowellen, schnurlose technische Gerätschaften, Haarp-Anlagen und vieles mehr. Genaugenommen werden wir Menschen, die Tiere, die Pflanzen, ja, die gesamte Natur, inzwischen massiv von künstlich (!) erzeugten Giften tangiert, und dies in allen Bereichen und noch dazu sehr

subtil, das heißt, versteckt. Man jubelt uns eigentliche Schadstoffe teilweise sogar als „nützlich“ unter, besonders bei Nahrungsmitteln, in der Körperpflege/Kosmetik und – besonders ertragreich – in der Medizin.

Beim Einkaufen sollten immer die Alarmglocken schrillen, wenn auf einem Produkt der Vermerk „Neue Rezeptur!“ steht. In den meisten Fällen besteht die Neuerung nicht in einer Verbesserung, sondern dem Austausch eines natürlichen Bestandteils durch ein Surrogat. Dafür erfand man die nette Formulierung „naturidentisch“, was ein Widerspruch in sich ist. Wie all diese Stoffe, gerade im Hinblick auf Wechselwirkungen, auf alle Körper Einfluss nehmen, ist nicht abschätzbar. Was im Einzelnen noch „weggesteckt“ werden kann, wird in der Subsummierung zum Problem. So wird allgemein völlig unterschätzt, was die massiven Hormongaben plus die prophylaktischen Antibiotika-Zuführungen bei der Tiermast zur Fleischproduktion bewirken. Wachstumsbeschleunigung hier – und Verwunderung über die zunehmende Fettleibigkeit der Bevölkerung da? Auch wenn immer mehrere Faktoren als Ursache infrage kommen, hat der eben genannte definitiv einen erheblichen Anteil. Er wird offiziell aber nirgends thematisiert. Stattdessen geht die Propaganda in neue Abnehmstrategien und Diäten, und der Chemie- und Pharmaindustrie eröffnen sich weitere Forschungsgelder einerseits und Produktionsfelder andererseits. Doppelt kassiert! Das ist erstklassiges Marketing, und nicht nur hier, wie wir noch sehen werden.

Dem Naivsten könnte inzwischen dämmern, dass es vermutlich kein Zufall ist, wenn die Verursacher einer Problematik sich als dieselben herausstellen, die vorgeben, an einer Lösung zu arbeiten. Die Frage nach dem „Cui bono“ (wem nützt es?) ist grundsätzlich nie verkehrt!

So wird man nach Recherchen bezüglich der Gentechnologie darauf stoßen, dass die Grundlage dafür keineswegs die Idee war, „den Welthunger dadurch zu besiegen“, wie es oft und gern kolportiert wird, besonders bei der Betonung der „grünen Gentechnik“. Die Ursache dieses gesamten, inzwischen gigantischen, weltweit reichenden Geschäftszweigs, war die simple Frage: „Wie können wir **mehr** Pflanzenschutzmittel/Pestizide verkaufen?“ Denn genau das ist der Fall, spätestens im zweiten Anbaujahr. Die Erträge dagegen sind keineswegs gestiegen, obwohl behauptet, noch dazu ist die inhaltliche Qualität fragwürdig. Von der Schädigung der Böden und der Insekten gar nicht zu reden! Das Bienensterben hat unübersehbare Ausmaße angenommen, sodass es wenigstens Thema wurde. Die Anzahl der Selbstmorde indischer Baumwollfarmer, die seit der Verwendung von Monsantos Saatgut und Pestiziden völlig verarmt sind, geht inzwischen in die Hunderttausende!

Die Konstrukteure der Gentechnik gehen davon aus, sie könnten die Natur verbessern. Sie teilen Eigenschaften in die Kategorie wünschenswert versus unerwünscht und versuchen, das nicht Gefällige im Vorfeld auszumerzen. Anstelle des entnommenen Gens einfach ein anderes installiert – schon entsteht ein neues Premium-Modell, so die ernsthafte Annahme. Mögliche Konsequenzen?

Man wähnt sich mächtig genug, die Kontrolle darüber zu behalten, und setzt Laborbedingungen mit der freien Natur gleich. Ob die Biologie da mitmacht? Wie entwickeln sich künstliche kreierte Strukturen? Und überhaupt: Wer weiß, wer entscheidet, welche Eigenschaften eliminiert werden sollten, sofern das gelänge? Spielt man hier nicht Gott? Oder eher den Advocatus diaboli? Ist ein Körper im Ganzen nur die Addition von Puzzleteilen, die willkürlich und beliebig von außen variierbar sind? Der Mensch „made by design“?

So landen wir unwillkürlich bei den Grundfragen des Lebens. Hat Gott gepfuscht? Indem er eine verbesserungsbedürftige Basis geschaffen hat, die erst wir optimieren? Das setzt voraus, dass die Gegebenheiten, wie wir sie vorgefunden haben, zufällig, willkürlich und bösartig sein könnten, Schicksal inklusive. Sofern wir nur die Einzelteile betrachten, könnte dieser Eindruck der Mangelhaftigkeit entstehen. Erkennen wir aber – im Verlaufe unseres Lebens, und sofern wir zu Entwicklung und Reifung bereit sind – den Kontext, den Rahmen aller Geschehnisse, den Sinn, so wird der berühmte Schuh daraus. Es ist wie in einer Fabrik, in der wir in die einzelnen Abteilungen gehen, um zu sehen, was da angefertigt wird. Aber erst, wenn wir das Gebäude komplett durchschritten haben, verstehen wir, was am Ende vom Band läuft.

Von der Idee des Ungenügenden an der Konzeption „Körper“ gehen all diejenigen aus, die auf einer Art von Prophylaxe als Vermeidungsversuch reiten und damit zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen: Sie verkaufen die Illusion eines „Schutzes“ für Geld. Das gilt für Versicherungen gleichermaßen wie für die „Krebsvorsorge“ und anderes, und erzeugen, fördern, maximieren dadurch die Angst, den Geldbeutelöffner schlechthin! Diese Wechselwirkung von Angst und Maßnahmen stabilisiert beide.

Die Impfungen beruhen auf derselben Vorstellung, man müsse das „Immunsystem trainieren“, bevor es zu ordentlicher Leistung in der Lage ist.

Sollten wir uns auch Atemschrittmacher einbauen, um unsere Lungen anzuspornen? Damit ihnen nicht etwa einfällt, ungenügend Luft zu holen, wodurch wir ersticken könnten? So abstrus das Beispiel ist, so relevant ist es auch in Bezug auf die Impfidee.

Viren

Die Schulmedizin definiert ein/einen Virus als einen ganz kleinen, infektiösen Partikel, der in einen menschlichen oder tierischen Organismus eindringt, um dort Schäden anzurichten. Interessanterweise sagt selbst das Standardlexikon der Medizin, der „Pschyrembel“, vieles, was Viren NICHT aufweisen: Sie bestehen nicht aus einer Zelle, haben keinen eigenen Stoffwechsel, sind nicht zur Replikation fähig, sondern können lediglich in einem Wirt existieren, in welchen sie bösartigerweise ihr Erbgut injizieren, welches sich dann im befallenen Körper multipliziert.

Diese Definition ist per se unsinnig, weil sie im absoluten Widerspruch zum Leben steht:

Leben hat den Urimpuls, sich zu erhalten, und dies geradezu genial (man betrachte beispielsweise die intelligente Konstruktion einer Hand). Alle Körpersysteme wirken in harmonischer Symbiose zusammen, so man sie lässt (!) und nicht in diese Perfektion hineinpfuscht, (Infektion durch Impfung!), weil man die Genialität nicht verstanden hat. Die Idee, dass ein Virus auf einer Türklinke lauert (ohne eigenen Stoffwechsel wohlgemerkt), um sich dann in einen Wirt zu bohren, in der Absicht, ihn dadurch möglichst zu töten - und mit ihm zu sterben, ist geradezu absurd. Wer solches ernsthaft für möglich hält, kann sich noch nicht wirklich mit den Prinzipien der Schöpfung vertraut gemacht haben.

So hat es bisher niemals geklappt, einen Virus als Erreger/Verursacher einer Krankheit, empirisch-wissenschaftlich nachzuweisen. Man glaubt dennoch an die Existenz dieses Partikels, obwohl sich die Wissenschaftler nicht einmal darüber einig sind, ob es sich dabei um einen lebendigen Organismus handelt oder nicht. Weltweit begnügt man sich mit „indirekten“ Nachweisen und bunt gefärbten Skizzen, die lediglich irgend-

welche Zellbestandteile zeigen, deren Herkunft völlig unklar ist. Solange aber kein isolierter, von allem anderen gereinigter Virus, spezifiziert und direkt nachgewiesen ist (Eichung), bleibt das Ding eine Hypothese bzw. ein Konsens, d. h. eine Annahme, auf die sich alle Beteiligten geeinigt haben. (Siehe Ulla Schmidt: „HIV gilt als nachgewiesene Ursache von AIDS"). Der anschaulichste Vergleich dazu wäre die Behauptung, in einer Karottensuppe befänden sich Erbsen, obwohl man noch nie welche gesehen, geschweige denn gekostet hat, und die Zunge daher keine Eichung auf „Erbse" haben kann.

Interessant sind die berühmten Kochschen Postulate (Henle-Koch-Postulate). Sie bezeichnen die Ursache-Wirkung-Beziehung zwischen einem Parasiten und dem dementsprechenden Wirt, der mithilfe dieser Postulate experimentell überprüft und abgegrenzt werden kann. Der Name ergibt sich aus den Arbeiten des Anatomen und Pathologen Jakob Henle (1809 - 1885) und des Arztes und Mikrobiologen Robert Koch (1843 - 1910).

Die Definition: Vier Forderungen müssen erfüllt sein, damit ein Mikroorganismus als Erreger einer bestimmten Krankheit bezeichnet werden darf.

1. Postulat

Der Mikroorganismus muss in allen Krankheitsfällen gleicher Symptomatik detektiert werden können, bei gesunden Individuen jedoch nicht.

2. Postulat

Der Mikroorganismus kann aus dem erkrankten Individuum in eine Reinkultur überführt werden.

3. Postulat

Ein vorher gesundes Individuum zeigt nach Infektion mit dem Mikroorganismus aus der Reinkultur dieselben Symptome wie das, aus dem der Mikroorganismus ursprünglich stammt.

4. Postulat

Der Mikroorganismus kann aus den so infizierten und erkrankten Individuen wieder in eine Reinkultur überführt werden.

Diese Bedingungen würden tatsächlich zur Betitelung „böses Agens von außen" berechtigen – so sie denn erfüllbar wären. Und genau dem ist nicht so, da es immer Menschen gab/gibt, die bestimmte Symptome aufweisen, nicht aber die Mikroben. Und ebenso „testet" man bei jemandem diese Mikroorganismen, ohne dass er die angeblich dazugehörigen Krankheitserscheinungen hat.

Wir stoßen hier direkt auf die häufigsten Denkfehler bzw. Fehlhypothesen:

- die Gleichsetzung der Anwesenheit von etwas als Verursacher desselben;
- die Verwechslung von Ursache und Wirkung;
- die Verwechslung von Symptom und Ursache;
- die Verwechslung von Symptomunterdrückung/-beseitigung mit Heilung.

Fast das gesamte Vorgehen der sogenannten „Schulmedizin" beruht just auf diesen (Fehl-)Prinzipien.

So ist man hier immer im Kampfmodus, freilich ohne jemals wirklich etwas in Heilung gebracht zu haben. Abgesehen von der Akutversorgung der Verletzungen bei Unfällen, Einrichtung von Brüchen, Stabilisierung bei Kreislaufproblemen, Schlaganfällen, Herzinfarkten u. a. natürlich, was Respekt verdient, gehen alle Maßnahmen auf der Kampfebene an der Sache vorbei.

Gottlob gab es laut Medizingeschichte früher schon gescheite Geister wie etwa Antoine Bechamps, der bereits um 1860 erkannte, dass in allen lebenden Zellen symbiotische Endobionten existieren, die man heute „Keime" nennt. Auf seiner Arbeit beruhen die Forschungen des Biologen Prof. Dr. Enderlein, der die Infektionstheorie widerlegte. Er stellte fest, dass Blut niemals „keimfrei" sein kann, und dass Krankheit eine Störung des symbiotischen Milieus ist, z. B. durch Vergiftungen und schlechte Ernährung, die zur Verschlackung führen kann. Außerdem machte auch er die Erfahrung, dass alle Arbeiten und Erkenntnisse, die nicht in die offizielle, von der Pharmaindustrie lancierte schulmedizinische Richtung passen, unterdrückt und totgeschwiegen werden - zum Nachteil der Patienten. Ignoriert wird auch, dass Prof. Pettenkofer, der Kochs Behauptungen nicht teilte, seinerzeit den praktischen Beweis der Ungefährlichkeit einer Cholera-Bakterienkultur antrat, indem er sie einfach austrank. Er bekam keine Cholera.

Kein Mikroorganismus greift von außen einen gesunden Körper an. Die ständig im Körper vorhandenen Mikroben wandeln sich jedoch – je nach Situation – in eine andere Form um. Sie sind Wesenheiten mit ständigem Gestaltwandel, werden aber gerne als „Mutationen" (neue Erreger!) fehlgedeutet. Diese Tatsache der Transformation der Mikroben, welche als *Pleomorphie* bezeichnet wird, entzieht der Keimtheorie Pasteurs definitiv die Grundlage. In der Konsequenz bedeutet das, dass der Mensch zum guten Befinden darauf achten sollte, Gifte zu vermeiden. Und dass er die Verantwortung für den eigenen Körper übernimmt, anstatt sie an externe „Spezialisten" abzugeben und sich ihnen und ihrer Behandlung bedingungslos auszuliefern.

Prof. Dr. Karl Probst, der jetzt im Exil lebt, bestätigt, dass die Milieubedingungen der Körpersäfte für die Gesundheit entscheidend sind. Mikroben sind immer vorhanden und ruhen im Körper. Kommt es zu einer krankmachenden Verschiebung der Milieubedingungen, so bemüht sich der Körper, wieder normale Bedingungen herzustellen. Diese Bemühungen der Wiederherstellung normaler Zustände können mehr oder weniger heftig sein und treten als Befindlichkeitsstörungen in Erscheinung. Häufig können diese Selbstheilungsbestrebungen so unangenehm werden, dass sie subjektiv vom betroffenen Menschen dann als Krankheit interpretiert werden. Hier haben wir die gleichlautende Definition der Vagotonie-Phase, die wir aus der Neuen Medizin (GNM) kennen! Interessanterweise kann man beobachten, dass diese Selbstheilungsbemühungen umso eher als Krankheit etikettiert werden, je leistungsbezogener die Gesellschaft ist.

Es ist ein Fortschritt, verstanden zu haben, dass unser Körper immer die Mikroben bildet, die zum Abbau nicht mehr benötigten Gewebes nötig sind. So entstehen Pilze, um totes Gewebe abzutransportieren, und Bakterien für lebende Stoffe. Sobald die Mikroben ihre Aufräumarbeiten abgeschlossen haben, geht ihre Zahl zurück und es ist wieder Ruhe. Es sei denn, man geht vorher zum Onkel Doktor. Die übliche und schnelle ärztliche Gabe von Antibiotika unterbricht diese sinnvollen Putztätigkeiten in Unkenntnis, aber der Dreck bleibt liegen. Somit gesundet der Betroffene dadurch nicht wirklich, auch wenn er und der Arzt dieses glauben. Schlimmstenfalls kann der Körper nach vielen Räumstopps durch ständige Antibiotika-Gaben (nach weiteren Versuchen des Körpers, endlich die entstandenen Giftstoffe loszuwerden) und das dadurch gestörte Milieu die wichtigen Mikroorganismen nicht mehr bilden. Dann wird das Auftreten von Symptomen *chronisch*.

Ohne die Vorgänge zu verstehen, wie sinnvoll der Körper agiert und repariert, werden wir nur schwer unterscheiden können, welche Prozesse *innen* stattfinden, und wann tatsächlich Dinge von *außen* einwirken. Und welche Machenschaften aus der politischen Ecke

kommen, die ganz anderen Motiven entspringen ...

Wir wissen also, dass unser System immer konstruktiv und bestmöglich arbeitet. Mithilfe von Mikroben, Enzymen und Säuren wird Nahrung aufgespaltet, um sie verwerten zu können. Pilze oder Bakterien bauen Reststoffe ab, die auch nach der Bearbeitung von seelischen Konflikten anfallen (GNM). Insofern ist es natürlich, dass im Körper unentwegt Aufbau- bzw. Abbau-Vorgänge stattfinden. Es ist nicht die Ausnahme, sondern die Regel!

Impfung

Eine Impfung dagegen ist ein Agens von außen, das so nie in der Natur vorkommt. Sie kann daher auch nicht vor einer Krankheit schützen, sondern stellt selbst eine massive Vergiftung dar. Das liegt schon an den Inhaltsstoffen, wie man im Beipackzettel lesen kann. Jede Dosis enthält neben tierischen Fremdeiweißen und sonstigen fragwürdigen Partikeln Aluminium, Formaldehyd und Quecksilber. Diese toxischen Schwermetalle dienen ausschließlich dazu, eine körperliche Reaktion („Antikörper") zu erzwingen, die man fälschlich als „Schutz" behauptet. Nicht liegt entfernter als das!

Der Körper reagiert auf das Gift, das ihm verpasst wurde! („Immunantwort"). Es ist dasselbe, als würde man jemandem mit einer Bratpfanne auf den Kopf schlagen und danach die Beule, die dadurch entstanden ist, als Schutz(impfung) vor künftigen Schlägen auf den Kopf deklarieren!

Über derart unsinnige Hypothesen müsste man eigentlich herzlich lachen – wenn sie nicht so gang und gäbe wären, und das weltweit! Das Problem ist, dass es so viele Nutznießer gibt, die an dieser „Inter-omnes-constat-Mär" (weitverbreitete falsche Mär, UKF) bestens verdienen – und das soll ja auch so bleiben. Darum tun sich die Fakten so schwer, zur Kenntnis genommen zu werden. Jeder Tierarzt kann seine Praxis finanzieren, indem er die armen Viecher impft, und auch diese werden dadurch geschädigt, aber nicht geschützt. Jedem Biologen müsste einleuchten, dass tierisches Eiweiß (intramuskulär) nur im Körper der eigenen Gattung etwas zu suchen hat!

Auch der Aufschrei der Tierschützer fehlt, wäre aber opportun, wenn sie sich mal mit der Herstellung von Impfstoff befassen würden. Dieses ist Müttern, die immer noch erwägen, ihre Kinder impfen zu lassen, dringend zu empfehlen! Gelegentlich stellt sich die Frage, wie eine Angst der Geimpften vor den Ungeimpften bestehen kann? Muss sich der Ritter in der Rüstung denn vor dem Nackten fürchten?

Die Liste der Absurditäten in diesem Zusammenhang ist lang. Die der Lügen auch.

Wenn wir verstanden haben, dass es hier nicht im Ansatz um die Gesundheit der Menschen geht, geschweige denn um ihren Schutz, gelangen wir auf die Fährte der wahren Hintergründe. Auch derer von „Ebola".

Punkt 1

Die laute Thematisierung von Ebola lenkt von anderen Themen ab (Stichwort Kinofilm „Wag the dog"). Das schafft eine Pause inmitten der vielen Kriegsberichte aus all den Regionen, in denen gegenwärtig bewaffnete Konflikte aktiv sind, weil es schon nicht mehr zu ertragen ist.

Oder, um den Blick gerade in die Ferne zu lenken (Afrika ist weit), was hier ein Gefühl von Sicherheit erzeugen soll.

Vielleicht sind in diesem unserem Lande gerade aber auch ganz andere Dinge am Laufen, die so überhaupt nicht in den Fokus gelangen, was sie auch nicht sollen?

Punkt 2

Die WHO kann ab sofort weltweit Vorschriften erlassen, um eine Ebola-Epidemie in Westafrika zu bekämpfen. Zum dritten Mal überhaupt ruft die WHO einen globalen Notfall aus. Damit kann die UN-Organisation nun völkerrechtlich verbindliche Vorschriften erlassen. Möglich sind unter anderem Quarantäne-Maßnahmen wie die Schließung von Grenzen sowie Einschränkungen im internationalen Reiseverkehr und weitere Kontrollen.

Schlimmstenfalls kann sie Zwangsimpfungen anordnen oder sonstige Zwangsmedikamentierungen.

Wer aber ist die WHO, die sich ermächtigt, völkerrechtlich verbindliche Vorschriften zu erlassen?

Die WHO ist eine internationale, nicht vom Volk gewählte Organisation. Ihre Empfehlungen stehen sogar über den Empfehlungen der gewählten Regierungen (!) sowie über den Gesundheitsbehörden der einzelnen Länder und werden zunehmend unhinterfragt von den Nationalstaaten umgesetzt.

2009 erklärte sie den weltweiten Pandemiestatus wegen der Schweinegrippe. Jedes Land war daraufhin gezwungen, mit Steuergeldern teure Impfstoffe zu kaufen, die gottlob nur in kleinen Mengen verimpft und dann, weil abgelaufen, vernichtet wurden. Allein in Deutschland kostete diese Nummer an die 250 Millionen Euro. Wenn man dazu die Staatskosten für das ebenfalls stark beworbene Medikament „Tamiflu" rechnet, das 2007/8 anlässlich der Vogelgrippe als „rettendes Mittel" zum Verkaufsschlager für die Firma Roche wurde, sind das wahrlich keine marginalen Summen mehr, die das Steuerbudget belasten. Tamiflu, das bei tatsächlicher Verwendung zu großen gesundheitlichen Schäden geführt hätte, wurde ebenfalls gekauft, eingelagert und dann vernichtet.

Für geschätzte 2 Milliarden Euro. Donald Rumsfeld dürfte das seinerzeit sehr erfreut haben, war er doch Aktionär und Vorstandsmitglied bei Roche.

Die Personen bei der WHO, die der Pharmaindustrie diese gigantischen Umsätze beschert haben, sind auch heute bei Ebola zuständig: Margaret Chan und Dr. Keiji Fukuda.

Sie dürfen auch definieren, was ein Virus ist, und was nicht, welcher Test als „Nachweis" gilt, und welcher nicht, und sie dürfen die getroffenen Regularien jederzeit ändern.

Wenn man dann noch weiß, dass die WHO von der Industrie gesponsert wird, schließt sich auch dieser Kreis. Das „Preparedness-Programm" wird aus diesen zweckbestimmten Mitteln bezahlt; die Propagandisten werden dabei vermutlich auch nicht leer ausgehen.

Punkt 3

Die Weltbank greift ein und stellt für ein Notprogramm den betroffenen Ländern 200 Millionen Dollar zur Verfügung.

Liest man genauer, relativiert sich diese Großzügigkeit gleich wieder:

Die Staatengemeinschaft will mit Krediten in Höhe von 260 Millionen Dollar beim Kampf gegen die Ebola-Seuche in Westafrika helfen. Weltbank-Präsident Jim Yong Kim will Liberia, Sierra Leone und Guinea insgesamt 200 Millionen Dollar zur Verfügung stellen. Von der Afrikanischen Entwicklungsbank sollen weitere 60 Millionen Dollar fließen, so berichtet die Nachrichtenagentur Reuters.

Man könnte sich fragen, wohin diese Gelder wirklich fließen, beziehungsweise wofür.

Die ZEIT Nr. 35 vom 21. August 2014 schreibt:

„Anfangs sei Ebola für die Menschen eine politische Lüge der Regierung gewesen, die so an Geld für die Entwicklungshilfe kommen wolle. Oder eine Erfindung der westlichen Pharmakonzerne, die ihre Medikamente verkaufen wollen."

Punkt 4

Selbstverständlich kommen auch lokale Gegebenheiten in den betroffenen afrikanischen Gebieten für die entstandenen Probleme infrage.

Dazu gehören die Essgewohnheiten mit der Vorliebe für Affen und Flughunde, die teilweise getrocknet verspeist werden, mitunter aber auch halb roh. Bei diesen Temperaturen ist eine schnelle Verderbnis zwangsläufig. Auch Unterernährung ist ein Thema, außerdem der Mangel an sauberem Trinkwasser. Es sollen über 40 % der Bevölkerung sein, die keinen Zugang zu gutem Wasser haben, sondern sich auf verschmutzte Brühe beschränken müssen, bei der es überhaupt ein Wunder ist, wenn man damit überlebt.

Die Lebensmittelpreise sollen hier inzwischen um 40 % gestiegen sein.

Man könnte an dieser Stelle fragen, wie es in den genannten Ländern um das „europäische Huhn" bestellt ist. Der fränkische Kabarettist Erwin Pelzig hat das Skandalöse dieses Themas in seiner Sendung „Pelzig hält sich" mit einer gleichnamigen Passage auf den Punkt gebracht; es ist auf YouTube zu sehen.

Da der Europäer fast ausschließlich das Brustfleisch (fettarm) von Hühnchen zu genießen wünscht, werden die Reste eingefroren und nach Afrika verschickt. Das Verschiffen ist für Wiesenhof und Co. billiger, als die weitere Vermarktung oder die Entsorgung vor Ort. In Afrika wird, nach mehrmaliger Unterbrechung der Kühlkette, das Gelumpe divers weiterverkauft – und gegessen, obwohl schon längst „zum Verzehr nicht mehr geeignet", sprich, verdorben/vergiftet. Auf den afrikanischen Märkten findet es dennoch seine Abnehmer, weil es billig und damit erschwinglich ist. Dass dieses Prozedere den lokalen Geflügelmarkt ruiniert, ist nur ein Kollateralschaden der Globalisierung. Die investierten EU-Gelder für den Aufbau der lokalen Hühnerproduktion verpuffen dabei gleich mit.

Punkt 5

Afrika ist ein armes Land, was zum großen Teil auf die klimatischen Gegebenheiten zurückzuführen ist. Wo hohe Temperaturen für lang anhaltende Trockenheit sorgen, wird es schwierig für Ackerbau wie Viehzucht. Anstelle des Ausbaus der Wassergewinnung, sei es durch Brunnen, Leitungen, Aufbereitungsanlagen zu fördern, setzt man vermutlich auf Monsanto und Co., die auch hier gern ihre Gentechnik verkaufen möchten. Oder haben? Wer weiß, ob und ggf. welche genveränderten Pflanzen in Liberia, Sierra Leone, Guinea und Nigeria angebaut werden? Welche Pestizide, Düngemittel, Pflanzenschutzmittel kommen evtl. hier zum Einsatz? Gibt es Testreihen für Neuzüchtungen oder Pflanzen, mit denen man bisher noch nicht experimentiert hat?

Punkt 6

Ein gewisser Reichtum, über den Afrika verfügt, liegt unter der Erde. Südafrika hätte sich bestimmt nicht so entwickeln können, hätte es nicht von den großen Diamanten-Vorkommen profitiert. Insgesamt befinden sich ca. 89 % der mineralischen Rohstoffe (Bauxit, Chromit, Kobalt, Titan, Gold, Diamanten) sowie 90 % aller Platinreserven in Afrika, ebenfalls reichlich Uran.

Die Hebung und Verwertung dieser Schätze wird dabei zumeist von technisch versierten und entsprechend ausgerüsteten Ländern betrieben. So werden die Gewinne dessen wieder im Ausland gemacht und nicht auf dem „schwarzen Kontinent". Dort bleiben nur dabei entstandene Schäden.

Gold und Diamanten gibt es auch in Liberia und Sierra Leone. Der Abbau von Gold zählt ökologisch als „schmutzig", da er einen erheblichen Einsatz an Chemie erfordert, insbesondere des hochgiftigen Quecksilbers! Möglicherweise ist es beim direkten Umgang damit zu Vergiftungen bei den Arbeitern gekommen. Wie in anderen Slums der Welt gibt es weder Informationen über die Gefährlichkeit der Stoffe, mit denen hantiert wird, noch irgendwelche Schutzmaßnahmen.

Hat es vielleicht Versuche mit „Fracking" gegeben, bei denen das Grundwasser verseucht wurde?

Die körperlichen Folgen von Vergiftungen wurden bereits ausführlich beschrieben.

Punkt 7

Ein Faktor mag in Afrika auch eine Rolle spielen: die enorme Menge an Menschen, denen es an Versorgung wie Bildung fehlt. Das macht sie zynischerweise in den Augen kapitalistischer Strategen zu austauschbarem „Humankapital". Wer daran Bedarf hat, weil er Menschen braucht, an denen er Medikamente testen kann, ohne dass er für eventuelle Folgeschäden aufkommen muss, sitzt hier an der Quelle. Wenn sich die Situation zuspitzen sollte, also die Todesfälle zunehmen, wird man Probanden finden, die nicht nur bereit zu Experimenten sind, sondern dafür noch dankbar! So setzte die WHO am 12. 8. 2014 auf nicht zugelassene Medikamente. Sie findet es vertretbar, angesichts der gestiegenen Ebola-Fälle zu ungewöhnlichen Mitteln zu greifen und ein Medikament einzusetzen, das bisher nur an Affen erprobt wurde.

Der Gesundheitsminister von Guinea allerdings, Remy Lamah, sagte der französischen Zeitung „La Croix", dass dies keine Priorität für sein Land sei. *„Wenn die WHO es als notwendig erachtet, dass die Guineer als Testpersonen für dieses Medikament dienen, werden wir mit ihnen diskutieren."*

Jetzt werden Medikamente und Impfstoffe entwickelt, ohne dass es klinische Tests gibt. Angesichts der Lage haben die USA jetzt die Sicherheitsbeschränkungen für ein solches, noch in der Testphase befindliches Medikament gelockert. „TKM-Ebola" des kanadischen Unternehmens Tekmira Pharmaceuticals greift das genetische Material des Ebola-Virus an; angeblich wirkt es bei Affen zu 100 %. Versuche an menschlichen Probanden hatte die zuständige US-Behörde FDA bisher gestoppt. Begründung: Die FDA wünscht sich zusätzliche Informationen. Jetzt soll es an Patienten in Westafrika getestet werden.

Inwieweit die aktuellen Studienergebnisse bei der Ebolabekämpfung helfen können, lässt sich schwer beantworten. Deutsche Forschungseinrichtungen wollen sich auf Anfrage von Spiegel online dazu nicht äußern.

Punkt 8

Verschiedentlich tauchen Pläne auf, die sich mit den Weltproblemen befassen und als Hauptaspekt die steigende Population sehen, die es in Schach zu halten gilt. Davon zeugen auch die Stelen in Georgia, die sogenannten „Georgia Guide Stones", auf deren Tafeln die Strategien zur erheblichen Bevölkerungsreduzierung in mehreren Sprachen aufgelistet sind. Fazit: Eine halbe Milliarde ist genug.

Am 10.12.74 veröffentlichte das United States National Security Council unter Henry Kissinger eine 200-seitige Studie, in der die Populationszunahme in niederentwickelten Ländern als Bedrohung der nationalen Sicherheit gilt. Der Plan zur Behebung dieses Problems sieht vor:

Hunger, Geburtenkontrolle, Krieg.

Daran arbeitet auch Bill Gates mithilfe seiner „Melinda-and-Bill-Gates-Stiftung" leidenschaftlich mit. Als Gast bei Markus Lanz wiederholte er, was er schon in einer Ansprache in Amerika wörtlich gesagt hatte (beides zu finden auf YouTube). Zitat:

„Heute leben 6,8 Milliarden Menschen auf dieser Welt, ... bald werden es 9 Milliarden sein. Wenn wir in Bezug auf neue Impfstoffe, das Gesundheitswesen und reproduktive Medizin ganze Arbeit leisten, können wir diesen Wert vielleicht um 10 oder 15 Prozent verringern."

In diesen Zusammenhang passt die Frage, warum das Pentagon und auch Monsanto über 100 Millionen Dollar in Pharmaunternehmen investieren, die spezielle Ebola-Medikamente entwickeln, welche in die menschliche DNA eingreifen ...

Man will experimentelle Gentechnik am lebenden Menschen betreiben!

Punkt 9

Dass es sich bei all den Ungeheuerlichkeiten leider nicht um Verschwörungstheorien handelt, sondern um Fakten, ist hinlänglich belegt: Wer Augen hat, der sehe (und lese)!

Schon Pasteur wusste, dass Impfungen nicht funktionieren. Er wurde des Wissenschaftsbetrugs überführt, nachdem Gerald Geison von der Princeton-Universität das Privatwerk Pasteurs sichtete und zu seiner Verblüffung feststellte, dass alle Daten, die Pasteur veröffentlicht hatte, gefälscht waren. Kurz vor seinem Tod war Pasteur sogar ehrlich, was dem berühmten Satz „Der Keim ist nichts, das Milieu ist alles" zu entnehmen ist.

Hans-Jürgen Tolzin (www.impfkritik.de) beklagt die schlampige Vorgehensweise bei der Anamnese, die damit keine ist:

„Die wahren Krankheitsursachen, die je nach Einzelfall sehr unterschiedlich ausfallen können, werden ignoriert. Die eher unspezifischen Symptome einer Erkrankung mit dem neuen Ebola-Etikett treten häufig im Zusammenhang mit Medikamenten- und Pestizidvergiftungen auf.

Und wer von den Fachleuten am lautesten schreit, bekommt das größte Institut.

Das Ganze hat auch eine politische Dimension. Die US-Seuchenbehörde CDC (in Teilen dem Pentagon unterstellt!) hält ein Patent auf das Ebola-Virus. Sie hat damit ein Monopol auf die Virentestsysteme, damit ein Monopol auf die Diagnosestellung und somit eine weltweite Deutungshoheit, was Ebola ist, und was nicht, und was eine Epidemie/Pandemie ist, und was nicht. Da aber immer ein bestimmter Prozentsatz der Bevölkerung ‚testpositiv' reagiert (und das bei allen „Viren"!), werden die Patienten nie ausgehen."

Wenn das CDC ein Patent (US 20120251502) auf das „Ebolavirus" hat, kann es sich dabei nicht um etwas Natürliches handeln, sondern nur um ein Konstrukt wie z. B. eine Biowaffe.

Der Mikrobiologe Dr. Stefan Lanka, der schon seit Langem erklärt, dass es keine Viren im allgemein verstandenen Sinn geben *kann,* sagt:

„Sogenannte gentechnisch hergestellte Impfungen und Organismen werden vorgeblich mittels einer aktivierten Erbsubstanz, die in der Natur so nie vorkommt, hergestellt. Die sogenannte aktivierte ‚Erbsubstanz' wird durch Impfungen oder mit gentechnisch manipulierter Nahrung in den Körper transportiert und erreicht den Zellkern, wo sie aufgenommen und eingelagert wird. Das führt in der Folge zum genetischen Bruch der Chromosomen. Die große Tragik liegt nun darin, dass die aktivierte Erbsubstanz nicht nur die Körperzellen erreicht, sondern auch in den Ei- und Samenzellen eingelagert wird und in der Nachkommenschaft starke Missbildungen induziert, wie wir sie nach starker radioaktiver Bestrahlung sehen können. Gentechnische Impfstoffe führen zu einer irreversiblen Verseuchung der eigenen Erbsubstanz (Eizellen und Samenfäden) und zukünftiger Generationen." Und:

„Jegliche Impfaktionen in der 3. Welt stehen von wissenschaftlicher Seite unter dem schwersten Verdacht bewussten Völkermordes aus niedrigen Beweggründen, der Dezimierung der heimischen Bevölkerung auf für die Weltöffentlichkeit unauffällige Art und Weise. Auch die sogenannten ‚Ebola-Fälle' sind in Wahrheit schwerste Impfschäden, da gerade in Afrika mit teilweise 1000- fach höherer Dosierung gearbeitet wird. Es sind also Nebenwirkungen verbrecherischer Menschenexperimente".

Diese Ahnung muss wohl in den betroffenen Gebieten auch schon aufgekeimt sein. So schreibt die ZEIT Nr. 35 gemäß einem Medizinstudenten, der nach Sierra Leone gereist war:

„Auf einmal heißt es, die Weißen hätten Ebola gebracht."

Mitarbeiter des Roten Kreuzes, die Seife und Chlor nach Guinea geliefert hatten, „weil das den Virus abtötet", stellten auch fest:

„Viele Gemeinden ignorieren immer noch die Existenz des tödlichen Virus."

Trotzdem bitten sie weiterhin um Spenden, *„um die nächste Krise vorzubereiten".*

Das deckt sich mit mehreren Artikeln aus der Presse. Darin war davon die Rede, dass die afrikanische Bevölkerung weder Vertrauen in die Ärzte, noch in die Krankenhäuser hat. Der Ausbruch einer Gruppe aus einer Quarantäne-Station, der Schlagzeilen machte, spricht ebenfalls dafür. In der Radiosendung des BR 2 am 18. 8. wurde zitiert, dass Menschen in Guinea, nach dem Ebola-Virus befragt, wiederholt sagten: „Please identitate and isolate!" (Welch berechtigter und unerfüllbarer Anspruch!) Der Gesprächspartner des Moderators kam übrigens von der Militärakademie Neubiberg. Er war mit seinem mobilen Forschungslabor nach Guinea gereist, um sich mit chemischen Kampfmitteln, den sogenannten ABC-Waffen, zu befassen.

Einen hochinteressanten Aspekt konnte man entdecken:

„Als Hintergrund gibt er zu bedenken, wer für den plötzlichen Ausbruch von Ebola verantwortlich sein kann. Seine recherchierte Spur führt nach Sierra Leone. ***Dort war in den vergangenen fünf Jahren eine US-amerikanische Firma für Biowaffen aktiv.*** *Die Regierung von Sierra Leone hat diese offenbar als Verursacher des Ebola-Ausbruchs identifiziert und aus dem Land verwiesen."*

In der TAZ (http://www.taz.de/143873/) fand sich ein weiterer interessanter Hinweis:

„Ein paar Monate vor dem Ebola-Ausbruch gab es in Guinea eine ***Massenbehandlung*** *der Parasitenkrankheit Elephantiasis".*

Und auf die Frage „Gibt es Zusammenhänge zu Medikamententests?" findet man unter http://www.aerzteblatt.de/nachrichten/48938/Konsortium-will-vernachlaessigte-Tropenkrankheiten-besiegen:

„Eine hämorrhagische Diathese ist auch eine Medikamentennebenwirkung!"

Der erste Fall von Ebola trat 1976 im Südsudan in einer Baumwollfabrik auf. Diese verfügte über eine kleine Klinik, in der die Angestellten behandelt wurden, so ihnen etwas fehlte. Man verabreichte ihnen Antibiotika und Spritzen mit Chloroquin bei Malaria, aber auch Injektionen unbekannter Beschaffenheit. In einem englischen Text ist die Rede von einem „unique clinical disease" mit hoher Mortalitätsrate. (Von 455 Angestellten wurden 67 krank, 31 davon starben).

Die Schließung dieser Klinik und die damit einhergehende Beendigung jeglicher Behandlung führten zum Verschwinden von Ebola.

Weitere Ebola-Ereignisse aus dem Jahr 1977 kann man (auf Englisch) nachlesen unter dem Link http://www.enivd.de/EBOLA/pdf/ebola.hires.pdf mit dem Titel: „Ebola Virus Haemorrhagic Fever" von Dr. med. Juliane Sacher.

Hier ist u. a. von massiven Impfkampagnen gegen Typhus die Rede. Und dass viele Patienten durch vorangegangene Injektionen krank geworden waren. Anscheinend hatten die armen Afrikaner bemerkt, dass der Aufenthalt im Krankenhaus zum sicheren Tod führte und sie bekamen zu Recht Angst vor der „rettenden westlichen Schulmedizin". Wie bei der Spanischen Grippe 1918 starben offenbar nur diejenigen, die sich behandeln ließen.

Die schlimmsten Auswirkungen erlitten die Leute in dem Dorf Maridi. Dort hatte man als Präventionsmaßnahme DDT gesprüht.

In diesem Zusammenhang ist unbedingt zu erwähnen, dass gerade in fragwürdigen Zwangsgaben von Medikamenten die Gefahren liegen. Wie schon bei AIDS verursachen die Präparate, die „dagegen" helfen sollen (AZT, Retrovir etc.), exakt die Symptome, die man AIDS zuschreibt.

Erst kürzlich gab es einen Bericht im Fernsehen über eine Kampagne, dass Menschen, die Angst vor AIDS haben, täglich (!) ein neues Medikament mit einer „Lightversion" von AZT, Retrovir etc. einnehmen sollen, zur Prophylaxe ...

Dr. med. Johann Loibner von Aegis. at wartet mit einer spannenden Beobachtung auf:

„Pocken sind tot, Ebola ist auferstanden".

Nachdem die meisten Bilder zur Seuche nur Menschen in weißen oder gelben Schutzanzügen bzw. Patienten oder Tote zeigen, die in weiße Tücher eingehüllt sind, stieß er auf ein Bild, das sogar das Gesicht eines Betroffenen zeigt. Die Symptome sind identisch mit denen, die man von den Pocken kennt. Die westlichen Ärzte sind nicht in der Lage, Pocken von Ebola zu unterscheiden. Nur die Virologen, die aber weder auf die Kranken, noch das Umfeld schauen, entscheiden darüber, ob es sich um Herpes, Cocksackie-, Poxy- oder Ebola-„Viren" handelt. Wenn Menschen, die gegen Pocken geimpft waren, erkrankt waren, nannte man das Ebola.

Aktuell kommt ein Medikament namens ZMAPP gegen Ebola testweise zum Einsatz. Allerdings sind die Vorräte inzwischen völlig aufgebraucht und der Herstellungsprozess dauert Monate. Es wird vom Pentagon finanziert. Das steht vermutlich in Zusammenhang mit USAMRID, dem United States Army Medicine Research Institue of Infected Disease, dessen Firma KBP (Kentucky Bio Processing) bisher nur Versuche an Menschenaffen mit ZMAPP durchgeführt hat. Bei diesem Serum handelt es sich um einen Cocktail aus drei verschiedenen sogenannten monoklonalen Antikörpern. ZMAPP, in Studien auch MB-003 genannt, wird von der US-Firma Mapp Biopharmaceutical Inc. aus San Diego hergestellt. Dazu werden gentechnisch veränderte Tabakpflanzen genutzt, aus denen die Antikörper isoliert und aufgereinigt werden.

Punkt 10

Die Stichworte „gentechnisch veränderte Tabakpflanzen" sowie Biowaffen, Militär- und Radioaktivität verknüpften sich zu einer hochgradigen Wahrscheinlichkeit der Ursache der aktuellen „Ebola-Epidemie". Ein Aspekt von Dr. Lanka aus dem Jahre 2001 gab dazu den Impuls:

Er hatte während eines Vortrags erklärt, dass *„auch bei Ebola die Zellen durch **Radioaktivität** stark gestört seien; die Folge von Bestrahlungen durch genetische Impfungen. Diese Menschen würden innerlich und äußerlich verbluten. Das gefürchtete Ebola-Virus hingegen sei nach wie vor nicht nachgewiesen."*

Exakt dieselben Symptome, die bei „Ebola" festgestellt werden, findet man bei der **Strahlenkrankheit**. Liest man (Wikipedia) unter *Polonium* nach, so erfährt man:

Polonium ist ein radioaktives chemisches Element. Es wurde 1898 von Marie und Pierre Curie entdeckt. Dafür und für die Entdeckung und Beschreibung des Radiums erhielt Marie Curie 1911 den Nobelpreis für Chemie.

Die größte Gefährdung stellt Polonium als Zerfallsprodukt des radioaktiven Edelgases Radon dar. Radon in der Atemluft erhöht das Risiko, an Lungenkrebs zu erkranken. Die eigentliche Ursache ist die Inhalation der kurzlebigen Radonzerfallsprodukte, die sich im Gegensatz zum gasförmigen Radon im Atemtrakt anreichern. Während Alpha-Strahlung etwa bei äußerer Einwirkung bereits von der obersten Hautschicht aus abgestorbenen Zellen abgeschirmt wird, wirkt sie auf den Menschen stark schädigend, wenn Alpha-Strahler in den Körper gelangen. Über den Blutstrom verteilt sich das Polonium im Körpergewebe. Die zerstörerische Wirkung macht sich als Strahlenkrankheit zunächst an Zellen bemerkbar, die sich häufig teilen (z. B. Darmepithelien, Knochenmark). Zu den typischen Symptomen gehören neben Haarausfall und allgemeiner Schwäche auch Diarrhö (Durchfall), Anämie sowie Blutungen aus Nase, Mund, Zahnfleisch und Rektum. Polonium wird vom menschlichen Körper mit einer biologischen Halbwertszeit von ca. 50 Tagen ausgeschieden. Reste und Zerfallsprodukte finden sich größtenteils im Kot sowie zu rund 10 % im Urin. Darüber hinaus sind Inkorporationen von außen nur schwer zu entdecken und eine Diagnose schwierig, da kaum Gammastrahlung emittiert wird.

Einer speziellen Polonium-Exposition sind Raucher ausgesetzt. Als mögliche Quellen kommen sowohl die im *Tabakanbau eingesetzten Phosphatdüngemittel* als auch eine Adsorption atmosphärischer Einträge durch die Tabakpflanzen infrage.

2006 starb der ehemalige KGB-Agent und spätere Putin-Kritiker Alexander Litwinenko an den Folgen einer durch Polonium-210 verursachten Strahlenkrankheit. Das Plutonium war ihm vermutlich über kontaminierten Tee verabreicht worden.

An die vorher- nachher- Fotos des Politikers in Presse und Fernsehen erinnert man sich gut:

Aus dem gut aussehenden Litwinenko wurde nach dem Anschlag ein Mann mit pockennarbigem Gesicht.

Fazit

Es ist gut möglich, dass einige Punkte der aufgeführten Liste tatsächlich ursächlich für die Erscheinung von „Ebola" sind, eventuell sogar alle. Es wird sich noch erweisen.

Die so deckungsgleichen Vergiftungssymptome lassen insbesondere sowohl auf radioaktive Tests oder gar die schlampige Lagerung radioaktiven Mülls (!) in diesen Regionen schließen wie auf Schädigung durch Impfungen und Medikamente.

Es wütet also nicht der „Virus", sondern die Skrupellosigkeit, mit der mit Mensch und Natur umgegangen wird, aus Macht- und Profitgier. Anstatt zu versuchen, die Folgen „wegzuimpfen", sollte man daran arbeiten, die Armut zu beseitigen. Und anstatt immer etwas hinzuzufügen, lieber das eine oder andere weglassen.

Das Schlusswort soll Eugen Roth verbleiben:

„Höchst ratsam ist die mitleidlose
und äußerst düst're Diagnose,
die nie des Doktors Ruf verdirbt.
Gesetzt den Fall, der Kranke stirbt
am Schrecken gar, ihm eingejagt,
heißt es: Ja, der Arzt hat's gleich gesagt.
Jedoch, wenn er ihn retten kann,
dann steht er da als Wundermann." ■

Pedreres de S'Hostal

Ein erstaunlicher Steinbruch auf Menorca

Gernot L. Geise

In der Woche vom 11.-18. Mai machten wir (Wilfried Augustin, Nicole Albert, Irene Merz, Rudolf Kremer mit seiner Frau Irmgard, Petra Gaede-Wenzel und Gernot L. Geise) eine Exkursionsreise zur Baleareninsel Menorca. Mit einem Leihwagen besuchten wir eine Reihe der vorzeitlichen Stätten.

Auf einer unserer Fahrten mit dem Leihwagen durch die Insel kamen wir an einem Steinbruch vorbei. Von der Straße aus war nur der neuzeitliche Steinbruch zu erkennen, und so wollten wir ein paar Fotos machen, wie heute – im Gegensatz zur Vergangenheit – Steine abgebaut werden. Dass zu dieser Anlage auch ein weitläufiges Gebiet gehört, das vorzeitliche Steinbearbeitungen enthält, bemerkten wir erst später.

Der Steinbruch ist seit November 1994 stillgelegt, und das Gelände wurde dann vom kulturellen Verein *Lithica* angemietet, der hier erfreulicherweise viel zum Erhalt investiert und aus dem Gelände eine interessante Sehenswürdigkeit geschaffen hat. Auf diese Art wurde verhindert, dass der Steinbruch ein bloßer Müll- und Schuttabladeplatz wurde. Die Kalksandsteinbrüche Menorcas sind als historisches Kulturgut katalogisiert, die UNESCO hebt sie zu Recht als „Biosphärenreserve" hervor. Wenn nur überall auf der Welt die Menschen so vorbildlich mit ihrer Vorkultur umgehen würden!

Gleich in der Nähe des Eingangshäuschens hat man einen „Raum für Trockensteinmauern" errichtet. Es handelt sich um ein quadratisches Gelände, in dem die verschiedenen Techniken der Trockensteinmauern je nach den traditionellen Methoden der Insel anhand von Beispielen gezeigt werden. Damit wird dem Besucher einen Einblick gegeben,



Der Abgang zum modernen Teil des Steinbruches. In der Bildmitte der stehengelassene Fels, der als Symbol für den Verein Lithica dient.



Vom Steinbruch-Zugang aus sieht der alte Teil noch recht unspektakulär aus.



Zuerst ist der Überblick über den „alten Steinbruch" noch recht unspektakulär



Doch dann bieten sich Felsbearbeitungen, wie wir sie von Mallorcas Küste kennen.





Ein liebevoll in die Steinbearbeitungen integrierter Tümpel.

Zum Vergleich: Links Menorca, rechts Mallorca




Wie sich die Bilder gleichen!








Sauber bearbeitete Felsanlagen in Pedreres de S'Hostal.

wie diese bis heute gebaut wurden und noch werden.

Der alte Steinbruch-Teil

Man kann hier einen Rundgang auf durch Hinweisschilder gekennzeichneten Wegen zu unternehmen und sich über die Geschichte des Gesteinsabbaus zu informieren. Dazu finden sich an jeder Ecke mehrsprachige Erklärungstafeln mit Skizzen, leider nicht auf deutsch.

Bei Pedreres de S'Hostal handelt es sich um Steinbrüche, die (laut Beschreibung) seit vor ungefähr zweihundert

Jahren zum Abbau des Marès-Gesteins dienten. Man ist sich über das Alter jedoch nicht sicher und sagt vorsichtshalber: *„Sicherlich übertrifft es zweihundert Jahre“*. Marès-Gestein ist ein sehr poröser, durchlässiger Kalksandstein mit unregelmäßiger Konsistenz und farbigen Abstufungen zwischen weiß und ockrigem Goldton. Er ist auf der gesamten südlichen Hälfte Menorcas zu finden und fand vor allem im Bau von Häusern Verwendung.

Pedreres de S‘Hostal ist nicht einfach nur ein Steinbruch. Als das für den Hausbau benötigte Gestein abgebaut wurde, hat man zwei verschiedene Verfahren dafür verwendet. Dadurch ergab es sich, dass diese Kulturlandschaft praktisch in zwei Teile geteilt wurde.

Auf der einen Seite gibt es die alten Steinbruchteile, in denen die Arbeiter auf manuelle Art und Weise mit Hammer und Meißel zugange waren, oder – wie es in einer Beschreibung heißt – angeblich mit Steinäxten. Viele Teile des Gesteins sind inzwischen durch Pflanzen überwuchert, sodass sich ein einzigartiges Labyrinth aus Gestein und Vegetation ergeben hat. Dieses trägt die Bezeichnung *Laberint dels Vergers*. Hier findet man insbesondere endemische Pflanzen, die nur an diesem Ort vorkommen und sonst kaum irgendwo auf der Welt angesiedelt sind.



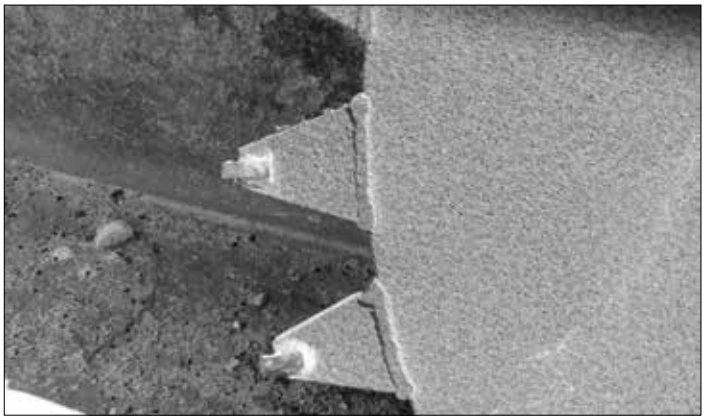
Ein Modell des gesamten Steinbruchs steht im Zugangshäuschen (hier auf dem Bild auf der linken Seite am Rand des Geländes). Man erkennt deutlich die beiden rechteckig ausgeführten modernen Abbauflächen (links) und den alten Steinbruchteil (rechts).





Eine der alten Steinschneidemaschinen, die heute vor sich hin rosten. Rechts erkennt man oben die Steinsägen.





Eine andere alte Steinschneidemaschine, sie arbeitete mit rotierenden Sägeblättern, die mit speziell gehärteten Zähnen ausgerüstet war (rechtes Bild). Diese Maschine wurde über Schienen an die Felswand herangefahren.

Ein Rundgang durch dieses weitläufige Labyrinth wirkt wie ein Spaziergang in einem mittelalterlichen Garten, da der Verein Lithica überall zwischen den bearbeiteten Felsen liebevoll Gärten angelegt hat, die – teilweise mit Brun-





Eine dritte Steinschneidemaschine. Hiermit wurden die Steinblöcke in gleichmäßige Quader verarbeitet.





Hier hat der Verein Lithica liebevoll ein wahres kleines Paradies angelegt. Die Pflanzen in den Gartenbeeten kontrastieren wunderschön zu den umgebenden orangebraunen Felswänden. Ein sehr idyllischer Ort, der zum Verweilen einlädt!

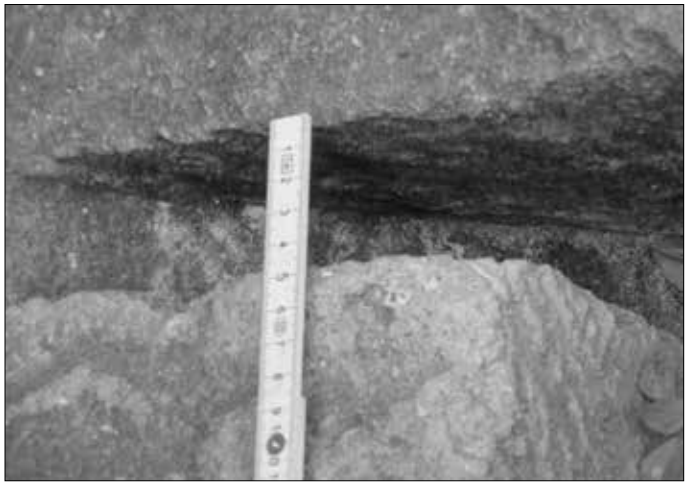




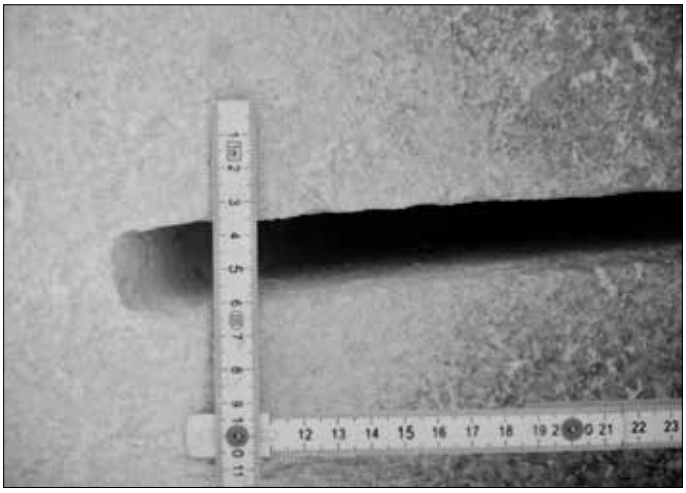
nen und kleinen Tümpeln versehen – richtig märchenhaft wirken. Die alten Steinbearbeitungen erinnern sehr stark an diejenigen an der Küste der Schwesterinsel Mallorca. Auch hier findet man riesige konisch bearbeitete Felswände, die sich nach unten verjüngen. „Treppenstufen“ ohne Sinn, die irgendwo anfangen, irgendwo aufhören und nicht benutzbar sind, sind ebenso vorhanden wie verschachtelte Felsbearbeitungen. Es ergibt einfach keinen Sinn, Felswände sauber zu glätten, wenn man nur Steine abbauen will.

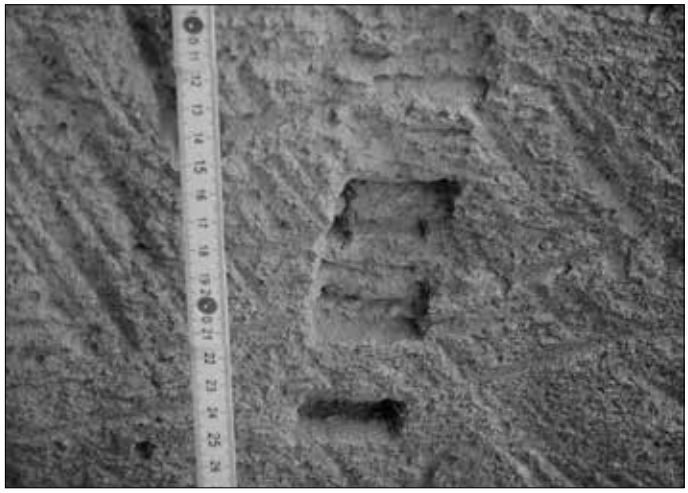
Im Gegensatz zu Mallorcas Felsbearbeitungen kann man hier jedoch deutlich erkennen, dass das Gestein mit manuellen Methoden bearbeitet wurde. Allerdings scheinen auch hier teilweise – wie auf Mallorca – Geräte mit rund vier Zentimeter dicken Trennscheiben zum Einsatz gekommen zu sein. Das passt jedenfalls so gar nicht zu der herkömmlichen Steinbearbeitung mittels





Hier kam eine Steinschneidemaschine mit einem rund fünf Zentimeter dicken Schneideblatt zum Einsatz, wie man rechts deutlich erkennen kann. Nur – zu der Zeit, als der alte „Steinbruch" angelegt wurde, gab es solche Geräte nicht! Am unteren Stein hingegen erkennt man an der Stirnseite herkömmliche Bearbeitungen.





Zum Vergleich links: Ein moderner Steinschnitt mit einer heutigen Steinschneidemaschine, das Sägeblatt hat nur rund zwei Zentimeter Dicke. Rechts: Herkömmliche Steinbearbeitungsspuren im alten Bereich.

Hammer und Meißel. Zum Vergleich mit dem modernen Abbau: Dort wurde maschinell mittels rund einen Meter durchmessenden Trennscheiben Gestein abgebaut, die Schnitte sind jedoch nur rund zwei Zentimeter dick.

Obwohl nicht von der Hand zu weisen ist, dass hier und dort tatsächlich manuell Steine gebrochen wurden – wenn auch die Zeitangabe zweihundert Jahre reine Fantasie sein dürfte –, erscheint es recht unrealistisch, diesen alten „Steinbruch" nur als solchen zu betrachten. Der daran anschließende moderne Steinbruch zeigt, wie man rational Steine abbaut, ohne schräge Wände und Verschachtelungen anlegen zu müssen. Ob es sich ursprünglich um eine Art sakralen Ort oder ähnliches handelt, weiß derzeit niemand. Im Zusammenhang zu der weitläufigen Anlage an der Küste Mallorcas stammen diese Steinbearbeitungen wohl ursprünglich aus einer vortalayotischen Zeit, als man noch Steine glatt bearbeiten konnte. In der darauf folgenden talayotischen Zeit hat man nur noch unbearbeitete Steinblöcke aufeinander geschichtet.

Im Zusammenhang mit der Mallorca-Steinbearbeitung muss es sich um eine technologisch höher stehenden Vorläufer-Kultur gehandelt haben, die vor der rekonstruierten Talayotzeit um -6000 bestand und zumindest Inselübergreifend wirkte. Seltsamerweise hat sie keine weiteren Artefakte hinterlassen (oder man hat keine gefunden). Das könnte damit zusammenhängen, dass diese Kultur möglicherweise in einer größeren Katastrophe unterging.

Der neue Teil

Der zweite Teil des Steinbruchs wird durch den modernen Teil gebildet. Hier wurde das Gestein nicht manuell abgebaut, sondern man hat Maschinen dafür eingesetzt. Dadurch entstanden gerade hohe Steilwände und riesige Räume. Einige dieser Abbau-Maschinen stehen heute noch dort und rosten vor sich hin.

Der Verein Lithica bietet auch diverse Veranstaltungen an. Dabei dienen beispielsweise die großen geometrischen Räume, die durch den maschinellen Abbau entstanden sind, im Sommer als Amphitheater.

So kommen Sie hin:

Anfahrt ist von Mahon kommend in Richtung Ciutadella, beim ersten Kreisel in Richtung neuer Hafen/Cala`n Bosch/Cap D`Artrutx abbiegen. Dann den rosafarbenen Schildern Pedreres de s`Hostal folgen.

Fotos

Nicole Albert, Wilfried Augustin, Petra Gaede-Wenzel, Gernot L. Geise.

■

Das Rätsel der Taulas auf Menorca

Wilfried Augustin

Menorca hat seine alten Steine bewahrt. Es gibt eine Vielzahl Ruinen aus frühgeschichtlicher Zeit. Die frühen Siedlungsreste nennt man Talayots. Sie bestehen im Prinzip aus einem zentralen Wehrturm, Wohngebäuden und einer Wehrmauer darum herum – und meistens einem Tempel, in dem eine oder mehrere sogenannte Taulas stehen. Darum geht es mir in diesem Beitrag. Die Bilder stammen von der EFODON-Exkursion im Mai 2014.

Zur Begriffsbestimmung übernehme ich die Erklärung aus Wikipedia:

„Eine Taula (plur. Taulas; übersetzt: ‚Tafel' oder ‚Tisch') ist ein nur auf der Baleareninsel Menorca anzutreffendes bis zu fünf Meter hohes T-förmiges Monument der Megalithphase, das aus mindestens zwei Steinen besteht. Auf der Insel sind 30 Standorte von Taulas bekannt, davon sind noch 14 in relativ gutem Zustand."

Sie sehen in **Bild 1** eine typische Taula. Ein sehr großer, stehender Monolith aus Kalksandstein steht senkrecht auf dem Boden. Ausrichtung: Ost/West. Darauf liegt flach ein weiterer exakt gehauener Kalksandstein-Monolith, nach allen Seiten überkragend. Als Größenvergleich habe ich unser EFODON-Mitglied Nicole mit abgelichtet. Nicole ist 160 cm groß. Daran sehen Sie, wie groß der Monolith ist. Aus den Abmessungen schätze ich auf ein Gewicht von ca. 15 t. Immerhin musste der Monolith mit der Abmessung ca. 5 x 3 x 0,3 Meter erst einmal im Stück aus einem Steinbruch herausgearbeitet und zum Ort der Aufstellung transportiert werden. Eine beachtliche Leistung!

Nicht alle Taulas haben diese Dimension. Die Taula auf **Bild 2** ist kleiner. Es handelt um sich die zentrale Tempelanlage der Siedlung Talatí de Dalt. Wie auch in Bild 1 steht hier ein Monolith mit Auflagestein in einem halbkreisförmigen Raum. Darin befinden weitere stehende Steine – ohne Auflage, eventuell existiert der Auflagestein



Bild 1: Taula (Talaiot de Trebalúger)



Bild 2: Zentrale Tempelanlage der Siedlung Talatí de Dalt.

oder die Auflage nicht mehr. Der große Auflagestein wurde aus Sicherheitsgründen durch einen schrägen Stein gesichert (von den Archäologen). Der Auflagestein weist eine Besonderheit auf. Auf der Unterseite befindet sich eine Nut, die dem aufgelegten Stein einen sicheren Halt gibt (siehe **Bild 3)**.

Eine zerfallene, aber trotzdem sehr repräsentative Tempelanlage zeigt **Bild 4**, der Tempelbereich beim Torre Llafuda. Hier stehen noch zwei Taulas. Eine im Zentrum ist wohl umgefallen. Der Monolith im **Bild 5** ist nicht gerade klein, wie die Personen beweisen. Es ist auch schwer abzuschätzen, wie weit er im Boden steckt.

Auch in diesem Tempel wird der Deckstein über eine Nut gehalten (siehe **Bild 6)**.

Ein weiter Tempel soll gezeigt werden, der aus großen Monolithen besteht. Sehen Sie sich den zentralen Tempel von Torre d'en Galmés an (**Bild 7)**. Die großen Monolithen bilden hier die Abgrenzung nach außen. Im Zentrum steht noch der Stein, der die große Taula bildete. Die Abdeckung fehlt. Sie liegt aufgebahrt wie ein Sarkophag daneben (siehe **Bild 8)**. Wer das wohl angerichtet hat? Deutlich zu erkennen ist die eingearbeitete Nut.

So weit, so gut, die baulichen Besonderheiten haben wir beleuchtet. Schwer wird es allerdings, wenn wir Sinn und Zweck der Taulas bzw. den geistigen Hintergrund betrachten. Warum haben sich die Leute abgemüht, schwere Monolithen aufeinander zu türmen, und das auch noch in der so auffallenden T-Form? Dazu gibt es Vorschläge seitens der Archäologie, wie z. B. Raum für Feierlichkeiten im bäuerlichen Jahresverlauf mit Opferung von Lebensmitteln und Vieh. Das mag ja durchaus sein, aber diese Erklärung befriedigt nicht.

Warum erbringen Menschen bauliche Leistungen, die enorme Anstrengungen erfordern? Meiner Meinung nach aus Angst. Tempel und Grabablagen in der Frühzeit wurden aus Angst um den Verlust der Unsterblichkeit oder aus Angst um ewige Verdammnis gebaut. Christliche Kirchen und Kathedralen im Mittelalter wurden auch aus Angst vor der Verdammnis und dem Verlust des Zugangs zum Paradies errichtet. Welche Angst hatten die frühen Bewohner Menorcas? Ich habe einen Verdacht, dass es die Angst war, nicht genügend Wasser für das Überleben von Mensch, Tier und Pflanzen zu haben.



Bild 3: Auf der Unterseite befindet sich eine Nut, die dem aufgelegten Stein einen sicheren Halt gibt.

Menorca ist eine Karstinsel. Es gibt keinen Bach und keinen Fluss. Das Regenwasser versickert im Karst. Alles Wasser, das für Mensch und Landwirtschaft gebraucht wird, kommt aus natürlichen und künstlichen Reservoiren und Zisternen. Man sieht es sehr deutlich an den alten Ruinen. Wichtiger Bestandteil einer jeden Siedlung sind unterirdische Zisternen mit abgedichteten Untergründen. Wasserreservoirs sind so wichtig, dass sie verteidigt werden müssen. Dafür dienten eine Verteidigungsmauer um das ganze Anwesen herum und ein zentraler Verteidigungsturm auf einem Hügel. Diese Anordnung, Turm auf Hügel, Zisternen unter der Erde und eine Verteidigungsmauer sind die Grundausstattung einer jeden Talayotsiedlung.

Mich erinnert alles an Yukatan im Mexiko der Maya-Zeit. Über Yukatan verteilt lagen kleine Stadtstaaten. Im Zentrum der Anlagen stand eine Pyramide. Diese Pyramiden waren Kult- und Verteidigungsbauten. Sie waren der Mittelpunkt des Stadtstaates. Durch ihre Höhe ragten sie über den tropischen Wald hinaus. Yukatan muss damals einen interessanten Eindruck vermittelt haben. Ein grünes Meer, aus dem wie Inseln die Pyramiden herausragten. Auch auf Menorca kann man die *Torres* - die Verteidigungstürme der Wohnanlagen - über die Vegetation herausragen sehen. Auch Talayotsiedlungen waren in gewissem Sinne Stadtstaaten, wenngleich kleiner. Auch auf Menorca schauen die Torres der Talayots wie Inseln aus einem grünen Land hervor. Sie entsprechen für mich den Pyramiden der Maya-Zeit, allerdings sind sie älter.

Auch Yukatan war Karstgebiet. Das Wasser war im Untergrund gespeichert und trat in sogenannten *Cenotes* - runden, sehr tiefen Wasserspeichern - an die Oberfläche. Im Laufe der Zeit änderte sich in Mexico jedoch das Klima. Es wurde trockener. Damit begann der Kampf ums Wasser, ein Kampf ums Überleben, der letztendlich zur Auflösung der Maya-Kultur führte. Immer heftiger wurden die Götter um



Bild 4: Eine zerfallene, aber trotzdem sehr repräsentative Tempelanlage, der Tempelbereich beim Torre Llafuda.

Wasser gebeten, wenn nichts half, auch mit Menschenopfern. Der Gedanke, dass das Wasser vom Wohlwollen der Götter abhing, war die Triebfeder allen Handelns. Bauten und Kulthandlungen entsprachen diesem Ziel.

Auch auf Menorca ging es um Wasser. Die Bevölkerung konnte auf dieser isolierten Insel nur mit ausreichend Regen überleben. Regen jedoch war vom Wohlwollen der Götter abhängig. Das musste erworben werden. Dazu benötigte man spezielle Tempelanlagen. Der Bau dieser Anlagen musste sich von den Profanbauten unterscheiden. Megalithen, gerade mit Mühe noch beherrschbar, war der Lohn für die Götter, damit sie Regen sendeten. Das würde die megalithischen Tempel mit ihrer Dimension erklären. Aber warum die Taulas in dieser speziellen T-förmigen Bauweise? Welcher Gedanke steckt dahinter?

Eine Erklärung wird kompliziert. Es spielen verschiedene Aspekte hinein. Dazu möchte ich ein Bild voranstellen, das räumlich und zeitlich gar nichts mit Menorca zu tun hat. Sehen Sie sich **Bild 9** an. Das ist die Tempelanlage von Göbekli Tepe, die vom deutschen Archäologen *Klaus Schmidt* bei Urfa in der Türkei ausgegraben wurde. Ich sehe eine erstaunliche Ähnlichkeit mit den Taulas auf Menorca. In beiden Fällen finden wir stehende Monolithen mit einem Deckstein, der uns heute gar keinen technischen Sinn macht. Erstaunlich, weil Göbekli Tepe auf -11.000 datiert wird. Die Menorca-Anlagen schätzt man dagegen auf frühesten -3000. Waren die Menorca-Anlagen eventuell wesentlich älter? Oder hat es zwischen -11000 und -3000 eine Grundidee gegeben, die zum Bau dieser T-förmigen Konstruktionen führte? Oder sind vielleicht nur die Göbekli-Tepe-Erbauer ins Mittelmeergebiet umgezogen oder vertrieben worden? Ich zitiere aus einem Artikel in der „Berliner Morgenpost“ vom 11.2.2006:

„Das größte Rätsel aber bleibt: Das Heiligtum wurde nicht zerstört oder zugeweht - es wurde beerdigt. Die Steinzeitler selbst schütteten ihre Kultanlage zu. Was ist passiert? Schmidt bietet eine Hypothese an: Die religiöse Welt hatte sich verändert, nach den Riten der altsteinzeitlichen Sammler und Jäger traten neue Kulte auf. Um 7500 vor Christus war Schluss mit der Nutzung von Göbekli Tepe, keine nachfolgende Siedlung hat das kulturelle Bewusstsein der Altsteinzeitler weitergeführt.“

Was wäre, wenn (Um-/Aus-) Siedler dieses kulturelle Bewusstsein mit in den

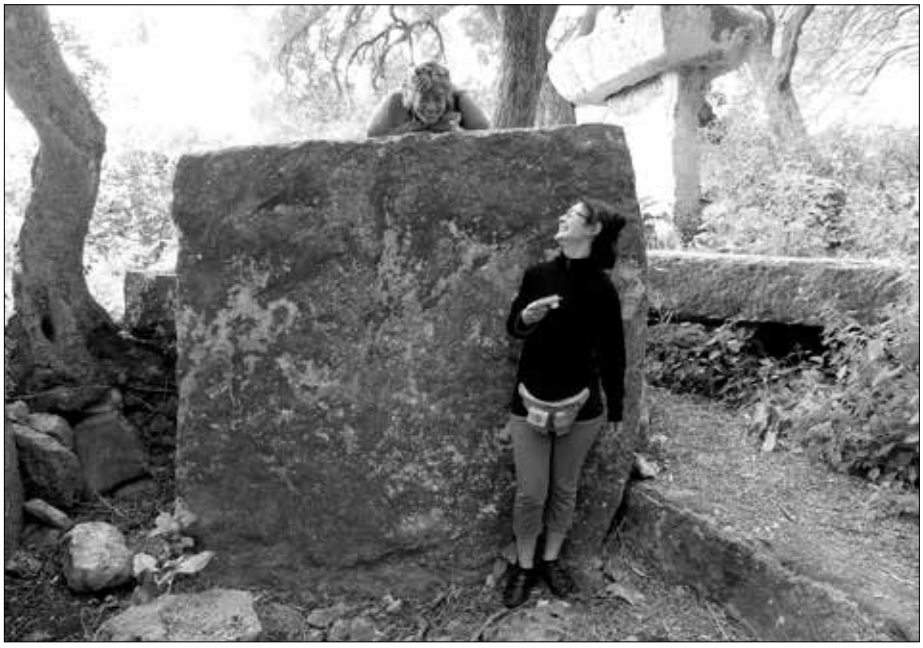


Bild 5: Der Monolith ist nicht gerade klein, wie die Personen beweisen (Torre Llafuda).



Bild 6: Auch in diesem Tempel wird der Deckstein über eine Nut gehalten.



Bild 7: Der zentrale Tempel von Torre d‘en Galmés.



Bild 8: Im Zentrum steht noch der Stein, der die große Taula bildete. Die Abdeckung fehlt. Sie liegt daneben aufgebahrt wie ein Sarkophag.



Bild 9: Ausgrabungen in der Tempelanlage von Göbekli Tepe (Türkei).

Mittelmeerraum brachten? Was wissen wir überhaupt über die Zeit zwischen -11000 und -3000? Meines Wissens gar nichts. Unsere offizielle Geschichte beginnt um -3000 mit den Ägyptern, den Sumerern und der Induskultur. Und davor? Was wissen wir über die klimatischen Verhältnisse um -7500 in Göbekli Tepe, als die Bewohner ihre Anlagen zuschütteten? Könnte es sein, dass dramatische Klimaveränderungen die Göbekli-Kultur zur Auswanderung trieb? Immerhin war der Glaube an ihre Welt- oder Göttervorstellung so stark, dass man die Tempel nicht einfach zerstörte oder sich selbst überließ. Man schüttete sie sorgsam zu. Vielleicht in der Hoffnung, eines Tages zurückzukommen. In der Ferne – in unserem Fall auf Menorca – lebte der Glaube und die Bauweise weiter. Nicht mehr so perfekt wie früher allerdings. Wir haben auf Menorca keinerlei Gravierungen gefunden. Im Gegensatz zu den Stelen in Göbekli Tepe, die wunderschöne Tierdarstellungen tragen (siehe **Bild 10).**

Halten wir also fest: Die Vorstellung der Taula-Erbauer könnte aus einer sehr fernen Vergangenheit stammen.

Ich sagte bereits, dass wir über die Zeit vor -3000 sehr wenig wissen. Gehen wir noch weiter zurück auf die Zeit vor -11000, wird es noch schwärzer. Wir wissen gar nichts. Weder über Klima, noch über Kulturen, noch über Katastrophen und Umwälzungen. Hier müssen wir jedoch nach der Ursache für den Bau der Taulas, dieser T-förmigen Pfeiler, suchen. Eine unserer Exkursionsteilnehmerinnen hatte eine spontane Erklärung: Die T-förmigen Auflagen sollten den Himmel stützen!

Aus vielen Bauwerken kennen wir, dass Decken mit Säulen gestützt werden, die noch einmal eine Auflage haben, um die Last zu verteilen. So könnte es mit der Taula ebenfalls sein. Sie stützt den Himmel, damit er nicht herunterfällt. Kommt Ihnen das nicht bekannt vor? Auch die Kelten hatten Angst, dass ihnen der Himmel auf den Kopf stürzt. Auch die Kelten kamen ursprünglich aus dem Raum Anatolien. War da etwas los in Anatolien während der Frühzeit?

Nehmen wir doch einmal an, es gab erschreckende Katastrophen vor der Zeit, die Völker und Bewohner dieser Region fast restlos ausgerottet hat, z. B. Meteoriten-Einschläge. Es blieben nur wenige Überlebende, aber die wussten, dass man etwas tun muss, damit der Himmel nicht wieder herunterfällt. Was konnte man tun? Die Sterne stützen und die Götter bitten, dass sie oben bleiben. So kann ich mir vorstellen, dass man sich unter diesen symbolischen Stützen zusammenfand und Bitten formulierte oder Opfer brachte, damit alles ohne weitere Katastrophe weitergeht.

Ich kann mir denken, dass Sie meine Vorstellung als Fantasie abtun. Sie mögen ja vielleicht Recht haben. Vielleicht haben Sie eine bessere Idee?

Bildnachweis

Bilder 1-9: Archiv WA

Bilder 9 und 10: Wikipedia, Stichwort Göbekli Tepe.

■



Bild 10: Die Stelen in Göbekli Tepe tragen wunderschöne Tierdarstellungen.

Von heiligen Stätten, Steinkreisen und „Kräften aus dem Nichts“

Rudolf Kremer

Auf dem Buchmarkt ist ein neues Exemplar mit folgendem Titel erschienen:

Werner Betz:

„Kräfte aus dem Nichts“ - Geheimnisvolle Orte und rätselhafte Energien

Ancient Mail Verlag
ISBN 978-3-95652-056-3
Erste Auflage Januar 2014-06-07

Die Verfasser schreiben eingangs: *„Wir wollen dieses Buch als Aufruf verstanden wissen, unsere Erkenntnisse aufzugreifen, und wir hoffen, dass diese irgendwann zum Wohle der Menschen genutzt werden können.“*

Diese Aufforderung haben wir angenommen.

Worum geht es dem Verfasser genau? Zitieren wir ihn:

„Natürlich ist es ein offenes Geheimnis, dass viele alte Kirchen – wenn nicht sogar alle – auf Kraftorten erbaut sind, die sich mit Hilfe von Wünschelruten lokalisieren lassen. Doch das genau ist der kritische Punkt. Nicht weil wir das nicht glauben wollten, sondern weil diesen Kräften die wissenschaftliche Anerkennung nach wie vor versagt wird.“

„Wenn hier Kräfte am Werk sind, welche sogar nutzbar gemacht werden können, so müssten diese doch auch physikalisch nachweisbar sein.“

„Wenn wir auf der Suche nach einer Kraft sind, von der wir weder den Ursprung kennen noch wissen welcher Art sie überhaupt ist, müssen wir also anders vorgehen. Wir müssen eine bekannte physikalische Kraft dahingehend untersuchen, ob an diesen Orten eine messbare Beeinflussung erkennbar ist.“

„Diese Größe fanden wir schließlich in Form von Wellen im niederfrequenten Bereich, und zwar bis etwa 30 kHz, es sind die sogenannten Längswellen (VLF)“

Soweit Werner Betz. Lesen Sie weitere Einzelheiten und Ergebnisse in seinem Buch.

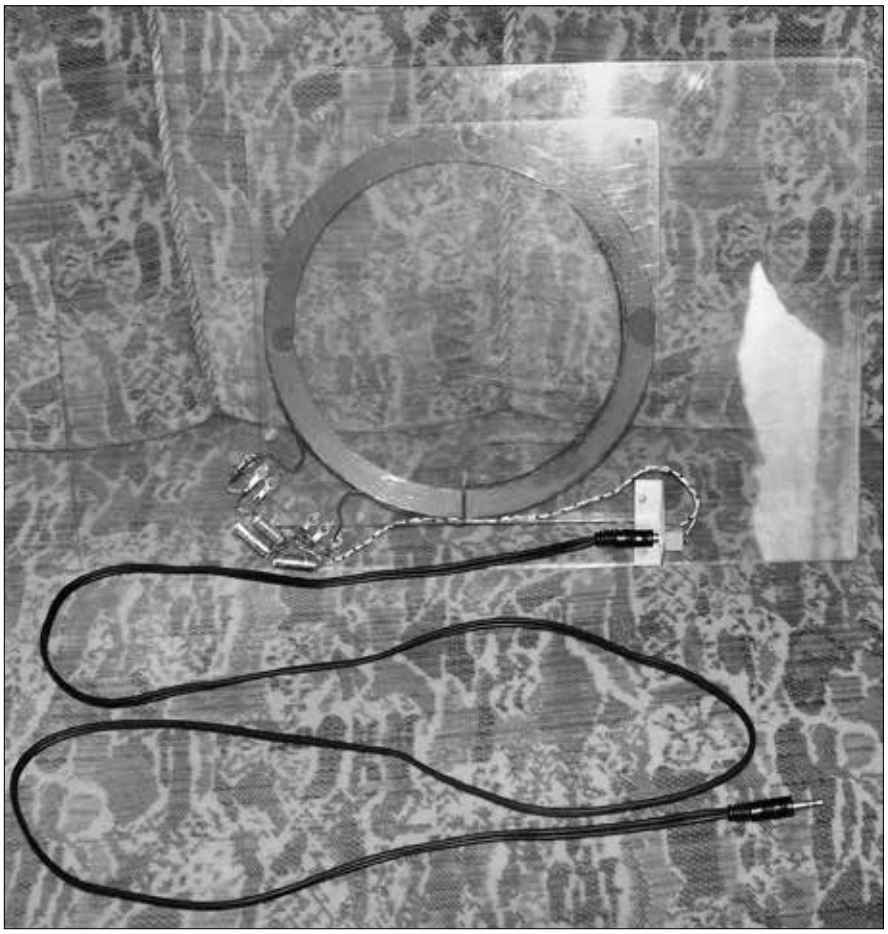


Bild 1: Die Suchspule.

Der Ansatz gefiel uns. Das wollten wir mit eigenen Messungen nachvollziehen. Dazu hat unser EFODON-Mitglied *Rudi Kremer* eine Spule gebaut und federführend die Messungen durchgeführt. Wir haben als Testobjekte eine Keltenschanze, eine alte Kapelle und frühzeitliche Taulen auf Menorca verwendet. Menorca deswegen, weil wir in dieser Zeit gerade eine EFODON-Exkursion dorthin unternahmen. Was lag also näher, als unsere Meßeinrichtung mitzunehmen.

Unsere Ergebnisse und Gedanken lassen wir von Rudi Kremer im Folgenden berichten:

Motivation

Ich war vor ca. 50 Jahren einmal Lehrling und habe meine Lehre als Elektromechaniker bei einer Firma für Metallsuchgeräte und Bandwaagen in Aachen gemacht. Einer meiner Lehrmeister war ein Mann, der damals schon Steinkreise besuchte und dort Versuche machte.

Eines Tages, es war nach dem Sommerurlaub, sagte er, dass im Inneren der Steinkreise, die er besucht habe, keinerlei Langwellen-Rundfunk-

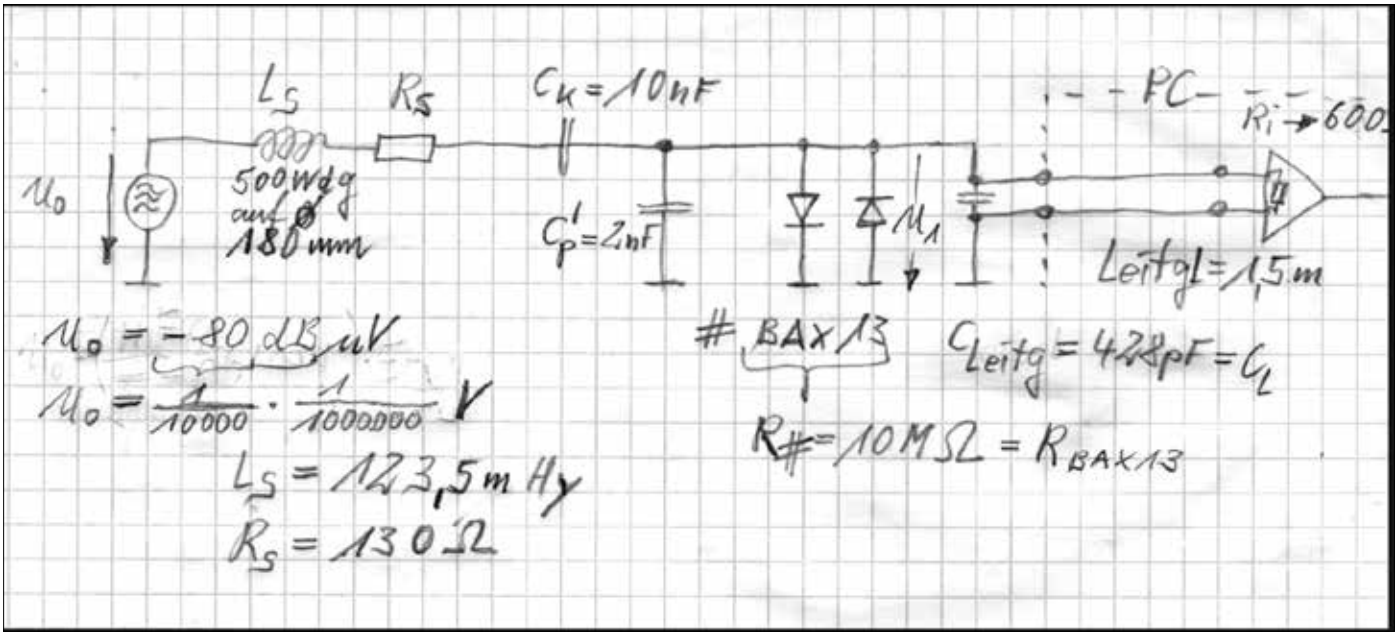


Bild 2: Der Schaltplan der Spule.

empfang möglich wäre. Er hätte keine Erklärung für dieses Phänomen.

Ich dachte, als ich dies hörte, ob ich nicht den physikalischen Grund finden könnte. Das wären eine Bestätigung und ein innerer Vorbeimarsch für mich gewesen.

Technische Einführung

Mittlerweile sind 50 Jahre vergangen und ich habe aus der Amateurfunkzeitschrift CQDL erfahren, dass man mittels Soundkarte im Laptop über den Mikrofoneingang Längstwellenempfang 3.000 bis 30.000 Schwingungen pro Sekunde (auch Hertz, Hz) und Langwellenempfang 30.000 bis 300.000 Schwingungen pro Sekunde (auch Hertz, Hz) betreiben kann. Es bietet sich dafür eine Software an, die kostenfrei unter www.Spectrumlab.com verfügbar ist. Diese läuft unter WIN XP wie auch unter WIN 7 usw. Diese sehr bedienungsfreundliche Software ist auch auf Deutsch erhältlich.

Nun benötigt man noch eine Empfangsspule, um die magnetischen Wechselfelder der Längst- und Langwellensender in Spannungen für die Soundkarte zu verwandeln.

Ich fand das Buch von Werner Betz „Kräfte aus dem Nichts“ und las dort, dass Herr Betz eine Tesla-Spule verwendet, gekauft über Ebay.

Er verwendet die Sekundärspule eines Teslatrafos, wie er schrieb.

Ich baute eine eigene Spule, eine etwas komplexer beschaltete Peilrahmen-

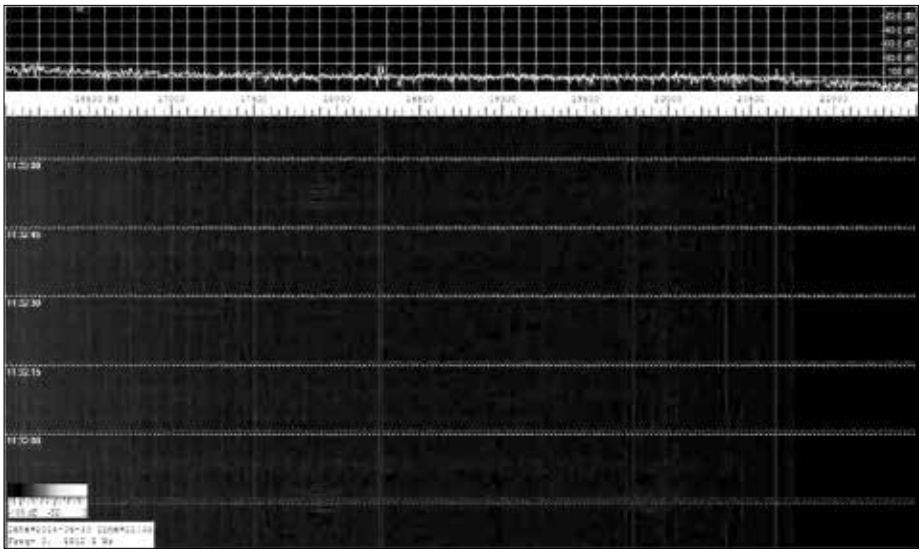


Bild 3: Messung außerhalb der Keltenschanze (Deisenhofen).

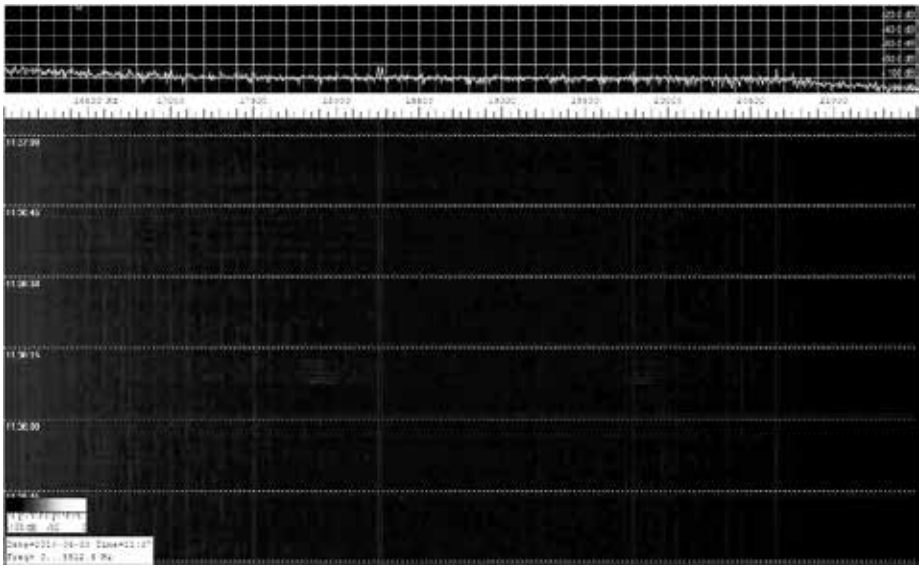


Bild 4: Messung innerhalb der Keltenschanze (Deisenhofen).

antenne (siehe **Bild 1)** und entwickelte den Schaltplan **(Bild 2).** Das ist meiner Meinung nach aus folgenden Gründen der bessere Weg:

1. Mein Rahmen hat mit ca. 20 cm Durchmesser eine größere Empfangsempfindlichkeit als die Teslaspule mit ca. 4 cm. (Die Rahmenfläche geht in den Antennengewinn ein!)

2. Mein Eingang zum Laptop ist mit zwei antiparallelen schnellen Schaltdioden (BAX13) gegen Blitzschlag u. ä. gesichert! (Wichtig!)

Die Soundkarte verträgt nur 0,5 Vss! (Siehe auch Hinweise in der Hilfedatei der Speclab-Software!). Ist die Soundkarte des Laptops kaputt, ist der gesamte Laptop kaputt!

3. Eine Suchspule gehört mittels Kondensatoren auf den Längstwellenbereich 10.000 bis 30.000 Hz abgestimmt.

Jede Spule besitzt kleine Eigenkapazitäten. Betreibt man eine Spule unabgestimmt, so bestimmen die Eigenkapazitäten möglicherweise, dass die Spule auch Kurzwelle und UKW (also auch sogenannte „Handy-Frequenzen“) empfängt. Und auch die Störungen getakteter Netzteile für diese UKW-Sender! Die liegen zwischen 50 KHz und 100 KHz.

Wie Werner Betz auch richtig schrieb, werden alle Sender in der Rahmenebene empfangen, also auch Gewitterblitze, Telefone und ähnliches. Auch die Störungen aus dem Netzteil des eigenen Laptops!

Also habe ich auch noch ein ca. 1,5 m langes Antennenkabel in meine Suchrahmenabstimmung mit einbezogen. So habe ich die Möglichkeit, außerhalb des Störnebels meines eigenen PCs zu messen.

Feldmessung

Jedoch nun zu den Messungen. Zuhause in meinem Dachzimmer empfängt die Rahmenantenne tadellos, also auch die von Werner Betz registrierten Längstwellensender. Selbstverständlich schalte ich bei meinen Messungen alle potenziellen Störquellen in diesem Frequenzbereich im Hause aus und fahre dann ein Eichbild.

Das Messergebnis ist wie auch bei Werner Betz ein Diagramm, das auf der Ordinate die Intensität (Stärke) oder auch Amplitude der Längstwelle aufzeichnet. Auf der Abzisse werden die einzelnen Frequenzen (z.B. 15.000 Hz bis 21.000 Hz) dargestellt.

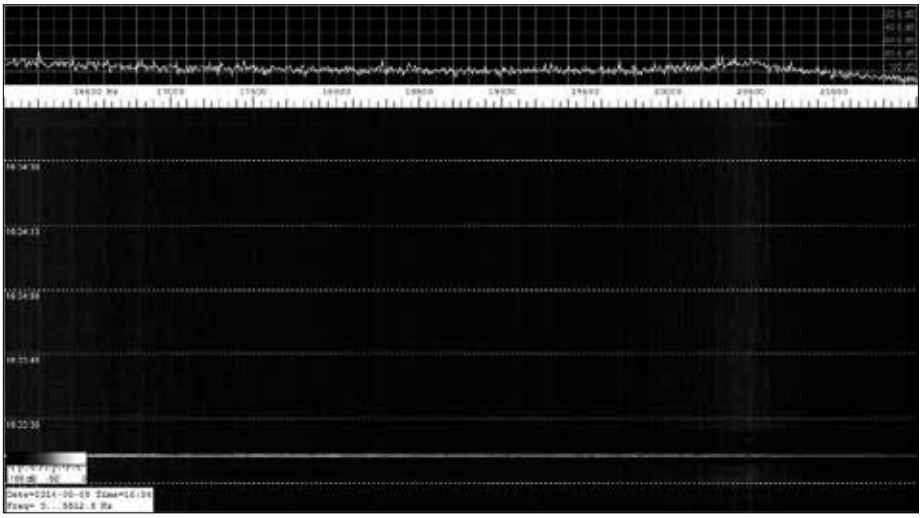


Bild 5: Messung außerhalb der St. Anna-Kapelle.

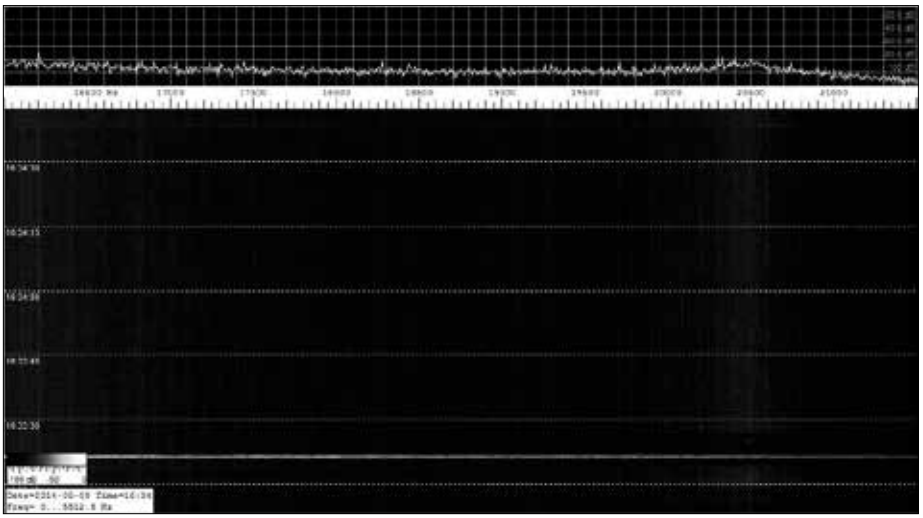


Bild 6: Messung an der Ostseite der St. Anna-Kapelle.

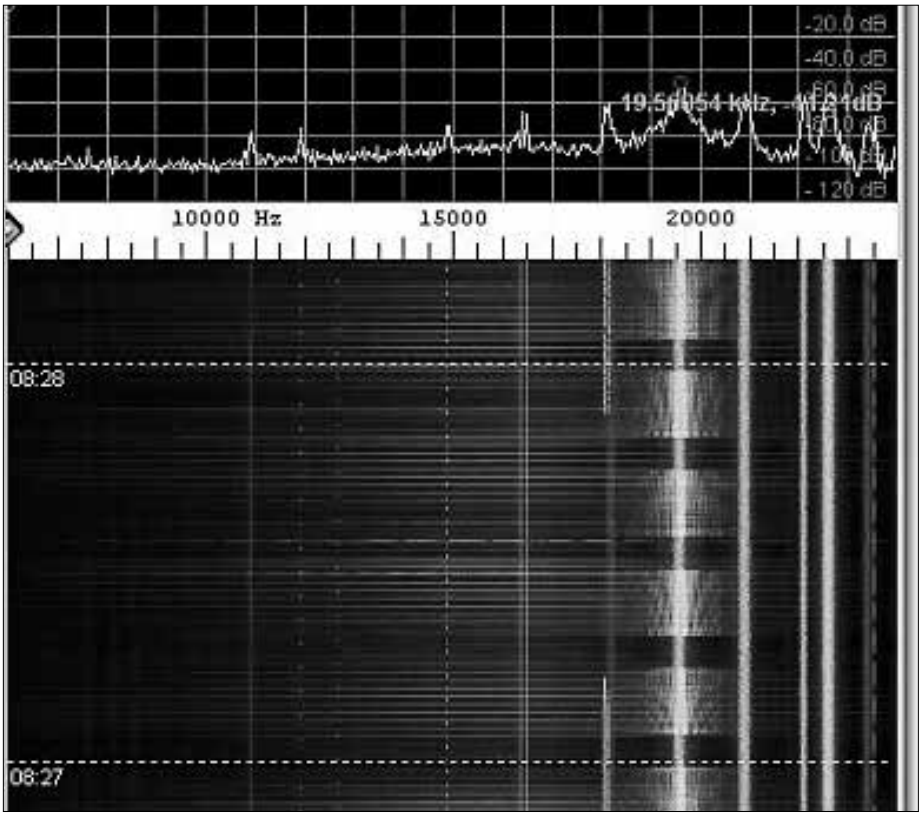


Bild 7: Messung beim Hochfahren eines zweiten Laptops.

Im unteren grafischen Teil werden zwecks zeitlichen Überblicks die einzelnen Augenblickswerte als sogenanntes Wasserfalldiagramm in 15 sec-Intervallen dargestellt.

Will man jetzt die Messung speichern, drückt man mittels Maus CAPTURE NOW.

Wenn ausgesuchte Orte beurteilt werden sollen, erfolgt zuerst eine Messung in der Umgebung/Freigelände als Referenzmessung. Danach erfolgen die Messungen in den Gebäuden, den Talayots, der Höhle, der Kirche oder auch der Keltenschanze.

Die ersten Feldmessungen, die wir machten, waren auf einer Keltenschanze in Deisenhofen bei München. Wir hatten uns überlegt, dass Keltenschanzen besondere Ort sind, wo bekanntlich auch Radiästheten Anomalien gefunden hatten. Wir nahmen eine Messung außerhalb und eine innerhalb des Schanzenbereiches vor. In **Bild 3** und **Bild 4** sehen Sie die Messdiagramme. Wir konnten keine Unterschiede feststellen. D. h. auf **dieser** Keltenschanze zeigten sich keine Abweichungen, bedingt durch den besonderen Ort. Die etwas stärkeren Amplituden bei 18.250 Hz haben wir als Frequenzen gedeutet, die vom nahe gelegenen S-Bahngleis hervorgerufen wurden.

Die nächste Messung führten wir an der St. Anna-Kapelle in Sauerlach durch. Dieser Platz, mitten im Wald, ist alt, denn er wurde schon 1017 genannt. **Bild 5** zeigt die Messung in der Umgebung der Kapelle. **Bild 6** zeigt die Messung direkt an der Ostseite der Kapelle. Auf den Diagrammen sind einige Frequenzen mehr zu erkennen als bei der Keltenschanze. Aber auch hier zeigen sich keine Veränderungen direkt an der Kapelle und dem Nullwert weiter entfernt. Leider konnten wir auch hier keine Frequenzveränderung durch den besonderen Ort feststellen. Hier war also auch nichts Besonderes zu beobachten. Also keinerlei Impulse oder Balkenmuster wie bei Werner Betz.

Dann passierte uns das, was immer passiert, wenn man sein Laptop mit Batterie im Feld verwendet: Der Akku war leer. Das war einerseits schlecht, denn wir mussten die Messung abbrechen, andererseits gut, denn wir erkannten einen möglichen Fehler im System, der uns an der Methode zweifeln ließ. Das kam so: Während Laptop 1 gerade noch funktionierte und eine Messung mach-



Bild 8: Der Kampf mit Windows 8.



Bild 9: Feldeichung der Spule.

te, fuhren wir Laptop 2 hoch. Dabei ergab sich auf Laptop 1 das Messdiagramm (siehe **Bild 7**).

Mit einem Male empfingen wir starke Impulse in der Nähe der Kapelle. Es war nichts weiter als Laptop 2, der hochgefahren wurde. Wir drückten auf Aufnahme und kurz danach ging der PC in den Sicherungsmodus.

Wir haben dann später im Büro die Gegenprobe gemacht: Mit Laptop 1 gemessen und Laptop 2 hochgefahren. Und siehe da, beim Hochfahren entstand wieder ein Streifenmuster auf dem Bildschirm. Wir haben später dann noch mit der Suchspule einen arbeitenden Laptop abgesucht und fanden auch hier dicke Linien.

Ein fürchterlicher Verdacht keimte in uns auf: ***Die Frequenzveränderungen entstammen den verschiedenen Frequenzen der Laptopsteuerung.***

Das Fazit: NA JA! Herr Betz hat ja schon seine Bücher erfolgreich verkauft. Wir wollen das Buch auch nicht ganz ablehnen, da er uns darin zum Besuch dieser alten schönen Kirchen animiert hat. Aber mit elektromagnetischen Phänomenen, die als Energiefelder auftreten, hat dies wenig zu tun.

Und ein guter Rutengänger ist also auch nicht durch einen PC mit Suchspule zu ersetzen.

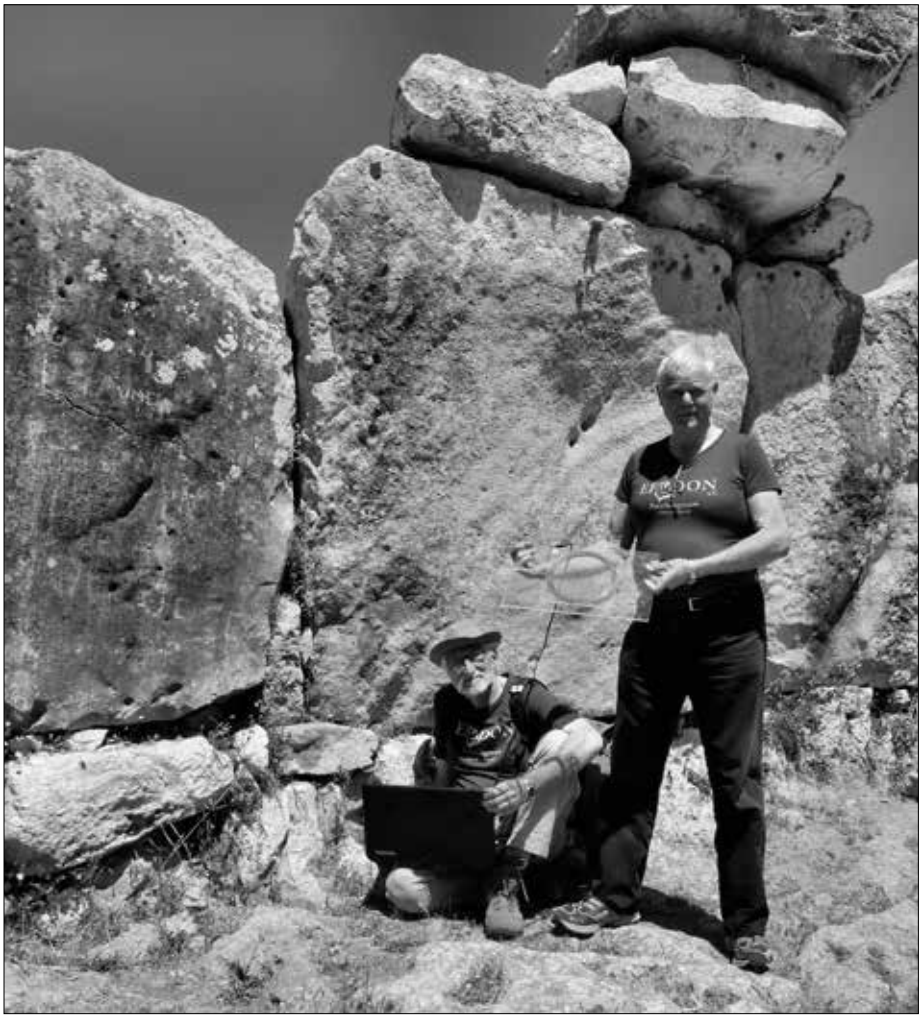


Bild 10: Messung im heiligen Bereich der Taula (Talayot de Trebalúger).

Ruhe ist wunderbar

Wir waren gerade dabei, eine EFODON-Exkursion nach Menorca vorzubereiten und haben uns natürlich gefragt, ob wir vielleicht dort etwas nachweisen könnten. So nahmen wir also Messspule und Laptop mit auf die Insel. Sollten wir eventuell in den frühzeitlichen Bauten Frequenzanomalien finden? Was ist mit den Längswellen in den heiligen Bezirken dieser Steinbauten?

Unsere Messungen ergaben das, was mein alter Lehrmeister schon vor vielen Jahren sagte:

Sie sind dort NICHT vorhanden. Das heißt, dort in der Mitte des ummauerten Bezirkes, dort, wo die Taula wie eine Säule steht, die den „Himmel" stützt, verschwindet jegliches elektromagnetisches Längstwellenfeld.

Genau das konnten wir feststellen. Wir sind in den ummauerten heiligen Bezirk gegangen und haben dort gemessen.

Nachfolgend einige Bilder der Messaktivitäten:



Bild 11: Messung direkt an der Taula (Talayot de Trebalúger).

Bild 8: Der lange Kampf mit Windows 8, bevor es klappt.

Bild 9: Die Messung des Nullwertes in Torre d'en Galmés.

Bild 10: Die Messungen im inneren heiligen Taula-Bereich *(Talayot de Trebalúger)*.

Bild 11: Messung direkt an der Taula-Säule *(Talayot de Trebalúger)*.

Die Messdiagramme zeigten im Feld bei der Nullwertermittlung nur sehr wenige Langwellenpeaks und auch nur mit geringer Amplitude. Bei den Messdiagrammen im Inneren des Taulabereiches waren auch diese Peaks verschwunden.

Dort ist im elektromagnetischen Sinne RUHE! Auch die Messungen direkt an der Taulasäule und in verschiedenen Richtungen änderte das Ergebnis nicht. Bis auf das Eigenrauschen des Mikrofoneingangs war nichts auf den Wasserfalldiagrammen zu sehen.

Bild 12 gibt eine Vorstellung, wie die Taula als Gebetsort genutzt wurde.

Was braucht man um zu beten?

Ein heiliges Feuer, um die Betenden zu wärmen, eine Taula als Himmelsstütze, oder den Altar oder einen ummauerten Bezirk oder eine Kirche. Und Ruhe.

RUHE IST WUNDERBAR.

Und nun zum Abschluss eine Erklärung, warum die heiligen Bezirke weitgehend frei von Langwellen und Längswellen sind:

Rosengranit und auch die dortigen Steine enthalten in ausreichender Menge Limonit (Eisenerz), also Eisenoxid, was die rötlich-orange Färbung der Steine bewirkt.

Wie wir es von der Ferritantenne im Radio kennen, werden die magnetischen Wechselfelder buchstäblich in diese hinein gesaugt. Das Maß, in dem dies geschieht, nennt man in der Elektrotechnik die relative Permeabilität (μ rel).

Also verlaufen die Magnetfelder im Steinkörper der Taula und in den Quadern der Außenmauern mit dem Ergebnis, dass die Rahmenantenne keine Felder im Inneren des Heiligen Bezirkes mehr vorfindet. Somit liefert sie auch keine Spannung mehr an den Mikrofoneingang des Laptop, und somit erscheint auch nichts mehr im Wasserfalldiagramm. Das Langwellenradio empfängt auch nichts mehr und rauscht nur noch.

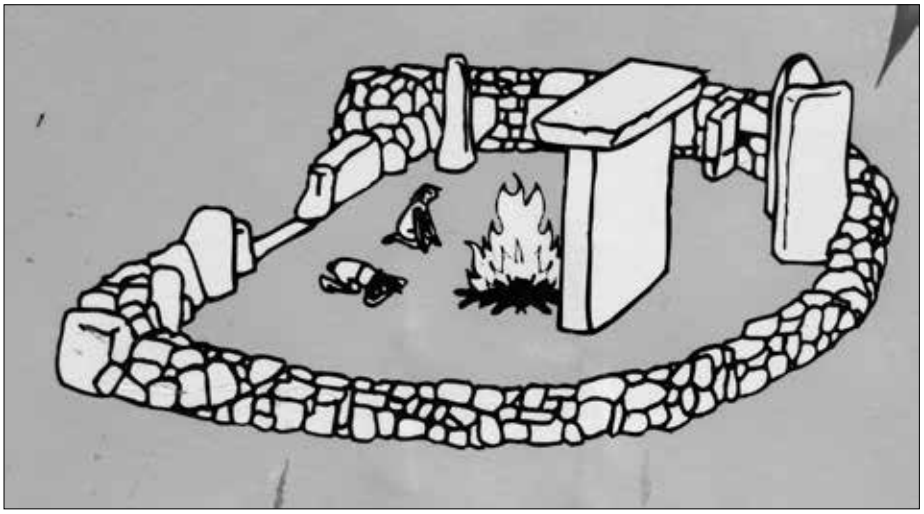


Bild 12: So könnte man sich eine rituelle Handlung vor einer Taula vorstellen (von einer Erklärungstafel, Talayot de Trebalúger).



Bild 13: Messung auf der Talayot-Spitze (Talayot de Trebalúger).

Jetzt noch die Frage, ob die Erbauer der Taulen, Talayots und Navetas dies gewusst haben?

Ich weiß es nicht sicher, aber ich möchte zu bedenken geben, dass eine Figurine von IMHOTEP, dem Erbauer der großen Stufenpyramide von Saqqara in Ägypten, auf Menorca gefunden wurde.

Und wie man sich von alten Abbildungen ägyptischer Tempel überzeugen kann, wussten sie schon damals den Blitzableiter (Antennen) richtig zu bauen und zu nutzen.

Rekonstruktionen des EDFU-Tempels zeigen, dass an seiner Außenmauer vier Blitzableiter aus Bronze in den Himmel ragten. Sie waren im Boden verankert und würden wie moderne Blitzableiter ihre Schutzfunktionen erfüllen.

Fazit der Untersuchung

1. Wir zweifeln an der Methode, sind aber offen für mögliche Verbesserungen und weitere Versuche.

2. Die Menorca-Versuche waren eindeutig und erklärbar.

Bildnachweis

Wilfried Augustin, Rudolf Kremer. ■

Stammen die Indianer aus Menorca?

Klaus B. Merker

An der Westküste Menorcas in der Nähe der Stadt Ciutadella gibt es ein abgezäuntes Heiligtum, das dem vorbei fahrenden Touristen meist entgeht, das es jedoch in sich hat.

Hier steht die große Kopfskulptur eines nordamerikanischen Indianerhäuptlings neben typischen Indianer-Tipis. Das Heiligtum ist teilweise durch einen hohen Blechplattenzaun vor allzu neugierigen Blicken geschützt. Um welchen Häuptling es sich hierbei handelt, lässt sich nicht herausfinden. Es ist erstaunlich, wie gut die Skulptur – sogar in der Farbgebung – und das Tipi erhalten sind.

Denn es stellt sich sofort die Frage, wer zuerst da war: Das Huhn oder das Ei? Handelt es sich hierbei um eine alte Erinnerungsstätte an einen indianischen Besuch auf dieser Insel? Wenn ja, wo ist er mit seinen Leuten geblieben? Ist er nach der Errichtung seines Heiligtums mit seinem Kanu wieder in seine Heimat nach Nordamerika zurück gerudert?

Oder war etwa alles ganz anders? Handelt es sich hierbei etwa um das einzige erhaltene Abbild der alten Menorca-Bewohner, die irgendwann vor Tausenden Jahren nach Nordamerika ausgewandert sind und dort die Indianer-Kultur begründeten? Der Grund für eine Auswanderung könnte in verschlechterten Lebensbedingungen auf der Insel gelegen haben, etwa Dürrekatastrophen.

Wenn Nordamerika einst von Menorca aus besiedelt wurde, dann hat sich auch das Rätsel der Indianer-Herkunft gelöst, über das immer noch trefflich gestritten wird. Es ist erstaunlich, dass die Forscher diesen Zusammenhang bisher noch nicht erkannten! ■





Bild oben:
Typische Indianerkopf-Skulptur in der Nähe von Ciutadella.

Bild unten:
Typisches Indianer-Tipi bei der Skulptur.

Der Bronzestab von Nippur - mehr als ein frühgeschichtlicher Maßstab!

Dipl. oec. Elke Moll

1. Einleitung: Die Nippur-Elle aus der Sicht der Fachwissenschaft

Wikipedia versucht es – wie üblich – auf den Punkt zu bringen: Bei Ausgrabungen wurde im Tempel E in Nippur, Mesopotamien, ein Maßstab gefunden, der die stark vergrößerte Form eines Schreibergriffels besitzt. Er besteht aus einer bisher nicht analysierten Kupferlegierung (dem Aussehen nach recht reines Kupfer) und befindet sich heute im Altorientalischen Museum der Archäologischen Museen in Istanbul. Auf ihm sind offensichtlich eingegossene Kerben angebracht. Die verwendete Technik bringt es mit sich, dass die Kerben nicht sehr genau sitzen. Der Maßstab wiegt rund 45,5 kg und wurde wohl wegen seines Gewichts bei der Plünderung des Tempels nicht weggeschafft. Seine genaue gesamte Länge beträgt 110,35 cm. Er ist, unter Berücksichtigung der Radiokohlenstoffdatierung (C14-Methode), in die erste Hälfte des -3. Jahrtausends zu datieren. Diese Beschreibung verkörpert zeitgenössisches Wissen.

Nichts von der vorstehenden Beschreibung ist falsch. Fast alles ist irrelevant – Trivialforschung: Irrelevant für die Neue Externsteinforschung, die sich darum bemüht, die frühgeschichtlichen Zusammenhänge zu verdeutlichen. Die wissenschaftlich nicht an der Oberfläche klebt, sondern versucht, die Linien der geschichtlichen Vergangenheit Alteuropas seit dem Ende der Eiszeit nachzuzeichnen und zu verstehen. Wie Oswald Tränkenschuh (1) das seit nunmehr zehn Jahren getan hat.

2. Nippur: ein Exkurs

Nippur war eine Stadt in Sumer, deren Geschichte bis in -5. Jahrtausend zurückgeht. Die Große Göttin in Nippur trug den Namen Innanna. Ihr Planet war die Venus. In Nippur regierten allerdings bereits die Herren Götter: Göttervater war An, ein mürrischer Greis. Der Stadtgott von Nippur war Enlil, der Herr des Windes. Im Tempel des Enlil fand man den Bronzestab mit der Nippur-Elle.

3. Der Bronzestab mit der Elle von Nippur

Die Nippur-Elle führt uns zu den

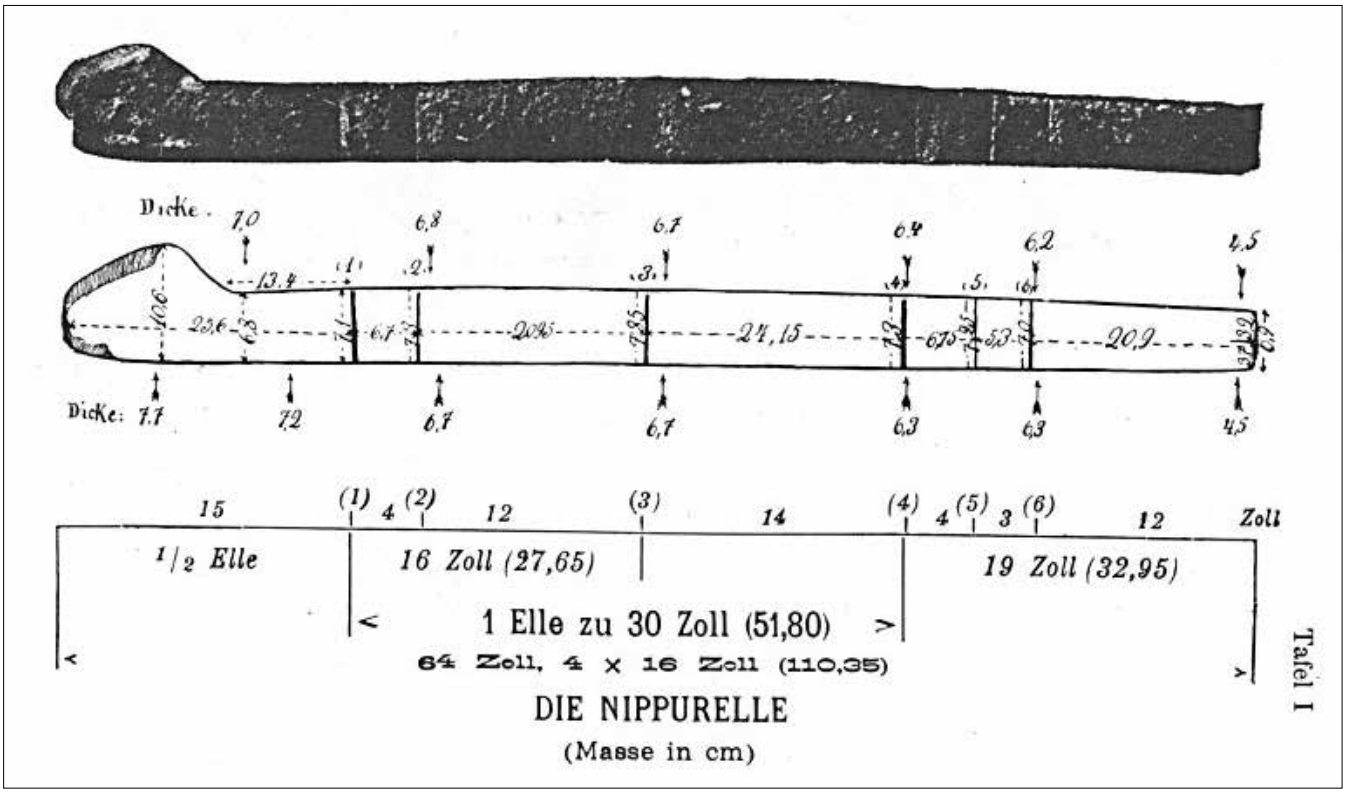


Abbildung 1: Die Nippur-Elle (Quelle: Wikipedia)

Grundmaßen und Konstanten des Planeten Erde: der Naturkonstante e (Euler'sche Zahl); den Geoidumfängen Ost/West und Nord/Süd; dem synodischen Mondjahr mit 354,372 Tagen; dem Sonnenjahr von 365,26 Tagen. Der Stab datiert vermutlich aus der Zeit der 1. Hälfte des -3. Jahrtausends, jedenfalls aus der Zeit der Venus-Geometrie (nach -3500). Das Wissen um die Grunddaten des Planeten Erde ist sehr viel älter.

Der Bronzestab enthält Strukturdaten, die mit den Kerben nichts zu tun haben. Die Daten dienen der Entschlüsselung der Aussagen, auf die es den Schöpfern des Bronzestabes als menschlichem Machwerk (Artefakts) ankam. Diese Methode der Verschlüsselung von Daten ist voreiszeitlich und von Tränkenschuh (2) in der eiszeitlichen Kleinkunst der Venus vom Hohlen Fels bis der vom Laussel nachgewiesen. Zu den Strukturgrößen des Bronzestabes gehören:

- die Form: vierkantig
- das Metall (Bronze)
- das Gewicht 41,5 kg
- der verdickte Ellenkopf an der Oberseite im Winkel von (7:π)
- die Grundeinheit der Länge des Bronzestabes: 16 Zoll = ¼ der Nippur-Elle

Die Zahl 7 ist die Kennzahl des Planeten Venus. Diesem Planeten zugehörig ist auch das Element Kupfer aus der Bronze-Legierung. Die vier Kanten des Bronzestabes verdeutlichen über die Zahl 4 das Element Zinn, das zweite Element der Bronzelegierung. Zinn steht bis heute in der Alchemie und der Astrologie für den Planeten Jupiter (Kennzahl 4). Der Bronzestab von Nippur enthält damit Hinweise auf zwei geometrische Zeitalter: Das der Jupiter-Geometrie und das der Venus-Geometrie. Nach der Zeit um -3500 ging – wahrscheinlich als Folge eines kosmischen Unfalls, dem „Großen Ruck" (3) – das geometrische Jupiter-Zeitalter zu Ende und das Venus-Zeitalter begann.

4. Das Nippur-System – eine Spiegelung des Kosmos

Der Bronzestab von Nippur enthüllt uns folgende Grunddaten unseres Planeten Erde:

a. Das Gewicht des Bronzestabes

- 354,372 (Tage) : e : π = 41,4968 kg Bronze
- 41,5 (kg) x (e x π) : 16 Zoll = 2.24425 (Tage, Venusumlauf um die Sonne)
- 354,372 (Tage) : 41,5 (kg) = 8,53908 : π = 2,718, der Wert der Naturkonstante e; der Unterschied beträgt 3,158 Gramm. Dieser könnte in einer minimalen Abweichung des damaligen Mondjahres, das 354,3989 Tage betragen hätte, zur heutigen Länge liegen; oder die Oxidation des Bronzestabes hätte zu einer leichten Gewichtszunahme geführt; oder aber das offizielle Gewicht wurde bei seiner Feststellung gerundet. Jedenfalls ist die Verschlüsselung der Länge des Mondjahres durch das Gewicht des Bronzestabes eine Sensation.
- 41,5 (kg) x (e : π) = 35,00812, das ist ungefähr 360°, der Erdumfang gemessen in Grad.

b. Die Länge des Bronzestabes

Die Länge des Bronzestabes beträgt 110,35 m. Vermutlich ist man in der Zeit, in der man den Bronzestab fertigte, von einem Ost/West-Umfang des Geoiden Erde am Äquator von 40.070 km ausgegangen. Dann betrüge die exakte Länge der Nippur-Elle 110,3521689 cm, wenn man den Wert der Naturkonstanten e mit 2,718074 annimmt:

- 110,3521689: (27,18074: π) = 12,754 67714 (Erddurchmesser) X π = 40,070; der Geoidumfang O/W beträgt nach alter Ansicht 40.070 km.
- 4 entspricht als Kennzahl des Planeten Jupiter dem Element Zinn, 7 als Kennzahl des Planeten Venus dem Element Kupfer.
- 110,35 : 4 x 7 (Bronze) : π) 12,81241; $\tan^{-1}$ (12,381241) : π = e.

5. Unser Planet Erde - Modell für menschliche Artefakte?

Der Bronzestab von Nippur ist nicht nur ein Längenmaß. Genau betrachtet ist das Maß die Nippur-Elle selbst. Der Stab ist auch ein Gewichtsmaß, eine Form, eine Legierung und eine Dekoration. Jede dieser Eigenschaften enthält Schlüssel für den Zugang zu den Duftmarken des Planeten Erde (4).

Das Verschlüsselungsprinzip findet sich bei menschlichen Machwerken Alteuropas sozusagen als Konstruktionsprinzip. Es findet sich auch, wie der Bronzestab von Nippur zeigt, in Sumer, also in Mesopotamien und dürfte in der gesamten damaligen „zivilisierten Welt" gebräuchlich gewesen sein. Dass hierzu auch das Land zwischen Euphrat und Tigris gehörte, zeigt die Anlage von Göbekli Tepe (5).

Der Bronzestab von Nippur weist – eher beispielhaft als ausnahmsweise - die Menge der Gestaltungsfaktoren auf, die als Schlüssel in Betracht kommen (6). Diese sind umfassend und zwingen möglicherweise zum Umdenken. Bisher hatte die Neue Externsteinforschung die Maße im Auge: die Längen- und die Gewichtsmaße. Form und Substanz kommen – jedenfalls im Falle des Bronzestabes von Nippur – hinzu. Die Ganzheitlichkeit des Gestaltungsansatzes des Bronzestabes ruft (bei mir) Erstaunen hervor. Könnte es sein, dass dieser Gestaltungsansatz modellhaft war, dass „unser Planet Erde" Modell eines jeden menschlichen Artefakts, ein Exemplar unserer Erde in Kleinformat, gewesen sein sollte?

Anmerkungen

1) Oswald Tränkenschuh, Die Scheibe von Nebra, Mandragora, Königsberg/Franken 2006 nebst Ergänzungsheften I - VIII.

2) Oswald Tränkenschuh, Modelle Alteuropäischer Erdvermessung, Heft V zur Scheibe von Nebra (Fn. 1), Mandragora Königsberg/Franken 2008 S. 5 ff.;
ders., Geometrie der Altsteinzeit – Eiszeitliche Vermessungsmodelle, Heft VI zur Scheibe von Nebra (Fn. 1), Mandragora Königsberg/Franken 2009, S. 9 f.

3) (Fn. 1) S. 39 ff.

4) Gert Meier - Oswald Tränkenschuh, Die Externsteiner Laue nördlich von Oesterholz/Lippe. Bd. **4** der Studien zur Vor- und Frühgeschichte Alteuropas (Weiße Reihe) des Forschungskreises Externsteine e. V. 32805 Horn-Bad Meinberg, Postfach 1155, S. 9 f.

5) Gert Meier, , Bodenhimmel seit der Steinzeit. Von Göbekli Tepe bis zu den Externsteinen. Bd. 18 der Studien zur Vor- und Frühgeschichte Alteuropas 2013 (Weiße Reihe), 1. Auflage 2012.

6) Tränkenschuh (Fn. 1) S. 170 ff. ■

Karen Hudes - Eine Weltbank-Insiderin packt über Korruption und Langschädel aus

Luise und Leo von Leuchtenberg

Was ist der Unterschied zwischen Karen Hudes und Edward Snowden? Beide sind sogenannte „Whistleblower". Snowden wurde zum Massenmedienstar. Karen läuft sich seit 2007 weltweit die Hacken wund und wird von den Massenmedien totgeschwiegen. Warum wohl? Was hatte Snowden, der nach wie vor zur Matrix gehört, uns Neues zu sagen? NICHTS! Und was erfahren wir von Karen? ALLES Überlebenswichtige, das bisher selbst in alternativen Blogs in dieser Klarheit und Kompetenz kaum zu finden war! Was hat die Weltbank bitte mit der Menschheitsgeschichte, der Wissenschaft im Allgemeinen, der Politik und den Religionen zu tun, wird sich der stutzige Leser fragen. Antwort: ALLES – denn alle Drahtzieher der Machtelite sind unter Kontrolle der „Langschädel", und diese kontrollieren die Weltbank. Nichts als eine kühne, unhaltbare Behauptung einer „verrückten", gefeuerten, sympathischen, hochintelligenten, promovierten Wissensträgerin und Insiderin, die die Korruption im internationalen Finanzsystem und der dahinter stehenden Weltelite nicht mehr ertragen konnte?

Seit 2007 gibt Karen Hudes, die frühere Topberaterin und Topjuristin (senior counselor) der Weltbank, Interviews und „packt" über die Machenschaften inklusive der Kontrollinstrumente der Weltbanker aus. Diese unterlassen offensichtlich nichts, um „künstlich" weltweit Krisen herbeizuführen. Und das nicht erst seit wenigen Jahrzehnten. Krisen, die in den entscheidenden dritten Weltkrieg führen sollen – so jedenfalls die in „Protokollen" verbriefte ursprüngliche Absicht der Weltregierenden.

Eine genaue Analyse der Absichten und Motive erscheint für einen kurzen Artikel unmöglich. Wir beleuchten hier die wesentlichen Gedanken dazu kurz und prägnant, indem wir Karen



Abb. 1: Dr. Karen Hudes

Hudes zu Wort kommen lassen. Ihre Aussagen sind so gut wie selbst erklärend: *„... der Markt wird manipuliert ... die Massenmedien erzählen Lügen ... sie erzählen, was gut für die Mächtigen da oben ist. Die Massenmedien sind komplett im Besitz von Privatunternehmen, den gleichen Firmen, denen auch das Notenbanksystem gehört ... Die meisten US-Bürger haben keine Ahnung von der Korruption, die der Wirtschaft als Waffe an der Brust liegt ...".*

Starke Worte, hinter denen aber ganz klar die Einsicht in die Machenschaften der sogenannten Elite steckt. Die legt es offensichtlich besonders in den letzten Monaten darauf an, dass es zum weltweiten Entscheidungskampf/Showdown kommt. Karen Hudes antwortet offen, wahrheitsgemäß, wenn sie in Interviews (YouTube) über Details ihres umfangreichen Insiderwissens gefragt wird. Letztendlich kommt trotzdem ihr persönlicher Optimismus zum Ausdruck – denn sie rechnet zwar mit einer weltweiten „Umwälzung", die aber „verträglich, sanft" für die Völker ablaufen soll. Zum Beispiel äußert sie sich wörtlich so: *„... diesmal wird es einen friedlichen Machtwechsel geben, auf keinen Fall einen dritten Weltkrieg. ‚Sie' versuchen ihn in Syrien vom Zaun zu brechen und denken gerade darüber nach, das auch im Iran zu tun. Aber das wird nicht passieren! ...."*. (Ukraine derzeit, 2014, aktuell, vor der Haustür Russlands). Wenn Karen von der Übeltäterorganisation im Bankenbereich spricht, nennt sie die Bank für

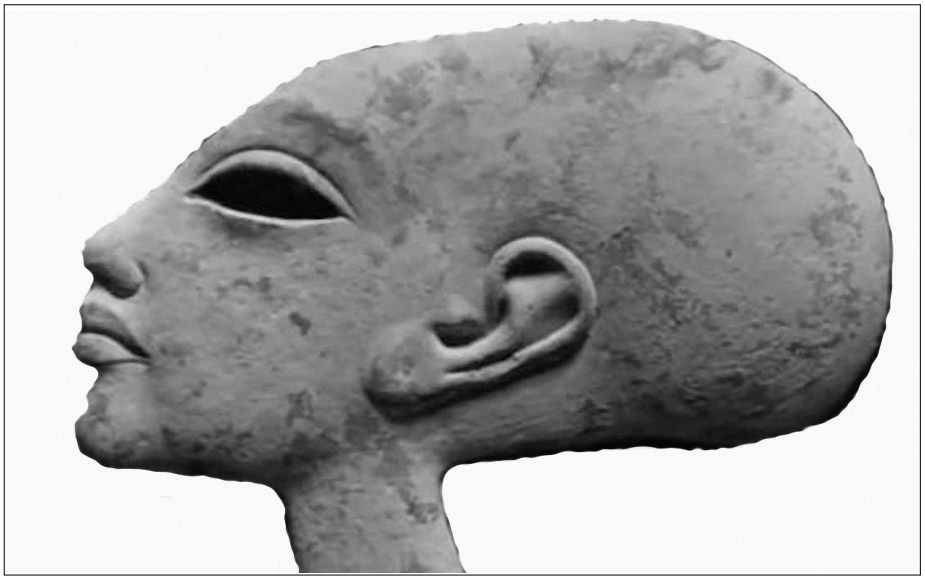


Abb. 2: Langschädeldarstellung eines Pharao.



Abb. 3: Schädelvergleich normaler Schädel - Langschädel.

Internationalen Zahlungsausgleich, BIZ, zu der inzwischen an die 60 Zentralbanken gehören.

Von ihrem offenbarten Expertenwissen über die Mechanismen des internationalen Zahlungsverkehrs und die dazugehörige Korrumpiertheit weniger „Banker" mal ganz abgesehen, macht Karen Hudes Aussagen, die unglaublich erscheinen. Sie sagt z. B., dass oberhalb der in Zahlen überschaubaren Bankerfamilien die sogenannten „Langschädel" stecken, eine zweite Spezies, die sich schon vor vielen Jahrtausenden der Erde bemächtigt hätten und aus dem Untergrund, als eine Art Schattenregierung, alles Wesentliche auf der Erde nach ihrem Wollen steuern und verwalten. Unglaublich in diesem Zusammenhang scheint zu sein, dass „Vertreter" dieser „Langschädel" seit Kurzem persönlich an Bankertreffen teilnehmen, so in Portugal geschehen. Auch in Ägypten sollen sie aus ihren Verstecken gekrochen sein und offen herumlaufen, nach Berichten von Augenzeugen.

Wer sind nun diese „Langschädel"? Mit ihnen setzt sich treffenderweise in unserem SYNESIS-Magazin mittlerweile fast jeder zweite Autor auseinander. Glaubt man den Autoren und Referenten Jan van Helsing, Holger Kalweit, David Icke & Co., so handelt es sich bei den Langschädeln um Außerirdische, die vor langer Zeit unsere Erde besuchten und sich hier niederließen. Seitdem „regieren" sie uns aus dem Untergrund/Hintergrund. Die sogenannten „Anunnaki" („Jene, welche vom Himmel auf die Erde kamen") zählen dazu, bzw. ist „Anunnaki" ein Überbegriff für eine Allianz verschiedener bösartiger Rassen. Unabhängigen Forschern sind sie auch als Reptos, Drakos, Graue, Nordics, etc. bekannt. Karen nennt die Langschädel *homo propensis* oder *homo capensis.* Sie sagt über sie, dass sie keine Menschen sind. Ihre DNS ist so verschieden von der unseren, dass bei einer physischen Rassenmischung die Nachkommen unfruchtbar wären – wie bei einer Kreuzung von Pferd und Esel unfruchtbare Maultiere/Maulesel herauskommen.

Das Wort „Anunnaki" stammt aus dem Sumerischen. Der Fachmann, der die sumerischen Schriften und die dazugehörige Artefakte aus dem Zweistromland (Mesopotamien) eingehend studiert und publiziert hat, war der Forscher und Autor Zecharia Sitchin. In zahlreichen Büchern hat er sein Wissen unter das interessierte Volk gebracht. Zahlreiche entdeckte „Langschädel" (z. B. auf Malta) verschwanden scheinbar spurlos in Archiven. Es gibt Tausende von diesen Schädeln, etliche sogar noch mit Haupthaaren. Jedes Land auf dieser Erde, ja jede Region, verfügt über eigene Langschädelfunde, die in der Regel in unzugänglichen Archiven versteckt werden. Wir können davon ausgehen, dass der Vatikan eine Prachtsammlung davon gebunkert hat.

Die „Langschädel" sind also anscheinend Außerirdische, die sich u. a. einst auf dem Planeten Nibiru niederließen, aber ursprünglich aus der kosmischen Region der Plejaden bzw. des Sternensystems Aldebaran, im Stier gelegen, kamen. Sie sind seit unvorstellbar langer Zeit auf der Erde, neben anderen, außerirdischen Spezies. David Icke und Holger Kalweit berichten in ihren Büchern sehr genau über die sogenannten „Reptiloiden", die Drachen- und Schlangenwesen humanioder Art, zu denen auch die „Langschädel" zählen.

Das ganze Wissen, die ganzen bisherigen Erkenntnisse über die „Langschädel", klingen so fantastisch, dass man geneigt sein könnte, dies für „verrückt" und völlig abwegig zu halten. Aber zahlreiche antike Schriften und Artefakte sprechen eine klare Sprache! Um diesen Spuren nachzugehen und diese objektiv zu deuten und zu interpretieren, erfordert es ein wissenschaftliches Vorgehen. Genauer gesagt, man muss „Forscher" im wahrsten Sinne des Wortes sein. Zumal leider der Schulwissenschaft nachgesagt werden muss, dass sie eher an Wissensbewahrung, als an Wissensvermehrung interessiert ist – vorsichtig ausgedrückt – zumindest, was die Publikationen, die exoterischen Maßnahmen betrifft. Sitzen in den Führungsgremien der Universitäten nicht Leute, denen es nicht gelegen kommt, dass dem Volke echtes Wissen vermittelt wird? Sitzen einige in bestimmten Geheimzirkeln und Gremien, die ein Publikmachen bestimmten Wissens verbieten (z. B. Freimaurer, Bilderberger ...)? Zumindest soll das Wissen, an dem die „Mächtigen" dieses Planeten für ihre Machtausübung gelegen ist, NICHT unter dem „Pöbel" verbreitet werden? Die Masse soll mit Desinformation, Halbwissen bzw. Nichtinformation „gesteuert" und verwirrt werden. Außerdem: „Echtes" wissenschaftliches Vorgehen bedarf einer neutralen Haltung, einer Unvoreingenommenheit, eines Interes-

ses an der „Wahrheit“. Leider kann man solche „Tugenden“ in der offiziellen wissenschaftlichen Welt so gut wie nicht mehr finden. Der Begriff „Wissenschaft“ ist in sich bereits irreführend, da Wissen nicht geschaffen werden kann, sondern höchstens wiedergefunden oder sich daran erinnert werden kann – Forschung wäre treffender. Doch zurück zu den Langschädeln.

Der Vatikan sei einer ihrer Lieblings-Aufenthaltsorte. Dort liegen jede Menge hohe Hüte, wie bei den Pharaonen, zur Tarnung für sie bereit, Mitren genannt. Karen dröselt uns auf, wohin 100 % der amerikanischen Steuereinnahmen seit Gründung der FED 1913 verschwinden. Wer jetzt meint, das seien amerikanische Verhältnisse, das trifft nicht auf uns zu, der irrt sich leider gewaltig. Die vollen Steuereinnahmen landen erstmal in der Bank von England. Die behält 40 % und leitet 60 % an die Vatikanbank weiter – laut Insiderin Karen! Was der Vatikan mit den Unsummen macht, darüber spricht Karen nicht. Bemühen Sie, liebe Leser, bitte ihre eigene Fantasie. Als Ausblutungsmechanismus wurde die verfassungswidrige Einkommenssteuer in den USA nach Gründung der FED eingeführt. Seit 1913 hat die FED aus den USA einen Selbstbedienungsladen für Bankster gemacht. In Deutschland wurde die ebenfalls verfassungswidrige Einkommenssteuer mit ihrer kleinen Zwillingsschwester, der Kirchensteuer, unter Hitler eingeführt, der u. a. auch ein frommer Katholik war. Von wem gesteuert? Wir brauchen nicht mehr zu raten. Die Steuern sollten also den Zins bedienen, den die Privatbanken für das Verleihen ihrer buntgedruckten Scheinchen an die Staaten kassieren.

Leider reichen seit ein paar Jahrzehnten die Steuern nicht mehr aus, um den Zins zu bedienen – das ist selbstverständlich so gewollt! Die Konsequenzen kennen wir ja: Krieg in derzeit 72 Ländern, von den USA geführt und angestiftet. Ex-Präsident Jimmy Carter sagte 2014: *„Die USA sind Kriegstreiber Nummer eins!“*



Abb. 4: Langschädel aus Peru.

Zum Thema Gold, was uns alle betrifft: Karen spricht von 600.000 metrischen Tonnen Gold, die an mindestens drei Orten unseres Planeten, in großen unterirdischen Gewölben lagern. Die offizielle Zahl lautet 170.000 t. Allein auf den Philippinen lagern laut Karen 400.000 t, ca. 100.000 t in der Schweizer Unionsbank, der Rest auf kleinen Inseln. Immer noch eine Riesenmenge, wenn man die Goldgier der Anunnaki bedenkt – siehe unseren letzten Artikel im SYNESIS-Magazin Nr. 3/2014. Wer hat das Gold in diese Depots gebracht? Wem gehört es? Und was soll damit geschehen? Wenn Karens Informationen korrekt sind, dann verfügt die Menschheit bald über einen Goldschatz, der richtig gehandhabt unser Überleben sichern kann!

Fazit: Die Langschädel sind unter uns. Sie leben. Sie waren nie ausgestorben. Seit Hunderttausenden Jahren bilden sie die dominante und in unserer Zeit versteckte Rasse auf unserem Planeten. Einer der aktuell wichtigsten Zeugen über ihr Agieren ist Karen Hudes. Sie steht nicht alleine da, sondern ist in ein Sicherheits-Netzwerk von etlichen Whistleblowern eingebunden, viele davon aus der Weltbank. Sie hat alle Kongressmitglieder der USA und alle Finanzminister der Welt über die Korruption der Weltbank im Detail und eindringlich informiert. Für uns ist Karen ein zentraler Hoffnungsträger und strahlendes Vorbild. Es geht um nichts weniger als die Vernichtung oder das Weiterleben der Menschheit. Aus dieser Erkenntnis heraus klärt die unbestechliche Karen die Welt auf. Tun wir es ihr gleich! Klären wir unsere ahnungslosen, manipulierten Mitmenschen auf, indem wir uns gegenseitig in einem Netzwerk Gleichgesinnter absichern und indem wir individuell in Harmonie mit dem Naturrecht leben.

Quellen u. a.

Der Löwe erwacht – David Icke

Die Diktatur der Drachen – Holger Kalweit

Diverse Interviews/youtube-Videos mit Karen Hudes

Geheimnisvolle Artefakte unbekannter Zivilisationen – Klaus Dona

Herrscht eine Echsenrasse über die Erde? – Holger Kalweit

■

sy123.jpg %d×%d pixels



Interview mit dem Autor Stefan Erdmann

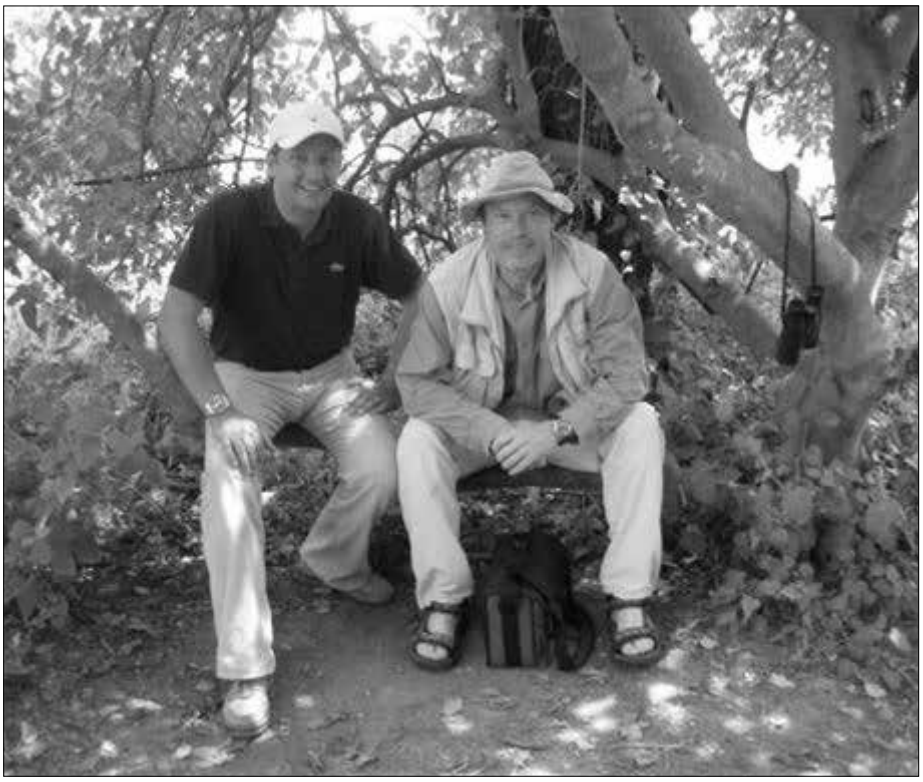
Stefan Erdmann spricht über sein nächstes Buch, Atlantis, Hitler, die Schwedenkiste der Illuminaten & die Bundeslade

Dan Davis

Der Erfolgsautor *Stefan Erdmann* veröffentlicht seit Jahren spektakuläre Bücher mit brisanten Informationen. Auch jetzt arbeitet er gerade wieder an einem neuen Buch über Atlantis, die Pyramidenkultur, die Sintflut und viele weitere Themen. Erhältlich sind von ihm unter anderem das Buch *„Hitler überlebte in Argentinien“,* welches er zusammen mit *Jan van Helsing* und *Abel Basti* geschrieben hat, Bücher wie *„Banken, Brot und Bomben - Band 1 + Band 2“* sowie *„Die Bundeslade“.*

Auch in dem Buch *„Politisch unkorrekt“* zeigt Stefan Erdmann neben anderen Autoren unverblümt auf, was andere allzu gerne verschweigen.

***Dan Davis* interviewte ihn im Februar 2013 für COVER UP!**



Jan van Helsing (links) und Stefan Erdmann (rechts) auf Expeditionsreise in Südafrika.

Eines haben alle Bücher von *Stefan Erdmann* gemeinsam: Sie sind nicht für jedermann leicht verdaulich, denn die aufgezeigten Thesen rütteln an den Grundfesten der Wissenschaft und enthalten zuweilen Thesen, die in vielen Massenmedien gerne verschwiegen, verleugnet oder gar als absoluter Blödsinn tituliert werden. Schade eigentlich, denn eine Vielzahl seiner Forschungsergebnisse zeigt deutlich auf, wie wir belogen und betrogen werden. Ziehen tatsächlich geheime Gesellschaften hinter unserem Rücken an den Strippen der Weltmacht? War Moses in Wirklichkeit Echnaton und Jesus womöglich Tutenchamun? Welche Rolle spielen die Freimaurer in der Weltgeschichte wirklich? Was hält er von der berüchtigten Schwedenkiste der Illuminaten? Hat Hitler wirklich in Argentinien überlebt?

Und welches Geheimnis verbirgt sich hinter der Bundeslade? Ist sie ein hochtechnisches Artefakt einer uns weit überlegenen Zivilisation? Diese und viele weitere spannende Fragen, seine Antworten und Forschungsergebnisse - jetzt hier im COVER UP! Newsmagazine!

***Dan Davis:* Hallo Stefan. Gab es in Deinem Leben ein ausschlaggebendes Erlebnis, welches Dich dazu veranlasst hat, Autor zu werden?**

Stefan Erdmann: Wenn ich mich recht erinnere, habe ich schon als kleines Kind davon geträumt, einmal ein Buch zu schreiben. Das rührte daher, dass ich mich als Kind von der Welt der Erwachsenen nie so recht verstanden fühlte. Aber das geht ja sicherlich vielen Kindern so. Der entscheidende Impuls war dann meine erste Reise nach Ägypten 1990. Es war eine Forschungsreise mit vier anderen Personen. Wir waren allesamt keine Wissenschaftler oder Forscher, vielmehr waren wir eine Gruppe von Medien (medial Begabte), die seit einiger Zeit sehr erfolgreich zusammengearbeitet hatten. Wir waren auf der Suche nach alten Schriftrollen in Verbindung mit Atlantis und der angeblich zerstörten Bibliothek von Alexandria, bei deren Brand der Großteil der 700.000 Schriftrollen zerstört worden sein soll.

Heute weiß man, dass es diesen Brand wahrscheinlich gar nicht gegeben hat, zumindest, was die Bibliothek betrifft. Es gibt gar keinen Beweis dafür, dass die sagenumwobene Bibliothek bei dem Angriff auf Alexandria wirklich derartig zerstört wurde. Viele der uralten Schriften befinden sich heute mit großer Sicherheit in „Privatbesitz“ und im Vatikan – darunter sicherlich auch Schriftzeugnisse über Atlantis, der Sintflutereignisse usw. Wie dem auch sei, mit dieser Reise begann eigentlich meine intensive Forschungsarbeit in Ägypten rund um die Pyramiden von Gizeh, und es war für mich sehr schnell klar, dass ich darüber auch irgendwann einmal schreiben werde. Als ich dann ein Jahr später *Jan van Helsing* kennenlernte, arbeitete ich schon an meinem ersten Buch und Jan war sofort bereit, das Buch zu verlegen.

***Dan Davis:* Du hast ja einige hochinteressante Bücher geschrieben, darunter „Banken, Brot und Bomben Teil 1 + 2“. Du stellst darin eine gewagte Jesus-These auf. Außerdem behauptest Du aufgrund Deiner zurückliegenden Forschungen auch, dass Moses in Wirklichkeit Echnaton war. Kannst Du hierzu ein paar Sätze sagen?**

Stefan Erdmann: Gerne, obwohl es schwierig ist, dass in wenigen Sätzen zu tun, aber ich werde versuchen, mich kurz zu fassen:

Der Ursprung der Abraham-Religionen liegt in den Tiefen der sumerischen und ägyptischen Kultur, das steht zweifellos fest. Die biblische Schöpfungsgeschichte und die Erzählung über die Sintflut wurden aus viel älteren Quellen übernommen. Es ist beispielsweise auch eindeutig, eine Entwicklung des Christentums aus der älteren hebräischen Religion zu bestätigen. Der Islam stellt die jüngste der drei Abraham-Religionen dar. Viele Berichte und Erzählungen des Alten Testaments sind durch archäologische Beweise widerlegt worden. Die großen Königreiche von David und Salomon, wie sie in den biblischen Berichten dargestellt werden, kann es nach heutigen wissenschaftlichen Erkenntnissen so nicht gegeben haben. Auch der bekannte Auszug aus Ägypten kann in der geschilderten Form – und vor allem in der Größe – nach heutigen Erkenntnissen nicht stattgefunden haben. Für die Ägyptologen und viele andere Gelehrte handelte es sich wohl nur um eine kleine Gruppe Menschen. In der ägyptischen Chronologie wäre ein Auszug, wie die Bibel ihn beschreibt, sicherlich erwähnt worden. Es ist heute eigentlich gar kein Geheimnis mehr, dass es sich bei dem biblischen David um den ägyptischen Pharao Tuthmosis III. handelte, und hinter Salomon verbirgt sich in Wirklichkeit der ägyptische Pharao Amenophis III. – beides sind Pharaonen der 18. Dynastie (ca. 1580 - 1314 v. Chr.). Gleiches gilt auch für Moses, der kein Geringerer als der ägyptische Pharao Amenophis IV. (Echnaton/ca. 1372-1354 v. Chr.) war.

Die Erzählungen der Bibel über die Israeliten und die alten Ägypter bilden seit Jahrtausenden einen festen Bestandteil des Wissens der Menschheit. Die Geschichte des jüdischen Volkes und ihr Wissen sind im Wesentlichen mit der ägyptischen Kultur mehr als verwurzelt. Das lässt sich durch das Alte Testament bestätigen, denn dort begegnen wir dem Wort *Ägypten* einige hundert Male, im Vergleich dazu begegnen wir dem Wort *Israel* nur ein einziges Mal in der ägyptischen Chronologie. Israel war nun einmal viel unbedeutender als viele Historiker das heute wahr haben wollen. Von Abraham bis Jesus ist die Geschichte der biblischen Stammväter mit Ägypten tiefer verbunden, als das wohl jemals in seiner ganzen Bandbreite erfassbar wäre.

Bei dem Verfassen der fünf Bücher Mose wurden sämtliche Pharaonen, die im Zusammenhang mit der Geschichte des israelischen Volkes standen – bis auf eine Ausnahme –, nicht mehr erwähnt. Zwischen den Erzählungen des Alten Testaments, die über Jahrhunderte hinweg mündlich übergeben wurden, und der endgültigen Niederschrift lagen viele Jahrhunderte. Dadurch kam es zwangsläufig zu Veränderungen, so dass viele Ereignisse ein anderes Gesicht erhielten.

Besonders die jeweilige Ideologie der Autoren und der jeweiligen geschichtlichen Epoche, in der sie lebten, führte sicherlich auch zu bewussten Veränderungen der mündlichen Überlieferungen. Viele biblische Personen sind historisch nicht bewiesen, wie beispielsweise auch Jesus. Für das Leben und Wirken des biblischen Jesu gibt es gegenwärtig keinen einzigen Beweis. Die vielen Ähnlichkeiten und Übereinstimmungen zwischen dem biblischen Jesus und Tutenchamun legen den Schluss nahe, dass es sich bei ihnen um ein und dieselbe Person gehandelt haben könnte. Besonderes Gewicht erhält diese These dadurch, dass Wissenschaftler bereits 1968 festgestellt haben, dass die Mumie Tutenchamuns semitische Gesichtszüge hat und dass im Jahre 2001 die DNS-Untersuchungen an der Mumie durch höchste ägyptische Instanzen verhindert wurden – vermutlich weil es in ägyptischen Kreisen eindeutige Hinweise darauf gibt, dass Tutenchamun tatsächlich Hebräer war. Ebenso schlüssig ist in diesem Zusammenhang, dass es sich bei Echnaton und dem biblischen Moses um ein und dieselbe Person handelt, wie ich oben schon erwähnt habe. Echnatons (Moses) Mutter war Teye, die ihrerseits Yuyas (der biblische Joseph) Tochter und somit ebenfalls nur Halb-Ägypterin war.

Der Vergleich der biblischen Erzählungen mit der ägyptischen Chronologie rückt das Alte Testament in ein ganz neues Licht. Viele der dort beschriebenen Ereignisse haben wahrscheinlich zu einem viel früheren Zeitpunkt stattgefunden. Die Abraham-Religionen mit ihren gegenwärtig etwa 3,5 Milliarden Gläubigen sind trotz ihrer gemeinsamen Wurzeln festgefahren – durch die jeweilige Inanspruchnahme der Absolutheit. Die Geschichte nahezu aller Kriege der letzten Jahrtausende scheint mit den Religionen fest verwurzelt zu sein, bis in die politische Gegenwart hinein – wie unschwer zu erkennen ist. Schenken wir den Jahrtausende alten Prophezeiungen Glauben, steuern wir auf einen nicht vorstellbaren Weltenbrand (Weltkrieg) ungeheuren Ausmaßes zu.

Historisch und wissenschaftlich gesehen ist die alles entscheidende Frage nach der Göttlichkeit und Auferstehung Jesu nicht geklärt – von keiner der beiden Seiten, also weder von der katholischen Kirche, welche das Leben und Wirken Jesu absichtlich verfälscht hat, noch von der Gegenkirche – den Logen.

Selbst die These, dass es sich bei Jesus und Tutenchamun um ein und dieselbe Person gehandelt haben kann, ist in Bezug auf die Lehre, die dem biblischen Jesu im Neuen Testament zugeschrieben wird, von absolut zweitrangiger Bedeutung. Die Lehre dieses biblischen Jesu ist und bleibt einzigartig – so viel steht fest! Schenkt man der Bibel Glauben, hatte dieser Weisheitslehrer offensichtlich einen hohen Bewusstseinsgrad erlangt. Wäre seine Lehre richtig interpretiert worden – hier wird vorzugsweise die katholische Kirche angesprochen –, stünde eben nur seine Weisheitslehre im Mittelpunkt *allen* menschlichen Handelns. Was die katholische Kirche letztlich aus seiner Lehre getan hat, ist eigentlich ein Verbrechen.

Dan Davis: **In Deinen Büchern gehst Du auch immer wieder auf Geheimgesellschaften und die Freimaurer ein. Die Freimaurerei an sich ist ja eigentlich nichts Schlechtes. Es gibt dort wie überall im Leben positive und negative Menschen. Es ist aber eine entscheidende Frage, ob sie in der Vergangenheit tatsächlich vom Orden der Illuminaten unterwandert wurde und ob sich diese Gruppierung unwissentlich fast aller, auch fast aller Freimaurer, nun in einem sogenannten übergeordneten „Logengrad" an der Spitze dieser Organisation befindet. Welche Erkenntnisse hast Du hierzu?**

Stefan Erdmann: Ich habe mich, neben meinem Spezialgebiet Ägypten, Pyramiden usw., auch immer mit Politik bzw. Hintergrundpolitik sowie der deutschen Geschichte, der Weltkriege usw. befasst und darüber ja auch als Autor publiziert – zuletzt als Co-Autor in Jans letztem Werk „Politisch unkorrekt". Natürlich stößt man bei dieser Thematik recht schnell auf Logen, Geheimbünde und die Illuminaten. Ich halte es für sehr wahrscheinlich, dass

die Illuminaten die Freimaurer und letztlich auch die katholische Kirche unterwandert haben, und das schon recht früh. Die illuminierten und reichen Netzwerke haben sich im Laufe der Jahrhunderte immer mehr konzentriert, und ich gehe davon aus, dass es wirklich nur wenige Familien sind, die die Welt heute regieren. Für diese Herrschaften spielt es keine Rolle, Freimaurer, Rosenkreuzer oder Illuminat zu sein. Das sind für sie nur gut organisierte und weltweite Netzwerke, deren sie sich bedienen. Ich denke, dass für sie auch Religion eine absolut untergeordnete Rolle spielt! Es geht nur um das Ziel, und das Ziel ist die „Neue Weltordnung" unter einer Zentralen Weltregierung. Und dieses Ziel ist zu großen Teilen ja schon erreicht. Kaum jemand macht sich darüber Gedanken, dass das Modell „Europa" letztlich nichts anderes darstellt.

Den – ich nenne sie mal die „regierenden Familien" – war spätestens nach dem Ersten Weltkrieg klar, dass auf dem Weg zur Weltregierung die Kontrolle über Europa der wichtigste Schritt sein wird. Und um Europa zu kontrollieren, musste man Deutschland beherrschen. Dafür waren zwei inszenierte Weltkriege notwendig. Vergiss auch nicht die von den Familien inszenierte Russische Revolution und den Sturz der Europäischen Königshäuser ...

Dan Davis: **Hast Du schon von der Schwedenkiste der Illuminaten gehört? Man behauptet ja, die bisherigen Erkenntnisse daraus würden darauf hindeuten, dass man die Geschichte der Freimaurerei neu schreiben müsste. Hast Du hierzu ein paar Informationen?**

Stefan Erdmann: Ja, dabei handelt es sich um umfassende Dokumente (Protokolle, Präfekturberichte und Logenreden aus dem Zeitraum zwischen 1776 und 1787) bedeutender Freimaurer und Illuminaten wie z. B. *Ernst II. Sachsen-Gotha-Altenburg* und *Johann Joachim Christoph Bode*. Die Unterlagen gingen nach dem Tod des Herzogs zunächst an die Großloge von Schweden und kehrten dann 1883 nach Gotha zurück. Auch wenn man hier von bedeutenden Unterlagen mit höchst brisanten Inhalten ausgehen kann, ändert es nichts an der Tatsache, dass die Familien ihre Pläne, beginnend mit der Unterwanderung der katholischen Kirche, der russischen Revolution und der beiden Weltkriege (-> Kontrolle über



Stefan Erdmann gemeinsam mit dem ägyptischen Gelehrten Hakim.

Deutschland und Europa), zu über 90 % umgesetzt haben. Wichtig ist es, das zunächst zu erkennen und einen Weg zu finden, sich aus dieser Zwangslage wieder zu befreien. Hier sind meiner Ansicht nach die europäischen Größen wie England, Frankreich, Italien und letztlich Deutschland gefragt. Ein entscheidender Faktor wird sein, ob sich die Europäische Gemeinschaft so halten kann oder ob es diese kontrollierte Staatengemeinschaft schafft, sich aus den Zwängen zu befreien und wieder nationale Selbständigkeit und finanzielle Unabhängigkeit zu erreichen.

Ich denke, es wird einen Bruch in Europa geben, aufgrund der immer größer werdenden sozialen Probleme der Menschen. Die Folge werden Bürgerkrieg sein und eine weltweite nie dagewesene Wirtschaftskrise. Wir sind eigentlich schon mitten drin in diesem Szenario. Nur durch die massive Geldflut der Notenbanken zögert sich der Zusammenbruch noch weiter hinaus. Aber er wird kommen, da bin ich sicher.

Dan Davis: **Deine Forschungen drehen sich auch immer wieder um die Pyramiden in Ägypten. Wer hat sie Deiner Meinung nach erbaut und in wessen Auftrag? Gibt es Deiner Meinung nach eine Verbindung zu einer längst untergegangenen Hochzivilisation?**

Stefan Erdmann: Ich kann leider nicht sagen, wer sie gebaut hat und wer sie in Auftrag gegeben hat. Wir können heute aber sicher behaupten, dass es nicht Cheops war und dass die Pyramiden ursprünglich nie zu Begräbniszwecken errichtet wurden. Lass mich aber hierzu etwas mehr ins Detail gehen: Hier muss man erst einmal unterscheiden zwischen dem Groß-Pyramidensystem und dem Klein-Pyramidensystem. Zu den Groß-Pyramiden können wir z. B. die drei Gizeh-Pyramiden, die Dahshur-Pyramide, die Rote Pyramide, Abu Roasch und auch die Pyramide von Meidum zählen. All diese Groß-Pyramiden waren technische Bauwerke, die mit riesigen Umfassungsmauern versehen waren und quasi im Wasserbecken standen. Ich denke, die große Pyramide war eine Art Kraftwerk.

Ich bin ebenfalls ein Anhänger der These, dass es ein reales Goldenes Zeitalter auf der Erde gab. Wir sprechen dann von einem Zeitpunkt vor dem Sintflutereignis und dem damit zusammenhängenden Untergang von Atlantis. Ich denke, dass sich die Sintflut in einem Zeitrahmen zwischen 8.000 und 12.500 v. Chr. ereignete.

Dan Davis: **Du hast auch geschrieben, bei der Cheops-Pyramide würde es sich um eine Art alten Wasserspeicher handeln. Was veranlasste Dich zu dieser gewagten These?**

Stefan Erdmann: Das ist nicht ganz richtig. Dieser Eindruck entsteht, wenn

man nur den Film „Die Cheops-Lüge“ anschaut. Hier habe ich aber nur die Waldhauser-Theorie untersucht und durch eine wissenschaftliche Untersuchung den Nachweis erbringen können, dass über längere Zeiträume hinweg Wasser durch die Pyramide floss. Außerdem konnte ich belegen, dass es den sogenannten „Herodot-Kanal“ wirklich gibt. Erst im Buch „Die Jahrtausendlüge“, das ich gemeinsam mit Jan geschrieben habe, gehen wir deutlicher darauf ein und erklären, dass einerseits wirklich Wasser durch die Pyramide floss – jedoch nicht aus dem Grund, das Mikroklima zu beeinflussen. Nach unserem derzeitigen Kenntnisstand sind die Groß-Pyramiden aus rein technischen Gründen errichtet worden. Ich denke, dass die große Pyramide eine Art Kraftwerk war.

***Dan Davis:* Hattest Du selbst schon Erlebnisse, die man als „übersinnlich“ umschreiben könnte?**

Stefan Erdmann: Ja, ganz gewiss, aber das ist eine sehr persönliche Sache. Ich habe in den vergangenen 20 Jahren viele Stunden und Nächte in der großen Pyramide verbracht, da mich – neben den rein wissenschaftlichen Fakten um den Sinn und Zweck der Pyramide –, auch diese „übersinnlichen“ Dinge, von denen ja seit Jahrhunderten berichtet wird, immer brennend interessierten. Jeder Mensch kann diese Erfahrungen machen, nur denke ich, dass sie von Mensch zu Mensch sehr verschieden sein können. Fakt ist, dass die Pyramide ein Formresonator ist und ein längerer Aufenthalt immer einen Einfluss auf das menschliche Bewusstsein hat.

***Dan Davis:* Ein anderes Buch von Dir befasst sich mit der Bundeslade. Ich habe vor einiger Zeit *Erich von Däniken* interviewt, der ebenfalls sehr spannende Dinge hierzu zu berichten wusste. Gibt es hier eventuell Deiner Meinung nach einen Hinweis auf eine Hochtechnologie?**

Stefan Erdmann: Ja, das halte ich für durchaus möglich. Aber auch hier gibt es viele unterschiedliche Theorien. Es kann meiner Ansicht sogar mit der Großen Pyramide und der Königskammer zusammenhängen. Und zwar betrifft das den sogenannten Sarkophag. Ich bin mir ziemlich sicher, dass diese Truhe komplett mit Gold überzogen war. Wenn man die Truhe sorgfältig untersucht, kann man das feststellen. Hinzu kommt, dass die Königskammer komplett aus Rosengranit besteht. Das ist ein hervorragender technischer Isolator, was eben auch auf Gold zutrifft. Zudem konnte die Kammer durch eine massive Schiebevorrichtung hermetisch abgeriegelt werden. Was hier technisch vor sich ging, ist bis heute noch weitgehend unerforscht.



Stefan Erdmann zu Besuch bei Rochus Misch, dem letzten überlebenden aus dem Bunker und Hitler-Leibwächter.

Es gibt noch einen Hinweis, der diese These unterstreicht. Dabei handelt es sich um Verbrennungsspuren an den Deckenblöcken der Kammer, die definitiv nicht aus moderner Zeit stammen und keineswegs irgendwelche Fackelspuren sind. Soviel zu meiner Theorie bzgl. Bundeslade. Dass die biblische Geschichte wenig glaubwürdig ist, ergibt sich auch aus der Tatsache, dass die späteren Schriftgelehrten die Geschichte des frühen Altertums umfangreich umgeschrieben haben; sehr viel ist nachweislich aus dem alten ägyptischen Kulturgut entlehnt, wie ich weiter oben erklärt habe. Möglicherweise auch die Geschichte um die Bundeslade.

***Dan Davis:* Du glaubst nicht, dass Jesus am Kreuz gestorben ist?**

Stefan Erdmann: Diese Frage, die sicherlich für Jesus-Befürworter interessant sein mag, habe ich eigentlich zuvor schon beantwortet. Obwohl ich ein tief gläubiger Mensch und auch ein Jesus-Verehrer (-> seiner Lehre von Liebe und Nächstenliebe) bin, denke ich, dass sich das alles so niemals abgespielt hat, wie im Neuen Testament beschrieben. Wichtig ist, wie gesagt, welche Lehre durch einen möglichen Jesus in die Welt getragen wurde und für viele Millionen Menschen heute von essentieller Bedeutung ist.

***Dan Davis:* Der Ausbau des Überwachungsstaates läuft auf Hochtouren. Ich wohne in Stuttgart und ständig werden hier neue Überwachungskameras überall installiert, die einfach hingenommen werden, ohne dass es Bürger gibt, die auch nur fragen, wozu. Auch auf der A8 bei Stuttgart haben sie jetzt begonnen, aller paar Meter Kameras auf beiden Seiten zu installieren. Emails, Handys, Faxe … Einige Leute behaupten ja, falls hinter all diesen Vorgehen nicht nur die offiziellen benannten Beweggründe stecken, wird es irgendwann in naher Zukunft zu spät sein, wenn die Bürger bis dahin nicht aufwachen. *Stefan Weidner* von den *Böhzen Onkelz* drückte es vor einigen Jahren in einem Interview inhaltlich in etwa so aus: „Der Staat zeigt mit dem Finger auf uns, und dass er die Bürger vor uns schützen muss. Aber wer schützt eigentlich die Bürger vor dem Staat?“**

Stefan Erdmann: Niemand. Und das wird sich auch nicht mehr ändern. Ich habe über diese Themen schon vor fast 10 Jahren geschrieben und schon vor mir viele andere Autoren. „1984“ ist schon lange Gegenwart, und das offensichtlich wirklich Gefährliche ist eigentlich, dass wir uns an diese unmenschlichen Dinge zu schnell gewöhnen. Aber schau, die Menschen werden

heute durch wirtschaftliche Zwänge viel mehr erdrückt, dass sie nicht einmal mehr die Kraft haben, sich über diese Dinge Gedanken zu machen.

Dan Davis: **Leben wir in den „letzten Tagen"? Zumindest was den „Point of no Return" beim Thema Überwachungsstaat angeht und den damit verbundenen Verlust der Freiheit, könnte man ja auf den Gedanken kommen.**

Stefan Erdmann: Ja, ich denke der Punkt ist schon lange erreicht. Freiheit hängt ja schließlich immer auch mit den finanziellen Möglichkeiten zusammen. Es gibt sehr viele arme Menschen in unserem Land, denen braucht man nicht mit Themen wie „Freiheit" und „Überwachungsstaat" kommen. Ein normaler Alleinverdiener kann heute gerade mal sich selbst einigermaßen ernähren, aber keine Familie. Der soziale Absturz in unserem Land – und letztlich in ganz Europa – ist erschütternd. Und dem liegt ein Plan zugrunde, das ist eigentlich das Abartige.

Ich habe in Verbindung mit meinem politischen Werk, *„Banken, Brot und Bomben – Band 2"* einmal geschrieben, dass es eigentlich unglaublich ist, dass es gelingen konnte, in einem Zeitraum von nur zwei Generationen ein ganzes Volk zu politischen Dummköpfen zu erziehen, und dass heute kaum ein Bundesbürger über die juristische Situation der BRD auch nur ansatzweise informiert ist – vielleicht ist es aber auch besser so ...

Dan Davis: **Du hast mit Jan van Helsing ein Buch mit dem Titel „Hitler überlebte in Argentinien" geschrieben, zu dem ich Jan vor einiger Zeit auch schon interviewt habe. Kannst Du hierzu auch noch ein paar Worte sagen?**

Stefan Erdmann: Jan und ich haben in die Sache viel Zeit und Energie investiert. Alles begann mit einer längeren Reise durch mehrere südamerikanische Länder im Winter 2010. Unsere Ziele waren eigentlich ganz andere, als uns mit dem Thema einer möglichen Flucht Hitlers zu befassen. Aber alles kam ganz anders, wie das ja oft im Leben ist.

Ich denke im Nachhinein, dass wir hier – gemeinsam mit *Abel Basti* – dem deutschsprachigen Markt ein sehr interessantes Werk präsentiert haben. Es ist ein wichtiges Buch. Dass Hitler und seine Frau tatsächlich nach Südamerika geflohen sind, ist nach den uns vorliegenden Dokumenten und den Aussagen direkter Augenzeugen kaum mehr von der Hand zu weisen. Aber einen endgültigen Beweis – zum Beispiel ein Interview mit seiner angeblichen Tochter aus Buenos Aires oder das Auffinden seines Leichnams – können wir bislang nicht liefern. Es liegen uns beispielsweise auch zwei Fotos von Hitler in Paraguay vor – nach 1945. Aber Kritiker werden auch hier wieder von „Fälschungen" und dergleichen sprechen.



Stefan Erdmann (links) und Jan van Helsing (rechts im Bild) zu Besuch bei dem Süd Afrikanischen Zulu-Medizinmann Credo Mutwa.

Spannend finde ich vor allem die jahrzehntelange Verschleierung. Man kann schon sagen: bewusste Irreführung in dieser Sache. Wer sich ernsthaft mit dieser Thematik beschäftigt, wird sehr schnell feststellen, dass es keinen Beweis für Hitlers und Eva Brauns Freitod im Berliner Bunker gibt – keine Leichen, keinen Hitler-Schädel, falsche Zahnprothesen, jahrzehntelange Irreführung der russischen Regierung und der alliierten Geheimdienste, falsche Zeugenaussagen usw.

Nach der Veröffentlichung des Buches waren wir zweimal zu Besuch bei Hitlers Leibwächter und dem letzten noch lebenden Zeugen aus dem Bunker, *Rochus Misch*, mit dem wir einige Stunden sprechen konnten. Ein hochinteressantes Gespräch, zu dem ich aber leider keine Details verraten kann, da wir seine Aussagen noch mit anderen Recherchen vergleichen müssen. Es handelt sich aber um brisante Aussagen.

Besonders interessant war für uns aber der Fall *Martin Bormann*, denn hier haben wir Original-Dokumente und auch einen äußerst wichtigen Zeugen vorliegen. Auch hier haben die Geheimdienste viel verschleiert. Wir sind nicht nur auf den paraguayischen Pass von Martin Bormann gestoßen, uns liegt mittlerweile auch ein Dokument vor, das eindeutig belegt, dass Martin Bormann nach Südamerika geflohen ist.

Wir haben danach auch noch drei weitere Zeugen kennengelernt, die Bormanns Wirken in Südamerika persönlich bestätigen konnten. Wir sind wirklich auf unfassbare Zusammenhänge gestoßen. Die alliierten Geheimdienste haben mit Bormann, Hitler und dem Gestapo-Chef *Müller* ein Abkommen getroffen, da bin ich mir sicher. Es ging schließlich neben vielen technischen Errungenschaften der Deutschen auch um unvorstellbar viel Geld – es ging um Milliarden. Das Schlimmste, was den Alliierten hätte passieren können, wäre ein toter Hitler, ein toter Bormann und ein toter Müller gewesen.

Ich denke, dass die Alliierten überaus gesprächsbereit und recht kooperativ waren und es ein Geheimabkommen gab – ihr Weg führte nach Südamerika, mit Ausnahme von Müller, der zunächst in die Schweiz floh und dann für die Amerikaner tätig war. Das in Kürze. Al-

les Weitere würde hier zu weit führen. Ich kann aber guten Gewissens auf das Buch verweisen und auch auf zwei Interviews, die im Kopp-Verlag erschienen sind.

Lass mich aber kurz noch für die Skeptiker anmerken, dass es im Polizeipräsidium in Asuncion mehrere Aktenordner zur Person Hitlers gibt, die immer noch unter Verschluss sind. Wieso gibt es in Argentinien Aktenordner über eine Person, die offiziell nie in Argentinien war? Und wozu sind sie unter Verschluss, wenn Hitler ja schon seit 67 Jahren tot ist?

Dan Davis: **Werden wir Deiner Meinung nach von Außerirdischen oder Zeitreisenden besucht – oder sind Außerirdische in den meisten Fällen mehr oder weniger zwangsläufig ohnehin Zeitreisende?**

Stefan Erdmann: Sind wir nicht alle selbst ein bisschen außerirdisch? Ich denke schon, dass da etwas dran ist. Wenn dem so ist, kann man davon ausgehen, dass besonders in den USA seit Jahrzehnten eine geheime Forschung in diesem Bereich stattfindet. Ich habe mich mit diesem Thema auch beschäftigt und habe auch viel mit Jan darüber diskutiert, der die gleiche Meinung vertritt. Für mich war es sehr interessant, dass ich auf meinen vielen Forschungsreisen in Afrika immer wieder auf diese Thematik stieß. Interessant waren in diesem Zusammenhang meine Treffen mit *Credo Mutwa*, dem heiligen Zulu aus Südafrika. Gemeinsam mit Jan habe ich Mutwa zuletzt vor drei Jahren besucht. Mutwa hat, wie kaum ein anderer, viele hochinteressante Geschichten und Berichte zum Thema Außerirdische gebracht, die auch die Grundlage der Publikationen von *David Icke* sind.

Dan Davis: **Könnte es sein, dass unsere Nachfahren einige Erlebnisse, die man dort als Götter oder das Eingreifen Gottes interpretierte, in die Bibel stecken, sprich, wir also schon in einer veränderten Vergangenheit leben? Und dass diese irgendetwas in der Zukunft verhindern wollen? Etwas, was man eventuell dort als „Offenbarung" ankündigt? Oder ist das allzu abwegig für Dich?**

Stefan Erdmann: Ja, das ist für mich abwegig. Ich denke vielmehr, dass die meisten Berichte aus der Offenbarung vergangene Ereignisse widerspiegeln und falsch interpretiert werden. Zum Beispiel wird hier gleich mehrfach von den kataklysmischen Ereignissen berichtet, die das Gesicht der Erde vor ein paar Tausend Jahren komplett verändert haben. Und auch die so beliebte Geschichte von dem „Gefallenen Engel" packe ich in diese Schublade. Oder glaubst Du ernsthaft an diese Ammenmärchen von Luzifer, Satan, Teufel, der Hölle, oder dass Menschen als Sünder geboren werden?

Dan Davis: **Ich glaube daran, dass wir uns bereits in der „Hölle" befinden. Und es jetzt daran ist, aufzusteigen (oder eben auch nicht). Unser körperlicher Tod ist die Schwelle zum Aufstieg oder in eine neue Inkarnation, bei der wir eventuell die Fehler vergangener Leben und das dunkle Karma ausbügeln müssen, mit dem wir uns zu Lebzeiten selbst zuweilen bestrafen. So wie Luzifer, der angeblich verzweifelt versuchen soll, wieder in die Armee „Gottes" aufzusteigen. Um von ihm wieder erhört zu werden. Ich glaube unter anderem an ein Gleichnis in vielen Berichten, eine verborgene Botschaft. Arbeitest Du gerade an einem neuen Buch der einem neuen Film?**

Stefan Erdmann: Ja, seit über einem Jahr schreibe ich an einem neuen Buch. Darin geht es u. a. um die weltweite Pyramiden-Kultur und den transatlantischen Kulturaustausch – Jahrtausende vor Kolumbus! In diesem Zusammenhang geht es aber zwangsläufig auch um die Sintflut, den Untergang von Atlantis und ein mögliches „Goldenes Zeitalter" lange vor der großen Flut. Dass es diese globale Flut gegeben hat, ist seit Jahrzehnten wissenschaftlich bewiesen. Und ob Du es glaubst oder nicht, es gibt viele Hinweise, die auf eine hohe Kulturstufe vor der Flut, also vor mindestens mehr als 10.000 Jahren, hinweisen.

Weiter sind noch Untersuchungen in Ägypten geplant, die ich mit Spannung erwarte. Dazu kann ich aber noch nichts verraten.

Dan Davis: **Vielen Dank für Deine ausführlichen Antworten!**

Anmerkungen

Copyright by COVER UP! Newsmagazine, 23.02.2013)
Copyright Bilder: Stefan Erdmann

Wir bedanken uns herzlich bei Dan Davis für die freundliche Abdruckgenehmigung (die Redaktion).

■







Als das Tempelfeuer erlosch am Rösselsberg

Katharina Laura Bräuer

Wir wanderten zu fünft das Bachtal hinauf. Die Mäander des kleinen Flusses schwangen sich hinüber und herüber, sodass wir sie mehrmals überqueren mussten. Auf einem der Bäume stand ein riesiges Adlernest, doch war es unbewohnt. Wir folgten einem Pfad, der auf einer Leyline lag, und kamen bald auf eine freie Wiese, auf welcher einige hohe Tannen hoch aufragten.

Langsam näherten wir uns und ich wurde seltsam traurig. Sehr traurig. Und jemand von uns sagte leise „Hier wurde ein Licht ausgelöscht". Ein Wall begrenzte diese Wiese, die von den Bauern als Viehweide genutzt wurde. Der Wall allerdings war viel, viel älter. Wir stiegen noch etwas höher, gingen dann auf der Dammkrone weiter bis zu einem kleinen freien Platz. Dort stellten wir uns in einem Kreis auf. Da ich noch Anfänger im Erleben nicht-sichtbarer Dinge war, stand ich nur wartend da.



Plötzlich begann ich zu weinen, ja laut zu schluchzen, ich konnte mich gar nicht beruhigen. Meine Freunde sagten leise „Jetzt befindet sie sich im Gemütszustand von damals." Man fragte mich, was ich hören würde. Ich horchte in mich hinein und formulierte dann den Satz „Jubel des Lichtes". Weiter nichts. Ursula sagte auf einmal „Ich halte etwas in meiner Hand, kann es aber nicht erkennen" und Gerhild sagte darauf „Es ist ein Pinsel". Wozu ein Pinsel? Soll Laura etwas malen? Rätselraten. Bis ich dann bekannte „Ich habe letztes Jahr einen Volkshochschulkurs für chinesische Schriftzeichen gemacht – das schreibt man doch mit Pinseln". Alle erstaunten über diese „Führung". „Du sollst also die Worte „Jubel des Lichtes" in chinesischen Schriftzeichen aufschreiben, bezw. malen. Und dann? Ja, das musst du wohl selbst herausfinden. Wir gingen wieder heim.

Ich setzte mich sofort hin, durchstöberte meine chinesischen Lehrbücher und fand auch die richtigen Zeichen, malte sie auf ein Papier und wanderte erneut zum Rösselsberg. Diesmal nahm ich meine hellsichtige Freundin Brigitte mit, sie hatte mir schon oft mir unverständliche Dinge erklärt. So auch diesmal. Was war also geschehen? Warum war ich so verzweifelt, was hatte ich direkt mit dem Tempel, der dort mit seinem geweihten Feuer gestanden hatte, zu tun? War ich damals ein Priester? „Nein, nein, kein Priester. Du hattest dein Anwesen drunten am Berg, wo man die Hofumfassungswälle noch gut erkennen konnte, und versorgtest den Tempel mit Brennholz. Als der Überfall stattfand, wurdest du (an der Stelle, als dich die Traurigkeit überfiel) geblendet. Daher auch deine Verzweiflung, denn ein blinder Mann ist wirklich hilflos. Du schlepptest dich noch bis zu den Ställen, und dort fand dich die fliehende Priesterin, die dann sich und dich »mit hinauf« nahm. Die Körper blieben zurück."

Und an jener Stelle war es nun, dass ich gerufen worden war, um die Seele der Priesterin und wohl auch meine zu lösen.

Ein paar Tage später ging ich dann mit meinen säuberlich aufgeschriebenen chinesischen Begriffen wieder hinauf, legte sie an dem beschriebenen Platz nieder und versuchte, eine Reaktion zu hören oder zu fühlen. Ich muss aber gestehen, dass es mir nicht gelang.

Aber dann hatte ich doch noch ein klärendes Erlebnis: Bei einem Konzert im Augustinum in Dießen stand als Schmuck ein riesiger Blumenstrauß auf der Bühne – und da sah ich auf einmal darin die Gestalt einer Priesterin mit einem harfenähnlichen Instrument und davor einen Kopf mit braunem krausen Haar und Bart, in welchem ich mich selbst wieder erkannte. Damals war ich ja ein Mann.

Bildquelle

Katharina Laura Bräuer

■

Themenbereich: Ägypten

Der Chons- und der Opet-Tempel

in der Karnak-Tempelanlage in Luxor

Der Tempel des Chons

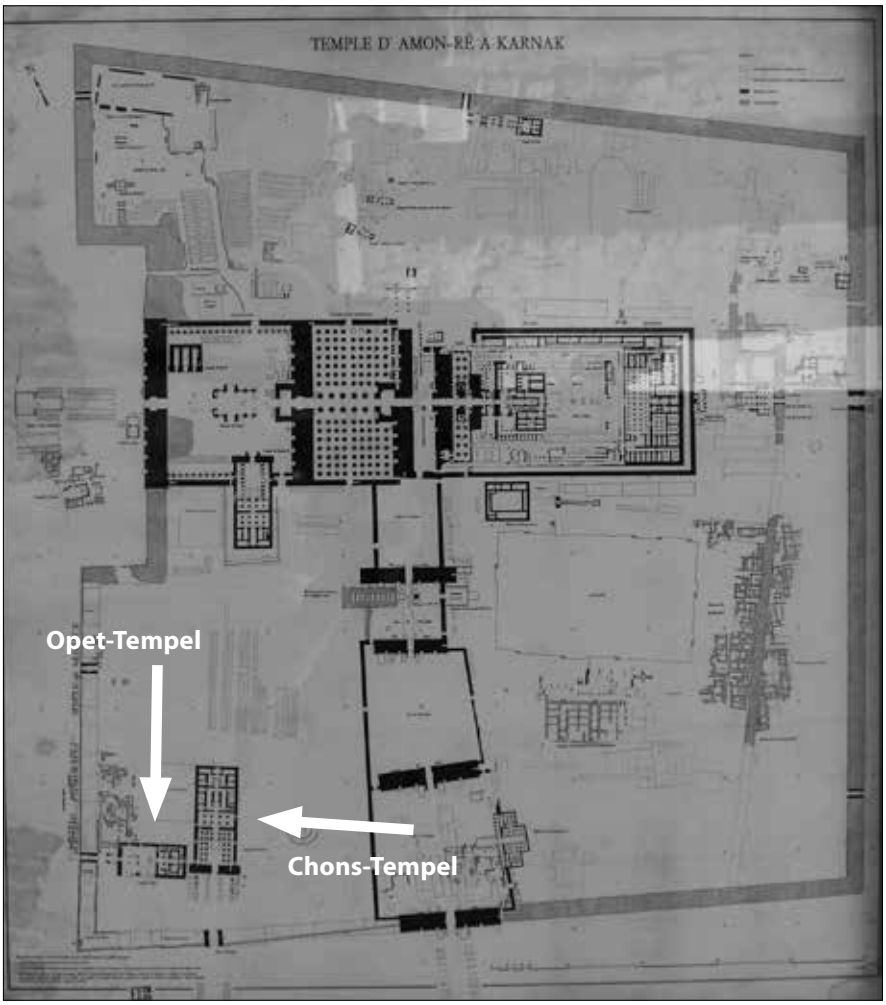
Der Tempel des Chons (Chonsu, Khonsu, Khensu) im oberägyptischen Karnak ist ein südwestlich innerhalb des Tempelbezirks des Amun-Tempels gelegener, dem **Chons** geweihter Tempel. Er wurde unter Ramses III. errichtet und später zerstört. Heute ist er wieder relativ gut rekonstruiert, auch wenn die Rekonstruktionsarbeiten immer noch im Gange sind.

Chons war ein altägyptischer Mondgott. Der Sohn des Fruchtbarkeitsgottes Amun und der Himmelsgöttin Mut wurde oft als Mumie mit einer Mondscheibe auf dem Kopf (manchmal mit einem Falkenkopf und der Mondscheibe) dargestellt und vor allem in Karnak verehrt.

Der Weg zum Tempel führt durch ein weitläufiges Gelände, auf dem teilweise auf Holzbalken große und kleine mit Hieroglyphen und/oder figürlichen Darstellungen versehene Steinbrocken abgelegt wurden, die man bisher noch keinem Gebäude zuordnen konnte. Hier werden die Ägyptologen noch einige Jahrzehnte zu tun haben.

Man nimmt an, dass an der Stelle des Tempels ein bereits in der 18. Dynastie erbauter Vorgängertempel existierte, von dem sich allerdings nichts erhalten hat. Lediglich eine Stelle im Papyrus Harris bezieht sich möglicherweise auf diesen ersten Bau.

Chons war Sohn des Gottes Amun und der Göttin Mut, die zu Zeiten von Ramses III. bereits in ausgedehnten Tempelanlagen verehrt wurden. Als Bauplatz wurde die südwestliche Ecke des Karnak-Tempelbezirks gewählt, sodass der Chons-Tempel genau in der Verlängerung der Prozessionsachse zum 2,5 km entfernten Luxor-Tempel lag, die als Sphingenallee ausgeführt war, ebenso wie die etwas weiter östlich und fast parallel verlaufende Verbindung zwischen dem Amun- und dem außerhalb des Karnak-Bezirkes liegenden Mut-Tempel.



Der Chons- und der Opet-Tempel. Diese Übersichtstafel steht am Zugang zur Karnak-Tempelanlage.

In hellenistischer Zeit ließ Ptolemaios III. am von Nektanebos I. erbauten Tor zwei monumentale Pylonen errichten. Später wurde die Anlage zeitweise verschüttet, in neuerer Zeit aber wieder ausgegraben. Als touristischer Anziehungspunkt blieb der Tempel jedoch stets hinter den deutlichen größeren Anlagen für Amun und Mut zurück. Das liegt auch daran, weil er zusammen mit dem Opet-Tempel recht abgelegen in der südwestlichen Ecke des Karnak-Komplexes steht.

Der Tempel hat eine Gesamtausdehnung von rund 80 Metern Länge (einschließlich der beiden mächtigen Eingangs-Pylonen, die allerdings erst später angefügt wurden) und eine Breite von rund 30 Metern.

Herzstück der Anlage ist die sogenannte Halle der Barke, die westlich und östlich je von einer Kapelle umgeben ist. Nach Norden schließt sich ein Raum an, der nach seinem




Links: Die pompöse Fassade des Chons-Tempels mit den Eingangspylonen. Rechts: Säulenreihe im Innenhof.




Links: Überall wird noch restauriert. Rechts: Der Barkenaltar.




Links: Die Figuren hat man malerisch zwischen die Säulen gesetzt. Rechts: Fantastisch restaurierter Raum im Inneren.

griechischen Analogon Pronaos genannt wurde. In einem Nebenraum an der Nordostecke des Tempels fand sich eine Statue des Osiris, auf einer Bahre liegend zwischen Isis und Nephthys. Südlich an die „Halle der Barke“ schließt sich eine quer zur Palastachse orientierte Säulenhalle (Hypostyl) mit acht Säulen an. Davor befindet sich ein weiterer, noch größerer Säulenhof (Peristyl), wo 28 in Viererreihen angeordnete Säulen aufgestellt sind. Am südlichen Ende dieses Hofes ließ Nektanebos I. das nach seinem Beinamen benannte Euergetes-Tor bauen, das sich am Schnittpunkt der Palastachse mit der Einfriedung des Tempelbezirks von Karnak befand.

Der Chons- wie auch der Opet-Tempel sind wegen andauernder Restaurierungsarbeiten für Touristen gesperrt. Allerdings kann man sie mithilfe





Chons-Tempel, links: In der Mitte eine ausgesparte Fläche, auf der ein Teil der Wand restauriert ist. Rechts: Pharao Ramses III. mit einer Sphinx-Figur.







Links: Durchgang. Mitte: Knieender Pharao. Rechts: Pavian.

der „Bakschisch-Methode“ trotzdem anschauen.

Unmittelbar neben dem Chons-Tempel liegt der kleinere Opet-Tempel, nur durch einen schmalen Durchgang getrennt.

Der Tempel der Opet

Der Opet-Tempel ist wie der Amun-Tempel von Westen nach Osten ausgerichtet. Der Tempel-Eingang befindet sich im Westen. Die Nilpferdgöttin **Opet** (Ipet) soll hier Osiris in einer unterirdischen Krypta geboren haben. Nach dem Glauben der ptolemäischen Herrscher verwandelte sich Amun nach seinem Tod in Osiris, ging in den Körper der Opet ein und wurde dann von ihr dort, wo ihr Heiligtum im Opet-Tempel in Karnak steht, als Chons wieder geboren. Demgemäß galt Opet auch als „Herrin des magischen Schutzes“.



Der Chons-Tempel (links) und der Opet-Tempel sind unmittelbar nebeneinander gebaut, der Durchgang ist nur knapp einen Meter breit.



Der Opet-Tempel (links), dahinter die Pylone des Chons-Tempels. Rechts das Euergetes-Tor, das zum außerhalb des Karnak-Komplexes liegenden Mut-Tempel führt.





Links: Der verrammelte Zugang zum Tempel. Um hinein zu kommen, benötigt man Bakschisch. Rechts: Arg mitgenommene Sechmet-Statue vor dem Tempel.





Links: An diesem Tempel muss noch gewaltig restauriert werden. Rechts: Einer der Räume mit hervorragend restauriertem Wandschmuck.

Das ist wohl auch der Grund, weswegen die beiden Tempel nur knapp einen Meter nebeneinander liegen.

Meist wurde Opet mit dem Leib eines schwangeren Nilpferdes, einem Nilpferdkopf, Menschenhänden, einem Krokodilsrücken und Löwenpranken, umrankt von Blumen und Pflanzen dargestellt. Im Neuen Reich verschmolz sie mit anderen Geburtsgottheiten zu Taweret.

Durch einen von ehemals vier Säulen flankierten Aufgang gelangt man durch das Tor im Pylon in einen Hof. Dort befand sich ein Kiosk mit ebenfalls vier Säulen. Der Tempel selbst steht auf einem fast zwei Meter hohen Podest (Soubassement), das wohl den Schöp-





Links: Restaurierte Säule. Mitte: Oben auf der Säule das Abbild der Göttin Hathor. Rechts: Kopf der Göttin Hathor mit ihren Kuhohren.





Links: Noch mit Folie verhängter Durchgang. Mitte: Noch nicht renovierter Raum. Rechts: Enger, nicht betretbarer Zugang zu einer unterirdischen Krypta, wo der Überlieferung nach die Göttin Opet den Gott Chons geboren haben soll.

fungshügel symbolisieren sollte und 19,6 x 22,7 m misst. Durch den Höhenunterschied konnten „unterirdische" Räume, u. a. ein Geburtsraum und eine Osiris-Kapelle, eingebaut werden. Der Tempel ist immer noch wegen Restaurierungsarbeiten geschlossen, die wohl auch noch einige Zeit andauern werden. Darin befindet sich eine Säulenhalle mit zwei Hathor-Säulen, dahinter das Sanktuar. An den Wänden ist Ptolemaios II. mit verschiedenen Göttern dargestellt.

Das Opet-Fest

Im 2. Monat der Erntezeit nach der Nilschwemme wurde in Oberägypten immer das Opet-Fest gefeiert. Opet stand hier für „Frauenhaus". Dabei verließ Gott Amun seinen Tempel in Karnak und wanderte in seinen Tempel nach Theben, um sich mit seiner Frau Mut zu vermählen. Es war das größte religiöse Fest überhaupt und hatte in Theben und Karnak denselben Status wie bei uns die christlichen Feste Weihnachten, Ostern und Pfingsten zusammen.

Worin der Zusammenhang zwischen der Nilpferdgöttin Opet und dem „Frauenhaus" Opet besteht, hat sich mir nicht erschlossen. Vielleicht hängt es mit einem Fruchtbarkeitsritus zusammen, weil Opet Osiris wiedergeboren haben soll.

So kommen Sie hin

Nach Luxor können Sie etwa eine Pauschalreise bei einem Reisebüro buchen. In Luxor bringt Sie jeder Taxi- oder Droschkenkutschenfahrer zum Karnak-Tempel, der etwa nordöstlich am Stadtrand von Luxor liegt.

Sie gehen durch den Haupteingang in die Tempelanlage und dann im ersten Hof oder in der großen Säulenhalle des Amon-Re-Tempels durch ein Tor auf der rechten Seite ins Freigelände. Von dort aus führen mehrere parallel verlaufende Kieswege zwischen den dort gelagerten Bruchstücken zum Chons- und Opet-Tempel.

(Gernot L. Geise)

Bildnachweis

Alle Fotos: Gernot L. Geise und Petra Gaede-Wenzel. ■

Der Kick

Gedanken über Fußball, die WM und andere Nebensächlichkeiten

Ute K. Fleischmann

Das derzeitige Haupt-Thema? Keine Frage, natürlich die Fußball-WM, auch wenn zwischendurch ein paar Polit-Töne durchklingen: Bürgerkrieg im Nahen Osten, große Not im Irak durch wilde Fanatiker, bereit, jedes Blut zu vergießen. Flüchtlinge, Hunger und Elend auch in Syrien, zugespitzte Probleme in Russland und der Ukraine. Energie-Engpässe durch abgedrehtes Gas, Fragen bezüglich der Zahlungsfähigkeit und, und, und. Aber:

Der Fokus liegt im Moment auf dem Runden, das ins Eckige muss. Die 32 besten Mannschaften der Welt stritten in acht Gruppen zu je sechs Spielen derzeit um den Einzug ins Achtelfinale. Nach den 48 Partien der Vorrunde mit oft sehr interessanter Paarung gemäß der Auslosung folgen nur noch 16 Spiele bis zum Goldpokal, der wahrscheinlich nicht aus echtem Gold besteht. Dann ist wieder Ruhe, nach fast fünf Wochen, in denen Flaggen an Autofenstern wehen, schwarz-rot-goldene Plastik- und andere Accessoires, zur Lärmerzeugung oder zur Deklaration als Fan überall zum Kaufe stehen und Menschen bereit sind, Kopfbedeckungen zu tragen, wie sie sonst nur im Fasching zum Einsatz kommen.

Was macht die Faszination aus, zusehen zu wollen, wie 22 Mann einem Ball hinterher rennen, taktieren, antäuschen und abschließen – oder auch nicht, Räume eng oder weit machen, die Stellung wechseln, einen Konter versuchen, auf Manndeckung achten, die „Kugel“ abstauben, an die Latte knallen oder – erlösend - im Netz versenken? Was im nationalen Bereich schon in der zwar recht international durchmischten Bundesliga als Leidenschaft gilt, gewinnt an Pep bei diesen interkulturellen Begegnungen. Hier treffen noch mehr unterschiedliche Temperamente, Konstitutionen und Spielarten aufeinander.

Eine Taktik ist eben nicht gleichermaßen überall anwendbar, auch wenn das gelegentlich gedacht wird. Nicht jedem nützt „Tiki-Taka“, und



selbst die berechtigt stolzen Spanier, immerhin Sieger der EM 2008, WM 2010 und EM 2012, sahen alt aus, als ihnen die Holländer (Hölländer) gleich beim ersten Spiel mit 5 : 1 Toren sauber eingeschenkt haben! Die drahtige Rennsemmel Robben wetzte unhaltbar zwischen den Hispanos durch, im Slalom Richtung Tor, und hatte noch die Chuzpe, sich den Ball mehrfach besser vorzulegen, um ihn dann gezielt am verdutzten, ehemals fantastischen Torhüter Cassillas vorbei einzulochen, und das gleich zweimal. Auch der erste Treffer gegen Spanien durch Van Persie verdient Erwähnung. Der nämlich machte bildlich auf „fliegenden Holländer“ und erlangte durch seinen Hechtsprung mit Flug-Kopfball alsbald Nachahmung auf YouTube. Das bisher einzige Tor der nicht mehr lange amtierenden Meister war außerdem noch ein Elfmeter, der nicht unbedingt einer war.

Doch auch andere Favoriten schauten schon in die Röhre, darunter das Mutterland des Fußballs, England. Das Törchen des vierschrötigen Wayne Rooney langte weder gegen Italien noch gegen Uruguay. Und für Portugal reichte auch der Weltfußballer und selbst erklärte Superstar Ronaldo (CR7) nicht, etwas gegen die unerwartet starke, ja, erstklassige deutsche Elf beim Auftakt zu reißen. So kursierten im Netz tags nach dem 0 : 4 Bilder des geradezu beleidigten Ronaldo mit dem Slogan „Alles Müller - oder was?“ Spott und Häme folgen gern auf Selbstüberhöhung. Das gilt natürlich für alle, die sich nach einem guten Auftritt schon siegessicher wähnen. „Der Ball ist rund - und ein Spiel dauert 90 Minuten“, so der klassische Spruch von Sepp Herberger.

Genau das ist es nämlich, was das Ganze ausmacht: die Unberechenbarkeit. Niemand kann genau wissen, was kommt. Auch der Fachmann kann nur spekulieren. Jedes Spiel bietet potenziell Überraschungen und Anlässe für hohen Blutdruck. Da kann eine Mannschaft gegen einen stärkeren Gegner besser spielen und dafür größere Probleme mit der Spielart eines Teams weiter unten auf der Weltrangliste haben. Nicht jeder ist mit jedem kompatibel. Auch gegen sehr defensiv spielende Mannschaften, die ihre „Hütte“ quasi zumauern, ist es schwer zu gewinnen. Mit dieser Strategie gelang es zum Erstaunen der Welt den Griechen immerhin, Europameister zu werden, auch wenn dabei nur sehr wenige Tore gefallen sind. Manchmal liegt es an der Tagesform. Aber auch an der Hitze der brasilianischen Region, in der das Spiel stattfindet. Die klimatischen Bedingungen sind natürlich leichter für diejenigen zu nehmen, die solche Temperaturen und auch die hohe Luftfeuchtigkeit gewöhnt sind. Da sind die Europäer klar im Nachteil. Es gilt, Disziplin und Nerven zu bewahren. Temperamente sind im Zaum zu halten, auch wenn die Wärme diese erhitzt, was sich immer wieder mal als harte Gangart bemerkbar macht. Ein unschöner Effekt, wenn der Ball nicht sauber vom Mann getrennt wird, einer den Gegner „tunnelt“, am Trikot zieht, zu Fall bringt, im schlimmsten Fall verletzt.

Spielen ist auch Kopfsache. Wie hoch ist der Druck? Was wird erwartet? Jedes Kalkül kann an einem Zentimeter scheitern - noch auf der Linie? Oder schon drüber? Die berühmte Frage nach dem Tor – oder Nicht-Tor von Wembley könnte heute durch die neue Torlinientechnik zusätzlicher und explizit positionierter Kameras eindeutig geklärt werden - auf jeden Fall eine hilfreiche Verbesserung. Diese verhindert jedoch keine Fehler der Schiris, die bei dieser WM bisher auffällig zahlreich sind. So wurden echte Tore nicht gezählt (ver-

meintlich Abseits) und berechtigte Elfmeter nicht gegeben. Die wackeren Burschen von Costa Rica, Iran, Mexiko und der Schweiz können einen Trauermarsch davon singen. Dass der kolumbianische Schiedsrichter-Assistent nachher hinausgeflogen ist, als dessen Fehlentscheidung deutlich wurde, ändert am Ergebnis des betroffenen Teams nichts. Was der Schiri auf dem Platz pfeift, gilt.

Der Unparteiische hat es aber auch nicht immer leicht, die korrekte Unterscheidung zwischen einem Foul und einer „Schwalbe" zu treffen. Manche Spieler sind Meister darin, sich dramatisch fallen zu lassen. Italiener zum Beispiel sind „Strizzis", spielerisch wie schauspielerisch. Ob seinerzeit beim Viertelfinale gegen Deutschland mit einem „geschwalbten" Elfmeter, der zum italienischen Erfolg führte und das DFB-Team hinaus kickte, oder aktuell beim Debüt gegen England. Da nahmen die Azzuri es meist recht gemütlich - nur tun, was unbedingt nötig ist, um dann in der Nachspielzeit blitzartig die einzige Lücke zu finden zum 2 : 1 Endstand. Frech! Ein ähnlicher Dusel - oder Talent -, vielleicht beides, hatte auch der andere Megastar des Genres, Lionel (el lion) Messi bei der Partie gegen Iran. Die Perser trotzten mit überraschend starker Leistung dem Favoriten Argentinien über die gesamte Spieldauer, waren insgesamt klar besser, hatten einige Male das Tor schon auf dem Fuß und hätten den Sieg verdient. Der Schiri hatte leider auch ihnen den Elfmeter versagt, der ihnen - auch ohne Zeitlupe - eindeutig nach einem Foul der Argentinier im Strafraum gebührt hätte. Pech für sie, dass „der Löwe" nach enttäuschendem Spiel seiner Mannschaft in den allerletzten Sekunden der Nachspielzeit den Ball erwischte und zum 1 : 0 für Argentinien traf.

So liegen Hoffnung, Freude, Begeisterung, Triumph, Erlösung, Entsetzen, Wut, Enttäuschung, ja, Trauer, haarscharf nebeneinander. Nur wenige Spiele sind langweilig, und selbst Partien ohne Tor können sehr aufregend und unterhaltsam sein. Die Begegnung Brasilien gegen Mexiko war auch torlos erstklassig und lässt einen weiteren Aspiranten auf den Fußballthron ahnen! Bei diesem grünen Torwartformat waren die gelben Gastgeber machtlos.

Wer wird es 2014 wohl werden? Holland? Frankreich? Belgien? Wie weit kommen Kolumbien, Chile, Costa Rica? Und Deutschland? Dieses ist indirekt reichlich vertreten, da die Mannschaft der US-Boys aus Klinsmännern besteht, die den Portugiesen ebenfalls gezeigt haben, wo der Hammer hängt (auch wenn diese Roten dann gerade noch der Blamage einer zweiten Niederlage entgangen sind, indem sie Sekunden vor dem Abpfiff das Tor zum Remis 2 : 2 schafften). Und Klinsi hat sich als Berater den ehemaligen Bundestrainer Berti Vogts dazu geholt. Scheint zu funktionieren! Mit Otmar Hitzfeld als Trainer der Schweiz komplettiert sich die deutsche Ansage.

Es bleibt spannend, auch was exaltierte Einzelspieler aufführen werden. Legt der italienische Star Balotelli (was für ein wunderbarer Name für einen Ballkünstler!) wieder einmal einen „Seitfallzieher" - mit Tor - (individuelle Variante des „Rückfallziehers") hin, mit dem er als Akrobat im Zirkus auftreten könnte? Klappt der „Hackentrick" und ein Kollege übernimmt elegant „das Leder"? Trifft die „Bananenflanke" noch ins lange Eck? Rentiert sich das taktische Foul? Dreht ein Fehlpass die Partie? Funktioniert die Abseits-Falle? Und welcher Torhüter erweist sich als Elfmeterkiller? Wer „schlenzt" auf smarteste Weise den Ball in den Kasten?

Auf eine Attraktion, die früher öfter vorkam, müssen die Fans inzwischen verzichten, was besonders die weiblichen unter ihnen bedauern: Vor lauter Freude rissen einige Torschützen ihr Trikot hoch oder zogen das Hemd ganz aus, nicht unähnlich einem Gorilla, der sich auf die Brust trommelt. Solches Verhalten wurde verboten und wird mit der gelben Karte geahndet.

Was die Weltmeisterschaft sonst noch an Buntheit zu bieten hat, sind mitunter vogelwilde Frisuren der Kicker, die man vorher wirklich noch nicht gesehen hat. Und die Fans selbst sorgen für eine Vielzahl an Farben in den Stadien und außerhalb. Gemeinsames Feiern, aber auch Trauern beim Ausscheiden der eigenen Mannschaft, verbindet. Da werden Fremde zu Bundesgenossen, Besucher zu Freunden, und die Herzlichkeit der Gastgeber ist ansteckend. Selbst Schüchterne trauen sich jetzt eher, Kontakte zu knüpfen. Die „La Ola"- Welle reißt alle mit. Was die Freude ausmacht, ist das deutliche Gefühl von Lebendigkeit. Das „Im-Moment-Sein", in der Gegenwart. Meist als Teil einer Gruppe, genährt von deren Energie. Jetzt darf man Partei ergreifen, seine Nationalität betonen, jenseits von Politik. Und man kann abschalten von der Belastung und Sorge des Alltags, indem ein anderes Thema für diese Zeit die Regentschaft übernimmt, zumindest vorübergehend, bis zum 13. Juli. Sich endlich mal wieder leicht fühlen, Luft holen, entspannen. Die Welt jenseits des Fußballs draußen lassen, ja. Mit lautem Schreien ganz aus der Tiefe des Körpers nicht nur das Tor feiern, sondern gleich noch ein paar aufgestaute Gefühle mit herauslassen, richtig therapeutisch. Und das mit der „schönsten Nebensache der



Welt", mit etwas so Unbedeutendem wie ein paar Fußballspielen ...

Ja, Rom lässt grüßen. Wo früher die Massen in die Arenen strömten, um sich an blutrünstigen Gladiatorenkämpfen zu ergötzen, bei denen reichlich vom roten Saft floss, auch das verfolgter Christen, entlädt sich Volkes Lust und Frust heute bei Veranstaltungen mit Musik oder Sport, bei denen gottlob nur der Schweiß fließt. Diese emotionale Volksbewegung ist nicht zu unterschätzen - im guten Fall trägt sie zur kollektiven gesunden Entspannung bei. Wenn nicht, kann es gefährlich werden. Wogende Horden sind unberechenbar und schwerlich zu beherrschen.

Wie im Vorfeld verschiedentlich berichtet wurde, gab es in einigen Regionen Brasiliens massive Proteste gegen die WM und die FIFA. Einige Gruppierungen planen, Spiele mindestens zu be- oder gar zu verhindern. Ein entsprechend großes Aufgebot an Polizeikräften versucht, dem entgegen zu wirken. Die Augen der Regierenden sehen ungern solche Störungen der Öffentlichkeit. Dabei wird auch hier wieder übersehen, wie es zu diesen Aktionen an Widerstand kommt. Völlig verständlich wehrt sich das Volk, das zum Teil enteignet wurde, hat man doch ganze Landstriche der sogenannten „Favelas", in denen die Ärmeren hausen, einfach dem Erdboden gleichgemacht, um entweder ein sündteures Stadion zu errichten, oder andere Bauten zugunsten des aktuellen Spektakels. Anstatt in dringende soziale Projekte und besonders in die Bildung zu investieren, wurden die Staatsgelder ausschließlich für das Großereignis verwendet. So sollen sogar zwölf Stadien in der Größenordnung von Millionen an Kosten erstellt worden sein, obwohl man nur acht gebraucht hätte.

Und das gemeine Volk kann sich nicht ansatzweise den Preis für ein Zuschauerticket leisten. Auf diese Weise entsteht natürlich „böses Blut" und Volkszorn, wenn man die einfachen Menschen, deren Lebensfreude gerade darin besteht, selbst Fußball zu spielen oder zumindest leidenschaftlich zuzuschauen, um dieses Straßenglück bringt. Nachdem man ihre Hütten plattgemacht hat. So ist die Frage, wem es nützt, was hier so enorm errichtet wurde, gleich neben den Elendsvierteln, dieselbe, die sich auch bei der letzten Weltmeisterschaft in Südafrika stellte:



dem Volk nicht. Von wegen bleibendes Wirtschaftswachstum, von wegen Profit für alle! Untersuchungen zufolge sollen die ebenso aus dem Boden gestampften Stadien für „Waka-waka" WM 2010 (für teures Geld) in den afrikanischen Gefilden inzwischen recht marode sein und kaum mehr bespielt werden. Es fehlt erstens am Kapital zur Wartung und Erhaltung und vermutlich auch an den Fachleuten, dies zu bewerkstelligen. Der hauptsächliche Reibach ging wie immer an die Organisatoren und Funktionäre. Die FIFA soll Unsummen für die entsprechenden Lizenzen einstreichen und ein Hauptprofiteur der Nummer sein. An Folgekosten ist sie freilich nicht beteiligt. Gedanken über Konsequenzen sind ihr bestimmt fremd, die sind dann Sache der jeweiligen Länder.

Selbiges bahnt sich bereits im Vorfeld der übernächsten WM in Qatar 2022 an. So steht aktuell die Korrektheit der Losziehung für das arabische Land auf dem Prüfstand. Waren da vielleicht reichliche Petrodollars Schmiermittel, dass ausgerechnet ein Land, das allein aufgrund der klimatischen Bedingungen gar nicht für eine Sportart, bei der viel gelaufen werden muss, geeignet sein kann, den Zuschlag erhielt? Die ausnehmend starke Sonnenstrahlung und andere Hinderlichkeiten mal außen vor. Was wirklich „heiß" bedeutet, weiß nur der, der diesbezüglich Erfahrung hat. Wer, wie ich, ein Vierteljahr im Sommer in Jordanien verbracht hat, kennt Tagestemperaturen von über 70 Grad Celsius (!) und Abende, an denen es auf 40-45 Grad C „abkühlt". Es ist auch nicht ratsam, die Hand aus dem offenen Jeepfenster zu strecken, in der Erwartung von kühlendem Fahrtwind: Als hätte man auf die glühende Herdplatte gelangt! Und bei so ähnlichen Bedingungen sollen Sportler bis zu zwei Stunden rackern können? Wer bitte käme auf die Idee, die Spiele in Alaska oder Grönland zu veranstalten? Da hätten die Araber dann die größten Probleme ...

Es gibt also mehrere gute Gründe, das geplante Austragungsland zu überprüfen, das Los noch mal zu ziehen, und künftig die Frage nach der Eignung im Vorhinein zu stellen und unsinnige Anträge auch auszusortieren. In Qatar sind abgesehen davon erhebliche Unregelmäßigkeiten ruchbar geworden, auch wenn Herr Beckenbauer bei seinem Besuch nichts davon gesehen haben will. So ist die Rede von menschenunwürdigen Zuständen bei den Arbeitern, die sich die zahlenden Herren nach Arabien haben karren lassen. Was hier wenig bekannt sein dürfte, ist der Umstand, dass die Asiaten (aus Thailand, Sri Lanka, Malaysia, den Philippinen u. a.) schon lange die „Gastarbeiter" der Araber sind. Den Mordstemperaturen in Qatar sind sie aber nicht gewachsen. Über die hier herrschenden Gegebenheiten hat sie niemand informiert, nur, dass es ein Job sei. Dass der bisher schon Hunderten das Leben gekostet hat, stand nicht auf dem Plan. So sollen sie nicht nur denkbar schlecht behandelt, sondern auch noch mit Hungerlöhnen bezahlt werden. Und das in einem Staat, der zu den reichsten der Welt gehört, dem Öl sei Dank. Das nutzt dann nichts, wenn Kaiser Franz das so kommentiert, dass er „keine Sklaven in Ketten" gesehen habe ...

Hier sind Ihre Majestät zwar nicht nackt, aber blind. Mir persönlich schießt der Begriff der „Scham" durch den Kopf - schämen sich die Betreiber solcher Arrangements nicht, das „Humankapital" so gnadenlos wörtlich zu nehmen und auszubeuten ...?

Man könnte diesen Begriff auch auf die Fußballer selbst ausdehnen. Vielfach sind sie für ihre Vereine nichts anderes. Aufgrund der Härte und des körperlichen Verschleißes haben sie eine relativ kurze Zeit zur Verfügung, in der sie aktiv kicken können. Ab 30 gilt Mann hier schon als „Oldie". Miroslav Klose wurde just 36, spielte erwartungsgemäß nicht von Anfang an, sondern in der - vielleicht dankbareren Position - als Joker. Für Deutschland ein Segen, um gegen Ghana nicht nur frischen Wind in die stockende Phase zu bringen, sondern auch das nötige Ausgleichstor.

Dennoch stellt sich die Frage nach dem „Wert" eines Spielers. Seinerzeit gab es eine große Debatte, ob Mario Gomez 30 Millionen Euro wert sei, oder nicht. Schon die Frage ist fragwürdig. Wie wird der Menschenwert bemessen? Was ist mit dem Heer der schwer arbeitenden Menschen im Sozialbereich? Kindergärtner, Erzieher, Alten-/Pflegekräfte, Polizisten, Feuerwehrleute, Mütter?

Im Verhältnis zu diesen Beträgen darf man sich nicht wundern, wenn Jugendliche, nach ihrem Berufswunsch befragt, zur Antwort geben: Superstar oder Profifußballer.

Und: Ja, es wird zunehmend bedenklicher, wenn das Geld in solche Höhen wächst, sowohl in der Summe als auch in der Bedeutung. Wir sind im Begriff, völlig die Dimensionen zu verlieren ...

Nachdem wir die Kollateralschäden der Geldmeisterschaft zumindest gestreift haben, seien auch die Machenschaften der Wettmafia kurz erwähnt. Es soll um enorme Summen gehen, die auch in einem weltweit vernetzten System kursieren. Ein kleiner Beteiligter sagte in einer Fernsehsendung darüber, dass es nichts nützen würde, Einzelne zu packen. Das Konzept mit Zocken und Wettbetrug sei wie eine Hydra. Wenn man ihr einen Kopf abschlägt, wachsen bekanntlich gleich drei neue nach.

So kommen wir nun zu den wirklichen Nebensächlichkeiten, die sich gerne im Schatten solcher Großereignisse tummeln, günstig unbeachtet von der Allgemeinheit. Wo man sonst medial einen Nebenschauplatz erzeugen muss, um die Aufmerksamkeit vom eigentlichen Geschehen abzulenken, kann man die Gunst der lauten Stunde nutzen. So haben wir gerade gemerkt, wie einige unserer Politiker schon daran arbeiten, den Weg für „Fracking" auch in einigen deutschen Regionen zu ebnen. In der Sache sind sie, wie leider üblich, entweder nicht gut informiert oder gekauft. So einige Verträge kann man nicht unterschreiben, wenn man sie gelesen hat. Aber wir kennen das schon: Klammheimlich winkt unsere Obrigkeit Dinge durch, weil der Widerstand fehlt. Weil keiner darauf geachtet hat. Die „Abendzeitung" hat in der Feiertagsausgabe 18/19.6. eine schöne Auflistung erstellt:

„IM SCHATTEN DER WM:
Berlin. Wenn die Nation Fußball schaut, lassen sich unangenehme Dinge leichter verabschieden.

- *WM 2006 - kräftige Mehrwertsteuererhöhung.*
- *WM 2010, Halbfinale - Kassenbeiträge rauf.*
- *EM 2012, Halbfinale – umstrittenes Meldegesetz.*

Heuer stehen bis zum Finale Mitte Juli auf der Agenda des Bundestages:

- *Der Wechsel von Ex-Kanzleramtsminister Pofalla zur Bahn,*
- *Einbußen für Kunden von Lebensversicherungen,*
- *mehr Kosten für Solarstrombetreiber,*
- *eventuell auch schon die PKW-Maut,*
- *Anhörung zu Drohnen während des möglichen Achtelfinales."*

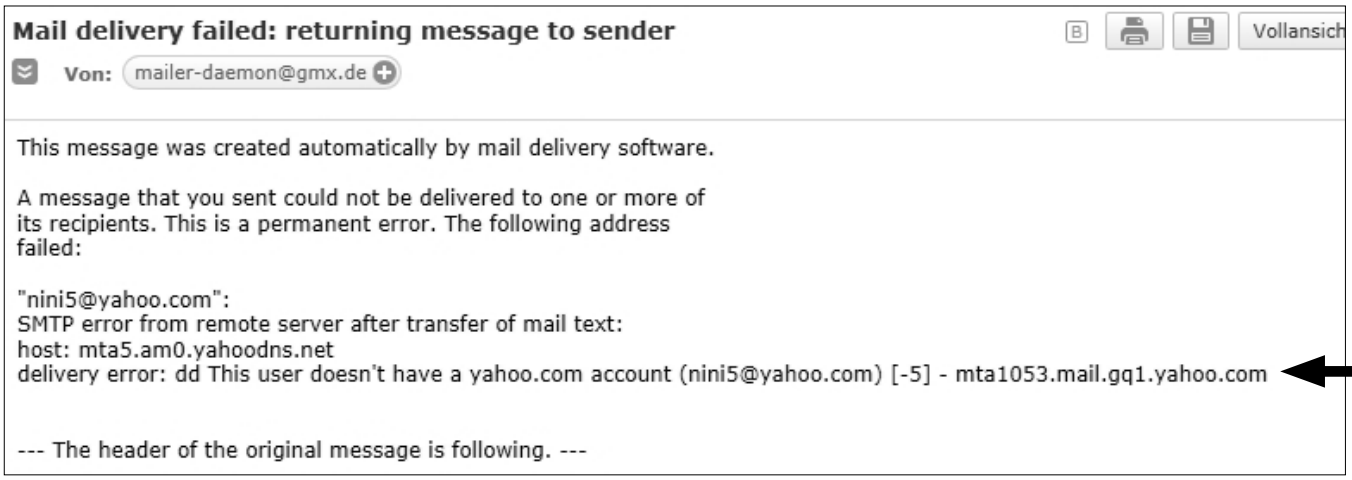
So tun wir gut daran, immer ein Auge und ein Ohr offenzuhalten für das, was am Rande vorgeht. Und unseren Verstand (in der Psychologie symbolisiert durch ein Quadrat) in Betrieb zu belassen. Insofern ist die Aufgabe von uns Bürgern die Umkehrung der Aufgabe der Fußballer:

Bei uns muss das Eckige (der Verstand) ins Runde (die Birne, den Kopf).

■

Warnung vor gefälschten Emails! (2)

Gernot L. Geise



Die Meldung des „Mailer Daemons". Aus der vorletzten Zeile (Pfeil) geht hervor, dass es diese Adresse nicht gibt (Den unteren Teil dieser Email habe ich weggelassen, er zeigt nur in kryptischen Zahlen- und Buchstabenkombinationen den Weg durchs Netz).

Es geht weiter

Seit einigen Wochen kursieren Emails, die so aussehen, als ob sie von unserem Mitglied Nicole Albert stammen würden. Als Inhalt ist kommentarlos nur ein Link angegeben.

Ein Empfänger, der Nicole kennt, denkt sich nichts Böses dabei, da sie in unregelmäßigen Abständen Info-Emails versendet. Das Erwachen kommt erst, wenn man den Link anklickt und dann auf recht ominöse Seiten geleitet wird, etwa Glücksspielseiten und Schlimmeres.

Wer achtet schon darauf, wenn bei einer (eigentlich bekannten) Email-Adresse „com" anstatt „de" angehängt ist? Die korrekte Email-Adresse von Nicole lautet nämlich nini5@yahoo.**de**. Und die Spam-Email hat die Adresse nini5@yahoo.**com**!

Ich klickte zunächst auf den „Beantworten"-Knopf, um bei Nicole anzufragen, was diese Email soll. Doch jetzt stellte sich heraus, dass es diese Email-Adresse nicht gibt! Denn wenn man eine Email an eine nicht existierende Adresse schickt (das kann auch eine falsch geschriebene sein, etwa durch Buchstabendreher), dann meldet sich der „Mailer Daemon". Das ist ein Programm, mit dem der Email-Verkehr überwacht wird. Öffnet man eine „Mailer Daemon"-Email, so werden dort auf englisch u. a. der Absender, Empfänger und gesamte Laufweg angegeben, sowie kryptisch verschlüsselt der Email-Inhalt. Im genannten Fall geht dann daraus hervor, dass es die Empfänger-Adresse nicht gibt (siehe Abb.).

Inzwischen kursieren auch Emails mit anderen Adressen, offensichtlich vom selben Hacker erstellt. Auch in ihnen ist kommentarlos nur ein Link angegeben.

Wer solche Emails zusammenbastelt, wer unter falschen oder erfundenen Email-Adressen Spams versendet, lässt sich leider nicht ermitteln.

„Normale" Spam-Emails sehen etwa so aus: Im Betreff „Bestellbestätigung". Da sagt man sich unwillkürlich, was das soll, weil man nichts bestellt hat, und öffnet die Email. Darin steht dann: *„Ich habe versucht dich anzurufen, jedoch ohne Erfolg."* Kann ja nicht sein, sonst wäre der Anruf auf dem Anrufbeantworter, sagt man sich. Weiter in der Email geht es dann darum, dass man eine Software installieren soll, um damit an der Börse „garantierte Verdienste" zu machen. Nachtigall, ick hör dir trappsen!

Es gibt nur eine Möglichkeit, lästige Emails loszuwerden, die nicht automatisch im Spam-Ordner landen: Mysteriöse Emails von unbekannten Absendern kommentarlos löschen, denn man weiß nicht, was man sich bereits mit dem Öffnen einer solchen Email für Schadprogramme auf den Rechner lädt! Die „Hacker"-Szene ist sehr erfinderisch!

Es ist auch sinnvoll, bei unbekannten Emails zunächst den Absender näher zu betrachten. Oftmals kann man anhand des globalen Teils erkennen, woher die Email stammt.

Emails bestehen aus dem „lokalen" und dem „globalen" Teil, die durch das „@"-Zeichen voneinander getrennt sind. Der lokale Teil ist der Inhabername einer Email, wobei auch sinnlose Namen, Zahlen, „info" o. ä. zur Anwendung kommen können. Der globale Teil enthält den Namen des Providers, durch den man ins Netz geht, z. B. „t-online.de" oder auch etwa „efodon.de". Die Buchstabenkombination hinter dem Punkt steht entweder für ein Landeskürzel (etwa „.de", „.eu") oder „.com", „.gov", „.net", aber auch „.info", „.tv" usw. Wobei das beliebte Kürzel „.tv" ein Landeskürzel für eine recht unbekannte Insel ist, die sich „.tv" rechtzeitig reservieren konnte und seither durch seine Verwendung ordentlich verdient. ■



Hans-Peter Thietz meint:

Kokosnussöl, ein „Wundermittel“?

Wie wir alle wissen, ist der Gebrauch pharmazeutischer Produkte stets mit mehr oder weniger schädigenden Nebenwirkungen verbunden. Dies besonders hinsichtlich Leber und Nieren, die diese körperfremden Kunstprodukte dann wieder aus unserem Körper zu entfernen haben und dabei – insbesondere bei Langzeitgebrauch – ernste Schaden nehmen können.

Zum anderen summiert sich im fortgeschritteneren Alter oft die Anzahl der täglichen Medikamente, die dann in gegenseitige Wechselwirkungen treten und so zu gravierenderen Folgeproblemen führen können. So zeigte mir unsere recht betagte Nachbarin ihre täglichen Medikamente, die den gesamten Deckel eines Schuhkartons ausmachten.

Als Alternative zu dem allen bieten sich bekanntlich Naturprodukte an, deren Einsatz die Pharmaindustrie vehement zu bekämpfen versucht, da sie ihr Geschäft mit ihren hochpreisigen Medikamenten zu stören beginnen.

Ideal wäre nun eine Natursubstanz, die ein so breites Wirkungsfeld besitzt, dass sie eine ganze Anzahl sonst notwendiger spezifischer Medikamente zu ersetzen vermag.

Und ein solches quasi generelles Wundermittel scheint uns nun tatsächlich in Form von Kokosnussöl zur Verfügung zu stehen. Ich beziehe mich hierbei auf die Arbeiten von Bruce Fife, die vom Kopp-Verlag jetzt in Form seines Buches „Die Heilkraft der Kokosnuss“ herausgebracht worden sind.

Dieses Kokosöl wird aus der weißen Innenschale der Kokosnuss gewonnen, was man zwar selbst durch einen Kochprozess zu bewerkstelligen vermag, jedoch ist das äußerst aufwendig und mit nur geringen Ausbeuten verbunden; zweckmäßiger ist es, das Kokosöl käuflich wie z. B. bei Ebay zu erstehen und hier vor allem auf ein Produkt in Kaltpressung – da dann völlig unverfälscht naturbelassen – zuzugreifen.

Für die Vielzahl der medizinischen Anwendungsmöglichkeiten seien nachstehend einige bei Fife wiedergegebene spezielle Patientenaussagen angeführt.

Akne

„Mein Enkel (17 Jahre alt) nimmt seit drei oder vier Jahren Medikamente gegen seine Akne ... Sie schlagen bei ihm nicht an. Vor ungefähr sechs Wochen gab ich ihm etwas Kokosöl für sein Gesicht ... Die Akne ist viel besser geworden. Zum Waschen nimmt er normale Seife. Jetzt entwickelt sich auch bei seiner Schwester eine Akne, und sie kam zu mir und bat um etwas von dem guten Zeug, das ich ihrem Bruder gegeben hatte.“ (James)

Allergien

„Wegen meiner allergischen Reaktion auf Staub und fast alles, was ich aß, plagten mich ständig irgendwelche Hautprobleme. Die Reaktion zeigte sich immer nur auf der Haut. ….

Ich muss sagen, es war wie Liebe auf den ersten Blick, als ich mich zum ersten Mal von Kopf bis Fuß mit dem Öl einrieb. Nachdem ich es einen Monat lang gewissenhaft angewendet hatte, erhielt ich erste Komplimente, sie haben bis heute, drei Jahre später, nicht aufgehört.

Wenn ich jetzt für eine Gesichtsbehandlung eine Kosmetikerin aufsuche, ist sie begeistert, wie sehr meine Haut unter dem Vergrößerungsglas aussieht wie die Haut eines Babys …“

Alzheimer

Dr. Mary Newport hat bewiesen, dass Kokosöl das Fortschreiten der Alzheimerkrankheit stoppen und die Symptome rückgängig machen kann. Ihr Ehemann Steve litt bereits sechs Jahre an Alzheimer, als er mit der Einnahme von Kokosöl begann. Sofort zeigten sich regelrecht dramatische Ergebnisse.

Vor der Einnahme des Kokosöls war bei ihm mittelschwerer Alzheimer diagnostiziert worden. Er konnte nicht mehr für sich selbst sorgen. … Er konnte nicht mehr auf einer Computertastatur schreiben oder einfache Rechnungen ausführen. Auch Lesen war unmöglich, weil die Worte scheinbar willkürlich über die Seite wandern, er hatte Schwierigkeiten, einfache Wörter wie »out« oder »put« zu buchstabieren, beim Sprechen fielen ihm viele bekannte Worte nicht ein. Auch körperlich hatte er Probleme, beispielsweise ein mittelschweres Zittern der Hand, das ihn beim Essen behinderte, und ein Zittern des Kinns, das beim Sprechen deutlich zu sehen war. Er ging sehr langsam mit einem unnormalen Gang, bei dem er den Fuß bei jedem Schritt höher zog als nötig gewesen wäre. Bei einer MRT zeigte sich ein deutlicher Verlust an Hirnmasse, besonders in den Bereichen, die an Erinnerung und kognitiven Fähigkeiten beteiligt sind. Eine medikamentöse Behandlung zeigte keine Wirkung.

Nach der Einnahme des Kokosöls verbesserten sich seine Werte auf der Alzheimer-Bewertungsskala ganz deutlich vom mäßig schweren Bereich zu einer leichten Stufe von Alzheimer. Sein Gedächtnis verbesserte sich drastisch. Er kann jetzt wieder lesen und auf einer Computertastatur schreiben. Er ist konzentrierter, wenn er Aufgaben ausführt und kann Arbeiten im Haushalt und im Garten mit minimaler Aufsicht meistern. Auch die Fähigkeit, ein Gespräch zu beginnen und zu führen, hat sich verbessert, sein Sinn für Humor ist wieder da. Das Zittern im Gesicht ist ganz verschwunden, das Zittern der Hand fast unmerklich geworden. Sein Gang ist wieder normal, er kann zum ersten Mal seit einem Jahr wieder laufen.

Arthritis

„Mehrere Monate hatte ich Schmerzen im Knie, das Gelenk war geschwollen. Sofort, nachdem das Kokosöl angekommen war, nahm ich täglich zwei Esslöffel ein, um zu sehen, wie es bei mir wirkte. Außerdem rieb ich das Knie mit dem Öl ein und seit zwei, drei Tagen spüre ich keine Schmerzen mehr, das Gelenk ist nicht mehr geschwollen.“ (Chris)

Diabetes

„Bei mir wurde Typ-2-Diabetes diagnostiziert und ich wurde sofort auf Amaryl RX gesetzt. Ich habe nach Methoden gesucht, wie ich diese Krankheit heilen kann. … Das Fazit ist dieses: Ich konnte das Medikament allmählich absetzen und halte jetzt meinen Blutzucker mit Diät, Nahrungsergänzungsmitteln und Kokosöl unter Kontrolle! Cool, was? Ich überprüfe immer noch ein- bis zweimal täglich meinen Blutzucker, und er ist normalerweise genauso gut oder sogar besser als mit Amaryl RX!“ (Sharon)

Finger- und Fußnägel

„Ich habe dünnes, welliges Haar und ich merke, dass es schneller wächst und stärker/dicker wird, seit ich das Öl nehme (seit zwei Monaten).

Auch meine Nägel wachsen. Vor dem Kokosöl waren sie brüchig und wuchsen kaum, ständig brachen sie und rissen ein. Ich kann nicht glauben, wie anders meine Nägel geworden sind, seit ich angefangen habe, das Öl zu nehmen. Toll!" (Megan)

Fußpilz

„Mein lästiger Fußpilz hat sich still und heimlich davongemacht. Das ist wohl auf die innerliche Wirkung des Kokosöls zurückzuführen. Ich habe sonst keine Medikamente eingenommen, aber ich bin wirklich begeistert darüber, wie das Problem verschwunden ist." (Mike)

Gallenblasenbereich

Eine neue Herangehensweise bei Gallenblasenerkrankungen ist der Einsatz von Kokosöl in der Nahrung. … Kokosöl kann Gallensteine beim Menschen auflösen. ...

Für Menschen, deren Gallenblase entfernt wurde, bedeutet es ein großes Problem, dass sie kein Fett verdauen können … Betroffene berichten, dass ihnen zwar schon kleine Mengen Fett Verdauungsbeschwerden bereiten, dass sie aber zwei oder mehr Esslöffel Kokosöl auf einmal problemlos essen können. Wenn also Ihre Gallenblase entfernt wurde, probieren Sie Kokosöl statt anderer Öle.

Gehirntumore

„2001 hatte ich dann starke Kopfschmerzen. Sie wurden so schlimm, dass es sich anfühlte, als würden die Schädelknochen gewaltsam zerbrochen. Ich ging zu meinem Arzt und bat um eine Röntgenaufnahme meines Schädels …

Einen Schädelkrebs wie bei mir hatten sie noch nie gesehen. Fast die Hälfte meines Schädels sah aus wie ein Käse, der von Ratten angefressen worden war. Ich fragte sie nach meinen Überlebenschancen? Ihre Antwort: »Auf den Philippinen, in Ihrem Stadium ... keine.« …

Der Krebs lag haarscharf neben der Hauptgehirnarterie. Leider konnte er nicht ganz entfernt werden, 20 Prozent lagen im hinteren Schädel über der Hauptarterie. …

Also nahm ich jeden Tag drei oder vier Esslöffel Kokosöl ein, zusätzlich zu dem, das ich zum Kochen und Braten benutzte. Ich gab es morgens in meinen Haferbrei, in heiße Schokolade und kochte damit. Außerdem aß ich zwischendurch Kokosnuss und trank Kokoswasser. …

Im Juli wurden meine Ärzte unruhig … Sie mussten den Krebs beobachten, der noch immer in meinem Schädel saß. … Zu ihrer großen Überraschung hatte er sich zurückgebildet. Sie wollten wissen, was ich getan hatte. Ich sagte, ich hätte ein Mittel gefunden - natives Kokosöl. Heute nehme ich es noch immer und ich bin krebsfrei!"

Haut

„Bei fast allen Hautproblemen schien das Öl Wunder zu wirken. Meine Frau hatte einen großen dunklen Leberfleck von der Größe eines Radiergummis auf der Brust. Paul erklärte, ihr, mit seinem Kokosöl könne sie es loswerden. Sie war interessiert, niemand hat gern Leberflecken. Er wies sie an, das Kokosöl häufig aufzutragen, um es feucht zu halten. Bei täglicher Anwendung werde das Problem irgendwann verschwinden, aber schneller gehe es, wenn sie die Haut ständig feucht hielte. Also trug sie das Öl tagsüber stündlich auf. Nach einigen Tagen begann der Leberfleck zu schrumpfen, es bildeten sich Poren oder kleine Löcher. Irgendwann fiel er einfach ab. Es war verblüffend!"

Bluthochdruck

„Dieses Kokosöl hat was, das kann ich Ihnen sagen ... Hatte heute Morgen einen Zwei-Monats-Checkup ... mein Blutdruck ging von 210/142 auf 134/77 zurück, und das, nachdem ich meine Blutdruckmedizin reduziert hatte!" (Alice)

Dabei muss ich es leider an Beispielen belassen. Weitere Aussagen werden zu Ekzemen, drastische Gewichtsabnahmen, Schuppenflechte, Hämorrhoiden, vor allem Herz-Kreislauf-Erkrankungen, Auswirkungen auf das körperliche Energieniveau, Leberkrankheiten, Magengeschwüre, Muttermale-Beseitigung gemacht.

Zu Parkinson aber doch noch - weil ein so eindrucksvoller Bericht:

„Zurzeit versorge ich meinen 85-jährigen Vater, der an mehreren Krankheiten leidet … Er zeigte definitiv alle Anzeichen von Parkinson, aber die Ärzte stellten diese Diagnose nicht, weil die Symptome bei ihm aufgetreten waren, bevor wir ihn dazu brachten, den Arzt aufzusuchen.

Als ich dem Arzt von seinem Schütteln, schlurfendem Gang, Maskengesicht und gebückter Haltung berichtete und ihm erzählte, dass all dies durch natives Kokosöl verschwunden war, sah er mich ungläubig an. Er sagte, es hätte niemals Parkinson sein können, weil die Krankheit sich nicht auf diese Weise zurückbilde."

Weiterhin zu Schilddrüsenunterfunktion, Unfallverletzungen, wie narbenlose Heilung einer fast abgetrennten Daumenspitze, Beseitigung von Warzen, als Wurmmittel: *„Eine Kokosnuss am Tag spült die Würmer weg."*

Besondere Bedeutung hat das Kokosnussöl für Hypertonie, also Bluthochdruck, der quasi als eine Volkskrankheit anzusehen ist. Auch ich als Jahrgang 1934 habe hier meine Probleme, wodurch meine Hausärztin mich zu einem Cardiologen schickte. Er riet mir zwei pharmazeutische Herzmedikamente an, die jedoch mit Nebenwirkungen verbunden seien, stellte dies jedoch in meine eigene Entscheidung, da ich mich ansonsten eigentlich beschwerdefrei fühlte.

Ich verzögerte diese Entscheidung bis vor Kurzem, und als ich erstmals meinen Blutdruck unter der Kokosöl-Einwirkung zu messen begann, stellte ich zu meiner freudigen Überraschung statt um die 190 fantastische 137 zu 94 fest! - also einen absoluten Normalwert, der jedoch noch Schwankungen nach oben hin unterliegt. Ich habe mich nun auf drei Esslöffel täglich eingestellt und komme so ohne irgendwelche pharmazeutische Produkte gut zurecht.

Diese ganzen Ausführungen zeigen, wie das Kokosnussöl positive multiple Wirkungen auf den ganzen Körper entwickelt und ihn offenbar zu einer fortwährenden Gesundheit zu verhelfen scheint.

Ihr H.-P. Thietz

Eine ausführlichere Darstellung hierzu ist in einem speziellen Kapitel zu finden, das dem 2. Band meines Buches X „Gesundheitsreform – kein Bedarf" hinzugefügt worden ist.



Hans-Peter Thietz
Buch X (Band 2)
Gesundheitsreform - kein Bedarf!
115 S. A4, 16.- Teuro
Zu beziehen über den Autor
Tel. 02692 931246 oder
hpt@hoffnung-deutschland.de oder
www.hoffnung-deutschland.de

Die Geschichte Israels in Westarabien?

Untersuchungen zu einer verdrängten These

Armin Naudiet

Das ALTE TESTAMENT (AT) ist nicht nur „HEILIGE SCHRIFT". Es ist eines der erstaunlichsten Geschichtsbücher der Welt. Denn außer den mosaischen Gesetzen und den Büchern der verschiedenen Propheten wird im AT auch sehr detailliert über die lange Geschichte des „Volkes Israel" berichtet. Es ist eine Geschichte, die mit dem Auszug der mosaischen Anhänger aus „Ägyptenland" beginnt und mit den Deportationen der israelitischen Stämme durch Assyrer und Babylonier endet. Wir sind bei einer Rekonstruktion der Geschichte dieser Volksstämme ausschließlich auf die Bücher des AT angewiesen.

Sorgfältigste Forschungen der vergangenen Jahrhunderte haben ergeben, dass die Bücher des AT auf der Grundlage verschiedener anderer Dokumente entstanden sind, deren Originale wir nicht kennen. Das alte Testament ist also eine redaktionell bearbeitete Zusammenfassung von Geschichte und Geschichten, von Weissagungen usw. Nach allem Anschein wurde diese Zusammenstellung wohl erst während des babylonischen Exils geschaffen, um die Geschichte des Volkes Israel nicht in Vergessenheit geraten zu lassen.

Es ist nicht das Ziel dieser Arbeit, sich umfassend mit dem gesamten Inhalt des ALTEN TESTAMENTS zu beschäftigen. Das wurde schon so oft getan, dass sich riesige Bibliotheken mit den veröffentlichten Arbeiten füllen lassen. In dieser Studie wird der Frage nachgegangen, wie hoch die Zuverlässigkeit der historischen Aussagen der Bücher des AT zu bewerten ist, und welche Konsequenzen sich daraus für die Frühgeschichte des Orients ergeben.

Über diese Frage ist zwar auch schon sehr oft und ausgiebig nachgedacht worden, und dennoch bleiben viele Unklarheiten.

Das liegt zunächst daran, dass die hebräische Sprache des AT keineswegs problemlos zu lesen ist. Wie alle anderen semitischen Sprachen auch, kennt das Hebräische nur Konsonanten, kein Vokale. Erst im 8. bis 9. Jahrhundert haben jüdische Gelehrte, die Masoreten, den alten konsonantischen Text der Bücher des AT mit Vokalzeichen versehen. Damals waren aber die Texte schon mindestens tausend Jahre alt. Die Masoreten haben die Vokalisation nach ihrem Sprachverständnis eingesetzt. Das bedeutet allerdings nicht, dass ihr Sprachverständnis mit jenem absolut identisch war, das rund eintausend Jahre früher bestand. Daraus hat sich die Tatsache ergeben, dass viele Stellen im AT sehr „dunkel" und schwer verständlich sind.

Viele Ausdrücke sind für uns ohne Sinn und wurden darum interpretiert bzw. nach Sinnzusammenhängen ausgewählt. Besonders schwierig sind die Lesung von Ortsnamen, topografischen Angaben und Namen. Das macht die historische Bewertung vieler Aussagen im AT sehr fragwürdig.

Ganz eindeutig hängt diese Bewertung entscheidend davon ab, wie und wo sich das Geschichtsbild des Volkes Israel zeitlich und sachlich einordnen lässt. Die Geschichte Israels ist ein tragendes Kernstück der Frühgeschichte des NAHEN OSTENS.

Dieses Kernstück bildet auf jeden Fall mit sehr gut abgesicherten Daten und Zusammenhängen die eigentliche Zeit der Königreiche Israel und Juda für rund fünfhundert Jahre. Sie beginnt mit Saul, König David und König Salomo, die noch über ein geschlossenes „Reich" regierten, und sie endet mit König Zedekia, dem letzten König des Teilreiches Juda.

Seit vielen Jahrhunderten und mehr wird allgemein angenommen und akzeptiert, dass sich diese historische Zeit der Könige von Juda und Israel im sogenannten „Heiligen Land" - dem ungefähren Staatsgebiet des heutigen Staates Israel - abgespielt habe. Schon vor rund zweitausend Jahren war der jüdische Priester und Historiker FLAVIUS JOSEPHUS bereits dieser Meinung.

Obwohl in keinem anderen Gebiet der Welt so intensiv archäologisch geforscht wurde wie im Raum Palästina, ist es allerdings bis heute nicht gelungen, in diesem Gebiet auch nur einen einzigen zweifelsfreien Beleg für die israelitischen „Königreiche" zu finden. Rundherum gibt es Relikte von Ägyptern, Phöniziern, Assyrern, Babyloniern usw. in reichem Maße, doch *keine einzige Inschrift* zeugt von irgendeinem jener Könige, die in den genannten rund fünfhundert Jahren in diesem Raum geherrscht haben sollen.

Es wäre völlig absurd anzunehmen, dass diese Könige nicht schreiben konnten oder wollten. Wenn die Propheten schrieben, taten es die Herrscher sicherlich auch. Und uns ist kaum ein Herrscher des alten Orients bekannt, der sich nicht auf Keilschrifttafeln oder Monumenten zu Wort gemeldet hätte.

Wir haben auch kaum einen vernünftigen Grund, die ganze verbürgte Geschichte der israelitischen Stämme für eine Fiktion zu halten. Denn in den Texten des AT werden Könige *anderer* Völker genannt, von denen wir durch *eindeutige Dokumente* Kenntnis haben.

Das führt zwangsläufig zu der Frage: Hat sich die Geschichte der israelitischen Königreiche in einem anderen Gebiet als im Raum Palästina abgespielt? Diese Frage mag ketzerisch erscheinen, aber ihr liegt eine zwingende Logik zugrunde.

Es ist nicht von der Hand zu weisen, dass es möglicherweise nötig ist, den *Geschichtsraum* für die rund fünfhundert Jahre der Geschichte des Volkes Israel an einer anderen Stelle zu suchen. Dabei darf und kann man sich allerdings nicht zu weit entfernen. Denn da wir ja bereits von den Hinweisen auf Nachbarvölker sprachen, deren Geschichtsräume sehr gut bekannt sind, muss sich das Gebiet, in dem Israels Geschichte abgelaufen ist, irgendwo im Vorderen Orient befinden.

Es gibt also eine klare Eingrenzung. Andererseits ist der angesprochene Raum von den Zeugnissen anderer Völker so gut belegt, dass selbst innerhalb der Eingrenzung nur wenig Spielraum bleibt.

Archäologisch gibt der palästinensische Raum nur für die nachexilische Zeit etwas her. Davor nicht. Folgt man den neuesten nonkonformistischen Forschungen, so bleiben zwei Räume zu erkennen, die man möglicherweise als Geschichtsräume für Israel annehmen könnte: Nordsyrien mit der Fundstätte EBLA oder ASIR in Westarabien.

Für EBLA könnte sprechen, dass dort ein großes Staatsarchiv entdeckt wurde, das einem großen Reich würdig ist. Außerdem fügt es sich in das übliche historische Umfeld einigermaßen ein. Auf der anderen Seite zeigen sich auch bestimmte Widersprüche, die allerdings in erster Linie chronologischer Art sind. Was zu EBLA überhaupt nicht „passt", ist die „Vorgeschichte" Israels. Denn nach der gesamten Tradition des israelitischen Volkes gelangte Mose mit seinen Anhängern direkt nach seinem „Auszug aus Ägyptenland" nach einer Wüstenwanderung durch mehr oder weniger von Amalekitern/Arabern bewohntes Land in das Gebiet, das ihm von seinem Gott verheißen worden war. Dieses Gebiet konnte wohl kaum der palästinensische Raum sein. Dort lebten vorwiegend keine Amalekiter/Araber, sondern Kanaanäer.

Damit kommen wir zur anderen Alternative. Sie ist das umstrittenste Forschungsresultat der letzten Jahre. Es wurde dargelegt im Buch von Kamal SALIBI: „Die Bibel kam aus dem Lande Asir" [Salibi 1985]. Dieses Buch rief einen Sturm der Empörung hervor. Sie war sowohl politisch als auch religiös motiviert, ging aber an der wissenschaftlichen Evidenz völlig vorbei.

Diese Studie will sich bewusst von dieser Vorverurteilung lösen, denn eines ist klar: Wenn sich die Forschungen von Professor SALIBI langfristig als richtig bestätigen sollten, ließe sich eine völlig andere, aber in sich schlüssige Frühgeschichte des Nahen Ostens schreiben, in der die Geschichte Israels nicht nur zeitlich, sondern auch hinsichtlich des geschichtlichen Raumes einen dauerhaft sicheren Platz hätte.

Wir wollen und müssen uns deshalb diese außergewöhnliche Forschung und deren Konsequenzen genauer ansehen.

Im Herbst des Jahres 1984 lag eine geschichtswissenschaftliche Sensation in der Luft. Die „Neue Zürcher Zeitung" brachte am 13. 4. 1984 den folgenden Bericht:

Biblische Geschichten in Südarabien? Forschungen eines Beiruter Historikers

A. H. Kamal Salibi, ein Historiker an der Amerikanischen Universität in Beirut, durch Veröffentlichungen über die alte Geschichte Syriens und der Arabischen Halbinsel bekannt, hat vor fünf Jahren eine Entdeckung gemacht, die ihn seither faszinierte. Bei der Untersuchung von Ortsnamen auf der arabischen Halbinsel fiel ihm auf, dass manche davon der Sprachform nach nicht dem Arabischen, sondern dem Kanaanitischen oder dem Aramäischen entsprechen. Er begann solche Ortsnamen zu sammeln, und dabei stellte er zweierlei fest: Erstens fanden sich alle diese Namen in einer bestimmten Zone am südwestlichen Rand der Halbinsel, die heute Asir heißt und sich südlich von Mekka bis in die Nähe der Grenze Nordjemens hinzieht, sie ist rund 600 km lang und 200 km breit. Zweitens fand Salibi auch einen großen Teil dieser Namen in den Schriften des Alten Testaments.

Salibi hat bei seinen Forschungen nicht nur moderne, detaillierte Karten, sondern auch die Werke der arabischen Geografen des Mittelalters durchsucht und glaubt versichern zu können, dass gegen 80 % von rund 700 im Alten Testament vorkommenden Ortsnamen solchen in der Landschaft Asir entsprechen. Ferner hat er herausgefunden, dass im Alten Testament Tiere und Mineralien erwähnt werden, die man nicht in Palästina, jedoch sehr wohl im Asir finden könne. Was die übliche Lokalisierung der alten Teile der Geschichten der hebräischen Bibel in Palästina angeht, befasst sich Salibi ausführlich mit den linguistischen und archäologischen Begründungen, die man bisher dafür vorgelegt hat, und er weist sie zurück.

Ein Manuskript für ein Buch, das die Ergebnisse von Salibis Forschungen in allen Einzelheiten enthält, liegt seit 1982 bereit. Doch er hat Schwierigkeiten, seine Ansichten zu veröffentlichen, weil die wissenschaftlichen Fachverlage das heiße Eisen seiner umwälzenden Theorie nicht anpacken wollen. Schließlich hat der Verlag der deutschen Wochenzeitschrift „Der Spiegel" die Rechte erworben und die Absicht bekannt gegeben, das Werk als „Spiegelbuch" zu veröffentlichen.

Linguisten, denen das Manuskript zur Beurteilung vorgelegt wurde, erklärten, die Argumente Salibis seien korrekt und sollten jedenfalls veröffentlicht werden. Doch die Alttestamentler scheinen frostig reagiert zu haben, wie nicht anders zu erwarten war; sie haben alle bisher in der Vorstellung gelebt, dass jene Geschichten sich zwischen Ägypten und dem Euphrat abspielten.

Dass er mit seiner Theorie in „Wespennester" bei den Wissenschaftlern sowie bei Politikern stoßen werde, ist Salibi seit Langem bewusst. Er versichert, er habe von Beginn an vorausgesehen, dass sie seine Entdeckung zuerst ignorieren würden. Er sagt: *„Wenn sie meine Theorie nicht ignorieren können, werden sie versuchen, sie lächerlich zu machen. Und wenn ihnen dieses misslingt, werden sie hart arbeiten müssen, um zu versuchen, meine Beweise zu widerlegen. Das ist es, was ich beabsichtige."*

Salibis These ist jedenfalls interessant genug, um eine Veröffentlichung zu rechtfertigen. Man sollte es nicht einfach versuchen, sie mit der Behauptung abzutun, als Araber könne er sowieso nicht objektiv denken, wie das Leute, die sich Akademiker nennen, bereits getan haben. Salibi, der übrigens aus einer protestantischen Familie stammt, ist ein sehr seriöser Wissenschaftler. Was die politischen Implikationen einer Veröffentlichung seines Buches betrifft, sagt er, sie seien für ihn irrelevant. Er wisse die Juden und ihre Religion zu schätzen, lehne jedoch den Zionismus ab — natürlich nicht aus geografischen Gründen, sondern weil dieser eine Ideologie darstelle, die er weder teile noch billige.

Das im zitierten ausführlichen Pressebericht angekündigte Buch erschien allen Widersprüchen zum Trotz im März 1985 mit dem bereits erwähnten Titel. Das Nachrichtenmagazin DER SPIEGEL Nr. 38 vom 16. 9. 1985 brachte eine ausführliche Inhaltsangabe des Buches und in Fortsetzung eine Diskussion darüber. Auch andere Presseorgane informierten ihre Leserinnen und Leser entsprechend.

Damit gelangte das brisante Thema aus dem engen Kreis von Wissenschaftlern hinaus in die Öffentlichkeit. Die Sensation im deutschsprachigen Raum schien perfekt. Doch überraschenderweise blieb die erwartete Reaktion in der breiten Öffentlichkeit aus. Wie war das bei einem so interessanten und folgenreichen Thema möglich?

Auch wer das Buch selbst nicht kannte oder gelesen hatte, dem musste auf jeden Fall aufgrund der Serie des SPIEGELS sowohl die geschichtswissenschaftliche als auch die aktuelle politische Tragweite von Salibis Thesen sofort klar sein.

Wenn dessen Behauptung, der wirkliche Raum für die „Geschichte des alten Israels" sei in Westarabien zu suchen, zutreffend war, würde die gesamte Frühgeschichte des Alten Orients anders aussehen. Nicht so sehr jene der damaligen Großmächte, sondern in erster Linie jene der arabischen Halbinsel.

Die politische Tragweite der Forschung hat man weit überschätzt, denn unbeschadet davon, ob die vorexilische Geschichte in Asir oder Palästina spielte, blieben die immerhin noch rund 400 Jahre der realen nachexilischen Zeit mit dem Zentrum des *hebräischen* Lebens in Jerusalem unverändert erhalten. Sie ist sehr gut belegt.

Viel entscheidender war die ablehnende Haltung der orthodoxen Wissenschaften. Es war ein schier unvorstellbarer Gedanke, die mehr als zweitausendjährige Überlieferung könne auf Irrtümern aufgebaut sein. Das ganze kunstvolle Gebäude der Geschichtsrekonstruktion, das Generationen von Gelehrten in Jahrhunderten errichtet hatten, drohte unvermittelt einzustürzen. Was alles in den ungezählten gelehrten Büchern stand, konnte doch unmöglich falsch sein.

So reagierte das breite Leserpublikum zunächst nur mit weitgehendem ungläubigem Staunen. Nur sehr wenige hatten überhaupt eine Vorstellung davon, wo das Land Asir liegt und was man dort erforscht hatte. Also wartete man verständlicherweise mit Spannung auf die „offiziellen" Stellungnahmen aus Kreisen der Wissenschaft. Doch leider wartet man im Grunde bis heute vergeblich.

Abgesehen von einer Anzahl sehr allgemein gehaltener Ablehnungen, die nicht auf Einzelheiten eingingen, reagierten die anerkannten Vertreter der infrage kommenden Fachdisziplinen - mit wenigen Ausnahmen - nur durch verächtliches Schweigen. Dies musste eigentlich den aufmerksamen Leser verwundern. Immerhin hatten ja anerkannte Sprachforscher die linguistische Beweisführung Salibis als vollkommen korrekt bezeichnet. Aber dieser wichtige Hinweis ging im Credo der lautstarken, pauschalen Ablehnungen von Salibis Gegnern offensichtlich unter.

So fühlte sich die Öffentlichkeit guten Gewissens in ihrer ersten, ungläubigen Reaktion bestätigt. Offenbar wollte nur ein politisch motivierter Scharlatan *angeblich* wissenschaftlichen Sprengstoff im Nahen Osten anhäufen.

Kamal Salibis These mit ihren weitreichenden frühgeschichtlichen Konsequenzen wurde wissenschaftlicherseits unterdrückt und totgeschwiegen. In der breiten Öffentlichkeit erinnert sich heute beim Gespräch kaum jemand mehr an Salibis wissenschaftlich hochbrisantes Buch. Es kam zur falschen (politischen) Zeit und zudem noch von einem „Araber".

In der jahrhundertelangen Geschichte der Wissenschaft ist der „Fall Salibi" allerdings nichts Ungewöhnliches. Zahlreiche Ansichten oder Forschungsresultate, die von der jeweils herrschenden Lehre abwichen, haben zu allen Zeiten das gleiche Schicksal gehabt. Salibis hochbrisante These wurde sowohl der politischen Opportunität als auch der etablierten Lehrmeinung geopfert. Das schließt allerdings nicht ein, dass es nicht wert gewesen wäre, sie weiterzuverfolgen.

Denn wie ja eingangs gesagt wurde, fehlt für die vorexilische frühe Geschichte Israels im palästinensischen Raum effektiv jeder archäologische zwingende Beweis. Den allerdings konnte auch Salibi nicht vorlegen. Aber nicht darum, weil sich in Asir nichts finden ließ, sondern weil dort bis heute keine archäologischen Forschungen durchgeführt werden durften. Gegenüber der Forschung nach präislamischen Kulturen verhalten sich die islamischen Länder traditionell sehr ablehnend, nicht nur in Asir. Es ist allerdings bekannt, dass es im Raum der gesamten arabischen Halbinsel noch sehr viele Ruinenfelder usw. gibt, die fast alle noch nicht erforscht sind, und das gibt zumindest zu denken.

Es war also für Salibis Gegner relativ leicht, seine These damit auszuhebeln, es gäbe keinerlei archäologische Hinweise aus Asir. Die rein linguistische Beweisführung besage gar nichts. Ungeniert hat man dabei „übersehen", dass z. B. die sogenannten „Hethiter" in Kleinasien oder die sogenannten „Sumerer" in Südmesopotamien anfangs auch nur „über die Sprache" entdeckt worden sind. Man hat auch „übersehen", dass gerade die Ortsnamenkunde für die *sonstige* historische Forschung sehr bedeutsam ist. Um es klar zu sagen: Alles waren Ausreden.

Wenn in einem Gebiet, von der Größe der früheren Bundesrepublik Deutschland etwa, nicht nur konzentriert, 80 % der alten biblischen Ortsnamen zu finden waren, sondern auch noch die topografischen Zusammenhänge „passten", so ist das eigentlich „Beweis" genug, auch wenn man noch nicht eine einzige Scherbe ausgegraben hat.

Aufgrund vieler Ergebnisse, die der Autor in langjährigen Untersuchungen zur Vor- und Frühgeschichte vorgefunden hat, wird auch von ihm als Arbeitshypothese angenommen, dass sich der geschichtliche Raum der alten israelitischen Königreiche wirklich im heutigen Asir und dem nördlich anschließenden Hedschas befand. In den folgenden Überlegungen soll dargestellt und geprüft werden, ob diese These tragfähig ist. Dabei geht es allerdings nicht nur darum, Salibis Thesen nochmals zu wiederholen, sondern sie im Licht weiterer Forschungen zu betrachten.

Diese Forschungen haben sich in den letzten Jahren sehr stark auf die Naturgeschichte konzentriert. Das war nötig, weil es offenbar innerhalb der Menschheitsgeschichte und bis weit in die Frühgeschichte hinein globalkatastrophische Ereignisse gegeben hat, die das Leben unserer Vorfahren entscheidend beeinflusst haben.

Diesen global-katastrophischen Ereignissen in der Vor- und Frühgeschichte hat der Autor folgende Namen und zeitliche Zuordnungen gegeben:

1. Katastrophe „Sintflut" um ca. -3000
2. Katastrophe „Exodus" um ca. -1300
3. Katastrophe „Epagomena" um ca. -750

Im Detail wurden diese Forschungen in meinen Studien „Paradies, Sintflut, Eiszeit?" und „Sintflut, Exodus, Epagomena" dargestellt.

Dem Leser wird nach dieser kurzen Aussage sofort verständlich, wie eng der Zusammenhang mit dem ALTEN TESTAMENT wird. Schließlich war ja der EXODUS aus Ägypten der Anfangspunkt der Geschichte des Volkes Israel. Und wenn man nicht die gesamte biblische Überlieferung als verworrene Legen-

den abtun will, so ist unbestreitbar, dass sich der Exodus unter katastrophischen Bedingungen abgespielt haben muss.

Selbstverständlich hat nicht Mose die „ägyptischen Plagen" herbeigeführt. Sie wurden als „göttlicher Zorn" lediglich legendär so interpretiert. Realität waren aber schwerste Erdkatastrophen, die sich im ägyptischen Raum (und nicht nur dort) ereignet haben. Ein ägyptischer Papyrustext [Pap. IPUWER] schildert fast wortgleich die gleichen Vorgänge wie das AT. Der Exodus war ***das*** geschichtliche Ereignis der hebräischen Tradition und es besteht kein Grund, an seiner Realität zu zweifeln.

Professor Salibi ist in seinem Buch nicht auf die „Exoduslegende" eingegangen. Das ist besonders bedauerlich, weil gerade der historische „Anfang" von sehr großer Bedeutung ist. Am Anfang steht die entscheidende Frage, ob „Mizraim" in diesem Fall die Bedeutung „Ägypten" hat, oder nicht.

Folgt man den besonderen Hinweisen, die sich z. B. aus dem typisch ägyptischen Namen „Mose" ergaben, und berücksichtigt dabei die erwähnten „Frondienste", so darf man wohl davon ausgehen, dass beim Exodus mit „Mizraim" wirklich Ägypten gemeint ist.

Die traditionelle Aussage, Mose sei mit seinem Volk aus „Ägyptenland" geflohen, ist also glaubwürdig.

Eine besondere Darstellung der sogenannten „Richterzeit" gibt Salibi auch nicht. Aber es hat den Anschein, als seien die Israeliten - ehe sie in ihr verheißenes Land kamen - noch eine erhebliche Zeit durch ein Land gezogen, das in der Hauptsache von „Amalekitern", also Arabern bevölkert gewesen ist. Rein sprachlich gehörten natürlich auch die Amalekiter zur großen kanaanäischen Völkerfamilie, die von Nordsyrien bis auf die arabische Halbinsel verbreitet war. Sie allein würden also als Indiz nicht ausreichen. Doch der Hinweis, dass die Edomiter, mit denen sie auch zusammentrafen, „auf dem Gebirge »Seir«" wohnten, macht Arabien als Ankunftsgebiet nach dem Exodus sehr wahrscheinlich.

Als der König Salomo dem israelitischen Gott Jahwe nach langen Jahrhunderten endlich den ersten festen Tempel errichtete, legte er dokumentiert fest, dass dieser Tempel 480 Jahre nach dem Exodus erbaut wurde. Dieses Datum wurde sehr oft angezweifelt, weil man es für eine Zahlenkonstruktion hielt. Ganz ausgeschlossen ist das nicht, denn die Zahl von 40 Jahren galt als Mittelwert für „eine Generation". Es ist also gar nicht so wichtig, ob man diese Zahl als ganz „genau" ansieht. Im Großen und Ganzen dürfte sie stimmen.

Jedenfalls ist die Tempelgründung mit dem Datum des Exodus kaum schlechter oder unsicherer als viele andere Zeitangaben der Frühzeit!

Die Exoduskatastrophe um ca. -1350 wird auch noch aus einer anderen Richtung bestätigt. In einem weiteren Teil von Untersuchungen des Autors ließ sich eine Verbindung zwischen dem Exodus und der Atlantissage herstellen und belegen [„Exodus und Atlantis, zeitgleiche Vorgänge"]. Die zeitlichen Angaben weisen auf das gleiche Datum hin.

SALIBI vertrat hinsichtlich der Chronologie der israelitischen Geschichte die gleiche feste Meinung wie ein anderer Forscher, I. VELIKOVSKY. Doch hinsichtlich des Geschichtsraumes blieb Velikovsky - im Gegensatz zu Salibi - vollkommen Traditionalist.

Der Autor gibt der Chronologie ebenfalls recht, räumt aber bezüglich des Geschichtsraumes Salibis These den Vorzug ein.

Mose zog mit „seinem" Volk von Ägypten nach Westarabien zurück; es war schon zuvor der Lebensraum der Hebräer seit Abrahams Zeiten gewesen. Die Geschichten um Abraham sind ganz sicher legendär, denn genauere Angaben aus der Zeit, die schon damals mehr als eintausend Jahre zurücklag, konnte niemand haben.

Einen realen Kern werden aber auch diese Legenden gehabt haben. Sie erklären jedenfalls, dass sich hebräische Stämme vor dem Exodus lange Zeit in Ägypten aufgehalten haben. Wie lange genau das war, wissen wir nicht. Geht man aber von den legendären Angaben - mit allem Vorbehalt - aus, so waren es mindestens zwei oder drei Jahrhunderte. Das lässt zwingend den Schluss zu, dass die Hebräer in Ägypten vor dem Exodus im Nilland integriert waren. Offenbar unterschieden sie sich nur durch ihre Glaubensvorstellungen von Ägyptern. Vermutlich, weil sie als Stämme, die aus dem arabischen Hochgebirge stammten, an verschiedene „Berggötter" glaubten.

Aufgrund linguistischer Feinheiten hat Salibi deutlich gemacht, dass die Hebräer, die vor dem Exodus schon in Asir/Westarabien gelebt haben müssen, keinesfalls schon an nur einen Gott glaubten. Die einzelnen Stämme hatten verschiedene Götter.

Auch nach dem Exodus war der allgemeine Glaube anfänglich noch keinesfalls rein monotheistisch. Man darf allerdings aus guten Gründen annehmen, in Mose den glühenden Vertreter eines monotheistischen Glaubens zu sehen. Er hatte allerdings erhebliche Probleme, dem breiten Volk diesen Glauben nahe zu bringen. Viele Hinweise bezeugen die Auseinandersetzungen. Die Entwicklungsgeschichte des israelischen Monotheismus ist also länger gewesen, als die Bücher des AT glauben machen wollen.

Wie bereits gesagt, ist die Geschichte des Exodus die Darstellung einer „Heimführung". Mose wusste um die Vorgeschichte der Hebräer, und er kannte auch den Raum, den „Gott" ihm verheißen hatte. Es war die Heimat der frühen Vorfahren, das Gebiet, aus dem die Vorfahren vor Jahrhunderten nach Ägypten gezogen waren.

Wir sind also genötigt, uns die Wanderungen der hebräischen Gruppen nach Ägypten in der frühesten Zeit, also vor der Exoduskatastrophe, als langfristigen Prozess vorzustellen.

Aufgrund der naturgeschichtlichen Forschungen vertritt der Autor die These, dass es vor der Exoduskatastrophe das heutige Rote Meer noch gar nicht gab. Es war anscheinend damals noch das legendäre „Tal Siddim" - „wo heute das Salzmeer ist" (wie die Bibel sagt). Dieses weite Tal, ein Hügelland mit Vulkanen und großen Schilfsümpfen, lag zwischen dem westarabischen Gebirge „Seir" und dem ostägyptischen Randgebirgsland.

In jenem Tal „Siddim" befanden sich auch die berühmten Orte „Sodom" (Siddim!) und „Gomorrha". Sie wurden bei Vulkanausbrüchen zerstört. Salibi vermutet sie in der Nähe der Grenze zum Jemen.

Durch diese Tallandschaft „Siddim" wollte auch Mose die Flüchtlinge aus Ägypten führen. Er dachte keineswegs daran, ein „Meer" zu durchschreiten! Mose kannte diese Tallandschaft sehr genau, weil er bereits zuvor von Ägypten nach Midian in Westarabien geflohen war. Er ahnte dabei allerdings nicht, dass bei den katastrophischen Ereignissen, die die Flucht begünstigten, der heutige Indische Ozean beginnen würde, in diese Tallandschaft einzudringen. Er tat es aber! Der mythisch verklärte Exodusbericht lässt erkennen, dass die fliehenden Hebräer unter Mose (die nach Midian fliehen wollten!) den Zug durch das bebende Inferno im „Schilfmeer" gerade noch geschafft haben. Die

sie verfolgenden Ägypter schafften es nicht mehr.

Viele Details der Exoduslegende zeigen deutlich, dass sich auch der weitere Zug auf der angeblich „sicheren" Seite als sehr schwierig erwies. Und als sie es dann endlich einigermaßen überstanden hatten, trafen sie auf die „Amalekiter", d. h. arabische Völker, die dort schon lange lebten.

Auch diese waren von den Naturkatastrophen schwer getroffen und kämpften ebenso ums Überleben. Es trafen also Verzweifelte auf Verzweifelte, und so mussten die Kämpfe sehr blutig sein.

Es ist völlig irreführend, sich die Landnahme der Hebräer als „kurzen Prozess" vorzustellen. Er zog sich über einige Jahrhunderte mit wechselndem Erfolg hin. Dabei hatten sich die hebräischen Stämme noch keine Organisationsform gegeben, die mit den Königreichen ihrer Zeit vergleichbar gewesen wären.

Mose war nicht nur ein großer Führer seines Volkes, sondern eindeutig auch ein Religionsstifter. Man kann ihn in etwa mit Mohammed vergleichen, der sich ja deutlich an Mose ein Beispiel genommen hat. Mose gab seinem Volk nicht nur Gesetze, die sie unverbrüchlich zu halten hatten, sondern er baute auch eine Führungsstruktur auf, in der die Priester bzw. „Richter" eine bestimmende Funktion hatten. Die Stammesfürsten mussten sich den „Richtern" unterordnen. Das Priesteramt wurde erblich. Dass auch die hebräische Stammesorganisation - wie sie auf uns gekommen ist - nicht der Realität entsprach, wird an ihrer Zahl deutlich. Es ist augenfällig, dass die berühmte Zahl 12 mit der Tierkreiseinteilung identisch ist. Dieses Muster stammt offenbar aus alter babylonischer Denktradition und wurde erst viel später entwickelt. Dass es aber viele Stämme gab, ist unstrittig.

Das ist in etwa die Entwicklung, die sich in den rund 400 Jahren zwischen dem Exodus und der ersten Installation eines Königtums unter Saul ergab. Diese Neueinrichtung geschah zwar auf Wunsch des Volkes, aber gegen den ausdrücklichen Widerstand der „Richter". Sie sahen in dieser Institution eine Gefahr und hatten damit im Prinzip sogar recht. Die nun folgende Geschichte der Königszeit ist eine hochpolitische Geschichte. Sie wurde allerdings erst später niedergeschrieben. Niedergeschrieben von Priestern, die eigentlich immer gegen das Königtum waren. So ist verständlich, dass die Könige in der Geschichtsschreibung der Priesterschaft in keinem sehr positiven, sondern eher negativen Licht erscheinen.

Verlegen wir die Königreiche von Israel und Juda an den Westrand Arabiens, so wird damit ein deutlicher „weißer Fleck" auf der archäologischen Landkarte dieses großen Gebietes gefüllt. Nördlich von Asir/Israel saßen die natabäischen Araber, östlich und südlich von ihnen die südarabischen Königreiche von Sabäern, Minäern, Hadramautern usw. Es waren Königreiche, die durch den Handel mit Indien und auch Ostafrika groß wurden. Ihre Geschichte ist ungefähr genauso alt wie diejenige Israels.

Unter David und besonders Salomon, der auch ebenso gut „Suleiman" würde heißen können, erhielt das Reich Israels seine größte Ausdehnung und Macht. Aber es war nur sehr kurzlebig. Nur gerade zwei Generationen lang hatte es Bestand. Dann zerfiel es in Teilreiche, die sich zumeist gegenseitig befehdeten. Der Glaube hielt als Band offensichtlich weniger zusammen, als es später dargestellt worden ist.

Die ganze Geschichte der israelitischen Königszeit von rund 500 Jahren lässt sich im Prinzip problemlos im Geschichtsraum Westarabien einordnen. Selbst die Einbrüche von Ägypten, Assyrien oder Babylonien bleiben sehr verständlich, wenn man sich vor Augen hält, dass es für die damaligen „Großmächte" von größtem Interesse sein musste, diese reichen Königtümer, die vom Handel so enorm profitierten, in ihre Hand zu bekommen.

Die alles entscheidende Frage ist: Wie kam die jüdische Tradition nach Palästina, d. h. von Westarabien an den Rand des Mittelmeeres?

Diese wichtige Frage hat Salibi dahin gehend begründet, dass sich in Palästina Tochterstädte entwickelt hatten. Doch hier versagt seine Argumentation. Wenn das so gewesen wäre, so hätten sie sich irgendwie erkennbar archäologisch nachweisen lassen müssen. Dem ist aber nicht so. Die Bibel, d. h. das ALTE TESTAMENT hilft uns hier nicht weiter. Es muss eine völlig andere Vorstellung für diesen „Sprung" entwickelt werden. Ist also das Folgende denkbar?

Es war dem Verfasser schon seit langen aufgefallen, dass speziell bei einigen Propheten und explizit bei Flavius Josephus, unserem einzigen Gewährsmann für die nachexilische Zeit, eine fast aggressiv zu nennende Haltung gegenüber den sogenannten „Samaritanern" bestand. Laut Josephus sagten diese aus, „sie seien zwar Hebräer, aber keine »Juden«!" Das ist eine sehr merkwürdige Aussage. Dies umso mehr, als Josephus sie selbst als Guthäer, also nicht als Hebräer bezeichnet. Ganz offensichtlich soll hier von den späteren Geschichtsschreibern ein religiöser Konflikt kaschiert werden. Irgendetwas scheint ganz eindeutig nicht zu stimmen.

Bei genauerer Prüfung der „Jüdischen Altertümer" des FLAVIUS JOSEPHUS kommen eine ganze Menge Ungereimtheiten zutage. Hier liegen offensichtlich Entstellungen des wahren Hergangs vor. Irgendwie wirkt die ganze Geschichte des Josephus über die „Rückkehr" aus dem babylonischen Exil sehr legendär und widersprüchlich.

Schon der Zeitansatz für die Dauer der Gefangenschaft ist legendär. Die berühmten 70 Jahre sind eindeutig der Wahrsagung des Propheten Jesaja entnommen. Dieser hatte 70 Jahre veranschlagt, und genauso wurden sie übernommen, selbst sogar in die heutige offizielle Chronologie. Doch zwischen einer vagen Prophezeiung und der Realität können Welten liegen.

Ganz ähnlich verhält es sich mit dem Perserkönig Cyrus (Kyros). Alles, was ihn betrifft, bezieht sich ebenfalls auf Jesajas Prophezeiung. Es soll damit nichts Negatives über die Sehergabe des Jesaja gesagt werden. Er konnte sicherlich schon aufgrund bestimmter historischer Konstellationen voraussagen, dass die Meder bald eine große Macht würden (was er auch sagte und was sie auch wurden). Ebenfalls war seine Vorhersage möglich, dass irgendwann ein Meder- oder Perserkönig der Macht Babyloniens ein Ende bereiten würde. Aber vorherzusagen welcher König mit welchem Namen es sein würde (und zwar rund 200 Jahre früher!) das klingt absurd und ist es wohl auch. Hier ist ganz offensichtlich Jesajas Sehergabe *später* manipuliert worden. Man hat ihm später „in den Mund gelegt", was man dann effektiv wusste!

Noch manches andere ist fragwürdig, z. B. der Name Cyrus, Kyros. Kyros heißt eigentlich im Griechischen nichts weiter als „Herr". Ganz genau Kyrios. Es war also kein Eigenname. Wer geistert also als „Kyros" durch die Geschichte? Nach Meinung des Autors könnte es Kyaxares gewesen sein. Dieser Name ist belegt und klingt gut persisch.

Doch die Fragwürdigkeiten gehen noch weiter. Es ist fast wie in einem Kri-

minalroman, in dem der wirkliche Täter gesucht wird. Schon die ganze Geschichte der Rückkehr enthält sehr viele merkwürdige Angaben und Duplizitäten.

Angeblich erlaubt der Perserkönig Cyrus/Kyros, den Tempel in Jerusalem wieder aufzubauen. Dann soll man angeblich seinen Nachfolger Kambyses dazu gebracht haben, ihn zu stoppen. Und dessen Nachfolger Dareios soll dann die ganze Aktion noch einmal gestartet haben. Zwei Namen werden erwähnt, die sehr aufschlussreich sind: Sisinas und Sarabasanas. Es sollen die Satrapen des Königs Cyrus in Syrien gewesen sein. Kyros/Cyrus soll 29 Jahre regiert haben, Kambyses rund 9. Das wären 38 Jahre. Überraschenderweise soll nun König Dareios rund 40 (!) Jahre später wiederum Sisinas und Sarabasanas in gleicher Weise um Unterstützung gebeten haben!

Kann man sich vorstellen, dass beide mehr als vierzig Jahre ihre Ämter innehatten, obwohl sie bereits den angeblichen Erlass des großen Kyros sabotiert hatten? Diese Vorstellung ist absurd. Aber es wird noch undurchsichtiger, denn Josephus sagt, die Heimkehrer unter Dareios legten die Fundamente zum Bau des Tempels! Dieser Widerspruch ist eklatant!

Wer auch immer vor Zeiten befohlen haben sollte, den salomonischen Tempel zu zerstören, hat bestimmt nicht befohlen, die Fundamentsteine auszugraben! Sie wären also sicher noch an der gleichen Stelle gewesen. Es hätte sich nicht nur aus geheiligter Tradition, sondern auch aus praktischen, bautechnischen Gründen angeboten, diese Fundamente zum Wiederaufbau zu nutzen. Das tat man aber laut Josephus nicht. Man legte neue Fundamente.

Diese vielen Fragwürdigkeiten lassen zunächst nur einen Schluss zu: Man gründete ein neues, nun jüdisches Heiligtum „Jerusalem" (nicht ursprünglich die Stadt) in einem anderen Gebiet als jenem, in dem zuvor der salomonische Tempel stand! (Der alte Name wurde aber übernommen).

Dieses Gebiet musste aber schon eine gewisse hebräische Volkstradition haben, denn sonst wäre dort eine Tempelgründung unsinnig gewesen. Man kommt nicht umhin, in dieser „Volkstradition" die sogenannten SAMARITANER zu erkennen. Offenbar waren die SAMARITANER jener ältere Teil der Stämme, die seinerzeit als Erste von den Assyrern aus Westarabien deportiert und im palästinensischen Raum neu angesiedelt wurden! So hatten sie also recht, wenn sie sagten, „sie wären zwar Hebräer, aber keine Juden". Denn die „Juden" der Stämme Juda und Benjamin waren erst später von den Babyloniern im „nördlichen Chaburgebiet" des babylonischen Reiches angesiedelt worden (2. Deportation). Die SAMARITANER waren also die Deportierten des alten „westarabischen" Teilreiches Israel und die JUDEN jene des alten „westarabischen" Teilreiches Juda! Daraus ergab sich eine erhebliche, bereits alte Rivalität.

In seinem Buch hat Salibi sehr detailliert und einleuchtend belegt, dass die „Rückführungen" der Deportierten aus Babylonien westarabische Stämme betrafen. Das ergab die genaue Untersuchung der Listen, die unter Esra und Nehemia zusammengestellt wurden. Praktisch alle Orts- und Stammesnamen lassen sich im Asir in Westarabien nachweisen.

Dies muss allerdings nicht zwangsläufig bedeuten, dass die damals herrschenden Perser die umsiedlungswilligen Juden auch nach dem Asir zurückgeführt haben.

Aus einigen Andeutungen bei Josephus könnte man schließen, dass ein großer Teil nach Westarabien zurückging, ein anderer Teil sich aber im palästinensischen Raum ansiedeln ließ!

Interessant ist, dass es etwa im -2. Jahrhundert in Palästina einen jüdischen Staat gab und gleichzeitig auf der arabischen Halbinsel ebenfalls. Es war das Königreich der Himjariten. Ein weitaus größerer Teil der zuvor Deportierten verließ allerdings den babylonisch-assyrischen Raum überhaupt nicht mehr. Diese Menschen hatten inzwischen eine neue Heimat gefunden und sahen keinen Grund, wieder wegzuziehen.

Die Perser hatten also die Reste der Deportierten aus dem ehemaligen babylonischen Reich dahin ziehen lassen, wohin sie wollten. Einige gingen nach Westarabien zurück, und nur ein Teil folgte den Anführern nach Palästina.

Diese Entscheidung war konsequent logisch. Die „alte Heimat" in Westarabien war längst verloren, denn schließlich waren über 200 Jahre vergangen, in denen das alte Heimatland längst versunken war. In Palästina waren seinerzeit nur Teile der Israeliten angesiedelt worden! Wir wissen sogar nicht einmal genau, ob nicht ein beträchtlicher Teil der ehemaligen Bevölkerung des westarabischen Landes Israel/Juda dort blieb, oder zum Teil freiwillig nach Ägypten gezogen ist. Einige Hinweise deuten darauf hin, dass seinerzeit nur die Eliten deportiert wurden, zum anderen, dass nach dem Ende auch ein freiwilliger Exodus nach Ägypten erfolgte. Das „Exilproblem" ist also sehr vielschichtig.

Auf jeden Fall ist klar, dass den Angaben des Josephus keine echte Authentizität zugesprochen werden kann. Höchstwahrscheinlich wurde die Errichtung des neuen jüdischen Tempels „Jerusalem" im palästinensischen Raum erst unter Dareios I. vollzogen. Später wurde daraus eine Stadt. Damit ist keine Kritik an Flavius Josephus verbunden. Er schrieb seine Geschichte ja erst rund 500 Jahre später. Auch seine Quellen enthielten bereits verschiedene Korrekturen und Bearbeitungen. Hier muss hervorgehoben werden: nicht Korrekturen und Bearbeitungen der Thora, den Gesetzen, sondern der Geschichtsbücher.

Auffällig wie das SAMARITANERPROBLEM ist auch die dauerhafte gewachsene Feindschaft zwischen Juden/Hebräern und den Amalekitern/Arabern. Es gab stets Spannungen, ja sogar Pogrome in beiden Richtungen. Dabei darf nicht übersehen werden, dass für die Meder und Perser die arabische Halbinsel mit ihren Völkern stets ein befreundetes Gebiet war, das man nie dem Perserreich einverleibt hatte. Offensichtlich war dieser Raum nicht nur zu groß, sondern auch zu schwierig zu beherrschen, weil er in den vielen Jahrhunderten nach der Sintflutkatastrophe immer mehr zur Wüste wurde.

Es kann also zusammenfassend gesagt werden, dass es durchaus eine Erklärung dafür geben kann, wie sich der Schwerpunkt der Geschichte des Volkes Israel von Westarabien/Asir als „jüdische Geschichte" nach „SAMARIEN"/Judäa verlagert hat.

Dennoch können die einfachen Bauern und Hirten zum nicht geringen Teil in ihrer angestammten Heimat im Asir geblieben sein. Interessant ist, dass gerade im Asir sehr lange Zeit, auch noch während der islamischen Periode, große mosaische Gemeinden bestanden. Auch in Südarabien gab es noch mosaische Königtümer, ehe der Islam endgültig seinen Siegeszug im Orient antrat (siehe den Hinweis auf die „Himjariten").

Unterstellen wir die Richtigkeit der These von Salibi und der Erweiterungen durch den Autor, so wird eine der berühmtesten Geschichten der Bibel handgreifliche politische Realität: der

„Staatsbesuch" der südarabischen „Königin von Saba" bei ihrem Nachbarn, dem König Salomo.

Salomos Reich hatte eine gemeinsame Grenze mit dem Reich der Sabäer und Minäer, seitdem die Israeliten die sogenannten EDOMITER aus dem Gebirge Seir verdrängt hatten. Mit den Edomitern fanden immer wieder Kämpfe statt, doch offenbar blieben die expansiven Hebräer Sieger.

Ebenso glaubwürdig und chronologisch verbunden sind dann auch die Zusammenarbeit zwischen dem Phönizierkönig HIRAM und SALOMO sowie deren gemeinsame Seehandelsaktivitäten im Indischen Ozean.

Lag der geografische Geschichtsraum Israels nicht in Palästina, so wird auch das Land Phönizien räumlich so groß, wie es seiner Bedeutung zukommt. Der Süden Phöniziens hatte dann seine Grenze mit der Nordgrenze des salomonischen Einflussgebietes gemeinsam. Dort, wo heute der Gazastreifen liegt, war das „Dreiländereck" zwischen Phönizien, Ägypten und dem Reich Israel. Östlich davon lag jenes Reich der Kedar-Araber, von dem das spätere Reich der Nabatäer ein Teil war.

Vermutlich dürfen wir in EBLA den Kern des Reiches Syrien erkennen, das damals allerdings wohl noch EBLA hieß.

Jenseits des großen Euphratflusses begann dann Ostsyrien (geografisch) als „AS-SYRIEN". Die große mesopotamische EBENE gehörte den Babyloniern, die wir aber gemäß neuer Forschungen wohl als Chaldäer bezeichnen müssen (Heinsohn 1988).

Der Raum der Meder und Perser lag dahinter im Osten im Hochland des Iran. Diese ungefähre Verteilung ist im obigen Kartenbild dargestellt.

So etwa sähe die alte Karte aus, die wir von der damaligen Welt des Alten Orients zu zeichnen hätten, als sich das israelitische Königreich noch vom Hedschas bis an die Grenze des Jemen erstreckte. Östlich davon, wo heute fast ausschließlich Wüste ist, lebten die Kedar, und im Südosten von Israel lagen die Reiche der Sabäer und Minäer sowie das große Reich von Hadramaut, das an der Küste des Indischen Ozeans lag. Es trieb regen Handel mit den Königreichen und Fürstentümern Indiens.

Wenn wir hier von „Reichen" sprechen, so ist damit nicht eine heutige Dimension gemeint. Dennoch waren einige Reiche sehr groß und mächtig, andere dagegen kleiner. Viele Könige wären heute allenfalls als „Provinzfürsten" zu bezeichnen.



Die Völkerverteilung zur Zeit des Gesamtreiches „Israel" (Hypothese) (Zeichnung: Naudiet)

Alle bisherigen Ausführungen haben gezeigt, dass sich die israelitische Königszeit völlig zwanglos in die Geschichte des Alten Orients einfügt, wenn man „Israel" auf die arabische Halbinsel „verlegt". Noch viel bedeutsamer wird diese Verlegung, wenn man die These berücksichtigt, dass das ROTE MEER in seiner heutigen geografischen Gestalt wohl erst nach der Exoduskatastrophe in einigen Jahrhunderten durch tektonische Einbrüche entstand. Es dürfte wohl etwa zur Zeit der „Richter" endgültig zum Meer geworden sein, das Ägypten von Arabien trennte. Allerdings ist der damalige Küstenverlauf wohl noch anders gewesen.

Bezeichnend ist, dass die ägyptische Königin HATSCHEPSUT eine ähnliche Seefahrtspolitik zu treiben suchte, wie ihre Zeitgenossen HIRAM von Phönizien und SALOMO von Israel. Dass es Könige der gleichen Zeit waren, wurde bisher wegen der zeitlich überdehnten ägyptologischen Chronologie nicht gesehen. I. VELIKOVSKY sah bereits vor rund fünfzig Jahren diese Gleichzeitigkeit. Er nahm sogar an, die Königin von SABA sei HATSCHEPSUT gewesen. Diese Auffassung teilt der Verfasser jedoch nicht.

J. H. Bimson hat 1986 in einer ausführlichen Untersuchung das Postulat von VELIKOVSKY korrigiert und SABA als südarabisches Reich identifiziert. Es war also eine arabische Königin, die Salomo besuchte.

Dass es in Arabien eine Zeit lang Königinnen gab, ist durch Keilschrifttexte assyrischer Könige sehr gut belegt.

Das soeben angesprochene Problem der Chronologie ist sehr bedeutsam. I. VELIKOVSKY machte HATSCHEPSUT und SALOMO zu Zeitgenossen.

Damit lag er sicher richtig, wenn auch die Gleichsetzung von HATSCHEPSUT mit der Königin von Saba sehr fragwürdig ist. Aber deutlich zeigt sich, dass das Land „Punt", dem die Expedition von HATSCHEPSUT galt, wohl zweifellos Südarabien gewesen ist.

Nur in diesem Raum waren Bedingungen vorhanden, die in den Reliefs von HATSCHEPSUT dargestellt wurden. Sie ergaben sich nicht nur aus den dortigen landschaftlich klimatischen Gegebenheiten, sondern auch aus dem durchaus regen Überseehandel mit Indien und Ostafrika.

Die orthodoxe Ägyptologie vermittelt allgemein immer den Eindruck, Ägypten sei nur eine Landmacht gewesen. Dieser Eindruck ist für das sogenannte „Neue Reich" in Ägypten nicht zutreffend. Ägypten war in diesen Zeiten auch durchaus eine Seemacht, ebenso wie die „Phönizier-Kanaanäer" oder auch das Königreich Israel unter Salomo. Auch die Griechen und Kreter waren damals Seefahrer. Es war ja nicht die Zeit um -1500 (wie man orthodox annimmt), sondern um -1000, also rund fünfhundert Jahre später.

Die vorausgegangene Überprüfung der Möglichkeit, für die israelitische Königszeit und die Frühzeit einen anderen geografischen Raum festzuschreiben, war keineswegs ein reines Gedankenspiel. Es geht bei diesem Problem um sehr viel mehr. Man darf nicht vergessen, dass in der vorgenommenen Rekonstruktion der Geschichte durch die moderne Altertumsforschung die Geschichte Israels eine bedeutende Rolle spielt. Sie ist so eng mit der Gesamtgeschichte des ALTEN ORIENTS verbunden und verzahnt, dass jeder Versuch, die geltende Lehrmeinung einer Revision zu unterziehen, am „Kernstück" Israel nicht vorbeiführen kann. Im Gegensatz zu anderen Büchern, die von antiken Historiografen geschrieben wurden, zeigen besonders die Bücher der Könige und die Chronik so genaue Angaben, dass man nicht an ihrer Historizität zweifeln kann. Auch wenn das immer wieder versucht wurde, so blieben diese Versuche stets fragwürdig.

Für die vom Verfasser entwickelte Rekonstruktion des katastrophischen naturgeschichtlichen Hintergrundes haben die Angaben im AT besonderes Gewicht, weil sie sehr genaue Hinweise auf die letzte schwere kosmische Störung um ca. -750 geben. Sie decken sich so gut und genau mit dem Zeitpunkt für die Einsetzung der Olympiaden und der an sie gekoppelten Zeitrechnung, dass wir König Hiskia von Juda zum gleichen Zeitpunkt ansetzen müssen. Damit wird die Datierung von ca. -750 zu einem sehr stabilen Fixpunkt. Er gilt sowohl für die Naturgeschichte als auch für die Frühgeschichte. Da König Hiskias Feind der Assyrerkönig Sanherib war, wird auch die Geschichte der assyrischen Könige an diesen Fixpunkt gebunden.

Wir sind also gehalten, sowohl die sogenannte Olympiadenrechnung als auch den ungefähren Geschichtsablauf nach ca. -750 innerhalb einer gewissen chronologischen Bandbreite als in etwa zuverlässig zu betrachten. Es gab - das wissen wir aus Inschriften - den assyrischen König Sanherib, und es gab auch den König Hiskia und sein Königtum. Offen blieb lediglich, wegen der fehlenden archäologischen Evidenz, ***wo*** das Königreich des Hiskia zu suchen war. Der Autor ist mit Salibi der Meinung, es lag im ASIR auf der arabischen Halbinsel.

Es gibt dafür sogar einen zwar indirekten, aber doch sehr handgreiflichen Beweis. Der assyrische König Salmanassar rühmte sich auf einer Inschrift, in Arabien im Bergland ein bisher unbezwungenes Volk besiegt und umgesiedelt zu haben. Er nannte zwar nicht den Namen des Volkes und seines Königs, aber es ist mehr als wahrscheinlich, dass es das Reich Israel war, das er erobert und bezwungen hat. Das biblische Buch der Könige nannte doch Salmanassar als Bezwinger von Israel und dessen König war Hoscheas. Zitat:

„Und im neunten Jahr Hoscheas eroberte der König von Assyrien Samaria und führte Israel weg nach Assyrien und ließ sie wohnen in Halach und am Habor, dem Fluss von Gosan, und in den Städten der Meder." [2. Könige 17.6]

Wenn in dieser kleinen Studie der Versuch unternommen wurde, Salibis Thesen mit anderen nonkonformistischen Forschungen zu verbinden, so geschah das völlig unvoreingenommen. Es wurde aufgezeigt, wie viele Fragwürdigkeiten innerhalb des Berichtes von FLAVIUS JOSEPHUS auftauchen, und wie problematisch es ist, die Königszeit der israelitischen Stämme im palästinensischen Raum *vor* der Perserzeit nachzuweisen. Gleichzeitig wurde verdeutlicht, dass eine Geschichte der hebräischen Stämme im nordwestarabischen Raum durchaus denkbar ist.

Akzeptiert man diese geografische Korrektur, so wird erkennbar, dass die Königreiche von Israel und Juda in einem Kräftespiel aufgerieben wurden, das zwischen der Großmacht Ägypten und den Großmächten Assyrien und Babylonien stattfand. Dabei ging es letztens um Einfluss in jenem Gebiet, in dem die berühmte „Weihrauchstraße" verlief, dort, wo sich reiche und erfolgreiche Handelskönigtümer entwickelt hatten, deren Reichtum und die Kontrolle über den Indienhandel diese Großmächte reizte. Es war also ein ganz „normales" Großmachtstreben, das es immer in der Geschichte gegeben hat. In großen Zügen macht diese Geschichte mehr Sinn als jede andere, und alles passt recht gut zusammen. Das spricht für ihre Glaubwürdigkeit. Wenn einmal in ASIR wirklich erfolgsorientiert archäologisch gearbeitet werden darf, wird es sich mit größter Wahrscheinlichkeit herausstellen, dass Salibis linguistische Spurensuche nicht erfolglos war. Im Wüstensand Arabiens sind noch so viele archäologische Beweise verborgen, dass es gerechtfertigt ist, erhebliche Überraschungen zu erwarten.

Dabei muss nach den Forschungen über den katastrophischen Verlauf der Naturgeschichte unbedingt berücksichtigt werden, dass das heutige, überwiegend wüstenhafte Arabien in der gesamten Vorgeschichte und in Teilen der Frühgeschichte noch entschieden lebensfreundlicher und wasserreicher war als heute (das gilt im Übrigen für den gesamten Raum der altorientalischen Reiche).

Die heute vorhandenen klimatischen Begrenzungen waren also in der Frühzeit sehr viel kleiner. Was heute also „Wadis" (Trockentäler) sind, waren vor Zeiten noch wirkliche Flüsse. Dies wird an einigen Staudämmen belegt, die sich - wie der berühmte Staudamm von Mari im Jemen - heute tief in der Wüste befinden.

Fassen wir also zusammen, was sich aus Salibis Forschungen und weiteren Konsequenzen ergibt:

Die frühen israelitischen Stämme treten als größere Gruppen erst nach dem Exodus auf. Folgt man den Abraham-Legenden, so waren die Urväter der Israeliten jungsteinzeitliche nomadische Hirten, die sich im arabischen Raum ansiedelten. Ihre ursprüngliche Heimat lag höchstwahrscheinlich im südlichen Kleinasien.

Von dort aus waren sie bis nach Westarabien gewandert. Im Laufe des -2. Jahrtausends zogen einige Familien von Westarabien hinüber nach Ägypten durch jene Talsenke, die später zum Roten Meer werden sollte.

Rund 300 bis 400 Jahre lebten diese Familien in Ägypten und wurden dort zu einer volksstarken Gruppe. Als Angehörige der unteren Schichten

gehörten sie zum „ägyptischen" Volk. Es war also nicht ungewöhnlich, dass sie zu „Frondiensten", d. h. zu Arbeitsleistungen, für die frühen Pharaonen herangezogen wurden.

Als es in der Mitte des -2. Jahrtausends zu schweren Naturkatastrophen kam, die kosmischen Vorgängen geschuldet waren, nützte das „Volk Israel" unter ihrem Führer Mose diesen Zusammenbruch aus und floh aus dem stark zerstörten Ägypten in das alte „Heimatland" Westarabien zurück. Dort hatten sich im Laufe der Jahrhunderte andere Stämme ausgebreitet. So waren die Israeliten/Hebräer gezwungen, sich den Lebensraum gegen diese Stämme langfristig zu erkämpfen. In diesem fast vierhundertjährigen Kampf wurden sie nach und nach zu einer „Nation", die sich am Glauben an „ihren" Gott, den Mose ihnen verkündete, orientierte.

Aber anfänglich hatte die „Nation" noch kein „Staatsgebiet". Das entwickelte sich erst unter den Königen Saul, David und Salomo.

Einerseits war diese Entwicklung für die Israeliten günstig, denn sie wurden mächtiger. Andererseits störte diese „Staatsbildung" in Westarabien die Interessen der Großmächte Ägypten und Assyrien sehr. Sie schalteten sich in die politische Entwicklung ein und brachten damit schon nach zwei Generationen den neuen Staat ins Wanken. Er wurde in zwei Königreiche gespalten, die sich gegenseitig befehdeten. Die Nachbarn im westarabischen Raum wurden mit in diese Fehden verstrickt. In wechselvollen Kriegen und Feldzügen der Ägypter und der Assyrer ging zuerst das Königreich Israel und wenig später, unter dem Druck der Babylonier (die den Assyrern die Macht abgerungen hatten), dann auch das Königreich Juda unter.

Ein Teil der Eliten der israelitischen Königreiche wurde nach Assyrien und Babylonien deportiert. Ein großer Teil ging freiwillig nach Ägypten, und nur Reste blieben im westarabischen Raum. Damit war die Geschichte der israelitischen Königreiche zu Ende. Keinesfalls allerdings die von Mose gestiftete Religion.

Sie überlebte den politischen Untergang und trat zur Zeit der persischen Herrschaft als jüdische Glaubensgemeinschaft wieder ins Licht der Geschichte.

Diese jüdische Glaubensgemeinschaft schuf sich unter dem Perserkönig Dareios ein neues Jerusalem, eine „Tochter Zion", im palästinensischen Raum. Aus dieser Glaubensgemeinschaft entwickelte sich nach dem Untergang des persischen Weltreiches in hellenistischer Zeit ein neues Staatsgebilde, das spätere Hasmonäerreich. Dieses Reich betrachtete sich als Erbe der alten Tradition des Reiches von David und Salomo. Das war aber kein Aufleben an alter Stelle (geografisch), sondern ein geistig-religiöses Erbe.

In den rund dreihundert nachexilischen Jahren wurden die „heiligen Schriften" dieser geistig-religiösen Erbschaft angepasst. So entstand bei späteren Gelehrten wie Flavius Josephus der Eindruck, dass Palästina immer schon das heilige Land der Väter gewesen sei. Die alten Wurzeln in Westarabien hatten die Geschehnisse von rund vierhundert Jahren völlig verwischt.

Unter diesem Eindruck wurde bereits die erste Übersetzung der heiligen jüdischen Schriften in die griechische Sprache (Septuaginta) vorgenommen. Dabei musste sich zwangsläufig die Geografie verwirren.

Ursprünglich westarabische Ortsangaben usw. gerieten zu anderen Zuordnungen. Dies war um so leichter möglich, weil ja die eigentliche Schrift der alten Bücher rein konsonantisch war.

Jedenfalls war man um die Zeitwende allgemein schon der Auffassung, dass das alte Reich von Salomo in Palästina gelegen habe. Immerhin waren insgesamt rund fünfhundert Jahre eine sehr lange Zeit, und archäologische Forschungen wie heute gab es ja nicht.

Natürlich gingen auch die Kirchenväter und spätere Gelehrte des Mittelalters und der Neuzeit von der lange tradierten Auffassung aus. Dies umso mehr, als das „Heilige Land" ja durchaus beachtliche Reste seiner vorchristlichen Vergangenheit aufzuweisen hatte.

Es ist also historisch durchaus zulässig, Palästina als das „Heilige Land" der jüdischen Glaubensgemeinschaft zu bezeichnen. Dagegen kann es keinen Einwand geben. Dass es die Anhänger des Islam ebenfalls so sehen, ergibt sich aus der zuvor beschriebenen historischen Entwicklung nach Christus.

Geschichtswissenschaftlich ist es aber mehr als fragwürdig, Palästina auch als das Land Abrahams oder der alten israelitischen Königreiche zu betrachten. Hier sollte und muss zwischen der vorexilischen Zeit und der nachexilischen unbedingt unterschieden werden.

Religionswissenschaftlich ist nicht zu bezweifeln, dass der vom Propheten Mohammed begründete Islam seine Wurzeln in der jüdisch-mosaischen Glaubenstradition hat. Wenn man genauer hinsieht, stand Mohammed zum Teil in der himjaritischen Tradition. Seine Grundaussage: „Es gibt keinen Gott außer Allah" wurde aus den Problemen der frühen Spaltungstendenzen in der frühchristlichen Kirche initiiert. Er glaubte - ebenso wie die jüdische Religion - nur an einen einzigen, unteilbaren Gott und lehnte die Gottessohnschaft Christi ab. Für Mohammed war Christus ein großer Prophet, nichts weiter.

Es ist also mehr als unsinnig, die heutigen Auseinandersetzungen zwischen Juden und der islamischen Welt religiös zu motivieren. Dafür stehen sich der Islam und der jüdische Monotheismus historisch viel zu nahe.

Tragisch kann man es nennen, dass die Christen glauben, auch sie hätten Wurzeln im „Heiligen Land". Es ist zwar richtig, dass hier Jesus einmal gelebt und gelehrt hat, aber das paulinische Christentum ist eine völlig andere, weitgehend abendländische Religion. Sie hat mit dem Alten Testament im Grunde nichts zu tun.

Diese Gedanken wurden eingefügt, weil gegen Professor Salibis Thesen in der Hauptsache christliche Theologen angegangen sind. Warum nur?

Salibi hat sich bemüht, eine historische Dokumentation zu liefern, die lediglich den Nachweis vorlegt, dass sich die Urheimat der alten Hebräer in Westarabien befand. Er hat am Wert des religiösen Gedankengutes des Alten Testaments keinerlei Zweifel geäußert. Es ging ausschließlich darum, die Geschichte des Alten Orients zu erhellen.

Geschichtsforschung ist aber kein vorrangiges Feld für Theologen, sondern für Archäologen und Historiker. Es geht um Menschheitsgeschichte, und nicht um Glaubensinhalte.

Keine der drei Religionsgemeinschaften - Juden, Mohammedaner und Christen - wäre in ihrem geistigen Gehalt berührt, wenn sich die „Geschichte des frühen Israel" nicht in Palästina, sondern in Asir abgespielt hätte. Doch für die Geschichtswissenschaft bleibt die Frage, wo „Israel" wirklich lag, von eminenter Bedeutung.

Eines Tages wird letztendlich die Spatenforschung der Archäologen das letzte Wort haben.

Quelle

Kamal Salibi: „Die Bibel kam aus dem Lande Asir",Reinbek bei Hamburg 1985.

■

Diese Ausarbeitung erschien erstmalig 1995 als EFODON-DOKUMENTATION DO-31.

100 Jahre Fed - wirklich ein Grund zum Feiern?

Ralph Malisch

Das SYNESIS-Magazin ist kein Finanzmagazin. Insofern hat die US-amerikanische „Fed" eigentlich mit unseren Themen nichts zu tun. Eigentlich! Aber leider bestimmt diese Organisation massiv das wirtschaftliche Handeln der Finanzwelt. Die jedoch bestimmt die Politik. Keine Regierung kann sich dem entziehen. Entscheidungen, die in Berlin, Paris oder Peking getroffen werden, sind auch Folgen der Handlung der Fed. Was ist daran schlimm? Der Punkt ist, dass man denken könnte, die Fed sei eine ehrenwerte staatliche Institution. Genau das ist sie jedoch nicht. Sie ist eine Organisation privater Banken. Vielleicht denkt der eine oder andere, der Staat würde für seine Ausgaben und die Wirtschaft Geld drucken. Weit gefehlt. Die Fed druckt das Geld und verleiht es gegen Zins dem Staat. Das ist die geniale Idee der damaligen Banker, Geld von Volk und Staat in die eigenen Taschen umzulenken. Ein Grund, warum wir uns 100 Jahre nach der Etablierung die Geschichte einmal anschauen sollten.

Die Finanzzeitschrift „Smart Investor" widmete sich dem Thema in einer Titelstory. Wir erhielten freundlicherweise die Erlaubnis, den nachfolgenden Text zu übernehmen. (WA)

Das Gesetz zur Errichtung des Federal Reserve Systems (kurz: Fed), der sogenannte Federal Reserve Act, passierte kurz vor Weihnachten 1913 beide Häuser des US-Kongresses und wurde noch am 23.12. von Präsident Woodrow Wilson in Kraft gesetzt. Ob sich alle Abgeordneten und Senatoren der Tragweite dieses Gesetzes bewusst waren? Von Wilson jedenfalls ist überliefert, dass er seine Entscheidung später zutiefst bedauert haben soll. Aber warum? Die Geburtsstunde der Fed, die sich dieser Tage zum 100sten Mal jährt, liest sich im Mainstream doch als „Erfolgsgeschichte" – ein Grund also zum Feiern?!

Grundsatzfrage

Blenden wir zurück: Anlass für die Gründung der Fed ist nach offizieller Lesart die Finanzpanik des Jahres 1907 und die anschließende Instabilität des Bankensystems. Wir nennen dies deshalb einen „Anlass", weil die Auseinandersetzung über die Grundsatzfrage, ob die USA eine Zentralbank benötigen, sehr viel älter ist: Die Fed hatte nämlich schon mehrere „Vorgänger". Bereits 1790 wurde die First National Bank of the United States gegründet, deren Mandat aber von der Regierung Madison im Jahre 1811 nicht verlängert wurde. Madison war ein enger Vertrauter des legendären dritten Präsidenten der USA, Thomas Jefferson, der ein leidenschaftlicher Gegner des Zentralbankwesens war. Diese Gegnerschaft zieht sich bis zum republikanischen Vordenker Ron Paul durch die Geschichte. Auch wenn die Fed heute in ihrer Imagebroschüre „Purposes & Functions" („Aufgaben und Funktionen") stolz verkündet, dass die meisten „entwickelten Länder" heute über Zentralbanken verfügen, die dem Modell der Fed sehr ähnlich sind, ist eine solche Zentralbank natürlich nicht gottgegeben, sondern das Ergebnis politischer und höchst irdischer Entscheidungsprozesse.

„Money Trust" und Pujo-Komitee

G. Edward Griffin zeichnet in seinem sehr empfehlenswerten Werk „Die Kreatur von Jekyll Island" in aller Ausführlichkeit nach, was zwischen der Bankenpanik des Jahres 1907 und der Inkraftsetzung des Federal Reserve Acts im Jahre 1913 geschah. Die zentrale Periode sind einige Tage im November 1910 auf der idyllischen Insel Jekyll Island, denn dort ging der republikanische Parteivorsitzende, Senator Nelson W. Aldrich, mit sechs äußerst illustren Herren unter strengster Geheimhaltung in Klausur und gebar letztlich jene „Kreatur", deren 100sten Geburtstag wir heute „feiern". Aldrich saß zugleich der National Monetary Commission vor – jener Einrichtung, die der Kongress in der Folge des Zusammenbruchs des Jahres 1907 gründete, um das US-Bankwesen zu reformieren.

Das amerikanische Volk war nicht nur von den Bankpleiten jener Jahre beunruhigt, es sorgte sich auch über die zunehmende Machtkonzentration in den Händen einiger weniger. In den Zeitungen wurde für diese Gruppe einflussreicher Banker der Begriff „Money Trust" geprägt und nicht wenige Politiker verdankten ihre Wahl dem Versprechen, den eisernen Griff dieser Gruppe auf die Wirtschaft zu lockern – darunter übrigens auch der eingangs erwähnte Woodrow Wilson. Im Jahr 1912 richtete der US-Senat sogar einen eigenen Ausschuss ein, *„um eine wettbewerbswidrige Verschwörung unter einigen der mächtigsten Finanzinteressen der Nation aufzudecken"* – der nach dessen Vorsitzendem Arsène Pujo als Pujo-Komitee bekannt wurde. Im Abschlussbericht wurden namentlich Paul Warburg, Jacob Schiff, Felix Warburg, Frank Peabody, William Rockefeller, Benjamin Strong, aber auch das Bankhaus J. P. Morgan selbst

genannt, das alleine 112 Unternehmen mit einer Kapitalisierung von rund 22 Mrd. USD (heutiger Wert: mehr als 500 Mrd. USD) kontrollierte.

„Selbstregulierung"

Blenden wir noch einmal zurück in den November des Jahres 1910: Wer waren die sechs „illustren Herren", mit denen sich Senator Aldrich im Gästehaus von J. P. Morgan (!) auf Jekyll Island traf, um die wesentlichen Eckpunkte der künftigen amerikanischen Finanzverfassung festzuzurren, die in leicht abgeänderter Version als Federal Reserve Act zur Gründung der Fed führten? Es waren Abraham Piatt Andres, Ministerialdirektor der US-Treasury, Frank A. Vanderlip, Präsident der mächtigen National City Bank of New York (in Vertretung von William Rockefeller), Henry P. Davison (J. P. Morgan), Charles D. Norton (First National Bank of New York – Einflussbereich J. P. Morgan) und Benjamin Strong (Bankers Trust Company – Einflussbereich J. P. Morgan), der auch der erste Präsident der Federal Reserve Bank of New York werden sollte. Schließlich war Paul Warburg (Kuhn, Loeb & Company und Assoziation mit dem Bankhaus Rothschild) mit von der Partie, der zwei Jahre später genau wie Strong und Rockefeller im Pujo-Report namentlich erwähnt werden sollte. Aber selbst der Politiker Aldrich, Schwiegervater von John D. Rockefeller jr., vertrat zugleich gewichtige eigene Interessen, war er doch Gesellschafter von J. P. Morgan. Im Wesentlichen regulierte sich die amerikanische Bankenaristokratie, der „Money Trust", mit dem Federal Reserve Act also selbst.

Tarnen und Täuschen

Die Geheimhaltung der verschworenen Siebenergruppe war also verständlich, denn auch Vanderlip machte – allerdings Jahre später – keinen Hehl daraus, dass dieses Gesetz nicht den Hauch einer Chance auf Verabschiedung gehabt hätte, wenn dessen Urheberschaft bekannt geworden wäre. Die Strategie des „Money Trusts" war allerdings genial: Während man vordergründig gegen die Regulierung wetterte, riss man im Hintergrund das Gesetzgebungsverfahren an sich. Ein weiterer, noch wesentlich erschreckenderer Aspekt der Episode ist, dass die Repräsentanten der herrschenden Finanzhäuser lediglich nach außen als Konkurrenten auftraten, während sie hinter den verschlossenen Türen von Jekyll Island ein Kartell bildeten.

Koinzidenz oder Kausalität?

Rund um die Verabschiedung des Federal Reserve Acts kam es zu weiteren bedeutenden Ereignissen, die einen inneren Bezug zur Gründung des US-Zentralbanksystems gehabt haben dürften. Als ziemlich sicher darf der Zusammenhang mit der endgültigen Legalisierung der bundesweiten US-Einkommensteuer durch den 16. Zusatzartikel zur Verfassung der Vereinigten Staaten gelten. Als Folge wurde die Bundessteuerbehörde Internal Revenue Service (IRS) im Jahr 1913 gegründet. Damit wurde jene Architektur installiert, die im Kern bis heute intakt ist: Nicht mehr der Staat selbst gibt Geld aus, sondern die Fed. Der Staat muss sich dieses Geld verzinslich leihen. Zur Begleichung der Zinsen erhebt er Steuern. Die „unabhängige" Zentralbank ist damit vor allem auch ein gutes Geschäft.

Die treibende Kraft hinter dem 16. Verfassungszusatz war übrigens unser alter Bekannter, Senator Aldrich. Wesentlich spekulativer ist der Zusammenhang mit dem Untergang der Titanic im Jahr 1912, bei dem drei der einflussreichsten Gegner eines Zentralbanksystems ums Leben kamen: John Jacob Astor IV, Benjamin Guggenheim und Isador Strauss. J. P. Morgan selbst soll erst kurz vor dem Ablegen des Schiffes von der Reise zurückgetreten sein. Von den Jekyll-Island-Teilnehmern und Fed-Befürwortern war niemand an Bord.

JFK ein Opfer der Fed?

Ein zumindest zeitlich verblüffender Zusammenhang ist die Ermordung des 35. Präsidenten der Vereinigten Staaten, John F. Kennedy: 100 Jahre Fed, 50 Jahre JFK-Attentat. Das passt so gut und dennoch will kein Schuh daraus werden. Die Argumentation über die von Kennedy unterzeichnete Executive Order 11110, mit der er der Fed angeblich das Geldmonopol streitig machen wollte, geht auf Jim Marrs' Buch „Crossfire" zurück. Die Ausgabe von „Silver Certificates" war aber wohl eher technischer Natur. Auch war es nicht Kennedy-Nachfolger Lyndon B. Johnson, der die Order „als erste Amtshandlung" kassierte, wie gerne kolportiert wird, sondern Ronald Reagan im Jahre 1987. Fed-Kenner Griffin bezeichnet das Thema als „Nicht-Ereignis". Für den konstruierten Zusammenhang sprächen weder der Anschein noch die Logik. Richtig ist allerdings schon, dass sich Kennedy wiederholt kritisch über das politische System geäußert hat, wie in seiner „Secret Societies Speech" vom 27. April 1961. Dort sprach er u.a. von „deadly challenges" („tödliche Anfechtungen").

Spielarten des Dollars

Aber spinnen wir den Faden mit den Silberzertifikaten weiter. Die etwas schlampige Bezeichnung US-Dollar erzeugt nämlich den falschen Eindruck, dass dieser sich durch die Zeit nicht gewandelt hätte. Tatsächlich wurden unter diesem Begriff aber sehr unterschiedliche Geldarten subsummiert. „Silver Certificates" wurden beispielsweise noch bis 1964 vom US-Finanzministerium(!) herausgegeben und waren bis 1968 auch noch tatsächlich gegen Silber eintauschbar. Seither gibt es dafür nur noch anderes Papier, genauer gesagt jene Federal Reserve Notes, die die einzig verbliebenen US-Dollarnoten sind und von der Fed herausgegeben werden. Seit dem 15.8.1971, als US-Präsident Richard Nixon die Konvertierbarkeit in Gold „vorübergehend" aufhob, sind sie reines Fiat Money. Bis 1971 wurden zudem „United States Notes" herausgegeben, die wie die Silver Certificates und Gold Certificates (bis 1933) ebenfalls von der US-Treasury stammten, also dem amerikanischen Finanzministerium. Seitdem ist die Fed der uneingeschränkte Monopolist bei der Herstellung beliebiger Mengen an US-Dollars.

Wem gehört die Fed?

Da ist es schon eine interessante Frage, wem dieser Monopolist eigentlich gehört. Seit vielen Jahren wird hitzig diskutiert, ob die Fed nicht eine rein private Institution sei.

Tatsächlich steht das Fed-System im Eigentum der Mitgliedsbanken, und die sind privat. Aber: Diese Mitgliedsbanken können aus ihrem Eigentum nicht die üblichen Rechte wahrnehmen. So werden etwa die sieben Fed-Gouverneure, die die Politik bestimmen, vom US-Präsidenten nach Anhörung durch den Senat ernannt. Auch gewähren die Anteile der Mitgliedsbanken keine Mitspracherechte bei der Fed-Politik. Schließlich können die Mitgliedsbanken noch nicht

einmal frei über ihr Eigentum an der Fed verfügen (Pflichtmitgliedschaft). Das Fed-System ist also bestenfalls als Hybrid mit faktischer staatlicher Dominanz zu charakterisieren.

Eine Erfolgsgeschichte?

Ist die Fed also eine Erfolgsgeschichte? Gemessen an den selbst gesteckten Zielen fällt die Bilanz verhalten aus. Von einer „maximalen" Beschäftigung sind die USA selbst nach den offiziellen Zahlen meilenweit entfernt. Noch düsterer war die Lage allerdings während der Großen Depression (1929 bis 1941), deren Verlauf trotz Fed wesentlich verheerender war als die Panik von 1907. Abgesehen davon scheint es schon so etwas wie eine Tendenz zur Verflachung der Konjunkturzyklen durch die Geldpolitik zu geben. Der Preis dafür ist allerdings hoch. Da im Wesentlichen mit zu viel und zu billigem Geld gegengesteuert wird, wird das Ziel der Preisstabilität massiv verfehlt und die Geldmengen wachsen – zusammen mit den Schulden – in astronomische Höhen. Augenfällig wird dies erst in der Langfristbetrachtung.

Besonders drei Preisentwicklung lassen sich unterscheiden: Die relative Preisstabilität in der Phase vor der Fed, die moderate Geldentwertung in der Zeit der Goldbindung und der entfesselte Kaufkraftverlust seit 1971. Beim Ziel moderater Langfristzinsen ist das Wirken der Fed dagegen schwer zu isolieren, da sie im Normalfall, der seit 2007 allerdings nicht mehr gegeben ist, schwerpunktmäßig nur im Bereich der kurzfristigen Zinsen direkt wirkt. Seit sie am langen Ende der Laufzeitkurve durch die Käufe von Staatsanleihen direkt eingreift, erzeugt sie einen tendenziell zu tiefen Zins, der zu weiteren Verwerfungen führt. Auch was die Regulierung und die Sicherstellung der Stabilität des Finanzsystems betrifft, sind die Ergebnisse äußerst gemischt. Zwar haben die Feuerwehreinsätze insbesondere der letzten Jahre Großpleiten verhindert, aber auch der Zusammenbruch von Lehman Brothers spielte sich unter den „wachsamen Augen" der Fed ab. Dass das Finanzsystem in den Jahrzehnten sicher und stabiler geworden sei, erscheint nicht nachvollziehbar.

„Inoffizielle" Ziele?

Da es mit der Erfüllung der offiziellen Ziele der Fed in Summe ziemlich dürftig aussieht, gibt es Mutmaßungen über eine Art inoffizielle Agenda. Schließlich ist schon die Gründung der Institution eine Geschichte der Täuschung.

Autor Griffin hat bereits 1994 darauf hingewiesen, dass eine Zielsetzung die Eindämmung des damals wachsenden Einflusses kleiner, rivalisierender Banken war. „Systemrelevanz", „Too big to fail"-Rhetorik und Bail-outs bilden die schützende Hand über den Großen – und nur über diesen. Auch thematisierte Griffin das Abwälzen unvermeidbarer Verluste der Bankeigner auf die Steuerzahler. Ein Mechanismus, der mittlerweile weltweit von den nach Fed-Vorbild installierten Notenbanken praktiziert wird – ebenso wie das Marketing, dass derartige Transfers dem Schutze der Öffentlichkeit dienten. Eine Politik, die sich nur durch die „Flexibilität" eines beliebig vermehrbaren Fiat Moneys überhaupt darstellen lässt.

Audit the Fed / End the Fed

Nach hundert Jahren ist die Zeit überreif, Erfolge und Misserfolge der Fed offen zu debattieren. Was motiviert die Fed, wer sind die Profiteure und wem wird die Rechnung dieser Politik präsentiert?

Die Geheimniskrämerei der Fed – auch in diesem Punkt ist sie ein „Vorbild" vieler Notenbanken – passt nicht mehr in die Zeit. Daher brachte der damalige US-Senator Ron Paul schon 2009 mit dem Schlachtruf „Audit the Fed!" („Überprüft die Fed!") den „Federal Reserve Transparency Act" auf den Weg. Geschehen ist seither freilich wenig. Das Thema ist abstrakt. Paul ging in der Folge sogar noch weiter und griff die Sprechchöre seiner jugendlichen Zuhörer auf, die ihn mit „End the Fed!"-Schlachtrufen empfingen. In dem gleichnamigen Buch liefert Paul viele gute Argumente, warum die Welt ohne Zentralbanken nach Fed-Vorbild eine friedlichere, freiere und insgesamt bessere Welt wäre.

Fazit

100 Jahre Fed zeugen von einem erstaunlichen Beharrungsvermögen einer Institution, die unter äußerst fragwürdigen Umständen das Licht der Welt erblickte und hinsichtlich ihrer offiziellen Ziele wenige Erfolge vorzuweisen hat. Ein Grund zum Feiern sind diese hundert Jahre also eher nicht. ■

Erinnerung an J. Andreas Epp

Am 11. Mai wäre er 100 Jahre alt geworden: der verkannte Erfinder J. Andreas Epp. Zeit seines Lebens interessierte er sich für Technik und besaß zuletzt über hundert Patente.

Er hatte zu Kriegsbeginn die Idee, scheibenförmige Flugkörper zu entwerfen. Er reichte die entsprechenden Konstruktionszeichnungen und flugfähigen Modelle auch beim damaligen Luftfahrtministerium ein, wurde jedoch dann von der eigentlichen Entwicklung der später Flugscheiben genannten Geräte ausgenommen und für den Fronteinsatz abkommandiert.

Nach dem Krieg schlug er sich mehr schlecht als recht durch das Leben. Als Luftfahrt-Ingenieur durfte er im Nachkriegsdeutschland nicht arbeiten, also begann er wunderschöne Ölgemälde zu malen, deren Verkauf ihm immer wieder das Überleben sicherte. An seinen Nachkriegs-Flugmodellen war keine Firma, kein Ministerium interessiert, obwohl sie damals bereits Flugeigenschaften aufwiesen, wie sie erst viel später erreicht wurden.

Sein Luftkissenboot bot er einer englischen Firma an, die es prompt unter eigenem Namen baute und Epp ins Leere blicken ließ. Heute sind sie als „Hovercrafts" bekannt. Nur ihr Erfinder ist heute vergessen.

1997 starb J. Andreas Epp völlig verbittert und verarmt in seiner kleinen Einzimmerwohnung in einem Asylantenheim in Rosenheim. Seine Hinterlassenschaften wanderten in einen Müll-Container.

Wir veröffentlichten seine Lebensgeschichte in dem Buch „Die Realität der Flugscheiben" und werden die Erinnerung an ihn aufrecht erhalten.

Gernot L. Geise

Warnung vor gefälschten Emails!

Gernot L. Geise

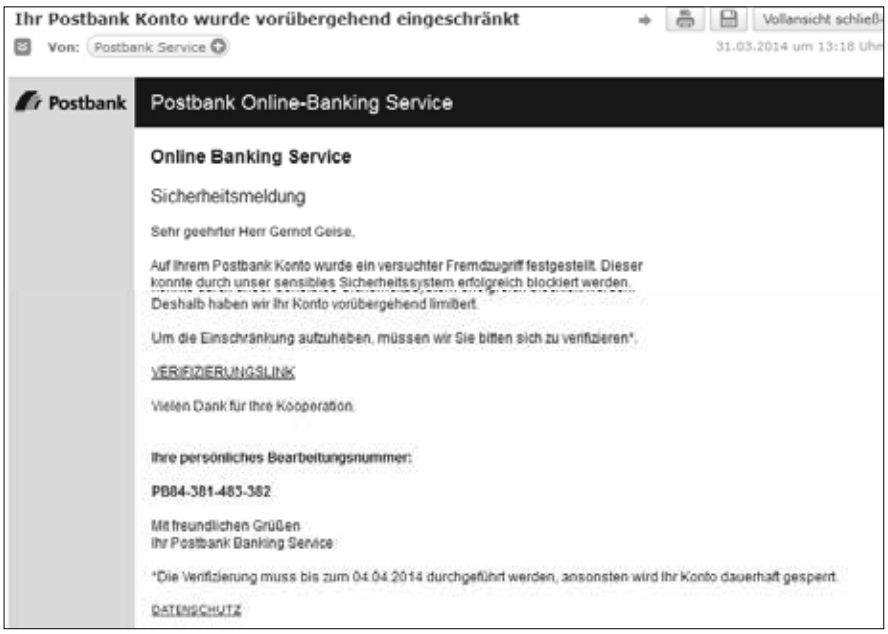
Die Sepa-Umstellung wird ausgenutzt

Es kursieren in letzter Zeit verstärkt verblüffend echt aufgemachte Emails (angeblich etwa von Paypal und/oder anderen Banken), in denen man aufgefordert wird, etwa aufgrund der Sepa-Umstellungen die eigenen Bankdaten o. ä. zu bestätigen bzw. sich zu „verifizieren". Praktischerweise ist in diesen Emails dann gleich ein Button oder Link dabei, den man anklicken soll, um zu der gewünschten Adresse zu gelangen (siehe Abb.).

Dies ist jedoch die „Pishing"-Methode, vor der seit Jahren (auch in PC-Zeitschriften) **immer wieder gewarnt wird!** Es geht nur darum, Ihre Bankdaten und Passwörter abzufragen, um sie missbrauchen zu können! Als sehr hilfreich bietet sich für die kriminellen Spam-Versender derzeit die (durchaus nachvollziehbare) Ungewissheit der Bankkunden über die Sepa-Umstellungen der Bankdaten an.

Wenn man verständlicherweise unsicher wird, weil in diesen Emails eine Konto-Einschränkung (bis zur Kontosperrung) angedroht wird, dann sollte man ***keinesfalls*** den angegebenen Link benutzen! Loggen Sie sich wie gewohnt bei Ihrem Kreditinstitut ein und prüfen Sie dort nach. Wenn die „Umstellungs-Email" tatsächlich von diesem Kreditinstitut stammen sollte, würden Sie nach dem Einloggen darauf hingewiesen werden.

Die Umstellung auf Sepa macht jede Bank automatisch. Der Kunde muss überhaupt nichts bestätigen, schon gar kein Passwort! Hinzu kommt, dass sich keine Bank per Email mit Ihnen in Verbindung setzt, sofern Sie es nicht ausdrücklich genehmigt haben. Wenn eine Bank ihrem Kunden etwas mitteilen möchte (auch eigene Werbung oder Änderungen in den AGB), dann macht sie dieses mit der normalen „gelben" Post.


Ihr Postbank Konto wurde vorübergehend eingeschränkt

Von: Postbank Service

31.03.2014 um 13:18 Uhr

Postbank Online-Banking Service

Online Banking Service

Sicherheitsmeldung

Sehr geehrter Herr Gernot Geise,

Auf Ihrem Postbank Konto wurde ein versuchter Fremdzugriff festgestellt. Dieser konnte durch unser sensibles Sicherheitssystem erfolgreich blockiert werden. Deshalb haben wir Ihr Konto vorübergehend limitiert.

Um die Einschränkung aufzuheben, müssen wir Sie bitten sich zu verifizieren*.

VERIFIZIERUNGSLINK

Vielen Dank für Ihre Kooperation.

Ihre persönliches Bearbeitungsnummer:

PB84-381-483-382

Mit freundlichen Grüßen
Ihr Postbank Banking Service

*Die Verifizierung muss bis zum 04.04.2014 durchgeführt werden, ansonsten wird Ihr Konto dauerhaft gesperrt.

DATENSCHUTZ

Beispiel einer solchen Pishing-Email.

Ich erhielt jetzt eine Email von „Paypal", worin mir mitgeteilt wurde, dass Paypal „glücklicherweise" einen Fremdzugriff auf mein Paypal-Konto abgewehrt habe. Dabei wurden sogar Betrag, Adresse des angeblichen Bestellers usw. angegeben. Ich möge doch bitte über den angegebenen Link bestätigen, ob diese Abbuchungsaufforderung von mir stammt oder nicht. Auch diese Email war gefälscht! Beim eigenen Einloggen auf die Paypal-Seite hätte man mir diesen angeblichen Fremdzugriff aufzeigen müssen. War jedoch nichts davon bekannt.

Also Vorsicht vor solchen Emails! Im Zweifelsfall sollte man sich immer selbst bei der jeweiligen Bank einloggen und ***niemals*** solche in den Emails angegebenen Links benutzen! Durch solche Links wird man auf ebenfalls täuschend echt nachgemachte Seiten geführt, wo man seine Bankdaten einschließlich Kennwort (zum angeblichen Vergleich) eingeben soll. Damit hat man jedoch alle Zugriffsrechte auf das eigene Konto freiwillig abgegeben und braucht sich nicht zu wundern, wenn anschließend das Konto abgeräumt wird.

Ich bekam (wieder einmal) eine Email mit der Androhung, dass mein Konto eingeschränkt/gesperrt würde, wenn ich mich nicht verifizieren würde, natürlich über den angegebenen Link, diesmal angeblich von der Postbank. Dazu muss ich sagen, dass ich bei der Postbank zwar Kunde bin, jedoch überhaupt keine Email-Adresse angegeben habe, sie mir also gar keine Emails schicken kann. Ähnliche Emails erhielt ich auch schon von anderen „Banken/Sparkassen", bei denen ich gar kein Kunde bin.

Also, wenn Sie solche Emails erhalten (auch von anderen Banken oder Paypal), **sofort löschen und auf gar keinen Fall den angegebenen Link benutzen!** Das gilt übrigens auch für Emails, die angeblich von irgendwelchen Behörden stammen!

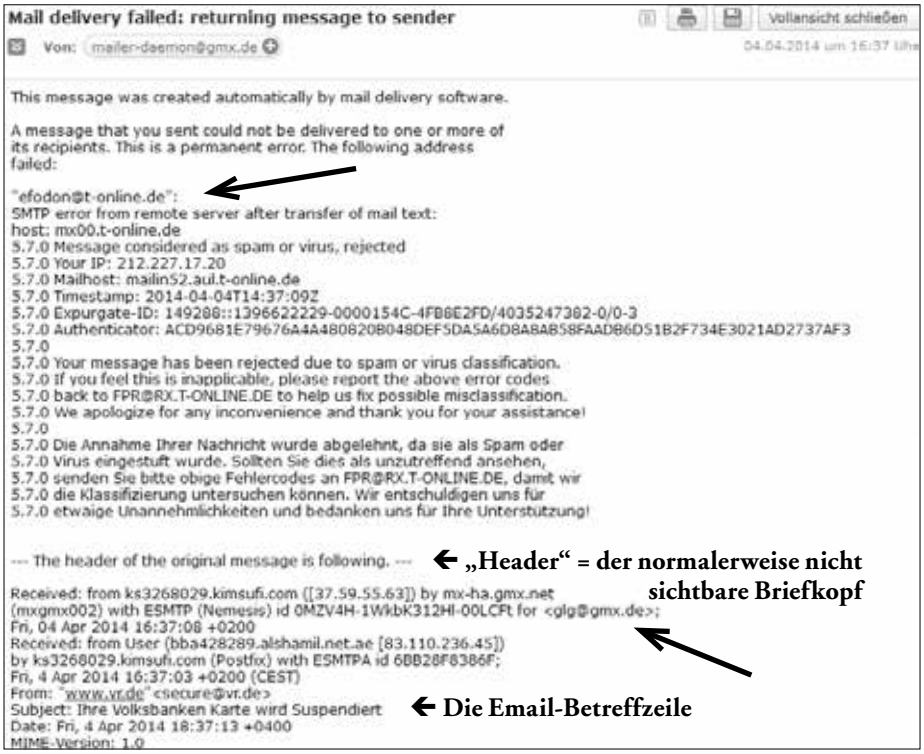
Diesbezüglich warnt auch das Bundesamt für Sicherheit in der Informationstechnik (BSI) vor E-Mails, die augenscheinlich in seinem Namen verschickt werden. Dabei handelt es sich um Phishing-Emails. In den Nachrichten mit gefälschter Absenderadresse werden angebliche Rechtsverstöße des Empfängers erwähnt, heißt es in der BSI-Warnung. Um „anwaltliche Schritte" zu vermeiden, soll der Empfänger ein Formular herunterladen und ausfüllen. Davon sollte man jedoch die Finger lassen und die Email sofort löschen!

Bis vor kurzem konnte man gefälschte Emails noch recht gut als solche erkennen, weil sie Rechtschreibfehler oder fehlerhafte Grammatik enthielten. Die Verfasser haben jedoch inzwischen dazu gelernt, Rechtschreibfehler kommen heute nur noch selten vor.

Teilweise kann man auch anhand des Email-Absenders erkennen, woher eine solche Email stammt. Doch auch hier sind die Versender inzwischen „besser" geworden: Sie verwenden teilweise die echten Adressen, sodass hier der Eindruck erweckt wird, die Emails würden vom genannten Geldinstitut stammen.

Emails unter fremdem Namen

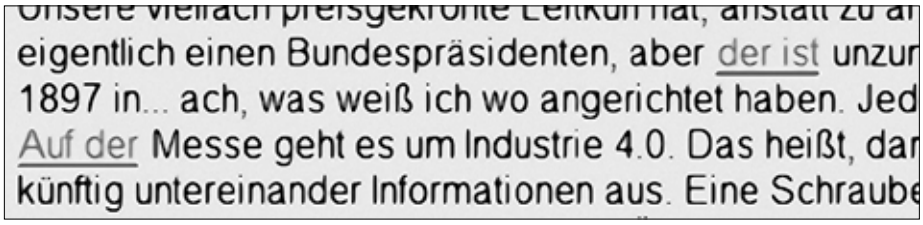
Wie es möglich ist, unter einer fremden Email-Adresse Emails zu verschicken, wissen wohl nur diejenigen, die es tun. So beobachten wir seit längerer Zeit, dass unter unserer Email-Adresse (auch unter meiner privaten) Spams versendet werden. Wir stellten es fest, weil immer wieder diverse Rückläufer eintrudeln. Das sind die „Mailer-Daemon"-Emails, die nicht zugestellt werden können, weil z. B. die Empfänger-Adresse nicht existiert. Dann kommt eine solche Fehlermeldung zum (angeblichen) Absender zurück. Öffnet man eine solche Mailer-Daemon-Email, so werden dort auf englisch u. a. der Absender, Empfänger und gesamte Laufweg angegeben, sowie kryptisch verschlüsselt der Email-Inhalt (siehe Abb.). Darin steht dann beispielsweise 12hbd@efodon.de als Absender (nur als Beispiel). Der Empfänger, falls es ihn gibt, muss dann zwangsläufig annehmen, dass diese Email von uns stammt. Wir haben zwar auf unsere Internetzseite efodon.de einen diesbezüglichen Hinweistext gesetzt, jedoch kann man nicht davon ausgehen, dass jeder Empfänger einer Spam-Email zunächst auf unsere Internetzseite geht, um diesen Text zu lesen.



So sieht der Text eines „Mailer Daemon" aus (Ausschnitt, geht noch etwas weiter).

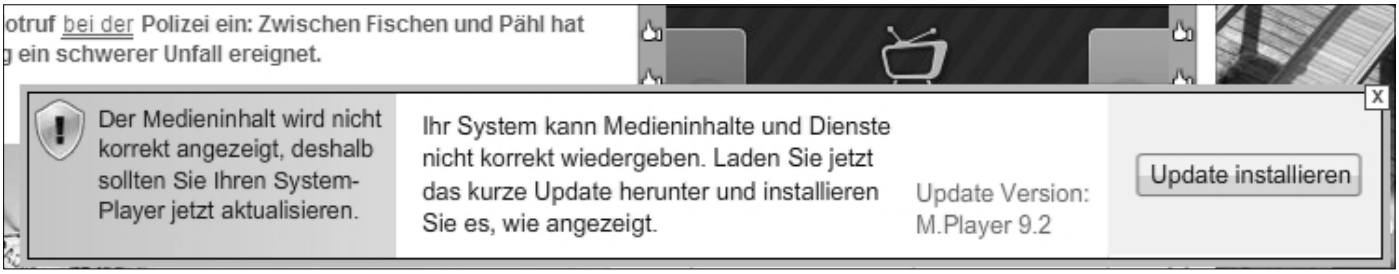
Aufpoppende Werbefenster

Mehr als unangenehm sind auch die neueren Belästigungen, die sich in letzter Zeit etabliert haben, etwa die aufpoppenden Werbefenster. Gut, solche gab es in ähnlicher Art schon immer, sie werden auch manchmal durch den Browser (Programm zum Verwalten, Finden und Ansehen von Dateien im Internetz) Firefox, Internet Explorer oder Google Chrome unterdrückt, wenn man es dort vorher einstellt. Die-



In irgendwelchen Texten auf irgendwelchen Seiten eingeschmuggelte Links (erkennbar an der Unterstreichung. Fährt man mit der Maus über einen solchen Link, poppt - siehe unten - ein Werbefenster auf. ***Dies passiert nur, wenn man mit dem Firefox-Browser im Netz ist!***





Solche unerwünschten Fenster blenden sich vor irgendeinen Seiten-Text. Bei diesem Beispiel auch erkennbar: In den oberen Zeilen des Originaltextes dieser Seite ein Fremd-Link, hier doppelt unterstrichen. Solche Links kann man auch daran erkennen, weil sie wahllos im Text stehen.

se Werbefenster („Popups“) wurden allerdings von den jeweiligen Seitenbetreibern programmiert, um gewisse Werbeeinnahmen zu haben.

Die neueren werden jedoch durch **Firefox** initiiert. Dieselben durch den Internet-Explorer aufgerufenen Seiten enthalten diese Belästigungen nicht! Sie klemmen sich vor irgend einen Text, teilweise verschieben sie ihn auch, und stammen nicht von dem jeweiligen Seitenbetreiber. In grauer kleiner Schrift steht darunter: „Ads by Online Browser Advertising“ oder „Dial Finder“ (siehe Abb.).

Firefox ist zwar ein „freier“ Internetz-Browser, der schließlich irgendwie finanziert werden muss. Und das geschieht im Regelfall durch Werbung. Aber hier gehen die Programmierer unbedingt zu weit, und sie brauchen sich nicht zu wundern, wenn sich die Anwender dann anderen Programmen zuwenden, die nicht mit solchen Tricks arbeiten.

Es ist ja kaum noch möglich, im Internetz zu „surfen“, ohne ständig aufgefordert zu werden, einen Media-Player zu aktualisieren (auch wenn auf dem Rechner bereits die aktuellste Version installiert ist!) oder irgendwelche angeblichen PC-Fehler zu beheben.

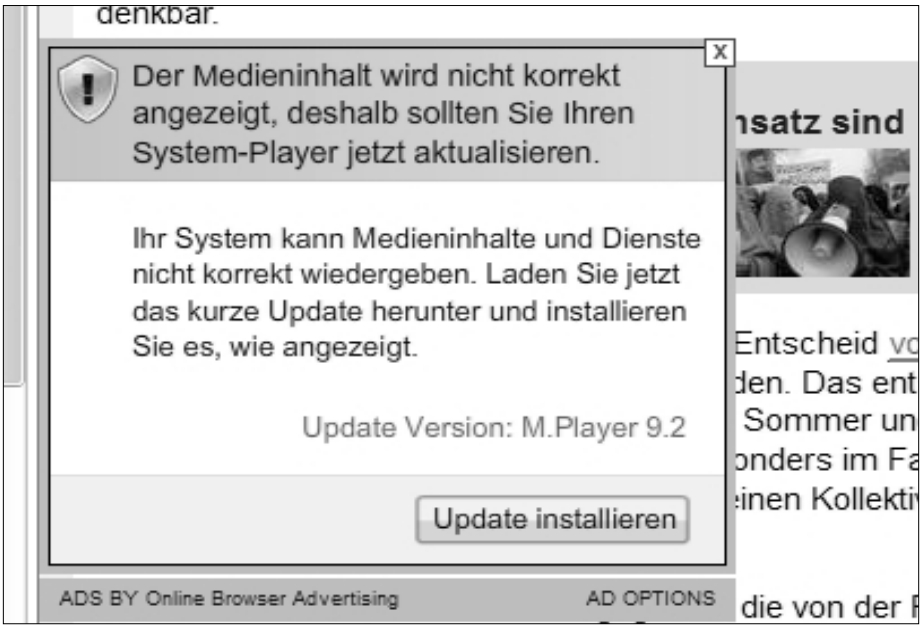


Oben: Drei Beispiele desselben Werbefensters, das sich frech vor Seiten-Texte legt. Unten: Aufforderung, einen „System-Player“ zu aktualisieren. Auch dieses Fenster legt sich ungefragt vor einen Seiten-Text.

Gefälschte Links

Auffällig ist auch eine neue Masche, dass in einem Text diverse Wörter grün unterstrichen sind (= im Regelfall eine Kennzeichnung für weiterführende Links). Wenn man mit der Maus – ohne zu klicken – darüber fährt, poppt ein Fenster auf, in dem man wiederum aufgefordert wird, u. a. einen Media-Player zu aktualisieren (siehe Abb.).

Als Standard-Media-Player gilt normalerweise der kostenlose Flash-Player von Adobe. Die Werbefensterchen haben jedoch mit Adobe nichts zu tun. Man wird (ich habe es jedoch nicht ausprobiert) möglicherweise auf eine





Die Alarmglocken müssten schon aufgrund der falschen Rechtschreibung sofort klingeln! („2 Minuen")
Der „Blickpunkt" stammt von der Originalseite und ist so programmiert, dass er immer im Vordergrund steht, deshalb liegt er auch vor der Spam-Werbung.
Lassen Sie sich ***niemals*** *Ihr Windows bzw. Ihren Rechner über eine solche Werbung scannen! Es geht nur darum, von außen festzustellen, welche Programme auf Ihrem Computer installiert sind, wie gut oder schlecht er geschützt ist und im Hintergrund irgendein Schadprogramm zu installieren, wodurch Ihr Rechner aus dem Internetz ferngesteuert oder sonstwie missbraucht werden kann.*

gefälschte Seite geleitet, die die Rechnerdaten abfragt (oder mehr).

Gut, die aufpoppenden Werbefenster kann man „aus-ixen" (über das kleine Kreuz in der rechten oberen Ecke löschen), um den abgedeckten Text lesen zu können. Lästig sind sie trotzdem. Außerdem sind sie (lt. PC-Zeitschriften) so programmiert, dass beim Löschen eine Rückmeldung erfolgt. Das heißt, der Verbreiter dieser Werbefenster weiß dann, dass eine Aktion erfolgt ist, er also erfolgreich mit seinem Fenster ist. Eine andere Variante ist, dass man beim Löschen sofort auf eine Werbeseite geleitet wird, die man ebenfalls erst löschen muss.

Die in Texten als Links markierten Wörter muss man nicht anklicken, insofern scheinen sie relativ harmlos zu sein. Man kann sie auch daran erkennen, weil sie völlig wahllos irgendwelche Wörter unterstreichen. Bei „echten" Links werden beispielsweise irgendwelche Namen unterstrichen, die dann beim Aufruf Erklärungen dazu bieten oder auf weiterführende Seiten verweisen.

Auch die Masche der gefälschten Links findet sich *nur unter Firefox*. Dieselbe Seite im Internet-Explorer geöffnet, enthält diese angeblichen Links nämlich nicht.

Die gestohlenen Email-Daten

Zuletzt möchte ich noch auf den letzten großen „Datenklau" eingehen, vor dem sogar in den Medien gewarnt wird. Irgendwelche Hacker haben (mal wieder!) Millionen Daten gestohlen. Hierbei handelt es sich um Email-Adressen mitsamt den Zugangs-Passwörtern.

Dumm gelaufen, wenn man aus Bequemlichkeit dasselbe Passwort mehrfach verwendet hat, etwa um im Internetz bei Online-Versendern einzukaufen. Da warnt das „Bundesamt für Sicherheit in der Informationstechnik" (BSI) davor, dass unter Missbrauch des Passwortes Fremdkäufe stattfinden könnten. Sie loggen sich mit dem gestohlenen Passwort ein und ändern es zunächst, sodass man selbst keinen Zugriff mehr hat. Im schlimmsten Fall können solche Betrüger auch das Online-Bankkonto abräumen. Deshalb ist es sinnvoll, dieses Konto regelmäßig zu überprüfen.

Ob die eigene(n) Email-Adresse(n) davon betroffen ist/sind, kann man inzwischen nachprüfen (lassen). Zu diesem Zweck hat das BSI (Bundesamt für Sicherheit in der Informationstechnik) wieder seine Netzseite www.sicherheitstest.bsi/#email aktualisiert. Hier kann man in ein Suchfeld seine eigene Email-Adresse eingeben. Findet das BSI-Programm diese unter den gestohlenen Email-Adressen, so erhält man eine diesbezügliche Meldung (per Email). Erhält man keine, so ist die angegebene Adresse nicht betroffen.

Ganz generell gilt, in unregelmäßigen Abständen die verwendeten Passwörter zu ändern, wobei diese mindestens acht Zeichen lang sein und neben Groß- und Kleinbuchstaben auch Zahlen sowie Sonderzeichen enthalten sollten. Sicher, das ist eine lästige Sache, zumal man sich diese Passwörter ja auch noch merken muss. Aber der Sicherheit halber sollte man es schon machen.

Als Anwender fragt man sich natürlich unwillkürlich, wie angeblich sicher solche langen Passwörter denn sind. Schließlich kann man (u. a.) in PC-Zeitschriften lesen, dass heutige moderne schnelle Rechner auch schwierigste Passwörter innerhalb kürzester Zeit knacken können. Da kann man nur hoffen, dass es den Kriminellen „nur" darum geht, möglichst schnell an größere Geldsummen zu kommen. Und „kleine" Email-Inhaber haben diese Summen meist nicht zur Verfügung, weshalb die „Pishing"-Methode für diese Kriminellen die einfachste ist, Konten abfragen und abräumen zu können.

Verschlüsselte Seiten unsicher

Zuletzt ging noch die Meldung durch die Medien, eine verschlüsselte Verbindung (erkennbar am „s" bei „https" und dem im Browser in der Adresszeile angezeigten kleinen Schloss-Symbol, wird u. a. auf Bankseiten verwendet) sei nicht mehr sicher. Man hat in der Verschlüsselungs-Software OpenSSL eine Schwachstelle gefunden. Die Lücke ermöglicht Angreifern den Zugriff auf begrenzte Teile des Rechner-Arbeitsspeichers. Die Lücke wird malerisch „Heartbleed" (Herzbluten) genannt, angeblich wird sie inzwischen repariert.

OpenSSL wird weltweit bei zahlreichen Internetzseiten und Email-Servern verwendet, um sicherheitsrelevante Dateneingaben wie Passwörter zu verschlüsseln. Dazu gehören auch diverse bekannte soziale Netzwerke. Schätzungen zufolge nutzen etwa die Hälfte aller Webseiten weltweit OpenSSL (Unsere Internetzseiten sind unverschlüsselt).

Dies betrifft wohl weniger den „kleinen Mann" als vielmehr Firmen, wodurch auch Werksspionage ermöglicht wird (natürlich kann man trefflich darüber streiten, inwieweit diese auch ohne das „Leck" möglich war oder ist). „Angeblich" hat sogar die NSA nichts davon gewusst ...

Prinzipiell gilt, dass verschlüsselte Seiten oder Emails für Hacker (sowie für Geheimdienste usw.) natürlich besonders interessant sind, denn man geht davon aus, dass, wenn jemand seine Emails verschlüsselt, er meist vor der Öffentlichkeit etwas zu verbergen haben könnte.

Weiterführende Infos

- Falsche Bank, mieses Deutsch: Wie Online-Betrüger an ihrer Dummheit scheitern:
- http://www.focus.de/finanzen/news/schreibfehler-zahlendreher-falsche-bank-die-peinlichsten-pannen-der-abzock-betrueger_id_3742990.html
- http://www.spiegel.de/netzwelt/web/phishing-attacke-bsi-warnung-vor-bsi-e-mails-a-964678.html
- www.sicherheitstest.bsi/#email

„Hängende Gärten?“

Paul H. Klahn

Letztes Jahr konnte ich im SYNESIS-Magazin Nr. 1/2013 „Ein Geheimnis des Südschwarzwaldes“ vorstellen. Dabei geht es um meine wirklich sensationelle Entdeckung prähistorischer Hinterlassenschaften in Form von mächtigen Steinwällen bzw. Resten von ehemals über 4 m hohen und 2,5 m breiten Trockenmauern keltischen Typs (als „murus gallicus“ u. a. 2011 von der Archäologin Frau Dr. S. Hüglin/Basel identifiziert), die rings um unsere Berge zum Großteil an Terrassen - von etwa 400 bis auf über 700 m ü.NN - angeordnet waren. Diese heute vielerorts noch eindeutig erkennbare gigantische Terrassenanlage wurde seit 2003 von mir in einem Gebiet von etwa fünfzig Quadratkilometern festgestellt, fotografisch dokumentiert und untersucht. Sie scheint sich aber noch viel weiter auszudehnen, eventuell in den Nordschwarzwald bzw. bis ins Elsass hinein. Walter Haug beschrieb sie als „eine Mega-Stadt der Kelten - die größte Bergstadtfestung nördlich der Alpen?“

Die Ausdehnung und Dimension der Anlage sprengt jedenfalls alles bisher bekannte, müsste eigentlich früher weltweit berühmt gewesen sein und einen großen Namen gehabt haben. Der Gedanke an eine Art „Weltprojekt“ einer fortgeschrittenen, völlig aus der Geschichte verschwundenen Kultur erscheint jedenfalls sicherlich nicht unangebracht. Kein Mensch käme schließlich heutzutage auf den größenwahnsinnigen Gedanken, eine ganze Landschaft zu terrassieren, um sie dann mit einem dichten Netz aus Trockenmauern zuzupflastern. Die Suche nach einem überlieferten Namen dieser Kultur - bzw. einer sinnvollen Benennung dieser Anlage - blieb jedenfalls bisher ergebnislos. Offenbar scheint es keinerlei Informationen zum Thema zu geben. Nicht nur unsere Geschichtsschreibung hat deshalb offensichtlich schwere Lücken. Auch unser „kollektives Gedächtnis“ scheint hier unter erheblicher - bzw. totaler Vergesslichkeit zu leiden - wenn nicht sogar völlig zu versagen.



Abb. 1: So stellte man sich früher, keine 200 Jahre nach der letzten globalen Katastrophe die Strafe Gottes für die Vermessenheit des „Turmbaus zu Babel“ vor. Hier sieht man, wie der siebenstufige Turm durch „himmlische Macht“ (wohl eher durch Mars oder Venus verursachte, schwerste Erdbeben und Superfluten) zerstört wird. „Die Zerstörung des Turms zu Babel“ Stich von Cornelius Anthonisz (Temisen), 1499 - 1533 aus „Mythen der Welt“ (J. C. Bucher Verlag 1976).
In der Bibel steht: „Und ich will über sie kommen, spricht der Herr, und zu Babel ausrotten ihr Gedächtnis, ihre Überbliebenen, Kind und Kindeskind, spricht der Herr“ (Jesaja 14,22). „... dass ich Assyrien in meinem Land zerschmettern und es auf meinen Bergen zertreten werde“ (Jesaja 14,25). Danke, oh Herr - Assyrien ist aber ein Flachland, ohne Berge (außer ganz im Norden, weit entfernt von den verruchten Städten)!

Irgendwo muss diese unbeschreibliche Baumaßnahme doch in der Überlieferung Erwähnung gefunden haben, auch wenn durch Katastrophen, Kriege und die Kirche früher fast alles vernichtet, bzw. verfälscht wurde! Doch selbst wenn man in alten Sagen oder Mythen nachforscht, findet sich merkwürdigerweise nichts Brauchbares: Die ältesten europäischen Überlieferungen stammen aus dem mediterranen Raum oder aus dem hohen Norden. Das damals mit Sicherheit ebenfalls besiedelte Süddeutschland findet darin meines Wissens keinerlei Erwähnung. Was macht der brave Forscher, wenn ihn die unbarmherzigen Fluten der Unwissenheit zu verschlingen drohen? Er greift nach jedem erreichbaren Strohhalm ...

Selbst auf die Gefahr hin, dass die folgenden Spekulationen der geneigten Leserschaft etwas zu weit herge-

holt bzw. gesucht erscheinen, möchte ich ein wenig über die keineswegs uninteressanten, im Zusammenhang mit dem Thema aufgetauchten Sachverhalte und sich daraus ergebenden Gedanken informieren, um Interesse zu wecken und etwaige Reaktionen zu provozieren:

Beim Nachdenken über diese Problematik fielen mir bislang außer dem (vermutlich unwahrscheinlicheren) Labyrinth nur der Turmbau zu Babel und die angeblich früher dort „hängenden Gärten" ein. Beachtet man, wie die Terrassen sich in unserer Gegend von etwa 400 bis auf über 700 m ü.NN hinaufziehen, ergibt das einen riesigen „Turmbau" von gut 300 m Höhe! (Die Zikkurat (Ziggurah = Stufenpyramide) in Babylon soll angeblich nur 90 m hoch gewesen sein!) Beachtet man daraufhin auch noch die Ausdehnung der Anlage, und wie die Mauerzüge (bildlich gesprochen) quasi *fünf- bis sechsblättrig* terrassiert um den *Blütenstand* des „Gupfen" herum angeordnet wurden, sind Vergleiche mit dem zweiten der klassischen sieben Weltwunder, den heute noch bekannten *„Hängenden Gärten der Semiramis"* ebenfalls naheliegend. *Antipatros* hatte (angeblich im -2. Jhd.) den „Reiseführer für Athener Bürger" mit den „sieben Weltwundern" (der Antike) geschrieben. Er erwähnte angeblich aber nur damals intakte Bauwerke, keine Ruinen - deshalb soll z. B. der Turm zu Babylon nicht in sein Werk aufgenommen worden sein.

Jahrelang ging mir die Geschichte mit den „Hängenden Gärten" nicht aus dem Kopf. Zwar wären sie nur als botanische Sammlung bei uns reichlich zu groß geraten - mit welchem Aufwand hätte man so etwas z. B. pflegen müssen? (Vermutlich wurden die Terrassen deshalb in der Hauptsache landwirtschaftlich genutzt ...)

Da die hängenden Gärten zudem nur als *babylonische* Terrassenanlage (noch dazu auf einem Gebäude) überliefert sind, wurde der Gedanke von mir immer wieder verdrängt. Schließlich liegt unsere Anlage in Südbaden und nicht im Irak.

Eine kleine Zwischenfrage: Wie kommt es eigentlich, dass wir die vorchristliche Geschichte des vorderasiatischen Zweistromlandes angeblich so gut kennen - während die unseres

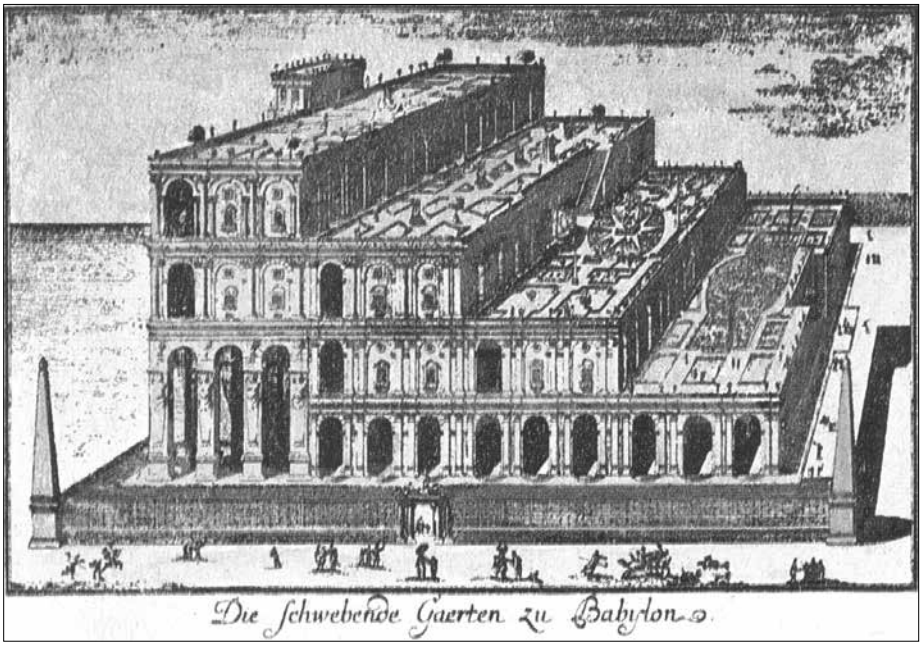


Abb. 2: „Die schwebende Gaerten zu Babylon", Kupferstich aus dem 17. Jhd. von F. R. Paturi aus „Die großen Rätsel unserer Welt" (DBB 1989). - Jedenfalls wirkt diese Darstellung nicht gerade wie die eines Weltwunders ...

eigenen Landes zwischen Donau und Rhein derart im Dunkeln liegt - trotzdem hier im sonnigen Südschwarzwald die Reste der vermutlich weltweit (flächenmäßig) größten prähistorischen „Steinanhäufungen" immer noch zu sehen sind?

Wahrscheinlich auch aus diesen Gründen ist die Quellenlage zu den hängenden Gärten der *Semiramis* offenbar nicht nur besorgniserregend widersprüchlich, sondern auch reichlich mager.

Bei diesen - heutzutage anscheinend etwas durchhängenden - Gärten handelt es sich offensichtlich um die einzig einigermaßen auf unsere Mauerreste passende Überlieferung aus (unsicheren) früheren Zeiten, nämlich um Terrassengärten, die (nach christlicher Überlieferung ...) im Altertum angeblich in „Babel" („Babylon") von Nebukadnezar II. (angeblich -562) für seine Gattin Semiramis angelegt wurden. Doch einerseits ist laut Meyers Lexikon: *„Semiramis, griech. Name der assyr. Kgn. Sammuramat, der Städtegründungen und die sog. hängenden Gärten von Babylon zugeschrieben werden."* (Merkwürdigerweise regierte *„Sammuramat"* aber anscheinend etwa dreihundert Jahre früher als ihr berühmter Gemahl - nach „Mysterien des Altertums" Knaur 2002, S. 53), andererseits heißt nach einer anderen Quelle die hier *medische* (heute W-Iran) Gattin Nebukadnezars II: *„Amytis": „Der unter größtem Aufwand errichtete einzigartige Terrassenbau erweckte das Staunen aller Welt.(!) Die Griechen, vorwiegend der Romancier Ktesias* (Arzt und Historiker, -4. oder -2. Jhd.?)*, brachten die Königin in Verbindung mit dem angeblichen Stadtgründer Ninives, Ninos, und mit dessen Gemahlin Semiramis. Solche Zusammenhänge verlieren sich im Grau der Sage und sind daher bis auf unsere Tage noch ungeklärt und fragwürdig. Nach dieser legendären Frau also, die nach dem Tode ihres Gatten Ninive verlassen und sich in Babylon angesiedelt haben soll, erhielt das paradiesische Dachwäldchen den Namen „Hängende Gärten der Semiramis" und wurde unter die sieben Weltwunder eingereiht. Semiramis flog schließlich, wie die Fabel erzählt, in Gestalt einer Taube gegen den Himmel in die Unsterblichkeit" ...* („Ägypten" von E. Nack, Verlag C. Ueberreuter, 1962-77).

Aber: *„... Überliefert ist auch, dass der Monarch diese ersten botanischen Gärten seiner Frau schenkte, einer persischen Prinzessin, damit sie sich während seiner oft langen Abwesenheit in der eintönigen Landschaft Mesopotamiens zerstreuen könne. Ihr Name allerdings ist unbekannt. So wird es wohl für immer ein Rätsel bleiben, warum die Anlage die ‚Hängenden Gärten der Semiramis' hieß.*

Den Historikern geläufig ist nur eine weit ältere assyrische Königin Semiramis, die aber kaum als Taufpatin infrage kommt.“ (F. R. Paturi in „Die großen Rätsel unserer Welt“, DBB 1989). Oder: *„... Zwar hatten die Gärten weder etwas mit der sagenhaften assyrischen Königin Semiramis zu tun, noch ‚hingen‘ sie, aber bemerkenswert waren sie durchaus.“* (W. Schneider in „Überall ist Babylon“, Econ 1960).

Auffälligerweise wurden passende archäologische Funde eines entsprechenden Weltwunders in Babylon aber bisher noch nicht gemacht, sieht man von der (in diesem Punkt sowieso höchst zweifelhaften) Entdeckung Koldeweys ab (Zwischen Rhein und Donau wäre dies sicher eher möglich ...).

Die obige Erwähnung Ninives deckt sich aber schon eher mit den aktuellen Forschungsergebnissen der britischen Archäologin S. Dalley (Arte, 22. u. 28.03.14). Als Kryptologin kann sie nämlich die alten Keilschrifttafeln lesen und übersetzen: Laut ihr gibt es von bzw. über Nebukadnezar keinerlei Texte, die über hängende Gärten in Babylon berichten - auch existieren dort, wie oben schon erwähnt, keine Hinweise im Boden. Fündig wurde sie aber beim gut hundert Jahre früher angesetzten Sanherib *(-681 „ermordet“ Kg. v. Assyrien s. 704; zerstörte Babylon, baute Ninive zur bedeutendsten St. des Reiches aus* - siehe Meyers) in Ninive (im Nordirak, gegenüber von Mosul am Tigris)! Hier entdeckte sie nicht nur Inschriften über den Bau eines Terrassengartens, sondern auch einen großzügig dimensionierten Kanal mit 100 m Breite und 20 m Tiefe, der von Khinis in den Sagrosbergen über 95 km mit Aquädukten und angeblich nur 95 m Gefälle bis nach Nineveh verlief. Mittels dieses Kanals und „archimedischer Schraubenpumpen“ soll der laut *Diodor* 123 m im Quadrat messende Prachtgarten bewässert worden sein. Bislang konnten aber wegen der immer noch im Gebiet stattfindenden Kämpfe keine Ausgrabungen gemacht werden, welche die ehemalige Existenz dieser Gartenanlage endgültig beweisen könnten. Die etwa 900 ha große Stadt Ninive soll -612 von Assurbanipal, dem Vater von Nebukadnezar, dem Erdboden gleichgemacht worden sein ...

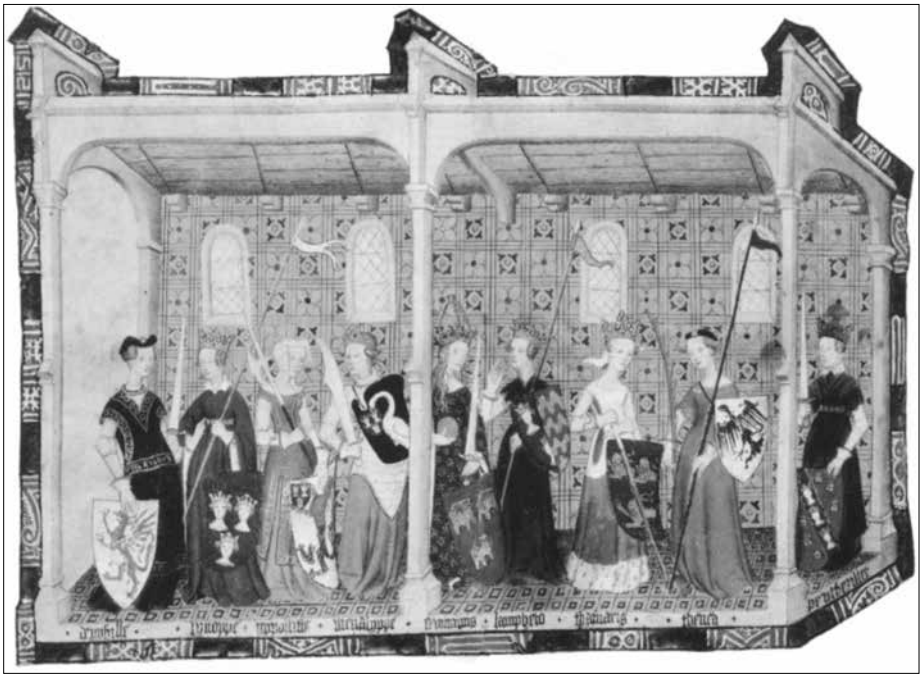


Abb. 3: Neun abendländische Regentinnen aus verschiedenen Zeiten, (v. l.): „Deyphille, Synoppe, Yppolitte, Menalippe, Semiramis, Lampheto, Thamaris, Theukra, Penthesilea“. Es handelt sich um heidnische (drei Amazonen), jüdische und römisch-christliche Damen, die symbolisch für die drei das „Abendland“ bildenden Kulturen stehen. In der Mitte (!) der meistens brünetten, eher kurzgeschorenen Versammlung - links etwas verdeckt von der Säule - ist die anmutige Königin Semiramis (siehe Vergrößerung, Abb. 4) zu erkennen. Links trägt sie ihr langes, blondes Haar offen, rechts geflochten (!). Sie hält als Einzige zum Schwert einen Reichsapfel in den Händen und hat mit Abstand die höchste Kopfbedeckung auf ihrem huldvoll geneigten Haupt - eine Krone mit einer hohen, dreiteiligen Spangentiara mit einer Art Diadem auf der Spitze darüber! Auch umfasst sie ihr Schwert weitaus distinguierter (von oben her - aber vor dem Unterleib und mit links), als die anderen drei mit Schwert abgebildeten Damen, die es alle mit fester Rechten hüftaufwärts bis weit über ihre Kronen hinaus schwingen (Menalippe - od. Melanippe ? - dräut dazu noch mit einem Maurenschwert ...). Die übrigen fünf Edeldamen sind offensichtlich von niedererem Stand und halten sich fest an (v. l.): (dreimal) Lanze mit Wimpel, Hellebarde und Axt. Theukra (2. v. r.) hält neben Lanze und Schild auch eine knospende Weidenrute o. ä. ... Spaßigerweise bestehen sogar die Muster auf Semiramis‘ Kleid aus sechs oder sieben Punkten ... Auf ihrem und am Boden stehenden, und ziemlich lässig, schräg an ihren Oberschenkeln lehnenden Schild sind drei - fast wie Sessel (od. Throne) wirkende - Baulichkeiten mit großen Toren und einer Art Dachterrasse zu sehen. Ihr Name steht in „Gotischer“ Schrift darunter.

Damit scheint die Sache mit Babylon und den hängenden Gärten eigentlich erledigt zu sein. Äußerst befremdend (oder eher verdächtig) ist allerdings die Tatsache, dass der angebliche Augenzeuge Antipatros die angeblich zu seiner Zeit im -2. Jahrhundert noch vorhandenen Gärten in *Babel* beschreibt, nicht etwa in *Ninive*! Betrachten wir „Babel“ also noch mal kurz unter einem anderen Blickwinkel:

Eigentlich kennen wir den Begriff *Babel* (Bab-ilu = die Pforte Gottes) od. *„Babylon“* (engl.) vor allem aus der Bibel.

Im Gegensatz zu dem Namen der assyrischen Stadt ist aber z. B. der bösartige Ausdruck „die Hure Babylon“ eine biblische Allegorie für das angebliche *„römische Weltreich“* - deshalb müsste mit dieser Bezeichnung logischerweise auch das alte „heidnische“, von Rom unterjochte Europa - bzw. damit auch unsere damals „unglaublich“ bebaute Gegend gemeint gewesen sein!

Natürlich scheint *„babylonisch“* gestern wie heute auch etwas mit weltstädtisch - nicht zuletzt wegen der Türme - oder mit *Verderbtheit, Zerstörung und Chaos* zu tun zu haben ...

Im Zusammenhang stellen sich aber gleich noch mehrere andere Fragen: Stammt der Ausdruck *Babylon* bzw. ***Ba**bel* nicht wirklich nur aus der ***Bi**bel* (nicht nur bei 1. Moses 11, angeblich aus dem -13. Jahrhundert ...), bzw. außerdem ebenfalls angeblich „erstmalig“ vom mit Sicherheit verfälschten bzw. erfundenen Diodor (*Diodorus Siculus*, angeblich -50, aus

Sizilien). Er beschreibt jedenfalls die Hängenden Gärten als *stufenartig, mit hangartig geneigten Aufgängen - wie bei einem Theater ...* (die zum zusätzlichen angeblichen Beweis erfunden oder gefälschten Historiker wie Herodot u. a. möchte ich hier wirklich nicht auch noch bemühen ...). Wurde nicht der Aufenthalt der Päpste von 1309 bis 1376 in Avignon als die *„Babylonische Gefangenschaft der Kirche"* (auch als *„Babylonisches Exil der Päpste"*) überliefert (oder herrscht in der Chronologie der Papstregister nicht dazu noch eine so genannte „babylonische Verwirrung"?). Berichtet die Bibel nicht über dies hinaus noch über eine *„Babylonische Sprachverwirrung"* als Strafe Gottes für „die Hybris des Turmbaus zu Babel"? Setzt man diese aber mit der im 13. bis 15. Jahrhundert erzwungenen Staatenbildung (dem Turmbau) und der damit verbundenen Einführung der zum Großteil vom Benediktinerorden entwickelten neuen Hochsprachen (die sogenannte Sprachverwirrung) in Europa gleich *(siehe z. B. H. J. Zillmer, „Kolumbus kam als Letzter", Herbig 2004)* könnte *Babylon(-isch)* auch einfach „Welt" bzw. weltlich oder irdisch bedeuten, oder *„Babel"* auch ein anderes Wort für das ehemals heidnische Gebiet des heutigen Europa bzw. „Abendlandes" darstellen. Das ergäbe ebenfalls gute Gründe für den unbändigen, offen gezeigten Hass sämtlicher „heiligen" Propheten zu diesem Thema.

Damit soll uns die „Taube" *Semiramis* aber noch nicht ganz entflogen sein, obwohl anscheinend hinsichtlich der angeblich so reichen Überlieferungen über sie und ihre hängenden Gärten ein völliges Durcheinander herrscht - das vermutliche Resultat zufälliger Verfälschungen bzw. Vermischungen älterer Überlieferungen ist - was offenbar den allmächtigen Absichten des frühkatholischen Papsttums geschuldet werden muss, und heutzutage immer noch für einige Verwirrung sorgt ...

Natürlich könnte einerseits die erste Silbe ihres Namens ein deutlicher Hinweis auf eine *sem*itische Abstammung sein. Immerhin ist es aber ein griechischer Name, der nicht unbedingt nur im Zusammenhang mit einem assyrischen Terrassengarten zu gesehen werden braucht. *„Semi"* bedeutet auch *halb*, was vielleicht auch ein Hinweis auf eine halb menschliche, und zur Hälfte „göttliche" Abstammung hinweisen könnte - flog sie nicht der Sage nach in Gestalt einer Taube in den Himmel der Unsterblichkeit?

Andererseits muss dieser griechische Namen nicht zwingend nur eine *Sem*itische (also eher orientalische bzw. akkadische) Herkunft bedeuten. Zudem waren griechische Namen auch unseren Kelten sicherlich geläufig. Ein eventuell interessanter Hinweis darauf, dass die *„babylonische" Semiramis* entgegen der oben dargestellten Behauptungen vielleicht eine (notwendigerweise) vergessene, westeuropäische Namensvetterin gehabt haben könnte, findet sich im Buch „Mythen der Welt" (J. C. Bucher Verlag 1976). Auf S. 270/71 befindet sich ein mittelalterliches Wandgemälde - aus Schloss *La Manta* bei Saluzzo/I - des französischen Künstlers Jaques d'Yverni (angeblich von 1420, also nur elf Jahre nach Gründung der katholischen Kirche) abgebildet, auf dem er die damals bekanntesten neun Herrscherinnen des Abendlandes (! - alle mit Wappen-Schild und mit gotischen Namen benannt) dargestellt hatte (siehe Abb. 3).

Auf den ersten Blick wirkt diese mittelalterliche Darstellung ziemlich comichaft-naiv und wenig ernst zu nehmen. Sie ist aber auf jeden Fall detaillierter und sorgfältiger gefertigt, als die fast lächerliche Darstellung der neun Könige bzw. Kaiser, die ebenfalls im Schloss La Manta gezeigt werden. Zu den Zeiten aber, als dieses bedeutsame Wandbild für einen „Gotischen" Adeligen geschaffen wurde, hatte ein Künstler wie Jaques d'Yverni eigentlich eine lange, gründliche Ausbildung als „Meisterschüler" hinter sich und war nicht ohne Grund berühmt. Damals, als der neue Katholizismus gerade mit Gewalt durchgesetzt wurde, ersetzten Künstler zum Teil auch die damals schon fast gänzlich „ausgestorbenen" Schamanen, Druiden oder Heiler, und hatten deshalb zumeist auch eine umfassende Ausbildung in Sachen „Geheimwissen" hinter sich. Dieses Wissen wurde in ihren Bildern mittels schon aus dem Altertum überlieferter Formen der Symbolik ausgedrückt - allerdings natürlich erheblich von individueller Anschauung oder der des gerade herrschenden „Zeitgeistes" gefärbt. Bis solch ein Werk auf uneingeschränkten Gefallen (v. a. der Auftraggeber) traf, wurde es mit Sicherheit mehrmals geändert und dem jeweiligen Geschmack angepasst. Trotz der offensichtlichen Naivität, die durchaus nicht ganz ohne Hintergedanken zur Täuschung eines arglosen Betrachters extra so gestaltet worden sein könnte - scheint es deshalb nicht völlig uninteressant zu sein.

Wenn man diese Darstellung noch einmal unter dem jetzt gewonnenen, kritischeren Aspekt etwas genauer betrachtet, kommt Erstaunliches zutage: Allein der Standpunkt von Königin *Semiramis* im Zentrum der erlauchten Versammlung lässt gewisse Rückschlüsse auf ihre Bedeutung bzw. Wichtigkeit zu. Sie scheint sich in einem Dialog mit *Lampheto* zu befinden, die ihr offensichtlich warnend den erhobenen Zeigefinger zeigt. Eigentlich könnte es auch ein Zeichen der Achtung bzw. ein deutlicher Hinweis auf etwas (spirituell?) Höheres sein ... *Semiramis'* rechter Arm ist zudem hinter der mittleren Säule im Vordergrund verborgen, welche ihn damit eigentlich ersetzt. Eine derartige Säulendarstellung ist ein altes Symbol für „das Rückgrat der Welt" - die Weltachse - oder die senkrechte Achse, die Himmel und Erde trennt, aber auch verbindet. Sie symbolisiert zudem den Inbegriff von Stabilität, oder dass Gott feststeht - im Gegensatz zur Wechselhaftigkeit des Menschlichen. Diese mittlere der drei Säulen im Vordergrund symbolisiert zudem auch ein Gleichgewicht oder die vereinigende Kraft zwischen Gut und Böse, dargestellt durch die beiden äußeren Säulen.

Drei Säulen stehen z. B. auch für die „große Göttin" (z. B. die drei „Nornen" oder auch für die Mondphasen), oder Weisheit und Kraft mit der beides vereinenden Güte. In der Kabbalistik verkörpern sie Weisheit, Stärke und Schönheit. Es wäre zweifellos möglich gewesen, *Semiramis* genau so, wie die anderen Damen ganz, also nicht teilweise verdeckt, zu zeigen, deshalb muss diese Komposition absichtlich so gewollt und damit von Bedeutung sein. (Nebenbei: Im angeblich etwa siebentausend Jahre alten Yoga ist z. B. rechts die abgebende, und links die aufnehmende Seite). Wie



Abb. 4: Semiramis (Ausschnittsvergrößerung).

kann es aber sein, dass eine medisch-assyrische Königin unbekannten Alters hier als bedeutendste Herrscherin des Abendlandes bzw. Europas dargestellt wird? (Abb. 4)

Man könnte damit die Errungenschaften der dargestellten Semiramis etwa so interpretieren, dass es sich dabei um etwas Universelles von einiger Stabilität gehandelt haben dürfte. Es scheint jedenfalls etwas „weltweit" Wichtiges (und von ihr genährtes) gewesen zu sein, da sie in ihrer sichtbaren, quasi aus der Säule - ihrem „Armersatz" - ragenden Rechten als Einzige einen Reichsapfel (bzw. die Weltkugel) unter ihrer (rechten) Brust hält. Die Abbildung des Reichsapfels verweist neben einer universellen Herrschermacht jedenfalls auch auf ein höheres Wissen, z. B. um das wahre Wesen der Erde bzw. des Kosmos.

Dazu passend trägt sie auffallenderweise eine Krone mit einer Art Tiara mit Diadem an der Spitze, welche die oben erwähnte Trinität noch unterstreicht und jedenfalls in der Höhe alle anderen gezeigten Kronen deutlich überragt - symbolisch bis in die Sterne hinein, bis zu einem bestimmten Stern hinauf ...

Betrachten wir die ebenfalls höchst ungewöhnliche Frisur: Der Zopf symbolisiert Ordnung und Kontinuität, aber auch eine gewisse wechselseitige Abhängigkeit. Darüber hinaus erinnert er auch an die sich umwindenden Schlangen des Asklepios, weshalb man Semiramis neben spirituellen durchaus auch heilende Fähigkeiten zusprechen könnte. Das lange blonde, offen getragene Haar der rechten Kopfseite symbolisiert Freiheit und zeigt deutlich eine „arische" bzw. keltische Herkunft, zu der eigentlich auch ihr griechischer Name nicht unpassend ist.

Äußerst ungewöhnlich ist auch die offensichtlich pazifistische Art und Weise, wie sie ihr Schwert hält: nämlich mit zarter, flacher Linken von oben her. Das soll deutlich machen, dass sie die durch das Schwert symbolisierten Attribute zwar repräsentierte, aber nicht aggressiv anwendete. Das Schwert war früher ein Zeichen für Macht und Führerschaft, Autorität, Gerechtigkeit, Mut und Stärke, und damit ein eindeutiges Merkmal der höheren Adelsränge. Hier ist es offenkundig eher als „curtana" - ein stumpfes Schwert der Gnade - zu verstehen, und damit auch als metaphysisches Symbol: Es zeugt auf dieser Ebene von geistiger Einsicht und Urteilskraft, von der durchdringenden Kraft des Intellekts und der Unverletzlichkeit einer Heiligen. Bei den Kelten stand das Schwert angeblich nicht nur für den aktiven Aspekt des Willens (wie der Kristall für den passiven), sondern sogar für übernatürliche Kräfte ...

Ihr Kleid zeigt eine Art Blumenmuster. Auf dem dunklen Hintergrund wirkt es aber auch fast wie Sterne oder kleine Sonnensysteme. Leider ist der Schild (wie auch das Schwert) beim Scannen des Bildes nicht unversehrt geblieben, da sich genau an dieser Stelle der Buchfalz befindet. Jedenfalls wird auch hier wieder eine Trinität deutlich, die auf drei Bauwerke bzw. vielleicht sogar auf Städte hinweist. Etwas befremdend mutet die mittelalterliche Darstellung der Dachterrassen an, auf denen sich der Sage nach die „paradiesischen Dachwäldchen" befunden haben sollen. Die großen Tore symbolisieren Offenheit und Gastfreundschaft. Glauben Sie jetzt nur, ich sei ein Esoteriker!

Im Mittelalter war eine *Semiramis* jedenfalls in gewissen Kreisen anscheinend also noch bekannt als zwar nicht christliche, doch immerhin herausragende, kulturfördernde Persönlichkeit des Abendlandes. Nur mag ihr eindeutig *keltisch-germanischer* Habitus im gezeigten europäischen Zusammenhang dieser gotisch-mittelalterlichen Darstellung überhaupt nicht zu einer angeblich *medischen* oder *assyrischen* Königin oder Prinzessin passen.

Da sie in diesem Wandbild offensichtlich als die wichtigste abendländisch-keltische (Welt-) Monarchin mit besonderen Fähigkeiten dargestellt wird, könnte es schon ein wenig verwundern, dass sie heutzutage kaum noch bekannt ist. Der Grund dafür könnte aber durchaus darin liegen, dass die frühe katholische Kirche die vermutlich wirklich bemerkenswerten Leistungen dieser früher vermutlich beliebten und verehrten heidnischen (oder jüdischen?) Königin mit ihren magisch anmutenden Fähigkeiten aus dem Volksgedächtnis komplett eliminieren wollte. Hier könnte die frühklerikale Vernichtungs- und Vertuschungsaktion perfekt funktioniert haben! Dazu würden auch die früheren Rodungskampagnen der Klöster in unserer Gegend passen, bei denen ganz nebenbei - natürlich völlig uneigennützig bzw. unauffällig - die meisten Beweise für die außergewöhnlichen, auch heute noch kaum nachvollziehbaren Fähigkeiten unserer „heidnischen



Abb. 5: Ist dies nur ein kleiner Ausflug ins Reich der Fantasie? Wer sich hier im Südschwarzwald im Gelände ein wenig umschaut, kann jedenfalls schon ganz schön ins Träumen geraten ... Unter Verwendung eines mediterranen Fotos und keltischer Mauern wurde hier unter Berücksichtigung der anzunehmenden Masse eine kleine Fotomontage vorgenommen: So etwa könnte man sich anhand der im östlichen Hotzenwald entdeckten Mauerreste einen Ausschnitt (von ca. 50 x 50 m Breite u. Höhe u. 150 m Tiefe) eines Terrassen-Gartens oder -Parks südlichen Gepräges, vielleicht sogar schon zur Zeit „Sanheribs" in dieser Gegend etwa vorstellen. Die ersten sieben Terrassen im Vordergrund zeigen den intakten Zustand - die darüber liegenden sieben, schon leicht verrutschten Terrassen, stellen die Ruinen solch einer Anlage nach Katastropheneinwirkungen dar, wie man sie ähnlich - allerdings in meist weit weniger aufwändiger Bauweise - nicht nur in Mittel- und Südeuropa, sondern sogar weltweit bewundern kann. Aber können Sie sich so etwas auch 8-9-mal so hoch, rings um alle Berge vorstellen? Kommen Sie doch mal bei uns vorbei ...!

Vorfahren" gründlich beseitigt wurden und damit über die Jahrhunderte auch eine Gehirnwäsche durchgesetzt werden konnte, deren Effektivität man heute noch überall unter uns brav dahindämmernden „Schäfchen" feststellen kann ...

Anhand der Computergrafik (Abb. 5) gewinnt man einen vagen Eindruck, wie schön die Gegend in Südbaden früher schon gewesen sein könnte und wie massiv sie auf jeden Fall offensichtlich bebaut war. Die hier lebenden Menschen müssen sich, vor allem weiter oben am Berg, in ihrer paradiesischen Umgebung absolut sicher gefühlt haben! (Außer der Himmel krachte mal wieder aufs Dach ...).

Hier im östlichen Hotzenwald (und offenbar auch in der Umgebung) haben wir jedenfalls flächendeckend die immer noch beeindruckenden und bislang unerklärbaren Reste einer perfekten, lediglich völlig überdimensionierten Version von „hängenden Gärten" vor uns, die zweifellos auch zur Zeit *Sanheribs* oder Nebukadnezars (also etwa im „-7 bis -6. Jahrhundert" oder auch vorher oder nachher, vielleicht sogar unter einer sogenannten *Semiramis*) entstanden sein könnten. Im Vergleich mit der oben gezeigten alten Darstellung aus dem 17. Jahrhundert (und anderen, hier nicht gezeigten Machwerken ...), wie auch mit der flächenmäßig eher kleinen Hightech-Gartenanlage Sanheribs, ergibt sich hier bei uns im Landkreis Waldshut/BW doch wirklich viel eher der Eindruck eines zerstörten Weltwunders!

Ich gebe zu, dass einige meiner Gedankengänge - Babylon und Semiramis betreffend - auf etwas wackeligen Beinen stehen, doch hängt dies auch mit der erschreckenden „Fülle" an Informationen zusammen, die sich innerhalb von zehn Jahren zum Thema bei mir angesammelt haben (oder auch nicht ...). Nun, die steinernen Reste sind da - aber kein gescheiter Namen dafür. Z. B. „Hotzenmauern einer Hotzenzivilisation" erscheint mir nicht gerade passend, denn das früher bebaute Gebiet war ja mit Sicherheit um einiges größer als der Hotzenwald „ob der Alp"!

Mit meiner Spekulation möchte ich die werte SYNESIS-Leserschaft (bzw. die Mitglieder des EFODON) gerne zu kritischen oder gar unterstützenden Kommentaren verleiten. Vielleicht bringen wir zusammen mehr über das Thema heraus? Die immer noch beeindruckende, gigantische Terrassenanlage hätte jedenfalls (neben einer fachmännischen Untersuchung) eine sinnvolle Bezeichnung verdient!

Mehr zum Thema gibt es auf meiner umfangreichen CD „Das Geheimnis des Südschwarzwaldes"!

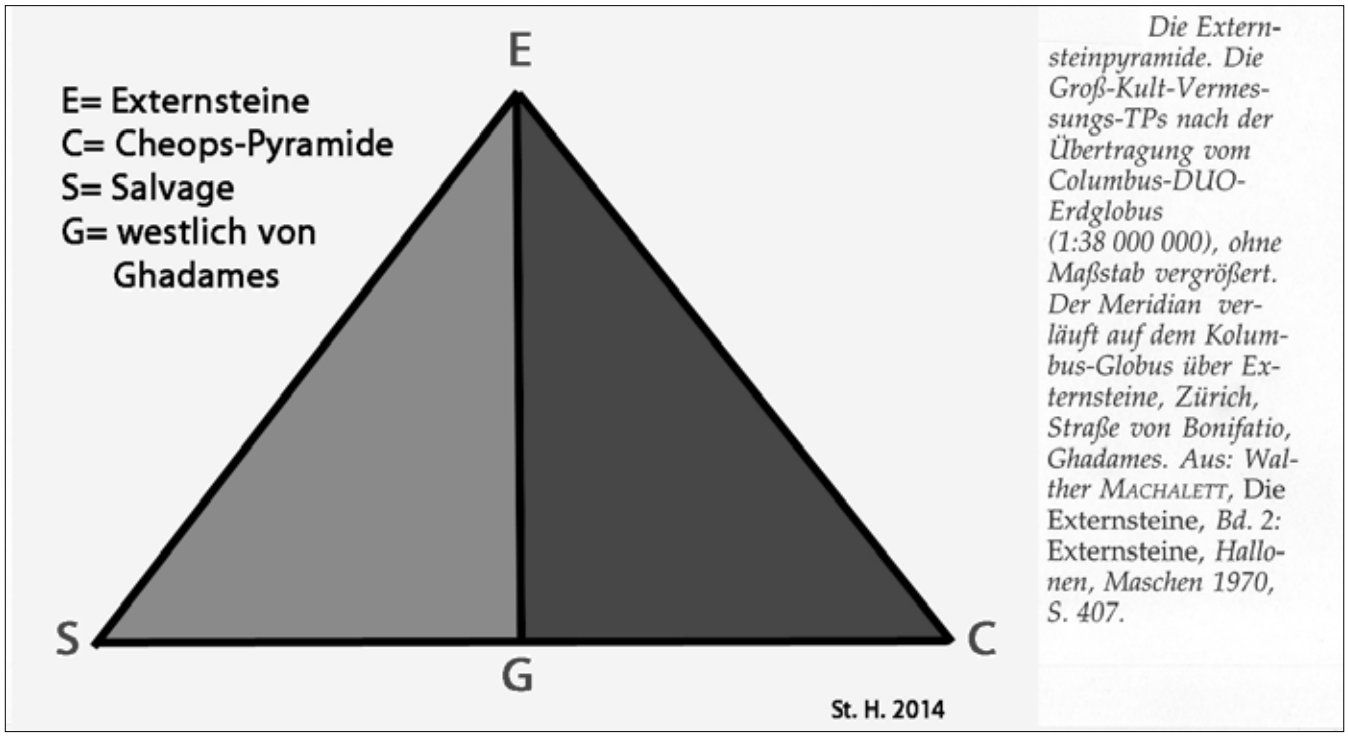
paulhklahn@gmx.net
oder 0152 0235 2970

■



Ein fröhliches Wiedersehen mit der Machalett'schen Externsteinpyramide

Dipl. oec. Elke Moll



Die Externsteinpyramide. Die Groß-Kult-Vermessungs-TPs nach der Übertragung vom Columbus-DUO-Erdglobus (1:38 000 000), ohne Maßstab vergrößert. Der Meridian verläuft auf dem Kolumbus-Globus über Externsteine, Zürich, Straße von Bonifatio, Ghadames. Aus: Walther MACHALETT, Die Externsteine, *Bd. 2:* Externsteine, *Hallonen, Maschen 1970, S. 407.*

Abbildung 1: Das nach Westen um die Lotlinie EG geklappte EGC-Dreieck.

1. Zum bisherigen Erkenntnisstand

Eine der größten Entdeckungen im Forscherleben von Walther Machalett war die von ihm so genannte Externsteinpyramide (1). Es handelt sich um eine geometrische Figur in der Form eines Pyramidendreiecks – oder einer von ihm zweidimensional dargestellten Pyramide. Ihre Spitzen sollen die Externsteine (**E**) im Norden, die Cheopspyramide (**C**) im Südosten und die Atlantikinsel Salvage (**S**) im Südwesten gewesen sein. Dieses Pyramidendreieck ist in zwei gleichgroße rechtwinklige Dreiecke geteilt. Die von Punkt **E** gefällte Lotlinie trifft die Basislinie **C/S** in Nordafrika westlich des alten Oasenortes Ghadames. Das Pyramidendreieck EGC ist sozusagen um die Lotlinie E (Externsteine) – G (westlich von Ghadames) nach Westen geklappt. Die Kanareninsel Salvage soll nach Auffassung von Machalett die Südwestspitze des westlichen Dreiecks (Externsteinpyramide) gebildet haben.

Das Modell dieser „Pyramide" hat Machalett, wie aus der vorstehenden Abbildung ersichtlich, als zwei durch die Lotlinie getrennte rechtwinklige Dreiecke (2) auf die Fläche aufgetragen, als planes, in der Fläche dargestelltes Modell eines trigonometrischen Dreiecks. Das war richtig. Es handelt sich bei den Verbindungslinien zwischen den Eckpunkten der Pyramidendreiecke um entsprechend der „Kugelform" der Erde gekrümmte Linien, die den Gesetzen der sphärischen Trigonometrie gehorchen. Das ebene Dreieck (Machalett'sches Pyramiden-Dreieck) EGC sei, so Oswald Tränkenschuh (3), eine echte Projektion des sphärischen (geoiden) Dreiecks der Erdkugelwölbung.

Die Verbindungslinien zwischen den drei Spitzen der Externsteinpyramide (Externsteindreiecken) sind frühgeschichtliche Ordnungslinien alteuropäischer Landschaftsplanung. Eine hervorragende Rolle spielt das bereits mehrfach beschriebene rechtwinklige „EGC-Dreieck" (4). Die von Machalett sogenannte EC-„Schlüssellinie" zwischen Extern-

steinen und Cheopspyramide wird durch wichtige frühgeschichtliche Orte markiert. Dazu gehören etwa die im Augenblick sich in der Diskussion befindlichen bosnischen Saturn-Pyramiden von Visoko (5). Nicht nur die EC-Linie, auch die ES-Linie zwischen den Externsteinen und der Insel Salvage sind Linien frühgeschichtlicher Landschaftsplanung. Das haben die landschaftsplanerischen „Ausgrabungen" von Gert Meier und Hermann Zschweigert (6) in Staffelstein (EC-Linie) und in Echternach (ES-Linie) gezeigt. Dieses Pilotprojekt gehört zu den Großtaten der Erforschung alteuropäischer Landschaftsgeometrie. Fazit: Die Thesen von Machalett zur Externsteinpyramide – Detailkritik hin, Detailkritik her- sind durch zahlreiche konkrete Vermessungsarbeiten vor Ort bestätigt worden, über die auch diese Zeitschrift berichtet hat.

2. Die Kritik an dem Machalettschen Modell: Salvage

Kritik von sachverständiger Seite (7) erfuhr insbesondere Machaletts Entdeckung der Kanareninsel Salvage (8) als angeblicher Südostpunkt der „Externsteinpyramide". Das Gewicht der Kritik von Merz Blanche wiegt umso schwerer, als sie die geometrischen und geodätischen Thesen von Machalett als im Übrigen als zutreffend anerkannte. Machaletts Bestimmung des Südwestpunktes der Externsteinpyramide ohne Zuhilfenahme der sphärischen Trigonometrie führte offensichtlich zu ähnlich unbrauchbaren Ergebnissen wie die Spekulationen Michael Poynders (9) über die „Hyperborea": die Vernetzung des Siebensterns der Hyperborea über Stonehenge mit der Cheopspyramide.

Nein, die zu Portugal gehörige Insel Salvage ist nicht die Südwestspitze der Machalett-Pyramide gewesen. Wie die Vermessung von Bettina Flick zeigt, liegt der Punkt **S** nordöstlich der Kanareninsel Lanzarote. Dieser Punkt wird gekennzeichnet durch ein kreisförmiges Gebilde. Dieses liegt heute auf dem Meeresgrund. Mit frühgeschichtlichen Orten wie der atlantischen Basileia als Beweismittel, die heute unter der Wasseroberfläche liegen, hat der Atlantis-Forscher Jürgen Spanuth seine bitteren Erfahrungen machen müssen (10).



Abbildung 2: Der Unterwasserkreis nordöstlich von Lanzarote (Bettina Flick).



Abbildung 3: Der Unterwasserkreis, Vergrößerung (Bettina Flick).

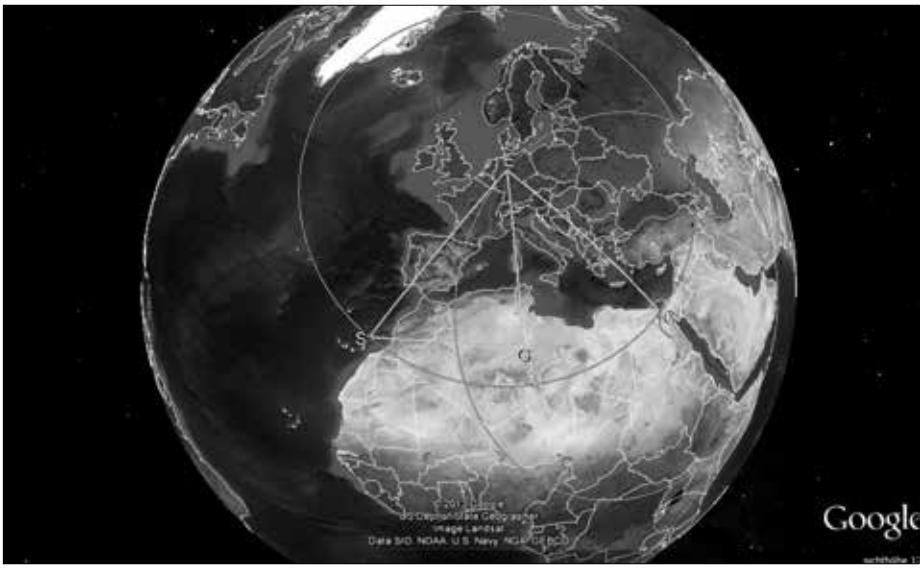


Abbildung 4: Die Externsteinpyramide im 23. Isterkreis (Bettina Flick).

Auch in unserem Fall bleiben wir mit einem endgültigen Nachweis der Lage von Punkt **S** auf die Ermittlungsergebnisse der Unterwasser-Archäologie angewiesen. Aber es gibt zumindest eine ernst zu nehmende Fährte. Walther Machalett ist mit seiner These einer frühgeschichtlichen „Externsteinpyramide" keineswegs aus dem Rennen.

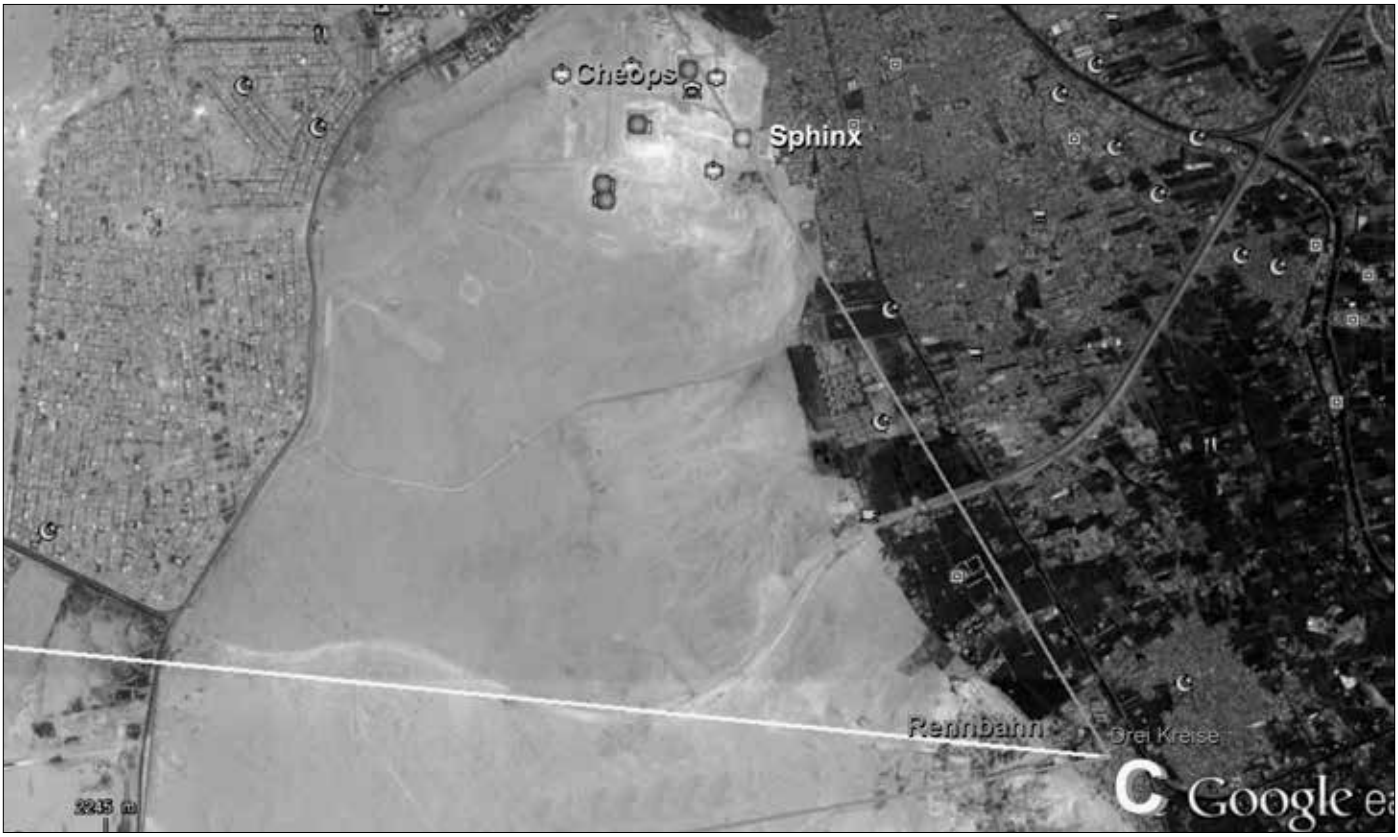


Abbildung 5: Punkt C der Externsteinpyramide (Bettina Flick)

3. Punkt S als Schnittpunkt der Machalett-Linien ES und ES mit dem 23. Isterkreis

Eine Bestätigung der Thesen Machaletts brachte die Vermessung der beiden Pyramidendreiecke EGS und EGC mit Hilfe der sphärischen Trigonometrie. Sie zeigt: es handelt sich bei dem scheinbar planen Dreieck ECS in der Tat um eine dreidimensionale Pyramide; wie von Machalett prognostiziert; wie auf der Abbildung 4 erkennbar.

Die vorstehende Karte zeigt die Externsteinpyramide. Um ihre Spitze ist ein Kreis mit dem Radius der Strecke Externsteine-Punkt **C** südöstlich der Cheopspyramide (11) geschlagen. Der Breitenkreis, auf der die Pyramide liegt, ist heute 29° 58' 44,6 n. Br. 23. Die Basislinie der Externsteinpyramide mit dem Punkt **C** liegt südlicher. Die EC/ Linie geht über Cheopspyramide und Sphinx nach Südosten hinaus.

Auf dem westlichen Endpunkt der Basislinie liegt der Punkt **S**. Er schneidet dort den 23. Isterkreis. Isterkreise sind die „Breitenkreise" des Istersystems (12). Sie legen sich im Abstand von 128 IKM um die „Singende Venus" von Felsen 2 der Externsteine.

3125 Isterkreise zu je 128 IKM gliedern im geografischen Ister-System den Erdball sozusagen als Breitenkreise. „Pole" des Ister-Systems sind auf der nördlichen Halbkugel die Externsteine. Die Isterkreise liegen konzentrisch um den Pol (Externsteine). Der Pol auf der südlichen Halbkugel liegt im Südpazifik etwa 1.500 km südöstlich der neuseeländischen Stadt Dunedin (Ötepoti). Seine Koordinaten sind 171°04'58"W 51°52'08"S.

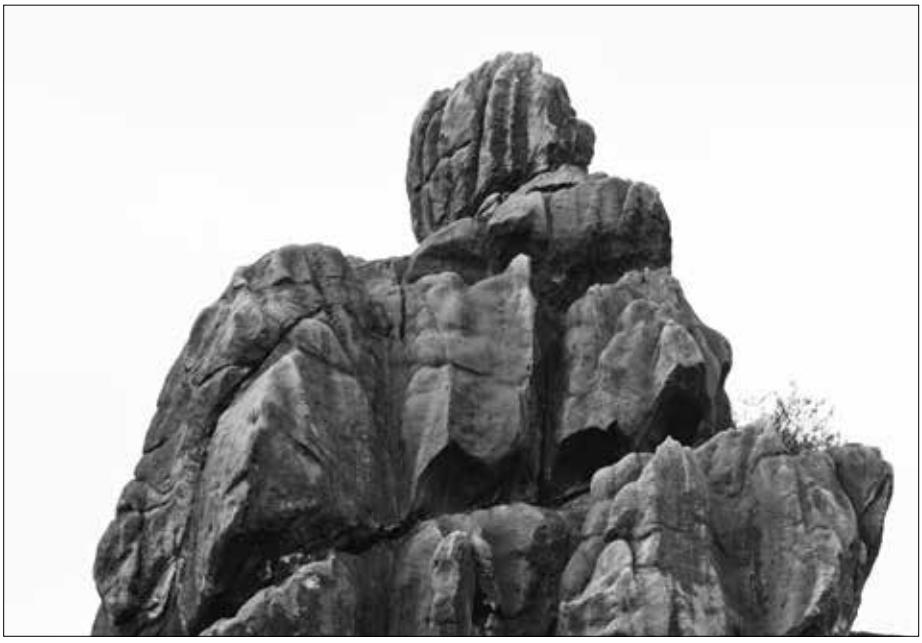


Abbildung 6: Die „Singende Venus" auf Felsen 2 der Externsteine (Foto Stefan Hövel)

Wie Abbildung 5 zeigt, schneidet der rote Kreis, der Isterkreis Nr. 23, im Punkt **S** - oberhalb der Mitte des Unterwasserkreises nordöstlich der Kanareninsel Lanzarote - die Basislinie C-S und die Seitenlinie des Pyramidendreiecks ES.

4. Der Südwestpunkt und der Südostpunkt der Machalett'schen Externsteinpyramide

Die Stimmigkeit der von Machalett entdeckten frühgeschichtlichen „Externsteinpyramide" zeigt sich, wenn man den Südwestpunkt der Externsteinpyramide (S) mit seinem Südostpunkt (C) vergleicht. Auch dieser Punkt wird vom Isterkreis Nr. 23 geschnitten.

Es würde den Rahmen dieses Beitrages sprengen, hier die Beweisführung zu den in diesem Beitrag ausgebreiteten Fakten bezüglich der frühgeschichtlichen Funde auf dem Gizeh-Plateau anzubieten. Ich muss dem am Thema „Ägypten" interessierten Leser dieser Zeitschrift auf einen späteren Zeitpunkt vertrösten. Deshalb nur in aller Kürze:

Wie vorstehend bereits gezeigt, endet die EC-Linie Externsteine-Cheopspyramide nicht an der Pyramide selbst. Sie setzt ihren Verlauf, den Sphinx schneidend, einige Kilometer nach Südosten fort und endet in der Mitte eines vermutlichen ehemaligen Steinkreises. Im Bodenprofil noch erkennbare Reste zweier kleinerer Steinkreise liegen vor dem Steinkreis und werden von der EC-Linie tangiert und geschnitten. Die strukturelle Kongruenz zu dem unter den Wassern des Atlantiks versunkenen Kreis mit dem Punkt S als Mittelpunkt ist nicht zu verkennen. Augenscheinlich ist im Zeitalter der Venus-Geometrie (nach -3500) von den Externsteinen aus die bisherige überregionale Landschaftsplanung nach Süden hin überdacht und neu geordnet worden (13). Über den gleichzeitigen Fortbestand der Raumordnung, die nach der Jupiter-Geometrie gestaltet gewesen war, sei auf die Ermittlungen von Oswald Tränkenschuh verwiesen (14).

5. Der Forscher Walther Machalett

Ziehen wir ein Fazit. Erneut hat sich der geschichtliche Weitblick von Walther Machalett, die Schärfe seines Rückblicks bestätigt (15). Bei aller Fülle seiner Irrtümer - Irrtümer, die selbstverständlich korrigiert werden müssen, aber in einer Tonart, die maßvoll und von Respekt vor dem Lebenswerk eines Forschers und alten Herrn geprägt sein

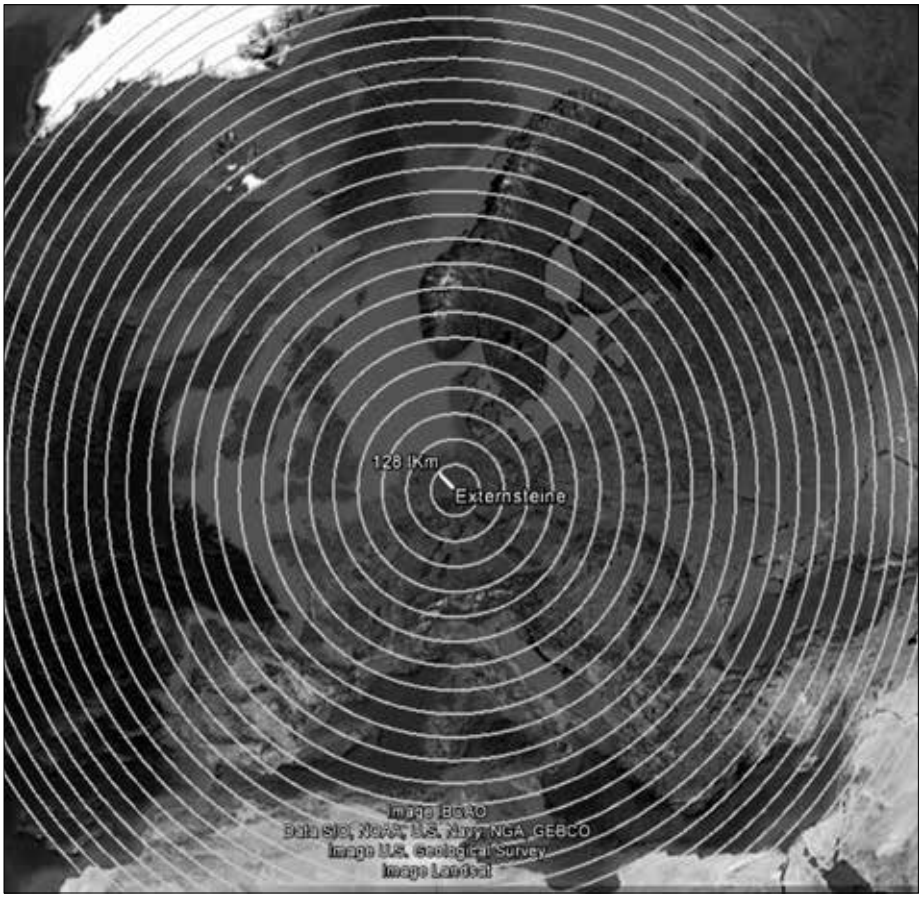


Abbildung 7: Die Isterkreise um die „Singende Venus" (Pol).

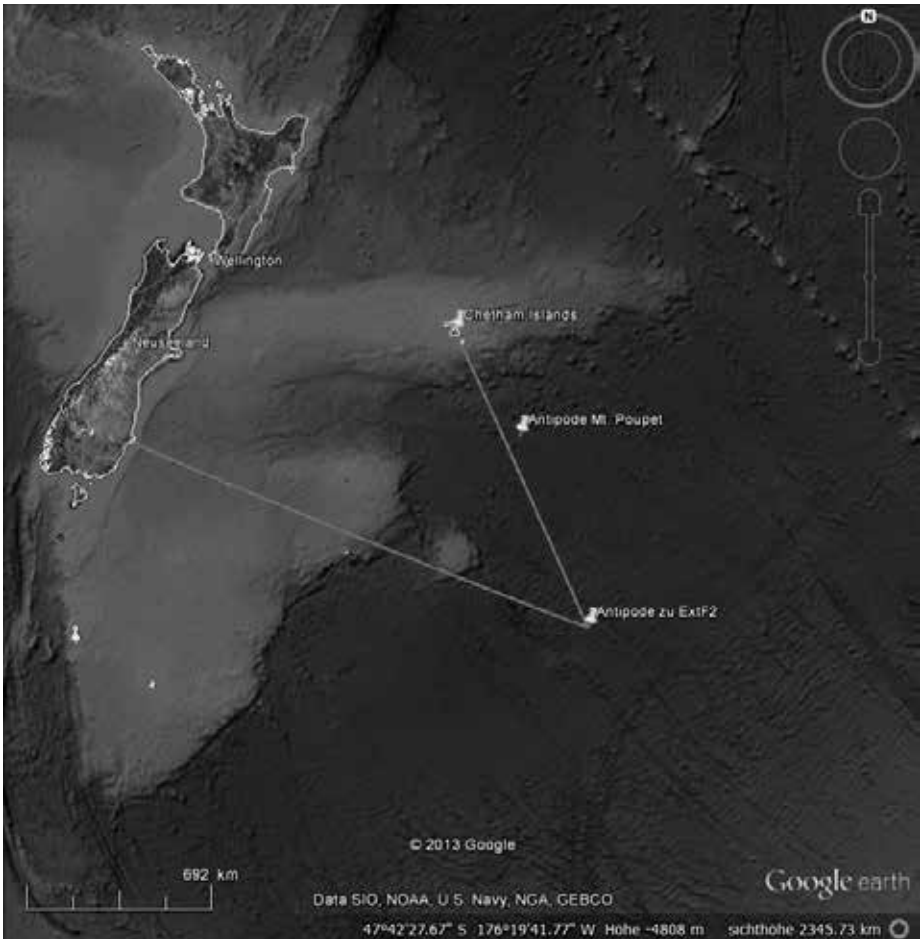


Abbildung 8: Der Gegenpol der Externsteine auf der südlichen Halbkugel (Thorsten Drescher)

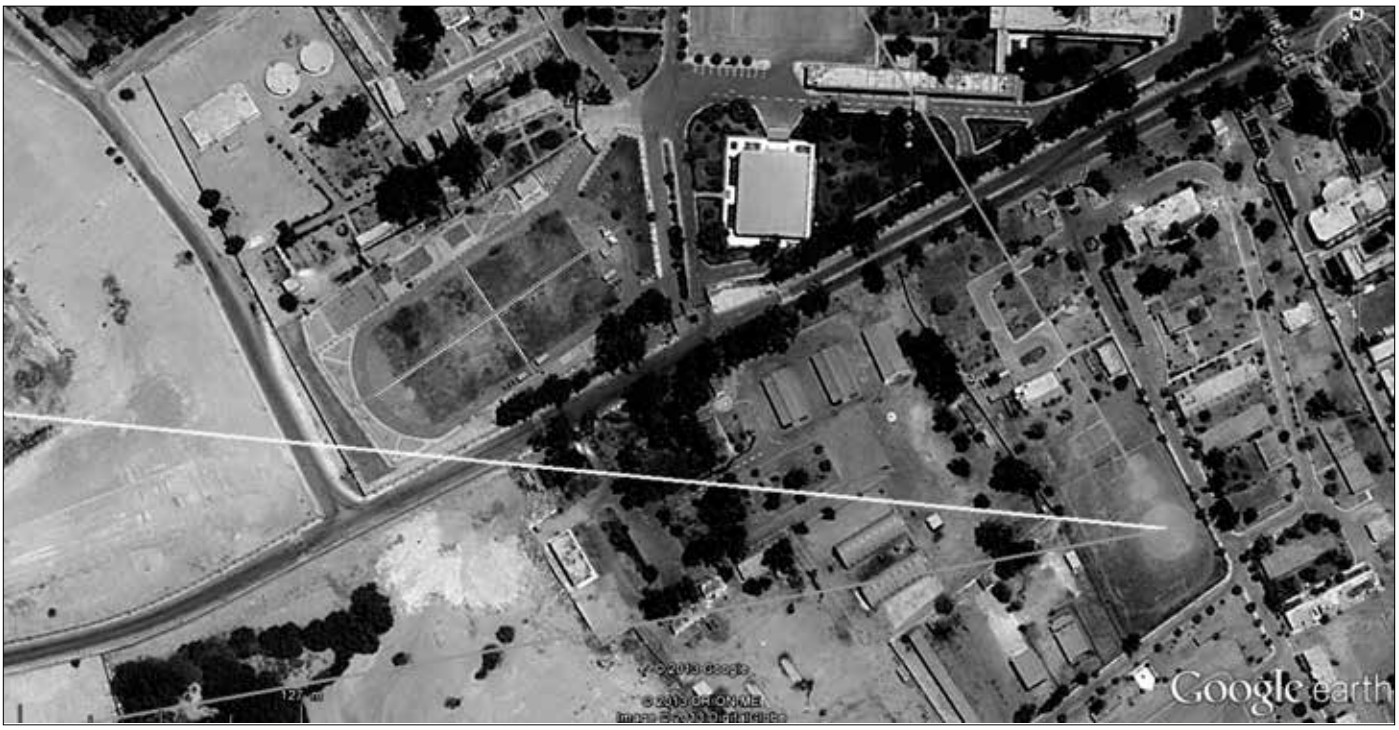


Abbildung 9: Externsteinpyramide Südostecke (Bettina Flick)

sollten (16), haben sich die Grundlagen seiner Erkenntnisse zur Vermessung und landschaftsplanerischen Gestaltung Alteuropas als richtig herausgestellt. Es gab die Machalett'sche Externsteinpyramide! Woran es fehlt, ist in der Masse Mensch das Umfeld, das in der Lage wäre, die Einsichten Machaletts angemessen zu würdigen. Gleichgültigkeit und fehlendes Wissen regieren die Welt!

Anmerkungen

(1) Walther Machalett, Die Externsteine. 2. Die Externsteine. Hallonen Maschen 1970 S. 129 f., 407.

(2) Oswald, Tränkenschuh, Die Scheibe von Nebra, Mandragora. Königsberg/Franken 2006 S. 142 ff.; Tränkenschuh spricht deshalb von Pyramidendreiecken.

(3) Oswald Tränkenschuh, Geometrie der Altsteinzeit – Eiszeitliche Vermessungsmodelle, Ergänzungsheft VI zu Fn. 2 (2009) S. 30.

(4) Dazu zuletzt Elke Moll, Spuren der Machalettschen EC-Linie zwischen Externsteinen und Cheopspyramide, SYNESIS-Magazin Nr. 5/2012, S. 45.

(5) SYNESIS-Magazin Nr. 3/2013, S. 61; Meldung: Ingomar Schwelz, Mystische Pyramiden in Europa. Ein archäologisches Großprojekt revolutioniert die Geschichtsschreibung, Mystery-Welten 2012 MATRIX Nr. 16 S. 42; ders., „Sonnenpyramide" als Freie-Energie-Maschine? Sein No. 212 April 2013. S. 36; Helge Lange, Energiestrahl? Neue Kontroverse um bosnische Pyramide, Mysteries Ausgabe 6/20 S. 18; Markus Tutsch, Pyramiden in Europa, SYNESIS-Magazin Nr. 6/2013, S. 21.

(6) Gert Meier-Hermann Zschweigert, Die Deutsche Frühzeit war ganz anders, Grabert Tübingen 2003, S. 149 ff. und 307 ff.

(7) Blanche Merz quittierte in einer Vortragsveranstaltung des Forschungs- und Arbeitskreises Walther Machalett im Jahre 1991 den angeblichen Vermessungspunkt Salvage mit einem Achselzucken.

(8) Die Ilhas Selvagens (deutsch „Wilde Inseln"; früher bekannt als Salvages, *Sebaldinen* oder *Sebaldsinseln*) sind eine zur portugiesischen autonomen Provinz Madeira gehörige kleine unbewohnte Inselgruppe westlich der nordafrikanischen Atlantik-Küste.

(9) Michael Poynder, Pi in the Sky, A Revelation of the Ancient Celtic Wisdom Tradition, Collins Cork 1997 S. 176 ff.

(10) Arno Behrens, Nordsee-Atlantis, Grabert Tübingen 2012, S. 297 ff.

(11) Zur Geschichte und den Daten der Vernetzung der Externsteine mit den Externsteinen Tränkenschuh(Fn. 2), Ergänzungsheft II (2006).

(12) Nähere Einzelheiten werden demnächst in den Studien zur Vor- und Frühgeschichte Alteuropas (Weiße Reihe) der Forschungsgruppe Externsteine-Kultur veröffentlicht.

(13) Gert Meier, Elke Moll - Stefan Hövel – Harry Böseke, Ostara und die Externsteine – eine Zeitenwende? Bd. 16 der Studien zur Vor- und Frühgeschichte Alteuropas 2012 (Weiße Reihe). 1. Auflage 2012.

(14) Tränkenschuh (Fn. 11).

(15) Elke Moll, Walther Machalett – ein verkannter Visionär, Heft 12 der Forschungshefte Externsteine-Kultur 2. Aufl. 2013.
Der mangelnde Respekt vor dem Lebenswerk von Walther Machalett verschlägt mir immer noch den Atem. Zum Umgang mit verdienten Externsteinforschern siehe Gert Meier, Täter und Opfer: Eine Denkschrift. Wilhelm Teudt – Herman Wirth – Walther Machalett – Elisabeth Neumann-Gundrum. Heft 10 der Forschungshefte Externsteine-Kultur 2013.

Bildquellen

Sofern nicht anders angegeben:
Elke Moll
Google Earth

■

Abschied von den falschen „Anhängern der Sarah“:

Die Herkunft der „Sarazenen“

Zainab A. Müller

Sarazenen (latein. *saraceni*; griech. *sarakenoi*; syrisch *sarkaye*) werden im 1. Jahrhundert u. a. bei Ptolemäus als mesopotamische Volksgruppen genannt. Im 2.-4. Jh. findet man sie im Reich von Nabatäa, wo sie 271 gegen Kaiser Aurelian kämpften und zwanzig Jahre später gegen Diokletian. Als 363 der Caesar Flavius Claudius Julianus (auch: Julian Apostata oder Caesar Julian genannt) den größten Feldzug der Spätantike gegen die Perser führte, kämpften Sarazenen auf beiden Seiten.

Bereits assyrische Quellen bezeichnen die Nomaden in der syrischen Wüste, also dem Gebiet zwischen Mesopotamien und dem Sinai, als ‚Araber‘ (= die Umherwandernden). Im 4. Jahrhundert vermerkte der römische Geschichtsschreiber Ammianus Marcellinus (330-395), dass ‚zeltende Araber‘ jetzt Sarazenen genannt werden (1). Doch das Handbuch der römischen Verwaltungspraxis *notitia dignitatum* (2), welches nach derzeitiger Forschungssicht ebenfalls das 4. Jh. betreffen soll, unterscheidet bei den Truppenstationierungen zwischen Arabern und Sarazenen.

Herkunft und die Etymologie der Bezeichnung ‚Sarazenen‘ gelten als ungeklärt, obwohl es viele Versuche gab.

Die abrahamitische Herleitung

Als Sarah, die Frau Abrahams, noch kinderlos war, ermunterte sie ihn, mit ihrer Magd Hagar ein Kind zu zeugen (1. Mose 16). Die schwangere Hagar wird hochmütig, Sarah wollte sie demütigen, Hagar floh – Gott schickte sie aber zurück und verhieß ihrem Sohn Ismael eine große Nachkommenschaft. Später gebar Sarah den Isaak, und Hagar wurde mit Ismael in die ‚Fremde‘ (= *hagar*) geschickt, angeblich in die Wüste (1. M.21).



Münze des Hispaosines, der kurze Zeit Teile von Persien und Babylonien regierte [wiki].

Deshalb sollen die nomadisierenden Araber (Beduinen) von Hagar bzw. Ismael abstammen und die Juden von Sarah bzw. Isaak. Das Alte Testament kennt diese Verbindung aber noch nicht; es gibt sie bei dem griech. Arzt Pedanius Dioskurides (1. Jh.), bei Flavius Josephus (… um 100) und bei Eusebius (… 339), die angeben, sich auf ältere jüdische Quellen zu berufen.

In der *Chronik* des Eusebius (die wir nur in der Bearbeitung des Kirchenvaters Eusebius Hieronymus kennen) heißt es: *„Abraham zeugte aus der Magd Agar Ismael, von dem das Volk der Ismaeliten (stammt), das später Agarener und zuletzt Sarazenen genannt wird“.* Diese Gleichsetzung der Begriffe musste zu erheblicher Irritation führen, sobald die Sarakenen als ‚Anhänger/Abkömmlinge der Sarah‘ aufgefasst wurden, denn als solche sahen sich unbestritten Juden und Judenchristen; von Hagar und Sarah gleichzeitig abzustammen, war unmöglich.

Dieses Dilemma löste Hieronymus (374-420), der sich dem alttestamentlichen Begriffsverständnis anschloss, indem er mitteilt, die Ismaeliten hätten sich mit dem Namen ‚Sarazene‘ fälschlich eine Abstammung von Sara zulegen wollen (3). Und Sozomos (um 440) ergänzt, sie hätten damit den Makel tilgen wollen, den Juden nicht ebenbürtig zu sein.

Dieser Auffassung schloss sich Isidor von Sevilla (560-636) an: Die Muslime hätten sich eine Herkunft von der freien Herrin Sara zugelegt, obwohl sie doch von der unfreien Magd Hagar stammten. In der festen Überzeugung, den Namen richtig interpretiert zu haben, wollten die Juden und Judenchristen so ihre ‚rechtmäßige‘ Überlegenheit behaupten.

Darüber hinaus schildert Hieronymus in *Leben und Gefangenschaft*



Münze von Mithrdates II., -123 bis -88 www.muenzenundmedaillendeutschland.de/iframes/parther_mithr.ii_tetra.jpg



Kreuzfahrer und Sarazenen – ehemaliges Glasfenster der Kirche von St. Denis (www.pictokon.net/bilder/06-bilder-juni/mittelalter-bilder-06-kreuzfahrer-und-sarazenen-ehemaliges-glasfenster-kirche-st-denis.html).

des Mönches Malchus, dass sich Reisende aus Furcht vor den Sarazenen, die ohne festen Wohnsitz sind und eine öde Gegend ständig nach allen Richtungen hin durchstreifen, zusammenschließen. Diese halbnackten Ismaeliten tauchten plötzlich auf, bewaffnet mit Pfeil und Bogen und Speeren, und machten Beute, indem sie die Reisenden ausrauben und als Gefangene verschleppen.

Die Bedeutung des Begriffs *Sarazene* verschob sich vom ‚Zeltbewohner, Nomade' (= Araber) zum ‚Räuber', woraus arab. s*ariqin* = ‚Plünderer' entstand.

300 Jahre nach Hieronymus, im 7. Jahrhundert, fielen Sarazenen im Mittelmeerraum immer noch durch Piraterie und Plünderungen auf, nun aber als angeblich muslimische Eroberer. Ihre Überfälle ins Frankenreich bezeichnete Beda Venerabilis (673-735) als *lues saracenorum* = Sarazenenseuche (4); Illig zeigte jedoch, dass Beda inhaltlich ins 11. Jahrhundert gehört (5).

Im 8. Jahrhundert beschreibt die lateinische *Chronica Byzantina-Arabica* Mohammed als „Sarazenenfürsten" aus vornehmstem Geschlecht, während der byzantinische Chronist Theophanes ihn einen „Führer der Sarazenen und Pseudopropheten" nennt.

Der im Bilderstreit maßgebliche Johannes von Damaskus (650-754) kennt in seinem *Buch über die Häresien* keine Muslime und keinen Islam, sondern nur Ismaeliten – auch Sarazenen genannt –, deren Religion er „Aberglauben" und eine „christliche Häresie" nennt. Johannes versteht die *sarra-kenoi* als *Sarais kenoi* = vor Sarah entflohen (nach anderer Übersetzung: von Sarah verstoßen); er weiß also immerhin, dass *ken* ‚verstoßen' bedeutet und keine angemaßte Abstammung von Sarah. Man fragt sich verwundert, wieso ihm das noch bekannt war, den älteren Kirchenschriftstellern aber nicht. Denn mit dieser Kenntnis hätten die oben genannten Begriffsgleichsetzungen des 4. Jahrhundert keinerlei Grund zur Irritation geboten.

Der Islamwissenschaftler Günter Lüling vertritt eine ähnliche Sicht wie Johannes v. Damaskus: Die Silbe *kn* meint stets rituelles Maskieren durch Bemalung oder Verhüllung, z. B. um einen Kampf zu beginnen, daher *kenoi* „bekämpfen, Krieg beginnen" (6); doch deutet Lüling nicht als „von Sarah bekämpft", sondern als „Bekämpfer der Sara", welche in anderer Gleichsetzung die *Hagarener* (Anhänger der Hagar) seien (7).

Nachdem damit der Täuschungsvorwurf gegen die Ismaeliten hinfällig ist, wären nun die Nomaden der Wüste, die Anhänger der Hagar, die Ismaeliten, noch mit einem Namen geziert worden, der sie als Judenfeinde kennzeichnete, also (wie Lüling anmerkt) die beiden Seiten einer Medaille: *„Die für Hagar sind, sind natürlich gegen Sara"*. Ob das „natürlich" ist oder nur das Ergebnis gut geschürter religiös unterfütterter Kriegspropaganda, sei dahingestellt. Auffällig an der Sache ist, dass sich die Gleichsetzung *Haragener/Sarazenen* in der Chronologie in einem ungefähren 300-Jahresrhytmus häuft bzw. wiederholt: 1. Jahrhundert / 4. Jahrhundert / 7. Jahrhundert / 10. Jahrhundert. Dies gibt Anlass zur Vermutung, dass hier Verschiebungen von mehreren Hundert Jahren vorzunehmen sind, bis die Geschichte halbwegs ihre Ordnung findet.

Mir scheint deshalb, es ist Zeit, gänzlich von der ‚abrahamitischen' Herleitung des Begriffs *Sarazenen* Abschied zu nehmen. Es gibt eine andere, die aus chronologiekritischer Sicht sinnvoller ist.

Die mesopotamische Herleitung

Im Zweistromland bestand von ca. -130 bis zur Eroberung durch die Perser 222 das Kleinkönigreich **Charakene**, auch *Mesene* genannt. Es lag zwischen arabischer Wüste und den Bergen der Elymais, reichte bis zum Persischen Golf und umfasste einige Inseln, darunter Bahrein. Dieser parthische Vasallenstaat hatte eigene Münzprägung und seine Hauptstadt Charax-Spasinu (griech. ‚Befestigung / Spitzpfahl Palisade des Hyspaosines') am Oberlauf des Schatt-el-Arab war ein wichtiges Handelszentrum. Kaiser Trajan eroberte das Gebiet 117, doch wenige Jahrzehnte später unter Hadrian wird es schon wieder von Parthern regiert.

Der Begriff *Charakene* ist abgeleitet von akkadisch *šarrum ki(e)num* oder *šarru-ken* (daraus entstanden Königs‚namen' wie *Sargon/Serkan* … worauf Uwe Topper in *Horra* bereits kurz hinwies. Akkadisch šarru ist „König, rechtmäßiger Anführer der Schar" und *ken* meint (gemäß Lüling), jene rituellen Handlungen und Maskierungen, mit denen er sich z. B. auf den Kampf vorbereitet. Gelegentlich findet man *sarru-kin* oder *sarra-kenu* übersetzt als „der König ist (ge)recht". *Sara/sarra* ist allerdings die Königin, Anführerin! (S. Anhang)

Da die *Saraken(oi)/Charakenen* kaum ‚die kampfbereite Königin' sein können, handelt es sich vermutlich um ‚die kampfbereite Kriegerschar der Königin'. Es kann mit der ‚Königin' eine Göttin gemeint sein oder eine Fürstin der Charakene, von denen einige bekannt sind (8).

Die Herleitung des griech. *sarakenoi* aus akkad. *šarra-ken* über die Charakene verweist darauf, dass noch bis ins 1. Jahrhundert in Mesopotamien und Syrien Akkadisch gesprochen wurde, bevor es durch Aramäisch verdrängt war. Für Römer und Nabatäer waren die Parther der Charakene die ‚Leute des Ostens' (arab. *scharqiyun*). Die Römer meinten mit den Sarakenoi vor allem die Krieger der Charakene.

Mit der sassanidischen Eroberung entstand in diesem Gebiet die gnostisch-zoroastrische Religion der Mandäer, die Taufe praktizieren und „Johannes" als Reformator ihrer Religion ansehen; sie wurden teilweise als *Nazoräer* bezeichnet und widersetzten sich – wie viele andere – ihrer Eingliederung in die byzantinische Reichskirche ebenso wie in den sunnitischen Islam. Deshalb kann Mazaheri (9) [10, 298] von ‚mandäischen Sarazenen von Charakene' reden. Es handelt sich um Ismaeliten.

Im gleichen Gebiet, um Hira (= Heerlager) am Euphrat, herrschten seit 3. Jahrhundert die Lakhmiden. Vermutlich waren sie Regionalfürsten und wurden von den Parthern/Persern eingesetzt. Bei Lüling findet sich der Hinweis, dass die Lakhmiden zu den

Königen von Kinda gehörten und *kinda* ein persisches Wort ist (10).

Wie von den Sarazenen, und zur gleichen Zeit, werden auch von den Lakhmiden Raubzüge und Überfälle überliefert (insbesondere gegen Byzanz und die mit ihm verbündeten Ghassaniden), und der lakhmidische König El-Mundhir (um 420) war den Byzantinern als „Alamundaros, König der Sarakenen"bekannt (11). Um 600 bereiteten die Perser dem Lakhmidenreich ein Ende, es fiel dann an die ‚muslimischen Araber', die nun ihren angeblich beispiellosen Eroberungszug antraten, der nichts anderes war als die fortgesetzte Ausdehnung des Perserreiches mittels immer neuer Söldnerheere, Dynastien und Bündnisse. In Mesopotamien erkämpften sich im 8. Jahrhundert die ismaelitischen Zanǧ kurzfristig ein unabhängiges Reich, und jenes der Karmaten hielt sich in Bahrein bis ins 11. Jahrhundert. In dieser Zeit sollen die Nizaryi-Ismailiten durch ihre Assassinen Dolchattentate auf hochrangige Seldschuken und einige fränkische Kreuzritter verübt haben (12).

Erst indem ‚der Islam' sich als eigenständige Religion muslimischer Glaubensrichtungen formierte (m. E. erst im 10./11. Jh.), wurden zunehmend im Westen alle Muslime als Sarazenen bezeichnet.

Mit der persischen Expansion gelangen Sarazenen bis in die Alpen

Nachdem arianische Langobarden (s. Anhang 2) im 7. Jahrhundert bereits ‚Muslime' geworden sein sollen (oder es dem Wortsinn nach waren: nämlich Christen, die das trinitarische Dogma der katholischen Reichskirche ablehnten), wurden sie Söldner im nordafrikanischen Ifriqiya.

Hier herrschten bis 550 die Vandalen (die ebenfalls Arianer waren), dann die Römer und seit 703 die ‚muslimischen Araber' (fatimidische Ismaeliten). Deren Truppen eroberten seit 830 Sardinien und Sizilien, u. a. zu Hilfe gerufen vom meuternden byzantinischen Gouverneur; zu Hilfe rief sie 835 auch der Herzog von Neapel gegen das fränkische Benevent und 926 Hugo I. von Italien gegen Berengar. So gelangten Sarazenen (wie viel davon einstige Langobarden waren, teilen die Quellen nicht mit) – angeblich plündernd und raubend, doch unter Gründung mehrerer Kleinstemirate *gegen* die Herren von Ifriqiya – ins langobardische Norditalien und über das Rhonetal durch Burgund bis in die Schweiz; sie kontrollierten Alpenpässe und erhoben Wegezoll. 936 plünderten sie das Bistum Chur, einige stießen bis nach St. Gallen vor, um 940 erreichten sie St. Maurice und kamen im Waadtland bis zum Schloss Chillon. Im Wallis ließen sich einzelne Sarazenen als Bauern, Kaufleute und Handwerker nieder, noch erkennbar in lokalen Namen.



Dieses Blatt des Goldenen Psalter aus St. Gallen (9. Jh.) trägt den Titel „Feldzug des Joab" und soll „karolingische Reiterei" darstellen.
Es zeigt Ritter mit dem Drachenbanner, welches ursprünglich dazu diente, den Bogenschützen die Windrichtung anzuzeigen.

Berengar wiederum rief die *Ungarn* (Kroaten) aus dem Karpatenbecken zu Hilfe, die skythische und iranische Wurzeln haben (wie die ebenfalls von dort gekommenen Vandalen) und bis 937 weite Teile Deutschlands bis Orleans südlich von Paris alles verwüstet haben sollen; um 900 machten sie gar einen Überfall auf Venedig von der See aus. Sie brachten das Drachenbanner nach Europa (13).

Gleichzeitig kamen angeblich raubmordende *Wikinger*scharen von Norden und Osten: Einige davon marodierten 911 ebenfalls an der Seine vor Paris und bekamen zur Befriedung Gebiete in der Normandie. Von dort sollen jene *Normannen* stammen, die 999 erstmals im Süden beim Kampf um Sizilien in Erscheinung traten und dort direkt auf römischen Fundamenten bauten.

Angesichts der chronologischen Wiederholungen darf man durchaus bezweifeln, dass der Name *Normannen* wirklich ‚Männer des Nordens' meint und ob sich darin nicht eher das arabisch-persische *nour* = ‚Licht' mit dem gotischen *mannen* verband. Als solche ‚Männer des Lichts' kämen z. B. die Vandalen infrage, die sich in ihrer Sprache selbst Lukegenes = Lugier = Lichtgeborene genannt haben sollen (14). Der Gralsmythos jedenfalls ist weitgehend ein persischer Lichtmythos und wurde von Sarazenen wie Normannen tradiert.

ANHANG 1

Über Sarah und Abraham

Das Wort *sara* ist akkadisch und bedeutet „Königin, Anführerin" (*saru* ist der König). Es wurde auf die Gestirne des Himmels angewandt, und Anführerin der himmlischen Scharen war zuerst der Mond. Dessen Zyklen sind u. a. in Abraham verkörpert: Es gibt 15 Geschlechter von Abraham bis Salomo (Neumond bis Vollmond) und wieder 15 bis Zedekia (Dunkelmond ‚geblendet'); an 15. Stelle des griechischen Alphabets steht O (Vollmond). Abraham wurde 175 Jahre alt, Isaak 180 – zusammen 355 Tage des Mondjahres (15).

Die Namen von Abram und Saraj werden in 1. Mose 17:5,15 von Gott zu AbraHm und SaraH geändert. In jüdischen Quellen wird die Namensveränderung so gedeutet, dass das Jod (= 10) vom Namen Saraj in zwei He (= 5) zerlegt und den Namen AbraHm und SaraH hinzugefügt worden sei (16). Dadurch ergeben die Wortzahlen der hebräischen Buchstaben von SaRaH (505) und HaGaR (208) zusammen 712, d. i. ein doppeltes Mondjahr: 708 Tage plus erstem und letztem Dunkelmond (17). Ein schwacher Abglanz dieser *Sara* findet sich noch im türkischen *saryşın* (*sarischin*) ‚blond, gelb' und ‚heller Schein'.



Der Löwe war Zeichen der persischen Könige ebenso wie der normannischen und Zeichen von Ali bei den Ismailiten (Kalligraphie).

Wegen der wechselnden Phasen des Mondes wurde das Wort auf die Phasen der Gestirne und damit auf die Finsternisse von Sonne und Mond übertragen – und nahm so im Hebräischen die Bedeutung von plötzlichem ‚Abfall, Rückgang' des Lichts an. Dies zeigt sich noch im Saroth, dem hebräischen Wort für die Finsternisberechnungen.

Im Sanskrit heißt *Sara* ‚Mond'. *Sarasvati* ist die ‚Mond-Frau' von Brahma, der die gleichen Konsonanten hat wie Abraham. Dessen Name wird meist als AB-Raham aufgefasst, bestehend aus dem semitischen *ABu* ‚Vater' und *RaHMa* ‚Gebärmutter, Uterus', bzw. akkadisch ra'amu ‚lieben'. Danach bedeutet der Name ‚der gnädige und barmherzige Vater' oder ‚der Vater ist erhaben'. Diese Deutung stützt sich auf 1. Mose 17:5, wo es heißt, *Abraham* werde ein „Vater vieler Völker" sein.

Im Arabischen gibt es jedoch drei verschiedene H-Laute und das H in *rahma* der „Barmherzigen" ist ein stimmloser Reibelaut, während *Ibrahim* im Arabischen ein einfaches ‚H' zeigt. Statt anzunehmen, dass das H von *rahma* zu einem einfachen H geworden sein kann, bietet sich an, dass es sich bei Abraham um die Konsonanten BRM handelt, worin unschwer das Sanskritwort BRaHMa erkennbar wird. Hier könnte das semitische *rwm* ‚erhöht sein' enthalten sein, sodass beide ‚der Hohe, Erhabene' wären.

Das anlautende ‚a' von **A**braham deutete Helena Blavatsky (Begründerin der Theosophie) in ihrem 1888 erschienen Buch *Die Geheimlehre* aus ihrer Kenntnis des Griechischen als „nicht, un-", sodass Abraham bei ihr „Nicht-Brahma" ist, einer, der sich von Brahma *lossagt, abwendet.* (In dem Fall wäre er ein *Muslim* im Sinne der Worterklärung von Günter Lüling [eine Erkenntnis von Matthias Wenger]). Naheliegender scheint mir allerdings, dass das anlautende ‚a' vor dem Doppelkonsonant BR hier lediglich die Übernahme ins Semitische anzeigt.

Der Gedanke, Abraham könne mit Brahma verwandt oder identisch sein, ist alt, aber offenbar unter Historikern und Theologen aller Religionen nicht beliebt: Bereits 1836 erwähnt Vollmer im *Vollständigen Wörterbuch der Mythologie,* dass „manche Gelehrte" in Abraham entweder Brahma selbst oder einen Brahmanen sehen, der im Streit zwischen Brahma-Anhängern



Dreifacher Brahma mit dem rechten Fuß auf einem Stein, dem „Haus der Gottheit"; auf dem Kopf eine dreifache Tiara als Zeichen der dreieinigen Gottheit; in einer Hand den Donnerkeil.

und Schiwaiten Indien habe verlassen müssen. Ur sei die Stadt des „Feuers", und dies ein Symbol des Zerstörers Schiva.

Im Sanskrit bedeutet *brahm* „sich bewegen", das *brahman* ist „Wachstum, Ausdehnung, Formulierung, Gestaltgebung" . Diese „Kraft, die alles schafft und erhält", gab es schon, als sich babylonische und vedische Tradition unabhängig voneinander weiterentwickelten. Im Ladino, der Sprache der romanischen sephardischen Juden, gibt es das Wort *bramar* ‚schreien'; war *Brahma* vielleicht ursprünglich ‚der Brüller, der Tosende', bevor er ‚der alles Bewegende' und ‚Erhabene' wurde?

Einst fielen aus dem ‚Haus der Gottheit' die Steine herab: Der **Himmel** meint ursprünglich nicht das, was oben zu sehen ist, sondern was von dort herabkam, nämlich (ver-)glühende Sterne und glänzende, feurige (Meteor-)Steine: althd. *himil* vom germ. Stamm *hemina* aus indogerm. *hekmon (kemeno*), griech. *akmon* ‚Amboss, Meteorstein' u. altind. *ashman* ‚spitze Steine, Steinschleuder, Donnerkeil'; altpers. *asman* ‚Himmel', und avestisch *asman* ‚(Schleuder-) Stein'.

Die alttestamentlichen Schriften stellen religiösen Fortschritt dar, als Wandel vom Polytheismus zum Monotheismus; dabei wird Polytheismus mit Vielgötterei und Götzendienst gleichgesetzt, und diese mit ausgeprägter Ikonographie. Doch gilt dies historisch nur für die spezielle Entwicklung der hellenistisch-jüdischen Tradition; sie kann nicht verallgemeinert werden und wird vielen anderen religiösen Traditionen nicht gerecht. Die vedische Vorstellung von einem „*Gott*" kann gar nicht mit der monotheistischen verglichen werden, da sie sich als ikonografische Tradition entwickelt hat und das dualistische Prinzip nicht verdrängte. Die vormonotheistische Religion Europas war stark vedisch beeinflusst.

ANHANG 2:

Was ist ein Langobarde?

Ingeborg Resch-Rauter verwirft die „Langbärte" und die fragwürdige lateinische Etymologie und bietet alternativ eine keltische Übersetzung an, aus *lagno/lango* = Marschland und *barden*, „die keltischen Sänger". Abgesehen vom Gesang sind das Markomannen: „die Mannen der Marschen".

Ein **Barde** ist aber ursprünglich gar kein Sänger, sondern tatsächlich ein Bard/t(h)-Träger, wie wir dem altnordischen Lexikon von Jan de Vries entnehmen können: In der nordischen Etymologie bedeutet der Name tatsächlich „Langbart" i. S. ein „mit der langen Hellebarde Bewaffneter (also zu bardi)". Ein *bard(th)* ist ‚rand, kante, hügel', nisl. und fär. ‚vordersteven', nnow. ‚(schiffs-)rand', aber auch ein mit kurzen Loden bewachsener Wurzelstock.

Also trugen diese Langbärte den Bard/t(h) nicht unbedingt im Gesicht. *barda* oder *barte* ist eine Streitaxt, also ein mit einem *bard* versehener langer Stiel, auch altslaw. *brady*, aber im nisl. „ein hammer, um stockfisch zu klopfen". Außerdem ist *bardi* „eine schiffsaxt, eigens mit einem bard versehen". Alle aus der indogermanischen Wurzel *bher* = hervorstechen, ritzen, spalten, *berdh* ‚schneiden', ursprünglich aus dem Bereich der Niederholzwirtschaft.

Ein Langobarde ist also ungefähr ein ‚Marschenländer mit der BartAxt'. Wenn die BartAxt ursprünglich ein Arbeitsgerät war, wurde sie später hauptsächlich für den Schiffskampf entwickelt; man kann mit ihr leicht Mauern und Zäune erklettern, sowie Schiffe entern.

Ein *singender* Barde ist der, dessen Handwerkszeug der Gesang ist, den er so gut beherrscht, dass der bei ihm zu einer Waffe wird. (Dieser Gedanke mag in unserer Kultur fremd wirken, doch scheint er früher verbreitet gewesen zu sein: Die Doppelbedeutung von Sänger und Kämpfer gibt es auch bei dem arab. Wort *quain*/Kain als ‚Schmied, Sänger, Lanze'). Die Reduzierung der Wortbedeutung auf einen Sänger in der höfischen Kultur zeigt den Verlust der alten Vorstellungswelt.

Historisch haben wir mit den Langobarden aber noch andere Probleme:

Im 1. Jahrhundert tauchten sie an der Niederelbe auf, verschwanden für 500 Jahre und erschienen im 6. Jahrhundert an der Donau in Pannonien. Um 600 soll ein SECUNDUS in einem Kloster in Trient die erste Langobardengeschichte (*Origo gentis Langobardorum* / Ursprung des Langobardenstammes) geschrieben haben, die nur aus Zitaten der *Historia Langobardorum* des PAULUS DIACONUS [PD] erschlossen wird (nicht der christliche Hymnendichter von 450, sondern der Historiker von 720-797, den Illig wegen einer verdächtigen Anno-Domini-Datierung wenigstens ins 10. oder 11. Jahrhundert datiert). PD ist also die erste und leider auch fast einzige Quelle zu den Langobarden (also 1000 Jahre nach ihrem ersten Erscheinen, 400 nach ihrem zweiten), die ihm zufolge einst Winiler/ Winuler hießen. Ein Teil von ihnen wanderte im 1. Jahrhundert aus ihrer Heimat nach *Skoringa*. Gemäß nord. *skora* = Einschnitt, Kluft und altengl. *scoru* = Ufer, Grenze könnte es sich um „zerklüftetes Küstenland" handeln, evtl. an der Ostsee [Goldmann / Wermusch: Vineta, 216].

Der Name *Winniler* wird von ihnen [217] nach Verwerfung der lateinischen Etymologie sehr klar abgeleitet: Das gotische *winja*, althdtsch. *winnia* / *wunnia*, mitteldtsch. *winne* bedeutet „ganz einfach ‚Weideland' oder auch ‚urbar gemachtes Land'. [...] Die Begriffe *vin* (Wiese), *vinna* (Arbeit), *winnan* (kämpfen, erwerben, gewinnen), *winne* (Boden für den Anbau gewinnen), *winja, winnia* und *wunnia* (Weide, urbar gemachtes Land, aber auch Freude: Der ‚Wonnemonat' Mai – eigentlich ‚Winnemonat', war der Beginn der Weidezeit – scheinen eng miteinander zusammenzuhängen."

Die Winniler sind also „Landgewinner" oder diejenigen, deren Kampf



Schon die Akkader trugen wundervolle, vermutlich künstliche, Langbärte.

darin bestand, in harter Arbeit Boden zu gewinnen, urbar zu machen. Solcher Boden war meistens sumpfiges Tiefland, welches trockenzulegen war, bevor man es bebauen konnte, also Marschenland – womit wir wieder bei den Markomannen sind.

Hatte schon PD die Idee, die Winuler seien aus „Skandinavien" gekommen? Heute ist strittig, ob Germanen überhaupt von dort kamen, ob Langobarden Germanen sind, was Germanen überhaupt sind ... [s. dazu Illig, Zeitensprünge 4-96, 457]. Deshalb kann weder ausgeschlossen werden, dass es sich um anderes zerklüftetes Grenz- oder Seenland handelte, noch, dass PD den Namen ‚Langobarden' als Sprachspiel erfunden oder eine ältere Sage missverstanden hat: Winiler und Vandalen standen sich kriegsbereit gegenüber und Odin versprach jenen den Sieg, den er morgens als Erstes erspähe. Weshalb die Gemahlin Wodans den Frauen der Winuler deswegen riet, sich in den Morgenstunden ihre langen Haare wie Bärte ums Gesicht zu binden, bleibt dunkel; Odin jedenfalls sah sie und fragte: „Wer sind diese Langbärte?" – und schenkte ihnen den Sieg.

Anmerkungen

(1) Theresia Hainthaler: Christliche Araber vor dem Islam. Leuven 2007.

(2) Der älteste Text der Notitia stammt von 1436 und soll die Abschrift einer Speierer Handschrift aus dem 10. Jh. sein, welche Pietro Donato (Bischof v. Padua) erwarb und kopieren ließ, woraufhin sie bis 1525 vergessen und seit 1672 endgültig verloren wurde. [vgl. Edouard Böcking: Ueber die Notitia dignitatum utriusque imperii - eine Abhandlung zur Litteraturgeschichte und Kritik. Bonn 1834].

(3) Stefan Rebenich: Hieronymus und sein Kreis: prosopographische und sozialgeschichtliche Untersuchungen. Stuttgart 1992, 88 f. Anm. 406.

(4) Ekkehart Rotter: Die Sarazenenseuche oder Wie ein Feindbild entsteht. In: Die Welten des Islam. Neunundzwanzig Vorschläge, das Unvertraute zu verstehen (Hg. Gernot Rotter), Frankfurt 1993, 52-59.

(5) Heribert Illig, Wer hat an der Uhr gedreht. München 1999, 122-127.

(6) G. Lüling: Europäische Investitur und archaisches semitisches Maskenwesen. *Zeitensprünge* 4/95, 432-449.

(7) Ders.: Sprache und archaisches Denken. Erlangen 1985, 225.

(8) Monika Schuol: Die Charakene - Ein mesopotamisches Königreich in hellenistisch-parthischer Zeit. Wiesbaden 2000.

(9) Aly Mazaheri: So lebten die Muselmanen im Mittelalter. 1957, 10, 298.

(10) A Challenge for Islam to Reformation. Dehli 2003, 343 Anm. 20.

(11) Karl-Heinz Ohlig (Hg.) Der frühe Islam: eine historisch-kritische Rekonstruktion.

(12) Z. A. Müller: Die Assassinen – eine neue Deutung ihres Namens und ihrer politischen Rolle. PDF.

(13) Maximilian Georg Kellner: Die Ungarneinfälle im Bild der Quellen bis 1150. München 1997.

(14) Georg Dattenböck: Die Kroaten – Volk mit sagenhafter Herkunft. In Zeitensprünge 2/2007, 373.

(15) Peter Friesenhahn: Hellenistische Wortzahlenmystik im Neuen Testament. Leipzig 1935/ Nachdruck Amsterdam 1970, 30, 38. Weiteres dazu im Typoskript d. Autorin: APOKALYPTO – Zahlencodes und Finsternisse. Berlin 2007, A4, 34 S.

(16) Moritz Rahmer: Die hebräischen Traditionen in den Werken des Hieronymus. Breslau 1861, 28.

(17) Dass 505 minus 208 ausgerechnet 297 ergibt, also die *Jahre* der ‚Phantomzeit', darf – solange eine sinnvolle Erklärung fehlt – als Zufall gelten.

Bildquellen

Verfasser bzw. Internet, angegebene Quellen.

■

ENKIs Südafrika – der Goldraub der Anunnaki

Luise und Leo von Leuchtenberg

In unserem letzten Bericht im SYNESIS-Magazin Nr. 2/2014 stellten wir den südafrikanischen Forscher und Autor *Michael Tellinger* und seine Steinkreis-Entdeckungen vor. Am 22. 3. 2014 hatten wir das Vergnügen, Michael persönlich kennenzulernen (Abb. 1 zu dritt in Miesbach vor dem Kongresszentrum). Seinen Vortrag mit Übersetzung ins Deutsche haben wir bei YouTube in kleinen Portionen online gestellt (Tellinger-Vortrag 22. 3. 2014 TEIL 1 bis 18 Anunnaki, deutsch).

Heute wollen wir uns detaillierter mit folgenden Fragen beschäftigen: Wozu dienten die unzähligen Steinkreise und antiken Minen? (Abb. 2, 3) Zahlreiche Artefakte, Steintafeln, Überlieferungen usw. aus Mesopotamien, von Sitchin zugeordnet, übersetzt und kommentiert und aus bzw. in Südafrika, von Tellinger in Form von Steinkreisen u. a. entdeckt, belegen, dass die sogenannten Anunnaki („jene, welche vom Himmel auf die Erde kamen") vor rund 200.000 Jahren in Südafrika „Goldraub" im großen Stil betrieben. Sie benötigten „angeblich" UNSER Gold (Abb. 4), um die stark angegriffene Atmosphäre ihres Heimatplaneten wieder „reparieren" zu können.

Die Atmosphäre des Anunnaki-Planeten Nibiru wurde durch Kriege zerstört. So begaben sich die Anunnaki auf die Suche nach geeigneten Planeten, um diesen Rohstoff zu beschaffen, der offenbar auf ihrem Heimatplaneten entweder zur Neige ging oder nicht vorhanden war. So stießen sie schließlich auf unseren Planeten Erde. Zunächst beschäftigten sie ihre eigene mitgebrachte Mannschaft mit dem anstrengenden Goldabbau. Als die Arbeit, die viele Jahre andauerte,



Abb. 1: Rechts Michael Tellinger neben den Autoren Luise und Leo von Leuchtenberg.



Abb. 2: Typische Goldmine in Südafrika.

den Anunnaki unerträglich wurde, gab es eine Meuterei. So schlug ihr Chefwissenschaftler ENKI vor, geeignete Wesen auf der Erde für ihre Zwecke zu züchten (Abb. 5, 6) und für die Minenarbeit zu nutzen. Deswegen haben sie unseren IQ durch genetische Manipulation „angehoben", während sie unsere göttliche Kommunikationszentrale, das sogenannte dritte Auge, verstümmelten. So reduzierten bzw. zerstörten sie unser hohes spirituelles, göttliches Bewusstsein, und unsere aktiven Gene betragen nur noch 3 % von 100 %.

Dieser Zustand hielt bis 2012 an. Seit diesem Zeitpunkt findet ein erneutes spirituelles Erwachen und damit verbunden ein „Anheben" unserer einst lahmgelegten Gene statt. Der Prozess hierfür wurde aus einer höheren Dimension ausgelöst, seitdem unser Sonnensystem in den Photonenring eingetaucht ist. Das angehobene Bewusstsein der Menschheit ist auch ein Grund dafür, dass zahlreiche Autoren über unsere wahre Menschheitsgeschichte und unser momentan noch vorhandenes Sklavendasein durch zahlreiche Publikationen und Vorträge „berichten" und hoffen, mit ihren Informationen beizutragen, dass die Menschheit ihre wahre Vergangenheit erfährt.

Ein Aufwachen ist auch dringend notwendig, weil die Handlanger der Anunnaki bislang keine Anstrengung unterlassen haben, die Kontrolle und Machtausübung über die Menschheit zu behalten bzw. noch auszubauen. Zahlreiche Versuche, die Menschheit in verstärktem Maße zu versklaven (z. B. durch Ausspionieren) bzw. zu dezimieren (z. B. durch gesteuerte Naturkatastrophen, Krankheiten usw.) haben bislang ihren Zweck verfehlt. Offenbar genießt die Menschheit den Schutz durch höhere Mächte. Unterstützend wirken dabei mutige Aufklärer, wie z. B. Michael Tellinger.

Die „lahmgelegten" DNS bzw. DNA werden von den Schulwissenschaftlern abfällig JUNK-DNA (d. h. Erbgutmüll) genannt. Die Menschheit besaß laut verschiedener Autoren vor dem Eingriff der Anunnaki nicht nur zwei, sondern mehrere aktive DNS-Stränge. Wie weit könnte unser Entwicklungsstand sein, hätten uns die Anunnaki nicht bis heute manipuliert und im Bewusstsein unten gehalten!



Abb. 3: Typischer Goldmineneingang in Südafrika.

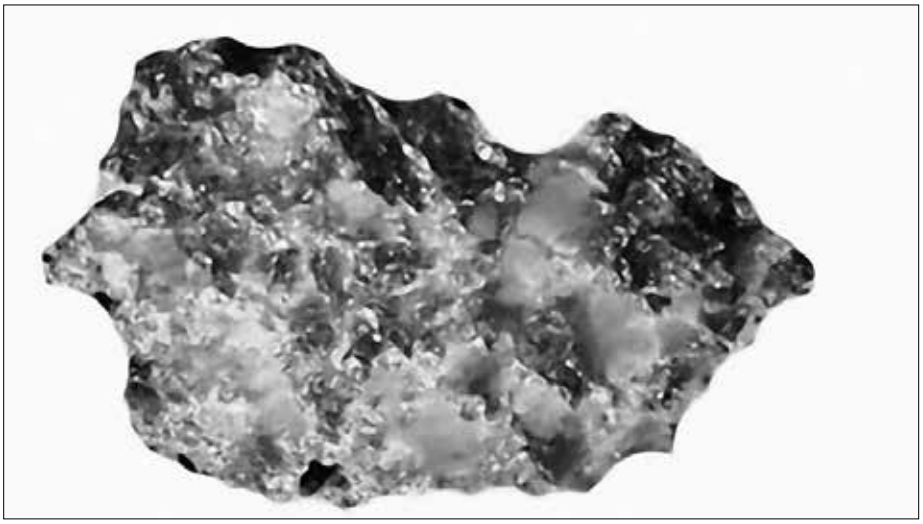


Abb. 4: Typischer Goldklumpen aus den südafrikanischen Minen.

Aber die von höheren Kräften und Mächten initiierte Re-Aktivierung unserer Gene findet zweifelsfrei und kontinuierlich statt.

Die Anunnaki vermischten sich einst mit uns Menschen und haben auch verschiedene andere Mischwesen (Abb. 8) erzeugt; und das tun sie noch heute, vorzugsweise in ihren unterirdischen Basen. Die Mischwesen, die aus der Vereinigung der Menschen mit den sogenannten Göttern, den Anunnaki, entstanden, bildeten im Verlauf der Geschichte die sogenannten königlichen Blutlinien, auch Hybride genannt (Abb. 7). Diese sind bis heute die Handlanger der Anunnaki, unsere Sklavenhalter. Die Anunnaki, meist Reptiloide, beraubten uns Menschen unserer Rohstoffe, besonders des Goldes.



Abb. 5: Sumerische Tafel, beinhaltend biblische Geschichten.



Abb. 6: ENKI-Anunnaki-Zeichen für die Genmanipulation des Menschen (Lulu).

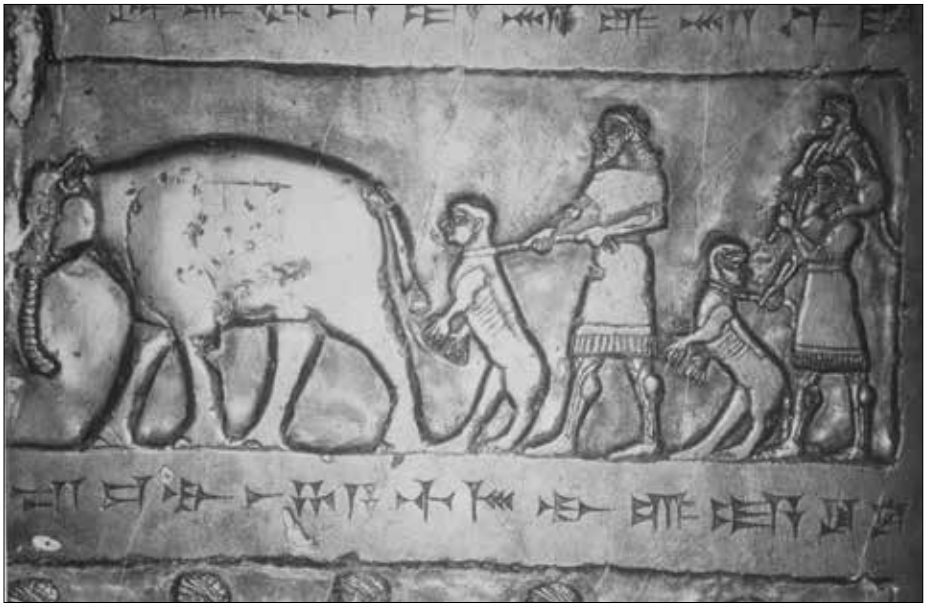


Abb. 8: Von den Anunnaki gezeugte Mischwesen an der Leine (Obelisk von Salmanassar III., Britisches Museum, London).

Dies all hier Geschilderte sind keine fantastischen Erfindungen von uns, den Autoren bzw. die von Michael Tellinger, sondern es sind Tatsachen, die durch zahllose Schriften und durch Artefakte belegt werden. Die Ausbeutung unserer Erde, u. a. des Goldes wegen, findet bis heute in einem unvorstellbar hohen Maße statt. Unsere Erde, besonders im Gebiet Südafrikas, ist durchlöchert wie ein Schweizer Käse. Damit die Anunnaki einst das geklaute Gold zu ihren Großraumschiffen hochtransportieren und darin verstauen konnten, benut-



Abb. 7: Sumerische Königslisten.

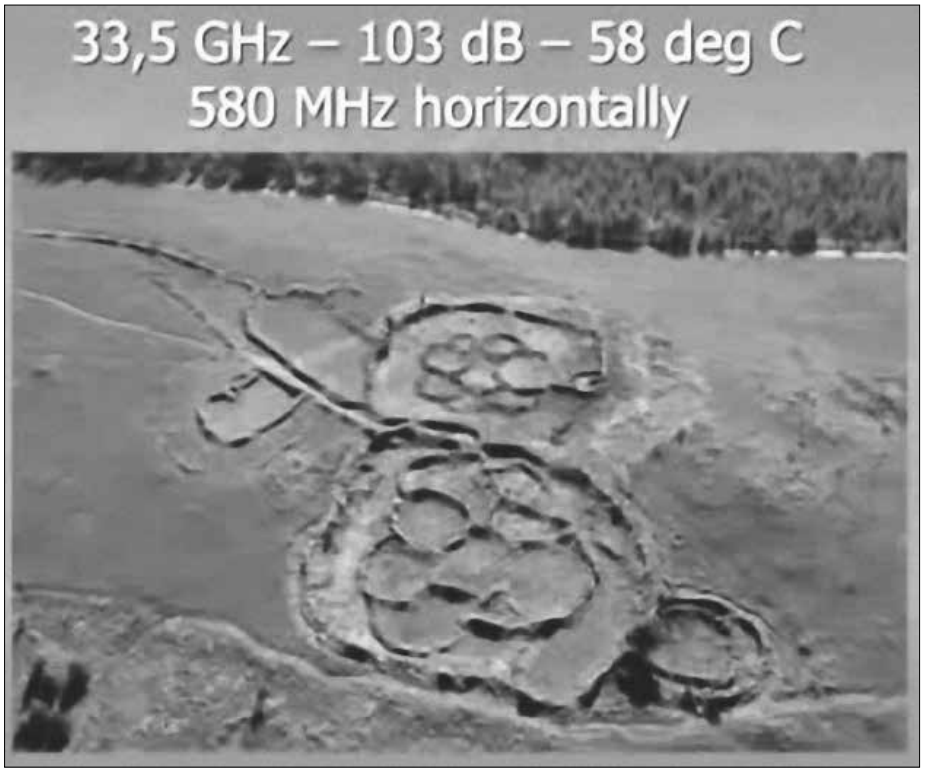


Abb. 9: Technische Daten in Steinkreisen (Auswahl).

zen sie die jeweils von ihnen durch die geschaffenen unzähligen Steinkreise erzeugten Energiestrahlen, die bis heute messbar sind (Abb. 9).

Wie der technische Vorgang des „Hochbeamens" exakt funktionierte, wissen wir bis heute zwar (noch) nicht - aber Michael Tellinger konnte durch seine Forschungsergebnisse eine Vorstellung davon vermitteln, wie das Ganze funktioniert haben könnte. Anhaltspunkte hierfür bieten auch Science-Fiction-Filme wie z. B. „Raumschiff Enterprise". Captain Kirk ließ durch seinen Chefingenieur Scotti sich selbst und seine Mannschaft de- und am Bestimmungsort wieder rematerialisieren (Abb. 10).

Der von den Steinkreisen, speziell von „Adams Kalender" ausgehende, nach oben Richtung Weltall gerichtete Energiestrahl (Abb. 11), könnte laut Tellingers Forschungsergebnissen in ähnlicher Art und Weise funkti-

oniert haben. Das Gold wurde also nach oben „gebeamt“ und kam in den Raumschiffen der Anunnaki an gewünschter Stelle an! Klingt vielleicht fantastisch, aber wenn man sich die Forschungsergebnisse von Tellinger näher betrachtet, erscheint ein Vorgang in soeben beschriebener Art keineswegs zu abenteuerlich. Die Zukunft wird mit Sicherheit Genaueres ans Tageslicht bringen!

Die zugrunde liegende Hochtechnologie wird seit wenigen Jahren wieder entdeckt und erforscht. Wie kam Nikola Tesla dazu, zu sagen: „Die Erde klingt wie eine Glocke“? Wusste Tesla bereits, dass die nicht hörbaren hohen Klangfrequenzen schneller als das Licht sind? Und dass die Erde sie ständig, unerschöpflich und gratis erzeugt? Die Erkenntnis und der wissenschaftliche Beweis, dass aus dem feinstofflichen Klang die Schöpfung ins Dasein „gerufen“ wurde – am Anfang war das Wort – ist derzeit noch das bestgehütete Geheimnis der „Wissenschaft“. Stichwort SASER-Technologie. Ein Saser-Gerät erzeugt ultrahohe Tonfrequenzen. Diese Art von Ton/Klang ist schneller als Licht. Aus diesem Ton geht das niederfrequentere Licht hervor. Die Anunnaki beherrschten diese Technologie, levitierten mit ihr Megalithe, materialisierten, dematerialisierten damit und wer weiß, was sie noch damit machten. Freie Energie, ein Geschenk der Mutter Erde an freie Menschen.

Es wird Zeit, dass wir erkennen, wer wir wirklich sind. Sklaven haben Zugang zu gekaufter Energie. Freie, spirituell erwachte Menschen genießen freie Energie. Dass ohne göttliches Bewusstsein mit dieser freien Energie und anderem Hochtechnologie-Wissen auch massiver Missbrauch betrieben werden kann, haben uns die äußerst bösartigen, menschenfeindlichen Anunnaki bis heute eindringlich bewiesen. Bislang forscht Michael Tellinger in Südafrika so ziemlich alleine. Im Rahmen seines Vortrages am 22. 3. 2014 in Miesbach gab er zum Ausdruck, dass er sich freuen würde, wenn ihn viele Forscher bei seiner Tätigkeit in Zukunft unterstützen. Auf seiner Webseite - *MichaelTellinger.com* - kann man sich in englischer Sprache schlaumachen.



Abb. 10: Beam up the gold Scotty.

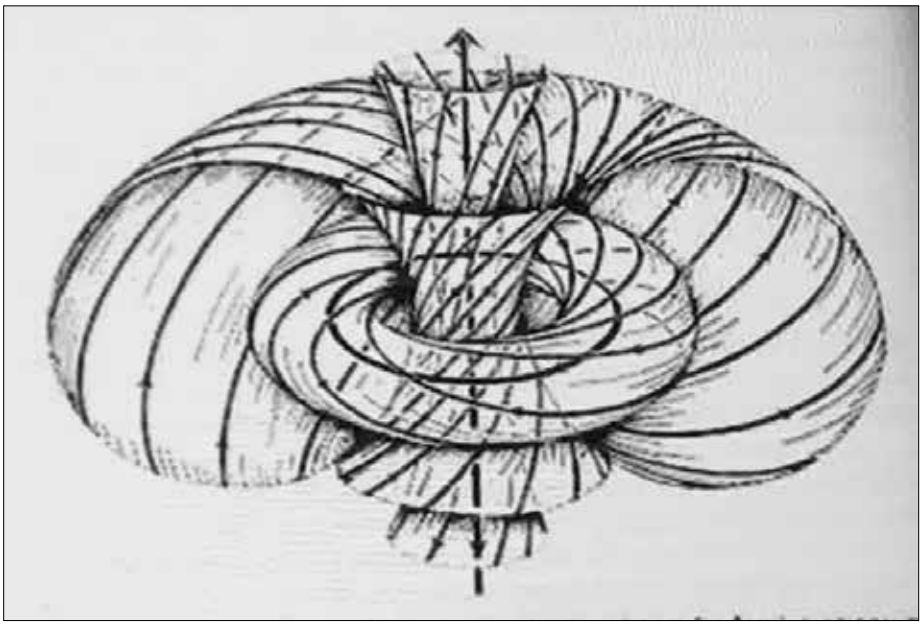


Abb. 11: Energiestrahl aus den Steinkreisen.

Quellen u. a.

- Aktivierung der DNS – Dr. Peter Ruppel
- Als die Götter die Menschen erschufen – Daniela Machnitzke
- Bücher und Internetbeiträge (u. a. YouTube) von Michael Tellinger
- Bücher von Zecharia Sitchin
- Reptiloiden, das größte Geheimnis – Interview mit David Icke
- SYNESIS-Magazin Nr. 1/2014 und 2/2014, Artikel von Luise und Leo von Leuchtenberg
- Vortrag 22.3. in Miesbach von Michael Tellinger (Deutsche Übersetzung Luise von Leuchtenberg) u. a. auch in YouTube.com
- Wir sind Außerirdische – Gernot L. Geise

Bildnachweis

- Michael Tellinger
- Luise und Leo von Leuchtenberg

■

Die außerirdischen Gene des Herrn Echnaton

Wilfried Augustin

Jeder kennt den Namen Echnaton, ägyptischer Pharao, Regierungszeit ca. -1350 bis -1330. Sein ursprünglicher ägyptischer Geburtsname war Amenophis IV. Er ist einer der bekanntesten Pharaonen. Nicht, weil er so erfolgreich war, sondern mehr als Vater von Tutanchamun oder Ehemann der Nofretete, insbesondere aber für seinen „Götterumsturz". Er wechselte die Staatsreligion vom Vielgötterglauben mit Hauptgott Amun zum Eingottglauben mit dem Sonnengott Aton. Dieser Wechsel zum Monotheismus war etwas radikal Neues. Es gab nur noch einen Hauptgott, das war Aton, die Sonne. Er entmachtete die Priester, er verunsicherte das Volk. Er baute ein völlig neues Kulturzentrum für seinen Reichsgott Aton, das gleichzeitig sein Regierungssitz wurde, Achetaton, zwischen Memphis im Norden und Theben im Süden. Diese Stadt wurde auf der grünen Wiese bzw. in der gelben Wüste komplett neu geplant und aufgebaut, weit entfernt, im heutigen Tell el-Amarna.

Das konnte nicht gut gehen. Die Priester zu entmachten würde noch nicht einmal heute in unserer Welt funktionieren. So brach auch sein neues monotheistisches Konzept nach relativ kurzer Zeit zusammen. Sein Sohn Tutanchamun konnte das Konstrukt nicht halten, zumal er viel zu früh starb. Es folgte die Rückkehr zur alten Religion. Die Priester hatten gewonnen. Leider war Ägypten damit auch ruiniert. Die äußeren Feinde standen bereits lauernd an den Grenzen.

Interessant ist, dass zur gleichen Zeit auch auf dem Sinai der Monotheismus aus der Taufe gehoben wurde. Moses zwang seinen Juden den Gott Jahwe auf. Moses hatte eine Priesterausbildung in Ägypten absolviert, bevor er die Juden aus der ägyptischen



Bild 1: Langschädel im Museum Tiahuanaco.

Gefangenschaft hinweg führte. Auf einem hohen Berg im Sinai empfing er die Gesetzestafeln, allein von Jahwe, der offensichtlich mit einem Fluggerät auf dem Berg landete – so jedenfalls steht es in der Bibel.

Interessant ist, dass Moses und Echnaton ungefähr zur gleichen Zeit lebten. Hat es also in dieser Zeit noch außerirdische Kontakte gegeben?

Ich schreibe „noch", weil frühere Völker diesen Kontakt ganz offensichtlich hatten. So gibt es in den indischen Epen, z. B. im Mahabharata, viele Stellen, in denen von Wesen geschrieben wird, die auf Raumstationen die Erde umkreisten und regelmäßig Besuche auf der Erde machten. Dabei hatten sie Kontakt zu normalen Erdbewohnern. Sie mischten sich aktiv in die Politik ein. Ja, sie führten sogar Kriege untereinander auf der Erde in Verbindung mit irdischen Regenten. Das zeigt, dass es nicht nur Außerirdische zu dieser Zeit gab, sondern möglicherweise auch solche unterschiedlicher Herkunft oder zumindest Gruppen mit unterschiedlicher Interessenlage. Auch bei den Sumerern kann man in den Keilschriften außerirdische Tätigkeit und die Nutzung von Fluggeräten nachlesen.

Die Wissenschaft tut sich schwer mit diesem Befund. Weil bisherige Übersetzungen vor relativ langer Zeit gemacht wurden, einer Zeit, in der unsere Technik noch nicht so weit war wie heute. Unklare Objekte und Techniken wurden in den Übersetzungen mit Kult oder Kultgegenständen beschrieben, oft mit schwer verständlichen Zusammenhängen. Erst in jüngster Zeit erkennt man, dass jenes, was beschrieben wurde, heute Realität ist: Flugzeuge, Raumstationen, Gentechnik, Nanotechnik, Funktechnik und gelenkte Atomwaffen.

Das, was z. B. im Mahabharata be-



Bild 2: Echnaton-Skulptur (Louve, Paris).

schrieben wird, könnte durchaus das Bild eines modernen Atomkonfliktes sein, geführt mit Hightech-Waffen unserer Zeit. Auch erkennt man erst in jüngster Zeit durch enorme Fortschritte in der Astronomie die Vielzahl von Planeten in unserer Milchstraße, die erdähnlichen Charakter haben. Das bedeutet, dass die Wahrscheinlichkeit von bewohnten Planeten außerordentlich hoch ist, somit auch die Wahrscheinlichkeit außerirdischer Besucher auf unserem Planeten. Eine Gesellschaft, die nicht durch Kirche und Priester gebremst wird, hätte sicher schon viel früher wie wir eine Raumfahrttechnik entwickeln können. D. h., außerirdische Gesellschaften könnten technisch und geistig weit höher entwickelt sein. Daher kann man davon ausgehen, dass außerirdische Besuche auf der Erde tatsächlich stattgefunden haben.

So gesehen ist die eigentliche Frage nicht, wann die Besucher auf der Erde waren, sondern wie lange. Zur Zeit Moses und Echnatons waren sie offensichtlich noch da.

Nun möchte ich einen zweiten Aspekt hinzufügen, den man auch in der Bibel nachlesen kann. Das ist die Verbindung dieser außerirdischen „Götter" mit den Menschen. In der Bibel (Genesis) steht Folgendes:

Gen. 6,1 *Als sich die Menschen über die Erde hin zu vermehren begannen und ihnen Töchter geboren wurden,*

Gen 6,2 *sahen die Gottessöhne, wie schön die Menschentöchter waren, und sie nahmen sich von ihnen Frauen, wie es ihnen gefiel.*

Gen 6,4 *In jenen Tagen gab es auf der Erde die Riesen, und auch später noch, nachdem sich die Gottessöhne mit den Menschentöchtern eingelassen und diese ihnen Kinder geboren hatten. Das sind die Helden der Vorzeit, die berühmten Männer.*

Menschen und Außerirdische hatten also gemeinsame Kinder gezeugt. Waren Echnaton und/oder Mose also Kinder der „Götter"? Wie könnte man dafür Hinweise finden? Unabhängig von Mythen und Sagen müsste es genetische Beweise geben. Hier kommt das Thema „Langschädel" in den Blickpunkt.

Ich verstehe darunter Mumien oder Schädel, die weltweit gefunden wurden, mit andersartiger, vergrößerter Struktur. Merkmale sind ein lang gezogener, breiter Hinterkopf mit extrem vergrößertem Volumen. Ein normaler menschlicher Schädel hat 1400 - 1500 ml, der Langschädel hat bis zu 3000 ml Volumen. Die Wissenschaft sagt zu dieser Schädelverformung *Dolichocephalie*. Das wird beim Menschen als krankhafte Verformung angesehen, dadurch bedingt, dass die Quernaht (Kranznaht oder *Sutura coronalis)* schneller verhär-



Bild 3: Echnaton-Skulptur.

tet als die Längsnaht (Pfeilnaht oder *Sutura sagittalis*).

Dazu kommt eine weitere Abnormität bei den Mumienschädeln: Sie haben nur eine Quernaht. Die Längsnaht, wie bei normalen Menschen, fehlt.

Wir hatten im SYNESIS-Magazin Nr. 2/2014 einen Artikel mit dem Titel „Waren Außerirdische in Südamerika?". Als Beweis wurden Langschädel gezeigt. Hier zur Erinnerung ein Langschädel aus Tiahuanaco (siehe Bild 1).

Die Deformation zum Langschädel wurde weltweit auch künstlich erzeugt, indem Kindern im frühen Entwicklungsstadium mit Brettchen und Bandagen die Schädel lang gezogen wurden, eine Tortur die ganze Wachstumsphase hindurch. Die Personen müssen Qualen gelitten haben. Warum? Die Personen sollten wie die „Götter" aussehen, denn diese hatten von Natur aus diesen langen, voluminösen Schädel. Vielleicht war das die Voraussetzung für einen Herrschaftsanspruch. Interessant auch, dass die künstlichen Deformationen weltweit erfolgten. Das bedeutet, dass auch die außerirdischen „Götter" weltweit aktiv waren.

Wir halten also fest: „Götter" hatten lange voluminöse Schädel. Wenn es Verbindungen zwischen Menschen und „Göttern" gegeben hat, müssen die Langschädel vererbt worden sein. Nach den Erbgesetzen wird damit nicht jedes Kind der „Götter" einen verlängerten Schädel haben, aber zumindest einige. Und wenn wir einen echten Langschädel vor uns haben, sollte der natürlich auch andere Gene der „Götter" in sich tragen.

Unter diesen Gesichtspunkten schauen wir uns nun Echnaton an.

Sehen Sie sich **Bild 2** und **Bild 3** an. Das sind Skulpturen von Echnaton. Es zeigt einem absolut ungewöhnlichen Kopf mit ungewöhnlicher Physiognomie, aber es ist auf den Abbildern nicht zu erkennen, ob der Schädel verlängert ist. Ich kenne auch kein Abbild von Echnaton, bei dem man einen Langschädelkopf erkennt.

Man müsste ein Bild aus dem ägyptischen Museum in Kairo anfügen. Laut SPIEGEL: *„Aufgebahrt in einer Glasvitrine befindet sich der bedeutende Tote derzeit im Ägyptischen Museum von Kairo. Er war 1,60 Meter groß, zartgliedrig - ein Typ wie David Bowie."* 1)

Weiter schreibt der SPIEGEL:

„Lange hieß es, der Regent habe an einem Tumor in der Hirnanhangdrüse gelitten. Andere tippten auf das Barraquer-Simons-Syndrom, bei dem das Fettgewebe aus dem Gesicht verschwindet und sich an den Hüften anlagert. Die aktuellen Untersuchungen zeigen: Nichts davon ist wahr. Auch der Schädel - angeblich rituell durch Metallklammern verformt - liegt, wenngleich knapp, im Normbereich."



Bild 4: Echnatons Tochter, Profil.



Bild 5: Echnatons Tochter, frontal.

Dieses „wenn auch knapp" reicht nicht für einen Langschädel-Beweis. Den brauchen wir auch gar nicht. Sehen wir uns einfach Echnatons Töchter an.

Ich glaube, wenn Sie sich die Bilder ansehen, müssen wir gar nicht groß argumentieren. Die Schädel sind eindeutig lang breit und voluminös, wie bei den „Göttern". Daraus geht hervor, dass Echnaton außerirdische Gene in sich trägt. Dann wird auch plötzlich klar, warum Echnaton (und auch andere Pharaonen) so bedacht darauf waren, die Gene rein zu halten, möglichst die Gensubstanz der „Götter" nicht zu „verdünnen". So wurde extrem Inzucht betrieben. Väter zeugten mit Töchtern und Cousinen Kinder. Echnatons

Sohn, Tutanchamun, stammte aus der Verbindung Echnatons mit seiner Schwester.

Das Tragische ist, dass wohl das Wissen um die „göttlichen" Gene bestand, nicht jedoch die katastrophalen Auswirkungen der Inzucht auf die Erbgesundheit. So war schon Echnaton erbkrank durch die Verbindung seines Vaters, Amenophis III., mit seiner Enkelin.

Ganz schlimm traf es seinen Sohn Tutanchamun, der war kaum lebensfähig und starb auch schon mit 19 Jahren. Ich zitiere den SPIEGEL (1):

„Die medizinische Untersuchung seines Leichnams indes legt nahe, dass der Monarch darbte. Er konnte nur mit Mühe gehen. Zwei seiner Mittelfußknochen waren verkrüppelt. Das Gewebe starb ab, was zu einer schmerzhaften Schwellung am Fuß führte. Pusch: ‚Er litt unter einem seltenen Erbleiden, Morbus Köhler II genannt.'

Jäh löst die Diagnose auch das Rätsel, warum in Tuts Grab 130 verzierte Stöcke lagen. Bislang als Zepter und Hoheitszeichen gedeutet, darf man nun annehmen: Es waren Krücken.

Irgendwann stürzte der junge Mann. Die Röntgenbilder zeigen einen unverheilten Bruch oberhalb seines Knies. Diese Verletzung in Verbindung mit einer Malariainfektion und seiner insgesamt schwächlichen Verfassung gilt nun als Todesursache."

Wahrscheinlich hätten wir nie etwas von ihm gehört, hätte man nicht dieses fantastische ungeöffnete Grab gefunden.

Zurück zu Echnaton und dem Monotheismus. Es ist für mich höchst unwahrscheinlich, dass eine Idee an zwei Stellen ihren Anfang nimmt, ohne einen Auslöser, in Ägypten (Echnaton) und auf dem Sinai (Moses).

Moses hatte (Bibel-) nachweislich Kontakt mit fliegenden „Göttern". Ich zitiere aus der Bibel:

„Und es geschah, als der dritte Tag kam und es noch früh am Morgen war, da erhob sich ein Donnern und Blitzen, und eine dichte Wolke lag auf dem Berg, und [es ertönte] ein sehr lauter Schall von Schopharhörnern. Da erschrak das ganze Volk, das im Lager war. Und Mose führte das Volk aus dem Lager, Gott entgegen, und sie stellten sich unten am Berg auf. Aber der ganze Berg Sinai rauchte, weil der Herr im Feuer auf ihn herabstieg. Und sein Rauch stieg auf wie der Rauch eines Schmelzofens, und der ganze Berg erbebte heftig.

Und der Hörnerschall wurde immer stärker. Mose redete, und Gott antwortete ihm mit lauter Stimme. Als nun der Herr auf den Berg Sinai, oben auf den Gipfel des Berges herabgekommen war, rief er Mose hinauf auf den Gipfel des Berges. Und Mose stieg hinauf."



Bild 6: Echnatons Tochter, Skulptur, Standbild.

Das alles klingt nach einem konventionellen Fluggerät, das allerdings für eine Punktlandung ausgelegt war.

Und wie war das bei Echnaton? Gab es vielleicht auch Besucher, von denen wir nur nichts wissen? Vielleicht auch deshalb der Neubau weit draußen in der Wüste in Amarna.

Ich hätte gern einmal den Schädel von Moses gesehen. War das eventuell auch ein Langschädel? Leider kenne ich keine authentische Darstellung.

Literatur

(1) DER SPIEGEL 48/2011, Archäologie, „Götterdämmerung am Nil", Matthias Schulz.

- Wikipedia „Echnaton"
- „Waren Außerirdische in Südamerika?", Elmar Jürgensmeister, SYNESIS 2/2014
- „Geheime Offenbahrungen", Dr. Hermann Burgard, Ancient Mail Verlag
-„Die Wirklichkeit der Götter", Lutz Gentes, Bettendorf Verlag



Bild 7: Echnatons Töchter, Fresko, Amarna.

Bildnachweis

Bild 1: Gernot L. Geise.
Bilder 2, 3, 7: Wikipedia, gemeinfrei.
Bilder 4, 5, 6: Archiv W. Augustin. ■

Waren Außerirdische auf der Erde?

Elmar Jürgensmeier

Besonders in letzter Zeit ist zu beobachten, dass die Bücher, Artikel zunehmen, worin wieder die altbekannte These der Präastronautik (heute: Paläo-SETI) vertreten wird, Außerirdische hätten einst in grauer Vorzeit unsere Erde besucht – zu welchem Zweck auch immer. Dies auch in dieser Zeitschrift.

Es soll nicht bestritten werden, dass die Präastronautik, einst von Erich von Däniken ins Leben gerufen, so manchen Wandel in den betroffenen Wissenschaften hervorgerufen hat. Ohne ihre Thesen wäre es heute wohl kaum möglich, dass Astronomen neben erdähnlichen Planeten ganz offen über außerirdische Zivilisationen diskutieren, die es jedoch erst noch zu entdecken gilt. Noch vor rund fünfzig Jahren wäre das eine Blasphemie gewesen. Ein Wissenschaftler, der diesem Thema nachgegangen wäre, hätte sehr schnell seinen Arbeitsplatz verloren. Heute sucht sogar der Vatikan – man höre und staune! – nach „unseren Brüdern und Schwestern im All"! Brüder und Schwestern können allerdings nur unsere Verwandten sein. Weiß der Vatikan etwa mehr als der Rest der Welt?

Die Präastronautik hat es nicht geschafft, richtig ernst genommen zu werden, was wohl auch daran lag, dass keine richtigen Nachforschungen betrieben wurden. Meist wurden einfach Behauptungen aufgestellt, die sich oft genug bei Nachprüfungen als haltlos herausstellten. Man kann einfach nicht alles, was auf den ersten Blick nicht erklärbar ist, irgendwelchen Astronautengöttern in die Schuhe schieben. Die Menschheit war im Laufe ihrer Geschichte weitaus kreativer, als wir es ihnen heute noch zugestehen wollen, auch ohne die Hilfe von Astronautengöttern.

Spielen wir solch ein Szenarium doch einmal durch: Ein fremdes Forschungsraumschiff erreicht die Erde und stellt fest, dass es sich hier um einen Planeten handelt, der vor Leben strotzt. Darunter eine am weitesten entwickelte Spezies, die kontinuierlich miteinander im Krieg liegt.



Abb. 1: Der Weltraum wimmelt von Aberbillionen Sternen (und Galaxien). Wie wir heute wissen, wird fast jeder Stern von Planeten umkreist. Selbst wenn nur ein kleiner Prozentsatz der Planeten erdähnlich sein sollte, sind das immer noch Billionen Planeten. Aber nur auf der Erde soll sich intelligentes Leben entwickelt haben?

Wenn nun diese Ankömmlinge mit einem Landegerät auf der Erde landeten, so hätten sie dieses nur mit Raumanzügen verlassen können, auch wenn die Luft-Zusammensetzung sowie der Luftdruck optimal passen würden. Das hat ganz einfache Gründe: Die Ankömmlinge wären gegen irdische Bakterien, Viren usw. nicht immun gewesen und wären wohl trotz möglicherweise hochstehender Medizinkenntnisse innerhalb kürzester Zeit daran gestorben. Ich erinnere nur an den Film „Krieg der Welten" von H. G. Wells.

Ein anderes eindrückliches Beispiel war die Entdeckung (Süd-) Amerikas durch die Spanier. Sie rotteten Millionen Indios allein durch die mitgebrachten Keime und Erreger aus. (Umgekehrt wurde ebenso ein Schuh daraus, weil sie sich an Syphilis ansteckten, das bis dato in Europa nicht bekannt war).

Es ist also nicht damit getan, zu einem anderen Sonnensystem zu flie-



Abb. 2: „Blasenschädel" im Inka-Museum in Cuzco (Peru). Schädel von Außerirdischen?

gen und dort auf einem „passenden" Planeten zu landen. Zumindest über einen längeren Zeitraum müssten die Ankömmlinge in ihren Raumschiffen gelebt haben und irgendwelche Gegenmittel entwickelt haben, um eine gewisse Immunität gegen die irdischen Erreger zu erreichen. Ganz ähnlich wird es zukünftigen irdischen Raumfahrern gehen, wenn sie ein fremdes Sonnensystem erreichen.

Man könnte allerdings argumentieren, dass die Ankömmlinge in großem Maßstab irgendwelche Gifte in die Atmosphäre abgeregnet hatten, welche die für sie schädlichen Erreger global abtöteten. Das scheint jedoch ausgesprochen unrealistisch zu sein.

Demgemäß ist die Aussage in der Bibel mit höchster Vorsicht zu genießen, die „gefallenen Engel" hätten sich mit irdischen Frauen eingelassen und mit ihnen auch noch Kinder gezeugt. So etwas funktioniert nur, wenn diese „Engel" ebenfalls Menschen waren. „Menschenähnlich" reicht nicht aus! Affen sind auch menschenähnlich. Sie besitzen sogar bis auf wenige Prozent dieselben Gene wie wir Menschen. Trotzdem ist eine Kreuzung zwischen Affe und Mensch unmöglich.

Man könnte allerdings – wie Gernot L. Geise in seinem Buch „Wir sind Außerirdische!" – argumentieren, dass die Menschen ursprünglich Kolonisten waren, die irgendwann vor langer Zeit unser Sonnensystem erreichten, die Erde „terraformierten" und dann besiedelten. Danach wäre die Erde einer von unzähligen Planeten in unserer Galaxis, die irgendwann von einem Heimatplaneten aus besiedelt wurden, was von einigen Wissenschaftlern tatsächlich diskutiert wird. Dann würde auch die Bibel-Aussage einen Sinn ergeben, dass die „gefallenen Engel" irdische Frauen geschwängert hätten. Sie würden dann nämlich ebenso von diesem Urplaneten abstammen, vielleicht über eine Zwischenstufe, der Kolonisierung eines anderen Planeten.

Merken Sie etwas? Das sind alles Wenn und Aber, mit Fragezeichen versehen. Denn ausdenken kann man sich vieles. Man kann sich auch vorstellen, wie etwas gewesen sein könnte. Aber es ist kein einziger Beweis dafür vorhanden.

Da geistert seit geraumer Zeit die Meldung durch das Weltnetz, man hätte in Südamerika die nackte Mumie eines kleinen Außerirdischen gefunden. Vorher schon wollte man mit dem „Starchild" den Schädel eines Außerirdischen gefunden haben. Und jetzt die „Blasenköpfe", von denen einige (nicht alle!) nichtmenschlich sein sollen, was bisher allerdings nicht wissenschaftlich bestätigt werden konnte (siehe auch meinen Beitrag im letzten Heft „Waren Außerirdische in Südamerika").

Wenn es menschenähnliche Außerirdische sein sollten, dass müssten sie – siehe oben – tatsächlich menschliche Gene besitzen, sofern sie vom selben Urplaneten abstammen. Wie will man sie dann aber als „Außerirdische" identifizieren? Höchstens als eine andere Spielart der menschlichen Art.

Doch – so wird auch argumentiert – insbesondere in Südamerika gebe es eine Reihe von uralten Darstellungen, welche eindeutig Außerirdische in ihren Raumanzügen zeigen würden. Zugegeben, eine gewisse Ähnlichkeit zu Raumanzügen ist nicht abzustreiten. Aber man sollte genauer hinschauen, dann sieht man, dass es sich um Teilnehmer an den in Südamerika weit verbreiteten beliebten Ballspielen handelt. Die Ballspiele wurden mit einem Hartgummiball durchgeführt, und ein Körpertreffer mit einem solchen Ball dürfte wesentlich schmerzhafter gewesen sein als ein Treffer mit einem heutigen Fußball. Sind die damaligen Ballspieler etwa so unbedarft gewesen, dass sie nicht dazu in der Lage waren, Schutzhelme und -kleidung zu entwickeln? Im Vergleich zu heute: Schauen Sie sich mal die Schutzhelme von Football- oder Eishockey-Spielern an. Das sind ebenfalls keine Raumfahrer!

Doch es sind nicht nur südamerikanische Stelen, die heute als Abbilder von Raumfahrern herhalten müssen. Im letzten Heft war der Beitrag von Luise und Leo von Leuchtenberg („ENKIs Südafrika - Wiege der Menschheit?"), immerhin mit einem Fragezeichen versehen. Darin werden Steinkreise in Südafrika beschrieben, wogegen nichts einzuwenden ist, denn diese Kreise sind nicht unbekannt. Im Weltnetz findet man dazu weitere Informationen und Bilder. Aber diese Steinkreise irgendwelchen Außerirdischen (hier: Zecharia Sitchins Anunnaki) in die Schuhe schieben zu wollen, geht

doch ein wenig zu weit! Sicherlich sind die Kreise ein Phänomen, besonders in der Menge, wie sie dort vorhanden sind. Aber es geht schon damit los, dass sie nach Sternbildern ausgerichtet sein sollen. Wie bitte? Wie will man nachweisen, dass ein (nahezu) runder Steinkreis nach irgend etwas ausgerichtet ist?

Weiterhin sollen diese Kreise von den Außerirdischen (Anunnaki) angelegt worden sein. Glauben Sie ernsthaft, dass Raumfahrer von einem anderen Sternensystem hier gelandet sind und dann mit Bruchsteinen annähernd runde Kreise angelegt hätten? Nur so aus Spaß, denn ein Nutzen wäre für Raumfahrer nicht zu erkennen. Erstens wäre es für sie wohl kaum ein Problem gewesen, exakt runde Kreise anzulegen (zu welchem Zweck auch immer). Zweitens hätten sie wohl kaum Mäuerchen aus Bruchsteinen angelegt, sondern sie hätten – wenn schon – eine schöne einfache Mauer aus Beton oder ähnlichem Material errichtet. Nein, diese Steinkreise waren wohl viel wahrscheinlicher irgendwelche Einfriedungen, in welche Eingeborene ihr Vieh trieben. Und dass Enki mit seinen Mit-Raumfahrern dann in primitiven Bruchstein-Hütten gelebt haben soll, das hätte wohl kein Raumfahrer mitgemacht. Abgesehen davon – siehe oben –, dass nach der Landung auf der Erde zunächst zeitaufwändig das Problem der irdischen Krankheitserreger gelöst werden musste.

Vor einiger Zeit schrieb Peter Brüchmann einen Beitrag über prähistorische Raketenstartplätze in diesem Magazin. Zunächst ist es tatsächlich erstaunlich, was er über Google Earth gefunden hat: kleeblattförmige Objekte, die durchaus so aussehen, als seien sie Brennstellen gestarteter Raketen. Er vertritt die Meinung, an diesen Plätzen seien in prähistorischen Zeiten Raumfahrzeuge mit Raketenantrieb gestartet. Tatsächlich sehen diese Stellen so aus, zumal das umliegende Gelände so aussieht, als ob die Erde rings um die „Brennstelle" weggeblasen worden sei.

Das Problem ist, dass Brüchmann keine einzige dieser „Brennstellen" vor Ort untersucht hat. Dort könnte man möglicherweise Näheres feststellen. Könnte es sich etwa nicht auch um ein bisher unbekanntes natürliches Phänomen handeln?

Zu den Landeplätzen: Wenn eine technologische Zivilisation in der Lage war, Lichtjahre zu überwinden, um die Erde zu erreichen – hatten sie es dann nötig, mit in ihren Augen steinzeitlichen Raketen hier zu landen und zu starten? Man denke allein an die riesigen Treibstoffvorräte, die für Raketenantriebe benötigt würden. Ich denke, dass man zur Erkundung eines Planeten die effektivste (und kostengünstigste) Möglichkeit einsetzen würde. Das wären wohl hubschrauberähnliche Fluggeräte gewesen, die etwa mit einem einfachen Elektroantrieb funktionieren würden. Ein ähnliches Fluggerät hat schon in den Siebzigerjahren des letzten Jahrhunderts der NASA-Ingenieur Josef Blumrich anhand der Geschichte des Alten Testaments um Henoch rekonstruiert („Da tat sich der Himmel auf").

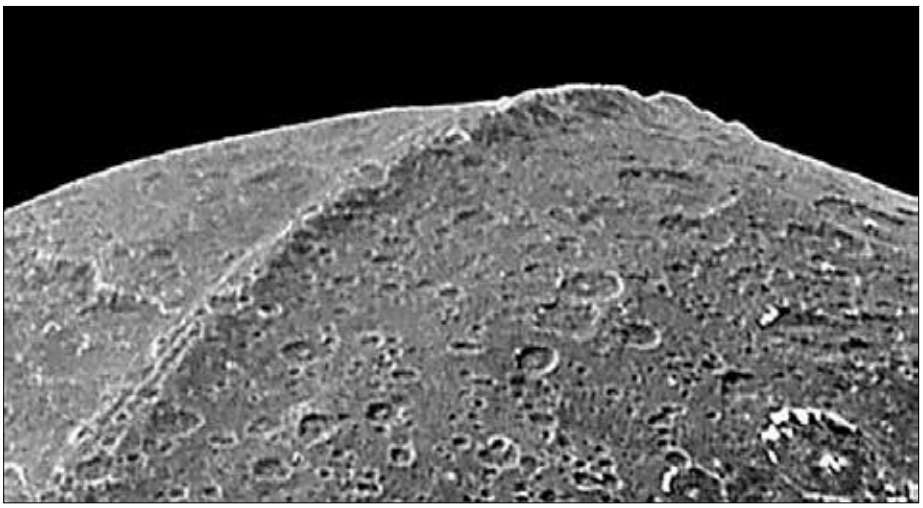


Abb. 3: Ist der Saturnmond Iapetus ein uralter künstlicher Himmelskörper, mit dem vor Urzeiten „Astronautengötter" in unser Sonnensystem kamen?

Zurück zu den „Landeplätzen". Es muss doch zu denken geben, dass sie meist zu mehreren in einem (Wüsten-) Gebiet zu finden sind, aber weit und breit um diese Plätze keinerlei Reste von Aktivitäten zu sehen sind. Sind denn die Außerirdischen – wenn es denn welche waren – nur gelandet und sofort wieder zurück gestartet? Hatten sie nur Gesteinsproben eingesammelt? Das hätte man auch einfacher mit einer kleinen unbemannten Sonde machen können.

Fragen über Fragen, die jedoch ggf. nur durch genauere Untersuchungen vor Ort gelöst werden können.

Natürlich kann ich in diesem Beitrag nicht alles auflisten, was für oder gegen einen Besuch Außerirdischer auf der Erde spricht. So ist bis heute nicht geklärt, wie unsere Vorfahren anscheinend spielerisch tonnenschwerste Steinblöcke bewegt oder auf Zehntel Millimeter genau bearbeitet haben. Tatsache ist, dass diese Blöcke existieren, ob mit oder ohne Hilfestellung von Außerirdischen.

Uralte Überlieferungen sind ebenfalls mit Vorsicht zu betrachten. Die damaligen Eingeborenen müssen – sofern sie mit Raumfahrern bzw. Raumschiffen konfrontiert wurden – einen Kulturschock erlitten haben. Nun beschrieben sie mit ihren eigenen Worten Dinge, die sie niemals vorher gesehen haben. Etwa vergleichbar mit den nordamerikanischen Indianern, die in Ermangelung der korrekten Bezeichnung eine Lokomotive als „Feuerross" bezeichneten.

Solche Schilderungen müssen sich allerdings nicht zwangsläufig auf irgendwelche Götterastronauten beziehen. Es ist schwierig, herauszufinden, was die damaligen Menschen sahen und schilderten.

Was ist eigentlich mit den pyramidenförmigen Artefakten auf dem Mars? Warum werden sie nicht von der NASA untersucht? Auch auf dem Mond soll es seltsame unnatürliche Strukturen geben. Und was ist mit dem künstlich aussehenden Saturnmond Iapetus? Ein uraltes (Generationen-) Raumschiff? Handelt es sich bei diesen genannten Objekten etwa um tatsächliche alte Hinterlassenschaften von Besuchern aus dem All?

Ganz allgemein kann man – wie schon gesagt – sich alle möglichen Szenarien vorstellen, wie und wo Außerirdische in die Erdgeschichte eingegriffen haben (könnten). Nur – es fehlen bisher leider handgreifliche Beweise dafür!

Bildnachweis

Abb. 1 und 3: NASA
Abb. 2: Mit freundl. Genehmigung Gernot L. Geise

■

Statussymbole oder Technik?

Der Mensch von heute läuft mit Handy oder Tablet herum. Ohne geht es wohl nicht. Sollten sich dereinst Historiker Bilder von 2014 ansehen, werden sie über die seltsamen Kultgegenstände nachdenken, die Personen in den Händen halten.

Mit diesem Ansatz sehe ich mir einmal die Steintafel von dem Gott oder Gottkönig oder fliegenden Wächter an. Fliegend, weil die Gestalt mit Flügeln dargestellt wird, was nach anerkannter Meinung bedeuten soll, dass die Person sich durch die Luft bewegt. Die Schulwissenschaft meint dabei zwar eine Geistreise, aber es gibt inzwischen gute Übersetzungen alter Texte, die tatsächliche Flüge meinen, mit Fluggeräten von Ort zu Ort.

Die gezeigte Steintafel stammt aus Nimrud aus dem Palast von Assurnasirpal II., aus der Zeit um -870. Gerade neuere Keilschrift-Übersetzungen bestätigen, dass es in Sumer -3000 und früher fliegende Geräte gab, mit denen die „Götter" (fremde Astronauten) vom Himmel (Raumschiff im Orbit) auf die Erde kamen und die frühen Kulturen gründeten. Natürlich wusste die Urbevölkerung nicht, wie das mit dem Fliegen funktionierte, und auch nicht, wie man das darstellen sollte, außer eben mit Flügeln, wie beim Vogelflug.

Die gezeigte Person kam also mit einem Fluggerät auf die Erde. Sehen wir uns weiter um, entdecken wir so etwas wie eine Uhr am Handgelenk. Es ist ein wichtiges Teil, sonst hätte man das nicht so klar dargestellt. Es ist so wichtig, dass man ihm an jedem Handgelenk ein Exemplar verpasst hat. Sicher ein Statussymbol, das zeigt: Dieser Mann ist etwas Besonderes. Er gehört zu einer bestimmten Gruppe. Er trägt eine Armbanduhr. Stören wir uns nicht am „Zifferblatt", das wie eine Blüte dargestellt wurde. Wie soll ein Künstler vor 5000 Jahren wissen, wie ein Zifferblatt aussieht? Sie meinen, das sei keine Uhr, sondern ein Kommunikationsgerät, ein GPS oder Navi? Auch ok. Aber auch das hätte der Künstler nicht darstellen können.



Astronaut? Steintafel aus Nimrud (Archiv Wilfried Augustin)

Wobei ich bei Kommunikationsgerät mehr auf das Henkeltäschchen tippen würde. Warum trägt er so ein „albernes" Täschchen wie Tante Berta? Auch das muss wichtig und typisch gewesen sein, sonst wäre es nicht so klar dargestellt worden. Es enthält wohl weniger Führerschein oder Fahrzeugpapiere für sein Fluggerät. Obwohl auch das vielleicht das Statuszeichen gewesen wäre. Nein, ich glaube eher, das war das Kommunikations- und Informationsgerät, die Verbindung zum „Himmel" und zu seinem Fluggerät. Wahrscheinlich eine Art Tablet-Computer. Vielleicht ist genau dieses Symbol der Unterschied zwischen dem fliegenden „Wächter" und den späteren Gottkönigen, die eben nur Stellvertreter waren, aber nicht fliegen durften/konnten.

(Wilfried Augustin)

Themenbereich: Ägypten

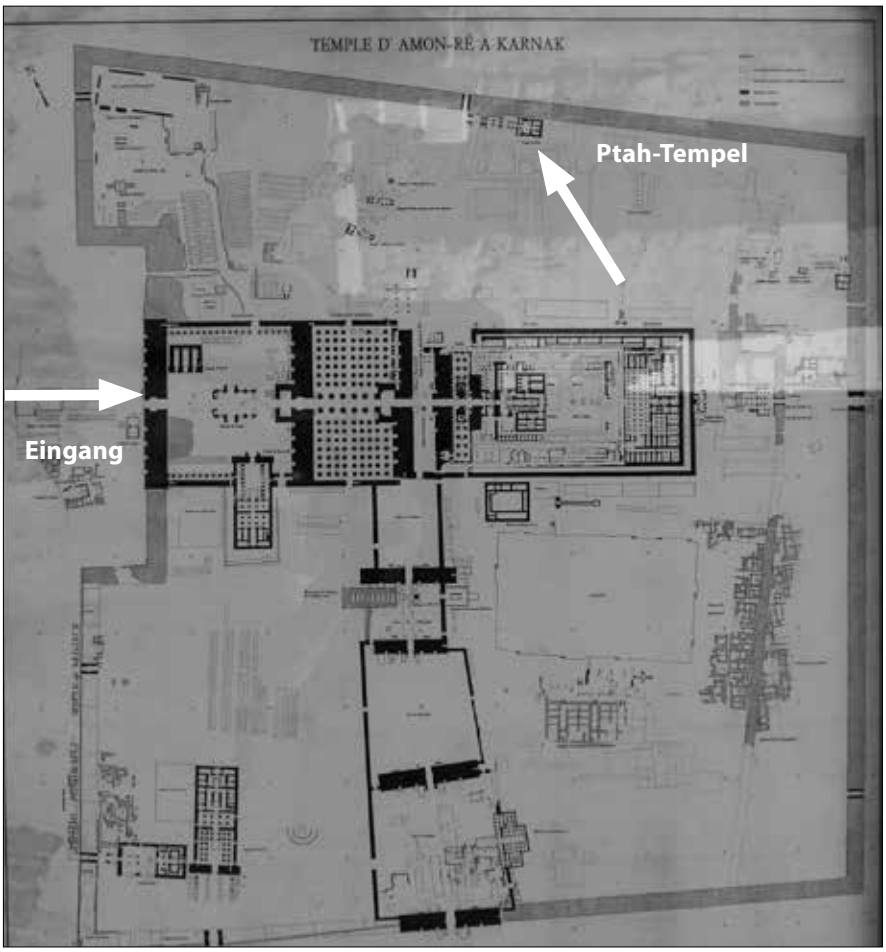
Der Ptah-Tempel
in der Karnak-Tempelanlage in Luxor

Es ist zugegebenermaßen etwas verwirrend, die einzelnen Tempel in der großen Tempelanlage des Karnak-Tempels in Luxor (al-Uqsur = „Die Stadt der Paläste“) auseinander zu halten, zumal die Bezeichnungen durchaus verwirrend sind, da man sich bisher nicht auf eine einheitliche Benennung einigen konnte. Hinzu kommt, dass man selbst im Arabischen keine einheitlichen Benennungen für die einzelnen Tempelanlagen kennt.

So wird der relativ kleine, aber sauber rekonstruierte und wieder aufgebaute Tempel am nordöstlichen Rand der weitläufigen Umfassungsmauer um die Karnak-Tempelanlage in den meisten Karten als Ptah-Tempel angegeben. Allerdings gilt er auch als Sechmet-Tempel, weil in einem der Räume eine aus Balsalt hergestellte Sechmet- (Sachmet-) Figur aufgestellt ist. Hierzu ist anzumerken, dass die altägyptische Hieroglyphenschrift keine Vokale darstellt, nur Konsonanten. Deshalb bleibt es jedem überlassen, eigene Vokale zu verwenden. Beispiel: Sonnengott Ra oder Re, je nach Ansicht.

Vom Hof zwischen dem 3. und 4. Pylon des Amon-Re-Tempels (des Karnak-Haupttempels) führt nördlich ein Weg zum Ptah-Tempel. Zwischen dem Karnak-Komplex und dem Ptah-Tempel liegt ein relativ großes Geröllfeld, das von Archäologen angelegt wurde. Hier lagern teilweise auf Holzbalken Steinblöcke und Bruchstücke, die zwar ergraben, aber noch nicht zugeordnet werden konnten. Fast alle diese Bruchstücke enthalten Gravierungen von Hieroglyphen und Bildnissen. Dieses Trümmerfeld ist wohl auch ein Grund, dass sich normalerweise kaum ein Tourist hierher verirrt.

Dieses Geröllfeld ist nicht das einzige innerhalb der Karnak-Tempelanlage. Im Prinzip besteht das ganze Gelände um den großen Amon-Re-Tempel – dem Haupttempel innerhalb der Karnak-Tempelanlage, der wiederum aus einer Reihe von Einzeltempeln besteht



Übersichtstafel des Karnak-Tempels am Zugang.

– aus einem einzigen riesigen Bruchstücklager. Die Ägyptologen werden noch Jahrzehnte, wenn nicht länger, mit der Restaurierung beschäftigt sein.

Der Schöpfergott Ptah war ein Schutzgott des alten Ägypten, und seine Gemahlin war die löwenköpfige Göttin Sechmet.

Der Ptah-Tempel war ursprünglich von einer Mauer umgeben. Thutmosis III. (18. Dynastie) ersetzte ein schon vorhandenes marodes Lehmziegel-Heiligtum durch einen Sandsteinbau, das später beträchtlich erweitert wurde: Haremhab (18. Dynastie) nahm daran Restaurierungen vor. Schabaka (25. Dynastie) und spätere ptolemäische Herrscher bauten fünf Pylone vor den eigentlichen Tempel. Der 1. Pylon trägt die Kartusche Ptolemaios VI. Der 2. und 4. Pylon stammen von Schabaka. Der 3. Pylon von Ptolemaios XIII. besteht nur aus zwei Säulen. Der 5. Pylon von Ptolemaios III. bildet den Eingang zu einer kleinen Säulenhalle mit vier eleganten 5,25 Meter hohen Säulen und hat verschiedene Innenräume. Der 6. und älteste Pylon stammt von Thutmosis III. Ramses III. (20. Dynastie) erneuerte ihn.

Der Tempel für Ptah ist gut erhalten bzw. restauriert und sehr sauber. Hinter dem 6. Pylon liegt ein Vestibül (Halle) mit Opferaltären. Der rechte Altar stammt schon von Amenemhet I. (12. Dynastie) und stand ursprüng-




Links: Der recht unscheinbar wirkende Ptah-Tempel. Rechts: Blick vom Zugang durch die Pylone auf den Tempel.




Links: Blick vom Dach des Tempels auf den Zugang mit den einzelnen Pylonen. Rechts: Die Haupthalle mit Altären und der Tür zu dem Raum, in dem das Standbild der Göttin Sechmet steht.




Links: Das Standbild der löwenköpfigen Göttin Sechmet (mit „Orbs“). Rechts: Der Kopf Sechmets.

lich im Hof des Mittleren Reiches des Amun-Tempels. Irgendwann im Altertum wurde er in den Ptah-Tempel geschafft.

An das Vestibül schließen sich drei rechteckige Räume an: Der linke und der mittlere dienten der Verehrung des Gottes Ptah, der rechte der Göttin Hathor. In diesem steht eine Statue der Göttin Sechmet, die zu bestimmten Tageszeiten durch eine Öffnung in der Decke derart dramatisch beleuchtet wird, dass die Dorfeinwohner von Karnak sie vor hundert Jahren für ein Monster hielten und auf sie einprügelten (wenn es denn so stimmt).

In der jüngsten Vergangenheit haben Archäologen mehrfach größere Monumente auf dem Gelände des Ptah-Tempels ausgegraben. Im Juli 2011 entdeckten sie die Mauer, die einst den Tempel umschloss, sowie reliefverzierte Blöcke aus der Zeit Thutmosisi III. und ein Tor aus der Zeit von Schabaka. Eine





Zwei der Altäre im Heiligtum. Hier wurden angeblich Blutopfer dargebracht.





Blick vom Dach des Tempels. Links: Das Tempel-Hauptgebäude. Rechts: Blick auf die Haupthalle.



Die kopflose Statue des Gottes Ptah in einem Nebenraum.

weitere Sensation war im März 2012 der Fund von Teilen eines Sandsteintors aus der 17. Dynastie. Das Tor trägt Hieroglyphen mit dem ersten zeitgenössischen Hinweis auf den nahezu unbekannten Pharao Senacht-en-Re, dessen Name bisher nur in drei Dokumenten aus späteren Dynastien auftauchte.

Sie sehen, ein altägyptischer Tempel wurde im Laufe der Zeiten von allen möglichen Pharaonen immer wieder ergänzt und restauriert.

Wenn Sie also irgendwann den Karnak-Tempel besichtigen wollen, lohnt es sich, den kleinen Ptah-Tempel anzuschauen.

So kommen Sie hin

Nach Luxor können Sie etwa eine Pauschalreise bei einem Reisebüro buchen. In Luxor bringt Sie jeder Taxi- oder Droschkenkutschenfahrer zum Karnak-Tempel, der etwa nordöstlich am Stadtrand von Luxor liegt.

Sie gehen durch den Haupteingang in die Tempelanlage, durch den ersten Hof in die große Säulenhalle des Amon-Re-Tempels. Dort können Sie auf der linken Seite durch ein Tor in der Tempelhalle diese verlassen und stehen dann außerhalb der Tempelmauer. Von dort aus führt ein Kiesweg zwischen den dort gelagerten Bruchstücken zum Ptah-Tempel.

(Gernot L. Geise)



Der Aufgang zum Dach des Tempels.

Bildnachweis

Alle Fotos: Gernot L. Geise und Petra Gaede-Wenzel.

■

Die Wikinger

Hans J. Werding

Wikingergeschichten für die Kinder, für die Schulen und immer wieder in den Illustrierten, für die nächste Generation: *„Oh, was haben Lügen lange Beine“.*

Norweger sind friedfertige, besonders sozial eingestellte, freundliche, höfliche und sehr ehrliche Menschen. Deshalb verbringe ich bei ihnen sehr gern meine Ferienzeit. In alten Zeiten, vor den großen Ölfunden um 1970 war Norwegen arm. Besonders an der Westküste im hohen Norden, wo Ackerbau nur an sonnigen Hängen kargen Ertrag bringt. Von den acht oder zehn Kindern konnte deshalb nur einer erben, nur einer bleiben. Seit Jahrtausenden mussten die übrigen Kinder auswandern, in Richtung Süden. Bevor Amerika entdeckt war, siedelten sie an allen Küsten von Nord-, Ostsee und Mittelmeer, zogen ins Landesinnere, siedelten im Elbetal, an der Weser am Don, in der Lüneburgerheide, zogen bis nach Italien und Ägypten. So, dass heute in Mitteleuropa mehr Menschen dänischen, schwedischen und norwegischen Ursprungs leben als in diesen nördlichen Ländern selbst.

Deshalb finde ich in meinem Wörterbuch „Norwegisch-Deutsch“ auch für fast jedes norwegische ein altdeutsches oder plattdeutsches Wort. Das bedeutet, sogar die Sprache, unsere Namen haben wir von ihnen. Jahrtausende siedelten sie in Europa und Russland und pflegten friedlichen Handel und Freundschaften. Mit der gewaltsamen Christianisierung begann die Vertreibung, auch die Flucht, wenn sie ihrer alten Religion treu bleiben wollten und wenn sie erkannten, dass die neuen Kirchenherren nur von Raub und Gier getrieben wurden. Denn was die christlichen Herren zu Gesicht bekamen, erklärten sie prompt zu ihrem Eigentum, die einheimische Bevölkerung gleich mit, zu Sklaven. Das war der Beginn der Wikingerzeit.

Olav Tryggvason, König in Norwegen von 995 bis 1000, zog im Land umher und machte das Angebot, das Christentum anzunehmen. Die ihm widersprachen, erhielten eine strenge Strafe. Einige tötete er, einige wurden misshandelt und andere wiederum wurden des Landes verwiesen. Ein Großteil der Norweger floh aus dem Land, um Leben und Familie zu retten. Nach seinem frühen Tod um 1000 missionierte Olaf Haraldsson weiter. Auch er war in der Wahl seiner Mittel nicht zimperlich. Wer die Taufe ablehnte, verlor sein Land, wurde getötet, geblendet oder verstümmelt. Bei den Kirchenleuten ist er heute der **heilige** Olaf und ein Märtyrer, denn einige Bauern wehrten sich und erschlugen ihn am 29. Juli 1030.

995 baute Olav Tryggvason auf der Insel Mosterie die älteste Kirche Norwegens, heute Kloster Utstein, sehr schön renoviert und eine Touristenattraktion. Dort fand ich auch obige Zeichnung, auf der der kleine heilige Olaf brav Krone und Lanze Norwegens trägt, wie man sieht, unter Vorherrschaft der christlichen Brüder. Jemand aus dem Volk hat gut sichtbar aufgezeichnet, was die Bürger auf Mosterie mir bei meinem Besuch erzählten, dass nämlich die Klosterbrüder in ihrer Mosterie auch Alkoholisches brauten und den heiligen Olaf davon viel kosten ließen. Heute gibt es ein Alkoholverbot in Norwegen, weil Norweger den alkoholischen Getränken leicht verfallen, das galt für den **heiligen** Olaf natürlich noch nicht.

So und ähnlich, aber immer mit brutaler Gewalt, lief die Christianisierung überall ab. Mit Alkohol nahm man den Ureinwohnern Amerikas ihre Kultur, mit Opium den Chinesen, und immer waren es die Frommen und Heiligen, die solch christlichen Werke vollbrachten.



Das Herz ist auch das Symbol der Jesuiten.

Mit der Christianisierung Europas begann die Zeit der Wikinger. Bei uns mit St. Karlos um 800 unter dem Banner: „Den Heiden Tod oder Taufe“. Bei den Angelsachsen in England beginnend Ende des 6. Jahrhunderts, ebenfalls plündernd und brandmarkenderweise, bis zur endgültigen Erleuchtung der Prußen (Preußen) im 12. Jahrhundert. Auch ein besonders grausames Werk, über das unsere Geschichte schweigt. Immer nach Gebot des ewigen Gottes Jahwe (5. Mose 13,14-16): *„… und dienen sie anderen Göttern, dann sollst du die Bürger dieser Stadt mit scharfem Schwert erschlagen, du sollst an der Stadt und zu allem, was drin lebt, auch am Vieh, mit scharfem Schwert die Vernichtungsweihe vollstrecken.“* Ein ungeheures Gewaltpotenzial, diese göttlichen Vorgaben, die mit allen mosaischen Religionen verbunden sind. Solche Verletzungen der Menschenwürde haben nicht nur tiefe Wunden hinterlassen, es sind auch die Quellen der christlichen Identität und spielen eine Hautrolle für die Bildung des Gewissens vieler Generationen. Bürger, die von den Christen vertrieben wurden, flohen zu ihren Stammesverwandten, den Friesen, Dänen und Balten, und kamen als Wikinger zurück, holten sich vor allem von den frommen Bettelmönchen und aus den reichen Klöstern zurück, was man ihnen geraubt hatte, was sie bei der Flucht zurücklassen mussten.

Es war ein Religionskrieg, der mit der Christianisierung entfacht wurde und in dem die Skrupellosesten Sieger wurden. Statt Wiedergutmachung zu leisten, zieht der Klerus immer noch Nutznieß aus der Räuberei. Wohl, um das zu rechtfertigen, treiben und schreiben die christlichen Hassprediger, die Sieger, Kriegshetze bis in die heutige Zeit. Verdrehen die Geschichte, indem sie die Wikinger als Verbrecher ausrufen, obwohl wir wissen, dass das wirkliche Verbrechen die Christianisierung war. ■

Woher kamen die Römer?

Harry Radegeis

Eine seltsame Frage. Das ist doch nun wirklich geklärt, meint man. Gibt es nichts Wichtigeres?

Nun, jeder kleine Stamm kennt seine Geschichte, seine Uranfänge, die in sagenhafte Mythen, meist stammesgöttlicher Abkunft, zurückführen. Von Hunderten Generationen wurden diese Urgeschichten bewahrt und weitergegeben.

Rom - gerade das „ewige, zivilisierte, geschichtsträchtige, kultivierte Rom" stellt hier eine gewisse Ausnahme dar. Es gibt zwei sehr verschiedene Sagen über die Uranfänge Roms.

Die erste ist die Äneis. Äneas, einer der überlebenden Helden von Troja, soll nach langer Irrfahrt an der latinischen Küste gelandet sein und dort die friedfertige und hoch stehende Kultur von Alba Longa vorgefunden haben. Dies wäre etwa in das Jahr -1180 bis -1190 zu datieren. Auf diese Urväter nimmt die römische Sage stellenweise Bezug. Allerdings ist der Zeitraum bis zur Gründung Roms -753 so lang, dass man hier wohl von einer römischen Propaganda ausgehen kann, die die Abkunft der Römer „verbessern" sollte. Bezöge sich dieses mutmaßliche Ur-Rom tatsächlich auf die flüchtigen Trojaner - klammern wir die rund 450 Jahre Differenz einmal großzügig aus -, so stellen sich folgende Fragen:

Warum raubten diese ersten Römer die Sabinerinnen? Um Frauen zu haben, da sie nach eigener Überlieferung keine hatten? Überlebende Flüchtlinge von Troja hätten ganz gewiss überlebende Frauen mitgenommen, diese hätten sogar sehr zahlreich sein müssen, da sich die Männer ja am Kampf beteiligen mussten und somit viel weniger Gelegenheit zur Flucht haben konnten. Es waren aber genug Männer, um jahrelange Fahrten und Kämpfe siegreich bestehen zu können. Hatten sie also keine Frauen



dabei, dann bleibt nur der Schluss übrig, dass es sich um Fahnenflüchtige handelte, die sich rechtzeitig während des Kampfes „verkrümelten". Also gewiss keine rühmlichen Vorfahren für Rom.

Die Romulus-Sage ist da schon ergiebiger, wenn auch *Dr. Julius Koch* in „Römische Geschichte - Königszeit und Republik" ausführlich darlegt, dass alle Sagen, die das älteste Rom behandeln, in späterer Zeit erfunden worden sind, um Rom gewissermaßen eine Geschichte zu schaffen, die es nicht überliefert hatte. Dabei ist zu betonen, dass Dr. Koch durchaus ein Anhänger römischer Kultur ist. Daher sind die weiteren Betrachtungen auf der Grundlage seines Buches angestellt.

- Hatten Äneas' Männer keine Frauen bei sich - wer gebar dann die Generationen zwischen ihnen und den Römern? Woher leiteten die Römer diese Abkunft ab?
- Hatten sie jedoch Frauen dabei, wäre angesichts des langen Zeitraumes zwischen ihnen und Rom keine direkte Abkommenschaft mehr abzuleiten.

Hätten sie Frauen dabei gehabt, und wäre der Zeitraum zwischen den beiden Ereignissen Fantasie, so wäre der Raub der Sabinerinnen nicht zu begründen. Nicht nur, dass die Frauen ja immerhin den halben Anteil an der Stammesgeschichte haben, macht diesen Umstand so wichtig, sondern auch, dass am Beginn Roms gleich eine so wichtige, ungeklärte Frage steht, die mit einer so ungewöhnlichen Handlungsweise begann.

Eine historisch gesicherte Klärung über die Anfänge Roms gibt es nicht einmal annähernd. Einzig ein Zwist zwischen den Nachbarvölkern - den Sabinern (1) und Latiner (2) - brachte in der Folge die Gründung des Handelsplatzes am Forum Romanum mit sich, so wird es geschrieben. Kein eigener Stammvater Roms – abgesehen vom sagenhaften Romulus – ist zu erkennen, und auch dieser soll aus diesen Völkern stammen. Dafür spricht auch, dass alle römischen Könige abwechselnd aus latinischem und sabinischem Adel stammten. Die latinischen Könige erwiesen sich dabei als bedeutend kriegerischer als die Sabiner.

Bemerkenswert ist der Gegensatz, in den sich Rom von Anfang an zu seinen beiden Vatervölkern stellte, mit welcher Aggressivität es allen weiteren Nachbarvölkern wie Etruskern, Vejern, Volskern usw. gegenüberstand (beispielsweise unter Tullius Hostilius, d. i. „der Feindselige"). Drei der sieben Könige endeten durch Mord. Der Name des Servius

Tullius weist auf Abkunft aus einem niederen Stand hin (Servus = der Diener), Tarquinius Superbus („der Überstolze“) war ein typischer Tyrann, nach dessen Sturz die Republik folgte. Zwischendurch herrschte der etruskische König Tarquinius Priscus, was darauf hinweist, dass Rom seinerzeit von den Etruskern besiegt wurde, im Gegensatz zur Sage. Der Aufstand der Latiner gegen Ancus Narcius zeigt erneut den Gegensatz Roms zu seiner Vaterstadt Alba Longa.

Liest man die folgenden Ereignisse bis zum Höhepunkt der Republik, so zwängt es sich geradezu auf, dass Rom zumeist von wahren Ekeln regiert wurde. Es erscheint auch immer mehr als die Ausnahme unter der Regel der vielen italischen Kleinkönigtümer, die es nacheinander bedrängte, bezwang, überlistete, immer wieder das geltende Völkerrecht brach, planmäßigen Völkermord den gallischen Senonen gegenüber verübte (-285), die vollständig ausgerottet wurden. Rom feilschte, log, betrog. Man fühlt sich fast an die Siedlungsart der Yankees, den Indianern gegenüber, erinnert. Geschichtsverfälschungen, erdichtete Siege, nicht stattgefundene gefeierte Schlachten, vergessene Niederlagen, Vertragsbrüche „schmücken” die römische Geschichte in geradezu alttestamentarischer Weise.

Der sechste König, Servius Tullius, teilte die Römer in Klassen ein und führte die Servianische Verfassung ein, die das Volk vor allem in Steuerklassen einteilte, Rechte gab und vor allem beschnitt. Parallelen zu Mussolinis späterem Faschismus drängen sich geradezu auf. Schließlich nahm Mussolini bewusst das alte Rom zum Vorbild seines Staates. Wenige wissen, dass die drei Liktorenbündel im faschistischen Staatswappen - noch heute im Wappen Ecuadors enthalten - die Rutenbündel darstellen, womit die den Kaiser bei seinen Umzügen begleitenden Gerichtsbeamten unbotmäßige Bürger auspeitschten oder bei schwereren Vergehen mit den darin eingewickelten Richtbeilen an Ort und Stelle Hinrichtungen vornahmen.

Die Republik sah für Notzeiten dann auch sofort den Diktator vor - eine Einrichtung, die sich übrigens bewährte - und schuf zu ihrem Beginn auch Notstandsgesetze.



Rom war damit der Beginn des modernen Klassenstaates, war der erste Staat, der das Polizeiwesen perfektionierte, einschließlich Geheimpolizei, der eine Berufsarmee aufstellte und ein perfektes Steuersystem schuf - lauter auch heute noch allgemein beliebte Dinge des Staates. Das Beamtentum stammte zwar aus Persien, aber Rom war der erste westliche Staat, der dies zur Grundlage seines Gemeinwesens machte.

Noch von einer anderen Grundlage muss hier gesprochen werden: von der Sklaverei. Diese war zwar in allen antiken Staaten üblich, war aber nirgends derartig wirtschaftlich unverzichtbare Grundlage eines Imperiums. Der römische Imperialismus beruhte auf seinen Sklaven - und war nötig, um den Sklavennachschub zu sichern. Als Alarich 410 Rom befreite, waren fast 90 % seiner Einwohner Sklaven!

Politisch-militärische Ansprüche stellte Rom von Beginn an am laufenden Band. Wenige suchten den Krieg mit Rom, selbst, als es noch klein war, aber alle bekamen ihn. Das erinnert wieder in fataler Weise an die USA. Die Eroberung Galliens durch Caesar wurde mit Grenzsicherung begründet, man kennt solche vornehmen Umschreibungen auch aus heutiger Politik. Hinzu kommt ein ursprünglich technisches Unvermögen, z. B. im Städtebau. Später, als genug Wissen aus den unterworfenen Nachbarvölkern bestand, vor allem den Etruskern, änderte sich dies.

Nun wird mancher sagen, man kann an jedem Volk genug Fehler finden, um es schlecht zu machen, man fände aber sicher auch genug Vorzüge. Meist kommt dann das Argument von der „überlegenen römischen Kultur”. Doch woraus setzt sich diese zusammen?

- *Dichtung?* Sie war bei den Römern rar und wurde wenig gepflegt.
- *Geschichtsschreibung?* Sie wurde vor allem als Geschichtsfälschung zu politischen Zwecken geschrieben (z. B. der „Sieg” des Germanicus bei Idistaviso über Armin, lt. Tacitus, der es mit sich brachte, dass das römische Heer fliehen musste, dabei die Flut wohl „vergaß”, wodurch zwei Legionen leider „ertranken”. Kein vernünftiger Römer wäre auf die Idee gekommen, dass der Sieg wohl nicht so groß gewesen sein konnte).
- *Baukunst?* Sie war von den Griechen „abgekupfert” oder übernommen.
- *Religion?* Sie war eine Kopie der griechischen Mythologie.
- *Musik?* Ist nicht überliefert.
- *Schmuckherstellung, Schmiedekunst?* Sie kam von den Kelten und Etruskern, den „Barbaren”.

Welche „römische Kultur“ war nun wirklich „römisch”? Die „Römer“ waren also ein von Beginn an kulturloses Volk, das sich seine Kultur dann überall zusammenstahl.

Hier schließt sich der Kreis. Ein Volk ohne Ursprung, ohne Geschichte, ohne Kultur, mit einer Religion, die schon früh zum Staatskult verkam; hier muss es sich um eine Ausnahmeerscheinung der antiken Welt handeln. Zarte Naturen waren zwar auch die Griechen, Phönizier, Perser oder Mazedonier nicht. Aber kein Volk ging über Jahrhunderte mit einer derartig zielstrebigen Brutalität und Rücksichtslosigkeit vor, glaubt man den Überlieferungen. Die meisten antiken Kriege waren „Gelegenheitskriege”. Die Römer planten diese Gelegenheiten.

Wenden wir uns dem germanischen Kulturkreis zu, so stoßen wir auf eine jüngere, aber sehr ähnliche Parallele: die *Franken.*

Die Franken waren ein linksrheinischer Stammesbund der Völkerwanderungszeit. Ihr Name wird üblicherweise mit die „Freien” übersetzt. Dies

kann jedoch nur bedingt richtig sein, denn sonst bekäme in „frank und frei" das Wort „frei" nur eine Wiederholungsbedeutung, was den germanischen Sprachgesetzen widerspricht. Nun gibt es auch die Übersetzung „die Frechen", weil sie „frei" von der Überlieferung waren, d. h. die alten Stammesgesetze nicht mehr beachteten und in den Augen der traditionsverbundenen Stämme auf die Stufe von Räubern herabsanken. Das wurden sie schließlich auch (3).

Dies wird sehr deutlich durch ein Ereignis belegt: Als Chlodwig, der Frankenkönig aus dem Merowingergeschlecht, im Jahre 496 vom arianischen Glauben zum katholischen Glauben übertrat – und zwar aus rein machtpolitischen Gründen –, wurde er durch den Bischof Remigius von Reims mit den Worten getauft: *„Adora quod incendisti, incende quod adorasti!"* (Beuge demütig dein Haupt, Sigambrer, bete an, was du verbrannt hast, und verbrenne, was du angebetet hast!"). Er tat es!

Spätestens hier hätte das Thing der Freien flammenden Protest gegen diesen ungeheuren Rechtsbruch erheben müssen. Stattdessen wurden die Franken auch zu Katholiken. Der Teufelspakt mit dem römischen Papst war perfekt, Rom hatte nach seiner Niederlage die erste germanische Hilfstruppe, die stark genug war, die anderen freien Germanen niederzuwerfen.

Hiermit erst bekam das späte päpstliche Rom die Möglichkeit zur Niederringung der Germanen. Und hier scheint mir eine Parallele zum Ur-Rom vorzuliegen:

Wenn man betrachtet, welche Folgen eine kleine, erst sprachliche, Abweichung von der Überlieferung über Jahrhunderte bekommt, dann wird einiges an Rom klar (Man denke nur an die sprachliche Beförderung der „Hexenverbrennung" in Portugal zum „Autodafé", oder - aus unserer heutigen Zeit - an die Nachricht vom Big Brother in „1984", „dass der Brotpreis von 20 auf 30 Pfennig gesenkt wird").

Es spricht also einiges dafür, dass die Ur-Römer des Romulus (wenn es sie gab, denn auch Remus wurde erst später dazu erfunden) latinisch-sabinische Abgefallene oder Ausgestoßene waren - ein vogelfreier Männerbund von Verschwörern? -, die nun, ohne Rücksicht auf geheiligte Überlieferungen, einem



frechen Zweckdenken verfielen und somit, durch die entsprechende Brutalität, sich durchsetzen konnten. Noch heute hat es der gesetzestreue Bürger schwerer, sich zu wehren, als der Gesetzlose. Waffenschein Der bedrohte Bürger fragt um einen nach, der Verbrecher stiehlt sich seine Waffe einfach.

Und hier mag sich jeder selbst die eingangs gestellte Frage beantworten, ob der Ursprung Roms heute ein rein akademisches Thema ist.

Vae Desarmes! (Wehe den Wehrlosen!)

Anmerkungen der Redaktion

1. Die Sabiner waren ein Stamm von Viehzüchtern in Mittelitalien nördlich von Rom. Sie besiedelten den Quirinal und das Gebiet des mittleren Apennins. Sie stellten den sagenhaften zweiten römischen König Numa. Von den Sabinern leiteten sich die Samniten ab (Johannes Irmscher [Hrsg.]: „Lexikon der Antike", Augsburg 1990, S. 510).
2. Latiner waren die Bewohner Latiums, eine der Hauptgruppen der Italiker. Sie lebten im Gebiet des Tiber-Unterlaufes bis zum Albaner Berg und im Küstengebiet Mittelitaliens (Johannes Irmscher [Hrsg.]: „Lexikon der Antike", Augsburg 1990, S. 329).
3. Vgl. Gernot L. Geise: „Wer waren die Römer wirklich?", Hohenpeißenberg 1997: „Der Name *Franken* (Franci) wurde im Jahre 291 erstmals erwähnt und bezeichnete ursprünglich See- und Küstenräuber. Die fränkischen Raubscharen hatten ihre Stützpunkte im Mündungsgebiet des Rheins (Prof. Dr. O. Weise: „Die deutschen Volksstämme und Landschaften", Leipzig 1903, S. 2). Seit dem letzten Drittel des 4. Jh. wurden die Namen *Franci* und *Germani* im gleichbedeutenden Sinne gebraucht. Unter den Merowingern war *Francus* offenbar keine Volks-, sondern eine Standesbezeichnung (Hansferdinand Döbler: „Die Germanen", Bindlach 1992, S. 117 ff). Aus dieser Zeit leitet sich auch die Gleichstellung von *Franke = Freie* her (Johannes Irmscher [Hrsg.]: „Lexikon der Antike", Augsburg 1990, S. 189). Möglicherweise könnte sich der Name *Franken* im Ursprung auch von lat. *frango = etwas zerschlagen, zermalmen; frangi = brechen, überwältigen, bezwingen, bemütigen, bändigen, bezähmen, entmutigen, beugen* ableiten (Helmut Werner: „Lexikon der Lateinischen Sprache", Eltville am Rhein 1989). Dies würde exakt der Tätigkeit der Seeräuber-Franken entsprechen".

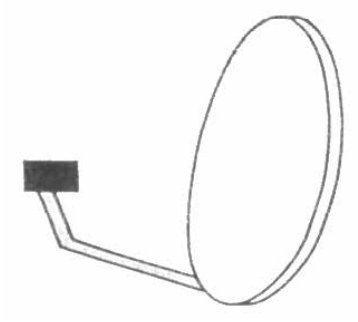
Abbildungen aus: Bär/Quensel [Hrsg.]: „Bildersaal Deutscher Geschichte", Stuttgart/Berlin/Leipzig 1840.

(Erstveröffentlichung in EFODON-SYNESIS Nr. 26/1998)

■

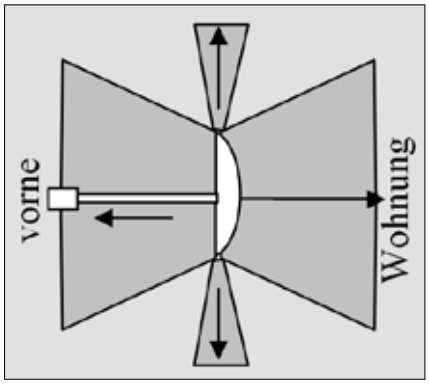
Satellitenschüsseln

Ferdinand W. O. Koch



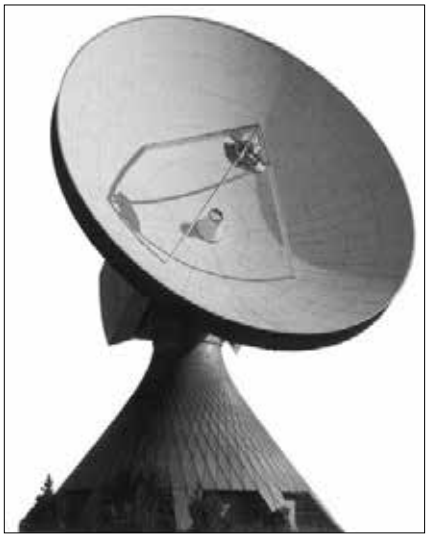
Diese „Salatschüsseln“ wachsen leider wie die Pilze an den Häusern. Zu was der Mensch dreißig oder mehr verschiedene Fernsehprogramme braucht, ist mir unklar. Vermutlich, um die Gehirnwäsche besser genießen zu können. Wissen die Leute mit ihrer Freizeit wirklich nichts mehr anzufangen? Einlullen lassen ist halt einfacher, als selbst zu denken. Doch was sich diese Leute antun, werden sie nur allzu bald erleben.

Diese Schüsseln strahlen eine höchst negative Energie ab, und zwar *nach vier Seiten*! Nach vorne konnte ich bei einer Schüssel durchschnittlicher Größe eine Abstrahlung in einem Winkel von etwa 80° feststellen. Seitlich ergibt sich ein Winkel von etwa 20°. Der Abstrahlwinkel nach hinten beträgt rund 90°. Dabei konnte ich in einer Entfernung von sieben Metern noch -25 000 Bovis-Einheiten feststellen, und in einer sechzig Meter entfernten Wohnung hinter dem Fenster noch eine krankmachende Strahlung ausmachen. Dagegen ist die Strahlung einer starken Wasserader ein Klacks. Alles muss heute drahtlos empfangen werden. Denkt denn alle Welt, was man nicht sieht, gibt es nicht?



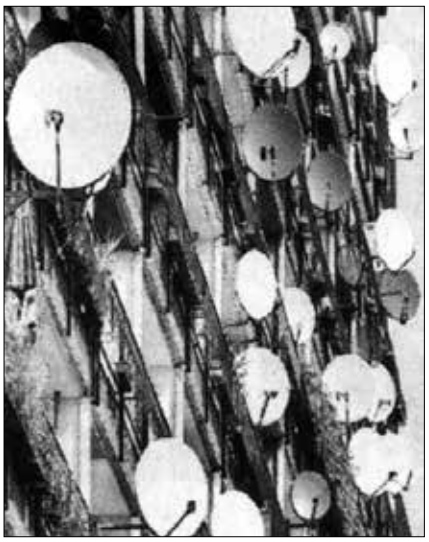
Draufsicht auf eine Satellitenschüssel mit den Abstrahlwinkeln.

Die Leute, die sich so ein Ding kaufen und es auf dem Balkon befestigen, wissen ja nicht, dass sie die Hauptstrahlung selbst abbekommen.



Da hilft es auch wenig, wenn man, wie ich es sah, ein Smiley auf die Satellitenschüssel malte.

Da kann man nur eine besonders gute Konstitution wünschen. Doch hier verhält es sich wie bei einem Topf, der ein Loch hat. Diese Strahlungen entziehen dem Körper extrem viel Energie, schaden ihm aber auch. Je mehr der Körper aber an Energie verliert, desto anfälliger gegen Krankheiten aller Art wird er. Bedauerlich dabei ist die Tatsache, dass auch andere dabei zu Schaden kommen.



Warum gestattet der Staat so etwas? Ist er in jeder Hinsicht nur noch Erfüllungsgehilfe der geldgierigen Industrie und der Lobbyisten? Früher gab es mal ein Gesundheitsamt, aber diese Zeiten sind längst vorbei. Es gibt ja gar keine Ämter mehr, nur noch Privatagenturen. Die Gesundheit ist dem Staat völlig egal, denn erstens will er, dass die Leute bald sterben, so spart er die Renten, und zweitens füttert er die Pharmamafia und kassiert (privat) dafür. Über die Auswirkungen der Satellitenschüsseln wird komischerweise keine Statistik geführt, ebenso wenig über die Auswirkungen der Wasseradern.

Ganz übel wird es, wenn man in der Nähe eines solchen Monsters wohnt.

Wer will, kann ja noch eins draufsetzen und sich eine Schüssel kaufen auf der SatAn steht. Das könnte man auch anders schreiben …

Doch denken Sie bitte als Verursacher an ihr Karma!

Ferdinand W. O. Koch
☎ 089/4315630

„Digitale“ Krankheiten

Ute K. Fleischmann

Mit dem Buch „Digitale Demenz“ formulierte der Gehirn-Spezialist *Manfred Spitzer* vor einiger Zeit spannende Gedanken über die Auswirkungen übermäßiger Nutzung von digitaler Technik. Jahre zuvor thematisierte der Herausgeber der FAZ, *Frank Schirrmacher,* in seinem lesenswerten Werk „Payback“ die Folgen von Multitasking und Multitechnik. Er moniert die Tatsache, dass immer häufiger nur das im Menschen gefordert und gefördert wird, was mit den Rechnern kompatibel ist (!) und rät, dass wir uns das zurückholen, was uns genommen wurde. Möglicherweise haben die Verwender jedoch noch gar nicht wahrgenommen, dass ihnen etwas abhanden gekommen ist. Es war schon immer die Domäne der Werbung, eine Sache für den Kunden nur vorteilhaft aussehen zu lassen und die Konsequenzen völlig auszublenden.

Das funktioniert nach wie vor bestens, und sowohl Informationen selbst, als auch technische Entwicklungen, diese zu transportieren, expandieren stetig. Das Netz überholt sich quasi selbst. Mit diesen neuen Möglichkeiten haben sich aber auch neue Krankheiten eingeschlichen, die sich recht humorig anhören, auch wenn sie ganz real sind:

Der SMS-Daumen, der Maus-Arm, die iPad-Schulter und der Handy-Nacken.

Letzteres nennt man in USA passend „text neck“. (Mir kommt dabei eher das Wort „necken“ in den Sinn).

Während das Tippen von Unmengen mehr oder weniger sinnvoller Nachrichten sich bis zur Sehnenscheidenentzündung auswirken kann, wird wohl der Tennis-Arm inzwischen von der Maus abgelöst. Die Schulterverspannungen entstanden früher z. B. durch zu langes Stehen am Arbeitsplatz oder bei häuslichen Tätigkeiten wie Abspülen oder Bügeln. Heute verursacht die verkrampfte Haltung, das iPad so auszubalancieren, dass man darauf lesen oder Bilder ansehen kann, ohne dass es blendet, das neue Übel. Dasselbe gilt natürlich für die E-Books! Wer Kindle und Co. mit sich führt, erschafft nicht nur Augenprobleme! Das Sehvermögen verschlechtert sich angeblich dadurch, dass das lange Schauen auf digitale Gerätschaften dazu führt, zu wenig zu blinzeln und damit die Augen auszutrocknen. Der fixierte Blick auf kleine Displays strengt die Sehorgane, die biologisch zum Gehirn gezählt werden, zusätzlich an. Wenn also die Schulter schmerzt, einschließlich des Nackens, weiß man, dass der Körper Schwerstarbeit leistet! So ein Kopf wiegt immerhin an die drei Kilogramm (ungeachtet dessen, ob darin gehaltvoll oder nur seicht gedacht wird) und sollte gerade gehalten werden. Durch den gesenkten Blick auf Handy, Smartphone, irgendein Tablet, Pod oder Pad, werden die Halsmuskeln überdehnt.

Länger dauerndes Gewische (durch den ehemals so genannten „Effenberger-Finger“ und neuerdings Wisch-Mittelfinger?) von Nachrichten, Mails, Notizen, Bildern, Videos, zum Checken und Suchen, Antippen aller möglichen Apps (täglich mehr), wie es überall zu sehen ist, wenn man durch die Stadt geht, fordert seinen Tribut. Die zu lange kontrahierten Muskeln im Hals-Nacken-Bereich blockieren die Versorgungswege und werden auf Dauer sogar kürzer. Das erzeugt Kopfschmerzen. Die unnatürlichen Zwangshaltungen können auf lange Sicht sogar zu Bandscheibenschäden und Wirbelsäulenerkrankungen führen.

Wolfgang Panter, Präsident des Verbands Deutscher Betriebs- und Werksärzte, warnt vor diesen potenziellen Gefahren und den damit verbundenen Kosten für Betriebe und Krankenkassen. Vermutlich wird darauf wieder niemand hören, denn wenn etwas „in“ ist, interessiert es die Konsumenten meist nicht die Bohne, was der Preis für eine Mode sein könnte. Von der Strahlung, die von Dect-Telefonen und Mobilfunk ausgeht, einschließlich „wireless lan“ (WLAN), spricht schon kaum jemand mehr. Und die Nutzer der empfohlenen Head-Sets sind im Vergleich zu den Verwendern ohne nur marginal.

Nun könnte man einfach sagen, das sei jedem seine eigene Angelegenheit. Es mag ja praktisch sein, via Smartphone eine Wegbeschreibung zu finden, Eintrittskarten zu bestellen, Preise zu vergleichen, Fotos zu schießen, Produkte zu scannen und vieles mehr. Wie ging das eigentlich früher? Wie haben wir uns je verabreden können ohne Handy? Und uns gefunden? Wie haben wir bloß eingekauft?

Als ich im Bekanntenkreis einmal telefonisch auf eine Veranstaltung im Löwenbräukeller hinwies, bekam ich eine Email mit der Auskunft, dieser Vortrag fände wohl doch nicht statt. Auf meine Rückfrage, woraus das zu ersehen sei, antwortete man mir: „Ich hab im Internet nichts darüber gefunden!“ Ach so. Nicht im Netz, also nicht real. Auf die Idee, ein kurzes Stadtgespräch zu führen, beim Löwenbräukeller direkt nach dem Namen des Raumes für dieses Thema zu fragen, war der Mann einfach nicht gekommen ... Der Abend fand ordnungsgemäß statt.

Erste Anzeichen von Gehirnraub? Ähnliches habe ich im Zusammenhang mit der Datenkrake Facebook vernommen, deren Teilnehmer letztlich nicht die Kunden, sondern die Produkte (!) sind, wie der Erfinder, *Mark Zuckerberg*, stolz öffentlich zugab. Wer nicht Mitglied ist, ist somit aus der Welt. Erhält in der Folge weder Infos, noch Geburtstagsgrüße. Mir eine einfache, direkte Email zu schicken, daran hat die junge Dame nicht gedacht. Wie war das, als man noch Briefe schrieb? Oder wenigstens Postkarten? Aus Papier, mit

Briefmarke drauf, auf dem Land- oder Luftweg? Antiquiert! Ad acta! So ticken wir also digital. Zumindest, solange es Strom gibt. Sollte dieser allerdings mal ausfallen, wird es zappenduster! Dann funktioniert nämlich gar nichts mehr, nicht einmal das Wasser käme weiter aus dem Hahn. Seitdem alles computergesteuert ist, sind sämtliche Schaltungen aller Anlagen von Strom abhängig – eine erschreckende Feststellung. Und von den zahlreichen Facebook-Freunden wird man kein Butterbrot zu erwarten haben, daran werden bisherige „likes" auch nichts ändern. In der Realwelt sind die Dinge halt doch anders. Das „First Life" findet praktisch in 3D statt. Und nicht in 2D.

Der Körper und auch das damit korrelierende Gefühl takten analog. Genau das ist, worauf Herr Schirrmacher aufmerksam machen wollte: Wir Humanoiden sind eben NICHT mit Maschinen kompatibel – und allein dieses Ansinnen sollte unsere sämtlichen Alarmglocken zum Schrillen bringen! Wie kommen Menschen dazu, zu glauben, sie müssten die Technik im wahrsten Sinn des Wortes „bedienen"? Sollten nicht allenfalls die Gerätschaften UNS dienen?

Auf ganz subtile Weise wurden und werden hier Ross und Reiter ausgetauscht. So mancher ehemalige Reiter wurde längst zum Pferd, beispielsweise im Bereich der Arbeit. Nun schuftet er wie ein Pferd. Keine Zeit für Qualität, Sorgfalt ist kaum mehr möglich, alles muss schnell gehen, Zeit ist Geld. Ach! Wer das nicht merkt – und deren sind scheinbar viele! –, spielt sich weiter und wartet auf die neuen (und noch besseren?) Generationen von PCs, Games, Phones und Pads. Das Wort „Unterhaltung" ist der „Untenhaltung" gar nicht unähnlich ... Es macht also etwas mit uns, welche Haltung wir zu den Dingen einnehmen – im Geist wie im Körper. Unsere geistige Einstellung wirkt sich körperlich aus. Und die körperliche Haltung nimmt vice versa Einfluss auf das, was wir denken.

Wenn wir also mal gezielt beobachten, wie viele Menschen sich durch die Welt bewegen, sei es in öffentlichen Verkehrsmitteln, auf Plätzen, in Gaststätten oder im Gelände, und unser Augenmerk auf deren Profil richten, so sehen wir Figuren in Form einer 1. Da gehen, stehen oder sitzen sie mit gesenktem Kopf. Geknickt. Voller Demut, büßend. Als müssten sie Abbitte leisten. Oder Rosenkranz beten. Viele Rosenkränze! (Bei der Dauer!) Lauter Traurige? Depressive? Oder Schuldige? Schuldner? Schambehaftete?

Fast stören die Spielzeuge, auf die sie so fixiert sind, das devote Bild.

In der therapeutischen Praxis arbeitet man bewusst mit den Gefühlen, die mit Körperhaltungen einhergehen. So kann man, um herauszufinden, wie jemand „drauf ist", dessen Gestus nachahmen und sich dadurch in ihn einfühlen. Dies bedarf natürlich sowohl einer gewissen Übung als auch Offenheit, und einer guten Kenntnis seiner selbst. Der berühmte Pantomime *Samy Molcho* arbeitet bis heute als Experte für Körperwahrnehmung, vorwiegend in der Schulung. Er gibt Seminare, wie man lernen kann, sich selbst besser zu spüren. Auch die Teilnahme an Feldenkrais-Kursen („Bewusstheit durch Bewegung") ist eine empfehlenswerte und sanfte Methode, den wesentlichen Unterschied zwischen Denken und Fühlen wahrzunehmen. In unserer „verkopften" Zeit wird das sehr oft verwechselt. Viele denken mehr, was sie wohl spüren könnten/sollten, anstatt den Körper direkt als wunderbares Instrument zu begreifen, auf dem die Klaviatur der Gefühle gespielt werden kann. Zu den Strategien der Militärs, die diese Mechanismen sehr wohl kennen, gehört es, gerade die Verbindung des Soldaten zu seinen Empfindungen zu kappen. Dieses funktioniert durch das Anspannen des Körpers, gerade durch Strammstehen, und ganz besonders die Stellung der Füße in Form eines V. Dazu müssen die Fersen ganz eng beieinanderstehen. In der Folge wird nicht nur der Hintern verklemmt, sondern vor allem die Energiebahn für die Gefühle geblockt, die vom Kopf durch die Wirbelsäule bis zum Anus verläuft. Ein von seinem Gefühlsbereich getrennter Mann kann so zu Taten veranlasst werden, die er in Verbindung damit nicht ausführen würde. Die Manipulation der Menschen geschieht also, je nach Zweck, auf beiden Wegen, vom Körper zum Hirn und via Hirn zum Körper.

In Zeitungen und TV-Sendungen wird das zunehmende Auftreten von Depressionen in der Bevölkerung beklagt. Aber ist das wirklich verwunderlich? Schon angesichts der täglichen Nachrichten mit ihren Entsetzlichkeiten, den möglichen Bedrohungen und geschürten Ängsten erfordert es ein sehr gutes Zentriertsein in sich selbst, um den Kopf einigermaßen oben halten zu können. Wie soll das gehen, wenn die Technik, die wir so häufig verwenden, uns ganz subtil und meist völlig unbemerkt beugt? Körperlich wie moralisch? Besonders junge Leute sind in dieser Hinsicht sehr anfällig, da sie ihre Mobilgeräte wie neue Körperteile zu adaptieren bereit sind, ohne die sie sich glatt amputiert fühlen. Die Ratschläge von Herrn Panter bei so entstandener „iPad-Schulter" oder dem „Handynacken" erschöpfen sich darin, „öfter mal die Position zu wechseln".

Von der Reduzierung der Verwendung, Pausen oder gar einer Empfehlung zum „Offline-Status" kein Wort. Unbedachtheit oder Absicht? Ein Schelm, wer Böses dabei denkt?

Unsere Sprache ist sehr hilfreich, da bestens geeignet, Befindlichkeiten bildlich auszudrücken.

Wenn wir uns geknickt fühlen, sind wir betroffen, traurig, demotiviert, oder etwas tut uns sehr leid.

Wird ein Vorschlag abgewiesen, sagen wir häufig: *„Kannst Du knicken!"* Geknickt meint erledigt, gebrochen, wertlos. Ist die Blüte einer Blume geknickt, ist sie meist nicht mehr zu retten.

Welche Schlussfolgerung können wir also daraus ziehen, wenn uns allerorten die „Geknickten" begegnen? Ist das Zufall, reine Koinzidenz? Oder ist die „schlechte Haltung" wörtlich und im doppelten Sinne geltend für eine zunehmend naturfeindliche Welt für Mensch, Tier und Pflanze, die alle lebendigen Anteile unter ihre Knute zu bringen beabsichtigt, indem sie sie so sehr kontrolliert, wie nur möglich? Das Vitale ist nämlich immer unberechenbar, weil kreativ. So ist ein freier, wacher, gar selbstbestimmter Mensch das Letzte, was ein System voller Sklaven gebrauchen kann. Das beste Modell für alle hierarchisch konzeptionierten Strukturen bleiben jene, die es sich in der Konformität bequem gemacht haben. Und die auch noch dankbar für das Entertainment und all die Ablenkungen sind, welche davor bewahren, sich etwa anstrengende Gedanken machen zu müssen oder die Dinge gar zu hinterfragen. Haben wir also keine Wahl? Müssen wir unentwegt all das verwenden, nur weil es existiert und die meisten daran teilnehmen? Der Mensch, dem bewusst wird, was hier gestrickt wurde, verfügt über eine ganz simple Methode:

Ausschalten! Den Stecker ziehen! Tief atmen und entspannen. Und die Geräte einfach liegen lassen, bis zu einer Gelegenheit, bei der sie wirklich wieder einmal von Nutzen sind. So könnten wir wieder zum aufrechten Gang zurück (!) kehren, anstatt uns zunehmend zum Affen zu machen oder uns dazu machen zu lassen ...

■

sy122.jpg %d×%d pixels



Die Reste einer prähistorischen Anlage auf Mallorca

Gernot L. Geise

Im November 2013 besuchten wir (Rudolf Kremer, Ferdinand Koch, Petra Gaede-Wenzel, Gernot L. Geise) Mallorca. Nicht, um dort im Meer schwimmen zu gehen oder irgend einen „Ballermann"-Trubel mitzumachen, sondern um alte prähistorische Stätten aufzusuchen.

Hier der Bericht über die Reste einer prähistorischen Anlage, die ich in den Siebziger-/Achtzigerjahren des letzten Jahrhunderts erstmalig dokumentieren konnte.



Die Südküste Mallorcas mit Ca'n Pastilla, El Arenal und Cala Blava (Pfeile).



Das ehemalige Eingangsschild zur Anlage: „Zutritt verboten!"

Vorgeschichte

Im November 1972 flog ich erstmals nach Mallorca, genauer: nach El Arenal (andere Schreibweise S'Arenal), um Urlaub zu machen. Eines Tages machte ich einen Spaziergang an der vom Tourismus noch „unbeleckt" aussehenden Küste entlang in Richtung des südlich befindlichen Ortes Cala Blava. Dabei fielen mir recht merkwürdige Stein- und Felsenbearbeitungen auf. An der Küste selbst fanden sich Steinbearbeitungen, die so aussahen, als ob hier Steinplatten abgebaut worden wären. Ich wurde stutzig, weil diese Abbauflächen teilweise überschwemmt waren und sich rechtwinklige Strukturen unter Wasser fortsetzen. Demgemäß mussten diese Abbauflächen zwangsläufig zu einer Zeit angelegt worden sein, als der Meeresspiegel wesentlich tiefer lag als heute.

Es blieb nicht bei den Küstenbearbeitungen, denn je weiter ich mich von der Küste entfernte, um so mehr Felsenbearbeitungen fand ich. Da waren jede Menge rechteckige bis zu zehn Meter tiefe Gruben in den Felsboden geschnitten worden. Da fanden sich schräg gestellte Plateaus mit Stufen, die unbenutzbar waren. Da fand ich ein ausgedehntes Höhlensystem, das im Inneren mehrere saalähnliche Höhlen aufwies, jede mit sauber bearbeiteten Wänden mit Ecken und Vorsprüngen, aber ohne jede schriftlichen oder bildlichen Einritzungen. Die Böden waren meterhoch mit Schutt und Geröll



Das ehemalige Höhlensystem: Seitenzugang.



Das große Höhlensystem: Eine Seitenwand, sauber bearbeitet, mit rechtwinkligen Aussparungen.



Das große Höhlensystem: Der Luftschacht in der ersten Höhle.



Blick in eine ehemalige „Grube".



Eine weitere „Grube" mit schrägen Wänden, oben aufgemauert.



Noch eine ehemalige „Grube", links mit sinnlosen Stufen.

bedeckt. Es gab dort mehrere quadratische Luftschächte sowie einen Innenhof, in den rechteckig behauene Steinblöcke „hinein geworfen" worden waren. Weiterhin wies dieses Höhlensystem einige Seitenausgänge auf, die in Außenhöfe mündeten. Diese bestanden aus ebenfalls aus dem Felsboden herausgeschnittenen großen Schächten, oben offen, aber ohne Zugang.

An der Grenze der Anlage zu Cala Blava befand sich ein ganzes Gebiet voller Steinkolosse. Das waren einzeln da stehende, sauber bearbeitete Felsklötze, die teilweise aussahen, als ob hier Riesenkinder ihre Bauklötzchen wahllos hingeworfen hätten.

Zum Landesinneren wurde dieses Gebiet von zueinander leicht versetzten riesigen glatt bearbeiteten Steinblöcken begrenzt. Diese standen teilweise mit einem Abstand von nur rund dreißig Zentimetern nebeneinander. Verblüffenderweise waren jedoch beide sich gegenüberliegenden Felsflächen bis zum Boden hin sauber bearbeitet worden. Wie das irgend jemand hin bekommen haben soll, ist mir bis heute ein Rätsel, weil sich wohl niemand in einen solchen Spalt zwängen, geschweige denn dort auch noch Felsbearbeitungen vornehmen kann.

Als ich in den Achtzigerjahren wie-



Dieses Panoramafoto zeigt einen Teil der teilweise überschwemmten Steinbearbeitungen an der Küste zwischen Arenal und Cala Blava.



Die Steinbearbeitungen in Meereshöhe.



Die Schnittbreite liegt bei rund fünf Zentimetern.



Rechtwinklige Felsenbearbeitungen an der Küste.



Die „Dreierbande" an der Küste.

der vor Ort weilte, stellte ich fest, dass man dabei war, das ganze Gelände einzuebnen und Straßen hindurch zu verlegen. Damals sagte man mir, dass hier ein Vergnügungspark für Touristen entstehen solle, heute sieht man, dass man hier stattdessen teure Villen gebaut hat.

Heute

Eigentlich war für dieses Jahr eine Wiederholung der im Jahr 2012 durchgeführten Nilkreuzfahrt vorgesehen. Ich konnte die Kreuzfahrt 2012 wegen meines schweren Verkehrsunfalls nicht mitmachen und wollte sie nun nachholen. Doch aufgrund der ungewissen politischen Verhältnisse in Ägypten



Rechtwinklig bearbeitete Felsen an der Steilküste (Panoramabild).



Eine der Stellen, an der man deutlich sieht, dass sich die Steinbearbeitungen auch unter Wasser fortsetzen.



Einer der wenigen stehengelassenen „Kolosse", wirkt auf dem Bild pompös, ist jedoch nur rund 1,50 Meter hoch.

sagte der Reiseveranstalter die bereits gebuchte Ägyptenreise ab. So kam ich auf den Gedanken, nach Mallorca zu fliegen, um eventuelle Reste der damals gefundenen Anlage zu finden.

Zu viert flogen wir für eine Woche nach El Arenal und wurden denn doch recht fündig.

Wie erwartet ist die Anlage heute überbaut, Straßen durchziehen dieses Villenviertel. Und die Region, die ich seinerzeit als „Hinterland" bezeichnet hatte, die stark mit Bäumen und Unterholz bewachsen war, ist heute wohl verkauft worden. Man hat die ganze Gegend unterteilt, die einzelnen Gebiete sind mit teilweise über zwei Meter hohen Steinmauern begrenzt, dazwischen verlaufen Straßen.

Soweit man sehen konnte, hat man nur bei wenigen Geländen den ehemaligen Bewuchs stehen gelassen. Die meisten Gelände sind eingeebnet und als Felder vorgesehen. Demgemäß ist hier auch nichts mehr von ehemaligen Gruben oder anderen Steinbearbeitungen zu sehen.

An der Küste

Die Küste zwischen El Arenal und Cala Blava ist überwiegend eine Steilküste. Direkt in Meereshöhe finden sich auch heute noch die teilweise überschwemmten Steinbearbeitungen. Das Gestein an der Küste scheint eine Art Vulkangestein zu sein, voller Blasen und in der Farbgebung in Richtung Arenal schwarz, in Richtung Cala Blava in Rostbraun übergehend.

Es sieht aus, als ob hier sauber rechtwinklige Platten aus dem Gestein geschnitten worden wären. Man könnte sich vorstellen, dass das Küstengestein einst weiter ins Meer reichte, bis es abgebaut wurde. Man fragt sich natürlich – sofern hier Steinplatten abgebaut wurden –, wie der untere Schnitt gemacht wurde. Wurde hier ebenfalls gesägt?



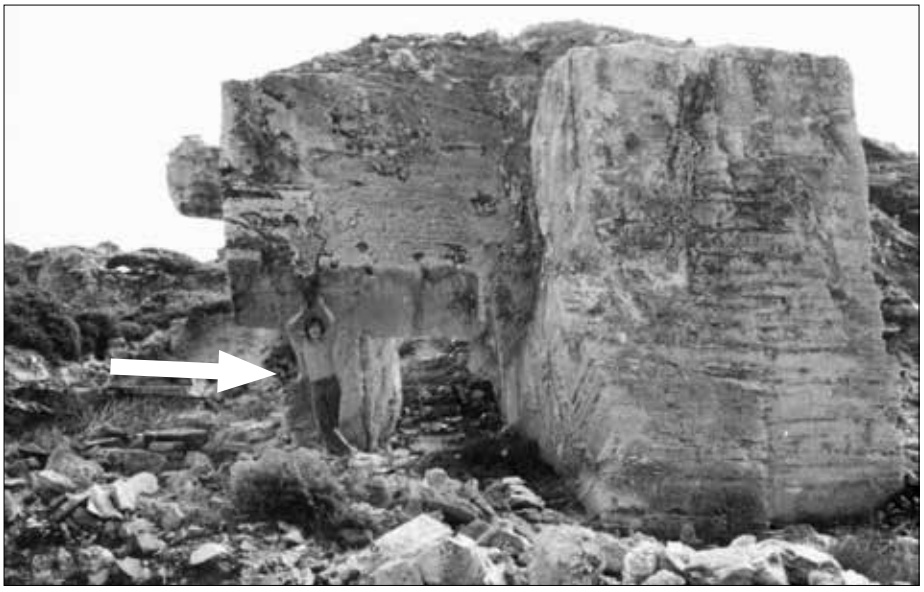
Am Rand des „Felsenkoloss"-Geländes sah es so aus: stufenförmig bearbeitete Felsblöcke, andere mit glatten Wänden (Panoramabild).

Die noch sichtbaren Bearbeitungen sind jedenfalls exakt eben.

Als ich zuletzt dort war, ist mir entgangen, dass die Einschnitte zwischen den rechteckigen Platten und Steinbearbeitungen immer dieselbe Breite aufweisen, nämlich rund fünf Zentimeter. Und was noch bedeutsamer ist: Die Schnitte müssen mit einer Art Trennschneider oder einem ähnlichen Gerät gemacht worden sein, auf gar keinen Fall mit Hammer und Meißel. Den Radius der Trennscheibe kann man an den Schnittenden erkennen. Doch Moment mal! Wenn die Bearbeitungen heute teilweise überschwemmt sind (und sich an verschiedenen Stellen offensichtlich unter Wasser fortsetzen), dann müssen sie vorgenommen worden sein, als der Wasserspiegel des Mittelmeers tiefer lag als heute! Und das war nach herkömmlicher Annahme vor rund 3000 Jahren! Aber damals gab es doch noch keine Geräte mit Trennscheiben! Oder etwa doch? Die Schnittspuren sind jedenfalls unübersehbar vorhanden.

Nicht nur Platten wurden hier abgebaut, auch größere Steinbearbeitungen sieht man hier, aussehend wie rechtwinklige verschachtelten Blöcke.

Oben an der Steilküste findet man auch heute noch Felsenbearbeitungen, etwa indem Riesenblöcke konisch bearbeitet worden sind, wobei sie nach oben hin ausladen. Im Vergleich zu den Achtzigerjahren ist allerdings höchstens noch zehn Prozent der ehemaligen Anlage vorhanden. Diese Bearbeitungsflächen zeigen überwiegend die herkömmliche Stockhammer-Bear-



Der von mir so genannte „Nasenstein" stand noch in den Achtzigerjahren in der Nähe von Cala Blava, heute ist er nicht mahr vorhanden. Eine überhängende Ausbuchtung zeigte zusätzlich eine Art Felsennase, alles sauber bearbeitet.



Auch dieser von mir damals so bezeichnete „Baukötzchenstein" musste weichen.



Der „Kultplatz" an der östlichen Grenze von El Arenal (Google Earth).

beitung oder Hammer-und-Meißel-Bearbeitung.

Das große Höhlensystem ist heute erwartungsgemäß ebenfalls verschwunden. Genauso verhält es sich mit den Felsenkolossen kurz vor Cala Blava. Einen kleineren Felsen hat man in Küstennähe stehen gelassen. Er ist jedoch nur rund 1,50 Meter hoch. Der Rest der Anlage wurde sauber eingeebnet und bebaut, sodass Arenal heute direkt in Cala Blava übergeht, wie die Hotelstadt auf der anderen Seite nach Ca'n Pastilla übergeht.

Ein „Kultplatz" bei Arenal

Eigentlich mehr durch Zufall fanden wir bei unserem Besuch an der östlichen Grenze von El Arenal einen Platz, der wohl als ehemaliger Kultplatz anzusehen ist. Dazu muss man wissen, dass an der Hotelgrenze noch ein nicht allzu großes Waldgelände bis zur nächsten Schnellstraße vorhanden ist. Dieses ist – wie ehemals das Gelände zwischen Arenal und Cala Blava – mit Trampelpfaden durchzogen.

Hier und dort ragen kleinere bearbeitete Steinreste aus dem Waldboden, in ihrer charakteristischen Schrägstellung. Und dann steht man plötzlich vor

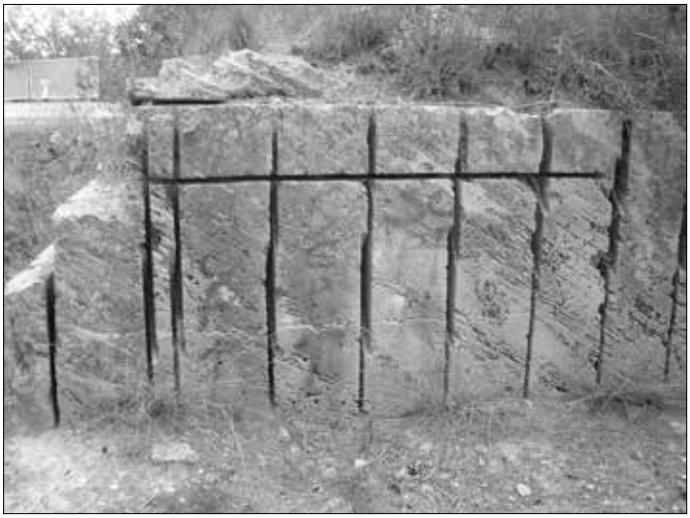


Die wie betoniert wirkende West-„Mauer": Die Schmierfinken waren auch schon da.

einer längeren Mauer. Auf den ersten Blick erscheint sie so, als ob man hier Betonplatten nebeneinander aufgestellt hätte. Doch eine nähere Begutachtung zeigte, dass es sich hier tatsächlich um eine Felsenformation handelt, die kunstvoll auf Breite, Länge und Höhe bearbeitet wurde. Kerzengerade steht sie da, und nicht nur das: Auch die Höhe liegt exakt „im Wasser", wie wir durch Nachprüfen mit einer Wasserwaage feststellen konnten.

Wie ein Muster zeigt die Mauer senkrechte Einschnitte in regelmäßigen





Teile der „Mauer“.

Abständen, wobei wir feststellten, dass die Bearbeitungen mit großer Wahrscheinlichkeit – wie bei den Felsbearbeitungen an der Küste – mit einer Art recht großer Trennscheibe gemacht worden sein mussten. Man kann den Radius der Trennscheibe gut an den Schnittenden erkennen. Die Breite der Einschnitte liegt bei rund fünf Zentimetern, ebenfalls wie die Schnitte an der Küste. Dem entsprechend dick müssen diese Scheiben gewesen sein. Nur, das fragten wir uns schon an der Küste – wer besaß in früherer Zeit solche Geräte?

Der Platz besteht aus einem sauber und glatt eingeebneten Felsengrund und sieht wie betoniert aus. Er besitzt am Rande einige Stufen, die eine Art Tribüne begrenzen. Es könnte sich also sowohl um einen ehemaligen Kultplatz handeln, wie auch um einen ehemaligen Versammlungs- oder Gerichtsplatz.

Eine Seite des Platzes wird heute durch einen aufgeschütteten Wall begrenzt. Die Grenzmauer umfasst nur zwei Seiten des Platzes und setzt sich hinter dem Wall fort. Möglicherweise waren noch weitere Mauern vorhanden,



Die Wasserwaage bringt es an den Tag: Die „Mauer“ ist exakt waagerecht bearbeitet.





Teile der „Mauer“, rechts sieht man die Schnittspuren der senkrechten Schnitte.

die im Laufe der Zeit zweckentfremdet und/oder abgetragen wurden. Die Einwohner Mallorcas nehmen es nicht so genau mit ihren vorgeschichtlichen Hinterlassenschaften, warum soll es früher anders gewesen sein?

Der Platz ist etwa 25 x 31 Meter groß. Die nördliche Mauer weist eine Höhe von rund zwei Metern auf, an der Ostecke klafft eine Lücke, die als Zugangsweg genutzt wird. Die östlich verlaufende Mauer ist nur rund 110 Meter hoch. Teilweise weist die Mauer dreifache Stufen auf.

Auf der Ostseite des Platzes finden sich zwei Absätze, jeweils zwischen 25 und 31 cm hoch, der erste mit einer Breite von 4,50 Meter, der zweite bis an die Umfassungsmauer reichende 5,50 Meter breit. Die Abstufung an der nördlichen Seite ist ebenfalls 4,50 Meter breit und liegt 61 cm über dem Platzniveau. Westlich ist der Platz durch den schon erwähnten Wall begrenzt. Welchen Zweck dieser hat, konnten wir nicht feststellen. Jedenfalls erstreckt sich die nördliche „Hauptmauer“ noch weiter in den Wald hinein. Es kann also angenommen werden, dass der Gesamtplatz ehemals wesentlich größere Ausmaße hatte als heute.

Die Frage ist: Wer war in vorgeschichtlicher Zeit dazu in der Lage, gewachsenes Felsgestein derart sauber zu schneiden, dass die Mauern heute noch exakt ausgerichtet hier stehen? Ebenso fraglich ist es, wie man es fertig brachte, den ebenso aus dem Felsen geschnittenen Boden so genau glatt zu bearbeiten, dass er wie betoniert wirkt?

Die Bearbeitungsspuren erinnern zwar an den Einsatz von modernem Gerät, die Verwitterungsspuren sprechen jedoch keinesfalls für eine moderne Bearbeitung.



Der „Kultplatz“: Eine wie betoniert wirkende, exakt ebene Fläche, umgrenzt mit aus gewachsenem Felsen gearbeiteten „Mauern“.

Als ich in den Siebziger-/Achtzigerjahren des letzten Jahrhunderts auf Mallorca weilte, um die alte Anlage zwischen El Arenal und Cala Blava zu dokumentieren, ging ich davon aus, dass sich die regionale Grenze der Anlage am Ortsrand von El Arenal befindet. Allerdings gab es damals noch kein Google Earth, um eine Landschaft von oben her zu begutachten.

Ca‘n Pastilla

Dank Google Earth (damals in den Achtzigern gab es weder Internetz noch Google Earth) fand ich heraus, dass es auch bei Ca‘n Pastilla am Meer Steinbearbeitungen zu geben schien, weshalb wir auch dorthin fuhren.

Die Verblüffung war groß. Tatsächlich existieren hier nicht nur direkt in Meereshöhe ganz ähnliche Steinbearbeitungen wie zwischen Arenal und Cala Blava. Hier stehen auch noch einige Meter vom Meer entfernt Steinkolosse, wie sie früher zwischen Arenal und Cala Blava standen. Allerdings hat man durch dieses Gebiet saubere Wege angelegt, die für Fußgänger und Radfahrer vorgesehen sind.

Allerdings waren die spanischen Behörden hier etwas sorgsamer mit ihren antiken Hinterlassenschaften umgegangen. Die megalithischen Steinblöcke hat man mit Geländern umgeben, man kann sie dank der Wege gut umkreisen. Die Geländer verhindern, dass jeder in den Steinblöcken herum klettert und sie dabei eventuell beschädigt. Man hat also offenbar festgestellt, dass diese Felsblöcke schützenswert sind, aber was sie darstellen, wer sie einst in diese Form gebracht hat und wann das war, das erfahren wir nicht. Anscheinend weiß es bisher niemand. Jedenfalls steht nirgendwo ein Hinweisschild oder eine Erklärungstafel.

Sauber bearbeitete Felsblöcke in der verschachtelten Art wie bei Arenal, dazu direkt in Meereshöhe ebenfalls teilweise überschwemmte Flächen, die wie die bei Arenal bearbeitet sind, befinden sich hier.





Die Küstenregion von Can‘n Pastilla mit gleichartigen Steinbearbeitungen wie an der Arenal-Küste, ebenfalls teilweise überschwemmt.





Ca'n Pastilla: Die Felsbearbeitungen an der Küste.

Übrig geblieben sind die rätselhaften Reste der steinernen Hinterlassenschaften bei Ca'n Pastilla sowie zwischen El Arenal und Cala Blava, die wohl kaum irgendwelche antiken Steinbrüche darstellen, auch wenn eventuell hier und dort Steine abgebaut worden sein könnten.

Wenn es sich hierbei nicht um eine eigenständige Anlage handeln sollte, was ich aufgrund der Ähnlichkeit als unwahrscheinlich ansehe, dann müssen die Ca'n Pastilla-Objekte wohl zu einer wahrhaft riesigen Anlage gehört haben, die sich von Ca'n Pastilla über Arenal bis Cala Blava erstreckte, zu welchem Zweck auch immer.

In unserer Zeit hat man die Ho-







Ca'n Pastilla: Panoramafotos der Felsbearbeitungen an der Küste.





Ca'n Pastilla: Die Felsbearbeitungen an der Küste.

telstädte mitten hinein gebaut und dabei alles Alte zerstört, wahrscheinlich, weil man einfach nicht den Wert und das Alter dieser Anlage erkannt hat. Eines der Zentren der Anlage könnte der „Kultplatz" bei Arenal gewesen sein. Da die Bearbeitungsart so ganz unterschiedlich zur sogenannten Talayot-Zeit ist, gibt es nur zwei Möglichkeiten: entweder vor oder nach dieser Zeit. Aufgrund der Bereiche, die heute unter dem Meeresspiegel liegen, kommt nur eine weit vor der Talayot-Zeit liegende Periode infrage. In der Talayot-Zeit hat man Steine so gut wie nie bearbeitet. Man verwendete die Steinbrocken so, wie sie waren, groß oder klein, in unbearbeiteter Form, und fügte sie zu Mauern oder auch Behausungen zusammen.

Während man noch in jüngerer Zeit zwischen Arenal und Cala Blava alles eingeebnet und mit Straßen und Villen bepflastert hat, ist man bei Ca'n Pastilla anders vorgegangen.

Offen bleibt bisher, wer nicht nur diesen Platz, sondern die gesamte in ihrer Ausdehnung riesige Anlage errichtet hat.

Die in einer solchen Anlage tätigen oder lebenden Menschen mussten jedoch irgendwo untergebracht gewesen sein. Irgendwelche als Behausungen oder Wohnanlagen oder Reste davon sind allerdings nicht bekannt. Wurden sie etwa durch den modernen Hotelbau unwiederbringlich zerstört?

Und nicht zuletzt bleibt die Frage offen, mit welchen Geräten die Menschen das Gestein bearbeiteten. Mit Geräten, die ganz offensichtlich aufgrund der Schnitte große Trennscheiben gehabt haben mussten, die wohl kaum durch Menschenkraft angetrieben worden sein konnten. Nur – in vorindustrieller Zeit gab es solche Geräte nicht! Wie wurden also diese Schnitte hergestellt, wenn es die entsprechenden Geräte nicht gab?

Bildnachweis:

Alle Fotos: Gernot L. Geise, Petra Gaede-Wenzel, 2013

Luftaufnahme: Google Earth

Karte: Hotelprospekt



Ca'n Pastilla: Panoramafoto der Felsbearbeitungen an der Küste. Im Hintergrund das Geländer um das Objekt.

Außerirdische auf Mallorca?

Ferdinand W. O. Koch

Eine der interessantesten Sehenswürdigkeiten der Insel sind die Felsausschneidungen. Sie wurden meiner Meinung nach einwandfrei mit Maschinen gemacht. Schon wieder diese Außerirdischenmasche? Betrachten Sie die folgenden Bilder und urteilen Sie selbst. Nun fragt man sich schon, wer hat vor 1000-3000 Jahren dort über Hochtechnologie verfügt? Die Eingeborenen sicher nicht, denn die waren nicht einmal in der Lage, ihre Häuser innen oder außen zu verputzen, geschweige denn zu mauern. Sie legten einfach die rohen Steine aufeinander, bis sie hielten. Sehr primitiv. Wer war es dann? Erstaunlicherweise konnten sie aber tonnenschwere Steine bewegen und aufeinander schichten. Man beachte den angelehnten Meterstab.

Aus meiner Sicht sieht das so aus:

Nach meinen radiästhetischen Ermittlungen haben Außerirdische (ich höre Sie schon sagen: „Fängt der schon wieder damit an“) zu verschiedenen Zeiten Uran abgebaut. Gegenfrage: „Wer kam denn dann an?“ Leider hatte ich damit nicht gerechnet, da wir nach Höhlen suchten. Folglich blieb mein Geigerzähler zuhause. Wie dem auch sei, es bleiben viele Fragen offen.

Zuerst sah ich eine etwa zwei Meter hohe Felswand, die gerade geschnitten war (Abb. 1). Wie macht man das und wer war das? Ein Sägeblatt mit einem solchen Halbmesser kann ich mir kaum vorstellen. Also kommt eigentlich fast nur eine Kettensäge mit einem langen Schwert infrage. Links im Bild (Abb. 2) ging der Ausschnitt im rechten Winkel exakt nach vorne! Weiter. Die Ecke sieht so aus: ⌐, nicht so: ┼! Da muss man schon genau und mit einer Vorrichtung schneiden (siehe auch Abb. 7 und 8). Rechts im Bild wurden Stufen geschnitten, aber wie? Schauen wir uns die Vergrößerung an, so könnte man in den Senkrechten Rattermarken sehen. Ich



Abb. 1: Glatt geschnittene Felswand.

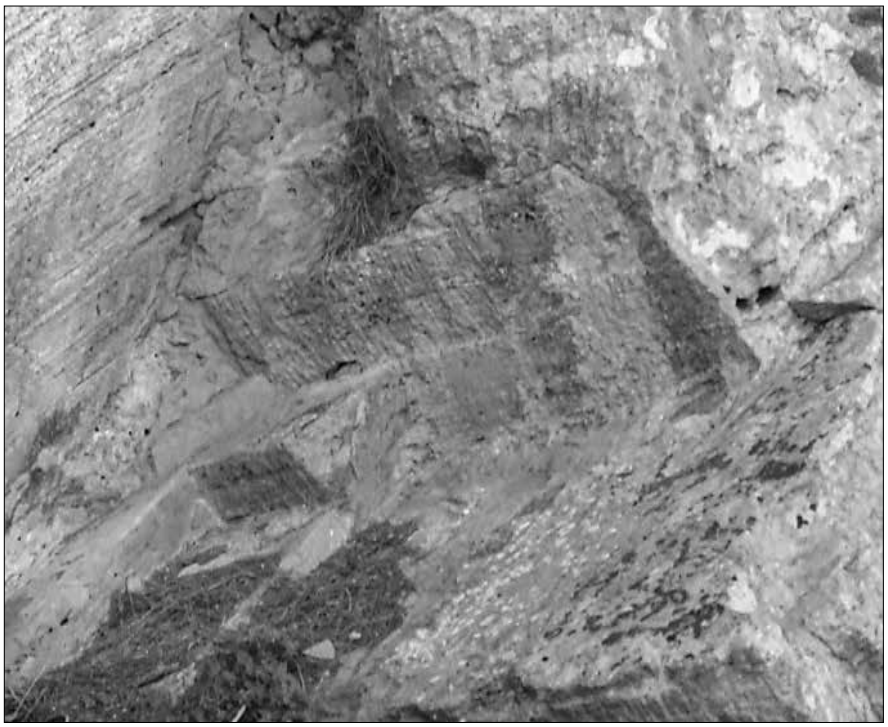


Abb. 2: Rechtwinklige Bearbeitungsspuren.





Abb. 3 (links): Überschwemmter Ausschnitt. Abb. 4 (rechts): Abgebautes Gestein in Meereshöhe.





Abb. 5 und 6





Abb. 7 und 8: Beispiele, wie sauber die Ecken ausgeschnitten wurden.

komme zwar aus der Technik, aber wie schneidet man drei Flächen im rechten Winkel zueinander? Da ist kein Radius zu sehen. Hat man stellenweise den Fels weichgemacht und ausgestochen? Warum die verschiedenen Winkel? Na, vielleicht waren sie betrunken. Hier, wie an vielen anderen Stellen blieb die Arbeit unvollendet. Hörten sie auf, weil sie genug hatten, Gerätedefekt, oder wurden sie getötet? Fragen über Fragen, doch das interessiert die heutigen Einwohner kaum bis gar nicht. Das Ganze wird heute einfach überbaut, sodass die Höhlen nicht mehr existieren, und der Rest wird bald folgen.

Weiter ging's zum Strand. Früher war der Wasserspiegel um ein Vielfaches (18 m) niedriger. Nun waren da wieder so seltsame Felsausschnitte zu sehen, doch unter Wasser (Abb. 3). Wie, verflixt noch mal, machten sie die waagerechte Fläche? Obenauf ist es kein Problem, aber beim Ausschnitt? Das



Abb. 9: Überblick über einen Teil des Bearbeitungsgeländes in Meereshöhe.



Abb. 10: Eine der Rutschen.

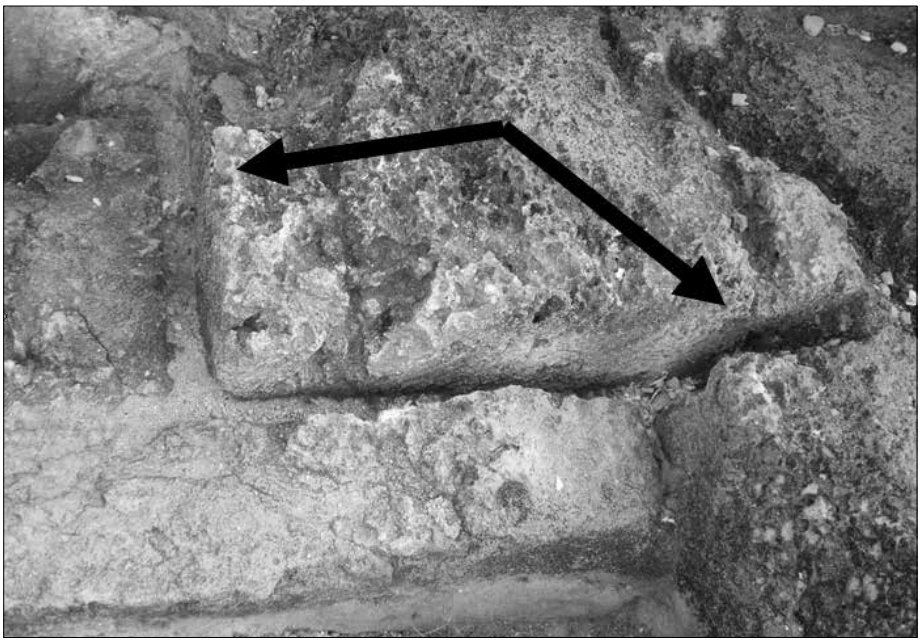


Abb. 11: Das sieht nach dem Einsatz einer großen Trennscheibe aus.

Bild (Abb. 4) ist schließlich kein Betonguss! Machten sie vielleicht die Felsen weich und stachen sich mit einem großen Schieber die Quader heraus? Man bedenke dabei aber das enorme Gewicht des jeweiligen ausgestochenen Blockes.

Seltsam waren am Uferhang auch die vielen Rutschen (Abb. 10). Hat man da geerntete Blöcke zum Ufer hinab gleiten lassen, um sie zu verschiffen? Falls ja, geht daraus hervor, dass zumindest eine Breite des Blockes etwas kleiner als die Rutsche, d. h. 60-70 cm gewesen sein muss.

War es die Ernte der Felsblöcke für die Nachbarinsel, das Festland, oder der Proviant für die Seereise, wofür man sie benutzte? Ganz sicher war es aber kein Kinderspielplatz mit Rutsche.

Sehr gut sieht man auf Abb. 6, wie abgebaut wurde. Immer wieder erstaunlich die waagerechten Flächen und die tiefen Senkrechten. Einfach faszinierend und rätselhaft - doch wie lange noch?

Die Abbildungen 7, 8 und 11 zeigen ein paar Beispiele, wie Ecken geschnitten wurden. Anhand der Verwitterung und der Technik kann man sehen, dass sie zu verschiedenen Zeiten entstanden sind. Wie schneidet man einen rechten Winkel ohne Überstand? Doch nur mit genauer Vorrichtung. Gar manches sieht für uns unsinnig aus, wie die nebeneinander liegenden Schnitte.

Wieso diese großen waagerechten Flächen? Äußerst seltsame, unlogische Abbaumethoden.

Die Pfeile (Abb. 11) deuten auf gut sichtbare Rundungen, verursacht durch ein Sägeblatt. Warum hat aber der rela-



Abb. 12



Abb. 13



Abb. 14: Ist das (Pfeil) vielleicht ein Gieß- oder Quetschwulst von Beton?

tiv große Durchmesser links die gegenüberliegende Seite nicht getroffen?

Die starke Verwitterung deutet auf ein hohes Alter. Deshalb - und auch aufgrund meiner radiästhetischen Abfragen - komme ich zu der Auffassung, dass die Felsbearbeitungen zu drei unterschiedlichen Zeiten erfolgten.

Wie wurde die Rillen (Abb. 7 und 8) gemacht? Mit einem Sägeblatt oder einem Fräser nicht. Vielleicht mit einem Motormeißel? Ein Erodierverfahren und eine Ausätzung können wir wohl ausschließen.

Das Loch (Abb. 12) hat einen Durchmesser von 3-4 cm. Der grüne Steinbeißer war es nicht, auch kein großer Bo(h)rkenkäfer.

Etwa 20-50 m von der Küste entfernt, sind die Verwitterungen z. T. erheblich weniger. Das kann aber nicht nur an der salzhaltigen Luft liegen.

Mit was sägt man so große, gerade Wände? (Abb. 13) Eine Kettensäge wäre da kaum noch zu handhaben, und gemeißelt wurde da bestimmt auch nicht, da es keinen Sinn ergäbe. Wurde hier mit einem Laser geschnitten? Dann müssten Verglasungsspuren vorhanden sein. Wer war in der Bronzezeit dazu in der Lage? Man beachte die eingestürzten Wände, die auf ein hohes Alter schließen lassen. Wann rückt hier der Bagger an? Das ist anscheinend nur eine Frage der Zeit, wahrscheinlich bald. So ist schon jetzt viel verschwunden.

Kehren wir noch einmal zum Kultplatz am Rande von El Arenal zurück, so sehen die Einschnitte in den Mauern doch aus, wie gestern gemacht. Doch die Anlage zeugt insgesamt von einem erheblichen Alter. Ist das (Abb. 14, Pfeil) vielleicht ein Gieß- oder Quetschwulst von Beton? Sieht so aus, ist aber gewachsener Fels. So sind noch viele Fragen offen!

Sollen wir vielleicht *nicht* auf die Idee kommen, dass hier eine Hochtechnologie am Werke war? Die Vergangenheit wird uns ja sowieso falsch vermittelt und verkauft. Die gesamte Menschheitsgeschichte darf (nach einer Religion) nicht älter als 6000 Jahre sein! Dann klammern wir eben ein wenig aus, wenn es nicht ins Bild passt.

Jetzt haben Sie ein paar schöne Denksportaufgaben. Viel Spaß!

Bildnachweis

Alle Fotos: Ferdinand W. O. Koch



Liebe Freunde!

Guido Moosbrugger hat seine Reise angetreten. Mein Schwager und Autor des Buches „Und sie fliegen doch“, Guido, der erst am 14. Feb. 2014 seinen 89. Geburtstag hatte, ist am Abend des 24.02.2014 um 20:50 Uhr nach einer Lungenentzündung in Friedrichshafen im Krankenhaus gestorben.

Ich wünsche meiner Schwester Elisabeth Moosbrugger, geb. Kroeger, und sicherlich auch im Namen vieler EFODON-Mitglieder viel Kraft und beste Gesundheit.

In Gedanken

Horst Kroeger

Mallorca aus radiästhetischer Sicht

Ferdinand W. O. Koch

Die Küstenregion

Ergänzend zu den Berichten von Herrn Geise über Mallorca, möchte ich hier noch ein paar Worte zu dieser Forschungsreise aus radiästhetischer Sicht sagen.

Am ersten Tag liefen wir erst einmal an der felsigen Küste zwischen El Arenal und Cala Blava entlang, um u. a. nach den früher von Herrn Geise gesehenen Höhlen zu suchen. Außer den äußerst bemerkenswerten Felsaussschnitten fielen mir eine Unmenge Näpfchensteine auf (Abb. 1). Der Boden war stellenweise damit fast übersät. Sie alle zu bestimmen, fehlte mir einfach die Zeit. Eine Erstabfrage ergab jedoch erstaunlicherweise, dass keiner für Heilungen dabei war. Sie dienten nur der Materialbeeinflussung und -veränderung. Dieses Wissen scheint heutzutage bei der Bevölkerung vollständig verloren gegangen zu sein, sonst hätte man den Bereich eingezäunt oder sonstwie geschützt. Interessant zu bemerken ist, dass ein Großteil der Näpfchen auf einer heiligen Linie liegt.

Hier zeige ich ein paar der größeren Näpfchen (Abb. 2). Man könnte schier Industrien damit aus der Erde stampfen. Schade, dass dieses Wissen verlorengegangen ist und sich dort niemand mehr darum kümmert. Andererseits wäre es bedauerlich, wenn dort an der Küste eine Industrielandschaft die Gegend verschandeln würde. Denn es wird wohl doch nicht mehr lange dauern, bis dort alles mit Luxusvillen überbaut ist. Die alten Höhlen sind es bereits. Es ist erstaunlich, wie wenig die Einwohner für ihre Kultur übrig haben. Sie sehen den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr.

Dass die Strahlung auf Mallorca nicht nur gut ist, sieht man an den Bäumen. Ihnen gehört ja immer mein besonderes Interesse. Auch an Palmen gibt es Krebs, wie man sieht (Abb. 3 und 4).



Abb. 1: Näpfchenstein.

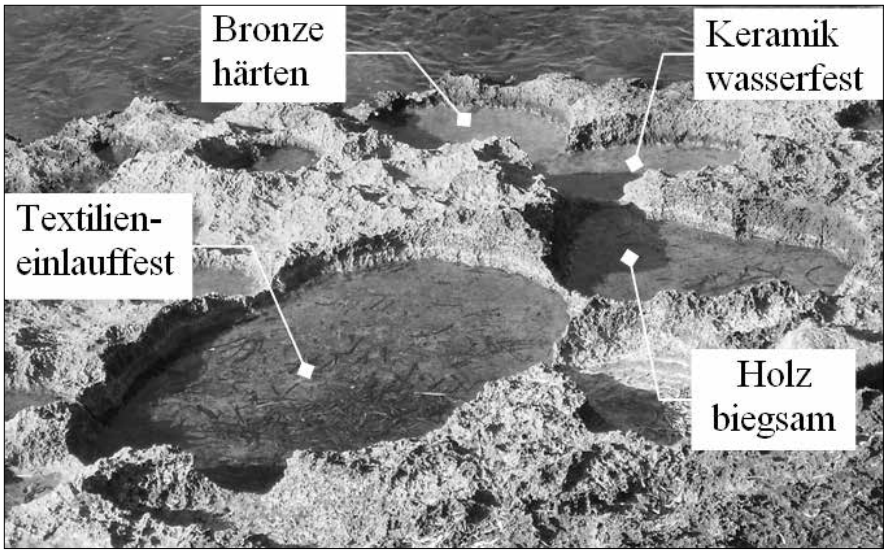


Abb. 2: Näpfchen.

Capocorb Vell

Am 3. Tag landeten wir zielgenau mit dem Taxi bei der Anlage Capocorb Vell, die als besterhaltene Talayot-Anlage auf Mallorca gilt. Der erste Eindruck war schon mal recht schön (Abb. 5). Dann erkundeten wir das Gelände. Man krabbelte hinauf und darauf herum, aber alles genau zu erforschen würde Tage dauern. Wie in vielen Fällen ist die radiästhetische Auswertung auch hier besser aus der Luft zu machen. Sonst müsste man stundenlang mit dem Maßband





Abb. 3 und 4: Links ein Nadelbaum, rechts eine Palme (Arenal).

vermessen und eine Unmenge Daten sammeln, da man ja nicht durch einen Talayot hindurch sehen kann. Außerdem würde das „Rutenwackeln" viel Energie kosten. Mittels Luftbild ist das Ergebnis doch in ein paar Minuten fertig.

Nun, auch diese Anlage steht nicht einfach irgendwo, sondern auf einer Kreuzung heiliger Linien, die noch durch eine 2000-Linie gekreuzt wird. Das bewirkt eine weitere Energetisierung der Anlage (Abb. 6).

Son Fred

Weiter ging es nach Son Fred. Der Taxifahrer fand auch dieses Ziel. Dieser einsame Talayot war nun wirklich kein Wachturm, eher ein Aussichtsturm, könnte man meinen. Doch wie ich schon früher in meinem Beitrag über Menorca nachgewiesen habe, handelt es sich bei Talayots um Kraftverteilerstationen. Sie wurden entweder auf den Kreuzungen von heiligen Linien, 2000ern, 400ern oder kombiniert errichtet. So wurde die Energie dieses Kraftpunktes auf bis zu zwei Kilometer im Umkreis verteilt. Radiästhetisch auf einer Luftaufnahme leicht nachzuweisen. In diesem Fall allerdings nur noch mit einem Radius von 1400 m, da der Talayot nicht mehr vollständig ist (Abb. 8).

Dieser Talayot war nun eine Besonderheit. Noch relativ gut erhalten und auch noch begehbar. Innen steht eine Säule (zur Kraftverstärkung). Ihm vorgeschaltet war in ca. 50 m Entfer-



Abb. 5: Capocorb Vell, Eingangsbereich.



Abb. 6: Capacorb Vell, Blick von oben (Google Earth).



Abb. 7: Hier kann man natürlich auch spekulieren: Stehen diese zwei Blöcke für männlich/weiblich oder ist der runde ein Omphalos? Wozu diente das tiefe runde Loch? Nun, die Archäologen stellen halt die Steine so hin, wie sie glauben, dass es dekorativ sei.

nung ein Stein (Abb. 9). Der steht keineswegs umsonst da. Er markiert die Kreuzung der 400er Linie mit der heiligen Linie und gibt ihr zusätzliche Kraft. Dem aber nicht genug, also bog man eine andere 400er Linie so, dass sie genau durch den Mittelpunkt des Talayots ging, wo sich bereits zwei heilige Linien kreuzen (Abb. 8). Alle Linien können gebogen und verschoben werden, wenn man es kann! Erstaunlich, dass den Erbauern diese Technik bekannt war, obwohl sie doch sonst eigentlich primitiv bauten. Ihre Fähigkeiten lagen wohl mehr auf dem geistigen Gebiet. Auch die großen Steine (geschätzt 1 x 1,5 x 0,8 m), die sie hierher brachten und aufeinander türmten, verlangten paranormales Können.

Später hat man auf solch hochkarätigen Plätzen meist Kirchen oder Kathedralen gebaut, nachdem man den alten Tempel oder Talayot abgerissen hatte. Man wollte ja mit der Energie prahlen, später auch mit dem Raubgold aus Süd- und Mittelamerika und was man daraus machte. Siehe die Kathedrale in Palma.

Ein Kultplatz

Dann kam der 4. Tag. Da wurde es spannend. Staunend hatten wir in einem kleinen Waldstück an der Grenze von El Arenal eine Mauer mit Sägespuren betrachtet und wollten schon weitergehen. Übrigens: Aus den Einschnitten ließ sich der Durchmesser des Sägeblatts errechnen, er beträgt exakt ein Meter! (Abb. 10)

Wir wollten schon weitergehen, da krabbelte ich schnell noch auf einen Hügel. Der stellte sich als ein Wall (als

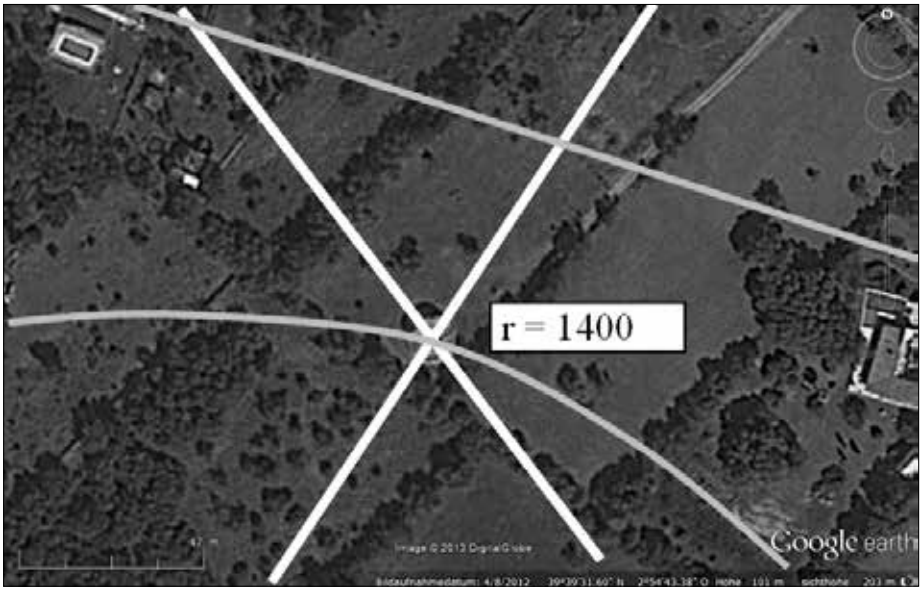


Abb. 8: Luftaufnahme von Son Fred (Google Earth).



Abb. 9: Stein, ca. 50 m Entfernung zum Talayot.

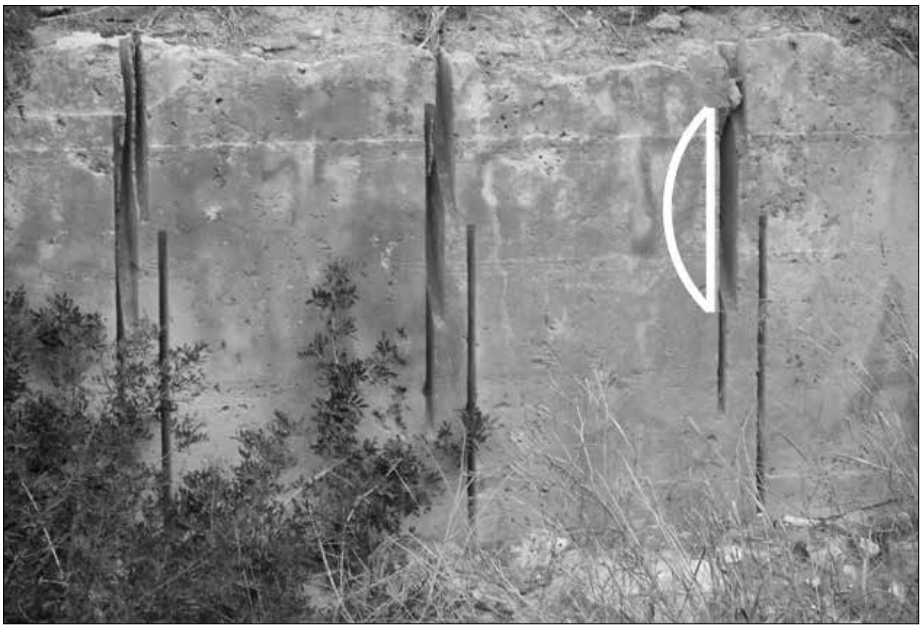


Abb. 10: Mauer, herausgeschnitten aus gewachsenem Fels. Rechts zum Vergleich: Diese Größe muss das Sägeblatt gehabt haben, Durchmesser ein Meter!

hohles Rechteck auf dem Google-Earth-Bild [Abb. 11] eingezeichnet) heraus, von dem ich auf einen großen umfassten Platz sehen konnte. Geschätzt 30 x 40 m. Wie sich herausstellte, war es ein wirklicher Kultplatz. Also rief ich die anderen, um mit ihnen den Platz zu untersuchen.

Es muss enorm viel Arbeit gewesen sein, um diese große Fläche Fels einzuebnen. Am Rand sieht man deutlich die begonnene Terrassierung (Bild rechts, schwarzer Punkt). Die Anlage wurde anscheinend nie fertig. Aus der Luft sieht das Ganze dann so aus (Abb. 11). Die Kreuzung der 2000er Linien lag seltsamerweise nicht in der Platzmitte.

Etwa 50 Meter weiter war ich äußerst überrascht, mitten auf dem Waldweg einen neuen, wenn auch primitiven, Steinkreis zu sehen (Abb. 14). Sein Mittelpunkt liegt auf der Kreuzung einer 2000er mit einer 400er Linie. Daran sieht man, dass doch noch ein wenig radiästhetisches Wissen in der Bevölkerung vorhanden ist. Die Steine waren seltsam bunt mit irgendwelchen Zeichen bemalt (Abb. 15). Doch die genaue Platzierung lässt auf Fachwissen schließen.



Abb. 11: Der Kultplatz am Rande von El Arenal (Google Earth).





Abb. 12 (links): Teil der Trassierung. Abb. 13 (rechts): Der Innenraum des Kultplatzes.



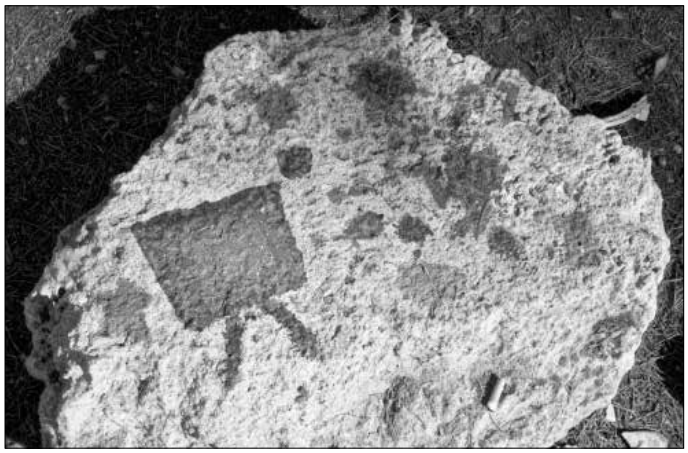


Abb. 14 (links): Der neue Steinkreis. Abb. 15 (rechts): Bemalter Stein in dem neuen Steinkreis.

Son Corró

Weiter ging es nach Son Corró. Die dort stehenden Säulen stellten meiner Meinung nach schon ein Heiligtum



Abb. 16: Die Säulen von Son Corró.

Boden einzulassen, um die Bedeutung des Ortes darzustellen. Leider geht niemand auf die radiästhetische Situation derartiger Plätze ein. Man hat ja diese aufwendigen Bauwerke nicht spaßhalber in die Landschaft gestellt.

Palma und weiter

Am letzten Tag machte ich mich selbstständig und besuchte Palma. Vorbei an einem „Säulenheiligen" ging ich in Richtung zur (wenig spektakulären) Burg (Abb. 17). Sie steht außerhalb des Ortes auf einem Berg inmitten eines Waldes.

In der Burg befindet sich noch ein schönes Modell eines Talayots Son Oms, den wir jedoch nicht sahen. Das Original steht – wie meist – auf einer Kreuzung heiliger Linien (Abb. 18).



Abb. 17: Burg bei Palma.

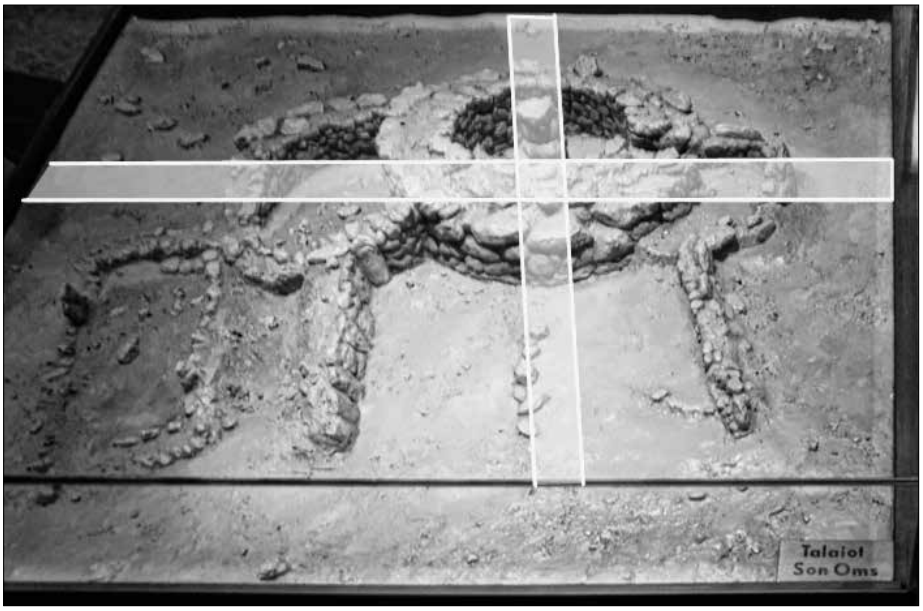


Abb. 18: Modell des Talayots Son Oms.





Abb. 19 (links) und Abb. 20 (rechts): Ses Paisses, Eingangstor.

dar, denn die Kraftlinien (Kreuzung einer 2000er und einer 400er Linie) deuten darauf hin. Ob die Säulen einst ein Dach trugen, kann man vermuten. Auf so einen Platz stellt man kein Bauernhaus. Es wäre ratsam, statt der umlaufenden dort verlegten Trambahnschienen die Kraftlinien in den

Ses Paisses

Dann fuhr ich noch mit dem Bus (da kann man schon schmunzeln) an die SO-Ecke Mallorcas nach Artá. Hier





Abb. 21 (links) und 22 (rechts): Ses Paisses.





Abb. 23 (links) und 24 (rechts): Ses Paisses.

liegt außerhalb der Stadt die Anlage Ses Paisses (Abb. 19 ff.). Sie ist ähnlich der von Capocorb Vell errichtet. Hier empfängt uns ein imposantes Eingangstor (Abb. 20). Die ganze Anlage war einst ummauert. Die reinste Zyklopenmauer. Auch hier natürlich ein Talayot und viele Häuser. Zum Teil sehr gut erhalten. Die drei Säulen (Abb. 22) in der Raummitte haben mit Sicherheit ein Dach getragen. Erstaunlich sind auch hier die unverputzten Mauern. Vielleicht ist aber auch der Lehm o. ä. im Laufe der Zeit verwittert oder weggewaschen worden. Die Türen sind in den Talayotanlagen auffallend klein. Waren es die Menschen auch?

Auch diese Anlage steht natürlich nicht auf einem beliebigen Platz. Leider habe ich keine Luftaufnahme, um Ihnen die radiästhetische Situation zu veranschaulichen. Die diversen Schautafeln dort erspare ich Ihnen, bis auf

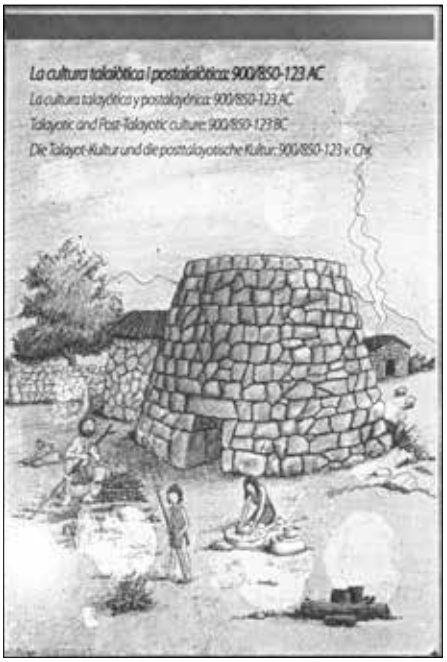


Abb. 25: Schautafel (Ses Paisses).

eine, wie sich klein Fritzchen den Alltag vorstellt. Wo ist auf dem Bild denn eigentlich der Wachsoldat zu sehen? (Abb. 25).

Da werden sogar Navetas als Wohnhäuser dargestellt! In diese Totenhäuser kommt man allerdings nur kriechend hinein. Sehr praktisch, besonders, wenn keine Leichen darin aufgestapelt sind, siehe Menorca.

Diese große Anlage in Artá ist jedenfalls unbedingt sehenswert.

Summa summarum

So können wir sagen, dass diese Forschungsreise ein voller Erfolg war und uns viele neue Erkenntnisse gebracht hat.

Bildnachweis

Alle Fotos: Ferdinand W. O. Koch; Google Earth.

■

Die Pyramiden von Visoko

Hirngespinste oder frühgeschichtliche Anlagen und Teile eines geografischen Netzwerkes?

Gert Meier

I. Einleitung

1. Zum Stand der Visoko-Forschung

Im September 2013 überraschte Uwe Neupert die Teilnehmer der Jahrestagung der Gesellschaft Ur-Europa e. V. in Bad Schussenried mit der Botschaft (1):

Bosnischer Pyramidenberg Visoko ist natürlich und besitzt Strahlung.

Eine wissenschaftliche Forschungsgruppe der Universitäten Triest und Mailand untersuchte den pyramidenähnlichen Berg bei Visoko. Das geologische Ergebnis lautet: Der Berg ist natürlich gewachsen, nicht künstlich errichtet, allenfalls oberflächlich bearbeitet. Mit Ultraschall- und elektromagnetischen Untersuchungen haben die Forscher am Gipfel eine gleichmäßige und sehr starke Energiestrahlung gemessen, die vermutlich 2,5 km unterhalb aus einer metallischen Schicht austritt (28.300 Hz, Vielfache von 9.333 Hz). Sie können diese Ergebnisse nicht erklären.

Bei manchen europäischen Megalithanlagen haben sie physikalische Schwingungen oder Resonanzen festgestellt.

Bei den Kennern der Diskussion um die Pyramiden von Visoko bei Sarajewo in Bosnien (2) (sprich: ouisóko = gemeinslawisch „hoch“) löste die Mitteilung ungläubiges Staunen aus. Zu exakt waren die Berichte Informierter, vor allem denen von Ingomar Schwelz (3). Die Informationen von Schwelz beruhen auf den „offiziellen Angaben der „Bosnian Pyramid of the Sun Foundation“ von Dr. Semir Osmanagic, dem Entdecker der drei Pyramiden (2006). In der Zwischenzeit wird die Zahl derer, die vor Ort gewesen sind und ihre Zweifel anmelden, größer. Es meldeten sich freiwillige Helfer, die entweder das Gewünschte – den Strahl über der Sonnenpyramide (4) – nicht gefunden hatten oder – wie Dipl.-Ing. Markus Tutsch – über



Abbildung 1: Der „Runen“-Stein (Quelle Helge Lange).



Abbildung 2: Quarzbrocken aus der Anlage der Sonnenpyramide von Visoko (Quelle Markus Tutsch, SYNESIS-Magazin Nr. 6/2013).

die Kristallbrocken gestolpert waren, diese aber nicht erklären konnten (5). Es könnte der Eindruck entstehen, wir würden uns derzeit mit unseren Einsichten im Augenblick zwischen Baum und Borke befinden.

Ich muss jedoch zunächst aus dem Nähkästchen plaudern. Ich hatte als Sprecher der Forschungsgruppe Extersteine-Kultur, zu der auch Uwe Neupert gehört, im Mai 2012 über Ingomar Schwelz von Semir Osmanagich eine Einladung zur September-Konferenz 2013 nach Sarajewo (Visoko) erhalten. In Hinblick auf den damaligen Wissensstand der Forschungsgruppe Externsteine-Kultur hatte ich die Einladung als verfrüht abgelehnt. Die Forschungsgruppe (Harry Böseke, Bettina Flick) hat dann sehr schnell versucht, die vorhandenen Informationen zu ordnen. Es kristallisierten sich zwei Problemgruppen heraus: die Beschaffenheit der bosnischen Anlagen, ihr Sinn und Zweck und ihr Alter einerseits; und die Anlage von Visoko als Teil eines größeren oder sogar sehr großen Systems frühgeschichtlicher Landschaftsplanung. An neuen Erkenntnissen mangelt es nicht. Aber wem wären diese zu vermitteln? Wenn es bei der Visoko-Forschung an irgendetwas fehlt, dann an einer Koordination der Forschungen und an einem Ansprechpartner.

Es kann nicht Sinn eines Beitrages in dieser Zeitschrift sein, über Details zu berichten. Die Forschungsgruppe Externsteine-Kultur hat ein in deutscher Sprache verfasstes Register angelegt, das alle als wichtig erkannten Einzelheiten registriert und sammelt. Dieses Register kann eingesehen werden.

2. Die Vinča-Schrift

Ich werde mich im Folgenden auf die energetischen und landschaftsplanerischen Aspekte der Anlage von Visoko beschränken. Ein Ausflug in die Frühgeschichte des Donauraums sei jedoch gestattet. Es geht um die Vinča-Schrift. (Zumindest) einer der unter der Sonnenpyramide gefundenen Megalithen und einige Keramikskulpturen (!) weisen eine Inschrift auf, deren Zeichen Runen ähnelt.

Die Schriftzeichen könnten zur Vinča-Schrift gehören. Die Vinča-Zeichen oder Vinča-Symbole (wichtigste regionale Variante der alteuropäischen Schrift beziehungsweise Donauschrift) sind prähistorische Zeichen der Vinča-Kultur, die in Südosteuropa gefunden wurden. Die Zeichen werden auf ca. -5300 bis -3200 datiert. Die erste Arbeitshypothese vermutete Schriftzeichen, dies wurde jedoch zweifelhaft, aufgrund der Kürze der Zeichenreihen (85 % der Funde bestehen aus nur einem Zeichen) und des Mangels an wiederholten Symbolen. Die wohl irrige Ansicht, dass die bildschriftliche sumerische Keilschrift (ca. -3400) die erste Form der Schrift darstellt, ist weit verbreitet. Die meisten Experten nehmen an, dass die *Vinča-Zeichen* eine Art Vorläufer-Schrift darstellt, d. h., dass sie eine Botschaft enthielten, aber noch keine Sprache beschrieben oder abbildeten. Für die Stützung der These, wonach die Zeichen Schriftzeichen sein, lassen sich triftige Gründe anführen. Dem sei, wie es wolle. Es besteht für die Visoko-Forschung aller Anlass, die Fährte nach der Vinča-Schrift aufzunehmen.

II. Die „Pyramiden" von Visoko – eine frühgeschichtliche Anlage zur Nutzung elektromagnetischer Energie?

1. Der Begriff der Pyramiden

Heftig wird die Frage debattiert, ob die Anlage von Visiko aus (drei) Pyramiden besteht. Viele Leser mögen bei Erwähnung des Wortes „Pyramide" die Cheopspyramide von Gizeh vor Augen haben. Pyramiden sind menschliche Bauwerke. Wenn nachstehend im Text von „Pyramide" gesprochen wird, dann ist eine Anlage gemeint, in der ein Berg von Menschenhand bearbeitet und der Hang begradigt wurde und dieses Bauwerk eine Kulturationslinie – im vorliegenden Fall die Speiche eines Planetenrades - markiert. Wir rechnen mit der Möglichkeit, aus der Sicht frühgeschichtlicher Landschaftsplanung den Begriff der Pyramide in diesem Sinne neu definieren zu müssen. Offensichtlich ist die derzeitige Fassung des Pyramidenbegriffs zu eng. Man sollte besser, wie bereits M. Tutsch S. 21 (6) vorschlägt, von „pyramidenförmigen Strukturen" sprechen.

Nach Ingomar Schwelz besitzen Sonnen- und Mondpyramide exakte, dreieckige Flächen (7). Nach der geläufigen Zuordnung der Grundzahlen 3 bis 9 zu den in frühgeschichtlichen Zeiten als solche bezeichneten „Planeten" (8) sind die Pyramiden von Visoko Saturn-Pyramiden. Die Zahl 3 ist die Kennzahl des Planeten Saturn. Die Cheopspyramide ist eine Jupiter-Pyramide. Die Kennzahl des Jupiters ist die Zahl 4. Mit seinen beiden anderen benachbarten „Hügeln" bildet der Visoko-Komlex ein perfektes gleichschenkliges Dreieck (9). Eine der Ecken der Sonnenpyramide ist genau nach Norden ausgerichtet. Hier wurde von Menschen geplant.

2. Die Sonnenpyramide von Visoko, eine frühgeschichtliche elektromagnetische Kraftanlage?

Markus Tutsch entdeckte in der Anlage von Visoko mehrere große Quarzbrocken. Stolpernd traf er den Nagel auf den Kopf. Diese Quarze sollen nämlich die Eigenschaft von Schwingquarzen aufweisen. Beim Anlegen einer elektrischen Spannung verformen sich Materialien bzw. erzeugen unter gerichtetem Druck eine elektrische Spannung. Dieser sogenannte piezoelektrische Effekt (10), der in unserer modernen Technik verbreitet genutzt wird (z. B. Quarzuhr, Geräte der Ultraschalldiagnostik), wurde nach offizieller Meinung erst im Jahre 1880 entdeckt. Richtig wäre natürlich der Ausdruck „wiederentdeckt".

3. Die Nutzung elektromagnetischer Energie in Newgrange

Dass schon die Menschen der Frühzeit „Elektriker" waren (11) und zur Nutzung der elektromagnetischen Energie Quarz einsetzten, wissen wir seit Anfang der 90er Jahre des vergangen Jahrhunderts. Nicht jeder hat das Buch von Michael Poynder „Pi in the Sky" (12) gelesen. Poynder erklärt unter anderem die Funktionsweise der frühgeschichtlichen Anlage von Newgrange in Irland. Die Erbauer der Anlage haben einen Schaltplan hinterlassen. Poynder erläutert ihn. Sehr vereinfacht dargestellt handelt es sich um folgende Vorgänge:

„Newgrange" ist eine von einer Kuppel bedeckte frühgeschichtliche Anlage mit einer Höhe von 18 m und einem Durchmesser von 85 m. Sie ist ein Kraftwerk und diente vor allem dem Zweck, elektromagnetische Energie zu sammeln, zu leiten und zu nutzen. Die Hauptversorgungsquelle (Versorgungslinie 1) ist eine starke elektromagnetische Kraftlinie, die Irland von St. Patricks Island bis nach Innishmurray durchzieht (Irlandlinie). Diese Kraftlinie bildet das Hauptverbindungs-„Kabel", in dem die elektromagnetische Erdenergie von England zur irischen Westküste geleitet wird. Die zweite Versorgungsquelle (Versorgungslinie 2) stammt aus dem von Poynder so genannten lokalen Erdenergie-Stern. Außerdem gibt es einen Energiebeschleuniger (hut), die eigentliche Kraftanlage (oval structure) und eine Isolationsanlage (clay bank insulator).

Bei dem Energiebeschleuniger (the hut) handelte es sich um ein kleines kreisähnliches Gebilde auf der Oberfläche des Bodens. Dieses Gebilde enthielt ein Fundament und eine Reihe kleiner Stü-

cke aus Quarzgeröll, sowie einige fälschlicherweise sogenannte „Pfostenlöcher“: Gruben, die Asche und die Überreste von verbranntem Holz und Knochen enthielten. In diesen Gruben wurde Quarz erhitzt. Wenn Quarz sich durch Erhitzung ausdehnt, gibt er eine elektrische Ladung ab, und zwar in Form einer Spirale. Die im Energiebeschleuniger behandelte Energie wurde in Richtung der Mitte des Eingangssteines (K1) gelenkt.

Bevor man den Energiestrom durch die Anlage leitete, wurde zunächst die linksdrehende (negative) Energie ausgeblendet. Die positive rote und weiße Energie wurde gebrochen und sodann in das sogenannte „ovale Bauwerk“ (oval structure) geleitet. Dieses rechts vor dem Eingang in das Innere der Anlage befindliche Gebilde stellte einen einzigartigen Behälter dar: ein symmetrisches Oval unter einer niedrigen Kuppel. Im Inneren besaß das Gebilde eine Wand, die mit dreieckigen Platten aus Glimmerschiefer bedeckt war. Die Dreiecke besaßen einen Winkel von ungefähr 50 Grad. Glimmer ist eines der mineralischen Bestandteile von Granit. Er besitzt hervorragende isolierende Eigenschaften. Innerhalb der Umwandung der ovalen Kuppel fand man 103 Geröllbrocken aus Granit und 607 kartoffelgroße vom Wasser abgeschliffene Kieselsteine. In der Mitte des Ovals stand ein 22,8 cm hoher Pfeiler aus Kalkstein, der an einem Ende leicht verdünnt war. Dieser war der Glühfaden der Kraftanlage. Kalk ist hochgradig alkalisch, absorbiert Hitze und besitzt die Fähigkeit, weißglühend zu werden. Die starke Energie der Hauptenergiequelle wurde durch das Oval geleitet, das bedeutet: Die Energie wurde in einer geometrischen Form gehalten und durch Isolatoren unter einer Kuppel von erhitztem Quarz eingeschlossen. Der Aufbau spiralförmiger reiner Energie muss ungeheuer gewesen sein. Dieser Kraft gestattete man, durch einen 1 cm breiten und 12 cm hohen Spalt zu entweichen, der in die letzte Glimmerschieferplatte in einer Höhe von 18,5 cm über dem Grundniveau geschnitten war. Von hier aus wurde die stark erhöhte Energie ebenfalls zum Zentrum des Eingangssteins K1 gelenkt. Das „ovale Gebilde“ produzierte den sogenannten thermionischen Effekt (13). Es handelte sich um einen Kondensator. Dieser ist Grundlage vieler elektrischer Errungenschaften wie der Radioröhre, dem Fernsehbildschirm, des Radar und der Röntgenröhre.

Die vorherige Ausschaltung der linksdrehenden (negativen) Energie scheint Systembestandteil der frühgeschichtlichen Nutzung der Erdenergie gewesen

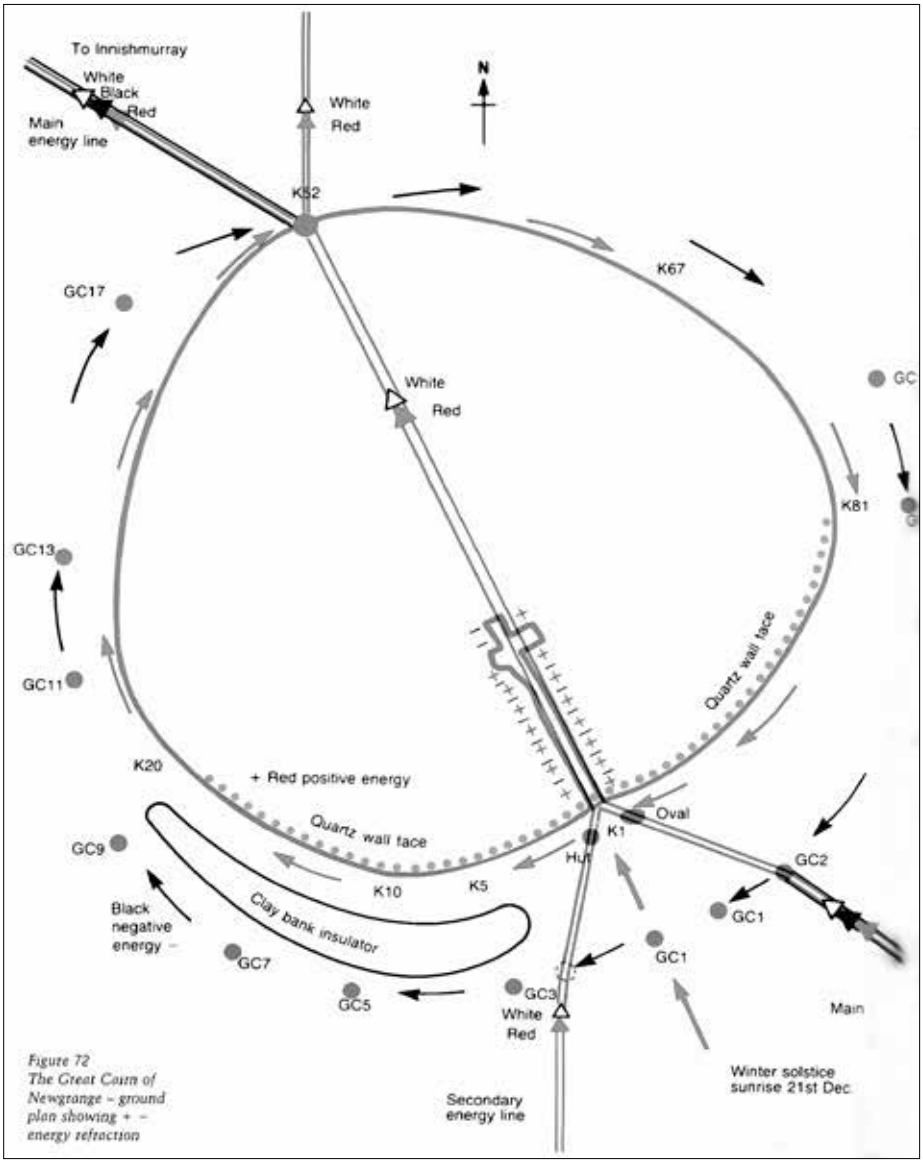


Abbildung 3: Der Schaltplan der Anlage von Newgrange (Michael Poynder).

zu sein. Elektromagnetische Messungen in den Tunneln der Sonnenpyramide haben ergaben, dass die Konzentration negativer Strahlung gleich Null ist.

Am südwestlichen Rand der Anlage erstreckte sich ein 5 m langes und 30 cm hohes Lehmband aus gelbem Lehm, gekrümmt wie ein Würstchen. Lehm ist ein hervorragender Isolator. Seine Dichte ist so groß, dass sie Wasser weder isoliert noch hält. Es war also das naheliegende Material, um die um die Menhire und die Kerbsteine zirkulierende Energie zu Beginn ihrer Reise auf Abstand zu halten. Die Sonnenpyramide besteht aus zweilagigen megalithischen Terrassen, Lehm-Auflagen und künstlichen Betonlagen.

Ähnliche, zum Teil deutlich ältere Anlagen gibt es in Irland auf derselben elektromagnetischen Kraftlinie, auf der auch Newgrange liegt, und andere – wie Poynder beschreibt (14) – in der südlichen Bretagne. Jede dieser Anlagen (!) war mit einem Parabolspiegel ausgerüstet. Einen Parabolspiegel hat man auch in der Sonnenpyramide von Visoko gefunden (15). Die Rede ist von einer „metallischen“ parabolisch geformten Platte von rund 800 m Durchmessern.

4. Der Energiestrahl

In der Sonnenpyramide soll in 2440 m Tiefe unterhalb des Pyramidenhügels ein „Energiestrahl“ entstehen, der durch die Spitze der Pyramide in die Atmosphäre eintritt. Der Strahl soll eine Dicke von 4,5 m besitzen, und ihre Stärke betrage exakt 28,3 kHz. Erzeugt werden elektromagnetische Längswellen, die sich ca. 15 m über dem Gipfel der Pyramide bündeln. Der Strahl nimmt an Stärke zu, je weiter er sich von der Pyramide entfernt. S. Osmanagic geht davon aus, dass die Anlage immer noch arbeitet. Das wäre nicht ungewöhnlich. Im Rahmen ihres Ennert-Projektes (16) hat die Forschungsgruppe Externsteine-Kultur

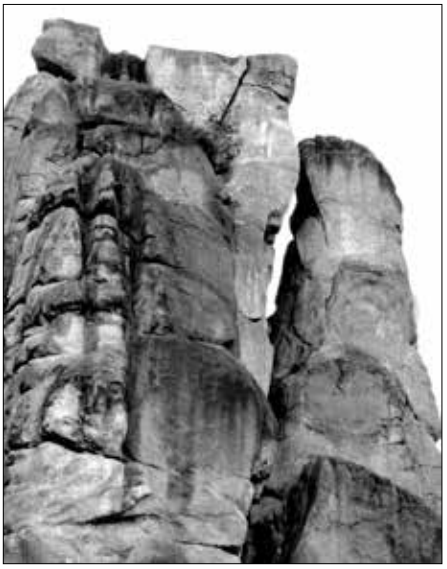


Abbildung 4a: Der Turm der Parabolspiegel an den Externsteinen.

eine Reihe noch arbeitender Anlagen gefunden, die bisher von niemandem abgestellt wurden. Der Drachenfels bei Königswinter gehört übrigens dazu (17).

5. Superharte Uraltbetonblöcke als Außenhaut der Pyramide

Ingomar Schwelz (18) und Helge Lange (19) berichten von steinharten Betonschichten, die bei der Außenhaut der Sonnenpyramide verbaut wurden. Dieser von mehreren Instituten untersuchte Beton war in Härte und Wasserdurchlässigkeit dem heute üblichen Standardbeton deutlich überlegen. Über die Herstellung solchen Betons hat diese Zeitschrift vor Kurzem berichtet (20). Die Betonblöcke, die die Außenhaut der Pyramide bildeten, hätten unter anderem dazu gedient, die erzeugte Energie zu fokussieren.

6. Die nachträgliche Verfüllung der Tunnel

Unter dem Boden, auf dem die Pyramiden stehen, befindet sich ein ausgedehntes Tunnelsystem oder „Tunnellabyrinth". Dieses soll eine Ausdehnung von mehr als 5 km, nach anderen Angaben mehr als 15 km besitzen. Viele Gänge sind nachträglich wieder verfüllt und mit einer Trockenmauer verschlossen worden. Das erinnert an die Leute von Göbekli Tepe (21) in der östlichen Türkei. Diese Anlage wird auf ein Alter von 12.000 Jahren geschätzt und kommt dem angeblichen Alter der Anlage von Visoko ziemlich nahe. Bei dieser Anlage ist auch ein Alter von 25.000 Jahren im Gespräch. Auch die Leute von Göbekli Tepe haben ihre Anlage nach einem Gebrauch von ca. 80 Jahren, als sie die nächste Anlage bauten, sorgfältig zugeschüttet. Das war wohl damals „Brauch", und für diesen Brauch muss es einen Grund gegeben haben. Ging von der stillgelegten Anlage eine Gefahr für Leib und Leben der Menschen aus?

7. Die Temperatur in den Tunnelgängen

Unter den bosnischen Pyramiden befindet sich ein weitreichendes Tunnel- und Kammer-Netzwerk, das mehr als 15 km lang ist. Offensichtlich wegen ihres Gängesystems weist die Sonnenpyramide eine um fünf Grad höhere Temperatur auf als die natürlichen Hügel in der Umgebung. Deshalb besitzt die Pyramide auch ein für diese Gegend völlig ungewöhnliches mediterranes Pflanzenwachstum an ihrer Oberfläche.

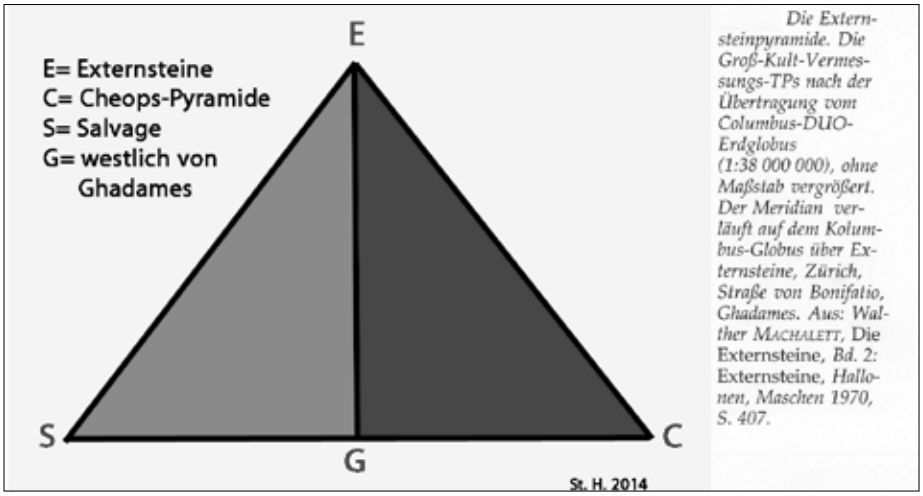
Dieses Phänomen tritt nicht vereinzelt auf. Wir kennen es von den sogenannten Keltenschanzen (22). Über der Fläche eines Korrekturschachtes dieser Schanzen baut sich ein pyramidenförmiges Energiefeld auf. Dieses Feld ist messbar. Die Bodentemperatur ist bis zu 4 Grad Celsius höher als außerhalb des Schachtes. Die starke Verbreitung von Keltenschanzen in Alteuropa deutet darauf hin, dass das Wissen um eine Nutzung elektromagnetischer Kräfte vorhanden gewesen, aber in der Zwischenzeit in Vergessenheit geraten ist.

III. Die „Pyramiden" von Visoko – die Spitze des Eisberges eines frühgeschichtlichen „Pyramiden"-Systems?

1. Die Pyramiden von Visoko – ihre Markierungsfunktion

Die Pyramiden von Visoko haben eine Markierungsfunktion. Sie markiert die Machalettsche EC-Linie (23). Diese Linie verbindet die Externsteine bei Horn/Lippe mit der Cheopspyramide. Diese Pyramide kennzeichnet den Südostpunkt des Machalettschen ECG-Pyramidendreiecks (24). Es handelt sich um ein von den Externsteinen ausgehendes rechtwinkliges Vermessungsdreieck mit den Eckpunkten **E** (Externsteine), **G** (geometrischer Ort westlich von Ghadames/Nordafrika) und **C** (der Cheopspyramide). Drei Vermessungspunkte eines Dreiecks, das bedeutet: es müssen drei Vermessungslinien vorhanden (gewesen) sein: E/G, EC und C/G. Der Vermessungspunkt westlich von Ghadames ist heute im Wüstensand begraben. Er liegt auf dem Schnittpunkt der Lotlinie E/G und dem Breitenkreis, auf dem die Cheopspyramide liegt.

Die frühgeschichtlichen Vermessungslinien wurden nach der Vermessung der Landschaft durch Steinzeichen markiert. Das war naheliegend, denn dadurch erhielt das Ergebnis der Vermessung Sichtbarkeit und Dauer. Machalett ist den Markierungen auf der von ihm sogenannten Schlüssellinie EC-Linie nachgegangen (25). Eine dieser Markierungen ist die „Sonnenpyramide" von Visoko. Zunächst dürften aufrecht stehende Steine (in der englischen Terminologie *standing stones*) die Vermessungslinien gekennzeichnet haben. Pyramiden bzw. pyramidenartige Strukturen zur Markierung von Vermessungslinien sind aber keineswegs einzigartig. Die riesige Stufenpyramide von Knocknarea in Nordirland ist das Zentrum des Hyperborea-Sterns (26). Die Funktion von pyramidalen Strukturen, die in der Markierung von Linien der Landschaftsplanung bestand, blieb bisher unerkannt. Die Forschungsgruppe Externsteine-Kultur, die seit einigen Monaten die Radspeichen der Planetenräder um die Externsteine erforscht – auch diese Speichen sind frühgeschichtliche Ordnungslinien (27) –, entdeckte einige Pyramiden: jedenfalls



Die Externsteinpyramide. Die Groß-Kult-Vermessungs-TPs nach der Übertragung vom Columbus-DUO-Erdglobus (1:38 000 000), ohne Maßstab vergrößert. Der Meridian verläuft auf dem Kolumbus-Globus über Externsteine, Zürich, Straße von Bonifatio, Ghadames. Aus: Walther Machalett, Die Externsteine, Bd. 2: Externsteine, Hallonen, Maschen 1970, S. 407.

Abbildung 4b: Das Externsteindreieck EGC (Walther Machalett/Stefan Hövel).



Abbildung 5: Visoko-Orte in Europa (Bettina Flick).

auf der Insel Mull in Schottland und bei Karlowa im Sudetenland. Der Schluss liegt nahe, dass alle diese Pyramiden Gemeinsamkeiten aufweisen.

2. Die Pyramiden von Visoko und die Externsteine

Dieser Verdacht wird durch den Umstand genährt, dass sämtliche vorgenannten Pyramiden durch Linien der Landschaftsplanung mit den Externsteinen vernetzt sind. Wir wissen seit Walther Machalett, dass die Cheopspyramide von den Externsteinen aus geplant worden ist (28). Sowohl die EC-Linie als auch die Speichen der Planetenräder sind frühgeschichtliche Kulturationslinien, die von den Externsteinen ausgehen.

3. Visoko-Orte – ein Ordnungssystem?

Visoko ist, wie bereits eingangs erwähnt, ein gemeinslawisches Wort mit der Bedeutung „hoch". Wortvariationen sind Visoci, Visoka, Wysoka. Als Ortsbezeichnung könnte man Visoko mit Hochort, Hochsitz bezeichnen.

Harry Böseke hat die von ihm bisher gefundenen 22 europäischen (29) Visoko-Orte zusammengestellt. Er vermutet, diese Orte gehörten zu einem oder mehreren früh- oder sogar vorgeschichtlichen Ordnungssystemen. Als solches kommt das System der Erdvermessung der Leute von Alesia (30) oder der Leute von den Externsteinen (31) in Betracht. Die Visoko-Pyramiden könnten aber auch selbst ein eigenes Raumordnungssystem bilden. Alle drei Möglichkeiten wären in Betracht zu ziehen.

Ich kann aus Raumgründen nicht auf die Einzelheiten der landschaftsplanerischen Vernetzungen eingehen. Jedenfalls bestehen solche Verflechtungen zwischen einzelnen Visoko-Orten untereinander. Enge Beziehungen bestehen zu den beiden frühgeschichtlichen Vermessungszentren Alteuropas: dem der Leute von Alesia und den Externsteinen. Eine beachtliche Reihe von Visoko-Orten liegt auf Strahlen der Windrose vom Mont Poupet und gehört damit zum Vermessungssystem der Leute von Alesia (32). Dort liegen teilweise auch Taktungen dieser Richtungsstrahlen. Andere Taktungen gibt es, wenn man die Visoko-Orte von den Externsteinen aus misst. Von beiden Standorten, von Alesia und den Externsteinen aus hat Harry Böseke das Visoko-System vermessen und hat vielversprechende Ergebnisse erzielt. Das Vermessungsmaterial von Böseke wäre in einem gesonderten Beitrag aufzuarbeiten (33).

4. Ausblicke

Dass die Pyramiden von Visoko nicht einsam in der Landschaft herumstehen, sondern Teil eines bisher unbekannten Systems der Landschaftsplanung sind, scheint mir nicht mehr infrage gestellt werden zu können. Die Annahme eine Zusammenhanges jedenfalls zwischen den Vermessungssystemen von Alesia und den Visoko-Orten wird zur Wahrscheinlichkeit, wenn man in Betracht zieht, dass fast alle bislang von Böseke gefundenen Visoko-Orte auf einem der 48 Strahlen des Alesia-Systems liegen. Ähnliches gilt für die Entfernung von Visoko-Orten zu den Externsteinen.

Besonders wichtig scheint mir jedoch der Hinweis von Schwelz (34) auf Nikola Tesla und die Eigenschaft der Sonnenpyramide als potenzielle Freie Energiemaschine zu sein. Es geht um die Nutzung elektromagnetischer Energie. Tesla hatte vor mehr als 100 Jahren die 20.000 Haushalte in der US-Stadt Colorado Springs von seinem Labor aus eine Nacht lang drahtlos und kostenfrei mit Energie versorgt. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass die Sonnenpyramide der Rest eines ausgeklügelten Energie-Generators einer hoch stehenden Urzivilisation ist. In gleicher Richtung denkt die Forschungsgruppe Externsteine-Kultur. Ihr ist es im Jahre 2013 mehrfach gelungen, den elektromagnetischen Mechanismus der Externsteine in Gang zu setzen und wieder abzustellen (35). Zuhauf blasen nie-

mals abgestellte megalithische Anlagen Energie in die Luft (36). Es wird Zeit, dass sich die Forschung dieses Themas annimmt.

Anmerkungen

1) http://grenzwissenschaft-aktuell.blogspot.de/2012/11/grewi-exklusiv-italienischer.html.
2) SYNESIS-Meldung 2013 Heft 3 S. 61.
3) Ingomar Schwelz, Mystische Pyramiden in Europa. Ein archäologisches Großprojekt revolutioniert die Geschichtsschreibung, Mystery-Welten 2012 MATRIX Nr. 16 S. 42; ders., „Sonnenpyramide" als Freie-Energie-Maschine? Sein No. 212 April 2013 S. 36.
4) Helge Lange, Energiestrahl? Neue Kontroverse um bosnische Pyramide, Mysteries Ausgabe 6/20 S. 18.
5) Markus Tutsch, Pyramiden in Europa, SYNESIS 2013 Nr. 6 S. 21
6) a. a. O.
7) Schwelz (Fn. 3, Mystische Pyramiden) S. 42.
8) Oswald Tränkenschuh, Die Scheibe von Nebra, Mandragora Königsberg/Franken.
9) Lange (Fn. 4) S. 20.
10) Der piezoelektrischer Effekt beschreibt die Änderung der elektrischen Polarisation und somit das Auftreten einer elektrischen Spannung an Festkörpern, wenn sie elastisch verformt werden (*direkter Piezoeffekt*). Umgekehrt verformen sich Materialien bei Anlegen einer elektrischen Spannung (*inverser Piezoeffekt*).
11) Gert Meier-Bettina Flick, Elektriker an den Externsteinen, Forschungshefte Externsteine-Kultur Heft 11 2. Aufl. 2013.
12) Michael Poynder, Pi in the Sky, Collins Cork 1997.
13) Der termionische Effekt tritt bei Glühemissionen auf. Eine Glühemission ist die Aussendung von Elektronen aus einer geheizten Glühkathode (meist im Vakuum). Die Mindesttemperaturen liegen oberhalb von 900 K und hängen stark vom Material der Oberfläche ab.
14) Michael Poynder, Pi in the Sky, Collins Cork 1997 S. 174.
15) Ingomar Schwelz (Fn. 3, Energie-Maschine) S. 36.
16) Gert Meier u. a., Der Drachenfels am Rhein, Nr. 15 der Forschungshefte Externsteine-Kultur 2013 S. 12.
17) Bettina-Flick-Gert Meier, Die Externsteine, das achtspeichige Merkur-Rad und die Ennert-Linie, Nr. 14 der Forschungshefte Externsteine-Kultur 2013.
18) Schwelz (Fn. 3, Mystische Pyramiden).
19) Lange (Fn. 4) S. 21.
20) Wilfried Augustin, Wurden die ägyptischen Pyramiden aus Geobeton gegossen? SYNESIS-Magazin Nr. 5/2013, S. 6 unter Bezugnahme auf Joseph Davidovits, Why the Pharaohs built The Pyramids with fake stones, ohne weitere Hinweise.
21) Charles C. Mann, Wiege der Zivilisation, in: Die Geburt der Zivilisation National Geographic, Juni 2011 S. 52.

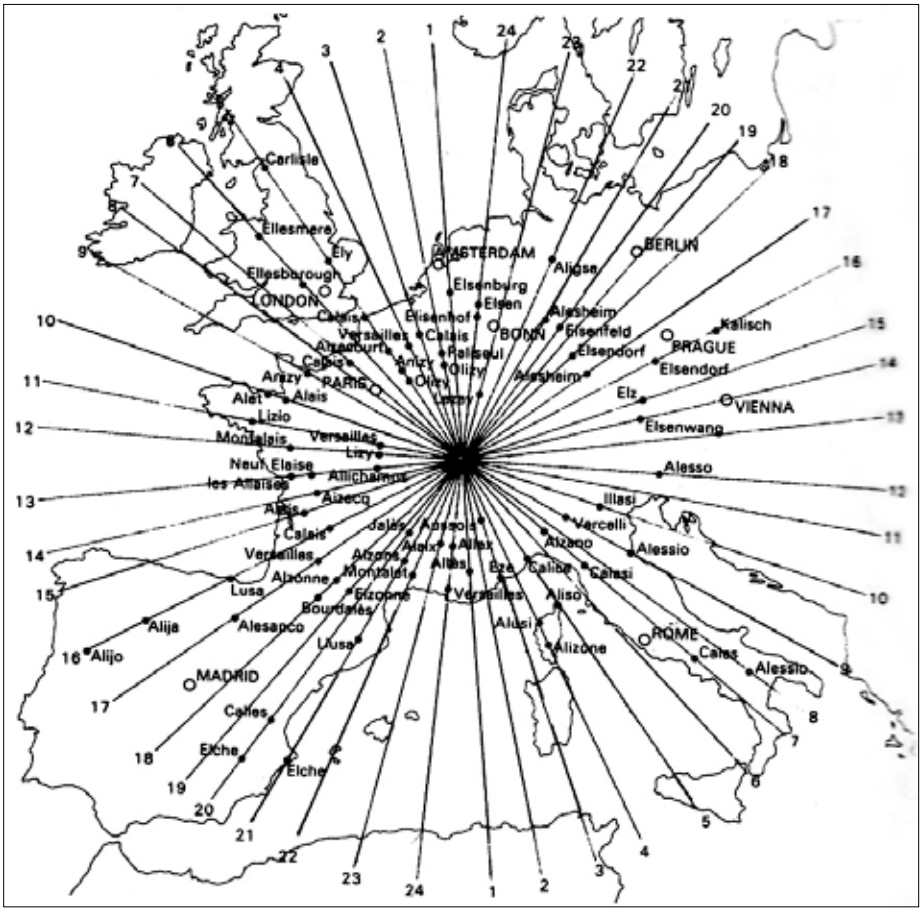


Abbildung 6: Die Windrose der Leute von Alesia (Quelle Xavier Guichard).

22) Gernot L. Geise, Keltenschanzen und ihre verborgenen Funktionen, EFODON, Hohenpeißenberg 1998.
23) Elke Moll, Spuren der Machalettschen EC-Linie zwischen Externsteinen und Cheopspyramide, SYNESIS 2012 Heft 5 S. 45.
24) Walther Machalett, Die Externsteine. Das Zentrum des Abendlandes. Bd. 2: Externsteine, Hallonen Maschen 1970 203 ff.; dieses Vermessungsdreieck bildet, um die Lotlinie E–G nach links geklappt, ein weiteres Vermessungsdreieck E-G-S (S=Salvage); beide Dreiecke zusammen nannte Machalett die „Externstein-Pyramide".
25) a. a. O. S. 221 ff.
26) a. a. O. S. 167 ff.
27) Wegen erster Informationen zu den Planetenrädern an den Externsteinen siehe Bettina-Flick-Gert Meier, Die Externsteine, das achtspeichige Merkur-Rad und die Ennert-Linie, Nr. 14 der Forschungshefte Externsteine-Kultur 2013; dies., Venuskreise und Siebenräder an den Externsteinen, Nr. 18 der Forschungshefte Externsteine-Kultur 2013.
28) Oswald Tränkenschuh, Die Scheibe von Nebra, Mandragora Königsberg/Franken Ergänzungen II zu Buch 2006.
29) Außerhalb Europas gibt es z. B. den Visoke-Krater im Kongo.
30) Das von Xavier Guichard Anfang der Dreißigerjahre des letzten Jahrhunderts entdeckte System der Vermessung der Erde hat umfassende Aufschlüsse über Kenntnisse und Praxis des Vermessungswesen der Leute von Alesia gebracht. Dazu Gert Meier/Harry Böseke, Neues aus Alesia. Zu den frühgeschichtlichen Entdeckungen einer alteuropäischen Hochkultur durch Xavier Guichard. Eleusis Alesia. Enquête sur les Origines de la Civilisation Européene, Abbeville 1936, 3. Auflage März 2012 Weiße Reihe Bd. **9.**
31) Was das frühgeschichtliche Vermessungssystem der Leute von den Externsteinen anbetrifft, wissen wir, dass es mindestens zwei solcher Systeme gegeben hat; unsere Forschungen befinden sich aber noch am Anfang; vgl. Bettina Flick (Fn. 27).
32) Dieses System wurde schon in den dreißiger Jahren des vergangenen Jahrhunderts von dem Franzosen Xavier Guichard (Fn.30) wiederentdeckt und kürzlich von der Forschungsgruppe Externsteine-Kultur weiter entschlüsselt (Fn. 30).
33) Die Email-Adresse von Harry Böseke lautet: harry@boeseke.de.
34) Schwelz (Fn. 3 Mystische Pyramiden) S. 45.
35) Gert Meier- Bettina Flick u.a., Weitere Merkwürdigkeiten an den Externsteinen Bd. 19 der Studien zur Vor- und Frühgeschichte Alteuropas 2013 (Weiße Reihe). Auflage 2013 S. 37 ff.
36) Gert Meier (Fn. 27) S. 18 ff.

Bildnachweis

Alle Abbildungen: Gert Meier ■

Pyramiden in Europa - Das Rätsel um die Pyramiden von Bosnien

Markus Tutsch

Teil 2

Visoko/Bosnien-Herzegowina. Pyramiden existieren rund um die Welt. In den letzten Jahren wurden nicht nur die bekannten Pyramiden in Ägypten und Mittelamerika immer genauer untersucht. Auch die pyramidenförmigen Bauwerke in Asien und hier neuerdings speziell in China, wurden und werden mit teilweise neuen wissenschaftlichen Methoden erforscht. Dabei gelangen jedoch nur wenige wirklich bahnbrechende Erkenntnisse an die Öffentlichkeit. Umso interessanter waren Nachrichten aus den letzten Jahren über die Entdeckung von Pyramiden in Bosnien, also im Süden Europas.

In meinem vorhergehenden Bericht im SYNESIS-Magazin Nr. 6/2013 über die Pyramiden von Bosnien und das Tunnellabyrinth von Ravne, welches sich in unmittelbarer Nähe befindet, wurde die Möglichkeit des dortigen Pyramidenbaus diskutiert.

Aus Sicht der Klimaforschung ist es für Menschen in dieser Region Europas möglich gewesen, über einen langen Zeitraum in relativ gemäßigten Klimabedingungen zu leben. Auch während der letzten Eiszeit war diese Gegend nicht mit Eis bedeckt, sondern zeichnete sich durch Wälder und eine dichte Vegetation aus. Dr. Osmanagich, der Entdecker, datiert die sogenannten Bosnischen Pyramiden in eine mehr als 12.000 Jahre zurückliegende Zeit, wobei einzelne Aussagen auch Zeiträume von 35.000 Jahren nennen. Damit würde es sich definitiv um die bisher ältesten bekannten Großbauwerke der Menschheit handeln! Auch würde in diesem Fall eine Hochkultur im südlichen Europa alle wissenschaftlich anerkannten prähistorischen Hochkulturen in den Schatten stellen und eine Neufassung der Geschichtsbücher notwendig machen.



Bild 1: Die „Sonnenpyramide" von Visoko.



Bild 2: Schichtung an der Probegrabung.

Werfen wir also einen Blick auf die sogenannten bosnischen Pyramiden, um ihrem Geheimnis näher zu kommen.

Dazu ist eine Reise in die jugoslawische Nachfolgerepublik Bosnien-Herzegowina unerlässlich. Das Tal von Visoko, etwa 30 km nördlich von Sarajevo, enthält mehrere von Herrn Dr. Osmanagich als Pyramiden bezeichnete Formationen. Einen Großteil der Untersuchungen hat Herr Dr. Osmanagich dabei selbst, oder über Unterstützer, finanziert.

Bosnien-Herzegowina verfügt als eines der ärmsten Länder Europas nicht über ein Budget, welches umfas-

sende Grabungen und Untersuchungen erlauben würde. In den letzten Jahren hat ein Heer von Helfern, insbesondere in den Sommermonaten, die Grabungen unterstützt. Die äußerst kontrovers geführten Diskussionen über die Echtheit und Bedeutung der Strukturen haben auch immer wieder zu Verzögerungen und zeitweisen Stopps der Arbeiten geführt.

Im Sommer 2013 hatte ich Gelegenheit, innerhalb eines mehrtägigen Aufenthalts in Visoko Dr. Osmanagich persönlich kennenzulernen und das Gelände durch Führungen und eigene Untersuchungen intensiv zu besichtigen.

Der erste Blick auf die größte der Strukturen, die sogenannte Sonnenpyramide, ist beeindruckend. Von Visoko aus hat man einen guten Blick auf den über 200 Meter hohen pyramidenförmigen Berg, der sich als Hausberg über Visoko erhebt. Die Ansicht von Visoko aus zeigt wirklich eine nahezu geometrisch perfekte Pyramidenseite. Die Flanken der Formation sind überwiegend dicht bewaldet, was es unmöglich macht, dem Verlauf der Kanten genau zu verfolgen (siehe **Bild 1)**. Die Struktur stellt keine Pyramide im klassischen geometrischen Sinn dar. Obwohl sich beim Blick aus dem Tal von Visoko eine nahezu perfekte Pyramide vermuten lässt, ist der Berg auf der Rückseite mit den umgebenden Hügeln verbunden und steht nicht frei. Die Flanken folgen dabei organisch dem Hügelrücken und bilden einen breiten Übergang zur eigentlichen Spitze dieser sogenannten Sonnenpyramide. Der Zugang zu dieser Spitze ist über die Visoko abgewandte Seite relativ einfach möglich, während von der Talseite der Aufstieg sehr schwierig und absolut nicht zu empfehlen ist.

Beim Aufstieg von der westlichen Seite kommt man nach mehreren Höhenmetern an eine Stelle, an der die Vegetation von Helfern beseitigt wurde. Hier haben auf einer Fläche von ca. 1000 m² Probegrabungen stattgefunden. Dabei kamen Quader aus Konglomerat zum Vorschein, die den Anschein erwecken, übereinander geschichtet worden zu sein. Herr Dr. Osmanagich erläuterte hierzu, dass es sich um ein überaus hartes Material handele, welches heutigen Beton in Festigkeit gleich kommt oder diesen sogar übertrifft (siehe **Bild 2)**.

Die an dieser Stelle ausgegrabenen Blöcke zeigten eine Dicke von bis zu 60 cm und ein errechnetes Einzelgewicht von etwa vier Tonnen. Bei einem näheren Blick auf die Bruchstellen wurde eine weitere Schicht vergleichbarer Struktur unter der oberen aufgebrochenen sichtbar. Die einzelnen Blöcke sind teilweise zerstört und zeigen nicht die gleiche Größe.



Bild 3: Schicht des harten Konglomerates.



Bild 4: Schichtung an der Bergspitze.

Wenige Meter weiter wurde eine ca. 8 m breite Schneise in die Vegetation geschlagen. Pflanzen und Erde wurden auf diesem Streifen in Richtung der Spitze komplett entfernt. Dabei zeigt sich eine nahezu vollkommen glatte Oberfläche, die auf den ersten Blick wie verputzt wirkt. Die bis zu 10 cm dicke Schicht wurde ebenfalls von Helfern aufgebrochen. Darunter liegt eine durchgängige Schicht des harten Konglomerats, das bereits an der ersten Testgrabungsstelle beobachtet werden konnte (siehe **Bild 3)**.

Folgt man der Schneise weiter in Richtung Spitze, kommt man an mehreren weiteren Testgrabungsstellen vorbei. Dabei verschwindet die Schicht aus

Konglomerat von der Oberfläche und wird durch natürlich wirkendes Gestein ersetzt. Eine mehr als fünf Meter tiefe Probegrabung zeigt an dieser Stelle kein Konglomerat mehr. Der Aufbau wirkt an dieser Stelle eher natürlich (siehe **Bild 4**).

An mehreren Stellen wurden von den unterschiedlichen vorgefundenen Materialien Proben genommen. Dabei wurde auch aus dem betonartigen Material eine Probe entnommen. Die Probenentnahme erfolgte auf der Westseite, auf Höhe der ersten Probegrabung, am Rand der aufgebrochenen Plattenstruktur (siehe **Bild 5**). Dabei wurde eine etwa 1 kg schwere Probe entnommen (siehe **Bild 6**). Diese wurde mehrfach geteilt, um mehrere Untersuchungen durchführen zu können. Diese Proben wurden einem unabhängigen deutschen Institut zur Analyse übergeben. Die Analyse wurde in mehreren Schritten durchgeführt. Dabei zeigte sich bereits beim ersten Schritt, dass die Aussage von Herrn Dr. Osmanagich bezüglich der Härte des Materials durchaus zutreffend war. Die Materialprobe wurde zersägt und für eine makroskopische Analyse angeschliffen. Die Härte zeigte sich als durchaus vergleichbar mit der von heutigem Industriebeton.

Die analysierte Probe bestand aus zwei Komponenten, einer lehmbraunen Mörtelmatrix und Steinen unterschiedlicher Farbe und Größe, die im Wesentlichen gerundet waren. Die Proben wurden zersägt und angeschliffen, um die innere Struktur deutlich sichtbar zu machen (siehe **Bild 7**).

Die mikroskopische Untersuchung erfolgte in einem Rasterelektronenmikroskop im ESEM-Modus. Diese Betriebsart ermöglicht es, Proben unter atmosphärischen Bedingungen zu untersuchen, ohne eine Leitfähigkeitsschicht aufbringen zu müssen. Dabei erhält man neben einer Information über die Morphologie, mittels des im Mikroskop installierten EDX-Detektors (Energie Dispersive X Ray Detektor) eine Information über die Elementzusammensetzung der Probe. Dabei ergab sich folgendes Strukturbild (**Bild 8**):

Morphologie und Elementzusammensetzung der Bindemittelmatrix ergaben ein Gemisch aus Lehm und Kalk oder einen kalkreichen Lehm (Mergel) mit Anteilen an Eisen und Magnesium. Erhöhte Anteile an Aluminium und Silizium weisen auf tonige Bestandteile hin. Der an allen Stellen der Matrix festzustellende Kalziumgehalt spricht für die Mergelvariante. Das Element-Mapping zeigt eine unterschiedliche Verteilung von kalkhaltigen und tonhaltigen Bereichen der Matrix. Die Zusammensetzung der Matrix ergibt folgendes Bild (Mittelwert aus 6 Proben):

O 55,5%, Ca 14,4 %, Si 12,6 %, C 9,2 %, Al 7,6 %, Fe 4,9 %, K 2,2 %, Mg 0,8 %, Spuren von Titan und Natrium.

Bei den Gesteinskörnern handelt es sich um Sedimentgestein mit gerundeten Formen und Kalkstein mit dolomitischem Anteilen.

Nun stellt sich natürlich die Frage nach der Interpretation der Testergebnisse. Diese ist nicht einfach und lässt ggf. auch Spielraum für alternative Interpretationen. So könnte der Stein aus einer verfestigten Form von natürlichem Sedimentgestein bestehen, wobei natürlicher Mergel natürliche Kalk/Dolomitsteine gebunden hat. Die abgerundeten Kalksteine lassen darauf schließen, dass die Steine in Wasser oder Schlamm abgerieben worden sind. Es könnte bei gegebener Analyse aber durchaus auch eine künstliche Struktur aus natürlichen Flusskieseln oder Schotter mit einem künstlich hergestellten Mörtel aus Ton, Kalk und Sand sein.



Bild 5: Stelle der Probenentnahme.



Bild 6: Gestein der Probe.

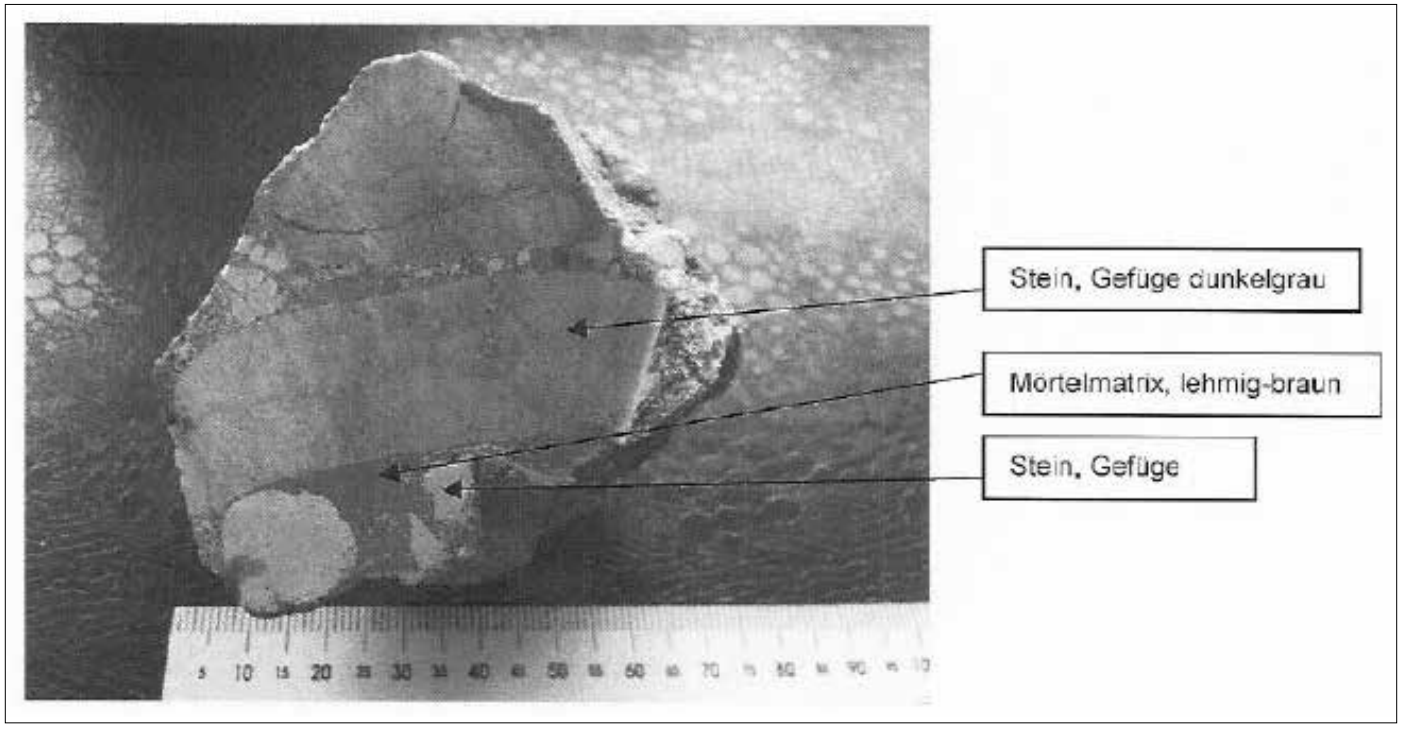


Bild 7: Probe, geschliffene Oberfläche.

Nach Rücksprache mit Geologen wurde ein natürlicher Entstehungsprozess nicht ausgeschlossen. Unter bestimmten Bedingungen entstehen in der Natur Konglomerate, die sich in der vorgefundenen Weise verfestigen können. Dabei wirkt das enthaltene Eisen als Reaktionsbeschleuniger, d. h., die Verfestigung des Konglomerates der untersuchten Probe kann auf natürlichem Weg entstanden sein. Dafür spricht in diesem Fall, dass in der unmittelbaren Nähe der Pyramide offensichtlich mächtige Schichten dieses Konglomerates gefunden wurden. Nach Aussage des befragten Geologen ist dies im vorliegenden Fall wahrscheinlich. Selbst im Fall einer künstlichen Herstellung dieses Materials bleibt festzuhalten, dass die Struktur des Berges aus mehreren unterschiedlichen Gesteinsformationen besteht. Dies schließt eine vollständig künstliche Errichtung definitiv aus.

Zusammenfassend ergibt sich eine durchaus kontroverse Schlussfolgerung. Es ist aufgrund der vorgefundenen unterschiedlichen, definitiv teilweise natürlichen Formationen an der Flanke der Sonnenpyramide auszuschließen, dass die gesamte Struktur menschlichen Ursprungs ist. Viele Indizien deuten darauf hin, dass auch die betonartigen Platten auf natürlichem Weg entstanden sind und es sich damit bei dem Berg von Visoko um eine Laune der Natur handelt.

Jedoch bleibt eine Restunsicherheit.

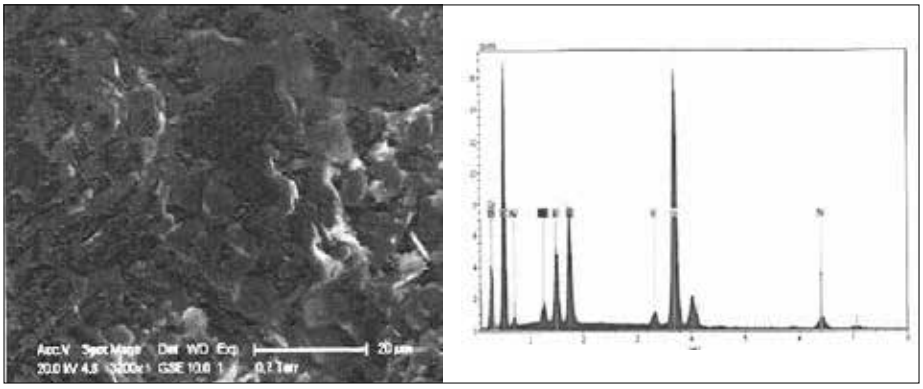


Bild 8: Mikroskopische Aufnahme der Bindemittelmatrix und Analysenwerte.

Theoretisch wäre es möglich, dass sich Menschen den Berg, aus welchem Grund auch immer, als Pyramide „zurechtgemacht" haben. Dabei ist es nicht vollkommen ausgeschlossen, dass unsere Vorfahren sich dabei natürliche Prozesse zu Nutze gemacht haben, wie z. B. die relativ schnelle Verfestigung des Konglomerats unter Einbeziehung der Mörtelmatrix. Dies wäre jedoch ein erheblicher Aufwand gewesen, der natürlich nach einer Rechtfertigung schreit.

Diese kann nur in der Funktion der Struktur zu finden sein. Dr. Osmanagich spricht von Untersuchungen, die darauf hindeuten, dass es auch innerhalb der pyramidenförmigen Berges Hohlräume gibt, die künstlichen Ursprungs sind. Bis heute wurde jedoch der Eingang hierzu nicht gefunden, so dass diese Aussage bisher nicht überprüft werden kann.

Jüngere Untersuchungen sprechen auch von einem mysteriösen Signal, welches angeblich mit einer Frequenz von 28 KHz aus der Spitze des Bergs austritt. Dessen Ursprung soll in einer Tiefe von 2,4 km liegen. Dieses Signal wäre tatsächlich ein äußerst spannendes Indiz für eine, wie auch immer geartete, Funktion der Struktur. Bedauerlicherweise verfügte ich bei meinem Besuch in Bosnien nicht über die geeigneten Messgeräte, um das Signal nachweisen zu können, sodass an dieser Stelle der Bericht über die bosnischen Pyramiden endet.

Für 2015 plane ich eine weitere Reise nach Bosnien, um dem Rätsel des Signals aus der Spitze der Pyramide auf den Grund zu gehen.

Bildnachweis

Markus Tutsch ■

ENKIs Südafrika – Wiege der Menschheit?

Luise und Leo von Leuchtenberg

Mit diesem Artikel möchten wir auf den südafrikanischen, international anerkannten Autor, Wissenschaftler und Forscher *Michael Tellinger* aufmerksam machen, der im Süden Afrikas eine verschwundene urzeitliche Zivilisation entdeckt hat. Seine Forschungsergebnisse sind unglaublich. Wir stellen uns die Frage, warum Herr von Däniken nicht schon über diese sagenhaften Entdeckungen berichtet hat.

Es geht um die Beantwortung der Frage, wer vor 200.000 Jahren bereits auf dem schwarzen Kontinent nach Gold gesucht hat, und mit welchen Mitteln. Fest steht für Tellinger, dass im Süden Afrikas eine weit fortgeschrittene Zivilisation existierte, die im großen Stil Gold abbaute und in den Weltraum beförderte. Aber nicht nur das! Wer kennt nicht die Steinkreise von Stonehenge in Südengland, zu denen es in Südafrika unzählige Pendants gibt. In unserem letzten Artikel über die Bibel umrissen wir kurz das Thema Anunnaki. ENKI, der führende Wissenschaftler im Bereich der Gentechnik, hat das vorzeitliche Südafrika durch seine Präsenz und seine Gehilfen geprägt. Wird nicht in den sumerischen Schriften, deren Entschlüsselung wir u. a. Zecharia Sitchin verdanken, von den genmanipulierten Lulus (das sind wir Menschen heute) gesprochen?

Speziell für Südafrika wurde eine negroide Menschenrasse von den Anunnaki gezüchtet, die in der Lage war, als Sklaven in den Goldminen zu dienen. Die Anunnaki schufen aber in anderen klimatischen Zonen auch den hell-, rot- und gelbhäutigen Menschentyp, wobei einiges dafür spricht, dass am schwarzhäutigen Typ die erste Genmanipulation vollzogen wurde, sodass man mit ziemlicher Sicherheit von der Wiege der heutigen Menschheit als der 5. Wurzelrasse in Südafrika sprechen kann. Wir wollen das Thema Anunnaki in diesem Bericht nur kurz anreißen und daher nicht weiter vertiefen. Michael Tellinger ist davon überzeugt, dass er die physischen Artefakte zu Sitchins Übersetzungen aus der relativ jungen sumerischen Kultur nun auch in Südafrika entdeckt hat. Abb. 1 zeigt das Gebiet der Fundorte, wobei es in erster Linie um zahllose kreis- oder spiralförmige Steinruinen geht, sowie um steinerne Verbindungsstraßen zwischen ihnen, landwirtschaftlichen Terrassen und Tausenden vorzeitlicher Minen (siehe Abb. 2, 3 und 5).



Abb. 1: Territorium der entdeckten Steinkreise.

Die Steinkreise haben weder Fenster noch Türen (siehe Abb. 4); man findet dort keinerlei Hinterlassenschaften von Menschen oder Tieren – folglich mussten sie einem anderen Zweck gedient haben, den Tellinger seit acht Jahren erforscht. Seine bisherigen Forschungsergebnisse hat er in mehreren englischsprachigen Büchern publiziert (siehe Quellen). „Adams Kalender" erscheint in deutscher Übersetzung Ende März 2014. Da Ägypten derzeit weniger attraktiv für Forschungsreisende ist, könnte eine von Tellinger geführte Rundreise zu den Fundorten eine Alternative sein. Aber für den kleinen Geldbeutel kommt Herr Tellinger Ende März zu uns nach München-Karlsfeld und referiert einen



Abb. 2: 200.000 Jahre alte Steinkreise.

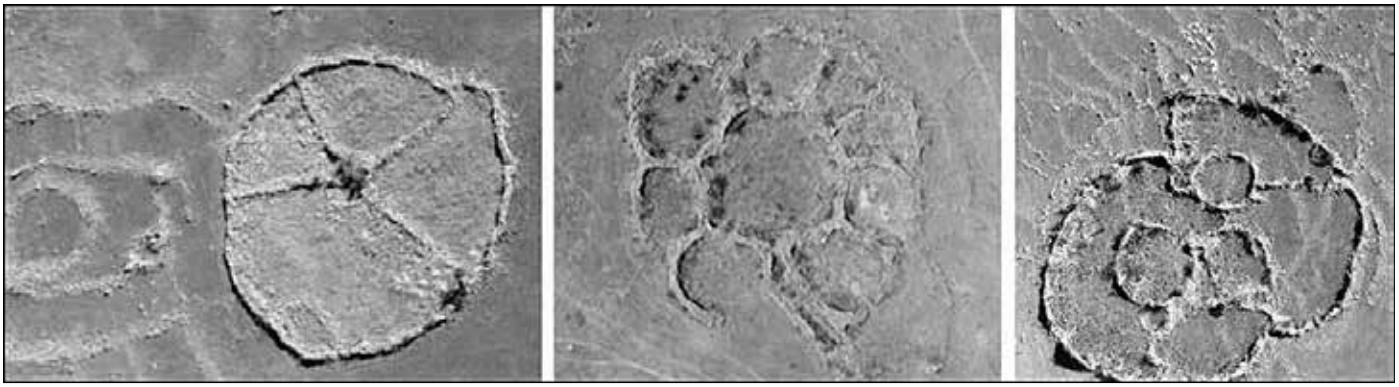


Abb. 3: Auswahl Steinkreise.



Abb. 4: Michael Tellinger zeigt eine Steinkreisstruktur.



Abb. 5: Sicht auf Steinkreise aus mehreren Hundert Metern Höhe.



Abb. 6: Adams Kalendersteine.

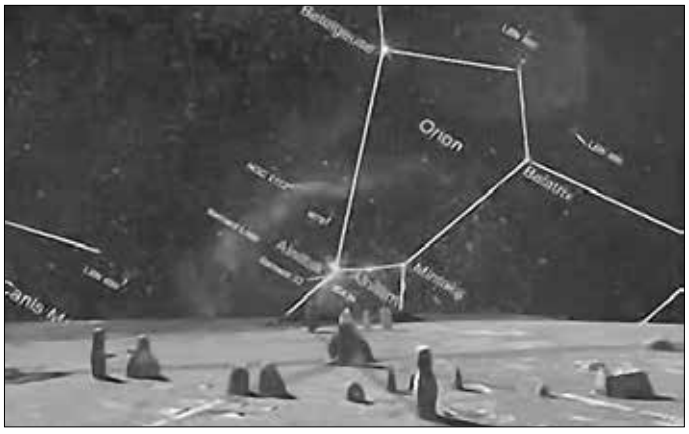


Abb. 7: Adams Kalendersteinkreis ist auf Orion ausgerichtet.

ganzen Tag lang über seine Forschungsarbeit (siehe Anlage).

Zum Thema Patina-Stein-Datierung: Bisher fehlte den Archäologen eine eindeutige Datierungsmethode. Tellinger hat interdisziplinär mit anderen Naturwissenschaftlern die sogenannte Patina-Methode erforscht und entwickelt. Er spricht von „einer mikroskopischen Schicht", die für ein tausendjähriges Alter steht. Diese Schichten sind auf etlichen Steinen bis zu einem Zentimeter stark und entsprechend aussagefähig.

Über zehn Millionen Steinkreise in Südafrika sind mittlerweile sicher gesichtet. Für die damalige neue, zahlenmäßig noch kleine Menschenrasse erscheint es unmöglich, dass sie die Erbauer der Artefakte waren. Hier müssen außerirdische Hochtechnologie und ein dementsprechender Zweck zugrunde gelegen haben. Tellinger ist diesem Sachverhalt auf den Grund gegangen.

Levitation mittels Schall, so sagt er, sei die Hochtechnologie, um die Strukturen zu erbauen. Tellinger fand heraus, dass jeder Steinkreis in einer einzigartigen, bestimmten Frequenz schwingt. GPS funktioniert innerhalb der Kreise nicht. Sogar in bestimmten Kreisabschnitten wurden unterschiedliche Frequenzen gemessen, was unbegreiflich erscheint. Tellinger hat festgestellt, dass Energie aus der Erde durch die Steinkreise senkrecht nach oben generiert wird!

Als Levitations-Geräte wurden konische, handliche Quarzitsteine benutzt, durch die man in der Lage ist, tonnenschwere Steine elegant zu levitieren (siehe Abb. 12, 17). Dass dies nicht nur eine Theorie ist, beweisen die „Coral Stones", die von einem sachkundigen, aber verschwiegenen Zeitgenossen so errichtet wurden (siehe Abb. 10, 16). Wir fragen uns, ob vielleicht diese Technik früher auch beim Bau der Pyramiden benutzt wurde.

Adams Kalendersteine sollen den Ort bezeichnen, an dem ENKI den ersten

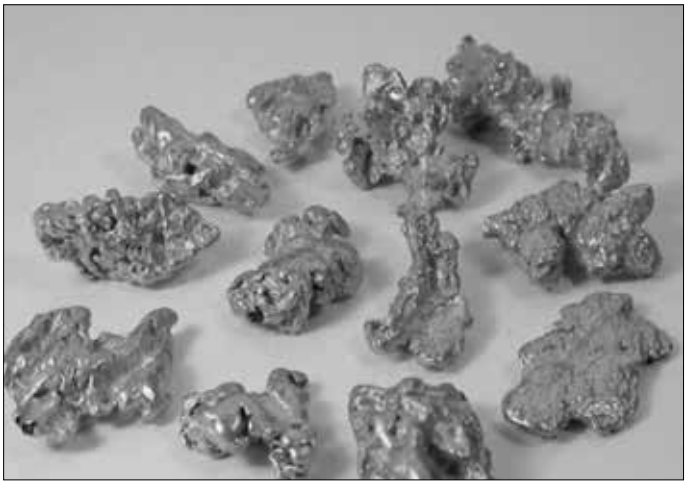


Abb. 8: Goldfunde aus Südafrika.



Abb. 9: ENKIs Haus und Grundstück.



Abb. 10: Manuell levitierte Megalithen.

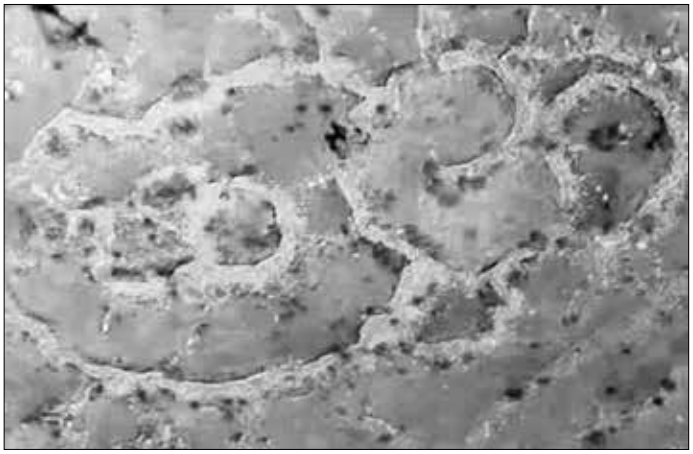


Abb. 11: Luftaufnahme: liegende Urmutter.



Abb. 12: Schallwellensteine aus Quarzit.



Abb. 13: Tellinger bei Credo Mutwa.

Lulu namens Adam geklont hat. Diese Steine waren multifunktional. Sie dienten als Kalender wie Stonehenge, zugleich erzeugten sie einen immensen Energiestrahl hinauf in den Orbit. Der diente als Transportstrahl für das geförderte Gold zu den Raumschiffen, die im Erdorbit geparkt waren. Der Abtransport des irdischen Goldes hält bis heute an, Fort Knox sei leer, die restlichen Goldreserven sind angeblich nur goldummantelter Wolfram (siehe Alcyonen Pleyaden Videos unter YouTube).

ENKIs Residenz ist auf Abb. 9 zu sehen. Er soll dort samt Hofstaat/Mitarbeitern gewohnt haben, vermutet Tellinger.

Abb. 15 zeigt einen Giganten-Fußabdruck von 120 cm Höhe, das lässt auf eine Körpergröße von 7 bis 7,5 m schließen. Die Anunnaki waren bekanntlich größtenteils reptiloide Riesen. Was man aus dem Fußabdruck herauslesen kann, da die Zehen keine abfallende Linie bilden, sondern geradlinig verlaufen. Uns ist kein menschlicher Fußabdruck in dieser Form, unabhängig von der Größe, bekannt. *Klaus Dona*, der österreichische Forscher im Bereich wahre Menschheitsgeschichte, begutachtete diesen Abdruck im Granit vor Ort. Außerdem ist noch unerklärlich, wie über Jahrhunderttausende aus weichem Lehm rauer Granit werden kann. Dona entdeckte eine Anomalie in der Fußwölbung, die nicht humanoid sein kann.

Goldabbau vor 200.000 Jahren diente ausschließlich den Anunnaki, nicht uns Menschen, damals wie heute. Deswegen ist

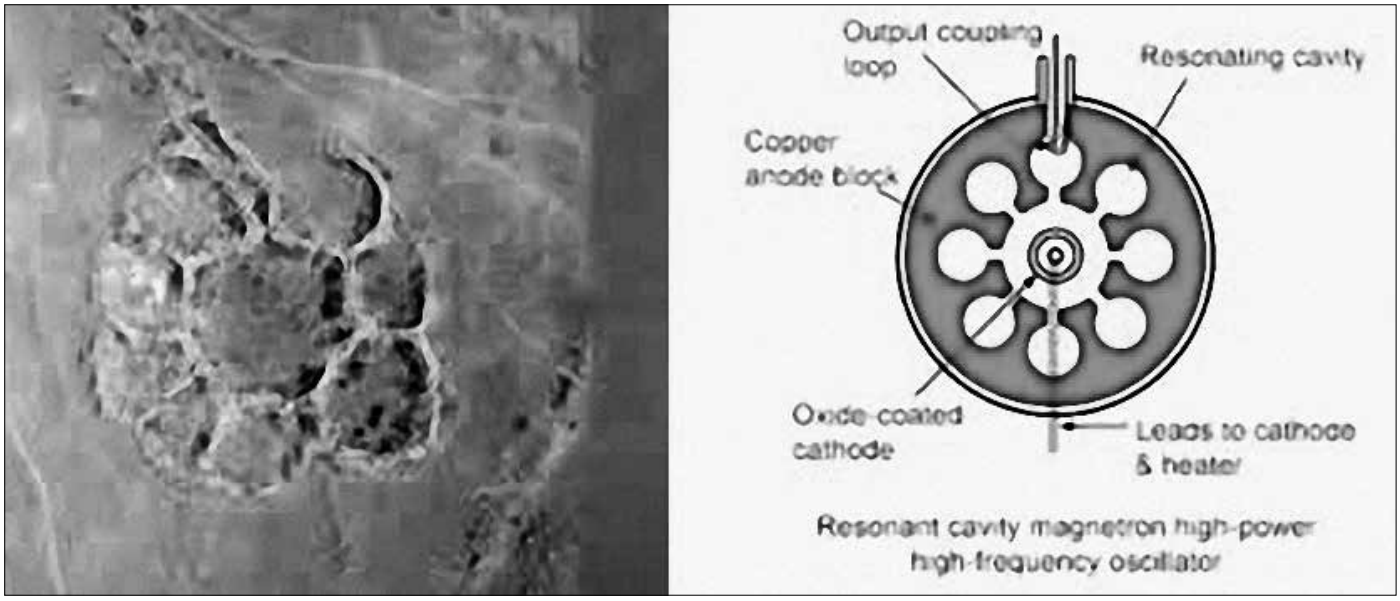


Abb. 14: Magnetron Querschnitt Steinkreis Aufsicht.

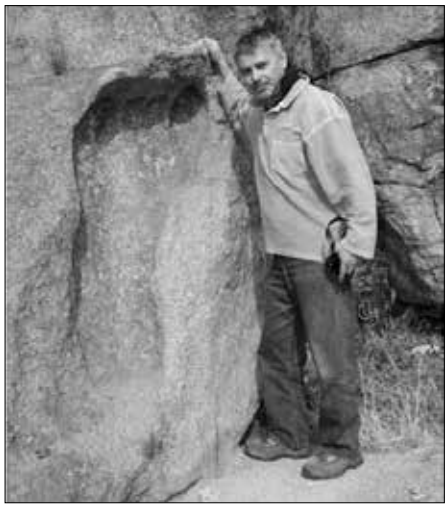


Abb. 15: Fußabdruck eines Riesen in Granit.



Abb. 16: Levitierte Megalithen.



Abb. 17: Eiscreme-Tüten.

es für unsere Befreiung aus der Sklaverei so wichtig zu wissen, zu welchem Zweck wir gezüchtet wurden. Unsere Gene wurden dank ENKI von 100 % auf 3 % reduziert bzw. sachdienlich angepasst, herunter getuned, damit wir imstande waren bzw. noch sind, die von den Anunnaki geforderten Arbeitsleistungen gehorsam und zielgerichtet zu erbringen. In der offiziellen Wissenschaft wird über die restlichen 97 % als „Junk-DNA" (das heißt „Abfall-DNS") gesprochen. Nähere Informationen zum Thema „Aktivierung der DNS" in dem spannenden Büchlein von *Dr. Peter Ruppel.* Aus dieser Erkenntnis geht klar hervor, dass wir vor der Genmanipulation spirituell hoch entwickelte Menschen und keine Tiere waren, wenn auch noch ohne technisches Wissen und Reptogehirnanteil. Ist es nicht auch bezeichnend, dass es ausgerechnet in Südafrika einen Ort namens EDEN gibt? (Abb. 18)

Hinweis

Tellinger hält am 23. März einen Ganztages-Workshop in München-Karlsfeld, einen Erlebnis-Workshop zum Thema: „Süd-Afrika 200.000 B. C. – Fakten, Funde und Freie Energie". Sein Slogan lautet:

„Solange unsere Herkunft im Dunkel liegt, können wir uns selbst nicht erkennen!"

Den Tag zuvor spricht er im Verbund mit anderen Referenten über die wahre Geschichte der Menschheit. Das sind: Klaus Dona, Robert Stein und Andreas Körber.

Nähere Infos zu Ort und Zeit bei: http://ereignishorizont-kongress.info.

Quellen (u. a.)

Aktivierung der DNS – Dr. Peter Ruppel;
MichaelTellinger.com; ereignishorizont-kongress.info; Tellinger: Temples Of The African Gods, African Temples Of The Anunnaki, Slave Species Of The Gods, Adam's Calendar.

Bildnachweis

Luise und Leo von Leuchtenberg ■

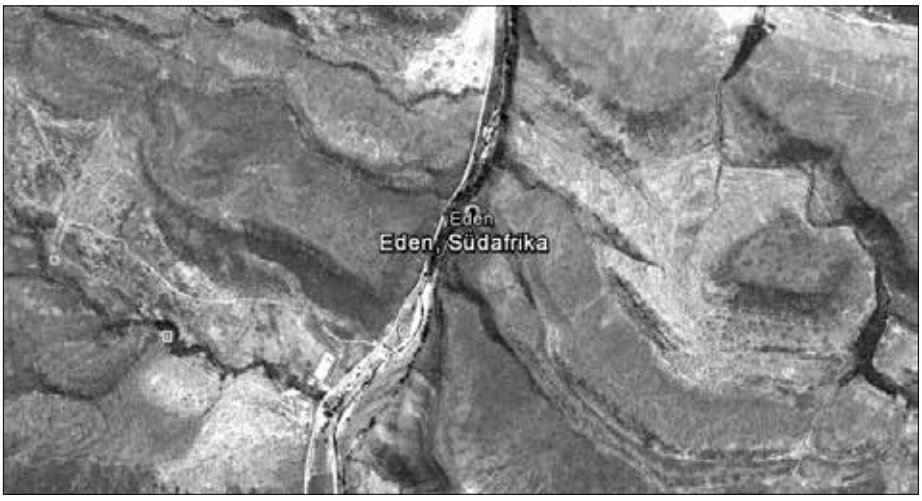


Abb. 18: EDEN in Südafrika.

Die Indusschrift - und sie wurde doch entziffert

Die Indusschrift als Vorlage für andere Schriften

Rudolf Kremer

Teil 3

Aus der klassischen Industalschrift, die man auf den Indussiegeln findet, wurden auf ihr basierend, also auf dem Substrat Sanskrit, mehrere geringfügig unterschiedliche Zeichensätze entwickelt. Diese stellt Kurt Schildmann in seinem etwas umfassenderen Werk (1) dar (siehe **Bild 1)**.

Die Ähnlichkeit dieser Schriftzeichen ist erstaunlich, insbesondere, weil diese Länder vom Industal aus weit entfernt und, was die amerikanischen Quellen angeht, nur auf dem Seewege zu erreichen waren. Das bedeutet, Seefahrer der Induskultur müssen mit seetüchtigen Schiffen den amerikanischen Kontinent erreicht haben. Texte mit diesen Zeichensätzen beschreiben Kriege mit Schiffen und Waffen aus Stahl.

Diese Errungenschaften kann man den sogenannten „Seevölkern" = TJEHENU = (Alt-Libyer), die uns in den altägyptischen Texten begegnen, zuschreiben. Auch im Osten an den Ufern des Kaspischen Meeres nahe Täbris fand man ein ca. 5000 Jahre altes Gräberfeld einer hochstehenden Kultur, die damals schon Eisen- neben Bronzegrabbeigaben fertigte. Die „Seevölker", aber auch die Altsyrer und Altlibanesen, hatten damals schon hochseetaugliche Schiffe. Ihre Schiffe waren aus den begehrten Zedern des Libanon gebaut. Diese „Seevölker" bedrohten zuweilen das Nildelta. Jedoch wurde meist nur Handel nach „Phönizierart" unter Feinden betrieben.

Handel nach Phönizierart ging folgendermaßen:

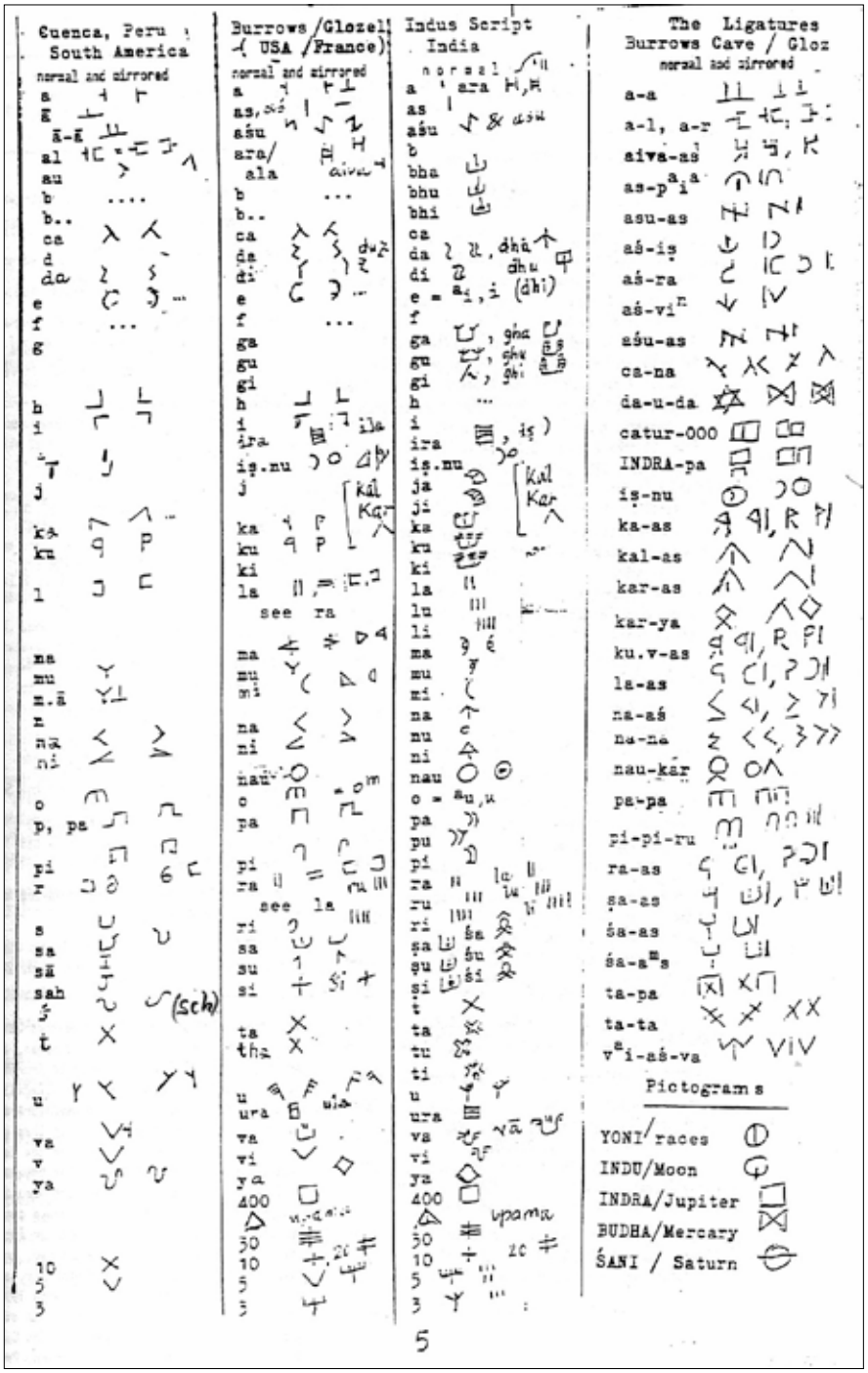


Bild 1: Schriftzeichen aus Cuenca in Ecuador, Glozel in Frankreich und Burrows Cave in den USA, verglichen mit Induszeichen (Quelle Archiv R. Kremer).

An einem flachen Sandstrand landeten die Phönizier mit ihren Handelsbooten und entzündeten auf einem Felsen ein Feuer mit Treibholz oder anderem Brennmaterial.

Dann legten sie einige ihrer Waren als Tauschobjekte in dessen Nähe und fuhren auf Meer hinaus, wo sie vor Überfällen sicher waren. Verhielten sich die Einheimischen friedlich, so nahmen diese die Waren an und legten am Feuer, das sie mit Holz weiterhin unterhielten, Tauschprodukte ihres Landes nieder.

Auf dieser Basis kam man sich ohne gegenseitige Gefährdung langsam näher.

Eine reale Gefahr für die Altägypter waren die Hyxos, die Nachbarn aus dem Nordosten. Die Altägypter bezeichneten diese Leute auch als METJEN = MITANIS = ALTSYRER und RETJEN= ALTLIBANESEN, PHILISTER = PALÄSTINENSER. Die Hyxos waren große Kämpfer, Waffenschmiede und Streitwagenbauer. Sie eroberten das Nildelta und waren einige Hundert Jahre die fremden Herren im Pharaonenreich. Der ägyptische Streitwagen (CHARIOT) samt Pferd (ASVA) wurde von den Hyxos in Ägypten eingeführt.

Andere Feinde kamen aus dem Südosten. Die Altägypter hatten für diese Völker, die von Südosten, also von Babylon (Industal) auf sie eindrangen, die Bezeichnung: PESEDJET = NEUNBOGEN-VÖLKER oder, SETU = „ASIATEN“ oder EGER = „SUMERER“ = BABYLONIER oder ISESER = ASSYRER. Letztere wohnten an Euphrat und Tigris. Die Bezeichnung SETU weist auf Sinti hin. „SIND“ ist aber die alte Bezeichnung des INDUS. Also ist der Sinti (heute auch Roma) oder der SETU der ehemalige Industalbewohner.

Der im Industal entwickelte Bogen, der den Ägyptern so viele Tote in Kriegen bescherte, nannten diese JET, die Zahl 9 PSED. Warum 9? Es ist die „große“ 3 = TRI = (3x3), die Kurt Schildmann in verschiedenen alten Ortsbezeichnungen am Mittelmeer fand. Daher PESEDJET -Volk.

Das Volk, das diese Bögen ebenfalls fertigte, hieß CHETA = HETHITER = (Alt -Türken).

Sie waren auch die Ersten, die Eisenschwerter schmiedeten. Sie waren es, die TISCH = INDOGERMANISCH = eine Folgesprache des SANSKRIT sprachen.

Das Hethitisch wurde jedoch zur Zeit des altägyptischen Reiches nicht mehr in Indusschrift, sondern in Keilschrift (kuneiform) geschrieben. Dieses wurde anhand der in CHATTUCHACH (Hauptstadt der Hethiter) gefundenen Keilschrifttafeln entziffert, und der indogermanische, hethitische Wortschatz wurde somit rekonstruiert.

Die Ägypter haben uns weitere alte Ortsbezeichnungen überliefert.

Das Mittelmeer hieß WADJ WER = GRÜNES (großes) MEER, Kreta = KEFTIU und Zypern=ISI. ISI aber hat im altägyptischen auch die Bedeutung von „Vorwärts, bewegt euch!“

Man findet Abbildungen der Feinde Ägyptens in ägyptischen Darstellungen, allerdings dem Stil der Zeit gemäß nur gefesselt als Kriegsgefangene.

Zurück zu den „Seevölkern“, die die Vorfahren der Phönizier sind. Zu ihnen gehörten auch die Nachfahren der seefahrenden Industalbewohner. Die waren, nachdem die Induskultur sich auflöste, an das Kaspische und Schwarze Meer gezogen und brachten so ihre Schiffstechnik und Seefahrtskenntnisse in den Mittelmeerraum. Sie siedelten sowohl in Tunesien wie auch im Libanon und Griechenland. Sie hatten, wie auch die Germanen, kein fest umrissenes Staatsgebiet. So haben sich aus den ursprünglichen Induszeichen – nach Schildmann – durch Anpassung an die Landschafts- und Lebensumstände die Bedeutung der einzelnen Zeichen in diesen Gebieten gebildet.

Als Beispiel (Bild 2) das libysche Alphabet, das auf alten Schriftdenkmälern (Felsen) in der Sahara zu finden ist.

Zum Vergleich die Schrift ASEKIL (TAMSEQ), die noch heute noch von den Tuareg benutzt wird (Bild 3).

Auch manche Indianervölker haben Schriften. Hier die Schriften der TINNE- und KRI (CREE)-Indianer aus Kanada, die für die Werke im Burrows Cave in Illinois verantwortlich sein könnten (Bilder 3-5).

Von den Schriftkundigen, die für die Tafeln aus CUENCA, Ecuador verantwortlich sein könnten, fehlt leider jede Überlieferung. Wahrscheinlich, weil der INKA anlässlich einer verheerenden Pestepidemie im 14. Jahrhundert das Schreiben verboten hatte, um den bösen Geistern, die in seiner Vorstellung lesen konnten, keine Möglichkeit mehr zu geben, die Gedanken der Menschen zu erfahren. Seitdem durften die Überlebenden nur noch QUIPOS (Knotenschnüre) verwenden. Diese Text-Quipos sind bis heute nicht lesbar.

An dieser Stelle muss Folgendes angemerkt werden: Die Cuenca-Tafeln, die Schriftzeichen enthalten, die der Indusschrift ähneln, stammen aus der Sammlung des Paters Crespi in Ecuador. Die Artefakte wurden hauptsächlich durch die Präastronautik-Literatur bekannt. Die Sammlung ist jedoch umstritten, u. a., weil die Fundumstände nicht geklärt sind. „Fachleute“ lehnen die Sammlung als Fälschung ab. Die Teile sollen angeblich erst in der heutigen Zeit gefertigt worden sein.

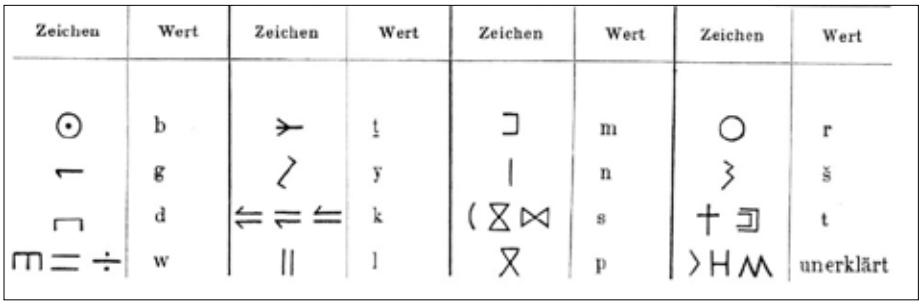


Bild 2: Libysche Schrift (Quelle: Archiv R. Kremer)

Die Cuenca-Zeichen wären damit sehr einfach „weg zu erklären“ und vom Tisch zu wischen, gäbe es nicht auch andere alte Inschriften. Es existieren z. B. Zeichen im Felsen bei SAHHUAYACU nahe Cuzco, also mitten im ehemaligen Inka-Reich (Bild 6).

Man beachte die Ähnlichkeit zu Burrows Cave und Glozel und zur

Name	Zeichen	Wert	Name	Zeichen	Wert	Name	Zeichen	Wert	Name	Zeichen	Wert
Tayerit	.	a,i,u	Yez		z	Yel	||	l	Yeš		š
Yeb		b	Yer		r	Yem		m	Yah		h
Yet	+	t	Yes		s	Yen	|	n	Yad		d
Yed		d	Yeg		g	Yek		k	Yaχ		χ
Yež		ž	Yej		ǵ	Yaq	...	q	Yau		ū, w
Yez	#	z	Yef		f	Yeɣ		ɣ	Ily		ī

Bild 3: Tamseq-Schrift (Quelle: Archiv R. Kremer)

Zeichen	Wert	Zeichen	Wert	Zeichen	Wert	Zeichen	Wert	Finale	Wert
	a		e		i		o		wa
	ba		be		bi		bo	"	aspirirt
	χa		χe		χi		χo	+	i
	da		de		di		do	-	d
	ga		ge		gi		go	ı	g
	ka		ke		ki		ko	\	k
	kla		kle		kli		klo	/	l
	la		le		li		lo	(	m
	ma		me		mi		mo	)	n
	na		ne		ni		no	˘	r
	sa		se		si		so	^	s
	sla		sle		sli		slo	⌣	t
	ta		te		ti		to	∘	th
	tha		the		thi		tho	·	o
	ttha		tthe		tthi		ttho	X	Christ
	tsa		tse		tsi		tso		
	ya		ye		yi		yo		

Bild 4: Schrift der Tinne-Indianer (Quelle: Archiv R. Kremer)

Zeichen	Wert	Zeichen	Wert	Zeichen	Wert	Zeichen	Wert	Finale	Wert
	a		e		i		o	'	p
	ba, pa		be		bi		bo	/	t
	ta, da		te		ti		to	\	k
	ka		ke		ki		ko	-	ts
	tša		tše		tši		tšo	)	n
	la		le		li		lo	(	m
	ma		me		mi		mo	^	s
	na		ne		ni		no	+	y
	ra		re		ri		ro	N	r
	sa		se		si		so	O	w
	ya		ye		yi		yo	"	aspirirt
	wa		we		wi		wo	\	Silben-länge
	pwa		pwe		pwi		pwo		

Bild 5: Schrift der Cree-Indianer (Quelle: Archiv R. Kremer)

Indusschrift. Damit stellt sich die Frage, woher die Indio-Schreiber diese Schriften gekannt haben sollen. Erklärung könnte sein, dass Chimu-Handwerker also „Indianer" der peruanischen Westküste auch auf eine sehr alte Händler- und Ackerbauern-Kultur von 3000 vor Christus zurückblicken, die Charal-Kultur, die sich nördlich der Nazka-Kultur mit ihren Wüstenbildern befand. Chimus erzählen von König Naimlab, der über den Pazifik zu ihnen mit großen Schiffen kam, und der Begründer ihrer Kultur, der Chimu-Kultur, gewesen sei. Sollte das vielleicht ein Indus-Seefahrer gewesen sein?

Die Chimu wurden durch ihre riesigen Lehmziegelpyramiden im Labajecetal bei Cuzco bekannt, die ursprünglich gar nicht als solche erkannt worden waren, so verfallen waren die „Lehmhaufen". Bei archäologischen Arbeiten fand man ähnliche Schriftzeichen wie Bild 6, die als Stammeszeichen der am Bau beteiligten Clans gedeutet wurden.

Bei einer Sendung im PHÖNIX-Kanal wurden diese Zeichen auf einer schwarzen Tafel gezeigt. (Ich besitze die Videokassetten mit diesen Fernsehbeiträgen. Im Internetz fand ich aber nirgendwo einen Hinweis auf diese Tafel mit den Zeichen!)

Bevor diese großen Lehmpyramiden errichtet wurden, bauten die Chimu nicht mit Lehm, sondern mit Stein. Ein kleiner steinerner „Naimlab-Tempel" existiert noch heute im Lambajecetal, für mich das Zeichen dafür, dass die Indusleute nicht nur gute Seefahrer im lokalen Bereich waren, sondern sogar über den Pazifik an die südamerikanische Küste fuhren.

Aufgrund dessen ist es verwunderlich, dass sogenannte „Fachleute" wie Farmer, Witzel und Sprout noch nicht einmal die Industalschrift als Schrift anerkennen. Dabei sind die Siegeltexte zum größten Teil logisch schlüssig von Kurt Schildmann entziffert worden. Sie enthalten kurze, gute Ratschläge, Verhaltens-Regeln und Warnungen.

Es spricht für die Ignoranz dieser US-Amigos aus Harvard, dass sie meinen, Campesinos, also „Indianer", müssten Analphabeten gewesen sein, selbst wenn sie größere Pyramiden als die alten Ägypter bauten, wenn auch aus Lehm.

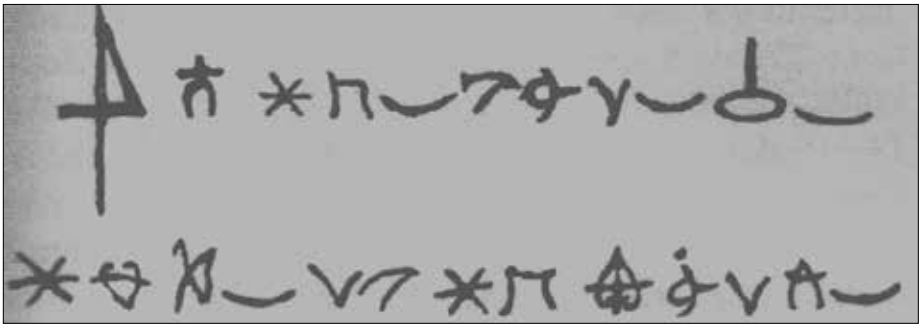


Bild 6: Felszeichen aus Sahhuayacu, Peru (Quelle: „Old Civilisations of the new world", A.Hyatt Verrill, 1942).

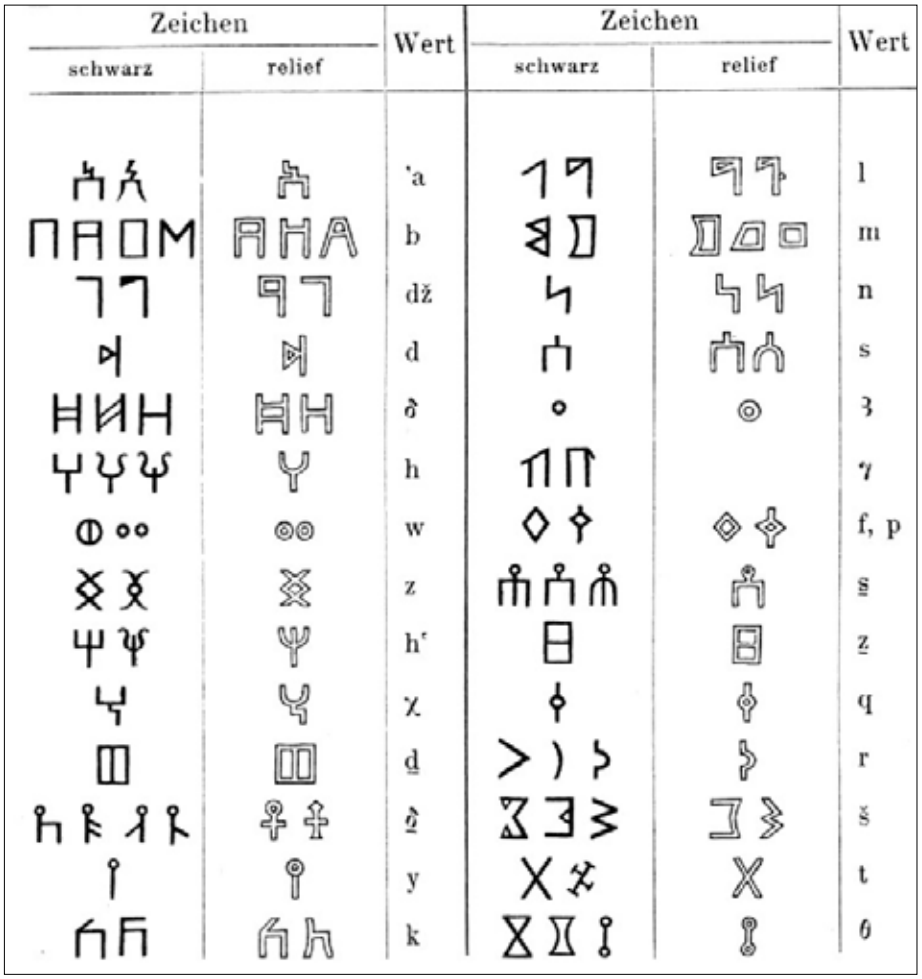


Bild 7: Himyarische Schrift (Quelle: Archiv R. Kremer)

Oh, du heilige US-amerikanisch-evangelikale Einfalt!

Kehren wir noch einmal zurück zur Indusschrift. Der ursprünglichen Indusschrift sieht das HIMYARISCH noch am ähnlichsten. Das wurde im südlichen Arabien gebraucht. Die Bezeichnung weist auf eine arische Spielart einer Sprache hin. HIMYARISCH wird auch als indische Schrift bezeichnet! Sie soll die sündhafte Schrift der Ungläubigen sein (siehe **Bild 7**).

Das alte Reich HIMYAR (HIMJAR) lag auf der arabischen Halbinsel gegenüber dem Horn von Afrika, nahe dem in der Bibel erwähnten Reich SAABA. Vom Industal aus gesehen, ist dies für ein Volk von Seefahrern das naheste Seeziel.

Auf Indussiegeln taucht der Begriff MELUHA im Sinne von Übersee auf!

Unter der Annahme, dass es einst eine Flutkatastrophe im Industal gab, die sämtliche dort befindlichen Siedlungen unter einer meterhohen Schlammschicht begrub, wäre SANAA als Zufluchtsort gut geeignet gewesen.

Die HIMJARIS waren Weihrauchhändler zur Zeit der ägyptischen Pharaonin HATSCHEPSUT. Ihr Gott des Weihrauchs hieß SABIN, der Herr der Säuberung.

In der Tat wurden mit Weihrauch rituelle und medizinische Reinigungen vollzogen.

Weihrauch-Harz hat eine aseptische (keimtötende) Wirkung und ist neben Honig Teil der traditionellen Medizin. Pharaonin HATSCHEPSUT hatte Schiffsexpeditionen zum Süden der arabischen Halbinsel gesandt, dem sagenhaften Punt. Daraus entstand ein neuer Handelsweg, auf dem mit Schiffen auch größere Mengen Waren sicher vor Räubern durch das Rote Meer nach Ägypten transportiert werden konnten.

Die alte Weihrauchstraße durch den Hadramaut erhielt dadurch einen „parallel" laufenden Seeweg. Dieser Handelsweg dürfte sicher auch auf das Wissen der Induskultur zurückgehen.

Wir haben in obiger Ausführung gesehen, dass die Indusschrift als Urquelle einer Reihe anderer Schriften angesehen werden kann. Durch die Seefahrt der Indusleute wurden offensichtlich andere Kulturen befruchtet. Die Schriften lassen vermuten, dass Indusschiffe bis zu den Küsten des amerikanischen Kontinents fuhren.

Wird fortgesetzt

Literatur

1.) „Als das Raumschiff >ATHENA< die Erde kippte"; Kurt Schildmann 1999; ISBN 3-933817-15-3.

2.) „Hieroglyphen lesen"; Hilary Wilson 2000;ISBN 3-423-30732-3.

3.) „Ancient Egyptian Hieroglyphs a practical guide"; Janice Kamrin 2004; ISBN 978-977-424-907-5.

4.) „Schriftzeichen und Alphabete aller Zeiten und Völker"; Carl Faulmann 2003; ISBN 3-8289-0799-7.

5.) „Old Civilisations of the new world", 1945, A. Hyatt Verrill.

■

Das Stadtwappen von Zeitz

Wer sich oder wen man hinter dem Erzengel Michael verbirgt

Erhard Landmann

Die Stadt Zeitz im Süden Sachsen-Anhalts, im heutigen Burgenlandkreis, gehört zu den ältesten deutschen Städten überhaupt. Sie soll schon 967 erstmals urkundlich erwähnt worden sein, und bevor eine Stadt urkundlich erwähnt wird, existierte sie ganz sicher schon längere Zeit.

Tatsächlich sollen dort Siedlungsspuren seit etwa 500 nach dem Jahr Null existieren. Das Stadtwappen dieser Stadt (Abb. 1) weist zwei Besonderheiten auf: Während die Mehrzahl aller Stadtwappen einen starren Gegenstand, eine unbewegliche Person oder ein unbewegliches Tier zeigt, zeigt das Wappen der Stadt Zeitz eine Handlung: den Kampf des Erzengels Michael mit dem Drachen. Und während die meisten Stadtwappen sich auf ein Ereignis aus der Geschichte der jeweiligen Stadt oder der näheren Umgebung beziehen, liegt hier ein angeblich biblisches Motiv vor. Was könnte der Grund dafür sein, wenn man einmal davon ausgeht, dass die damaligen Bewohner zur Zeit, als das Stadtwappen gewählt wurde, nicht mehr und nicht weniger christlich waren, als die Bewohner anderer deutscher Städte auch?

Der Erzengel Michael und der Drachen. Wir müssen also hier drei Worte etymologisch untersuchen: Erzengel, Michael und Drachen. Erzengel ist eine unsinnige, in die moderne Sprache aufgenommene Form des Wortes Archangel, die in allen alten Texten verwendet wird, der Angel (und Sachse) aus der Arche und der in den falsch übersetzten religiösen Schriften zum Wort Engel mutiert ist. Das Wort Engel wird deshalb ja auch in vielen Sprachen (z. B. Englisch, Französisch, Spanisch, Italienisch usw.) heute als „mensagero, messagero, messager“ bezeichnet, was man heute mit dem Wort



Abb. 1

„Bote“ übersetzt, sowie „mensaje, message usw.“, was die „Botschaft“ sein soll, wo aber überall der „men sag ero“- der „Sachsenmann“ und „ero“- die „Erde“ beziehungsweise in den anderen Formen „mes“ – „schicken“, „sag“ – „Sachse“ und „ero“, die „Erde“ drin stecken, also der „auf die Erde geschickte Sachsenmann“ oder eben der Angel und Sachse, der Angelsachse. Die Arche ist, wie die Barke heute noch, ein (Raum-) Schiff. Es ist deshalb auch unsinnig, nach einer Arche of Convent, wie man es im Englischen nennt oder nach einer Arche d`Alliance oder im Deutschen, nach einer Bundeslade zu suchen. Die französische Sprache hat hier, wie wir noch sehen werden, die genauere Form erhalten, sie spricht von der „Arche des Al-Li Anc E“, vom „Raumschiff des E Li aus dem All vom Planet Anc (Ang, Angelia)“.

Schauen Sie sich bitte Abbildung 3 an. Es handelt sich um einen Textauszug aus der Mayaschrift „Chilam Balam Tekah y Nah“. Allerdings nicht die Handschriftseite, die steht im mir zur Verfügung stehendem Exemplar auf der Seite gegenüber, ist aber so schlecht erhalten, dass sie nicht kopierfähig ist, sondern die in moderne Druckschrift übertragene Gegenseite. Wobei bei der Übertragung zwei Fehler unterlaufen sind. Diese Abbildung zeigt ganz links aufgeführt, Sonne (Spanisch Sol) und Mond (Spanisch Luna) sowie alle Planeten unseres Sonnensystems, nur die Erde fehlt.

Während nun in Europa in den alten überlieferten Texten die Planeten Uranus und Neptun in Vergessenheit geraten waren und erst im 18. bzw. 19. Jahrhundert wiederentdeckt wurden und mit Uranus und Neptun neue (unsinnige) Namen aus der Mythologie erhielten, kannten die Mayaschriften diese Planeten durchaus, wenn auch nicht unter den von den Europäern neu vergebenen Namen Uranus und Neptun, sondern unter den Namen, wie zu sehen ist, „Ora“ und „Angelia“. Wir haben hier also den Beweis, dass es einen Planeten mit dem Namen „Angelia“ gab (in vielen alten Texten mit der Kurzform „Ang, Anc“ bezeichnet), den Planeten der Angeln oder des Gottes der Angeln und Sachsen E Li. Und der dabei stehende Text, in dem zwei Buchstaben von der Handschriftseite in die Druckschriftseite falsch übertragen wurden (statt „kintu“ wurde „kintic“ übernommen, statt „Angelos“ wurde „Angelob“ übernommen, weil man das alte Rund-„s“, welches einem „b“ sehr ähnlich sieht, für ein „b“ hielt, übrigens generell in allen übertragenen Mayaschriften), schreibt „heixu Angelos kintu alahel ai“ = sie „heißen der Angeln Kinder aus dem Alahel (Weltall) Ei, aus dem Ei aus dem Weltall (Alahel)“.

Die alten „Griechen“ schrieben ebenfalls in ihren Texten „Arch Ang E L(o)i“ = die „Arche des E Li



Abb. 2

(vom Planet) Ang“. Es hatte sich nur ein überflüssiges „o“ eingeschlichen. Schließlich sprechen die orthodox-christlichen Texte eine klare Sprache: „Arche strate gos“ = die „Arche geht die Straße (ins All)“. Wie es scheint, nach dieser Mayaschrift „Chilam Balam Tekah y Nah“ (was übrigens heißt: der „heilige Bau [Flugkörper] des Lahmen, der schnell nahte, schnell sich näherte“) ist also mit dem Planeten der Angeln der Planet, den wir heute mit Neptun bezeichnen, gemeint (oder einer seiner Monde?). Neptun wird heute von unseren Astronomen mal als Gasriese, mal als Eisriese (mit minus 219 Grad) bezeichnet, mal mit bis zu 99 % aus Wasser bestehend, also als lebensfeindlicher Planet, der aber eine warme Energiequelle haben muss, denn er gibt mehr Energie ab, als er angeblich von der Sonne aufnimmt. Wie dem auch sei, die Schreiber der Mayatexte, die selbst (oder ihre Ahnen) aus dem Weltall kamen, werden gewusst haben, was sie schreiben. Wir sehen also, dass die Franzosen, der alte Stamm der Franken, recht haben, wenn sie von der „Arch d´ Al-Li Anc E“, vom „Raumschiff des Al-Li E vom Planet Anc“ reden.

Wenden wir uns dem Wort „Drachen“ zu, dem altdeutschen „trahho“. In fast allen europäischen Sprachen gibt es die gleiche Form „draco, drake, drago, dragon usw.“ Es steckt das Wort „tragen, Träger“ darin. Wie wir heute ein Schiff als Flugzeugträger bezeichnen, weil es kleinere Flugzeuge mit sich führt, mit sich trägt, wurden (werden) große Raumschiff-Mutterschiffe, die kleinere Flugkörper transportierten, als Träger, als „trahho“, „dragon“ bezeichnet.

Dies zeigt uns auch die überlieferte Märchen- und Sagenwelt. Ein Drachen soll ein Lindwurm, ein fliegendes, feuerspeiendes Tier sein. Aber fliegen können auf diesem Planeten nur Vögel und keine schweren, krokodilartigen Echsen, und Feuer kann kein Lebewesen in seinem Inneren tragen. Das können nur metallene oder aus anderem, feuerbeständigem Material gefertigte Körper. Viele Sagen erzählen, dass Drachen Jungfrauen und andere Menschen „gefressen“ haben sollen, die aber später, wenn ein Krieger oder Prinz den Drachen besiegt hatte und sie befreite; wieder putzmunter aus dem Drachen heraussteigen konnten. Sie wurden offenbar nicht gefressen, sondern verschwanden im Trägerfahrzeug, im Drago, im Drachen, und konnten nach der Befreiung einfach aussteigen. Es ist die Geschichte der Entführung durch Außerirdische, die sich auch heute noch tausendfach auf unserer Erde abspielen soll.

Auch das Kinderspielzeug Drachen, ein in der Luft an einem Strick fliegendes Papiermodell, weist in dieselbe Richtung. Ganz eindeutig aber sind die angeblichen Sanskrit-Texte, wenn man sie nicht falsch als „Sanskrit“ übersetzt, sondern als das, was sie sind: als Texte in theodischer Sprache. „Mit den feurigen Vimanas des Königs ‚Citraketu‘ zum Ort Ellora“ übersetzt man fälschlichweise. „Citraketu“ = „getragen tu“ war gar kein König, und „Ellora“ = die „Kraft des Strahles“ war gar kein Ort. Man muss also übersetzen „(ge) tragen tut die Kraft des Strahles die feurigen Fahrzeuge“. Vergessen wir also „Sanskrit“.

Gehen wir zum Wort Michael. Ein Blick in ein altdeutsches Wörterbuch zeigt uns eindeutig „michel, mihhel, mihhal, mihal, mihhil, mihil, mikils, michal“ = „groß, mächtig, stark, gewaltig“, was das Wort bedeutet, und kein noch so geringer Zweifel daran ist möglich. Nun gibt es in Zeitz (siehe Abb. 2) und in den meisten größeren deutschen Städten eine Michaeliskirche. Schreiben wir es aber gleich so, dass es dem mitdenkenden Leser schon optisch die Augen öffnet: „micha E Lis-Kirchen“, die Kirchen des großen, gewaltigen, mächtigen E Li.

Die Michaeliskirche in Zeitz wurde vor 967 gebaut, in einer Zeit, als die Christianisierung in Mittel- und Ostdeutschland noch bevorstand. Dies lässt uns vermuten, dass die Michaeliskirchen ursprünglich gar nichts mit der katholischen Kirche zu tun hatten. 1897 hat sich übrigens in der katholischen Kirche eine „Congregation of Saint Michael the Argangel“ (CSMA), die Michelite Fathers, gegründet.

In der jüdischen Religion macht man Michael zum Schutzpatron Israhels („Is ra hel“ = „es ist der Strahl aus dem Hel“) und übersetzt das Wort Michael mit = „er ist wie Gott“. Das Kuriose dabei ist, dass diese totale Falschübersetzung sich hintenherum sinngemäß wieder als richtig erweist, denn wenn es sich um den „micha E Li“, den mächtigen E Li, Gott der Angeln und Sachsen handelt, dann ist ein Gott eben wie ein Gott, sonst wäre er kein Gott. Und wenn dieser Sachsengott nach oben in den Weltraum jagte, „(T) I saak jac ob“, so übersetzte man eben die angeblichen Personennamen „Isaak und Jacob“ falsch.

Was steht nun in der Christenbibel, auch „Ev ang E Li um“ = „um den ev(igen) E Li vom Planet Ang“ oder

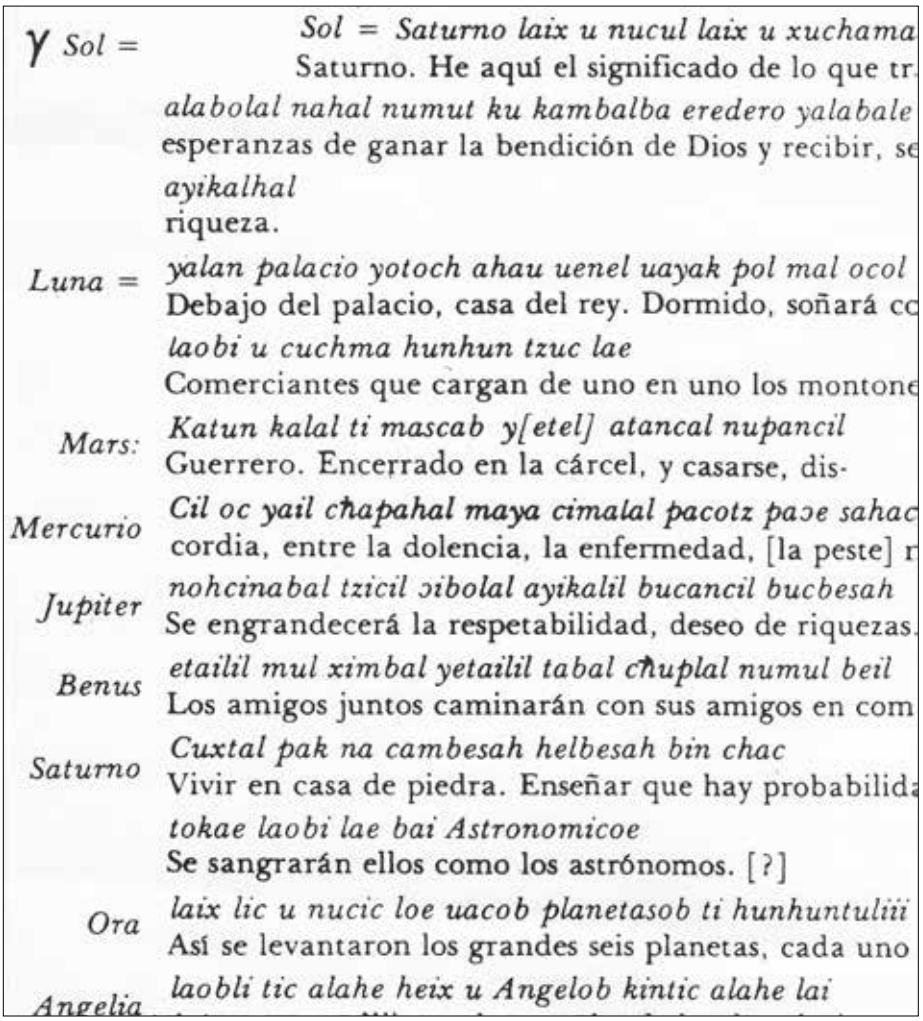


Abb. 3

„um den Planeten Ang des evigen E Li“ genannt, in der Offenbarung, Vers 12, 7, wo angeblich der Kampf des Erzengels Michael mit dem Drachen beschrieben wird? „... Michahel et angeli eius ... cum dracone et draco pugnabat et angeli ei us.“ = „... micha helet ang E Li ei us ... cum draco ne et drac op ug, na batet ang E Li ei us“. Heißt in guter theodischer Sprache: „der mächtige Held, der Ang E Li aus dem Ei ... zum Träger nun doch trägt hoch, zu Ug (Ophiuchus) nun taucht (badet) der Ang E Li aus dem Ei“. Kein Wort vom Kampf eines Erzengels Michael mit einem Drachen, wohl aber spricht man vom „micha helet Ang E Li ei us“, vom „mächtigen Held, dem Ang E Li aus dem (Weltraum-) Ei.

Auch im Koran sollen die Erzengel Michael und Gabriel erwähnt sein. So soll in Surah 2, Vers 98, angeblich stehen: „Wer immer ein Feind Gottes und seiner Boten ist und Gabriel und Michael! Denn Gott ist ein Feind der Ungläubigen.“ Aber weder der Name Michael noch Gabriel kommen in dieser Textstelle vor, noch hat der Text diesen Sinn. Der angebliche Erzengel Gabriel, der Mohammed den Koran diktiert haben soll, kommt im Koran in der Form „djib ra il“ = „tief eilt der Strahl“ und in weniger sorgfältigen Ausgaben des Koran als „jib re ela“ vor.

Wie falsch die Übersetzungen des Koran sind, dafür hier mal zwei Beispiele: Die Surah 29, die im Text als „Al An kabot“ steht, das „Gebot des All-Ahns“ oder der „All-Ahn gebot“ wird tatsächlich mit „die Spinne“ übersetzt, und die Surah 17, „Bani is ra il“, die „Bahn ist der Strahl eilend“ wird mit die „Kinder Israels“ übersetzt. Und da der Strahl zur Achse im Welt-All eilt, zur All-Achse, ist im Text von „al-aqsa“ die Rede. Heute nennen sich Kampfbrigaden im Nahen Osten aufgrund dieser Falschübersetzung die Al-Aqsa-Brigaden.

Schauen Sie sich bitte Abbildung 4 an. Es ist die berühmte Surah 47, wo in Vers 4 und 5 angeblich jener berüchtigte Text steht, der den religiösen Fanatikern der Terrorgruppen die Rechtfertigung für ihre Taten liefern soll: „Und wenn ihr die Ungläubigen trefft, dann herunter mit den Häuptern, bis ihr ein Gemetzel unter ihnen angerichtet habt.“ Nur steht dieser Text überhaupt nicht dort. Wenn Sie die Abbildung betrachten, erkennen Sie, dass es sich, von oben nach unten gelesen (und nicht von rechts nach links und um 90 Grad gedreht als angebliche „arabische“ Schrift) um Handschrift in der theodischen Sprache handelt, welche heute, in modernerer Form als „lateinische“ Schrift bezeichnet wird, mit einigen altdeutschen Buchstaben, wie zum Beispiel das Rund-„s“, die heute nicht mehr üblich sind. Das ist die erste Fälschung. Wenn Sie dann die lautliche Umschrift, die sogenannte Transliteration, lesen, wie es die muslimischen Prediger aussprechen und vorlesen, handelt es sich aber wieder um einen anderen Text, der zwar auch theodische Sprache ist, aber lautlich nicht dem handschriftlich geschriebenen Text entspricht. Das ist die zweite Fälschung. Schließlich „übersetzt“ man diesen Text statt aus theodischer Sprache aus einem angeblichen Altarabisch. Das ist die dritte Fälschung.

Während die christlichen und jüdischen Texte nur einmal falsch übersetzt werden (was auch schon genügt), weil man „lateinische“ und „hebräische“ Sprache annimmt, handelt es sich bei den muslimischen Texten um einen dreifachen Irrtum. Angesichts der Kriege und Terrortaten, die daraus folgen, muss man fragen: „Dürfen die Orientalisten weiter eine falsche Sprachwissenschaft betreiben, nur weil sie uneinsichtig sind?“ „Sind 100 Millionen deutscher Steuergelder jährlich dafür erlaubt, diese falschen Übersetzungen weiterzuverbreiten, nur weil Scheingutmenschen von links ihre Klientel befriedigen wollen?“

Es war ausgerechnet der Begründer der deutschen Orientalistik und Koranübersetzer *Friedrich Rückert,* der den wunderschönen Satz gesagt hat: *„Das sind die Weisen, die durch Irrtum zur Wahrheit reisen, die beim Irren verharren, das sind die Narren“*. In diesem Sinne ihres Begründers sollten die Orientalisten und die Politiker ihr Tun einmal überprüfen. Aber es gibt natürlich Kräfte unter ihnen, die genau dies nicht wollen. Wer hat die Möglichkeit, gegen

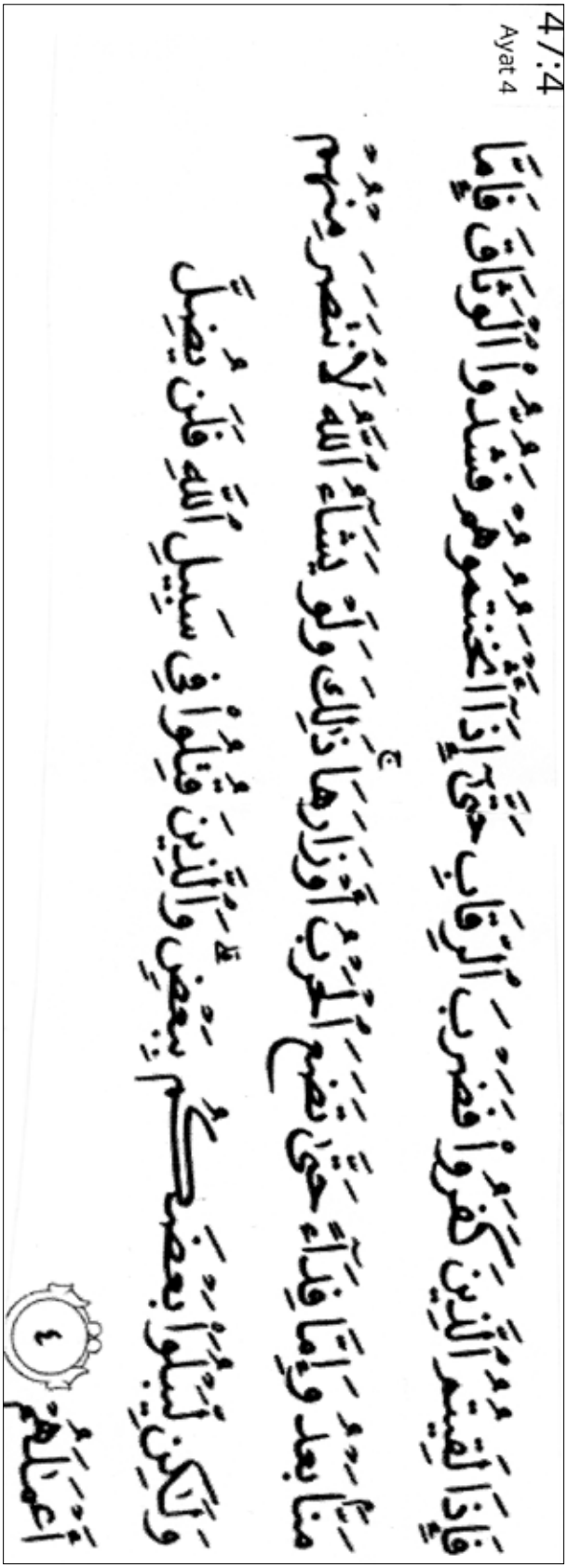


Abb. 4

falsche Wissenschaft, falsche Politik und Lügen der Medien eine öffentliche Diskussion zu erreichen?

Nachdem wir nun die etymologischen Untersuchungen der Worte Erzengel, Michael und Drachen abgeschlossen haben, können wir uns wieder dem Stadtwappen von Zeitz widmen. Da nun weder im Evangelium, noch in den jüdischen Schriften, noch im Koran, noch sonst wo eine Geschichte vom Kampf des Erzengels Michael mit dem Drachen zu finden ist und die Micha E Lis-Kirche in Zeitz offenbar vor der Christianisierung erbaut wurde, ergibt sich die Frage: „Warum hat die Stadt in ihrem Wappen dieses Motiv des Kampfes des Erzengels Michael mit dem Drachen aufgenommen?“ Sicher, man könnte argumentieren, da wir nicht wissen zu welchem Zeitpunkt das Wappen übernommen wurde, dass es später zu christlicher Zeit, und als die Falschübersetzung des Evangeliums als „Latein“ Geltung hatte, erfolgt sei. Aber es gibt Anzeichen und Ähnlichkeiten weltweit, die sprachlich und durch weitere ortsgebundene Überlieferungen darauf hinweisen, dass es sich eben gar nicht um die falsch übersetzte biblische Geschichte handelt, sondern um die wahren, dahinter liegenden Fakten.

Es gibt in Zeitz, in der Altstadt oben auf dem Berg, kilometerlange, unterirdische Tunnel, die bis zu einem außerhalb der alten Stadtmauern liegenden Kloster mit dem Namen Bosau (heute Posau geschrieben) führen. Diese unterirdischen Gänge durch die Altstadt werden heute von Archäologen und Möchtegern-Historikern als „mittelalterliche Bierkeller“ gedeutet. Lächerlich! Kilometerlange unterirdische Gänge, die bis weit außerhalb der Stadt reichen und lange vor dem Mittelalter errichtet worden zu sein scheinen. Ähnliche unterirdische Gänge gibt es weltweit. Zum Beispiel in der Türkei, und die dortigen sprachlichen Ortsbezeichnungen zeigen Ähnlichkeiten mit den entsprechenden in Zeitz. Sie erzählen dieselbe Geschichte von unserem angeblichen Erzengel Michael alias E Li.

Nehmen wir Istanbul. Der alte Name „E stam bul“ bzw. „E stam bur(g)“= die „Stammburg des Gottes E“ oder die „Burg des Stammes des Gottes E, des Volkes des Gottes E“ soll einst Konstantinopel geheißen haben, nach einem angeblichen Kaiser Konstantin. Leider wieder eine Falschübersetzung. Die ältesten Überlieferungen in alten Texten sind: „Kun stan ob (h) ele“ = der „Kun (keilförmiges Raumfahrzeug) stand oben im Hel (Weltraum), später „Kon stant in op (h)el“, derselbe Wortsinn, aber in etwas modernerer Sprache ausgedrückt. E stam bur liegt am „Bos por us“ = der „Bos aus dem Por“ = der „Böse, der All-Bosi aus der Höhe“.

Es weist also alles auf die Jahrtausende alten Kämpfe im Weltraum und auf der Erde zwischen dem All-Bosi und dem Gott E Li hin, wie in Zeitz (und an vielen anderen Orten unseres Planeten Erde). Hier kämpft der „micha helet ang E Li“, der mächtige Held, der Ang E Li in der Bosau mit dem Träger, dem Raumschiff-Träger des All-Bosi, des All-Bösen. Die Bosau bzw. das Kloster Bosau in Zeitz soll nämlich nach einem Mönch mit Namen Boso benannt worden sein, der niemals dort war, nach den falschen Überlieferungen selbst, sondern im benachbarten Merseburg (in der Marsburg also, in der das „Tiet mar“, das große Volk aus der Mars-Burg, sprich vom Mars, saß, wahrscheinlich also die Leute des All-Boso vom Mars).

Den Namen Zeitz in Verbindung mit dem Sachsen- und Angelngott E gibt es auch zum Beispiel in Südamerika, in Argentinien. Dort heißt der Flughafen von Buenos Aires noch heute Ezeiza, weil er auf einem Grundstück errichtet wurde, das bei den Ureinwohnern so hieß. „Zeiz, zeiza“, so belehrt uns ein Blick in ein altdeutsches Wörterbuch, bedeutet „lieblich, angenehm, zart, anmutig“. Die falschen Übersetzungen der religiösen Bücher mit erfundenen Geschichten von einem Kampf des Erzengels Michael mit einem Drachen zum Beispiel und die dadurch verhinderte Wahrheit kann man wohl nicht mit „zeiz“ = „angenehm“ bezeichnen. ■

Waren Außerirdische in Südamerika?

Elmar Jürgensmeier

Eine Meldung geistert durch das Internetz: Wissenschaftler haben peruanische Langschädel untersucht. So weit wäre das nichts Ungewöhnliches. Aber fangen wir von vorne an:

Weltweit (nicht nur in Südamerika, sondern u. a. auch in Russland, dem Mittleren Osten, Melanesien, Zentralamerika, Deutschland, England und anderen Orten!) hat man im Laufe der Zeit sogenannte Langschädel ausgegraben. Offiziell werden diese Schädeldeformationen so erklärt, dass Eltern die Köpfe ihrer Säuglinge in ein festes Bretterkorsett oder Holzschienen links und rechts des Kopfes eingespannt hätten. Dadurch verformte sich dieser im Laufe des Wachstums und erhielt diese charakteristische Langschädelform. Während solche Prozeduren zwar die Form des Schädels veränderten, wurden dadurch aber nicht das Volumen, sein Gewicht oder andere charakteristische Merkmale eines normalen menschlichen Schädels verändert.

Abgesehen davon, dass diese Prozedur für den Säugling ausgesprochen schmerzhaft gewesen sein muss, ist es bis heute unklar, zu welchem Zweck man das machte. Ursprung, Sinn und Zweck der ungewöhnlichen Tradition liegen bis heute im Dunkeln. Ein altes Schönheitsritual? Wir können uns heute nicht mehr in diese Menschen hinein versetzen, zumal es höchst unwahrscheinlich ist, dass rund um die Erde die Vorzeitmenschen dieselben ausgefallenen Schönheitsvorstellungen hatten.

Der studierte Biologe und alternative Forscher *Brien Foerster* hat nun einige seiner Meinung nach besonders ungewöhnlichen Langschädel aus Paracas in Peru einer DNA-Analyse unterziehen lassen.

Paracas ist eine Wüsten-Halbinsel in der Provinz Pisco der Ica-Region an der peruanischen Südküste. Hier entdeckte der peruanische Archäologe *Julio Tello* 1928 ein sehr großes und komplexes Gräberfeld mit den Gebeinen von Individuen, deren Schädel die umfangreichsten Schädeldeformationen weltweit aufwiesen. Insgesamt hat Tello mehr als dreihundert solcher Schädel entdeckt, deren Alter auf bis zu 3.000 Jahre geschätzt wird. Sie wurden als die sogenannten Paracas-Schädel bekannt.



Langschädel im Museum Tiahuanaco.



Brien Foerster durfte nun an fünf von insgesamt vierzig im „Paracas History Museum“ aufbewahrten Schädeln Haarproben sowie Proben von Hautresten, Zähnen und Schädelknochen entnehmen. Insgesamt sind allein in Peru und Bolivien mehrere Hundert dieser Langschädel bekannt.

Die entnommenen Proben wurden von Genetikern in Texas mithilfe der modernsten Analysemethoden einer DNA-Analyse unterzogen.

Die Überraschung war groß, als sich nach der Untersuchung als Vorabergebnis herausstellte, dass einige Segmente der untersuchten DNA (DNS)

weder mit bekannten Segmenten der DNA des Homo sapiens oder anderer verwandter Menschenformen wie Neandertaler oder Denisova-Menschen übereinstimmen!

Jetzt gehen die Forscher davon aus, dass die Paracas möglicherweise eine eigene Menschenart darstellen.

Foerster: *„Ganz gleich, wie man es betrachtet, die Paracas waren ein mysteriöses Volk. Sie erschienen etwa 1000 Jahre v. Chr., und ihre Herkunft ist gänzlich unbekannt. Sie hatten rötlich-braune Haare, und ihre Herrscherklasse hatte diese verlängerten Schädel. Offenbar kannten sie schon die Töpferscheibe und stellten die schönsten Stoffe im präkolumbischen Peru her. Ich beginne mehr und mehr zu vermuten, dass zumindest einige ihrer Vorfahren mit Segelschiffen aus einem anderen Teil der Welt nach Paracas kamen. Dann, etwa 100 n. Chr., verschwinden sie wieder auf ebenfalls mysteriöse Weise. Möglicherweise wurden sie von den Menschen der Nazca-Kultur ausgelöscht, die in ihr Territorium vorgedrungen waren."*

Zunächst sollen in den kommenden Monaten weitere Analysen von zwei oder drei unabhängigen Labors in den USA durchgeführt werden. Dann werden eine C-14-Datierung und vielleicht Blutanalysen gemacht werden, sowie weitere Analysen anderer Langschädel, unter anderem des 2011 in der Sammlung des Museum „Ritos Andinos" in Cusco gefundenen Exemplars.

Einige der vorhandenen Paracas-Langschädel unterscheiden sich von solchen, die durch künstliche Deformation in ihre Form gebracht wurden. Ihr Schädelvolumen ist **bis zu 25 Prozent größer,** und die Schädel selbst **bis zu 60 Prozent schwerer** als vergleichbare normale Menschenschädel. Sie weisen zudem **nur ein Scheitelbein** auf, wo gewöhnliche Schädel zwei besitzen.

Foerster: *„Meine grundlegende Theorie ist die, dass ein kleiner Teil der Menschen (oder Wesen) tatsächlich schon mit dieser Kopfform, mit nur einem Scheitelbein und großen Augenhöhlen sowie zwei interessanten Löchern im Hinterkopf geboren wurden. Entweder haben diese Individuen sich dann mit normalen Menschen vermischt, wodurch die genetischen Langschädelmerkmale nach und nach verschwanden und die Menschen so die Notwendigkeit sahen, die Deformationen künstlich herbeizuführen; oder aber die Paracas wurden von anderen Völkern ausgelöscht, die dann aber ihre Merkmale nachahmten."*

Es ist einleuchtend, dass Wissenschaftler „auf dem Boden der Tatsachen" bleiben, also nach herkömmlichen Ursachen suchen müssen.

Deshalb käme auch keiner der Forscher auf die Idee, dass es sich hier nicht um menschliche Relikte handeln könnte, sondern um Überreste von Wesen, die nicht von unserer Welt stammen. Nicht nur, dass die DNA weder mit der menschlichen noch irgendeiner tierischen übereinstimmt. Allein die ungewöhnliche Kopfform, die ja nunmal völlig menschenunähnlich ist, spricht für Wesen, die nicht von hier stammen. Ursprünglich müssen diese Wesen mit ihren überproportional großen Langschädeln sehr imposant ausgesehen haben. Wenn es nur ein einziger „Originalschädel" – also kein künstlich deformierter – wäre, den man gefunden hat, könnte man dies noch als seltsame Laune der Natur abtun. Aber nein, es existiert eine relativ große Menge davon.

Da der „Langschädel-Kult" rund um die Erde verbreitet war, gibt es nur zwei Möglichkeiten. Entweder gab es in vorgeschichtlicher Zeit eine Menschenrasse, die zwar überall auf der Welt verbreitet war, sich jedoch nicht mit den jeweiligen Eingeborenen vermischte (und irgendwann urplötzlich verschwand). Oder wir haben hier die Reste von außerirdischen Wesen vor uns, die damals die Erde erreichten und aufgrund ihrer mitgeführten Fluggeräte problemlos alle Kontinente besuchen konnten, wo sie – wohl auch wegen ihrer technischen Fähigkeiten – als Götter angesehen und verehrt wurden.

Menschen äffen alles nach, dazu gibt es genügend Beispiele. Warum sollen die damals lebenden Vorzeitmenschen nicht durch Manipulation des Kopfes versucht haben, den Göttern ähnlich zu werden?

Wie Gernot L. Geise in seinem Buch „Wir sind Außerirdische!" schreibt, besteht das ganze Universum aus denselben Bausteinen. Aus denselben Atomen, Molekülen und Lebensbausteinen. Deshalb müssen sich unter gleichartigen Gegebenheiten zwangsläufig ähnliche Lebewesen entwickeln. Und, wie er weiter schreibt: Bei einem irgendwann stattfindenden Kontakt mit außerirdischen Intelligenzen wird die größte Überraschung sein, *„dass sie unsere Verwandten sind!"*

Waren unsere Verwandten schon hier? Es scheint sich immer mehr zu bestätigen!



Langschädel im „Museum Corichanca" (Cuzco/Peru).



Bajuwarischer Langschädel.

Quellen

www.grenzwissenschaft-aktuell.de

Michael Snyder: „Schockierende DNS-Befunde zu den ‚Nephilim'-Langschädelfunden in Peru", Kopp onine.de

Bildnachweis

Alle Fotos: Gernot L. Geise ■

Wie gefährlich ist Luxor?

Gernot L. Geise

Aufgrund der ägyptischen Unruhen in den letzten Jahren wird in den Medien immer wieder davor gewarnt, nach Ägypten zu fliegen. Dabei differenzieren die Medien allerdings nicht. Ein Beispiel von Anfang Januar: Bei einer gewalttätigen Demonstration in Kairo wurde ein Ägypter getötet. Und schon hieß es im deutschen Fernsehen: „Gefährliche Unruhen in Ägypten!“. Oder zwei Stunden vor dem Start des Verfassungsreferendums (die Ägypter gaben sich wenigstens eine Verfassung – wir haben bis heute keine!) explodierte in Kairo eine Bombe, allerdings gab es keine Verletzten. Doch was posaunen deutsche Medien? „Bombenattentat in Ägypten!“. Genauso Anfang Februar, als auf einen Touristenbus auf der Sinai-Halbinsel ein Bombenattentat ausgeübt wurde. Der Anschlag fand am Grenzübergang Taba zu Israel statt. Getötet wurden drei Koreaner und der ägyptische Busfahrer. Da bekommt der deutsche Urlaubsanwärter jedoch Angst und sagt sich unwillkürlich: Da bleibe ich besser weg, viel zu gefährlich!

Gut, die Millionenstadt Kairo ist wohl (noch) nicht ganz sicher, obwohl es genügend Aussagen von Reisenden gibt, die erst kürzlich dort waren und nichts Gefährliches zu berichten wissen. Die derzeitige Übergangsregierung tut alles, um Ruhe einkehren zu lassen. Die „Moslem-Bruderschaft“ wurde verboten und zur terroristischen Vereinigung erklärt. Ihre Anführer hat man verhaftet, die Polizei und das Militär gehen unbarmherzig gegen Krawallmacher vor, die den „Moslem-Brüdern“ angehören. Die Angriffe auf christliche Kirchen oder Christen in Kairo gehen voll auf deren Konto. Dabei handelt es sich bei den „Moslem-Brüdern“ um eine radikalisierte Minderheit, denn die Mehrheit der Ägypter lebt schon immer friedlich miteinander, egal, welcher Konfession sie angehören. Doch einzelne Verrückte, die unbedingt ihre Umwelt terrorisieren möchten, gibt es leider überall auf der Welt. Wenn uns unsere Medien nicht verschweigen würden, was tagtäglich in unseren deutschen Großstädten passiert, dann dürfte man dorthin auch nicht mehr fahren!



Teil der Parkanlage des Hotels Pyramisa Isis: gähnende Leere.



Trotz der peniblen Sauberkeit (kein welkes Blatt auf dem gepflegten Rasen): kein Gast.

Aber die abschreckenden Medienberichte zeigen Wirkung. Der Tourismus in Ägypten ist fast völlig zum Erliegen gekommen, eine gewal-

tige humanitäre Katastrophe für die Einheimischen, die fast ausschließlich vom Tourismus leben. Wenige Ausnahmen bilden die Urlaubsorte am Roten Meer wie etwa Sharm el-Sheikh oder Hurghada, von denen immer wieder betont wird, dass sie absolut sicher seien. Es ist schon schlimm genug, dass ein Ägypter durchschnittlich eine Frau und vier Kinder hat, die trotz der in den letzten Jahren drastisch angestiegenen Lebensmittelpreise ernährt werden müssen. Das ist ein Punkt, den ein Deutscher nicht versteht: Wenn ich schon nicht genügend Geld für die eigene Ernährung besitze, dann setze ich doch nicht zusätzlich ein Kind nach dem anderen in die Welt! Als ich im Jahre 2005 zum ersten Mal in Ägypten war, lebten in Kairo fünfzehn Millionen Einwohner. Jetzt, acht Jahre später, ist die Einwohnerzahl bereits auf fünfundzwanzig Millionen angestiegen (wenn es stimmt, was man uns in Ägypten erzählte).

Eines der Hauptprobleme bei diesem rasanten Bevölkerungswachstum ist die überproportionale Müllproduktion, insbesondere in Kairo und Umgebung. Aber die Ägypter scheinen (noch?) ein recht unverkrampftes Verhältnis zum Müll zu haben, man lebt halt damit. Luxor hingegen ist ausgesprochen sauber, dort achtet man darauf, dass nicht überall etwa leere Plastikflaschen herum liegen. Nur der Nil – die Lebensader Ägyptens, von dessen Wasser das ganze Land lebt – wird unverständlicherweise als Abfallkloake missbraucht, was insbesondere in Kairo extreme Ausmaße angenommen hat. Auch in Luxor ist zu beobachten, dass sich links und rechts an den Ufern durch den Fluss angeschwemmter Plastikmüll ablagert. Und ab und zu schwimmt auch ein aufgedunsener Tierkadaver im Fluss. Unverständlich, dass man den Nil nicht hegt und pflegt, wenn doch ganz Ägypten davon abhängig ist!

Zurück zu den Ägyptern und ihrer derzeitigen Situation. Es ist nicht nur mit der Ernährung der Familie getan. Die Ladenpächter müssen ihre Miete bezahlen, ob sie etwas verkaufen oder nicht. So sahen wir in Luxor auch viele Geschäfte, die entweder geschlossen waren oder sogar völlig leer standen.

Das Hotel „Pyramiso Isis“, das wir buchten, liegt in der Stadtmitte Luxors,



Der Speisesaal des Hotels Pyramiso Isis zur Speisezeit: Gähnende Leere.



Eines der wenigen noch fahrenden Nilschiffe: Der altertümliche Schaufelraddampfer, auf dem seinerzeit der Film „Tod auf dem Nil“ gedreht wurde.



Die Segelbootbesitzer (Felukken) sind dankbar für jeden Gast, den sie befördern dürfen. Meist warten sie täglich vergeblich.



Karnak-Tempel, erster Hof (ganz rechts in der Säulenreihe die unvollendete Säule). Endlich kann man fotografieren, ohne dass Touristen durch das Bild laufen!

malerisch direkt am Nil. Es könnte zwar hier und dort etwas renoviert werden, war jedoch ausgesprochen sauber. Das Hotel besitzt zurecht fünf Sterne und hat die schönste Parkanlage aller dortigen Hotels. Es besitzt über fünfhundert Doppelzimmer in drei hufeisenförmig angelegten Bauten. Das heißt, im Hotel können über tausend Gäste untergebracht werden. Während unseres Aufenthaltes Ende Dezember/Anfang Januar beherbergte das Hotel jedoch gerade mal 25 Gäste! Bis auf eine Etage war die gesamte Hotelanlage stillgelegt. Es ist fraglich, wie lange die Hotelkette, zu der das Hotel gehört, die weiterhin laufenden Unterhaltskosten (etwa auch Personalkosten) aufbringen kann. Für uns hatte die Unterbelegung natürlich den Vorteil, dass sich das Personal geradezu überschwänglich um uns kümmerte und fast jeden Wunsch von den Augen ablas.

Die überaus gepflegte, saubere Parkanlage des Hotels war leer, wir waren tagelang die einzigen Gäste dort. So gesehen ist es unverständlich, dass vor der (Internetz-) Buchung der Satz auftauchte: „Buchen Sie schnell, es sind nur noch wenige Plätze frei!“. Wenige Plätze? In einem Hotel, das fast völlig leer steht? Weiterhin ist es unverständlich, dass die Reise (eine Woche Luxor) heute fast genau doppelt so viel kostete wie vor zwei Jahren zum selben Zeitpunkt, denn diese zusätzlichen Kosten kommen in Ägypten nicht an, die kassieren die Veranstalter. So kann man den Tourismus nicht ankurbeln!



Luxor-Tempel. Oben: der Eingangspylon von innen. Unten: erster Hof – gähnende Leere.



Ich habe den leisen Verdacht, dass die Reiseveranstalter ihre ausgefallenen Gewinne aufgrund der gesunkenen Buchungen durch die höheren Preise wieder wettmachen möchten. Aber – wenn das so stimmt – die Preise sollen zum Sommer hin wieder fallen.

Wir hatten die Befürchtung, dass die Bettelei auf den Straßen inzwischen überhand genommen hätte, wurden jedoch angenehm überrascht. Im Gegenteil hat sie sogar nachgelassen. Setzte man früher einen Fuß vor die Hoteltür, wurde man sofort belästigt und aufgefordert, ein Taxi zu nehmen oder eine Kutschenfahrt zu machen. Das ist jetzt nicht mehr so, fast vermisst man es … Dazu muss allerdings gesagt werden, dass die Anzahl der Kutschen drastisch abgenommen hat, weil deren Besitzer kein Geld mehr für die Ernährung ihrer sowieso schon sehr abgemagerten Pferde aufbringen können. Will man mit einem Taxi fahren, so kann man das heute für „nen Appel und en Ei", die Taxifahrer sind froh, wenn überhaupt jemand mitfahren will.

Nach wie vor gilt: Wenn man ein Taxi benötigt, so ist es sinnvoll, sich eines vom jeweiligen Reiseleiter oder vom Hotel aus empfehlen zu lassen. Damit ist gewährleistet, dass man keine überhöhten Preise zahlen muss. Bei preiswerten Taxis muss man natürlich bezüglich der Bequemlichkeit Einschränkungen hinnehmen, denn dabei handelt es sich keinesfalls um moderne Autos. Ein Beispiel: Wir machten eine Fahrt zur Luxor-Westbank (Tal der Könige usw.). Das altersschwache Taxi wäre bei uns schon längst verschrottet worden, aber es lief. Tacho und sonstige Anzeigen auf dem Armaturenbrett funktionierten nicht, aber der Motor lief. Die Türen ließen sich nur von außen öffnen – aber der Motor lief. Die Seitenscheiben ließen sich nicht schließen – aber der Motor lief. Die Sitze waren zerschlissen, keine Sicherheitsgurte – aber der Motor lief. Und ob der junge Mann, der dieses Autowrack kutschierte, überhaupt einen Führerschein besaß, wollten wir lieber nicht hinterfragen. Allerdings fuhr er sehr vorsichtig, was wohl auch nötig war, damit sein Wagen noch eine Weile hält.

Während vor der ägyptischen Revolution alle paar Minuten ein Kreuzfahrtschiff auf dem Nil fuhr, sahen wir in dieser Woche gerade mal zwei dieser Schiffe. Alle anderen liegen irgendwo an Landestellen und rosten vor sich hin.



Allein im Luxor-Tempel. Endlich laufen keine Touristen durchs Bild!



Der Ptah- (Sechmet-) -Tempel im Karnak-Tempel: ausgestorben.

Überfälle auf Touristen gab und gibt es hier nicht, auch keine Versuche, Touristen zu berauben. Die Ägypter wissen sehr wohl, dass solche Vorfälle auch die letzten Touristen vergraulen würden. In so mancher deutschen Großstadt wäre ich mir hingegen nicht so sicher!

Die Ägypter, mit denen wir uns unterhielten, sind entsetzt darüber, dass kaum noch Touristen kommen. Sie können nicht verstehen, dass unsere Medien die Urlauber derart verschrecken. Denn, so sagen sie, mit den Ausschreitungen in Kairo haben sie hier im Süden überhaupt nichts zu tun. Im Gegenteil, sie verurteilen diese aufs Schärfste. Und mit den „Moslem-Brüdern" will niemand etwas zu tun haben. Sie erklärten uns, dass der Islam eine friedfertige Religion ist, wogegen die „Moslem-Brüder" verstoßen würden. Luxor und weiter südlicher Assuan waren und sind sichere Orte, wo es keinerlei Ausschreitungen gab. Die dort lebenden Ägypter leben – wie die meisten – friedlich und freundschaftlich zusammen, egal ob sie Moslems oder Christen sind. Jeder achtet und respektiert die Religion des anderen.



Das archäologische Ausgrabungsgelände des Amenophis III.-Tempels (Luxor-Westbank): Die Arbeiten sind eingestellt.

Trotzdem – sicher ist sicher – konnten wir in Luxor vor christlichen Kirchen geparkte Panzerfahrzeuge sehen, deren Soldaten sich in der Sonne langweilten.

Überhaupt ist es auffällig, dass die Polizei- und Militärpräsenz allgemein abgenommen zu haben scheint. Noch vor wenigen Jahren befand sich etwa an Überlandstraßen, aber auch in Städten, alle paar Kilometer ein Kontrollposten, wo die Fahrzeuge anhalten mussten und kontrolliert wurden. Diese Häuschen sind inzwischen überwiegend verschwunden oder stehen leer. Auch die Polizeipräsenz etwa in Luxor hat abgenommen, man sieht nur noch selten Uniformierte. Dafür sieht man ab und zu bewaffnete Zivilpersonen, möglicherweise irgendwelches Sicherheitspersonal, denn sie sind mit Funkgeräten ausgestattet.

Das fehlende Geld macht sich auch bei archäologischen Ausgrabungen und Restaurierungen bemerkbar. Waren bei früheren Besuchen etwa im Luxor- oder im Karnak-Tempel immer irgendwo Restaurierungsarbeiter zu beobachten, sind diese Arbeiten inzwischen eingestellt worden. Auf der Westbank etwa wurden in den letzten Jahren ausgiebige Ausgrabungen des Amenophis III.-Tempels gemacht, der unmittelbar hinter den Memnon-Kolossen liegt. Heute hat man diese Arbeiten eingestellt. Einzelne restaurierte Figuren sind mit zerschlissenen Tüchern verhüllt, ansonsten liegen ergrabene Bruchstücke teilweise in Kisten verpackt, teilweise lose herum.

Der fehlende Tourismus hat für die wenigen Touristen natürlich auch seine Vorteile, denn endlich kann man in den Tempeln in Ruhe fotografieren, ohne dass irgend ein Tourist durch das Bild läuft! Weiterhin ist der Wert des ägyptischen Pfundes gefallen. Hat man



Amenophis III.-Ausgrabungsgelände: Noch nicht zugewiesene Steinbrocken lagern teilweise in verschlossenen Gitterkästen, teilweise liegen sie auf dem Gelände lose herum.

früher für einen Euro rund sieben ägyptische Pfund bekommen, sind es heute knapp zehn. Und wenn man Souvenirs, Kleidung oder sonstige Gegenstände kaufen möchte, bekommt man sie heute billiger als früher (selbstverständlich muss man nach wie vor handeln, das gehört nunmal dazu!). Die Verkäufer sind froh, wenn sich überhaupt noch jemand in ihre Läden verirrt, und nehmen lieber einen kleinen Verdienst inkauf, als nichts zu verkaufen. Es ist mehr als traurig, wenn sie tagein, tagaus von morgens bis abends in ihren Läden hocken müssen und sich kein Käufer hinein verirrt. Ausnahmen bilden natürlich nach wie vor die Basarstraßen vor den Tempelanlagen oder auch vor dem Tal der Könige, durch die man zwangsläufig gehen muss, um zum Eingang zu kommen. Hier stürzen sich nach wie vor die Händler auf die wenigen Touristen, um ihnen recht hartnäckig irgendwelchen Tand oder Kleidungsstücke aufzuschwätzen.

Abschließend kann ich mit gutem Gewissen sagen: Leute, fliegt nach Ägypten! (Es muss ja nicht unbedingt Kairo sein). Es lohnt sich wirklich! Abgesehen vom schönen warmen Wetter, das wir bei uns ja nur in den kurzen Sommermonaten haben, bietet Ägypten nach wie vor seine sehenswerten Altertümer, mit dem Vorteil, dass man sie jetzt ungestört vom ehemaligen Massentourismus in Ruhe genießen kann.

Bildnachweis

Alle Fotos: © Gernot L. Geise, 2013.

■

Gab es 1945 eine deutsche Fusionsbombe?

Wilfried Augustin

Eine der öffentlich unaufgeklärten Fragen der Zeitgeschichte ist, ob das Deutsche Reich 1945, am Ende des Zweiten Weltkrieges, im Besitz der Kernwaffe war. Die Diskussion ist kontrovers. Die Meinungen reichen von: Die Deutschen hatten niemals die Absicht eine Bombe zu bauen, bis: Die amerikanischen Bomben über Japan waren deutsche Beutebomben. Eigentlich sollte es doch möglich sein, aus den Archiven die Wahrheit herauszuholen. Aber die sind in Händen der damaligen Kriegsalliierten und bis in die Zukunft gesperrt. Es gibt zu diesem Thema nach wie vor eine Informationssperre durch die damaligen Alliierten, ja sogar gezielte Falschdarstellungen der Geschichte. Warum eigentlich? Angst vor der Wahrheit?

So bleibt also nicht viel übrig, als sich anhand von Indizien an die Wahrheit heranzutasten. Vielleicht werden Sie sagen, dass doch alles schon in entsprechenden Büchern abgehandelt wurde. Da mögen Sie recht haben. Aber bei Indizien ist das Problem, dass man sie so oder so interpretieren kann, je nach gewolltem Ergebnis. So habe ich aus bestehenden Sekundärquellen einige mir glaubwürdige Indizien herausgeholt und auf meine Weise interpretiert.

Zunächst einige Begriffsbestimmungen:

Kernwaffe: Waffe, Bombe, Raketenlast oder Granate, die ihre Vernichtungsenergie (Hitze, Druck/Unterdruck und radioaktive Strahlung) aus der Reaktion von Atomkernen bezieht.

Atombombe: Waffe wie oben. Die Energie stammt aus der Spaltung schwerer Atomkerne wie Uran 235 und Plutonium. Problem: Die Anreicherung von Uran 235 aus dem natürlichen Isotopengemisch oder Erbrütung von Plutonium ist nur in großem industriellem Maßstab möglich.

Fusionsbombe: Bombe wie oben. Die Energie stammt aus der Fusion leichter Elemente, wie Lithium und Deuterium. Problem: Einleitung/Zündung der Fusionsreaktion ist nur durch extrem hohe Drücke und Temperaturen möglich. Eine Fusionsbombe ist das, was später Wasserstoffbombe genannt wurde.

Über den Bau der Atombombe gegen Ende des Zweiten Weltkrieges wurde viel geschrieben. Jeder kann sich heute in diversen Büchern und im Internetz darüber informieren. Dabei scheint es allerdings nur eine offiziell gültige Wahrheit zu geben: Die Atombombe ist eine rein amerikanische Entwicklung. Deutsche Forscher hatten nicht das Wissen und die Technik, eine gezielte Kernspaltung durchzuführen. Das gründet sich auf der Annahme/Behauptung, dass deutsche Wissenschaftler bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges noch nicht einmal in der Lage waren, erfolgreich einen Reaktor zu zünden. Am weitesten war angeblich der Versuchsreaktor von Werner Heisenberg und Karl Wirtz in Haigerloch. Zwar hat man es 1945 noch geschafft, eine Neutronenvermehrung zu messen, aber dann brach die Reaktion (glücklicherweise) ab. Zum Glück, weil keine Vorkehrungen bestanden, die Reaktion zu stoppen, wenn der Reaktor außer Kontrolle geraten wäre. Der amerikanische Weg durch Urananreicherung, Reaktorbetrieb, Atombombe und daraus erst sehr viel später folgend die Wasserstoffbombe, sei der einzig gangbare gewesen. So wurde es von den Alliierten (und deren Helfer) in die Geschichtsbücher geschrieben. Daran zu zweifeln wird als unseriös angesehen.

Das mag vielleicht diskussionsfähig sein, wenn man als einzigen Weg zur Kernwaffe die Kernspaltung ansieht. Denn dazu benötigt man spaltbares Material, nach dem damaligen Stand Uran 235 oder im Reaktor erbrütetes Plutonium. Das jedoch setzt eine umfangreiche und kapitalaufwändige großtechnische Fertigung voraus.

Es könnte sein, dass Deutschland 1944/45 aufgrund der Kriegslage nicht mehr in der Lage war, eine industrielle Isotopentrennung durchzuführen, die eine ausreichende Menge an Bombenmaterial produziert hätte (vorausgesetzt, die Urananreicherung mit Gaszentrifugen ist der einzig gangbare Weg). Ich schreibe ausdrücklich: Es könnte sein. Denn es gibt durchaus Zweifel daran. In den Büchern von Mehner, Mayer und Brüchmann wird eine andere Geschichte dargestellt. Und auch in unserem SYNESIS-Artikel in Nr. 4/2012 haben wir ein anderes Szenario beschrieben. Peter Brüchmann schreibt in seinem Buch (8) davon, dass die deutsche Atombombe Mitte 1944 abwurffertig war. Er schreibt auch, dass bei der Einnahme des Jonastal-Gebietes am 5./6. April 1945 den Amerikanern drei fertige deutsche Atombomben in die Hände fielen. Nach seiner Überzeugung sind das die drei Bomben, die die Amerikaner zur Zündung brachten, eine in Alamogordo, eine über Hiroshima und eine über Nagasaki. Denn, so sagt Peter Brüchmann, die Ameri-

kaner waren mit ihrer Bombe und vor allem mit dem Abwurf vom Flugzeug aus noch gar nicht fertig. Die politische Lage durch die aggressive Haltung der Sowjetunion 1945 zwang Amerika jedoch dazu, die Bombe unverzüglich einzusetzen, und sei es auch eine deutsche Beutebombe.

Unabhängig von obiger Schlussfolgerung geht es in diesem Artikel aber überhaupt nicht darum, ein Urteil über die Existenz einer oder mehrerer deutscher Uran- oder Plutoniumbomben zu fällen. Um einen unumstößlichen Beweis zu präsentieren, müssten unsere Ex-Gegner ihre Archive zur Einsicht öffnen. Und es liegt auch noch zu viel unter der Erde, was noch nicht entdeckt wurde, entdeckt werden darf, oder wo Behörden und Dienste schlichtweg den Zugang verweigern. Es geht mir jetzt nur darum, auf einen alternativen Weg zur Kernwaffe aufmerksam zu machen, der für die deutschen Verhältnisse einfacher zu realisieren war, und für dessen Durchführung deutliche Indizien sprechen – möglicherweise parallel zur Entwicklung einer Spaltbombe.

Dieser alternative Weg zur Kernwaffe ging nicht über die Kernspaltung schwerer Elemente, sondern über Kernfusion leichter Elemente. Nicht Uran 235, sondern Lithium und Deuterium.

Technisch liegt dieser Fusion folgende Summenformel zugrunde:

$$^{6}Li + D = 2\ ^{4}He + 22{,}3\ MeV$$

Lithium 6 Isotop + Deuterium (= Schwerer Wasserstoff) ergibt Helium plus Energie.

Das ist nur eine Summenformel. Die Reaktion ist tatsächlich komplizierter als dargestellt, aber die Einzelreaktionen sind für die Schlussfolgerung des Artikels nicht wichtig. Möchten Sie es genauer wissen, können das in einem Artikel von Dr. Paul-J Hahn, „Kugelblitz und Kernfusion“ auf der Internetzseite http://www.p-j-hahn.de/kernfusion.html nachlesen.

Laut Dr. Paul-J Hahn wird bei dieser Reaktion so viel Energie frei, dass ein Kleinkraftwerk mit 330 g Lithium ein Jahr lang eine Dauerleistung von 1 MW erbringen würde. Stellen Sie sich jetzt die Wirkung einer Bombe vor, bei der 330 g Lithium in einer Mikrosekunde umgesetzt werden. Interessant ist eben auch, dass Lithium kein seltenes Element ist, sondern recht häufig auf der Erde vorkommt und leicht zu gewinnen ist. Auch die Abtrennung des Isotops Lithium 6 ist wesentlich einfacher als die Urananreicherung.



Bild 1: Dr. Kurt Diebner

Die deutschen Wissenschaftler waren früher mal gut. Es ist naheliegend, dass sie diesen Weg zur Bombe als viel machbarer betrachteten, als die aufwändige und langwierige Urantechnologie. Es ist nicht auszuschließen, dass die bekannten deutschen Atomphysiker als Weg zur reinen Energiegewinnung die Kernspaltung über eine kontrollierte Kettenreaktion von U 235 als den Königsweg ansahen, aber einige von ihnen den Weg zur Bombe durch Fusion leichterer Elemente, als in der gegebenen Zeit realisierbarer betrachteten.

Damit würde sich die Aussage der führenden bekannten Atomforscher bestätigen, dass sie niemals an einer Uranbombe gearbeitet haben, sondern nur mittels der sogenannten „Uranmaschine“ Energie gewinnen wollten. Diese Fassung kam zustande, als die Briten 1945/46 führende deutsche Atomwissenschaftler auf dem englischen Landsitz Farm Hall interniert hatten und dabei die Gespräche heimlich abhörten. Man wollte herausfinden, wieweit die Atomforschung in Deutschland tatsächlich fortgeschritten war. Das waren die Briten. Die Amerikaner waren durch ihre Funde in Thüringen sicherlich besser informiert.

Gemäß der freigegeben Protokollteile gab es in Farm Hall kontroverse Diskussionen zwischen den internierten deutschen Wissenschaftlern über Ziele und Versagen im Wettlauf mit den Amerikanern. Letztlich einigte man sich jedoch auf eine gemeinsame Presseerklärung, nach der alle Anstrengungen nur auf die Entwicklung eines Reaktors gerichtet waren. Allein Dr. Kurt Diebner (siehe **Bild 1**) war mit der Auslegung nicht einverstanden und wollte zunächst nicht unterschreiben. Warum wohl? Wahrscheinlich kannte er als Einziger die Wahrheit.

Man muss bei Farm Hall aufpassen, nicht einem Trugschluss aufzusitzen. Einmal könnten die Protokolle gefälscht worden sein, um die Alliierten als einzige Atomwaffenbesitzer geschichtlich zu zementieren. Zum Zweiten könnte es aber durchaus möglich sein, dass die in Farm Hall versammelten deutschen Wissenschaftler wirklich nicht auf dem letzten Stand der Entwicklung waren – bis auf Diebner. Denn die Fertigung einer deutschen Uranbombe war seit 1943 längst unter die Führung der SS, General Kammler, gekommen.

Neben den Aktivitäten von General Kammler und seiner Truppe zur Entwicklung der Spaltbombe (die zum Erfolg führten – oder auch nicht), gibt es aus heutiger Sicht Anzeichen dafür, dass einige deutsche Forscher 1944/45 tatsächlich den Fusions-Weg beschritten. Es sind nur Indizien. Denn, wie schon gesagt, konkrete Unterlagen gibt es nur bei den Siegern des Krieges, und die halten die Informationen weiterhin unter Verschluss. Nun hat es 1945 allerdings Ereignisse gegeben, die die Fusionstheorie unterstützen.

Ich möchte im Folgenden drei ansprechen. Ich habe gerade diese Indizien ausgewählt, weil ich sie für glaubwürdig halte. Die Zeitzeugenberichte wurden schon früh festgehalten, als es noch nicht die vielen Bücher zu diesem Thema gab. In der Folge traten immer wieder Trittbrettfahrer und Märchenerzähler auf, die eine Wahrheitsfindung erschweren. Eines ist klar: Nachfolgende Beispiele sind nicht neu, sie wurden schon vielfach erwähnt und besprochen. Das jedoch macht sie nicht unglaubwürdiger.

1. Kernwaffentest auf Rügen

Rainer Karlsch beschreibt in seinem Buch „Hitlers Bombe“ einen Kernwaffentest im Oktober 1944 auf der

Ostseeinsel Rügen. Der wurde nach eigenen Angaben von dem Kriegsberichterstatter des „Corriere della Sera“, Luigi Romersa beobachtet und beschrieben.

Romersa hatte von Mussolini den Auftrag, den Versuch zu beobachten, weil dieser Beweise für Hitlers Ankündigung einer neuen Wunderwaffe wollte. Romersa fuhr in der Nacht vom 11. auf den 12. Oktober an die Ostseeküste und wurde nach seiner Angabe auf eine kleine Insel gebracht. Genaue Angaben fehlen. Hier wird es etwas schwammig. Nach Recherchen von Karlsch handelt es sich um die Halbinsel Bug, die Hiddensee gegenüberliegt (siehe **Bild 2)**. Er wurde dort in einen Betonunterstand gebracht, mit einem Sichtfenster aus dickem Glas. Er beschreibt nach der Zündung Erschütterungen wie bei einem Erdbeben, einen Lichtblitz, gleißendes Licht und eine große Rauchwand. Nach vier Stunden Wartezeit wurde Romersa und die übrigen Beobachter über das Gelände geführt. Dabei wurden Schutzanzüge gegen Strahlung getragen. Die Landschaft war völlig verändert. Kleine Häuser waren verschwunden. Bäume und Schafe waren verkohlt. Wie hätte jemand die Folgen einer Kernwaffe so gut beschreiben können, hätte er nicht eine miterlebt? Hiroshima war doch noch fast ein Jahr entfernt?

Lassen wir ihn selbst berichten. Er tat das in einem Artikel der Zeitschrift DEFENSA Nummer 76-77, August-September 1984. Titel: „Die Geheimwaffen von Hitler, etwas mehr als (nur) Phantasie.“

Ich zitiere im Folgenden aus einer Übersetzung des Artikels, die auszugsweise 2007 in ein Online-Forum gestellt worden war:

„Die Geschichte, die ich jetzt erzählen werde, gründet auf gewissen Ereignissen, die ich persönlich miterlebte und die damals - als der Krieg noch nicht beendet war - von vielen zu schnell als Phantasien bezeichnet wurden.“

„Ich spreche über die deutschen Geheimwaffen, welche mit dem Namen oder besser Genie, von Wernher von Braun verbunden sind. Ich hatte eine brüderliche Freundschaft mit ihm von 1944 bis zu seinem Tod.“

„1945, als er den offiziellen Sieg verkündete, sagte Churchill: [Seite 130] ‚Die Entdeckungen, die wir vor kurzer Zeit auf dem deutschen, holländischen und französischen Gebiet gemacht haben, zeigen, dass der Zusammenbruch des Feindes Großbritannien von einer furchtbaren Gefahr rettete, (...). Die alliierten Armeen haben die Schlange in dem letzten Moment in ihrer Brutstätte zerstört, (...).‘ Oberst D. L. Putt vom Kommando der amerikanischen Streitkräfte in den besetzten Gebieten hat sich nicht weniger deutlich als Churchill ausgedrückt, als er die Beendigung der Operationen bewertete. ‚Nur einige Wochen mehr - sagte er - und die Deutschen hätten eine entscheidende Waffe eingesetzt: Atombomben, von denen sie zwei hatten, wären in die V2 eingebaut worden.‘ (...).“



Bild 2: Testgelände Bug.

Hitler sagte bei einem Treffen mit Mussolini April 1944 im Schloss Klessheim nahe Salzburg u. a.: *„Wir haben Flugzeuge, unsichtbare U-Boote, riesige Panzer und Kanonen, unglaublich mächtige Raketen und eine Bombe mit einer Wirkung, die die ganze Welt überraschen wird.“*

Das war der Grund, warum Mussolini Romersa beauftragt hatte, Hitlers Aussagen nachzuprüfen. Es traute Hitler nicht so ganz. Romersa schreibt nach seiner Reise durch Rüstungsanlagen in Deutschland:

„(...) In jedem Fall, der stärkste Punkt von dem germanischen Waffenarsenal war die Auflösungsbombe, [„Bomba Disgregatrice“] also die Atombombe, die zum ersten Mal auf einer Insel in der Ostsee, auf Rügen, getestet wurde.

In der Nacht vom 11. zum 12. Oktober 1944 wurde Romersa mit dem Auto von Berlin aus nach Norden gefahren. Er schreibt:

„Ein leichter aber anhaltender Regen aus einem niedrigen Himmel mit faserigen Wolken. Um 10 Uhr haben wir das Ziel erreicht. Nur als ich aus dem Auto stieg, merkte ich, dass wir an der Ostseeküste waren, in der Nähe von Stralsund und, dass wir mit einem Motorboot die Insel Rügen erreichen würden.“

„Auf einer großen Fläche im Wald hatte man Steinhäuser sowie Schutzbunker aus Zement vorbereitet. Wir gingen in einen halb unterirdischen Turm durch eine metallische Tür, die sofort geschlossen wurde. Wir waren vier: meine zwei Begleiter, ein Mann mit einem [Seite 133] Arbeitsanzug und ich. ‚Wir werden einen Test von der Auflösungsbombe sehen. Es ist der stärkste Sprengstoff, den man bis jetzt entdeckt hat. Nichts kann ihm widerstehen‘ sagte einer.“

Romersa beschreibt die Explosion so:



Bild 3: Röhrensee-Testgelände.

„Im Bunker, in der Höhe von unseren Augen befand sich eine Schießscharte, die mit einem Rauchglas versehen war. Ich konnte nur Bäume und ungenutztes, dunkles Land sehen. Das Telefon klingelte wieder. Man gab uns die genaue Zeit und wir synchronisierten alle unsere Armbanduhren. Plötzlich hat ein furchtbares Geräusch die Wände unseres Turms erschüttert; danach kam ein blendendes Licht. Ein dichter Vorhang von Rauch breitete sich über das Feld aus. Mit meinen Augen an dem Rauchglas sah ich, wie diese dichte Wolke auf uns zu kam. Wir wurden von ihr verschlungen. Das Gefühl war, dass der Turm in einen Abgrund stürzte."

Sein Begleiter, ein Offizier des Heereswaffenamtes, sagte Folgendes zu ihm:

„Seit Jahren forschen wir. Nach langen und mühsamen Experimenten und Arbeiten haben wir endlich diese Erfindung vollendet. Wir haben Anlagen überall. Einige wurden getroffen und beschädigt, besonders in Norwegen; aber in Peenemünde ist alles intakt, obwohl die Alliierten versucht haben, diese Anlage zu zerstören. In sechs oder sieben Monaten wird die serienmäßige Herstellung der Bombe beginnen."

Bei einem späteren Gespräch mit Goebbels sagte dieser zu Romersa:

„Mit diesen und anderen Mitteln, die wir in wenigen Monaten in großen Zahlen herstellen werden, können wir den Feind entscheidend treffen. Die Auflösungsbombe, deren serienmäßige Herstellung mit einer deutlichen Verspätung zum geplanten Termin begonnen hat, wird die große Neuheit in diesem Jahrhundert sein".

„Das schwere Wasser - sagte er - ist ein wichtiger Stoff für die Herstellung der Auflösungsbombe. Schon vor dem Krieg haben wir Fortschritte in diese Richtung gemacht, aber die Forschungen wurden unterbrochen, da die Kriegsoperationen sich günstig entwickelten." ... „Jeder unter unseren Umständen hätte schon längst aufgegeben. Tag und Nacht werfen die feindlichen Bomber tonnenweise Bomben auf uns, mit der Hoffnung, dass wir zusammenbrechen werden. (...). Wir brauchen nur höchstens sechs oder sieben Monate."

Natürlich ist obiger Bericht Romersas umstritten. Diejenigen, die an einer Zementierung ihrer Wahrheit interessiert waren, mussten wohl einsprechen, und Sänger, die im Begleitchor singen, gibt es immer. Nehmen wir den Extrakt aus dem Romersa Bericht:

- Deutschland forschte seit langer Zeit an der Kernwaffe, nicht erst gegen Ende des Krieges.
- Romersa sah das Experiment und die Wirkung der Kernwaffe. Daran ist nichts zu deuteln.
- Man benötigte noch 6 bis 7 Monate für die industrielle Fertigung.
- Die Engländer und Amerikaner hatten recht mit ihrer Ansicht, dass es nur um wenige Wochen ging, bevor Deutschland nicht mehr schlagbar gewesen wäre.
- Es ist für mich nicht erwiesen, dass es sich um eine Uranbombe handelte. Das angesprochene Schwere Wasser wäre auch nötig gewesen, um Deuterium für die Fusion mit Lithium zu gewinnen.

Der Schriftsteller Heiko Petermann hat Romersa in Rom interviewet. Romersas Aussage laut Rainer Karlsch: *„Ich habe fast mein ganzes Leben von Fragen, Antworten und Beobachtungen gelebt. Ich weiß, was ich gesehen habe."* Dem ist sicher nichts hinzuzufügen.

Es gibt zu diesem Versuch ein amerikanisches Protokoll vom 19.8.1945. Darin wird ein deutscher Luftwaffenoffizier namens Rudolf Zinser verhört.

Zinser hatte einen Einsatz Anfang Oktober 1944. Dabei flog er von Ludwigslust aus Richtung Osten, wobei er nach eigener Aussage am Atombombentestgelände (Ausdruck Zinser!) vorbei flog. Dabei schilderte er die typischen Kennzeichen einer Kernwaffenexplosion: Lichtblitz, Druckwelle, pilzförmige Explosionswolke und elektromagnetische Störungen. Das Protokoll ist abgedruckt in 8), S. 25. Auch er hatte noch keine Kernwaffenexplosion gesehen. Woher also die exakte Beschreibung der Waffenwirkung, wenn nicht von einem tatsächlich beobachteten Ereignis?

Bodenproben, die in unserer Zeit genommen und untersucht wurden, zeigen erhöhte Cäsiumwerte. Es wurden Verglasungen gefunden, die auf eine kurze, sehr hohe Hitzeeinwirkung hindeuten. Da alles deutet auf den Test einer kleinen Kernwaffe hin.

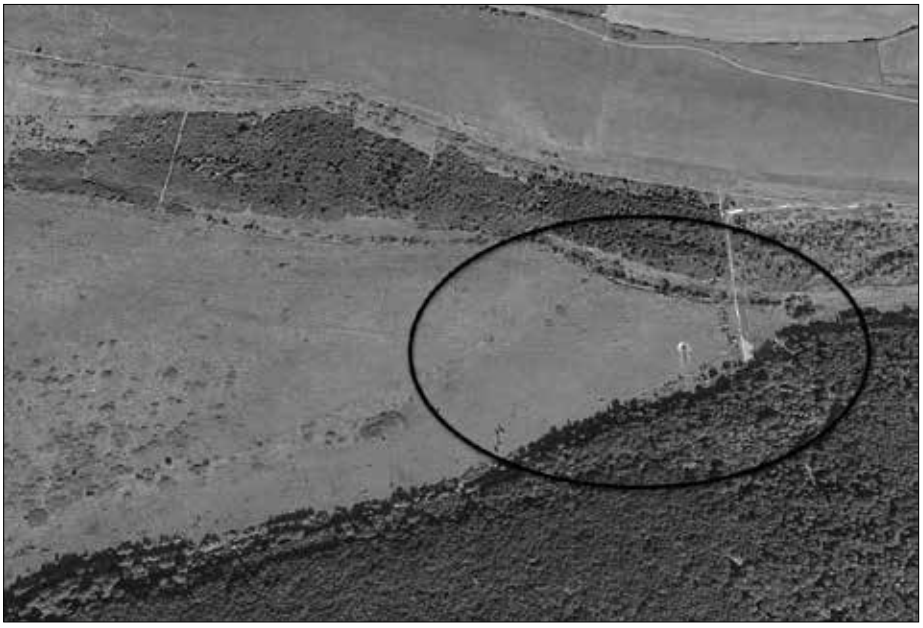


Bild 4: Der vermutete Testplatz.

2. Kernwaffentest in Thüringen

Aus den Büchern von Edgar Mayer und Thomas Mehner (u. a. „Die Atombombe und das Dritte Reich, Kopp-Verlag) ist zu entnehmen, dass im Gebiet Röhrensee bei Arnstadt, Thüringen am 4. März 1945 höchstwahrscheinlich ein Kernwaffentest stattgefunden hat. **Bild 3** zeigt das Gebiet bei Röhrensee und in **Bild 4** ist der genaue Ort lokalisiert, das sogenannte „Dreieck". Thomas Mehner erhielt im Jahre 2000 drei Briefe von einem David Hans Hoffmann aus Jerusalem in Israel, zum Zeitpunkt des Schreibens 92 Jahre alt. Der Schreiber soll identisch sein mit dem Sonderbeauftragten der Reichspost und des OKW für Sonderbauvorhaben in Thüringen Hans Rittermann.

Es ist bestätigt, dass eine Person mit Namen Hans Rittermann während des Zweiten Weltkriegs im Bauamt von Arnstadt existierte. In diesen drei Briefen nimmt Rittermann Stellung zu den Vorgängen 1944/45 im sogenannten AWO-Gebiet (AWO = Arnstadt, Wechmar, Ohrdruf). Diese Aussagen gehen als „Rittermann-Briefe" in die Literatur ein. Rittermann war offenbar ein direkt Beteiligter und Augenzeuge der Vorgänge Anfang 1945, bei denen es um die Entwicklung und Test der sogenannten „Wunderwaffen" handelt. Natürlich werden seine Angaben angezweifelt und als Fälschung bezeichnet. Heute wird alles angezweifelt. Es gibt zu viele Interessengruppen und auch Schwätzer, egal, was berichtet wird. Aber es gibt andere Zeitzeugen, die die Angaben bestätigen. Mehner & Mayer haben das sehr gut dargestellt. Unabhängig davon dürften auch staatliche Institutionen und Dienste keinerlei Interesse daran haben, dass Dinge, die offiziell gar nicht existierten, ins Rampenlicht gezerrt werden.

Rittermann schreibt in einem Brief wie folgt, (siehe 6) S. 28): *„Am 4.3.1945 war (...) auch bei einem Erstversuch der neuen Technologie im Raum Röhrensee dabei. Bei diesem Versuch sind ca. 200-300 Häftlinge ums Leben gekommen, ca. 150-250 hatten schwere Verletzungen. Auch sind zwei hohe SS-Leute und drei Techniker mit ums Leben gekommen. Wahrscheinlich war es die erste Zündung einer Atomwaffe."*

Es gibt eine Reihe von Zeitzeugenaussagen, die von verschiedenen Autoren zu diesem Thema zitiert werden. Ich bitte den Leser, die einschlägige Literatur anzusehen. Ich möchte an dieser Stelle nur noch eine Zeitzeugin anführen, die ich persönlich für sehr glaubwürdig halte, die Arnstädterin Cläre Werner, die „Lady von der Wachsenburg". (Wachsenburg siehe **Bild 5)**.

Im Arnstädter-Stadtecho-Spezial, Ausgabe August 1/2002, S. 11 ist folgende Aussage beschrieben: *„Ich kann mich noch gut an den Tag erinnern. Es war der 4. März 1945. Für den Tag hatten wir eine Geburtstagsfeier für den Abend* (auf der Wachsenburg. Anm. WA), *diese wurde aber kurzfristig abgesagt. Am Nachmittag war der BDM von Gotha auf der Burg. Hans* (Rittermann. Anm. WA) *war auch da und half uns noch, dann sagte er uns, dass heute auf dem Übungsplatz Weltgeschichte geschrieben wird. Es wird etwas gemacht, was es auf der Welt noch nicht gegeben hat. Wir sollen am Abend auf den Turm gehen und in Richtung Röhrensee schauen. Er wisse auch nicht, wie das neue Ding aussehen wird. So waren wir ab 20 Uhr auf dem Turm. Nach 21 Uhr, gegen 21.30 Uhr, war hinter Röhrensee mit einmal eine Helligkeit wie Hunderte von Blitzen, innen war es rot** und außen war es gelb, man hätte Zeitung lesen können. Es war alles sehr kurz, und wir konnten dann alle nichts sehen, wir merkten nur, dass es eine mächtige Sturmbö gab, aber dann alles ruhig war. Ich, wie auch viele Einwohner von Röhrensee, Holzhausen, Mühlberg, Wechmar und Bittstädt hatten am anderen Tage oft Nasenbluten, Kopfschmerzen und auch einen Druck auf den Ohren. Am Nachmittag gegen 14 Uhr waren so zwischen 100 und 150 SS-Leute auf einmal auf der Burg, sie fragten, wo die Leichen seien, wo sie hingebracht worden sind und wer schon da war."*

** Diese Aussage begeistert mich am meisten. Jeder Chemiker kennt den Begriff „Flammfärbung". Das bedeutet, dass Elemente (Metalle, Salze) in einer Flamme dieser eine ganz individuelle Färbung geben. Lithium färbt die Flamme Karminrot. Genau das hat Cläre

Werner gesehen. Eine Lithium gefärbte Flamme. Uran hätte anders ausgesehen. Also indirekter Beweis für eine Fusion mit Lithium.

Nach meiner Überzeugung ist dieser Bericht einer alten Frau absolut glaubwürdig. Die Kennzeichen einer Kernwaffenexplosion sowie die gesundheitlichen Folgen konnte 1945 niemand kennen. Das wiederum bedeutet, dass am 4.3.1945 bei Röhrensee ein Kernwaffenversuch stattfand. Allerdings glaube ich, dass es keine Uranspaltung war, sondern eine Kernfusion mithilfe der Hohlladungstechnik. Das würde auch erklären, warum in Bodenproben der Explosionsstelle, die in heutiger Zeit genommen und gemessen wurden, keine Messwerte gefunden wurden, die für eine Uranspaltung typisch wären.



Bild 5: Die Wachsenburg.

3. Das Labor in Stadtilm

Es gab ein Versuchslabor in Stadtilm für Dr. Kurt Diebner und sein Team. Ab Mitte 1944 wurde im Keller der Mittelschule in Stadtilm ein Atomlabor provisorisch eingerichtet. Grund war die Bombardierung Diebners Gottower Versuchslabors. Es kam jedoch nicht mehr zur Aufnahme von Versuchen oder Produktionstätigkeit in Stadtilm (siehe **Bild 6,** die Mittelschule Stadtilm 1945 und **Bild 6a**, Mittelschule, und davor ganz rechts Dr. Diebner).

Interessant neben der Anwesenheit/Tätigkeit des Kernforschers und Hohlladungsspezialisten Diebner in Stadtilm ist die Aussage des Klempnermeisters Erich Rundnagel durch die MFS-Kreisstelle Arnstadt am 8.7.66. Darin sagt er Folgendes aus (siehe 5), S. 214): *„Ich unterhielt mich öfter mit ihm* (Fritz Rehbein, Mitarbeiter von Diebner, Anm. WA) *darüber, was hier* (Stadtilm, Labor, Anm. WA) *eigentlich gemacht werde; denn nach Arbeit sah das wirklich alles nicht aus. Da erzählte er mir, dass hier etwas entwickelt werde, das eine größere Sprengkraft habe als all das, was ich mir als alter Pionier vorstellen könne. Mit einer einzigen Bombe könne man im Umkreis von zwanzig Kilometern alles Leben vernichten, und wenn es hunderttausend Menschen wären. Ich antwortete, das sei doch Quatsch, mir alten Soldaten könne er so etwas nicht vormachen, das gebe es nicht. Ein bisschen kenne ich mich wirklich mit Sprengstoffen aus. Rehbein lächelte nur und sagte, die ganze Bombe sei nur ein paar Dezimeter groß, wiege aber so um die acht Kilo."*

Im MFS-Befragungsprotokoll war außerdem noch vermerkt, dass laut Rundnagel im Kellerlabor zwei Panzerschränke standen. In einem sollen zwei Atombomben gelegen haben. Ich gehe davon aus, dass es die beiden Bomben waren, die bei Röhrensee getestet worden waren, eine am 4.3.45 und die andere am 12.3.45. Die Tests waren positiv. Das Ergebnis hatte aber keinen Einfluss mehr auf den Kriegsverlauf. Die Zeit war abgelaufen.

Die Aussage Rundnagels zeigt aber auch, dass die Bomben nicht in Ilmstadt gefertigt worden waren. Sie mussten aus einer anderen Fertigung gekommen sein. Woher?

Die Ereignisse zeigen, dass zwei Explosionen stattfanden, aber eben möglicherweise keine Urankernspaltung, wie in konventionellen Kernwaffen, sondern so etwas wie Kernfusionen. Daraus schließe ich Folgendes: Deutschland hatte nachweislich eine Kernwaffe (zumindest als Prototyp), und das war eine Fusionsbombe. Man muss davon ausgehen, dass die Amerikaner die Unterlagen und Baupläne bei der Diebner-Gruppe 1945 in Ilmenau fanden und später für ihre eigenen Entwicklungen zum Bau von „Mininukes" und Wasserstoffbomben verwendeten.

Kann das stimmen? Die erste Fusionswaffe, die Wasserstoffbombe der Amerikaner, wurde doch angeblich erst Sommer 1952 gezündet. Laut alliierter Geschichtsschreibung hat das angeblich vorher niemand gemacht, auch gar nicht daran gedacht. Was ist also dran an einer deutschen Fusionsbombe 1945? Angeblich hätte Deutschland doch gar kein Wissen über Fusionsreaktionen haben können.

Das ist eindeutig falsch. Das Wissen war schon vor dem Krieg in Deutschland bekannt.

Hier kommt ein Mann ins Spiel, der schon vor dem Krieg einen alternativen Weg sah, nicht schwere Atomkerne zu spalten, sondern leichte Elemente zu verschmelzen, Dr. Ronald Richter. Dabei ging es ihm nicht um eine Fusionsbombe, davon war nie die Rede, sondern um die Verschmelzung leichter Atomkerne zur Energiegewinnung. Nun ist leider ein Wissenschaftler nicht immer Herr seiner Erfindung, was den späteren Missbrauch seiner Gedanken angeht. So schloss eben auch die Idee von Dr. Richter die mögliche Entwicklung hin zu einer Fusionsbombe ein. Das was die Amerikaner und Russen lange nach dem Ende des Krieges „Wasserstoffbombe" nannten, war von ihm nicht praktisch in Betracht gezogen worden. Erst die Auslösung der Kernfusion mit chemischen Mitteln, wie Sprengstoff, machte daraus eine Bombe. Das allerdings vollzog sich durch eine andere Entwicklungsgruppe vor Kriegsende noch in Deutschland.

Ronald Richter, Jahrgang 1909, war Physiker und machte seinen Doktor an der Universität Prag im Jahre

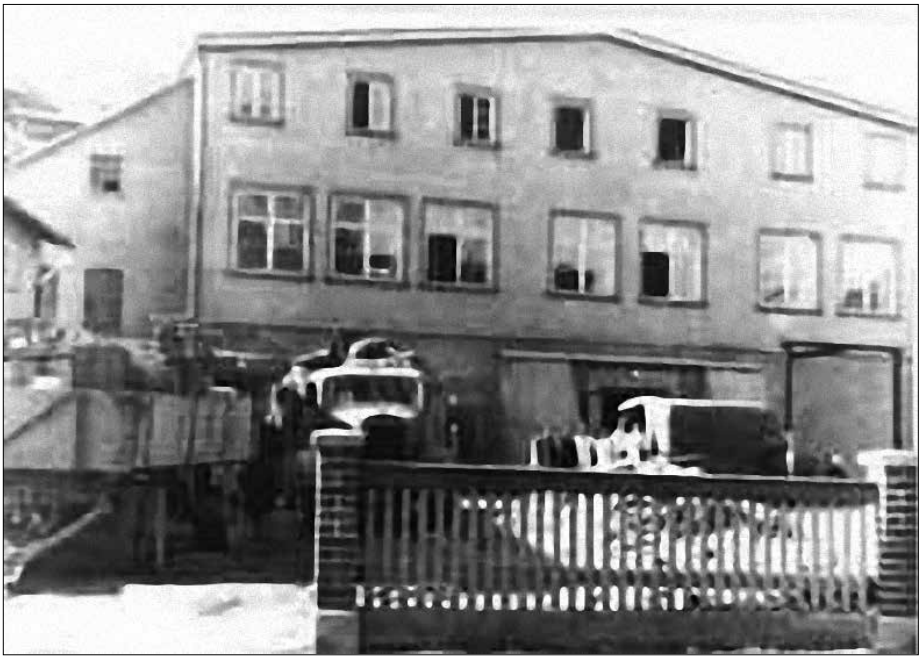


Bild 6: Die Mittelschule Stadtilm 1945.

1935. Nach dem Studium war er in der chemischen Industrie angestellt und befasste sich mit der Entwicklung von Messgeräten für Lichtbogenöfen. Im Betrieb eines Chemiewerkes in Falkenau experimentierte er an Öfen für die großtechnische Fertigung von Karbid. Diese Öfen wurden mit Hochstrom-Bogenentladung betrieben. Im Oktober 1936 kam es durch Kabelbruch zu einer ungewollten Betriebssituation, in deren Verlauf sich eine heftige Explosion des Lichtbogens ergab. Durch den Kabelbruch hatte sich ungewollt eine besondere Schaltung ergeben, die das Bogenplasma extrem aufheizte. Richter wollte die Temperatur dieses speziellen Plasmas messen. Aber wie? Dafür gab es keine Messinstrumente. Er kam auf die Idee, die Fusionsreaktion von Deuterium (Schwerer Wasserstoff) in heißem Plasma zu benutzen, um anhand der Reaktivität die Temperatur zu bestimmen. Dazu leitete er Deuterium in das Plasma. Genau dabei kam ihm die Idee, ob nicht überhaupt sein auf unorthodoxe Weise erzeugtes Plasma die Basis für einen Fusionsreaktor sein könnte.

Damit hatte er als Erster die Idee, nicht mit Kernspaltung Energie zu erzeugen, sondern durch Fusion leichter Elemente in einem Plasma. In diesem damals konkreten Fall war ein elektrisches erzeugtes Plasma gemeint. Ende 1944 konnte er bei AEG in Berlin-Schönweide erstmals eine Fusionsreaktion nachweisen, indem er Lithiumhydrid in ein Schockwellen-Wasserstoff-Plasma einspritzte. Damit stand ein Weg zur Energiegewinnung in einem Reaktor offen, aber auch die Möglichkeit, eine Bombe zu bauen. In beiden Fällen jedoch lag die Schwierigkeit in der Erzeugung eines geeigneten Plasmas.

Nach dem Krieg ging Richter nach Argentinien. Er traf hier mit Staatspräsident Juan Peron zusammen, dem es daran lag, Atomenergie für sein Land zu entwickeln. Richter konnte Peron davon überzeugen, dass mithilfe eines Stoßwellen-Plasmas eine kontinuierliche Fusionskettenreaktion leichter Elemente aufrechterhalten werden könnte. Er baute mit Unterstützung von Peron 1949 auf der Insel Huemul eine Versuchsanlage, in der er wohl tatsächlich bei Versuchen Energie gewinnen konnte. Die Tragik Richters war, dass er die Versuche nicht zum Ende bringen konnte. Peron wollte keine weiteren Millionen-Beträge in diese Forschung stecken. Das hatte auch damit zu tun, dass die etablierten Atomwissenschaftler Richters Theorie von einer kontrollierten Kernfusion leichter Elemente nicht glaubten. Zu der Zeit begann die Wissenschaft den Traum zu träumen, dass die heiße Fusion der einzig gangbare Weg sei. Und sie träumen immer noch und verbraten dabei Milliarden – voraussichtlich noch für die nächsten 50 Jahre. Richters Arbeiten jedenfalls wurden beendet und die Anlage gesprengt.

Wenn wir davon ausgehen, dass Richter Ende des Kriegs nicht im Vakuum gearbeitet hat, werden auch seine Ideen den anderen Wissenschaftlern bekannt gewesen sein. Die Grundidee, eine Kettenreaktion leichter Elemente in einem Plasma ablaufen zu lassen, dürfte den Plasmaforschern nicht verborgen geblieben sein, die an Hohlladungen arbeiteten. Auch bei Hohlladungen entsteht ein Plasma, nur nicht durch elektrische Entladung, sondern durch eine chemisch ausgelöste Druckreaktion bei Zündung einer geeigneten Hohlladung. Das wiederum führt geradeswegs in die Technik der Fusionsbomben, wie sie vermutlich 1945 von der Diebner Gruppe bei Hiddensee und in Thüringen getestet wurden.

Wie kommt nun die Gruppe Diebner in Spiel? Es ist bekannt, dass sich gegen Ende des Krieges die einzelnen Kernforschungsgruppen um angereichertes Uran stritten, um „ihre Uranmaschine“ noch zur Zündung zu bringen. Auch Diebner hatte seine Pläne mit einem kleinen Versuchsreaktor im Keller der Mittelschule in Stadtilm. Man balgte sich im Kollegenkreis um die Uranwürfel von Degussa und die Reste Schweren Wassers. Dabei scheint Diebner klar geworden zu sein, dass ihm aufgrund der Rohstofflage bis zum Kriegsende nicht genug spaltbares Material zur Verfügung gestellt werden könnte, eine ausreichende Zahl Spaltbomben zu bauen. Die Zentrifugenforschung von Prof. Harteck war 1945 noch nicht so weit, dass im Produktionsmaßstab gefertigt werden konnte. Über andere Anlagen zu Anreicherung ist zu wenig bekannt, um heute mit Bestimmtheit sagen zu können, dass ausreichend spaltbares Material zur Verfügung stand. Wenn also eine Kernwaffe zu bauen war, dann auf anderer Basis. Dazu kommt, dass eine deutsche Kernwaffe dazu geeignet sein musste, mit einer Rakete verschossen zu werden. Alles andere hatte wegen der absoluten Lufthoheit der Alliierten keinen Sinn. Rakete bedeutet jedoch, dass der Sprengsatz leicht sein musste. Leichter jedenfalls als eine Atombombe der ersten Generation.

Bei seinen Überlegungen kamen ihm wahrscheinlich zwei Forschungsge-

biete zunutze, in denen er sich auskannte: Die Fusion leichter – auch leichter zugänglicher – Elemente, von dem er sicherlich über die Arbeiten von Dr. Richter bei AEG gehört oder gelesen hatte. Und sein ureigenstes Forschungsgebiet der Hohlladungstechnik. Er war sicherlich in der Lage, eins und eins zusammenzuzählen und zu erkennen, dass ein durch Sprengdruck erzeugtes Plasma möglicherweise ebenso die Kernfusion leichter Elemente einleitet, wie das Richtersche elektrische Plasma. Laut Rainer Karlsch („Hitlers Bombe", S. 144) hat sogar Carl Ramsauer, Leiter des AEG-Forschungslabors, den Vorschlag gemacht, *„die Einleitung von Kernreaktionen mit Lithium mittels brisanter Sprengstoffe zu versuchen."* Es war nur nötig, eine Hohlladung zu entwickeln, die im Inneren die nötigen Temperaturen erreicht.

Wenn wir davon ausgehen, dass die Versuche auf Hiddensee und in Thüringen real waren, muss das technische Problem wohl gelöst worden sein.

Wie sehr das deutsche technische Wissen wohl allgemein bekannt gewesen sein muss, zeigt ein Buch von einem österreichischen Physiker, Hans Thirring, von 1946 mit dem Titel „Die Geschichte der Atombombe". Darin beschreibt er die grundlegende Theorie der Wasserstoffbombe und erwähnt auch Lithiumhydrid als Ausgangsmaterial. Wie hätte er das wissen können? Die US- und Sowjetforschung waren strengstens geheim. Und Deutschland arbeitete nicht mehr an der Bombe. Das kann nur deutsches Wissen aus der Zeit vor dem Kriegsende gewesen sein.

Erstaunlich ist auch, dass eine Patentanmeldung zur Konstruktion thermonuklearer Bomben vom 13.8.1952 existiert. Anmelder Dr. Walter Trinks und Professor Erich Schuhmann. Patentnummer 977825. Wie geht das, nur sieben Jahre nach dem deutschen Kriegsende, wenn nicht eine ganze Menge Wissen vorhanden gewesen ist?

Leider ist derjenige, der den Test 1945 in Thüringen höchstwahrscheinlich durchgeführt hat, Dr. Kurt Diebner, nach dem Krieg nicht sehr gesprächig gewesen. Wäre ich auch nicht gewesen, denn immerhin hat es ja den Tod etlicher Häftlinge und Soldaten gekostet. Seine Forschungsunterlagen hat er am Ende des Krieges vernichtet. Allerdings hat er 1962 eine Zusammenfassung seiner Forschungsarbeit in einem Artikel gebracht, mit dem Titel „Fusionsprozesse mithilfe konvergenter Stoßwellen – einige ältere und neuere Versuche und Überlegungen" (Kerntechnik März 1962). Er bestätigt darin Fusionsversuche 1943/44 mit Sprengstoff in Kugelanordnung. Na also!



Bild 6a: Mittelschule, und davor ganz rechts Dr. Diebner.

Fazit: Sie war wohl vorhanden, die deutsche Fusionsbombe, allerdings zu spät, um irgendetwas (außer der amerikanischen Entwicklung durch Erbeutung der deutschen Unterlagen) zu beeinflussen.

Die einseitig amerikanische Geschichtsschreibung und Kontrolle der Medien führte dazu, dass heute die Kernforschung auf der Urantechnologie basiert. Atommacht ist nur, wer über eine Urananreicherung verfügt. Das ist eine auf politisches Ansehen ausgelegte Denkweise. Auf diese Weise werden unnötig Milliardensummen verbraten.

Auch heute noch wird an der unseligen Kernspaltung zur Energiegewinnung herumgebastelt. Nur ein Bruchteil der Gelder, die man alljährlich in die konventionelle Fusionsforschung steckt, würde möglicherweise ausreichen, um den Forschungsansatz von Dr. Ronald Richter zum Abschluss zu bringen, mit dem Ergebnis einer ungefährlichen, beherrschbaren Fusion von leichten und leicht zugänglichen Elementen wie z. B. Lithiumverbindungen. Möge Wissenschaftlern und Politikern dereinst die Erleuchtung kommen!

Literatur

1) Mininukes – Geheimpatente und Hintergründe in der Bundesrepublik Deutschland. Eine erste Bestandsaufnahme. Von Heiko Petermann, Detmold.
2) „Das Richter Experiment", auf der Internetzseite von Dr. Paul H. Jahn, http://www.p-j-hahn.de/richter.htm
3) „Kugelblitz und Kernfusion", http://www.p-j-hahn.de/richter.htm
4) Ein Artikel im „Stern", 1951, http://www.zeit.de/1951/16/atomenergie-ohne-uran
5) „Hitlers Bombe", Rainer Karlsch, ISBN 3-421-05809-1
6) „Die Atombombe und das Dritte Reich", Edgar Mayer & Thomas Mehner, Kopp-Verlag, ISBN 3-930219-50-6
7) Arnstädter Stadt-Echo Spezial, Vereinssonderausgabe, Ausgabe August 1/2002
8) „Das Geheimnis der deutschen Atombombe", Edgar Mayer und Thomas Mehner, Kopp-Verlag, ISBN 3-930219-36-0
9) „Top Secret, Die Erbeutung der deutschen Atomwaffen." Peter Brüchmann, Kopp-Verlag, ISBN 978-3-939516-68-3

Bildnachweis

Bild 1: Wikipedia, gemeinfrei.
Bilder 2-4: Google Earth, Bearbeitung Wilfried Augustin.
Bild 5: Wilfried Augustin.
Bilder 6, 6a: Mit freundlicher Genehmigung des Bergbauvereins Ronneburg e. V.

■



Unsterblichkeit – absolute Illusion oder doch mögliche Realität?

Vermutlich haben Sie bereits einmal davon gehört, dass die sonst so verrufenen Gentechniker davon ausgehen, unser Alterungsprozess und der damit dann schließlich eintretende Tod sei in unserer DNA programmiert, und wenn man schon so herrliche Entwicklungen wie den uns nun drohenden Genmais erschaffen kann, warum soll man dann nicht auch in unserer DNA so herumfuhrwerken können, dass der Mensch Unsterblichkeit erlangt?

Aber bleiben wir ernst. Diese Entwicklungen gibt es tatsächlich und scheinen bereits weit fortgeschritten zu sein. Ich bin da letztlich aus ganz anderer Richtung kommend auf eine solche zusammenfassende Darstellung gestoßen, wonach man diese DNA-Stelle tatsächlich gefunden habe und sie als „Gottesschalter" benennt.

Kurz zuvor kam mir ein anderes Material in die Hand, in dem das Erlangen von Unsterblichkeit auf rein spirituellem Wege geschildert wird, mit dem Höhepunkt eines Interviews mit einer Person, die bereits die 192 erreicht hat!

Aber dem nicht genug – auch der „Stein der Weisen" ist offensichtlich kein Fantasieprodukt und soll unter anderem ebenfalls Unsterblichkeit bewirken.

Also zeigen sich offenbar drei Wege, auf denen man tatsächlich Unsterblichkeit erlangen könnte:

- gentechnisch,
- über den „Stein der Weisen" und
- auf spirituellem Wege.

Das war Anlass, diese drei Möglichkeiten einmal zusammenfassend und eingehend zu schildern, um dem interessierten Zeitgenossen die Möglichkeit zu geben, dies für sich selbst einmal in die Wege zu leiten. Das scheint verständlicherweise nur bei den Varianten 2 und 3 möglich zu sein, da ein gentechnischer Eingriff sich unserem eigenen Zutun völlig entzieht. Denn dieses Verfahren geht zwar von eigener körperlicher Substanz aus, bei der aber gentechnisch dieser „Gottesschalter" umgelegt werden muss und die so behandelten Körperzellen als quasi unprogrammierte Stammzellen wieder in den eigenen Körper zurückgegeben werden, in dem sie dann mit ihrer Korrekturarbeit beginnen und durchführen.

Die Varianten 2 und 3 haben jedoch den Nachteil, dass ihre Realisierung äußerst zeitaufwendig ist, man muss hier mit etwa 4 bis 8 Jahren rechnen, und ein solches Ergebnis bleibt bei der spirituellen Variante zudem fraglich, da nicht jeder in der Lage ist, seine Spiritualität bis auf ein solch hohes Niveau zu entwickeln, wie dies Voraussetzung ist.

Aber man muss sich hierbei jedoch auch der Konsequenzen bewusst sein, sollte sich eine solche „Unsterblichkeit" einmal auf breiterer Basis realisieren – es wird jetzt bereits die zunehmende Überbevölkerung unserer Erde angeprangert, die dann völlig aus dem Ruder laufen würde.

Und das Rentenalter? Jeder würde dann etwa in einem korrigierten Alter von etwa 40 Jahren verbleiben und ohne Zeitlimit weiter arbeiten können, also Rente nur noch in seltenen Sonderfällen.

Und stellen Sie sich einmal die so zu erreichende Berufserfahrung vor! Allerdings müsste jeder sein Leben lang immer weiter lernen und sich auf den neuesten Wissensstand bringen. Aber wenn man den Menschen tatsächlich generell einen Chip aufoktroyieren können sollte und ihn zweckmäßigerweise gleich einem Neugeborenen implantiert, wird befürchtet, dass man diesen so gestalten würde, missliebige Personen per Funksignal einfach abzuschalten und so dann generell das Alter zu limitieren. Eine Horrorvision!

Doch dann würde das göttliche Reinkarnationsprinzip ausgehebelt und gegenstandslos, was aus der uns übergeordneten spirituellen Ebene keinesfalls zugelassen wird und uns deshalb sicherlich in jedem Falle erspart bleibt.

Ihr H.-P. Thietz



Hans-Peter Thietz

Buch XXXIII

Leben ohne Tod – in Gesundheit und Jugend

Es werden drei Wege aufgezeigt, auf denen offenbar doch Unsterblichkeit erlangt werden kann, von denen zwei eine eigene Realisierung zulassen: über den „Stein der Weisen" und eine spirituelle Methode. Beweis: Graf St. Germain, der über Jahrhunderte geschichtlich nachgewiesen ist.

133 S. A4, 25 Abb., 18.- Teuro

Zu beziehen über den Autor
Tel. 02692 931246 oder
hpt@hoffnung-deutschland.de
oder
www.hoffnung-deutschland.de

Das Externstein-Relief

Ein anti-kirchliches Sachsen-Denkmal

Volker Ritters

Was schon immer gesagt wurde und wiederholt wird, muss deswegen nicht wahr sein, z. B. der Begriff „Kreuzabnahme-Relief“.

Ist der angeblich vom Kreuz Genommene mit seinen etwa 3,20 m Körperhöhe der gekreuzigte Jesus Christus? Warum trägt er Maurerschurze? War er in der Abteilung „Deckenbau in hohen Räumen“ tätig?

Warum trägt der antik gewandte Herr zur Rechten einen großen und nicht auch einen kleinen Schurz? Und warum ist er nicht von der Arbeit erledigt und geschafft, wenn schon jener große Mann mit den kleinen Schurzen völlig abgewirtschaftet aussieht? Hätte er nicht seinen großen Schurz, wenn er schon nicht gearbeitet hat, dem großen Mann mit den kleinen Schurzen geben können?

Waren diese Maurer auf dem Kreuzzug unter der Kreuzfahrer-Flagge mit von der Partie, um anstatt mit dem Schwert mit der Maurerkelle und dem Stechzirkel gegen die dazu auserkorenen bösen Feinde zu kämpfen? Warum trägt der im Bild vielleicht kleinste und dazu auch noch in sich zusammengesackte Mann, der anscheinend einen Wirbelsäulenschaden hat, ausgerechnet den größten Mann auf seiner Schulter?

Warum schaut der Mann, dem der Helm in den Nacken gerutscht ist, nur zu, anstatt zu helfen? Wie kommt der echte Jesus mit seinem Kreuznimbus dazu, der Schwerstarbeit eines Mannes, der einen anderen Mann trägt, wahrscheinlich nur mit frohen Sprüchen beizuwohnen?

Da es sich nicht um eine Weihehandlung handelt, ist der Jesus über dem Kreuzquerbalken hier der echte Jesus, denn sein Vater im Himmel trägt den vierarmigen Kreuznimbus nur bei Weihehandlungen, und eine



Alter Stich (Bearbeitung: Volker Ritters).



Das Relief an den Externsteinen (GLG).

solche liegt zwar bei einer Auferstehung mit Auferstehungsfahne vor, jedoch nicht beim Zugucken, wenn ein großer Mann unter der Kreuzfahrer-Flagge weggetragen wird.

Und wer ist dann der schwerst lädierte Mann auf der Schulter des kleinsten Mannes, wenn er nicht Jesus ist? Steht er für zwei Männer, da er zwei Schurze trägt? Soll er an die Kreuzritter erinnern, die zu zweit auf einem Pferd saßen? Ist er einfach nur ein Mann, dem mehrere Menschen beim Zusammenbrechen wohlgesonnen beistehen, von denen nur einer ihn gegen Umfallen stützt?

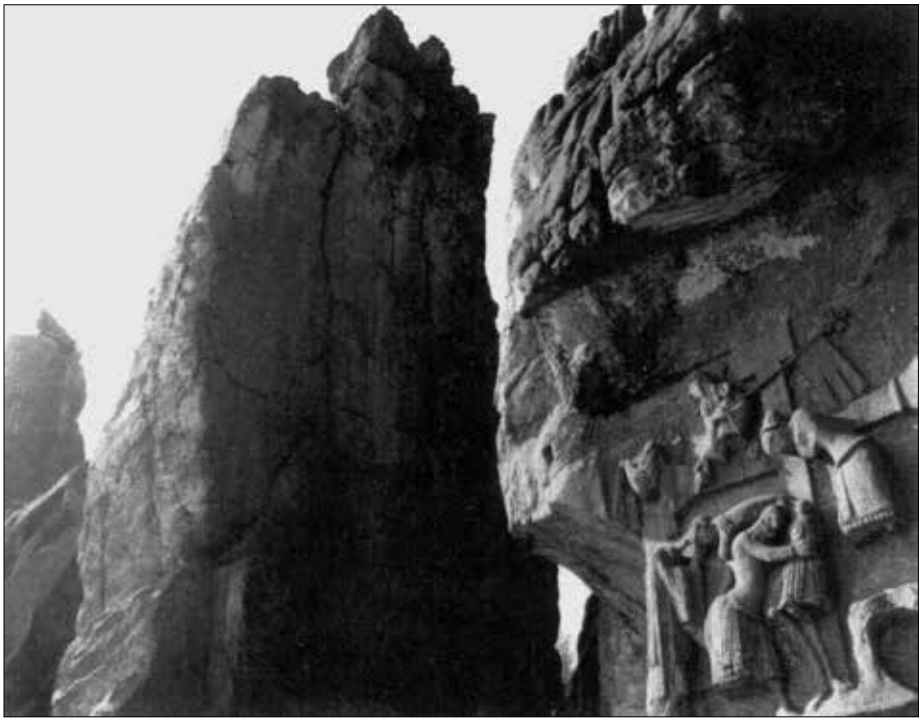
Und dabei ist auch noch der böse blickende Basilisk unterhalb der Erdoberfläche ganz in der Nähe. Er hat wohl noch niemanden böse angeschaut, denn alle scheinen zu leben, bis auf den übergroßen Mann, bei dem es fraglich ist. Vielleicht ist ihm nur etwas schlecht, denn einen Toten trüge man nicht leichtfertig auf der Schulter davon, und einen lebenden könnte man auch noch lebensgefährlich quetschen. Auch scheint ihm die antike Frau zur Linken den Kopf hochzuhalten, vielleicht redet sie ihm gut zu?

Auch hat der Basilisk noch mit dem Erwürgen zweier unter der Erdoberfläche gefangen gehaltener Menschen zu tun. Es sind Skandinavier oder Friesen oder Sachsen, man erkennt es nicht so genau. Falls sie sich im gerade von den Franken eroberten schönen Lipper Land aufgehalten haben sollten, wären sie vielleicht als Touristen einzustufen, als gefahrlos aber störend?

Die Gestirne sind traurig, aber was sollten sie auch auf der Erde und darunter anrichten? Sie sind nun einmal auf das Himmlische spezialisiert. Wenn sie weinen, sehen sie wenigstens mit ihren verheulten Gesichtern das Elend da drunten nicht so genau.

Wenn nun, einmal angenommen, jeder mit seinem mitgebrachten Horizont einfach so daher redet, bzw. herum macht, kann das Erfassen des wirklich Dargestellten gründlich daneben, bzw. in ein bestimmtes Kleidungsstück, gehen. Was sind die Fakten?

Dass da ziemlich in der Mitte des Bildes ein (nur bildgegenständlich gesehen) lateinisches Kreuz steht, sieht jeder, aber was machen die Menschen dort an, vor, über und unter ihm? Und womit weisen sie sich aus, dass man sie näher erkennt anhand der ihnen anhaftenden Erkennungszeichen? – Das wird in jener Buch-Neuerscheinung „Das Externstein-Relief“ beschrieben [s. u.], und darüber hinaus wird auch mitgeteilt, welche Botschaft schlussendlich aus dieser illustren Versammlung zu gewinnen ist. Drei Dinge (nur diese) sollen hier aufgrund der Analyse der im Bildwerk enthaltenen rituellen „Verborgenen Geometrie“ vorgestellt werden:



Die Externsteine mit dem Relief (rechts) (VR).

[Abb. 1] Am Ende der ersten „Reise der Wandlung“ steht der durch die Bereiche „Luft“ und „Erde“ nieder fahrende „Lichtstrahl“ zur Strecke „Templerkreuz – Hand Jesu“ (seine bewirkende Kraft) im Verhältnis des Goldenen Schnittes (von ca. 1.62 zu 1) und wird als Baukran (A-B-C) in A aufgebaut, der dann unterhalb der Seilumlenkrolle bei C die Irminsul (bei D) greifen und erheben kann. – Damit wird der gebeugte Lebensbaum der Sachsen durch die wirkenden, geometrischen Figuren zur Stärkung der Lebenskraft der Sachsen aufgerichtet.

[Abb. 2] Am Ende der zweiten „Reise der Wandlung“ steht der durch die Bereiche „Luft“ und „Erde“ nieder fahrende „Lichtstrahl“ zur Strecke „Templerkreuz – Ohr des großen Mannes“ (dem Gewahrwerden des wirkenden Wortes Gottes) im Verhältnis des Goldenen Schnittes (von ca. 1.62 zu 1) und wird als Baukran (A-B-C) in A aufgebaut, der dann unterhalb der Seilumlenkrolle bei C den Basilisken greifen und erheben kann. – Damit wird der Basilisk (als Aspekt der erniedrigten Sachsen, nämlich als deren schlechte Selbsteinschätzung) zur Höhe des Lichtes erhoben, nämlich zur Höhe der ihnen dort gehörenden hellleuchtenden Selbstachtung.

[Abb. 3] Durch das Aufrichten der Kreuzfahrer-Flagge entsteht der Buchstabe „E“. Und durch das Drehen des 1. Baukranes um 180 Grad (um A) entstehen die Buchstaben „L i“. Beide Figuren mit der Buchstabenfolge („E Li“) bilden den Namen des Sachsen-Gottes **E Li**.

Summe: Die wesentliche Botschaft des Externstein-Reliefs sagt (in den drei hier gezeigten Figuren): Sein Schöpfer (Lucas Cranach d. Ä., 1472-1553) äußert die Gedanken (in den wirkenden Form-Zeichen):

[1.] Die gebrochene Lebenskraft der zwangschristianisierten Sachsen wird zu neuem Leben erhoben (zur Höhe C).

[2.] Die fremd geleitete Selbsteinschätzung als böse Sachsen (laut der Gestalt des sie besetzt haltenden Basilisken) wird zur lichten Höhe ihres neuen Bewusstseins ihres Eigenwertes erhoben (zur Höhe C).

[3.] In der zugrunde liegenden Verborgenen Geometrie des Reliefs ist der Name des Sachsen-Gottes E Li in den Figuren eingewoben.

Das Externstein-Relief ist ein in pseudokirchlicher Erscheinung in der Ebene der zugrunde liegenden, wirkenden Figuren gestaltetes Denkmal

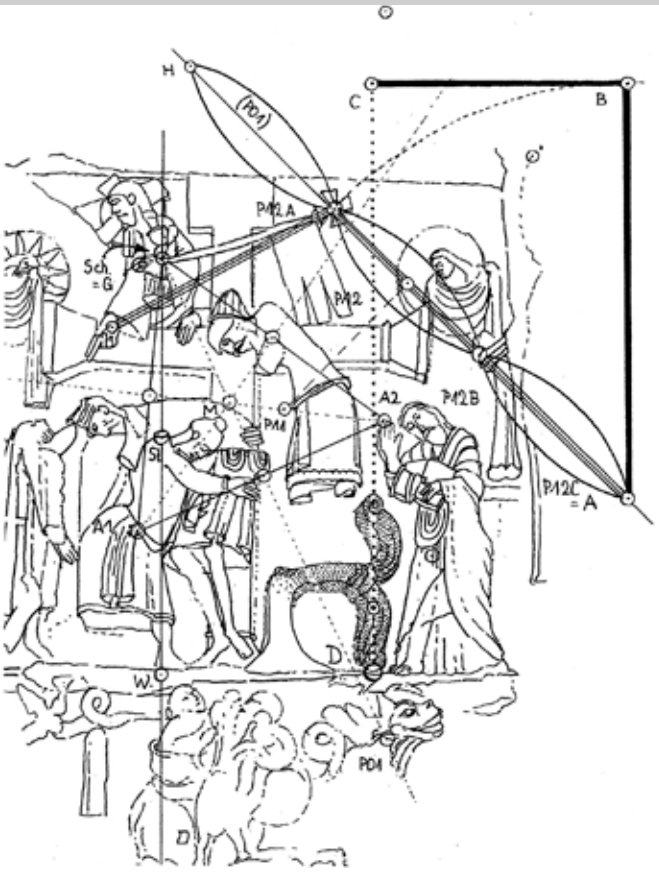


Abb. 1

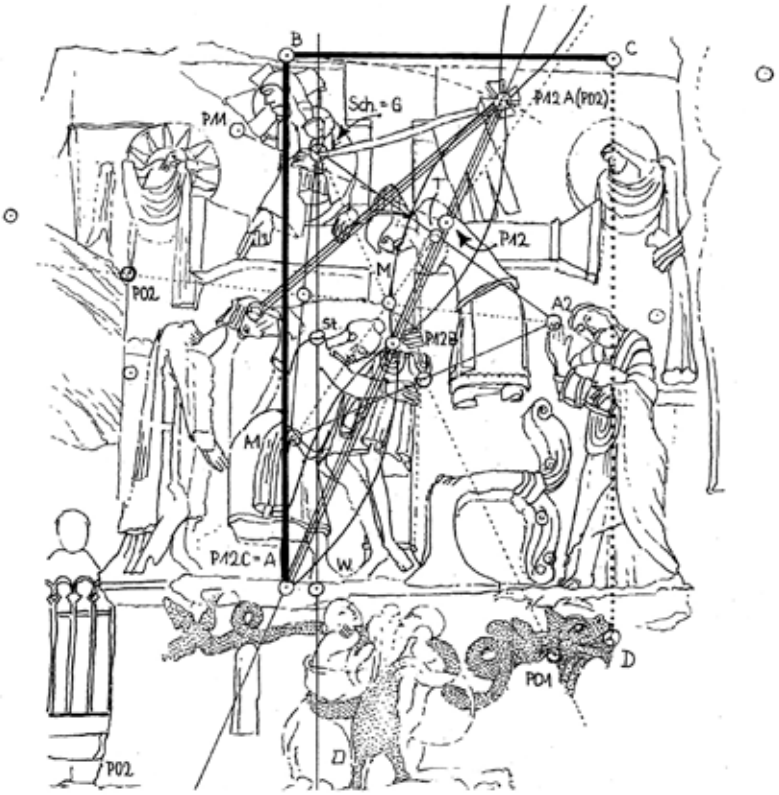


Abb. 2

der lebensstarken und selbstbewussten Sachsen mit angerufenem Sachsen-Gott E Li (und das um ca. 1530).

Weiterführende Literatur

Volker Ritters
Das Externstein-Relief
Ein templerisches Einweihungsbild, gedeutet nach der Verborgenen Geometrie
BoD - Books on Demand,
Norderstedt 2014,
ISBN 978-3-7322-0281-2



Bildnachweis

Alle Abbildungen: Volker Ritters
Externstein-Relief: Gernot L. Geise

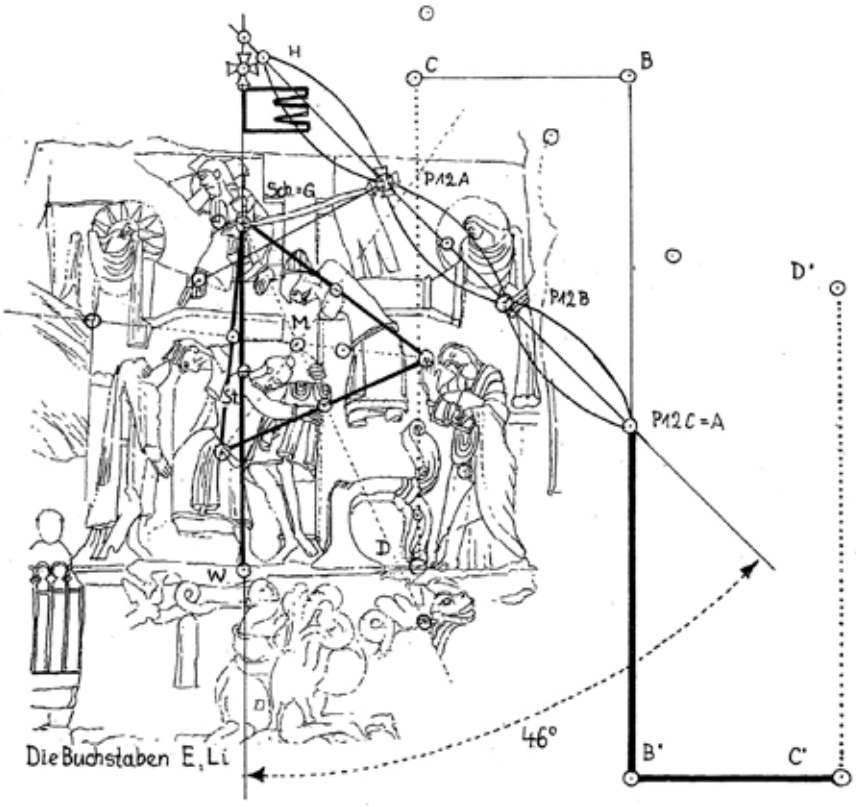


Abb. 3

Betonplateaus als Raketen-Startplattformen!

Dipl.-Ing. Peter Brüchmann

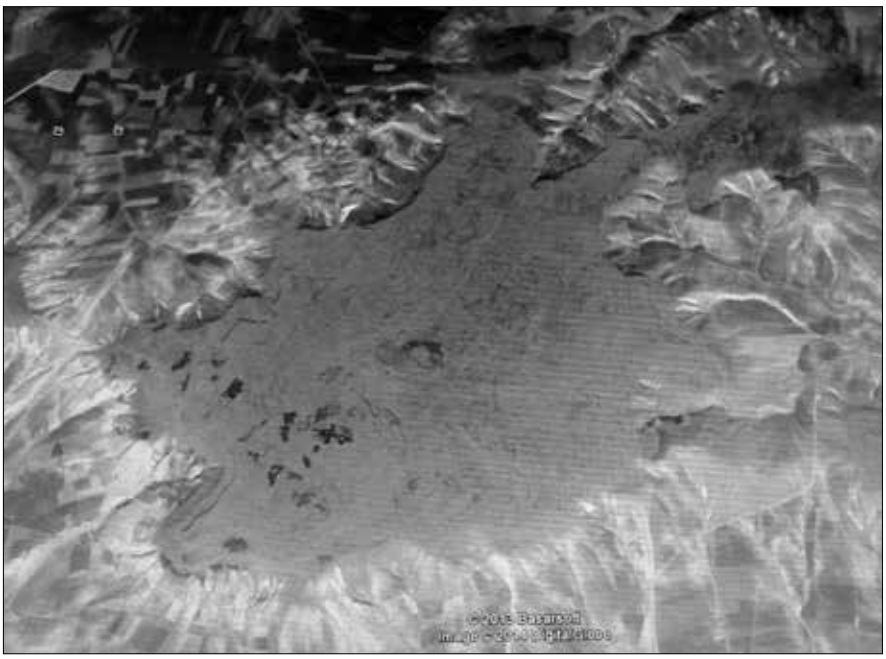
Lassen Sie mich kurz über meine neueste Entdeckung berichten. Nachdem ich die Flugbetriebsplätze für Massenstarts raketenbetriebener Landefähren in der Nähe, aber doch in einem überall planmäßig angelegten Sicherheitsabstand zu vielen prähistorischen Hochkulturstätten festgestellt hatte, bin ich bei der wohl nie mehr endenden Weitersuche auf ein unglaubliches Relikt gestoßen!

Die fremden Besucher haben für die Abwicklung regelmäßiger Landungen und Starts schon vor 11.000 Jahren bei Urfa (Türkei) offensichtlich **feste Betonplateaus** hergestellt! Vermutlich an Örtlichkeiten, wo kein geeigneter gewachsener, ebener Boden vorhanden war. Es ergeben sich aus diesem Sachverhalt geradezu ungeheuerliche Zusammenhänge, deren Erläuterung aus meinem *neuen*, als auch aus meinem *allerersten* Buch „Warum die Dinosaurier starben", zu entnehmen sind.

Die ebenfalls im SYNESIS-Magazin Nr. 119 veröffentlichten Beiträge der beiden EFODON-Redakteure Gernot L. Geise (GLG) („Alles nur mit Steinkugeln und Holzklöppeln?") und Wilfried Augustin („Wurden die ägyptischen Pyramiden aus Geobeton gegossen?") werden mit diesem Bericht vielleicht entscheidend unterstützt. Es ist zu vermuten, dass diese Startplattformen schon den ersten Landungen nicht widerstanden haben. GLG machte mich auf neuzeitliche Erkenntnisse der US-Flugzeugfirma Douglas aufmerksam, dass von Betonflächen manövrierende Raketen Löcher in den Beton brennen und umfallen können. Damit dürften die entdeckten Plateaus die zwar ältesten künstlichen Betonplattformen der



Die nordwestlich ins Tal geschobene Plattformkante.



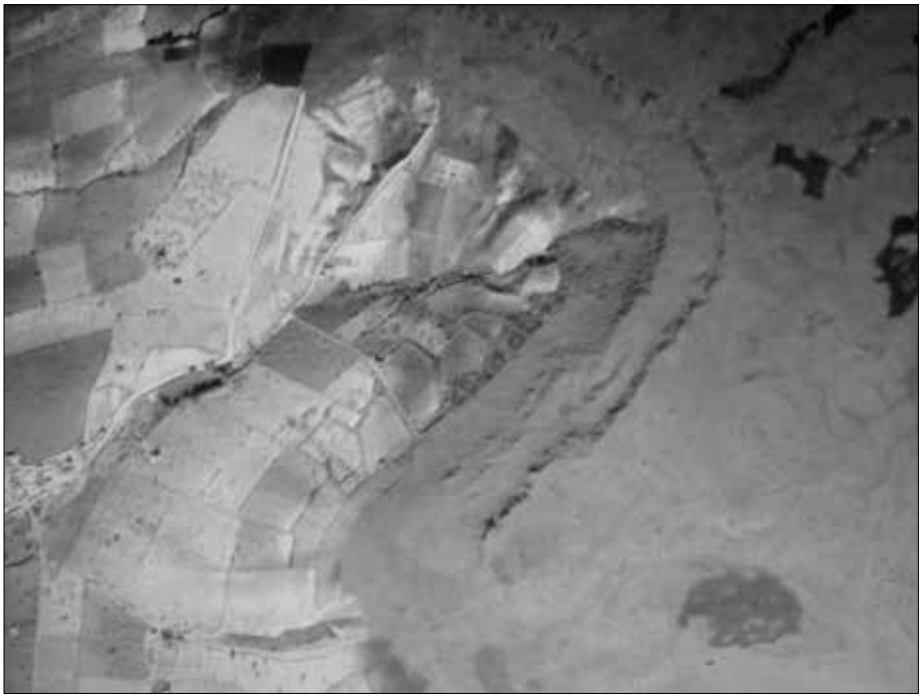
Senkrechter Anblick der größten künstlichen Betonplattform aus ca. 5 km Sichthöhe. Die Eigenfarbe der ebenen Fläche und des über den Rand geschobenen Materials ist hellblaugrau (betongrau) und mit natürlichen geologischen Farben nicht vergleichbar.

Erde repräsentieren. Vermutlich wurde von der größten Plattform aus allerdings nur ein Mal gestartet: **Die Mitte der Fläche weist ein eingebranntes Loch auf! Danach ist dann überall vom gewachsenen Boden abgeflogen worden, wie durch meine aktuelle Beispiel-Sammlung belegt wird. Die Plattformen wurden als Refugien gegen wilde Tiere weiterverwendet.** Beigefügte Fotos sprechen für sich.

Mein neues Buch „Fremde Raumschiff-Startplätze", das ich zur Internationalen Buchmesse 2013 nach Frankfurt gestellt hatte, musste zum Jahreswechsel 2013/14 kurzzeitig gestoppt und als 2. Auflage neu herausgebracht werden. Viele der zunächst von mir als Raketen-Startplätze favorisierten Objekte im südlichen Randbereich der Sahara konnten inzwischen als von mir sogenannte „Kamelbrunnen" identifiziert werden.

Die markanten, in Einzelfällen bereits aus der Überflughöhe von über 12 km heutiger Verkehrsflugzeuge sichtbaren Landmarken werden demnach noch in heutiger Zeit durch einen in der ganzen Landschaft verbreiteten, standardisierten Brunnenbetrieb von domestizierten Haustieren erzeugt. Kamele oder Pferde ziehen an einem speziellen, quadratisch angelegten Seilzug das Wasser aus der Tiefe. Infolge von vier sich im Quadrat gegenüberliegenden Kipphebeln, die an einem Brunnenschacht fest verbaut sind, entsteht im ständigen Wiederholungsbetrieb ein typisches weißes Kreuz innerhalb einer bisher nicht als auffällig betrachteten Bodenverfärbung (durch Dung und Urin?), sodass eine Kleeblattform entsteht.

Besonders suspekt bleiben aber dennoch diejenigen von mir weiterhin als „Brennstellen" zur Diskussion gestellten „Brunnen", die gewaltige Strahlenkränze mit immerhin einigen Kilometern Durchmesser aufweisen. Die „Strahlen" verlaufen größtenteils absolut linear, aus weiter Entfernung und ungeachtet irgendwelcher Bodenunebenheiten direkt auf den im Zentrum liegenden „Brunnen" zu. Einige besonders ausgeprägte dieser Landmarken sind noch aus einer Sichthöhe von 40 oder mehr Kilometern zu erkennen. Diese Art von hinterlassenen *künstlichen* Spuren können vernünftigerweise nicht wilden oder domestizierten Tieren zugeschrieben werden. Diese hätten dann fortwährend über Jahrhunderte (Jahrtausende?) hinweg, stets gleichmäßig um den Umkreis verteilt, konsequent geradeaus auf das Zentrum zu marschieren müssen.



Der südwestliche Plattenrand lässt die künstliche Kante noch besser erkennen.



Ziemlich genau in der Mitte der Plattenfläche liegt das Brennloch des wohl einzigen Raketenstarts.

Glücklicherweise hatte ich schon begonnen, an den über den Globus verteilten alten Hochkulturstätten nach weiteren alten Startplätzen zu suchen. Ich war also grundsätzlich bereits auf dem richtigen Wege. Eigentlich galt die Suche ja ohnehin „nur" der Feststellung weiterer, bisher nicht bemerkten Atombombenversuche aus der Zeit vor 1945. Ich entdeckte stattdessen nicht nur die unvermuteten Startplätze, sondern darüber hinaus die systematische Anlage großer Flugbetriebsplätze in einem planmäßigen, jeweils etwa gleichen Sicherheitsabstand von den *noch nicht von der Urbanisierung eingeschnürten* weltbekannten Kulturstätten. Von diesen noch gut erkennbaren Flugbetriebsplätzen wurde ein regelrechter und wohl über eine lange Anwesenheitsperiode der Fremden hier

auf der Erde planmäßiger vertikaler Verkehr von und zu einer Orbitalstation durchgeführt.

Dass dieser Raketenbetrieb in augenscheinlich wohlüberlegten Sicherheits- und Belästigungsabständen von den jeweiligen Wohnstätten erfolgte, ist inzwischen unbestreitbar zu überprüfen. Allein diese offensichtliche Gesetzmäßigkeit der Anlagen beweist, dass ein ständiger Shuttle-Betrieb zu einer dementsprechend riesigen Orbitalstation betrieben wurde. Es ist weiterhin erkennbar, dass die Fahrzeuge mit auf der Erde erzeugbaren Treibstoffen betrieben wurden, die auf unseren heute bekannten Systemen basierten. Der Beweis ist überraschend elementar zu führen**:** Die jeweils festgestellte Entfernung der Betriebsplätze von den Wohnstätten war wegen des höllischen Lärms sowie aufgewirbelten Staubes, Drecks und wohl auch wegen des von den Triebwerken erzeugten Heißdampfes unumgänglich. Eine Untersuchung der vielleicht größten vorgeschichtlichen Siedlung, der unter dem Pharao Echnaton am östlichen Nilufer errichteten antiken Hauptstadt **Amarna**, ergab erst nach Fertigstellung meines Buches, dass ein zugehöriger Betriebsflugplatz wegen der für damalige Zeiten außerordentlich großen Einwohnerzahl in einer größeren als bisher global üblichen Entfernung betrieben wurde. Unter Nutzung des Google-Earth-Systems konnte ich die noch visuell gut erkennbaren Brennstellen im Februar 2014 lokalisieren. Die Koordinaten sind**:**

27°39’39,64“N 30°57’32,68“E

Die drei hier am besten erhaltenen Startplätze besitzen den typischen Durchmesser (50 bis 65 m) der im Buch u. a. aufgeführten Plätze bei Catal Höyük, Ur und Uruk. Die Sicherheitsentfernung von der Stadt Amarna beträgt hier etwas über 4 km.

Bildnachweis

Google Earth
Bing Maps

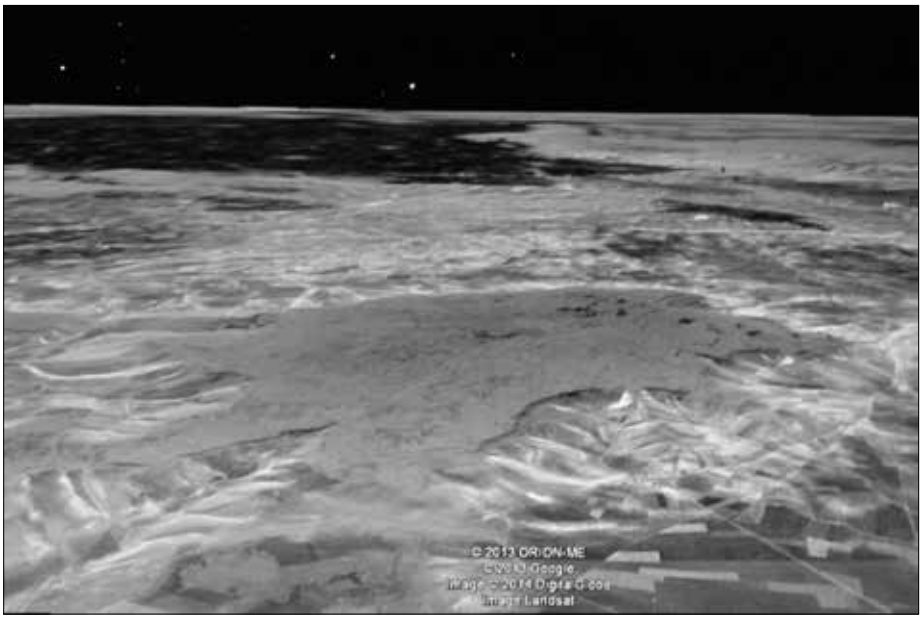
■

Anm. d. Red.

Peter Brüchmann hält uns am Freitag, **23. Mai ab 19:30 Uhr** einen Vortrag über seine neuen Entdeckungen.



Die Plattform mit den GPS-Koordinaten (Google Earth oder Bing Maps)



Die Plattform in Schrägansicht aus Nordnordost.

München, Gaststätte „Locanda Busento“, Fürstenrieder Straße 277

Weiterführende Literatur

Peter Brüchmann

Fremde Raumschiff-Startplätze!

Aktivitäten vorgeschichtlicher Astronauten entdeckt

Whistleblower bestätigt Erich von Däniken

3., überarbeitete Auflage
ISBN 978-3-7322-0255-3



sy121.jpg %d×%d pixels



Die Erfindung der Klimakatastrophe

Ralph-Maria Netzker

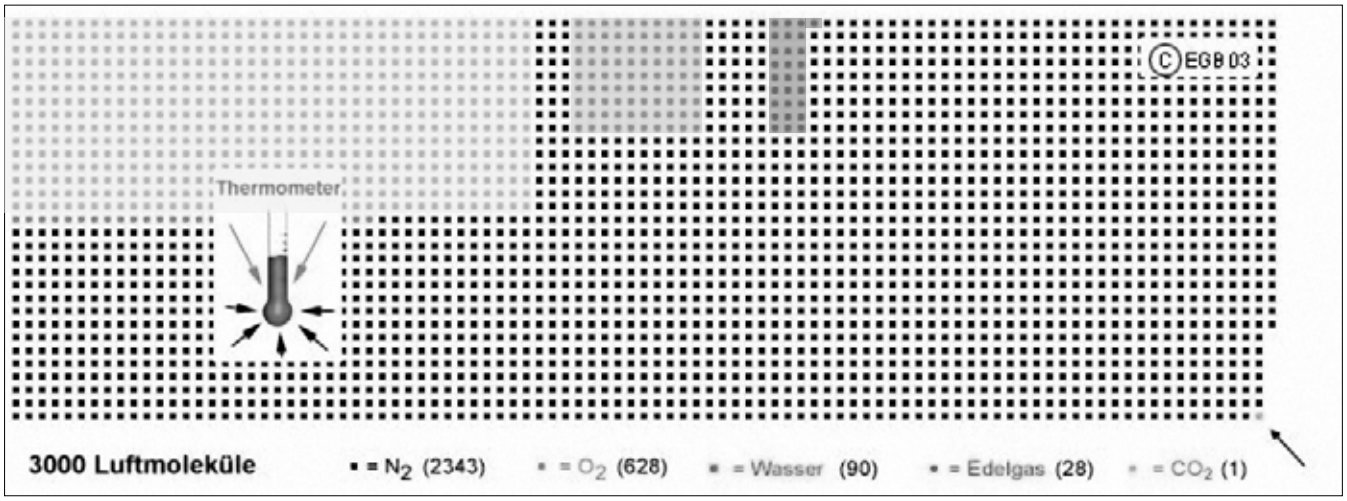


Abb. 1: Atmosphären-Zusammensetzung. Wo bleibt das Kohlendioxid? Siehe Pfeil.

I. Die Erdatmosphäre

Haben Sie anlässlich einer Party, eines Abendessens mit Freunden oder im Kollegenkreis einmal die Frage in den Raum gestellt, wie hoch eigentlich der Anteil des so viel geschmähten Kohlendioxids CO_2 in unserer Atmosphäre ist? Ich verspreche Ihnen: Sie werden Ihr blaues Wunder erleben!

Unsere Atmosphäre besteht zu 78 % aus Stickstoff und zu 21 % aus Sauerstoff.

Wäre das Verhältnis umgekehrt, würden wir statt auf einem grünen Planeten in einer Feuerhölle leben - der hohe Sauerstoffgehalt würde beim kleinsten Funken alles brennbare Material in Asche verwandeln!

78 % plus 21 % macht in der Summe 99 % - das kann ja wohl nicht stimmen: Wo um alles in der Welt ist unser Klimaschädling CO_2 geblieben? Das verbleibende Prozent kann doch nicht die ganze Aufregung über unser Klima verursachen? Nein, tut es auch nicht – es ist alles noch viel schlimmer: Die oben genannte Zusammensetzung gilt nur für völlig trockene Luft. Feuchte Luft enthält bis zu 4 % Wasserdampf, wobei sich die anderen beiden Komponenten entsprechend reduzieren.

Also nochmals: Wo bleibt das Kohlendioxid? (Abb. 1)

CO_2 ist in unserer Atmosphäre eines von vielen Spurengasen. Spurengase werden der Übersichtlichkeit halber nicht in Prozent angegeben, sondern in ppmv (part per million volume). Unsere Atmosphäre enthält gegenwärtig 400 ppmv CO_2 - das entspricht 0,04 Volumenprozenten.

Zum Nachsprechen: Null Komma Null vier Prozent!

Wem diese Prozentzahlen zu abstrakt sind - bitteschön: In unserer Atmosphäre kommen im Durchschnitt auf

- 1 Liter CO_2
- 525 Liter Sauerstoff,
- 1.950 Liter Stickstoff und
- maximal 100 Liter Wasserdampf (in feuchter Luft).

(Das Wort „Atmosphäre“ kommt nicht von ungefähr von griechisch *atmós* „Dampf (!), Dunst (!), Hauch“ und *sphaira* „Kugel“). Summa summarum also 1 Liter CO_2 in ca. 2.526 Litern Luft (bei 50 % Luftfeuchtigkeit).

Wenn der Sauerstoffgehalt unserer Luft 400 ppmv betrüge, hätten wir keine Beine zum Gehen – das könnten wir nämlich mangels Sauerstoff nicht –, sondern Wurzeln und Lungen, so groß wie Baumkronen.

Alle grünen Pflanzen benötigen Kohlendioxid zur Fotosynthese: Aus Kohlendioxid und Wasser erzeugen sie - durch Energiezufuhr (Licht) und mittels Chlorophyll - Traubenzucker (Glucose) und Sauerstoff. Die Fotosynthese – und damit das Vorhandensein von CO_2 in ausreichender Menge – ist somit die unerlässliche Grundlage für alles höhere Leben auf der Erde.

Gelänge es somit den CO_2-Gegnern, auch noch die 400 ppmv Kohlendioxid aus der Atmosphäre zu verbannen (prima Klima!), wären nach wenigen Tagen alle grünen Pflanzen abgestorben, und dann begänne das Massensterben aller anderen höheren Organismen - zuerst aus Nahrungsmangel, dann schließlich aus Sauerstoffmangel. Ohne Kohlendioxid kein

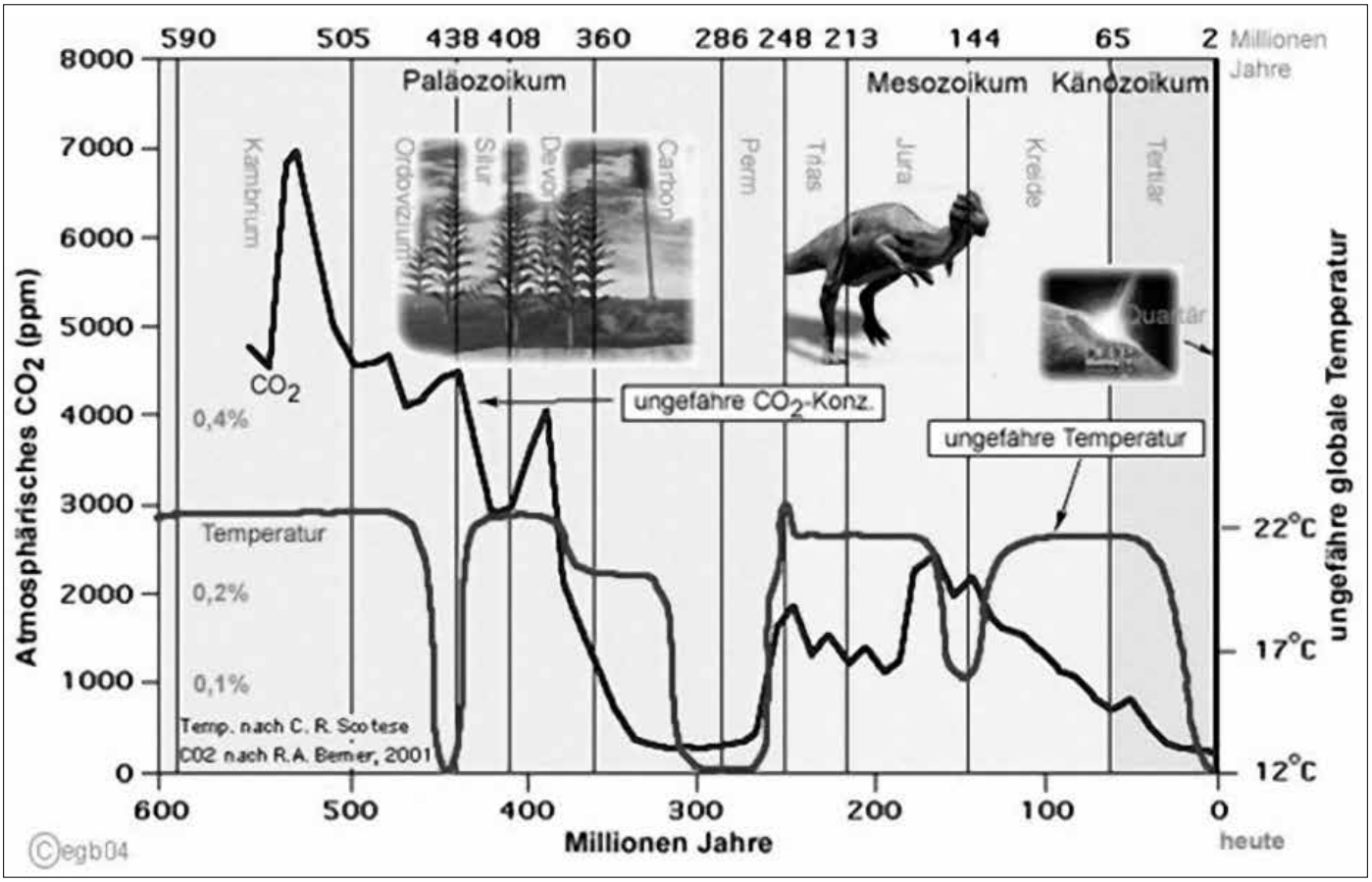


Abb. 2

Sauerstoff, kein Zucker, keine Kohlenhydrate, kein Pflanzenleben und daher kein Tierleben (Abb. 2).

Warum ist der CO_2-Gehalt unserer Atmosphäre so gering - schließlich haben wir 21 % Sauerstoff - warum ist der CO_2-Gehalt so viel geringer? Weil die Grünpflanzen überall auf der Erde begierig alles Kohlendioxid absorbieren, dessen sie habhaft werden können. Die Fotosynthese hat bei einem CO_2-Gehalt zwischen 0,1 und 1,0 % ihr Optimum. Unsere Atmosphäre hat jedoch - wie wir gesehen haben - nur einen Gehalt von 0,04 %, weshalb viele Pflanzen weit mehr CO_2 vertragen könnten, als zur Verfügung steht. Wäre die CO_2-Konzentration höher, würden Pflanzen schneller wachsen und schneller Sauerstoff freisetzen.

Laborexperimente zeigen, dass eine CO_2-Zunahme um 300 ppm im Durchschnitt eine Zunahme des Wachstums von Grünpflanzen um ein Drittel bewirkt [Kimball 1983; Idso 1992]. Weit über hundert Experimente an Bäumen und Sträuchern zeigten für dieselbe CO_2-Zunahme einen Wachstumsgewinn von durchschnittlich 48 % [Poorter 1993; Ceulemans and Mousseau 1994; Wullschleger et al. 1995, 1997]. Kommerzielle Gärtner „begasen" daher ihre Gewächshäuser mit Kohlendioxid. Seriösen Schätzungen zufolge war die CO_2-Konzentration am Ende des Karbon-Zeitalters vor 300 Millionen Jahren mindestens zehnmal so hoch wie heute. Seit der Kreidezeit vor 65 Millionen Jahren hat sich die CO_2-Konzentration von 2.000 ppmv bis auf heute 400 ppmv verringert.

Wenn nun das Kohlendioxid kein Giftgas ist, sondern unentbehrlicher Grundstoff für höheres Leben aller Art auf unserer Erde, worauf stützt sich dann die aktuelle Diskussion über die sogenannte Klimakatastrophe?

II. Das mittelalterliche Klimaoptimum

Unbestritten ist, dass die globalen Durchschnittstemperaturen im Laufe des 20. Jahrhunderts um ca. 0,75° C zugenommen haben. Diese Zunahme ist allerdings kein Grund zur Besorgnis:

Vor 200 Jahren war es tatsächlich kälter als heute – aber vor 700 Jahren war es wärmer!

Die mittelalterliche Warmzeit (auch mittelalterliches Klimaoptimum genannt) war eine vom 9. bis in das 14. Jahrhundert andauernde Periode vergleichsweise milden Klimas. Sie folgte auf das kalte Pessimum der Völkerwanderungszeit und endete mit Beginn der sogenannten „Kleinen Eiszeit" vom Anfang des 15. bis in das 19. Jahrhundert hinein.

Während der mittelalterlichen Warmzeit war in Mitteleuropa die Temperatur etwa 1° C wärmer als während der Periode 1961-1990, in Südengland etwa 1-2° C. Die Anbaugrenzen in den deutschen Mittelgebirgen reichten etwa 200 m höher als gegenwärtig, sodass die Kulturlandschaft Deutschlands im Hochmittelalter ihre größte Ausdehnung erfuhr. Das im Vergleich zur Völkerwanderungszeit wärmere Klima erlaubte den Weinanbau sogar in Ostpreußen, Pommern und Südschottland. Getreideanbau war in Norwegen bis fast zum Polarkreis möglich. Zeitgleich zog sich das Packeis im nördlichen Atlantik nach Norden zurück. Ebenso ermöglichte die Erwärmung den Skandinaviern die dauerhafte Besiedelung

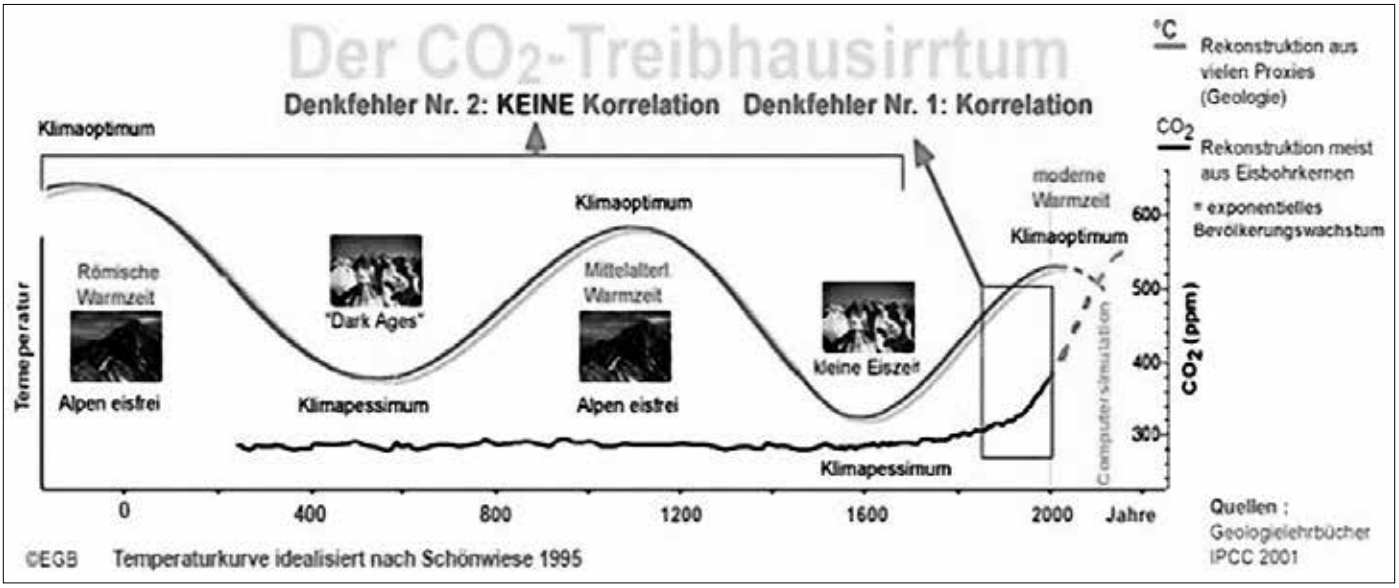


Abb. 3

Islands (seit etwa 870) und Grönlands (seit 986). Weniger stark ausgeprägt verlief die mittelalterliche Warmzeit in anderen Teilen der Welt, jedoch lässt sie sich sogar in Neuseeland nachweisen. In anderen Teilen der Welt führte sie zu deutlich feuchterem Klima, etwa in der Wüste Namib (Westafrika), die während dieser Zeit besiedelt war.

Betrachtet man also die Temperaturentwicklung unserer Erde nicht nur vom Anfang des 19. Jahrhunderts bis heute, sondern über längere Zeiträume hinweg, dann ergibt sich ein Bild, das zur Panik überhaupt keinen Anlass bietet (Abb. 3).

III. Die Atmosphäre - ein Treibhaus?

Wie wir weiter oben gesehen haben, ist das CO_2 tatsächlich ein Treibhausgas, schließlich wird es kommerziell im Intensiv-Gartenbau als Wachstumsbeschleuniger eingesetzt. Aber: Ist unsere Atmosphäre ein Treibhaus?

Um diese Frage zu beantworten, müssen wir zuerst einmal verstehen, wie ein reales Treibhaus oder Gewächshaus funktioniert. Bei der Funktionsweise eines Treibhauses kommen zwei Wirkmechanismen zusammen, welche zum Zwecke der Analyse sorgfältig zu trennen sind:

1) Verhinderung der Konvektion und Advektion

Konvektion ist die Wärmeübertragung durch Materietransport sowie die vertikale Strömungsbewegung von Gas- oder Flüssigkeitsmassen zum Temperaturausgleich. Advektion ist die horizontale Heranführung von Luftmassen zum Druckausgleich.

Ein Treibhaus hat üblicherweise sieben Begrenzungsflächen:

- Den Boden mit den eingesetzten Nutzpflanzen,
- vier Wände,
- zwei schräge Glasdächer, welche die Sonneneinstrahlung ermöglichen.

Die Fenster sind bei niedrigen Temperaturen geschlossen, sodass keine erwärmte Luft das Treibhaus verlassen kann. Außerdem bleiben die Feuchtigkeit und evtl. zugesetztes CO_2 der Nutzung durch die Pflanzen erhalten. Die Luft im Treibhaus ist warm, feucht und CO_2-gesättigt. Dieser Effekt ist jedem bekannt und für jeden nachvollziehbar.

2) Unterschiedliche Wellenlänge der Ein- und Ausstrahlung

Es kommt jedoch ein zweiter Effekt hinzu, der weniger leicht zu verstehen ist. Alle physikalischen Körper (natürlich ein Pleonasmus ...) – also alle Festkörper, alle Flüssigkeiten und alle Gase – nehmen aus ihrer Umgebung Wärmestrahlung auf und geben Wärmestrahlung ab. Die Wärmestrahlung hat in Abhängigkeit von der Oberflächentemperatur des strahlenden Körpers eine bestimmte Wellenlänge: Körper hoher Temperatur strahlen mit kurzer Wellenlänge, Körper mit niedriger Temperatur strahlen mit langer Wellenlänge.

Die Sonne – als mit Abstand heißester Körper unserer Umgebung – strahlt mit kurzer Wellenlänge. Der Boden und die Luft im Treibhaus werden von der Sonne erwärmt, und geben sodann ihrerseits Wärmestrahlung ab - allerdings aufgrund ihrer geringen Temperatur mit langer Wellenlänge.

Das Glasdach des Treibhauses lässt die kurzwellige Wärmestrahlung der Sonne leicht eindringen, hält jedoch die langwellige Strahlung des Bodens und der Luft zurück - dies hat nichts zu tun mit dem ersten Wirkmechanismus (Konvektionsverhinderung), wirkt jedoch zufällig in dieselbe Richtung.

Festzuhalten ist: Das Treibhaus funktioniert in erster Linie aufgrund des ersten Wirkmechanismus: Die erwärmte Innenluft kann aufgrund der Wände nicht entweichen. Der zweite Effekt, die Verhinderung der niedrigfrequenten Abstrahlung wirkt qualitativ unterstützend, ist jedoch quantitativ vernachlässigbar: Das Treibhaus würde auch ohne diesen Effekt tadellos funktionieren.

Nun vom Treibhaus zur Atmosphäre:

In der Atmosphäre gibt es kein Glasdach und keine Wände, sondern nur den Boden. Die Erdatmosphäre und die Meere bilden ein gigantisches System freier Konvektion und Advektion:

Wenn über einem wolkenlosen Himmel die Sonne untergeht, kühlt sich die Luft binnen Minuten ab. Unsere Atmosphäre ist ein hochturbulentes System mit Strömungsgeschwindigkeiten bis zu 150 m/s - stabile Schichtungen können sich in solch einer Umge-

bung nicht herausbilden. Mit anderen Worten: Der Wirkmechanismus 1) „Verhinderung der Konvektion“ hat in der Erdatmosphäre keinerlei Entsprechung und somit ist die Atmosphäre kein Treibhaus - Punkt.

Anders sieht es mit dem Wirkmechanismus 2) „Unterschiedliche Wellenlänge der Ein- und Ausstrahlung“ aus.

Tatsächlich hat unsere Atmosphäre und haben daher auch die Spurengase (Wasserdampf, Kohlendioxid, Ozon, Distickoxid und Methan) insgesamt einen Absorptionseffekt, welcher die Erdoberfläche vor allzu starken und schnellen Temperaturwechseln (Tag- und Nachtseite) schützt - dadurch wird das Leben in seiner heutigen Ausprägung und Vielfalt überhaupt erst möglich. Der alles entscheidende Einfluss kommt hier allerdings nicht dem CO_2 zu, sondern dem Wasserdampf - insbesondere in Form von Dunst und Wolken. Im Gegensatz zu den 0,04 % CO_2 enthält feuchte Luft bis zu 4 % Wasserdampf, also bis zu 100-mal mehr als CO_2. Wasserdampf ist daher mit Abstand das wichtigste „Treibhausgas“ in der Erdatmosphäre.

Der viel strapazierte Treibhauseffekt des Kohlendioxids geht letztlich auf einen Rechenfehler des schwedischen Physikers und Chemikers *Svante August Arrhenius* (1859-1927) zurück. In seiner Arbeit „On the influence of carbonic acid in the air upon the temperature of the ground.“ The London, Edinburgh and Dublin Philosophical Magazine and Journal of Science 5, 237-276, 1896 (deutsch: Über den Einfluss von Kohlensäure in der Luft auf die Bodentemperatur) erwähnt er eine Arbeit von *Jean Baptiste Joseph Fourier* (1768-1830), die „Theorie analytiques de la chaleur - Paris 1822“, in welcher der „l‘effet de serre“ (wörtlich Glaseffekt) beschrieben wird. Nach Fourier bewirkt dieser Effekt, dass die Atmosphäre wie das Glas eines Treibhauses arbeite, da sie die Lichtstrahlen der Sonne hindurch lasse, aber die dunklen Strahlen vom Boden zurückbehalte.

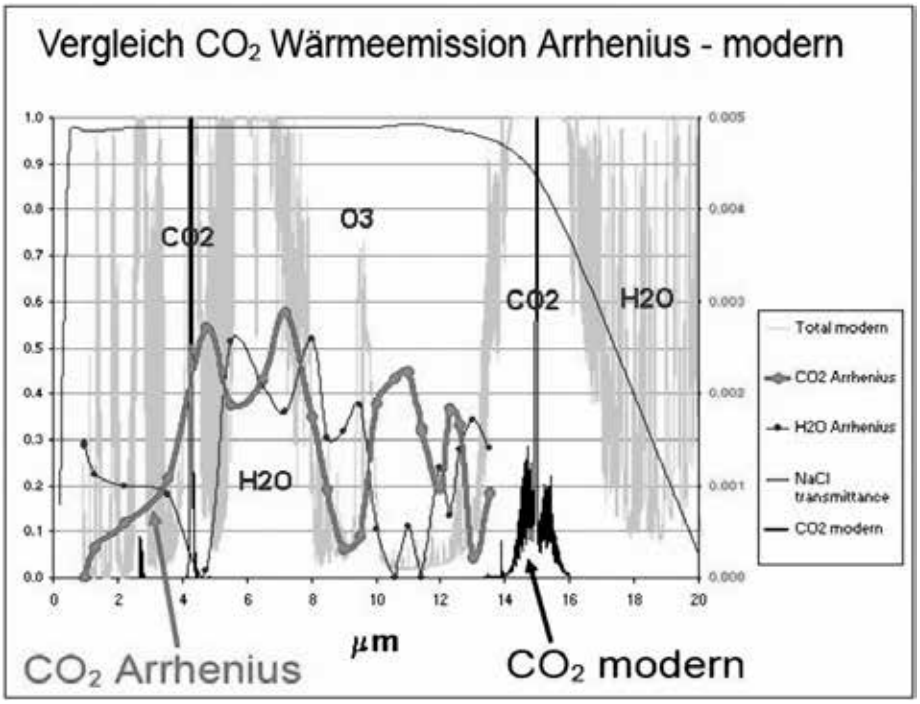


Abb. 4

Arrhenius verwendete zur Ermittlung des CO_2-Absorptionsspektrums die rechnerischen Methoden, die ihm vor der Entdeckung der Quantenphysik zu Gebote standen - im Wesentlichen also das Stefan-Boltzmannsche Strahlungsgesetz. Dass er bei seinen Berechnungen unzulässige geometrische Annahmen und mathematische Vereinfachungen benutzte, sei hier nur der Vollständigkeit halber erwähnt. Verdünnte Gase - und Spurengase sind stark verdünnte Gase - weisen jedoch diskrete Quantenzustände auf, welche zu Absorptionsspektren führen, die sich mit den Methoden der klassischen Physik nicht ermitteln lassen. Kohlendioxid z. B. absorbiert lediglich in drei engen Bereichen des Infrarotspektrums, nämlich bei 4.3, 7,5 und 15,3 µm Wellenlänge.

Arrhenius ermittelte mit seiner konventionellen Berechnung hingegen fälschlicherweise ein breitbandiges Absorptionsspektrum im Bereich von 1 bis 14 µm, was ihn dazu veranlasste, für eine Verdoppelung der CO_2-Konzentration eine Erhöhung der mittleren atmosphärischen Temperatur um 4° C anzunehmen. Obwohl erwiesenermaßen falsch, wird diese Zahl bis heute als Beleg für die Klimasensitivität des Kohlendioxids kolportiert. Unter „Klimasensitivität“ versteht man die atmosphärische Temperaturerhöhung bei Verdoppelung der Konzentration eines Spurengases (Abb. 4).

Was Arrhenius nicht wissen konnte: Die Infrarot-Absorption von Koh-

CO_2-Konzentration	Durchlass	Absorption	Zunahme
1 = 400 ppm	3,0%	97,0%	
2 = 800 ppm	1,5%	98,5%	1,5%
3 = 1200 ppm =	1,0%	99,0%	2,0%
4 1600 ppm	0,75%	99,25%	2,25%

Tabelle 1

	l/100km	Umrechnungsfaktor [g/l]	g/km
Diesel	4,9	2.650	130
Diesel	9,8	2.650	260
Otto	5,5	2.370	130
Otto	11,0	2.370	260

Tabelle 2: Umrechnung Kraftstoff-Verbrauch [l/100 km] <> CO_2-Ausstoß [g/km]

lendioxid ist bei der gegenwärtigen Konzentration von 400 ppmv bereits weitestgehend gesättigt: Auf den schmalen Bändern seines Absorptionsspektrums hält das CO_2 bereits etwa 97 % der infraroten Strahlung zurück. Eine Verdoppelung der atmosphärischen Konzentration auf 800 ppmv würde 98,5 % zurück halten - ein Unterschied von gerade einmal 1,5 % - die Klimasensitivität von Kohlendioxid ist also praktisch gleich Null.

Um diesen Effekt auch Nichtphysikern zu veranschaulichen, denke man sich ein schwarzes Tuch, welches zu 97 % Licht zurückhält und entsprechend 3 % durchlässt. Hängt man nun zwei dieser Tücher hintereinander (Verdoppelung der Konzentration), so wird nur noch 1,5 % Licht durchgelassen, die Absorption beträgt also 98,5 %. Zwei weitere Tücher (nochmalige Verdoppelung der Konzentration) würden dementsprechend 99,25 % des Lichts absorbieren - also eine Zunahme der Absorption um gerade einmal 2,25 % (99,25 % - 97 %) bei einer Vervierfachung (!) der Konzentration (Tabelle 1).

Einen solchen Zusammenhang bezeichnet man in der Mathematik als „logarithmisch" - eine Verdoppelung (!) der CO_2-Konzentration würde die mittlere atmosphärische Temperatur nicht um 4° C steigen lassen und auch nicht um 3° C - realistischerweise müsste man mit einem Anstieg von 1° C rechnen - wenn es überhaupt einen messbaren Einfluss gibt. Wahrscheinlich reichen jedoch die bekannten Reserven an fossilen Brennstoffen gar nicht aus, um durch Verbrennung eine Verdoppelung der CO_2-Konzentration in der Atmosphäre herbeizuführen.

Und hier kommen wir zu einer weiteren Eigentümlichkeit der gegenwärtigen CO_2-Diskussion: Während früher die Endlichkeit der fossilen Brennstoffe und somit der Verbrauch im Mittelpunkt der Debatte stand, ist heute scheinbar nur noch der CO_2-Ausstoß von Interesse. Dabei sind Brennstoff-Verbrauch und CO_2-Ausstoß direkt proportional. Eine Verdoppelung des Verbrauchs bedeutet immer auch eine Verdoppelung der Emission - und umgekehrt - wie die Tabelle am Beispiel von Verbrennungsmotoren zeigt (Tabelle 2).

Im Wesentlichen bestehen die Abgase von Verbrennungsmotoren aus Stickstoff, Kohlendioxid und Wasserdampf. Dieselmotoren geben etwas mehr CO_2 ab, Ottomotoren etwas mehr Wasserdampf. Eine Besteuerung des CO_2-Ausstoßes stellt also bei Verbrennungsmotoren eine ganz klare Doppelbesteuerung dar: Wenn man schon an der Steuerschraube drehen will, dann hätte eine Erhöhung der Mineralölsteuer exakt den gleichen Effekt. Warum man seitens der Klima-Lobby ein solches Augenmerk auf den CO_2-Ausstoß richtet, während der Begriff „Kraftstoffverbrauch" kaum noch Verwendung findet, wird spätestens klar werden, wenn wir zur eigentlichen Ursache der CO_2-Hysterie vordringen.

IV. Die CO_2-Bilanz

Eigentlich könnten wir mit diesen Ausführungen unsere Betrachtung der Klimawirksamkeit des Kohlendioxids bereits beenden, da

1. das atmosphärische CO_2 aufgrund seiner geringen Konzentration (Spurengas!) keinen beherrschenden Einfluss auf das Wettergesche-

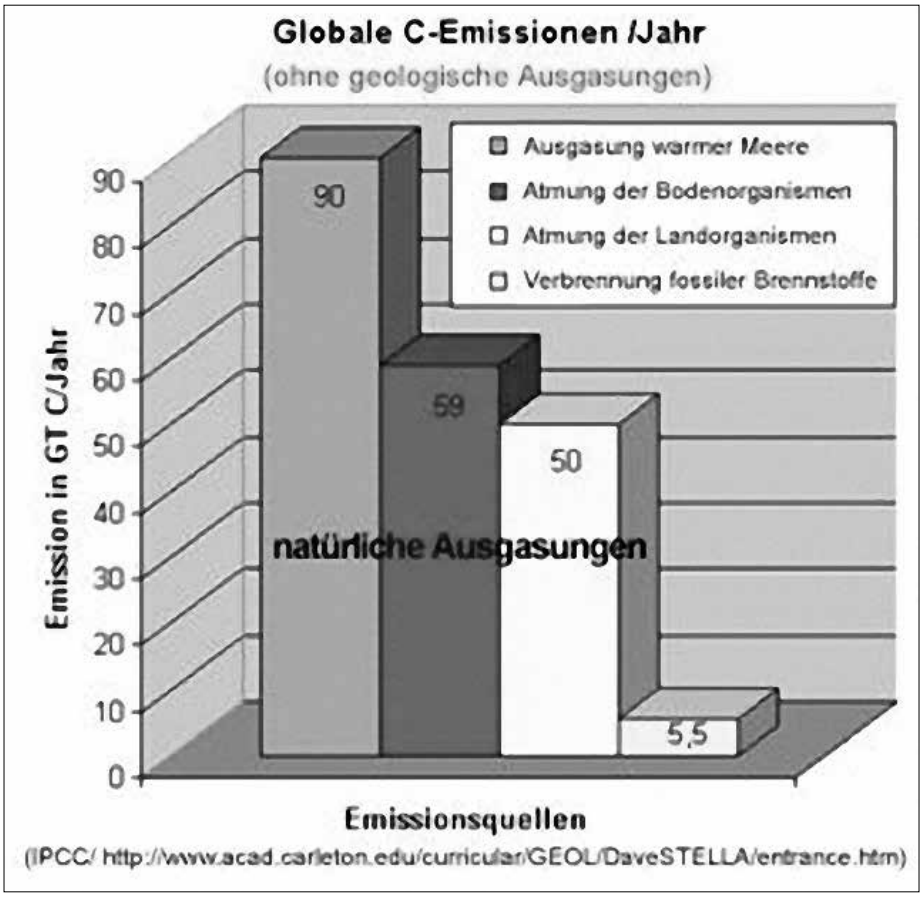


Abb. 5

	GigaTonnen CO_2/Jahr	Anteil
Ausgasung warmer Meere	330	43%
Atmung der Bodenorganismen	216	29%
Atmung der Landorganismen	183	24%
Bodenausgasung	Nicht bekannt	???
Vulkanismus	Nicht bekannt	???
Verbrennung fossiler Brennstoffe	**22**	**3%**
Sonstige anthropogene Quellen (Schätzung)	**6**	**1%**
Summe	759	100%

Tabelle 3

hen und damit das Klima ausüben kann,

2. die Infrarot-Absorption von CO_2 praktisch gesättigt ist, auch eine Zunahme der Konzentration also lediglich dem Pflanzenwachstum und der Sauerstoffproduktion zugute käme, ohne eine messbare oder gar spürbare Wirkung auf das Klima zu haben,
3. der atmosphärische Wasserdampf in Form von Luftfeuchtigkeit, Dunst und Bewölkung den eigentlich beherrschenden Einfluss auf unser Wetter und damit das Klima ausübt, und schließlich
4. der sogenannte „atmosphärische Treibhauseffekt" ein irreführender Name für einen Atmosphäreneffekt (Verlangsamung und Ausgleichung der Temperaturschwankungen durch Absorption und Advektion) ist, den ohne Ausnahme alle Planeten mit einer Gashülle aufweisen.

Da jedoch das Hauptaugenmerk der Katastrophen-Apologeten auf den anthropogenen CO_2-Emissionen liegt, sollten wir noch eine möglichst genaue Vorstellung davon haben, wie groß eigentlich der vom Menschen verursachte Anteil am gesamten CO_2-Aufkommen ist.

Um es kurz zu sagen: Wir wissen es nicht!

Um den Anteil des anthropogenen CO_2 berechnen zu können, bräuchten wir zuverlässige Angaben über die verschiedenen natürlichen Emissionen. Was wir haben, sind jedoch nur mehr oder weniger qualifizierte Schätzungen. So gut wie nichts wissen wir über die nichtvulkanischen und vulkanischen Bodenausgasungen und die Schlammvulkane, die bisher weltweit kaum vermessen sind. Von den ca. 550 aktiven Vulkanen sind derzeit nur 24 vermessen worden. Deshalb sind alle bisher veröffentlichten CO_2-Flux-Modelle unvollständig und lassen keine eindeutigen Schlussfolgerungen zu. (Alle Angaben nach Ernst-Georg Beck, Der Wasserplanet, http://www.biokurs.de/treibhaus) (Abb. 5).

Die folgende Tabelle ist daher nur als ein grober Anhaltspunkt zu verstehen (Tabelle 3).

Berücksichtigt man, dass alle Zahlen mit beträchtlichen Fehlergrenzen versehen sind, so wird jedem sofort klar, dass die 3 bis maximal 4 % Anteil der menschlichen Zivilisation vollkommen im statistischen Fehler des Gesamtgleichgewichts verschwinden.

Ob wir nun „Klimaschutz" betreiben oder nicht: Auf das Klima hat das keinerlei Auswirkung!

Gibt es dann überhaupt einen physikalischen Zusammenhang zwischen mittlerer atmosphärischer Temperatur und dem CO_2-Gehalt der Atmosphäre? (Abb. 6).

Ja, den gibt es - aber ganz anders, als die Katastrophenvertreter ihn darstellen: In Tabelle 3 lautet der erste Eintrag „Ausgasung warmer Meere". Jedermann weiß, dass kohlensäurehaltige Getränke ihre prickelnde Wirkung verlieren, wenn sie warm werden - wie jedes andere Gas auch, löst sich CO_2 in kaltem Wasser besser als in warmem - kalte Getränke haben mehr Kohlensäure in Lösung als warme. Wenn also die mittlere atmosphärische Temperatur ansteigt, folgen mit einer Verzögerung von 300 bis 800 Jahren - aufgrund ihrer großen Masse - die Meere und setzen vorher gelöstes CO_2 in die Atmosphäre frei: Steigende Temperaturen haben also einen Anstieg der atmosphärischen CO_2-Konzentration zur Folge - nicht umgekehrt!

V. Der IPCC

Warum wurde dann jedoch im November 1988 das Intergovernmental Panel on Climate Change (IPCC; Zwischenstaatlicher Ausschuss für Klimaänderungen) ins Leben gerufen? Der IPCC ist keine Forschungseinrichtung, sondern ein Zweckverband mit dem erklärten Ziel, die Öffentlichkeit und die Politik auf die schädlichen Folgen der anthropogenen Klimaveränderung durch CO_2-Emissionen aufmerksam zu machen. Dass eine Erhöhung der CO_2-Konzentration in der Atmosphäre schädlich ist und dass diese Erhöhung eine Folge menschlichen Handelns ist, wird vom IPCC als gegeben vorausgesetzt. Warum?

Hier betreten wir nun endgültig vermintes Gelände.

In der Kriminalistik gibt es bei der Aufklärung eines Verbrechens drei klassische Verfahrensanweisungen:

- Cui bono? (Wem nützt es?)
- Cherchez la femme (Mach die Frau ausfindig - denn Frauen sind raffinierter als Männer ...)
- Follow the Money (Folge der Spur des Geldes)

Wir beginnen aus historischen Gründen mit

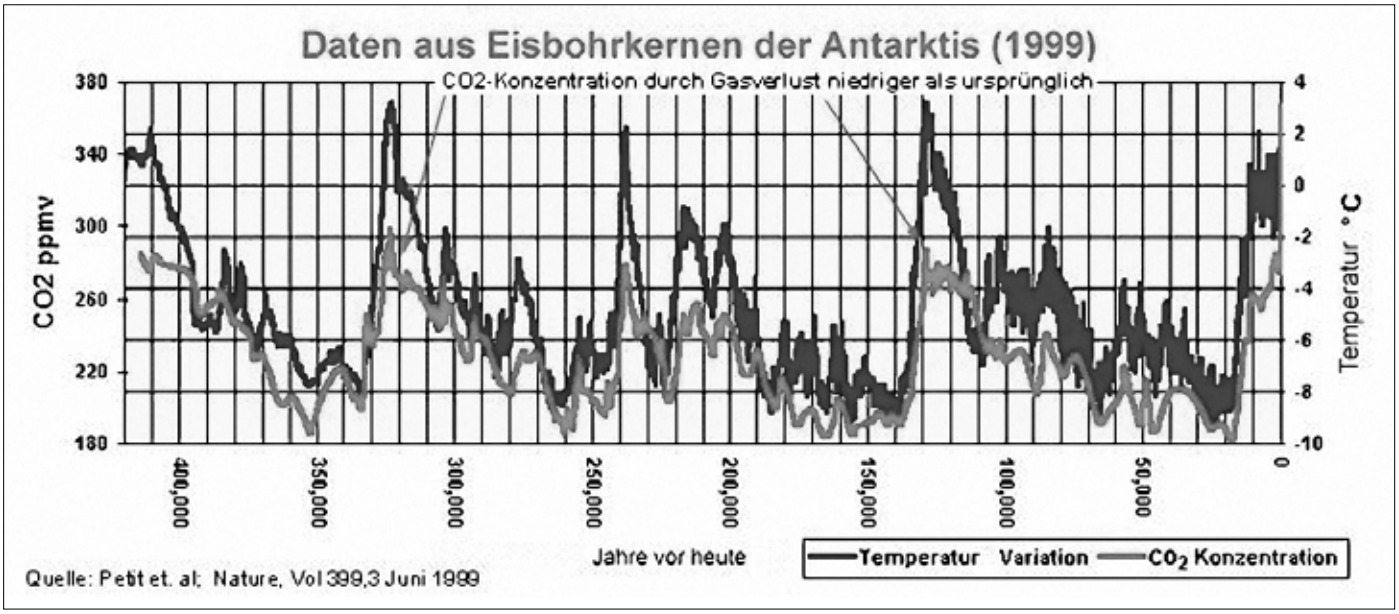


Abb. 6

1. Cherchez la femme (Teil 1)

Im Jahre 1970 wurde *Margaret Hilda Thatcher* Kultus- und Wissenschaftsministerin im Kabinett von Edward Heath. In dieser Funktion wurde sie als „Milchräuberin Thatcher" (milk snatcher Thatcher) bekannt, da sie die Gratis-Milch an Primarschulen abschaffte. Nach einer Labourregierung von 1974 bis 1979 ging sie nichtsdestoweniger aus den Parlamentswahlen vom 3. Mai 1979 als Siegerin und damit Premierministerin hervor. Als Hardcore-Marktradikale im Gefolge eines Ronald Reagan hatte sie versprochen, die mittlerweile unrentablen Kohlegruben zu schließen, damit den Einfluss des Staates und der damals noch mächtigen britischen Gewerkschaften zurückzudrängen, und dies - gegen den Widerstand der Bevölkerung - mit dem Ausbau der Kernenergie zu verbinden.

Wie man sieht: Wähler sind überall auf der Welt Masochisten!

Thatcher hatte am Somerville College in Oxford einen Bachelor-Abschluss in Chemie erworben, und wusste daher - wahrscheinlich im Gegensatz zu all ihren Kabinettskollegen - dass bei der Kohleverbrennung Kohlendioxid entsteht. Kernkraftwerke hingegen erzeugen jede Menge hoch radioaktiven und -toxischen Müll - aber eben kein Kohlendioxid.

Im Verlaufe des Bergarbeiterstreiks 1984/85 gegen die geplanten Schließungen und Privatisierungen ihrer Zechen kam es schließlich zum Showdown: Thatcher zog alle ideologischen Register und behauptete, das bei der Kohleverbrennung entstehende CO_2 führe geradewegs in die Klimakatastrophe. Der Streik dauerte ein Jahr und trieb die Bergarbeitergewerkschaft in den finanziellen und organisatorischen Ruin.

Nach der Katastrophe von Tschernobyl (26. April 1986) sah sich die Atomindustrie gezwungen, massiv an ihrem lädierten Image zu arbeiten. Bereits am 22. Januar des Jahres hatte die „Deutsche Physikalische Gesellschaft" (DPG) einer staunenden Öffentlichkeit ihre Schrift „Warnung vor drohender Klimakatastrophe" vorgelegt.

Von nun an ging es Schlag auf Schlag: Am 11. August 1986 sah der in Hamburg erscheinende „Spiegel" die Gelegenheit gekommen, nicht nur Geschichten, sondern richtig Geschichte zu schreiben: *Rudolf Augstein* ließ auf dem Titelblatt seines Nachrichtenmagazins den Kölner Dom in den Fluten der Nordsee verschwinden - das war der Auslöser für eine beispiellose Medienkampagne.

Im Juni 1987 kam es zu einem gemeinsamen Aufruf von DMG (Deutsche Meteorologische Gesellschaft) und der bereits bekannten DPG mit dem Titel „Warnung vor drohenden weltweiten Klimaänderungen durch den Menschen". Mitunterzeichner waren die Professoren *Dr. Christian D. Schönwiese* und *Dr. Hartmut Graßl,* die beide in der Folge zu den weltweit führenden Klimaalarmisten gehören sollten.

Das Intergovernmental Panel on Climate Change (IPCC), im Deutschen oft als „Weltklimarat" bezeichnet, wurde im November 1988 vom Umweltprogramm der Vereinten Nationen (UNEP) und der Weltorganisation für Meteorologie (WMO) ins Leben gerufen. Hauptaufgabe des IPCC ist es, Risiken der globalen Erwärmung zu beurteilen und Vermeidungsstrategien zusammenzutragen.

Margaret Thatcher ergriff umgehend ihre Chance und wies ihre Ministerien für Umwelt und Energie an, das United Kingdom's Meteorological Office (jetzt Met Office) mit den erforderlichen Mitteln auszustatten, damit es sich den führenden Einfluss in der „Arbeitsgruppe 1 Wissenschaftliche Bewertung" sichern konnte. Die UNO stimmte zu, Sekretariat und technischen Apparat in England einzurichten. Die Kerngruppe des Amtes stellte die Mannschaft und übernahm die Endredaktion der wissenschaftlichen Beiträge. Heute arbeitet das Met Office als Technical Support Unit (TSU) der „Arbeitsgruppe 2 Auswirkungen, Anpassung und Verwundbarkeit".

Thatcher ordnete an, das Gremium solle möglichst schnell einen „überzeugenden Bericht" abgeben, und damit die Vorhersage ernst genommen werde, müsse die gesamte Wissenschaftsge-

meinde der Welt hinter dem Bericht stehen. 1990 war der Bericht fertig und er lieferte die von Thatcher gewünschten Ergebnisse. Er gab ihr nun den Spielraum und die ideologische Waffe, um ihre Atomenergiepläne umzusetzen.

(Zur Beachtung: Dieses Kapitel basiert unter anderem auf den sachkundigen Ausführungen von *Karl-Heinz Braun,* http://www.wetterzentrale.de/cgi-bin/webbbs/wzconfig.pl?noframes;read=1119867)

Damit wir uns recht verstehen: Es soll hier keinesfalls behauptet werden, dass die ehemalige Premierministerin die Haupt- oder gar Alleinschuld an der gegenwärtigen CO_2-Hysterie trifft. Dass ihr kleiner taktischer Schachzug zu einem solchen Selbstläufer werden würde, konnte sie unmöglich voraussehen. Als skrupellose Interessenvertreterin von Big Business hat sie einen Zug aufs Gleis gesetzt, auf den dann in der Folge andere und wesentlich mächtigere Interessen aufsprangen.

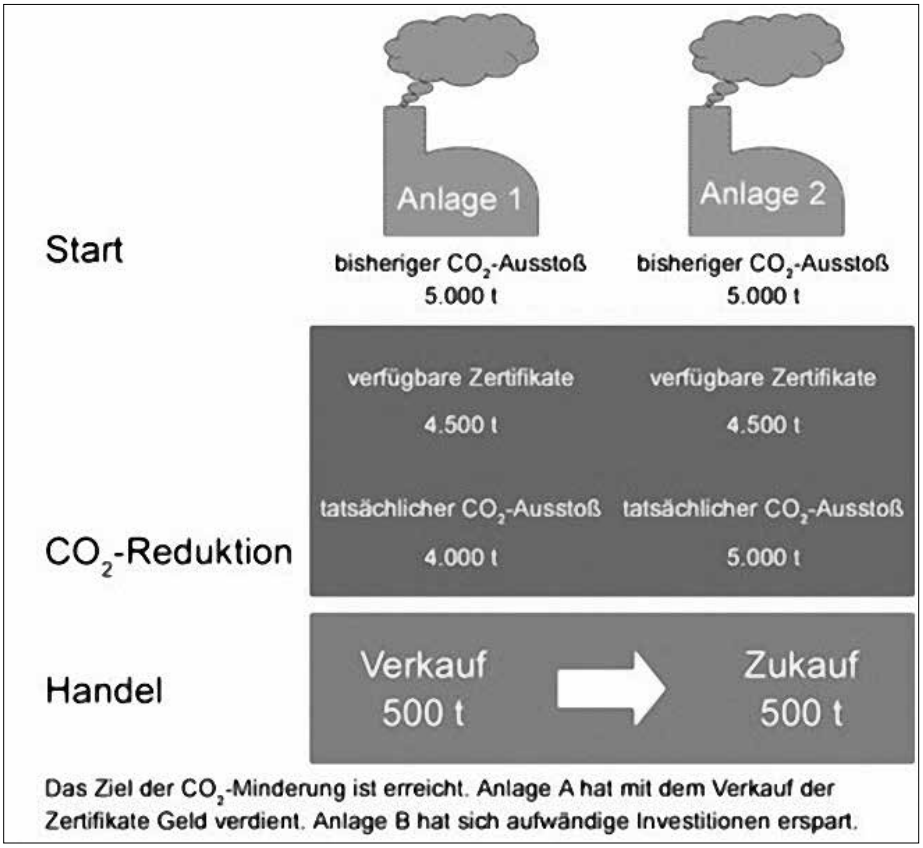


Abb. 7

Cherchez la femme (Teil 2)

Innerhalb des Zentralinstituts für Physikalische Chemie in Ost-Berlin arbeitete eine gewisse *Angela Merkel* im Bereich Theoretische Chemie. Am 8. Januar 1986 reichte Frau Merkel ihre Dissertation ein: „Untersuchung des Mechanismus von Zerfallsreaktionen mit einfachem Bindungsbruch und Berechnung ihrer Geschwindigkeitskonstanten auf der Grundlage quantenchemischer und statistischer Methoden".

Nach der Promotion zum Dr. rer. nat. wechselte Angela Merkel innerhalb des Instituts an den Bereich Analytische Chemie.

Margaret Thatcher und Angela Merkel: zwei Chemikerinnen!

Mindestens Frau Dr. Merkel muss wissen, dass die Erderwärmung aufgrund anthropogenen Kohlendioxids ein einziger gigantischer Schwindel ist - warum hält sie damit hinter dem Berg? Die Antwort folgt im Kapitel 3 „Cui bono".

2. Follow the Money

„Cap and Trade" - Deckeln und Handel treiben

Als Nächstes war die Frage zu klären, wie denn nun die weltweiten CO_2-Emissionen - auf deren Schädlichkeit man sich ja geeinigt hatte - reduziert werden können. *Dr. Richard L. Sandor,* der legendäre „Vater der Financial Futures", das sind standardisierte Terminkontrakte, lancierte bereits im Jahre 1992 den Vorschlag, die Probleme mit den Ansätzen des Finanzmarktes zu lösen, also Obergrenzen für Emissionen festzulegen (to cap) und dem Markt zu überlassen, wo Einsparungen tatsächlich stattfinden (to trade).

In Europa entwickelte sich wie in Amerika ein Handel mit Emissionsrechten. Zentrum in Amerika ist die 2003 eröffnete „Chicagoer Klimabörse" (Chicago Climate Exchange, CCX). Die CCX ist auf vielfältige Weise mit der „Intercontinental Exchange" (ICE) in London verbunden, der „Europäischen Klimabörse" (European Climate Exchange, ECE) sowie mit der „International Petroleum Exchange" (IPE), größter Futures- und Optionsmarkt für Ölprodukte.

Sowohl die Chicago Climate Exchange als auch die European Climate Exchange befinden sich im Besitz der Climate Exchange PLC, einer privaten Holding, deren Gründer, Vorstandsvorsitzender und Hauptaktionär niemand anderes als Dr. Richard L. Sandor ist. Nebenbei ist Sandor auch noch Gründer der Sustainable Performance Group AG (SPG), einer Beteiligungsgesellschaft mit Sitz in Zürich. Die SPG investiert in kleine und mittelgroße internationale Unternehmen mit Fokus auf die Anlagethemen Energie, Wasser, Gesundheit und Ressourceneffizienz.

Originalton Richard Sandor: *„Hier entsteht ein völlig neues Finanzmarkt-Modell. Erde, Luft und Wasser werden die führenden Werte des neuen Jahrtausends sein."* Auf Deutsch: Erde, Luft und Wasser sollen in Zukunft möglichst teuer werden ...

Mal ehrlich: War Ihnen der Name Richard L. Sandor ein Begriff? Mir auch nicht - die wirklich mächtigen Leute haben es nun mal nicht nötig, ihr Gesicht dauernd in laufende Fernsehkameras zu halten!

Die Funktionsweise des Emissionshandels

Der Emissionshandel ist ein marktwirtschaftliches Instrument, um den Ausstoß „klimaschädlicher" Gase zu reduzieren. Dazu wird zunächst ent-

weder durch den Staat oder durch eine andere Körperschaft eine Gesamtmenge an „Treibhausgas"-Emissionen festgelegt, die innerhalb eines bestimmten Zeitraums und innerhalb eines bestimmten Territoriums ausgestoßen werden darf. Die festgelegte Gesamtmenge wird den in einem Emissionshandelssystem erfassten Emittenten („Verschmutzern") in Form von Emissionsberechtigungen zugeteilt. Die Anzahl der ausgegebenen Emissionsberechtigungen bemisst sich dabei an den historischen Emissionen des Emittenten - bezogen auf ein bestimmtes Basisjahr - abzüglich einer bestimmten Reduktionsverpflichtung. Die Emissionsberechtigungen können gratis zugeteilt oder versteigert werden.

Ein Emissionsrecht berechtigt zum Ausstoß einer Tonne Kohlendioxid (CO_2) bzw. einer Tonne CO_2-Äquivalente innerhalb der zeitlich festgelegten Verpflichtungsperiode. Am Ende der Verpflichtungsperiode muss jeder Emittent nachweisen, dass die Höhe der eigenen Emissionen durch die Menge an Emissionsberechtigungen gedeckt ist, ansonsten sind Strafzahlungen zu leisten. Innerhalb des Emissionshandelssystems haben Emittenten, die mehr emittieren, als ihnen Emissionsrechte zur Verfügung stehen, jedoch die Möglichkeit, fehlende Rechte von anderen Marktteilnehmern zu erwerben, sollten diese weniger emittiert haben und ihre überschüssigen Zertifikate am Markt verkaufen. Daneben haben Emittenten, deren Emissionen unterhalb der festgelegten Obergrenze liegen, neben dem Verkauf der überschüssigen Emissionsberechtigungen auch die Möglichkeit, diese als Guthaben für die nächste Verpflichtungsperiode aufzubewahren.

Im sogenannten Kyoto-Protokoll haben sich 38 Industriestaaten verpflichtet, bis 2012 den Ausstoß von sechs „Treibhausgasen" (Kohlendioxid, Methan, Lachgas (!), Fluorkohlenwasserstoffe, Perfluorkohlenwasserstoffe und Schwefelhexafluorid) um insgesamt 5,2 % gegenüber dem Jahr 1990 zu reduzieren.

Der Emissionshandel lässt den Emittenten die Wahl, ihre Reduktionsverpflichtungen entweder aus eigener Kraft zu erreichen oder diese durch den Zukauf von Emissionszertifikaten zu erfüllen. Im letzteren Fall müssen andere Marktteilnehmer aufgrund der festgelegten Gesamtzahl an Emissionsrechten im System eine entsprechend größere Reduktion realisieren. Gemäß der ökonomischen Theorie stellt der Handel mit Emissionsberechtigungen sicher, dass die Reduktionsleistung dort erbracht wird, wo die Vermeidung von einer Tonne an „Schadstoff"-Emissionen am kostengünstigsten erreicht werden kann. Der Austausch von Emissionszertifikaten im Emissionshandel (schematische Darstellung, Abb. 7). (Quelle: Deutsche Emissionshandelsstelle (DEHSt) im Umweltbundesamt.)

Seine volle Wirksamkeit kann der Emissionshandel nur dann entfalten, wenn das Volumen der ausgeteilten Emissionsberechtigungen knapp - und das heißt teuer – ist.

Gegenwärtig wird über die Zukunft des Kyoto-Protokolls verhandelt. Im Zentrum stehen die Auseinandersetzungen um ein Nachfolgeprotokoll, das weiter reichende Reduktionsverpflichtungen mit einer größeren Zahl an verpflichtend teilnehmenden Staaten verbindet. Die Verhandlungen werden hauptsächlich auf den jährlich stattfindenden sogenannten Weltklimagipfeln geführt. Zunächst soll ein möglichst weltweites Emissionshandelssystem installiert werden, das entwickelte sowie Entwicklungsländer in die Reduktionsbemühungen einbezieht.

3. Cui bono?

Stellen Sie sich nun bitte folgendes Szenario vor:

Die Gruppe der Acht (G8), also der Vereinigten Staaten, Japan, Deutschland, Großbritannien, Frankreich, Italien, Kanada und Russland, erklärt anlässlich ihrer Jahrestagung unter Blitzlichtgewitter und vor laufenden Kameras den anwesenden Pressevertretern aus aller Welt:

„Wir nördlichen Industrieländer haben seit der Mitte des 19. Jahrhunderts etwa die Hälfte aller fossilen Energiereserven ausgebeutet und durch unsere Schornsteine und Abgasanlagen gejagt. Nehmen Sie bitte zur Kenntnis, dass wir nicht die Absicht haben, in Zukunft von dieser Praxis abzuweichen: Wir wollen auch die zweite Hälfte und den ganzen Rest dazu - WIR, nicht ihr ..."

Was glauben Sie: Wie würde eine solche Verlautbarung ankommen?

Stattdessen wurde 1988 das Intergovernmental Panel on Climate Change (IPCC) gegründet, und dieses erklärt anlässlich seiner Jahrestagung (Weltklimagipfel) unter Blitzlichtgewitter und vor laufenden Kameras den anwesenden Pressevertretern aus aller Welt:

„Wir nördlichen Industrieländer haben seit der Mitte des 19. Jahrhunderts etwa die Hälfte aller fossilen Energiereserven ausgebeutet und durch unsere Schornsteine und Abgasanlagen gejagt. Nehmen Sie bitte zur Kenntnis, dass wir nicht die Absicht haben, in Zukunft mit dieser Praxis fortzufahren: Jedes Land der Welt hat ein Recht auf alle Energieträger, die es sich leisten kann - vorausgesetzt, es unterwirft sich bei seiner Nutzung strengen völkerrechtlich verbindlichen Zielwerten für den Ausstoß von Treibhausgasen."

Was unterscheidet denn nun diese beiden Erklärungen?

Ganz recht: Die erste Erklärung ist schonungslos ehrlich und sagt, was eigentlich gemeint ist!

Jedem durchschnittlich intelligenten Menschen ist heutzutage klar, dass mit den verfügbaren und akzeptierten Technologien und Verteilungsmechanismen niemals 6 oder 7 Milliarden Menschen auf dem materiellen Niveau der oben genannten G8-Staaten leben können. Nun wollen aber aus verständlichen Gründen die reichen Länder der Vergangenheit auch die reichen Länder der Zukunft bleiben. Und das bedeutet umgekehrt, dass die armen Länder der Vergangenheit auch die armen Länder der Zukunft bleiben müssen!

Und aus genau diesem Grunde wurde 1988 das Intergovernmental Panel on Climate Change (IPCC) gegründet. Wenn wir den armen Ländern der Südhalbkugel unseres Planeten (die „weißen" Länder Australien, Neuseeland und evtl. Südafrika sind natürlich die Ausnahmen von dieser Regel) nicht verbieten wollen oder können, die in ihrem Boden enthaltenen Kohlenstoff-Vorkommen (Öl, Gas, Kohle) selbst für ihre Bedürfnisse zu nutzen, dann müssen wir eben dafür sorgen, dass sie sich diese Nutzung in Zukunft nicht mehr leisten können!

Ein afrikanisches Land z. B., das

Kohleförderung betreibt, um seine Wirtschaft zu versorgen, muss in Zukunft nicht nur die Kosten für die Erschließung und Förderung der Kohle berappen, sondern zusätzlich die Kosten für die nun erforderlichen CO_2-Emissionsrechte. Zwar fallen diese Kosten in Zukunft auch in den G8-Ländern an, aber die können ihre Emissionen durch technische Maßnahmen (und seien sie noch so absurd!) reduzieren - und den Rest zahlen dann eben in irgendeiner Form die Endverbraucher, d. h. Sie und ich und alle anderen.

Dies hat dann - so das Kalkül der Herrschenden - hoffentlich zur Folge, dass Afrika, Südostasien und Lateinamerika ihre Energieträger lieber im Boden lassen oder gleich an die reichen Industrieländer (siehe oben) verscherbeln.

Es geht bei dem ganzen Klimaschwindel um nichts anderes als um die Verfügungsgewalt über die fossilen Energiereserven unserer Erde.

Und jetzt mal ganz ehrlich: Haben Sie eine bessere Lösung? Solange die Menschheit scheinbar dazu verurteilt ist, ihre Energie aus nicht erneuerbaren Ressourcen zu gewinnen, ist eine wirkliche Lösung des Problems nicht möglich. Hier sind völlig neue Denkweisen und Technologien erforderlich, völlig neue Verteilungsmechanismen, eine völlig andere Mentalität, die jedoch bislang allenfalls an den äußersten Rändern unserer Zivilisation erkennbar ist.

Verstehen Sie jetzt, warum Frau Dr. Merkel nicht jedes Mal gequält aufschreit, wenn sie das Wort Klimakatastrophe hört? Sie hat nämlich auch keine bessere Lösung parat und musste darüber hinaus bei ihrer Vereidigung schwören, ihre Kraft dem Wohle des deutschen Volkes zu widmen, seinen Nutzen zu mehren, Schaden von ihm zu wenden - vom deutschen Volke, nicht vom Rest der Welt ...

Wir verstehen jetzt endlich auch, warum die ganze Aufmerksamkeit auf dem CO_2-Ausstoß ruht, während der Verbrauch an fossilen Energieträgern scheinbar nur noch am Rande interessiert: Wenn man sich die verfügbaren Kohlenstoffreserven der Welt unter den Nagel reißen will, sollte man deren Knappheit nicht allzu sehr ins Bewusstsein dringen lassen. Also verteufelt man den „Ausstoß an klimaschädlichen Treibhausgasen" - der objektiv überhaupt kein Problem darstellt - um von der Endlichkeit der Ressourcen, welche genau diesen Ausstoß ja gerade begrenzt, nach Möglichkeit abzulenken. Man schreit: „Haltet den Dieb (das CO_2)!", und rennt unterdessen mit der Brieftasche (den fossilen Energiereserven) über alle Berge - ein wahrhaft diabolisches Betrugsmanöver!

Und deshalb produzierte ein *Albert Arnold Gore Jr.* mit großem Aufwand einen mittlerweile Oscar-prämierten Dokumentarfilm mit erwiesenermaßen grob irreführenden Aussagen und Diagrammen - und wurde dafür auch noch zusammen mit dem IPCC mit dem Friedensnobelpreis 2007 ausgezeichnet (siehe hierzu den Anhang).

„It's the Economy, stupid!", „Es geht um die Wirtschaft, Dummerchen!", wie es *James Carville*, der Wahlkampfstratege Bill Clintons, 1992 so treffend formulierte.

VI. Epilog in den Wolken

Niels Bohr und Albert Einstein sitzen auf einer Wolke über einem neu gebauten Kohlekraftwerk und lassen die Beine baumeln - von himmlischer Heiterkeit allerdings keine Spur:

Albert: „Niels, weißt Du, was CCS ist?"

Niels: „Nein, noch nicht, aber Du wirst es mir gleich sagen."

Albert: „Carbon Dioxide Capture and Storage, das ist die Abscheidung und unterirdische Einlagerung (Sequestrierung) von Kohlendioxid aus Kohlekraftwerken zum Zwecke des Klimaschutzes."

Niels: „Mein Gott!"

Albert: „Du sagst es. Jeder Naturwissenschaftler im Grundstudium müsste eigentlich wissen, dass

- CO_2 kein Klimatreiber ist, sondern der atmosphärischen Erwärmung folgt - mit beträchtlichem Abstand, nebenbei bemerkt - und dass
- alle Grünpflanzen auf der Erde nach CO_2 förmlich lechzen, weil sie von dem Zeug überhaupt nicht genug kriegen können."

Niels: „Mir scheint, CCS könnte die dümmste Erfindung seit der Atombombe sein!"

Albert: „Da sagst Du was!"

Niels: „Stell dir einmal vor, die haben 20 Jahre lang riesige Mengen Kohlendioxid unter hohem Druck in unterirdische Kavernen vergraben. Stell dir vor, es kommt zu einer Panne, und ein Teil dieses Segens tritt in die Atmosphäre aus ..."

Albert: „Kohlendioxid ist zwar nicht giftig, aber es ist schwerer als Luft. Es sammelt sich daher direkt an der Erdoberfläche in Senken und Tälern und verdrängt dort das atmosphärische Luftgemisch - zumindest so lange, bis es sich ausreichend verdünnt und vermischt hat. Im August 1986 kam es daher in Kamerun zur sogenannten Nyos-Katastrophe, als aus dem Nyos-Kratersee unerwartet 1,6 Millionen Tonnen natürlichen (vulkanischen) Kohlendioxids austraten. Das Gas strömte in nördliche Richtung in zwei nahe liegende Täler und erstickte Menschen und Tiere in bis zu 27 km Entfernung vom See."

Niels: „Erinnerst Du Dich noch, was Du zu Lebzeiten über die geistige Verfassung der Menschheit gesagt hast?"

Albert: „Zwei Dinge sind unendlich: das Universum und die menschliche Dummheit. Aber beim Universum bin ich mir nicht ganz sicher."

Niels: „Wenn sich das mit der CO_2-Sequestrierung herumspricht, machen sie sich wieder zum Gespött der gesamten Galaxis."

Albert: „Wie man seit Kurzem weiß, sind die Terraner eine der ganz wenigen Rassen, bei denen Dummheit keinerlei Schmerzempfindung hervorruft - nicht einmal ein leises Unbehagen!"

Niels: „Indolenz nannte man das zu meiner Zeit - ‚die sind völlig schmerzfrei', sagt man heute."

Albert: „Eine grauenvolle Mutation!"

Niels: „Ja, grauenvoll!"

Das Gespräch verebbt in Niedergeschlagenheit.

Literaturauswahl

Alle Grafiken von Ernst-Georg Beck, Der Wasserplanet, http://www.biokurs.de/treibhaus

Hartmut Bachmann, Die Lüge der

Klimakatastrophe. Das gigantischste Betrugswerk der Neuzeit. Manipulierte Angst als Mittel zur Macht. 2007 Frieling, Berlin.

Christopher Booker, The Real Global Warming Destaster - Is the obsession with climate change turning out to be the most costly scientifitic blunder in history? 2009 Continuum International, New York.

Kurt G. Blüchel, Der Klimaschwindel - Erderwärmung, Treibhauseffekt, Klimawandel - Die Fakten. 2007 C. Bertelsmann, München.

Jerome R. Corsi, Craig R. Smith, Black Gold Stranglehold, Why does Gasoline cost so much? The Myth of Scarcity and the Politics of Oil. 2005 WND Book Cumberland House, Nashville, Tennessee.

Thomas Gold, Das Jahrtausend des Methans - Die Energie der Zukunft - unerschöpflich, umweltfreundlich. 1988 Econ, Düsseldorf, Wien, New York, 1987 J. M. Dent and Sons, London. Power from the Earth.

Thomas Gold, The Deep Hot Biosphere, The Myth of Fossil Fuels, 2001 Copernicus Books, New York, 1999 Springer, New York.

Michael Limburg, Klimahysterie - was ist dran? Der neue Nairobi-Report über Klimawandel, Klimaschwindel und Klimawahn, 2009 Thuß & van Riesen, Jena.

Horst-Joachim Lüdecke, CO_2 und Klimaschutz - Fakten - Irrtümer - Politik. 2008 Bouvier, Bonn.

Andrew W. Montford, The Hockey Stick Illusion - Climategate and the Corruption of Science, 2010 Stacey International, London.

Climategate - The CRUtape Letters, 2010 by Steven Mosher and Thomas Fuller.

Roy W. Spencer, The Great Global Warming Blunder - How Mother Nature Fooled the World's Top Climate Scientists, 2010 Encounter Books, New York, London.

Henrik Svensmark, Nigel Calder, Sterne steuern unser Klima - Eine neue Theorie zur Erderwärmung, 2008 Patmos, Düsseldorf, 2007 Icon Books Ltd.

The Chilling Stars - A Cosmic View of Climate Change: A New Theory of Climate.

Wolfgang Thüne, Freispruch für CO_2 - Wie ein Molekül die Phantasien von Experten gleichschaltet. 2002 edition steinherz, Wiesbaden.

Gerd R. Weber, Treibhauseffekt, Klimakatastrophe oder Medienpsychose? 1991 Dr. Böttiger, Wiesbaden

http://www.eike-klima-energie.eu/

http://www.klimanotizen.de/

http://www.schulphysik.de/klima.html

http://www2.tu-berlin.de/~kehl/project/lv-twk/002-treibhauseffekt.htm

http://www.wetterzentrale.de/

Martin Durkin, The Great Global Warming Swindle (DVD).

Anhang

In Großbritannien ist es per Gesetz verboten, an Schulen einseitig politische Propaganda zu treiben. Die britische Regierung hatte, ähnlich wie unser Umweltminister, die Schulen aufgefordert, den Schülern Al Gores Film, der für die Nobelpreisverleihung ausschlaggebend war, zu zeigen. Dagegen hatte der Elternsprecher *Stuart Dimmock* geklagt. Der Richter Michael Burton (High Court) hat der Klage am 10.10.2007 stattgegeben und entschieden, dass der Film in neun Punkten „einseitige politische Ansichten im Rahmen von Alarmismus und Übertreibung verbreite". Folgende Punkte gaben den Ausschlag für die höchstrichterliche Entscheidung:

- Der Film behauptet, die Eisschmelze am Kilimandscharo sei ein Beweis für die globale Erwärmung. Der Regierungsvertreter musste zugeben, dass dies nicht richtig ist.
- Der Film deutet an, dass Daten aus Eisbohrkernen bewiesen, dass die Zunahmen von CO_2 die Temperaturanstiege der letzten 650.000 Jahren verursacht hätte. Das Gericht fand, dass der Film irreführend ist: In diesem Zeitraum folgten die Zunahmen an CO_2 jeweils etwa 800 bis 2.000 Jahre den Temperaturanstiegen und konnte diese daher nicht verursacht haben.
- Der Film bedient sich emotionaler Bilder vom Hurrikan Katrina und unterstellt, dass dieser die Folge der globalen Erwärmung gewesen sei. Der Fachmann der Regierung musste zugeben, dass es nicht möglich ist, einzelne Ereignisse der globalen Erwärmung anzulasten.
- Der Film zeigt Bilder vom Austrocknen des Tschad-Sees und behauptet, dies sei durch die globale Erwärmung ausgelöst worden. Der Regierungsvertreter gab zu, dass dies nicht der Fall sei.
- Der Film behauptet, eine Studie zeige, dass Eisbären ertrunken seien, weil das arktische Eis verschwände. Es stellte sich heraus, dass Herr Gore die Studie falsch gedeutet hatte. Tatsächlich waren die vier Eisbären wegen eines besonders heftigen Sturmes ertrunken.
- Der Film droht damit, dass die globale Erwärmung den Golfstrom stoppen und dies Europa eine Eiszeit bringen könnte: Der Kläger konnte wissenschaftliche Beweise erbringen, dass dies eine Unmöglichkeit sei.
- Der Film gibt der globalen Erwärmung Schuld am Artensterben, insbesondere dem Ausbleichen der Korallenriffe. Die Regierung könnte dafür keine Beweise vorlegen.
- Der Film unterstellt einen Meeresspiegelanstieg von 7 m, der die Umsiedlung von Millionen Menschen erforderlich machen wird. Der tatsächlich zu erwartende Meeresspiegelanstieg in den nächsten 100 Jahren liegt bei etwa 40 cm und stellt keinen Grund für eine derart massive Wanderbewegung dar.
- Der Film behauptet, der Meeresspiegelanstieg würde die Evakuierung einer bestimmten Pazifik Insel bei Neuseeland erfordern. Die Regierung konnte das nicht bestätigen und das Gericht hielt daher die Behauptung für unbegründet.

(Quelle: Lewis Smith, Al Gore's inconvenient judgment, in: The Times London 11.10.07)

■

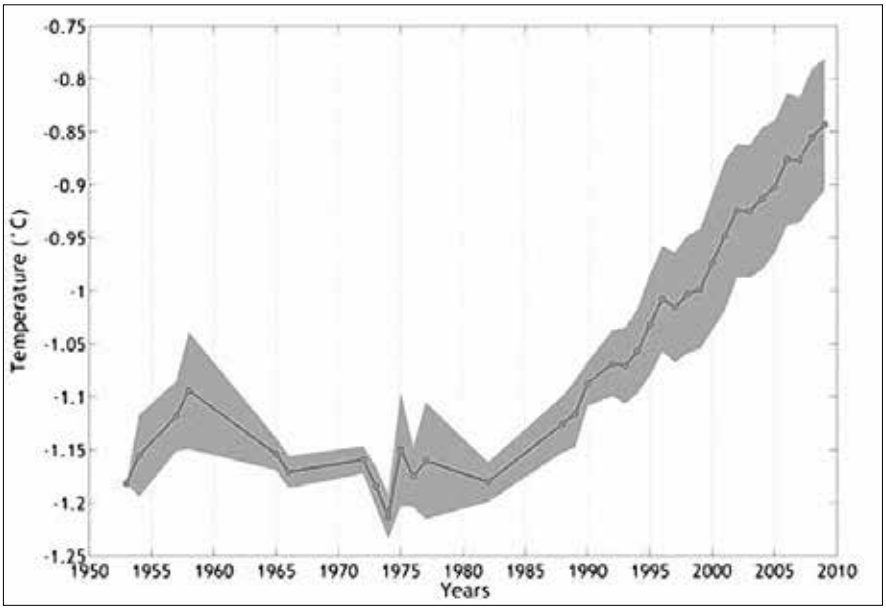
Na so was aber auch:

Nachtrag zu einer 2011 veröffentlichen Thematik

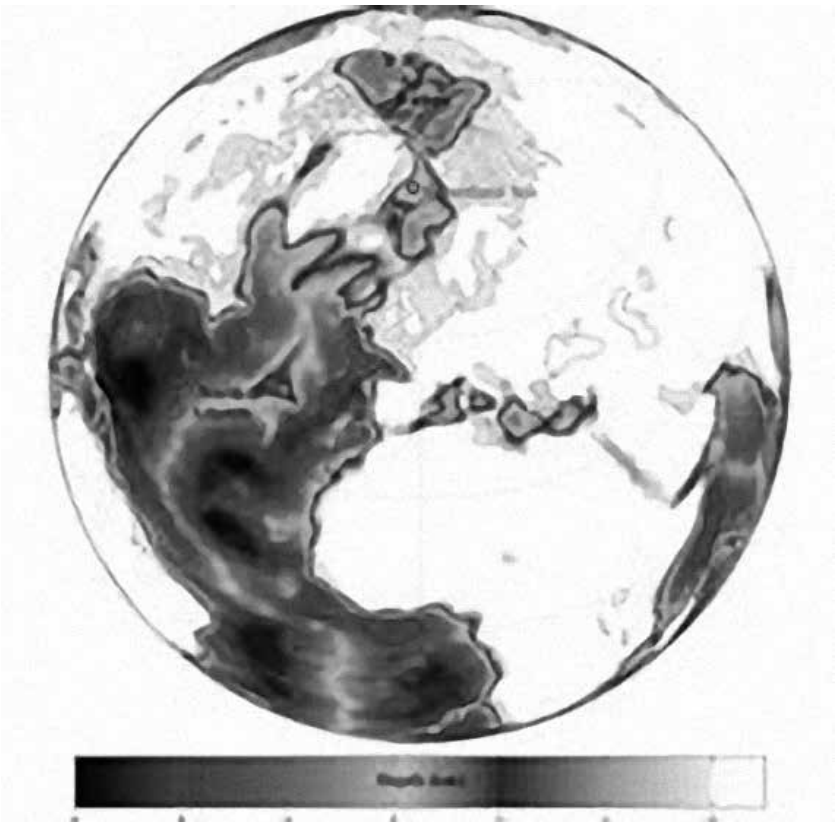
H. Wrosch

Im SYNESIS-Magazin Nr. 3/ 2011 (auf der EFODON-Homepage als PDF-Datei abrufbar) stellte ich damals meinen Gedankenansatz zur Diskussion, in dem ich darauf verwies, dass dem Aspekt der Einflussnahme des Erdinneren auf den derzeitigen Klimawandel keinerlei Beachtung geschenkt wird. Die nachfolgende Meldung, die gerade in der Presse große Beachtung findet, lässt mich nun erneut aufhorchen. Die Schlagzeile lautet:

Tiefsee vor Grönland erwärmt sich schneller - Wasser in der Tiefe der Grönlandsee hat sich zehn Mal schneller erwärmt als der Rest der Ozeane (nachzulesen u. a. unter http://www.scinexx.de/wissen-aktuell-16688-2013-09-25.html).



Quelle: Scinexx.de



Eine interessante Aussage, untermauert diese Erkenntnis doch vordergründig die vermeintlichen Ursachen der hier primär nicht infrage gestellten Klimaerwärmung. Im ersten Moment scheinen die mitgelieferten Begründungen mittels aufgeführter Faktenlage auch keinerlei Zweifel daran aufkommen lassen, dass dies eine Folge der Klimaerwärmung sei. Wenn man sich allerdings den Text dazu genauer zu Gemüte führt, stellt man fest, dass es doch einige Ungereimtheiten gibt.

Die Feststellung, dass das Tiefenwasser in der Grönlandsee deutlich wärmer als die darüber liegenden Wasserschichten ist, suggeriert zuerst einmal, dass dafür ausschließlich der Klimawandel verantwortlich sei. Der Anstieg der Temperatur in dem Teil der Tiefsee wird überproportional mit 0,3 Grad in den letzten dreißig Jahren angegeben.

Aber kann man dem wirklich uneingeschränkt zustimmen? Wird

vielleicht auch anders herum ein Schuh daraus? These: Die erhöhte Temperatur in der Tiefsee ist primär ursächlich für den Klimawandel. Das Tiefenwasser wird durch erhöhte Temperaturen im Erdmantel kontinuierlich erwärmt. Weshalb zieht man diese Möglichkeit nicht in Betracht?

Wie ich schon 2011 anmerkte, könnte ja auch das Innere der Erde mit ihrer inhomogenen Masse und gewaltigen Temperaturen primär dafür verantwortlich sein. Im Inneren der Erde herrschen Temperaturen von mehreren Tausend Grad Celsius. Diese gewaltigen Temperaturen werden konstant in einem bisher nicht wirklich bekannten System völlig homogen von den oberen Schichten der Erdkruste abgeschottet? Kaum glaubhaft; man kennt ja die sogenannten Erdmantel-Plumes, welche in gewaltigen Blasen in die obere Schicht der Erdkruste aufsteigen und oftmals in sogenannten Hotspots die Oberfläche durchstoßen. Die obere Erdkruste ist in den Ozeanen bekanntlich viel dünner, also ein Wärmeaustausch durchaus denkbar.

Es gab auch schon mehrere extremere Klimawandel vor der Existenz des Menschen, und vor allem auch nur örtlich (!) begrenzte Erwärmungen, die mit den heutigen Hypothesen (z. B. Veränderung des Neigungswinkels der Erde) nicht beantwortet werden können. Ist der heute unbestrittene Einfluss des Menschen auf das Klima vielleicht nur der Katalysator einer Erderwärmung, deren Ursache im Erdinneren zu suchen ist?

In dem Artikel wird dann weiter auf den Grund für den Temperaturanstieg im Tiefengewässer der Grönlandsee eingegangen. Hier nachfolgender Textauszug:

„Wenn das Meerwasser aus den flachen Randbereichen des Ozeans absinkt, kreuzt es dabei eine warme Strömung aus dem Atlantik und reißt einen Teil dieses warmen Wassers mit in die Tiefe. Dadurch transportiert sie Wärme aus einer höher gelegenen Wasserschicht bis tief zum Grund des arktischen Ozeans, wo sich dieses warme, salzige Wasser sammelt und anschließend als warmes Tiefenwasser in die Grönlandsee strömt".

Kann diese Begründung eins zu eins übernommen werden? Ich denke, nein. Es dürfte inzwischen vielen Lesern die



Komplexität dieser Thematik bekannt oder zumindest verständlich sein, denn im Zusammenspiel von zirkulierendem Wasser in den Ozeanen müssen sehr viele Faktoren mit berücksichtigt werden. Ich würde dies vielleicht mit dem Wetterchaos in der Atmosphäre vergleichen wollen, was eine exakte Vorhersage der Abläufe trotz modernster Satellitentechnik immer noch schwierig macht. In den Ozeanen sieht es mit den vorhandenen Daten sehr viel schwieriger aus. Gerade deshalb kann ich mich mit der neu eingebrachten These nicht so recht anfreunden.

Ich will und kann hier nicht auf alle möglichen Faktoren eingehen, aber die Aussage, dass sich das *„warme, salzige Wasser sammelt und anschließend als warmes Tiefenwasser in die Grönlandsee strömt",* beinhaltet einen großen Widerspruch in sich.

Warmes, salziges Wasser kann eigentlich so nicht aus dem Atlantik in das tiefe Becken entgegen dem eigentlichen Strom einfließen.

Nachfolgend eine Erläuterung bezüglich der Wasserströmungen in dieser Region:

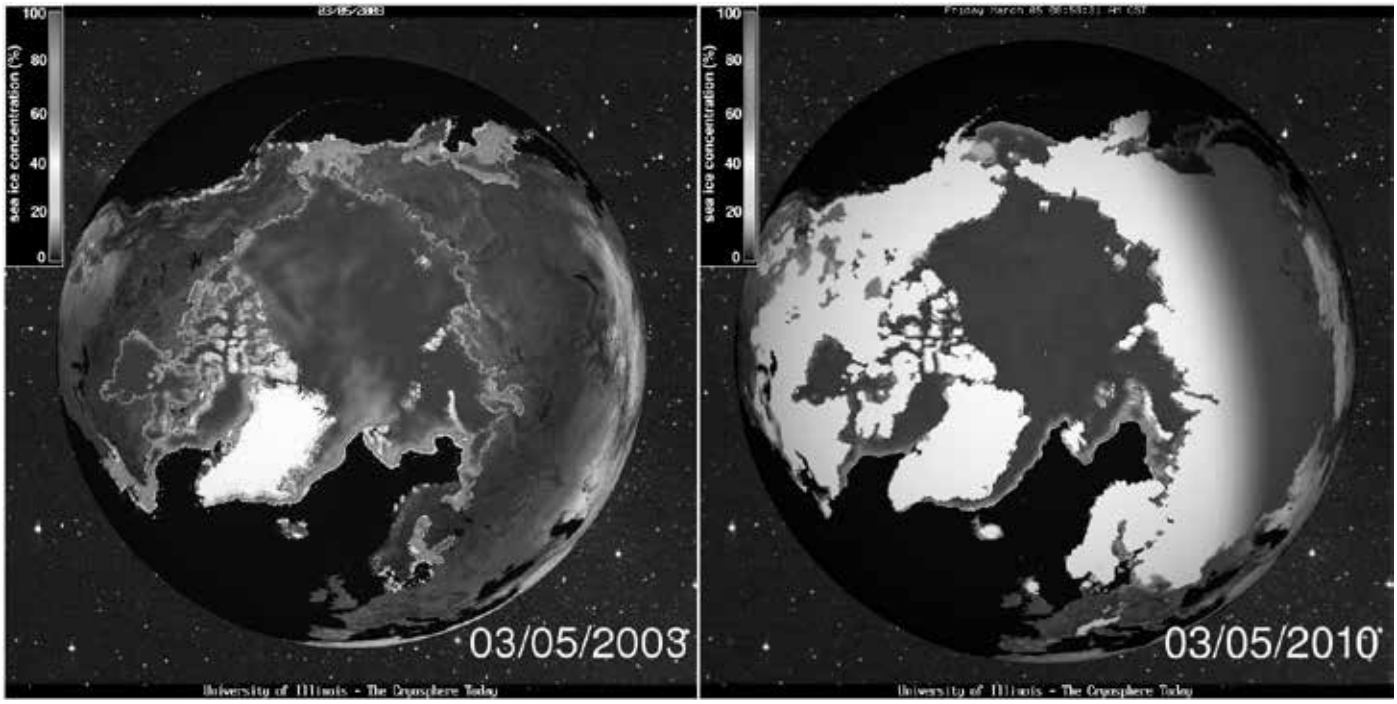
„Die Abkühlung des Oberflächenwassers in der GIN- und Labrador-See und der mitgebrachte hohe Salzgehalt, der durch die Bildung von Meereis noch weiter erhöht wird, verleihen den Wassermassen eine so hohe Dichte, dass sie in gewaltigen Mengen bis in Tiefen von zwei bis drei Kilometern absinken. Diese Absinkvorgänge wirken wie ein Sog und ziehen immer wieder neue warme und salzreiche Wassermassen nach Norden. ***In der Tiefe*** *strömen sie dann als nordatlantisches Tiefenwasser (NADW) in einer Größenordnung* ***nach Süden zurück****, die etwa 20 Mal so hoch wie der Abfluss aller Flüsse der Erde und um einiges größer als die gesamte globale Niederschlagsmenge ist." (http://wiki.bildungsserver.de/klimawandel/index.php/Globales_Förderband).*

Ein Einfließen von warmen Tiefenwassern aus dem südlichen Teil des Atlantiks in die Grönlandtiefsee wäre bei solch einem Szenario gar nicht möglich. Allerdings spricht man auch vom *„Tiefenwasser aus dem arktischen Ozean"* was logischerweise auch die Möglichkeit eines Einfließens aus dem Norden impliziert. Eine Erklärung, wie eine so hohe Tiefentemperatur aber in diesen Breiten zustande kommt, ist mir nicht bekannt.

Letztendlich stützt die Feststellung, dass das Tiefenwasser in der Grönlandsee sich stark erwärmt hat, meine aufgestellte These einer Beeinflussung des Erdklimas aus dem Erdinneren heraus. Der Mensch wirkt mit seinen Tätigkeiten als zusätzlicher Katalysator.

Das war im Jahr 2011. Aber was schert der Wissenschaft eine Anregung im SYNESIS-Magazin …

Zur Thematik die neuesten wissenschaftlichen Erkenntnisse unter *http://www.scinexx.de/wissen-aktuell-16521-2013-08-12.html* nachzulesen! („Erdkruste unter Grönland ist



Die Zunahme des arktischen Eisschildes zwischen 2003 und 2010 (University of Illinois - www.science-sceptical.de)

überraschend dünn - Anormal dünne Lithosphäre heizt das Eisschild stellenweise stark von unten auf“) ■

Anmerkung

Das SYNESIS-Magazin war mit seiner Veröffentlichung 2011 anscheinend Vorreiter einer neuen Sichtweise auf den Klimawandel.

CO_2 Klima-Lüge - größter Unsinn der Geschichte

(Presseerklärung)

Wiederholt habe ich bereits in zuvorigen Pressemitteilungen auf diesen CO_2-Unsinn hingewiesen. Schon die physikalische Tatsache - wie sollen etwa 0,03% Gasanteil der Atmosphäre derart dramatische Klimafolgen verursachen können!

Da der Prophet im eigenen Lande bekanntlich nichts gilt, hier deshalb ein entsprechender Beitrag aus dem Europa-Parlament (29.09.2013):

Nigel Farage: Der kollektive Klima-Wahnsinn - verursacht angeblich durch CO_2 - ist der größte Unsinn der Menschheitsgeschichte. Neben dem Euro ist er die Hauptursachen, warum es in Europa bergab geht und die Menschen ärmer werden. - Arktis Eiskappen 60% größer als vor einem Jahr.

In einer Aufsehen erregenden Rede vor dem Europäischen Parlament geißelt Nigel Farage in klaren Worten die angeblich menschengemachte und CO_2 bedingte Erderwärmung als größten kollektiven Unsinn der Menschheitsgeschichte. Diese Ideologie führe genau so wie der fehlkonstruierte Euro zu Armut und Arbeitslosigkeit in Europa.

Einzige Profiteure der Klima-Hysterie seien große Konzerne und die Lobbyisten. Die Menschen dagegen würden unter höheren Strompreisen leiden und weiter verarmen, indem sie ihre Jobs verlieren. Die Klima-Ideologie führt zu einem massenhaften Jobverlust und zur Deindustrialisierung in Europa. Asien und China dagegen würden sich darüber freuen, weil EU-Arbeitsplätze schließlich dort hin wandern.

Außerdem sei gar nicht sicher, ob das Klima überhaupt wärmer würde. Die Fakten jedenfalls würden dagegen sprechen. Als Beweis zeigte Farage zwei aktuelle Fotos der Arktis von der NASA, welche eindeutig zeigen, dass die Eiskappen innerhalb von einem Jahr um 60% gewachsen sind.

Mit der angeblich menschengemachte, CO_2 bedingten Erderwärmung haben wird den größten, dümmsten, kollektiven Fehler der Menschheitsgeschichte begangen - schließt Farage. Wir müssen damit aufhören und die Steuern der Bürger herabsetzen. Wenn das nicht geschieht, werden sie ihre Quittung bei der nächsten Europawahl dafür erhalten.

Die Hauptquelle von CO_2 auf der Erde ist der Vulkanismus. Der Vulkangürtel am Pazifik ist der Hauptlieferant. Neunzig Prozent des CO_2 kommen aus natürlichen Quellen. Der Ätna entlässt im Jahr 25 Millionen Tonnen in die Atmosphäre, dazu reicht schon ein einziger Ausbruch. Dagegen ist eine Einsparung durch gesetzliche Maßnahmen absolut unbedeutend.

Das „Umweltbundesamt“ soll mitgeteilt haben, die technischen Kohlendioxidemissionen würden nur 1,2 Prozent der natürlichen Emissionen betragen. Das Vorhaben, die deutschen Emissionen um 20 Prozent zu senken, bedeutet deshalb eine Reduktion der Globalemission um lediglich 0,007 Prozent.

So eine Erderwärmung tatsächlich stattfinden sollte – von einigen Klimawissenschaftlern wird sogar statt dessen eine Abkühlung vorhergesagt – so ist das von der Sonnenaktivität bedingt, die unser Klimagestalter ist. Es bleibt dann der Menschheit nichts anderes übrig, als sich auf diese naturbedingten und unabwendbaren Folgen so weit wie möglich einzustellen.

Wann wird diesem unsäglichen Unsinn endlich ein Ende bereitet?

H.-P. Thietz

Ehem. Mitglied der Rechtsausschüsse von letzter Volkskammer und Europa-Parlament.

Zur Frage der Verlässlichkeit alter Datierungen

Peter Nowak

In dem Artikel »Gruß an alle Pyramidioten! Und wo sind sie hin, die Jahre?« von P. H. Klahn im SYNESIS-Magazin Nr. 6/2013 wird unter anderem behauptet:

„Die Menschheit wird sich daran gewöhnen müssen, nie in der Lage zu sein, eine quantitativ chronologisch geordnete Geschichte vor der Mitte des Trecento rekonstruieren zu können!" ([**1**], Seite 15).

Diese Aussage beruht dem Artikel zufolge darauf, dass sich in der Vergangenheit astronomische Änderungen zutrugen, die eine Datierung vor diesen Ereignissen angeblich unmöglich machen. Das ist aber falsch. Betrachten wir das Problem zunächst theoretisch, so ist ohne Weiteres klar, dass die Verhältnisse von Daten *vor* einem solchen Ereignis davon völlig unberührt bleiben. Es würden sich zwar *nach* einem solchen Ereignis die auf der Grundlage von astronomischen Datierungen gewonnenen Daten verschieben, aber die Abstände zwischen den Daten vor diesem Ereignis blieben gleich. Was sich ändert, ist also lediglich die genaue zeitliche Einordnung von Begebenheiten vor einem solchen Ereignis, aber keineswegs der Gesamtumfang der in Daten festgehaltenen Zeit davor. Ich wurde mit diesem Problem im Rahmen eines Projektes zur Rekonstruktion der Vorgeschichte konfrontiert und habe es in diesem Zusammenhang analysiert. Doch bevor ich näher darauf eingehe, möchte ich noch zwei grundsätzliche Kritikpunkte anführen.

Der Artikel von P. H. Klahn bezieht sich nur auf europäische Daten, die zudem allein auf christliche Überlieferungen zurückgeführt werden. Die alten christlichen Schriftsteller sind jedoch am wenigsten vertrauenswürdig, denn

1. hatten sie ein Interesse an der Fälschung der Geschichte, um sie mit ihrem Verständnis (vielleicht sollte man genauer sagen: Unverständnis) der biblischen Geschichte auf der Grundlage des griechischen Textes der »Septuaginta« (die andere Jahreszahlen bietet als der »masoretische Text« oder der »samaritanische Pentateuch«) in Einklang zu bringen und
2. ist zumindest die Liste der Päpste bis ins 4. Jahrhundert nachträglich gefälscht worden, weil es da noch gar kein Papsttum gab (vielleicht einfach deshalb, weil Petrus nie in Rom war, wie sich aus dem Neuen Testament ergibt).

Das Unvermögen der Kirchenväter zeigt sich aber nicht zuletzt darin, dass sie (auf der Grundlage der »Septuaginta«) das angebliche Datum der „Erschaffung der Welt" errechneten (was auch heute noch fundamentalistische Kreise tun). Dabei wird die Angabe von „Tagen" im ersten Schöpfungsbericht der Bibel (1. Mose 1, 1 – 2, 4a) auf irdische Tage bezogen. Diese entstehen aber durch die Erddrehung, wodurch die scheinbare Sonnenbahn über der Erde und damit der aus Tag und Nacht bestehende Tag entsteht. Nun wurden aber Sonne und Mond nach 1. Mose 1, 14 – 19 erst am vierten „Tag" geschaffen und an ihre Stelle gesetzt ([**2**], Seite 1). Demnach kann mit den „Tagen" des ersten Schöpfungsberichtes also kein irdischer Tag, sondern muss ein astronomischer Zyklus unbekannter Dauer gemeint sein. Demnach ist aber die „Entstehung der Welt" auf der Grundlage der Bibel nicht zu datieren.

Die europäischen Völker sind jedoch nicht die einzigen Bewohner des Planeten und auch nicht die einzigen, die geschichtliche Daten überliefern. Sie haben damit sogar ziemlich spät begonnen, was sich daran zeigt, dass das erste chronologische System mangels eines Referenzdatums auf der (nachträglichen) Berechnung der Olympiaden beruhte. Davor gab es nur eine relative Datierung auf der Grundlage von Regierungsjahren von Königen. Immerhin kommt Herodot aber auf dieser Grundlage bei der Berechnung des Datums des 2. Trojanischen Krieges in »Historien« II, 145 unserer heutigen Datierung sehr nahe ([**3**] Band I, Seite 201). Schon dieses Beispiel zeigt, dass die Chronologie der historischen Daten so falsch nicht sein kann. Die älteste bekannte Datierung beruht aber auf der Präzessionsbewegung der Erdachse durch den Tierkreis, was ich folgenden aufzeigen werde.

Die ältesten, bei Herodot genannten Daten beruhen auf Angaben der Ägypter. Nimmt man die erhaltenen Fragmente des ägyptischen Priesters Manetho zur Grundlage ([**4**], Seite 3), so teilten die Ägypter ihre Geschichte in vier Perioden ein:

1. die der ersten Zeit („Zep tepi", die allerdings auch schon eine davor liegende Zeit kannte), in der acht Götter über Ägypten herrschten, deren letzter nach Herodots »Historien« II, 144 Horus war ([**3**] Band I, Seite 200); bei den Griechen wird diese Zeit Kronos (ägyptisch: Geb) zugeordnet und ihr Ende datiert Herodot in »Historien« II, 43 auf umgerechnet etwa 17.500 v. Chr. ([**3**] Band I, Seite 145),
2. die der Göttersprösslinge, die von den Griechen den Olympiern um Zeus zugerechnet wird, die nach Herodot etwa -17.500 begann und nach Platons »Timaios« 23e in Verbindung mit »Kritias« 108c zwischen etwa -9500 und -8500 endete ([**5**], Seite 223 und 437),
3. die der Totengeister, deren Herrschaft zwischen -9500 und -8500 begann und nach meiner Berechnung auf der Grundlage der obigen Zahl von Herodot und einer Angabe von Manetho ([**4**], Seite 5) etwa -17.500 – -13.900 = -3600 endete und
4. die Zeit der menschlichen Pharaonen, die nach meiner obigen Berechnung etwa -3600 begann.

Insbesondere das letzte Datum

passt zwar nicht zu der offiziellen Chronologie Ägyptens, dafür aber zu den Daten, die aus dem Alter der Holzkohlereste im Mörtel der Cheops-Pyramide gewonnen wurden. Nun ist aber aus der obigen Darstellung ersichtlich, dass der Beginn der Götterherrschaft in Ägypten auf dieser Grundlage unklar ist. Die entsprechende Lücke ist aus den Zahlen der erhaltenen Fragmente nach Manetho allein nicht zu schließen. Jedoch lässt sich das Datum aus der Angabe in Diodors »Geschichtsbibliothek« I, 26 ([**6**] 1. Buch Seite 43) in Verbindung mit der Angabe der Herrschaftsdauer von Ptah („Hephaistos") bei Manetho ([**4**], Seite 15) berechnen:

etwa 23.500 + 9000 = 32.500 v. Chr.

Das ist das Datum des Beginns der Götterherrschaft über Ägypten. Dieses Datum ist deshalb so interessant, weil es unmittelbar dem Datum der Flut des Gilgamesh-Epos folgt, das in den Fragmenten nach Berossos mit etwa -33.000 angegeben wird ([7], Seite 52). Das entspricht in etwa auch der Angabe auf der sumerischen Königsliste ([7], Seite 73). Berossos gibt dazu an, dass vor dieser Flut 10 Könige für 432.000 Jahre herrschten. Auf diese zehn Könige verweist auch die indische »Aitareya Brahmana« VIII, 21 - 23, wo die Erde in VIII, 21 die kommende Flut vorhersagt ([**8**], Seite 336). Den Fragmenten nach Berossos zufolge erfolgte die Zeitrechnung vor der Flut in Zeiteinheiten von „Saroi" (3600 Jahre), „Neroi" (600 Jahre) und „Sossoi" (60 Jahre). Nach der Flut war dies dann ihm zufolge nicht mehr der Fall, sondern es wurde in normalen Jahren gerechnet. Die »Aitareya Brahmana« VIII, 21 - 23 teilt mit, dass der Inhalt der Einweihungsriten vor der Flut danach nicht mehr bekannt war ([**8**], Seite 338). Beide Überlieferungen zeigen also eine tiefgreifende Veränderung nach der Flut an.

Nimmt man nun die Zeiteinheit „Saros" vor der Flut als Präzessionsmonat (= 3600 Jahre), „Neros" als Präzessionswoche (= 600 Jahre) und „Sossos" als Präzessionstag im Gegensatz zur Nacht (= 60 Jahre), so ergibt sich daraus die Dauer eines Präzessionszyklus vor der Flut von 43.200 Jahren. Betrachtet man diesen Zyklus jedoch als ein Jahr, dann bestand es aus 12 Monaten zu je 3600 Jahren, die sich jeweils wiederum in sechs Wochen zu je 600 Jahren aufteilten, von denen dann jede aus 5 ganzen Tagen zu je 120 Jahren bestand (von denen 360 wiederum ein Jahr ergaben), die sich in Tage und Nächte zu jeweils 60 Jahren aufteilten. Das entspricht bis in die Einzelheiten dem auf dem sogenannten Sonnentor von Tiahuanaco dargestellten 360-Tage-Kalender, wie er bereits von *Arthur Posnansky* am Ende seines Lebens weitestgehend richtig gedeutet wurde ([**9**], Seite 132 ff.; 143).

Nun dauert ein Präzessionszyklus heutzutage aber rechnerisch nur 25.920 Jahre (astronomisch 25.800 Jahre), die Bewegung der Erdachse durch den Tierkreis hat sich also beschleunigt, fast verdoppelt. Diese Beschleunigung wird in den indischen »Puranas« als „das Quirlen des Milchozeans" [gemeint ist der Sternenhimmel!] bezeichnet, was schon *B. G. Siddhart* auf eine Änderung der Erdrotation deutete ([**10**], Seite 110). Dass sich auch die Rotation der Erde verändert hatte, geht aus Plutarchs »Über Isis und Osiris« 12 hervor, wonach die Tageslänge abnahm und das Jahr dadurch mehr Tage bekam ([**11**], Seite 157). Diese Abweichung wurde aber Plutarch zufolge bei der Geburt von Isis, Nephtis, Osiris, Seth und Haroeris (dem älteren Horus) korrigiert, denn ihnen wurde die Herrschaft über die zusätzlichen Tage übergeben.

Nach Diodors »Geschichtsbibliothek« I, 26 ([**6**] 1.Buch, Seite 43) in Verbindung mit der Angabe in Herodots »Historien« II, 43 ([**3**] Band I, Seite 145) ergibt sich, dass über Ägypten sechs Könige in den 23.500 - 17.500 = 6000 Jahren von Amun-Re bis Horus herrschten.

Jeder von diesen herrschte also statistisch rund 1000 Jahre. Da Osiris der dritte dieser sechs Könige ist, müsste seine Geburt grob auf -20.500 fallen und demnach auch der Kalender zu dieser Zeit geändert worden sein. Wenn wir aber in der Hymne X.2.3 des »Rigveda« ([**12**]) „Agni" (ägyptisch: Ptah) auf das Sternbild Widder beziehen, worauf auch der „Pfad der Götter" [die obere Hälfte des Tierkreises] im Rahmen der Präzessionsbewegung hinweist, dann führt uns das rechnerisch auch ungefähr in das Jahr -20.000 Auch dort ist aber davon die Rede, dass Agni „die Jahreszeiten ordnen", also den Kalender revidieren solle. Mit anderen Worten: mit zwei unterschiedlichen Methoden, auf zwei unterschiedlichen Quellen beruhend kommen wir zu einem ungefähr übereinstimmenden Datum. Aber noch mehr: Seneca schreibt in seinen »Naturwissenschaftlichen Untersuchungen« 3.29.1 unter Berufung auf Berossos:

„Berossos, der Übersetzer des Belos, behauptet, Grund dafür [das heißt: für die Wandlung der Welt durch Wasser- und Feuerkatastrophen, P. N.] *sei der Lauf der Gestirne, und er ist seiner Sache so sicher, dass er sogar einen Termin für Weltbrand und Sintflut ansetzt. Die Erdenwelt, behauptet er, werde nämlich ein Opfer der Flammen, wenn alle Gestirne, die jetzt in verschiedenen Bahnen laufen, im Krebs zusammenkommen. Die Überschwemmung werde aber erfolgen, wenn die gleiche Schar der Gestirne im Steinbock zusammentrifft. Im Sternbild des Krebses findet nämlich die sommerliche Sonnenwende statt, in dem des Steinbocks die winterliche, und diese Sternbilder sind von großer Macht, da sie gerade bei der Wendung des Jahres den Ausschlag geben"* ([**13**], Seite 223, Text von mir redigiert)

Auch bei den Hindhus wird die Zerstörung am Ende eines großen Zeitalters mit dem Sternbild Krebs in Verbindung gebracht ([**10**], Seite 61). Die Flut des Gilgamesh-Epos und der Untergang von Atlantis fanden, den antiken Zeitangaben zufolge, jedenfalls tatsächlich ungefähr im Zeichen des Krebses statt ([**14**]).Daraus ergibt sich jedoch, dass es dazwischen keine größeren astronomischen Änderungen gegeben haben kann. Das zeigt aber wiederum, dass die alten Datierungen durchaus verlässlich sind.

Anmerkungen

1 »SYNESIS-Magazin« Nr. 6/2013.
2 »Die Heilige Schrift Aus Dem Grundtext Übersetzt« 73. Auflage 1990.
3 Walter Marg (Übersetzer): Herodot »Historien« (2 Bände), München 1991.
4 W.G. Waddell (Übersetzer): »Manetho« in: »Loeb Classical Library«, Reprint London 2004 (englisch).
5 Karlheinz Hülser (Herausgeber): Platon »Philebos - Timaios - Kritias« in: »Sämtliche Werke VIII«, Frankfurt a. M. und Leipzig 1991.
6 Dr. Adolf Wahrmund (Übersetzer): »Diodor's von Sizilien Geschichts-Bibliothek«, Stuttgart 1866.
7 Gerald P. Verbrugghe & John M. Wickersham: »Berossos and Manetho«, Michigan 2003 (englisch).
8 Arthur Berriedale Keith (Übersetzer): »Rigveda Brahmanas«, Edinburgh 1919, Reprint New York 1976 (englisch).
9 Edmund Kiss: »Das Sonnentor von Tihuanaku und Hörbigers Welteislehre«, Leipzig 1937.
10 B.G. Sidharth: »The Celestial Key To The Vedas«, Rochester, Vermont 1999 (englisch).
11 Herwig Görgemanns (Übersetzer und Herausgeber): Plutarch »Drei religionsphilosophische Schriften Griechisch-deutsch« Düsseldorf Zürich 2003.
12 http://www.sacred-texts.com/hin/rigveda/rv10002.htm (englisch).
13 Otto und Eva Schönberger (Übersetzer und Herausgeber): Seneca »Naturalis questiones Naturwissenschaftliche Untersuchungen Lateinisch/Deutsch«, Stuttgart 1998.
14 http://wiki.astro.com/astrowiki/de/Platonisches_Jahr. ■

Die Bibel – ein Meisterwerk der Täuschung?

Luise und Leo von Leuchtenberg

Wir möchten mit diesem Aufsatz Denkanstöße geben und den Leser ermutigen, die eine oder andere unserer Quellen selber zurate zu ziehen. Es liegt uns fern, jemanden in seinen religiösen Gefühlen verletzen zu wollen. Dennoch schreiben wir absichtlich humorvoll und provokant.

Nur für kritiklose Menschen, denen ein Rettungsanker, egal welcher Art, für die Bewältigung ihres Lebens recht ist, dient die äußerst widersprüchliche Bibel, als das meistgelesene Bücherwerk weltweit, nach wie vor heute als Orientierungshilfe. Ein verwirrendes Machwerk, wo „Gott" als ein rachsüchtiges, kriegstreibendes Wesen im ersten Teil der Bibel, dem Alten Testament vorkommt, bei seinen Auserwählten lebt und sein Unwesen treibt. Im Neuen Testament dann als ein vorgeblich gutmütiger, erlösender Gott, in Form seines angeblich leibhaften Sohnes Jesu, gesandt, um die Menschen von ihren Leiden zu befreien, indem er ihn in bestialischer Art ans Kreuz nageln lässt?

Wie sind die widersprüchlichen Aussagen beider Bibelteile zu erklären, wenn es sich um den gleichen, identischen Gott handeln soll? Wie sagte Jesus so schön in einem seiner angeblichen Aussagen zu den Seinigen: *„Ihr habt den Teufel zum Vater, der ein Lügner ist von Anfang an!"*

Wer ist überhaupt der Teufel? Wer hat ihn geschaffen, Gott selbst, der Allmächtige? Wenn ja, warum hat er ihn geschaffen? Hat er ihn geschaffen, um sich selbst bzw. die Menschheit, ja seine eigene Schöpfung zu quälen? Wie kann Gott, wenn er nun allmächtig ist, wie immer wieder beschrieben wird, sich selbst einen „Konkurrenten" schaffen, der die Allmacht über die Erde und ihre Wesen besitzen soll? Welcher Sinn steckt dahinter? Eines ist jedenfalls klar, dass die Schriften des Alten Testaments aus viel älteren Schriften, nämlich den sumerischen, abgekupfert sind, und das ziemlich schlecht und stümperhaft, zwar die Ereignisse im Kern mit Varianten nennend, aber die Handelnden mit völlig anderen Namen – als beabsichtigte Verwirrung vielleicht? Oder, weil sich halt unterschiedliche Kulturen bzw. andere Generationen andere Namen zu den gleichen Personen bildeten – wurde die Bibel in der Weise „kreiert", wie das den Mächtigen und Kontrollierenden in den Geheimzirkeln und Schattenregierungen recht erschien, als Handwerkzeug ihrer Machtausübung?



Abb. 1: Lulu, der erste Mensch der Anunnaki.



Abb. 2: Sklave Mensch.

Witz: *„Betet ein Banker zu seinem Gott und klagt ihm sein Leid. Was soll ich nur mit meinem Sohn machen? Er schlägt vollkommen aus der Art, will keinen Zins nehmen und hat gar Mitleid mit Sklaven. - Sein Gott antwortet ihm: Mach es doch wie ich. Ich hatte das gleiche Problem wie du. Da habe ich einfach ein neues Testament geschrieben."*

Aber etwas muss als Fakt akzeptiert werden: ALLE Religionen, und damit eben auch das Basisbuch des heutigen Christentums, die Bibel, bestehend aus dem sogenannten Alten und Neuen Testament, sind - nicht nur laut den Templern - Erfindungen des römischen Aristokraten PISO, einem Zeitgenossen und Fan des Yoshua alias Jesus. Über den man sagt, wenn es ihn nicht gegeben hätte, hätte man ihn erfinden müssen, da er der unbedingt notwendige Gegenspieler der dunklen Kabale ist.

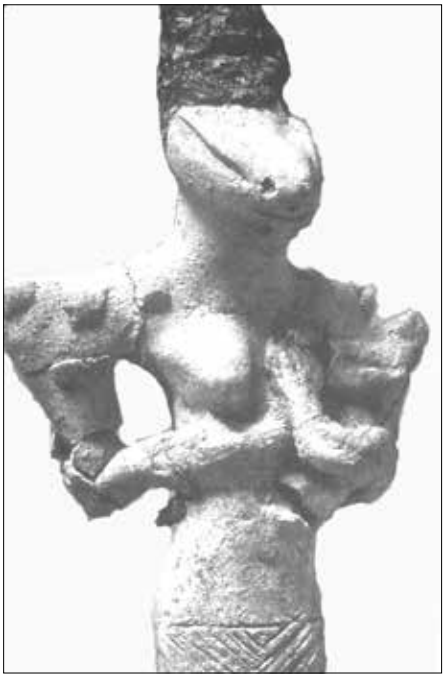


Abb. 3: Anunnakifrau mit Kind.

Wie wir in einem früheren SYNESIS-Artikel 2013 im Rahmen einer Spurensuche über das wahre Christentum bereits berichteten, gab es mindestens 16 Christentümer vor dem heutigen aktuellen, mit den gleichen, fast identischen Geschehnissen, und immer musste ein Messias herhalten, der für die Menschheit leiden musste, gekreuzigt wurde, als Erlösergestalt. Es passt(e) halt den Mächtigen immer in den Kram, dem Pöbel als Rettungsanker etwas in die Hand zu geben, etwas Fiktives und schon gar nicht geschichtlich Beweisbares, zumindest nicht nach außen hin. Das Volk soll im Ungewissen gehalten werden, immer Angst vor Leben und Tod haben. So ist die Religion als das Macht- und Führungsmittel ein ideales Handwerkszeug.

Um bei der Bibel zu bleiben: Sogar dieses fantastische „Werk" des Herrn Arrius Piso und weiterer Familienmitglieder wurde von den sogenannten *correctores* der Kirche im Laufe ihres Bestehens immer wieder manipuliert, angepasst. Die Familie Piso war das Finanzinstitut, die Bank der Cäsaren; heute soll es so etwas ja auch noch geben, nur unter anderem Namen in der Tradition der Templer, Fugger ... Wie wir bereits feststellten, wurde z. B. die Reinkarnationslehre, also die Lehre der Wiedergeburt, fast restlos aus dem Alten Testament (AT) und Neuen Testament (NT) entfernt und verpönt. Trotzdem ist die Reinkarnationslehre zumindest in anderen Weltreligionen noch elementarer Bestandteil. Aber jeder, der in der Vergangenheit nicht die Dogmen der Christuskirche akzeptierte, wurde als Häretiker, Ketzer, als Abrünniger abgestempelt, verfolgt, auf grausamste Art und Weise gefoltert und zu Zeiten des sogenannten Mittelalters sogar auf dem Scheiterhaufen verbrannt.

So wurden urchristliche Gemeinden wie z. B. die Katharer („die Reinen"), sanft, spirituell und vegetarisch lebend fast restlos von der „Inquisition" der Kirche ausgelöscht. Die manipulierte Lehre, im Grunde substanzlos bis auf wenig brauchbare spirituelle Aussagen, wird bis in die Gegenwart als der christliche und einzig „wahre" Glaube dieser Welt verkauft, obwohl auch für Insider völlig klar sein muss, dass der ‚Held', Jesus genannt, in Wirklichkeit ein völlig anderer Mensch war, als es den Christen verkauft wird. Nämlich ein Revolutionär, mit heutigen Worten gesprochen ein Terrorist, der sich gegen die Regierung der Römer zusammen mit seinen Anhängern auflehnte. Er wollte die Regierung stürzen, was ihm nicht gelang. Ein spiritueller und friedlicher Mensch war er jedenfalls nicht, schon gar nicht ein armer. Der Bursche war stinkreich wie sein leiblicher Vater – dafür gibt es gesichertes Quellenmaterial, gehütet von den Templern und der Prieuré de Sion, der Bruderschaft von Zion. Verschwiegen wird bis heute, dass er der leibliche Sohn des superreichen und handelstreibenden Josef von Arimathäa war, Besitzer einer eigenen zumindest europaweit agierenden Handelsflotte! Die wenigen spirituellen Aussagen des NT sind der Essenerlehre entnommen, insbesondere die sogenannte Bergpredigt, ein paar sehr schöne Aussagen beeinhaltend wie z. B. *„Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als ein Reicher in das Himmelreich"*. Wenn man diese Aussage auf die vermögende Kirche der Jetztzeit überträgt, erübrigt sich dazu jeglicher weitere Kommentar.



Abb. 4: Verführung der Schlange.

Die Templer als Geheimorden, der bis heute existiert, weiß genau um die Rolle von Jesus und seiner ersten Ehefrau Maria Magdalena bescheid - siehe unseren SYNESIS-Artikel „Jesus und Maria Magdalena". M. M. stammte wie Yoshua aus höchstem hebräischen Adel,

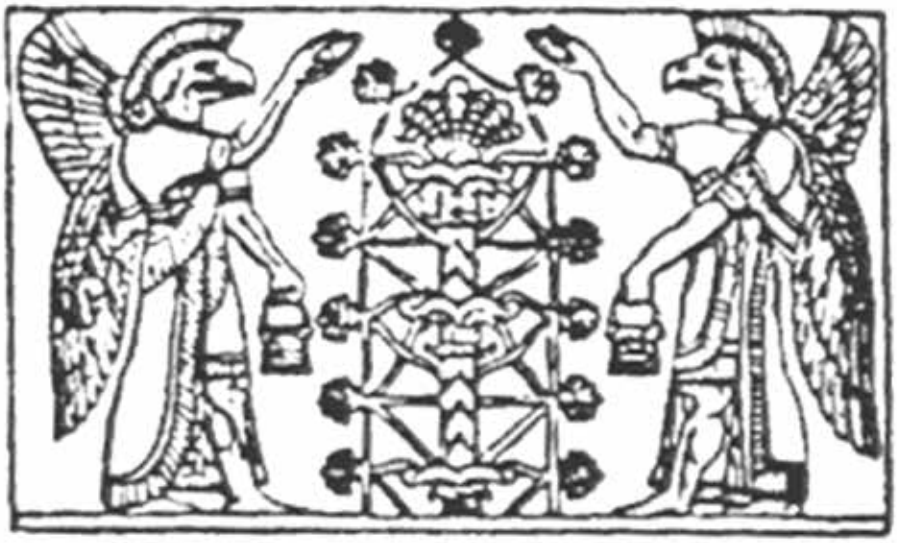


Abb. 5: Baum des Lebens.

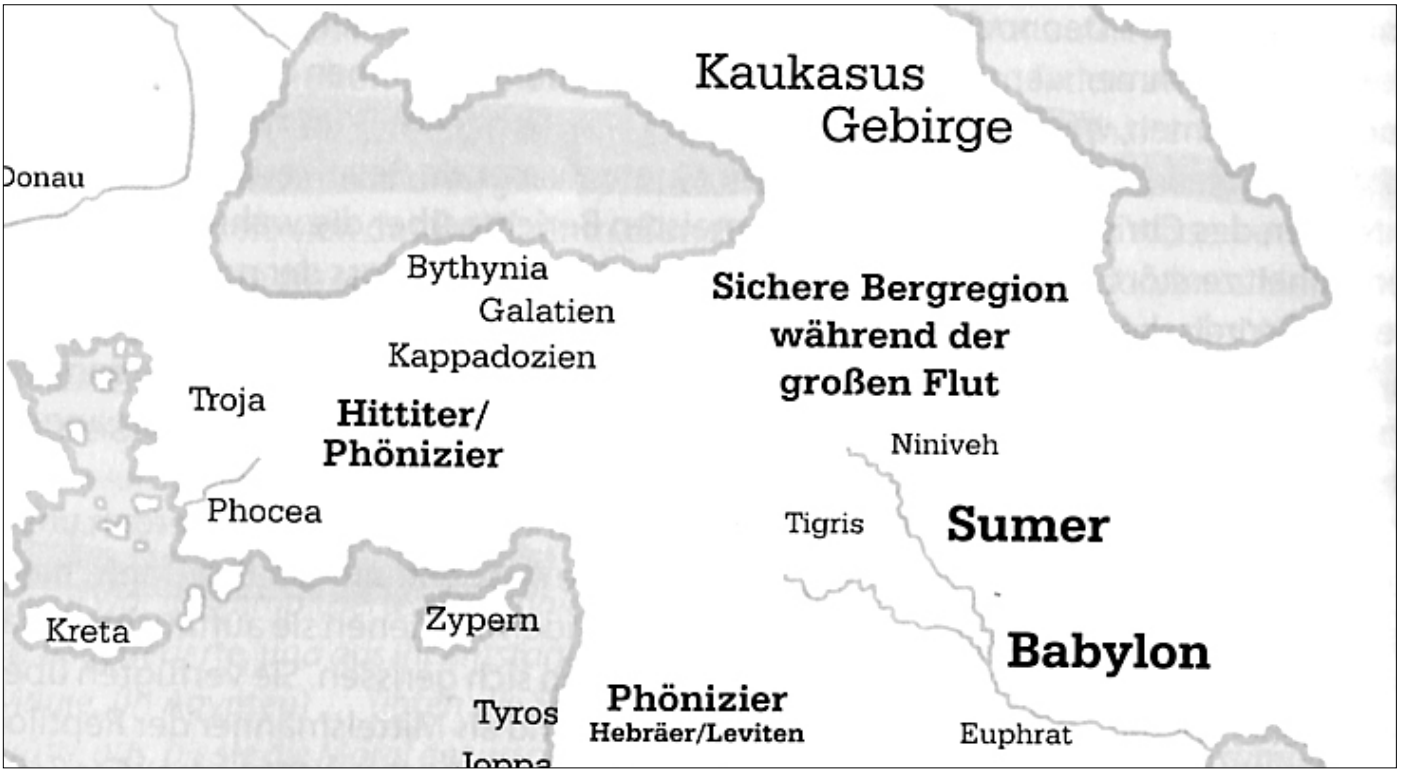


Abb. 6: Siedlungsgebiet der Anunnaki.

nämlich der königlichen Blutlinie, dem Hause Benjamin, während ihr Ehemann aus dem Hause David stammte! [Siehe „Das Geheimnis des heiligen Gral", S. A. Herbert].

Aber beleuchten wir zunächst etwas näher das AT. Ist hier nicht von einem Gott die Rede, der sehr rachsüchtig und kriegstreibend, völkermordend dargestellt wird? Hat sich der Jahwe auf die Seite eines bestimmten Volkes geschlagen, das er immer wieder zu derartigen Grausamkeiten zwang? Wird von Jahwe in der Bibel nicht immer wieder gesagt, dass für ihn Blut, in welcher Form auch immer, ein „lieblicher Wohlgeruch" darstellt? Wie z. B. der Autor Dan Davis (Quelle siehe Anhang) richtig schreibt, verstößt der „Gott" im Alten Testament gegen seine eigenen zehn Gebote, zettelte augenscheinlich unzählige Kriege an, befahl Massenmorde, hetzte die Völker gegeneinander auf, vernichtete alle, die nicht in seinem Interesse handelten.



Abb. 7: Anunnakischädel.

Im Alten Testament wird Mord legalisiert, um die Feinde „Gottes" zu vernichten. Handelt so ein allmächtiger Gott, der Schöpfer allen Seins? Ein Wesen, das aktiv auf Erden für die Vernichtung durch eine Sintflut seiner eigenen Schöpfung mitgewirkt hat, das damit zugibt, sich geirrt zu haben? Nein, das kann es wohl nicht gewesen sein, oder doch? Dan Davis sagt darüber aus: *„Würde es stimmen, dass unser Gott, wie im Alten Testament beschrieben, Massenmorde und Massaker befielt, dann wäre es zumindest nicht mein Gott!".*

Der Gott des Alten Testamentes, Jahwe genannt, war auch offenbar nicht der alleinige „Gott", sondern er hatte Konkurrenz, einen Vorgänger, nämlich Baal, gegen den er kämpfte. Meint das AT mit der Aussage von Jahwe wörtlich *„Du sollst keine fremden Götter neben mir haben"* als Anweisung und Gebot an die Seinigen damals, dass man nicht Baal huldigen darf, sondern nur ihm? Die sumerischen Schriften, also die Schriften, die als Vorlage des Alten Testamentes und all seiner darin enthaltenen Kernaussagen dienten, geben die Antwort. Jahwe war einer der früheren Besucher, Versklaver der Erde, die aus



Abb. 8: Tontafel Erschaffung des Menschen.

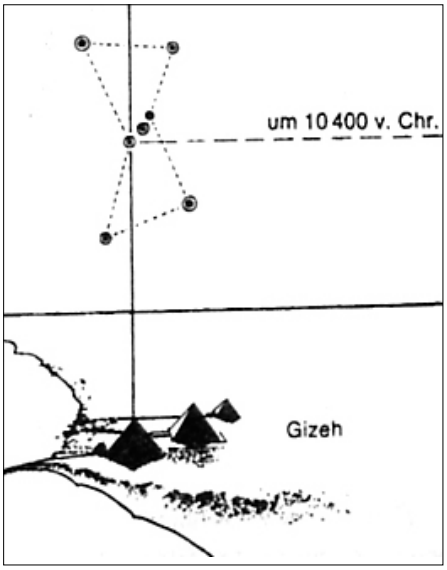


Abb. 9: Pyramiden auf Orion ausgerichtet.

dem All kamen, zuerst vor ca. 450.000 Jahren (Abb. 6: Siedlungsgebiet der Anunnaki). Er war der Raumschiff-Kommandant, nannte sich „Herr der Erde", ein hoher Anunnaki-Fürst, auch „Herr der Berge", der in einer Art UFO herumflog und auch nicht wollte, dass sich seine Anhänger ein Bild von ihm machten. Warum wohl? Sah er vielleicht furchterregend für die Menschen aus? Entsprach er nicht ihrem Bild eines Gottes? War er gar ein scheußliches, bösartiges Schlangen- oder Drachenwesen? Was ist dran an der Aussage in dem Buch von Elmar Reiner Feistle (siehe Quelle), wo Jahwe den Seinigen erschien, wenn die sogenannte Bundeslade aktiviert wurde?

Die außerirdischen Besucher werden Anunnaki (d. h. jene, welche vom Himmel kamen, auf hebr. Nefilim, die Wächter) von den Sumerern genannt (Abb. 7: Anunnakischädel). Verschiedene Delegationen kamen hernieder, bauten Gold für ihren Planeten, den Nibiru, ab. Sie kamen in mehreren Wellen, zeitlich versetzt, und hinterließen u. a. am Mündungsdelta von Euphrat und Tigris zahlreiche Artefakte: Bauwerke, Steinreliefs, Rollsiegel, Keilschrifttafeln (Abb. 8: Tontafel Erschaffung des Menschen). Höchstwahrscheinlich waren sie die Erbauer der Pyramiden, zumindest deren geistige Väter. Auch auf dem Mars finden wir auf dem gleichen 30. Breitengrad wie der Erde zahlreiche Hinterlassenschaften der Anunnaki. Für Pyramidenkenner: die Anordnung der Gizeh-Pyramiden widerspiegeln das Sternbild Orion – dies ist ein Hinweis auf ihren Ursprung (Abb. 9: Pyramiden auf Orion ausgerichtet).

Die Anunnaki haben uns Menschen gentechnisch für ihre Zwecke verändert, ja degeneriert, geistig beschnitten und pflanzten uns ein Bio-Implantat mitten ins Hirn, über das sie uns perfekt steuern können, genannt Reptilienhirn. Entgegen der schulwissenschaftlichen Behauptungen, dass das Reptohirn der evolutionär älteste Teil unseres Gehirns sei, ist das exakte Gegenteil der Fall: Das Reptohirn ist unser jüngster Gehirnanteil und uns implantiert worden. Zugleich verstümmelten die Genmanipulatoren unser sogenanntes Drittes Auge (Abb. 10: Drittes Auge), das sich physisch bei einer unserer Vorgänger-Wurzelrassen noch am Hinterkopf befand, unsere göttliche Kommunikationszentrale. Diese liegt heute im Hypothalamus mitten im Gehirn, auch Zirbeldrüse genannt (Abb. 11: Oannes mit Zirbelnuss). Nur über dieses Repto-Implantant können wir in Angst-, Gehorsams- und Grausamkeitsmodi geraten! Auch der vom Seelenimpuls losgelöste Intellekt steht somit unter der Kontrolle unserer Versklaver. Soviel zur angeblichen Fehlkonstruktion „Mensch".

Wir, die Menschen, fungieren bis heute als ihre Arbeitssklaven (Abb. 12: riesiger Anunnakifürst). Die Anunnaki mischten sich aktiv ins Weltgeschehen ein und zeugten auch direkte Nachkommen mit den von ihnen reduzierten Menschen. Überall, wo „Mischwesen" erzeugt wurden, entstanden Königshäuser, adlige Blutlinien, Hybriden: *„Und nahmen sich zu Frauen, welche sie nur wollten"*. Alle Adelsgeschlechter damals wie heute haben dieses Wissen um ihre Herkunft, schweigen aber nach außen.

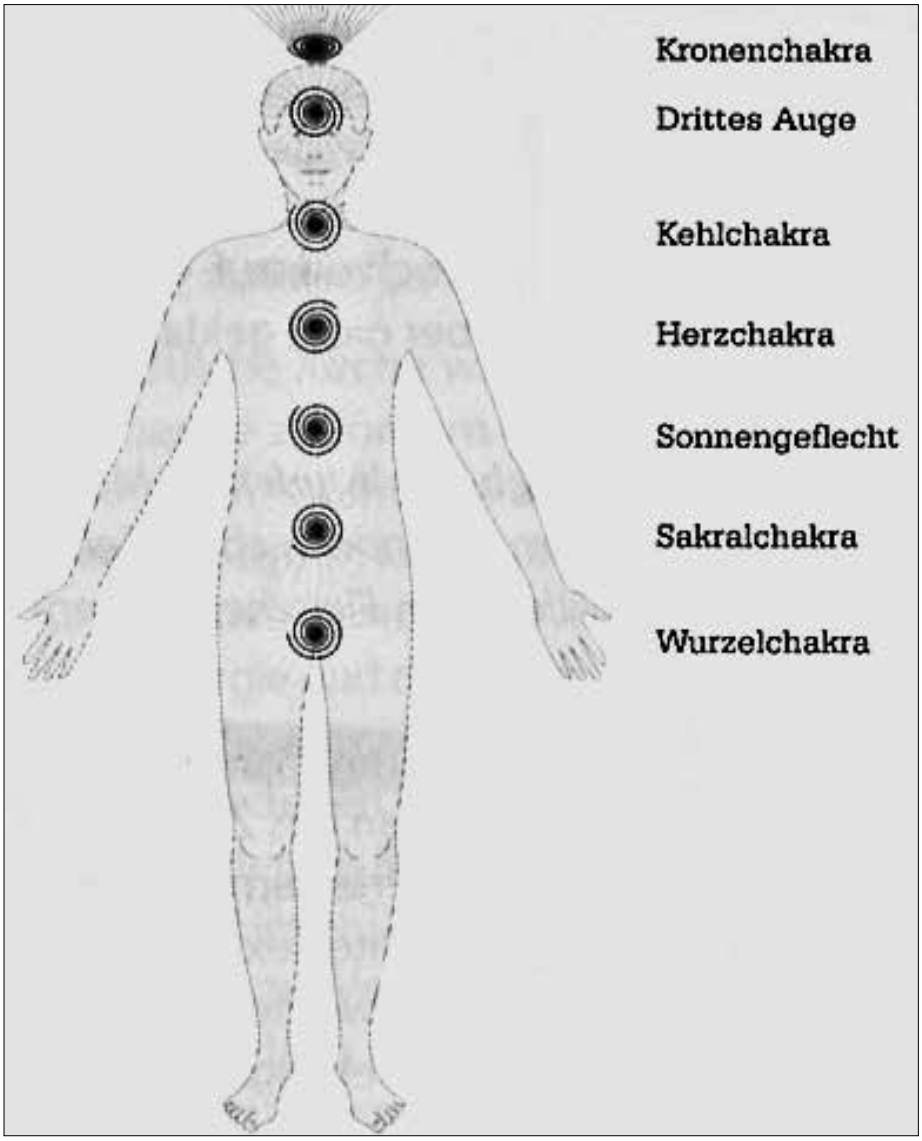


Abb. 10: Drittes Auge.



Abb. 11: Oannes mit Zirbelnuss.

Fazit: Wir, die heutigen Menschen, sind Kinder von Außerirdischen (Abb. 1: Lulu, der erste Mensch der Anunnaki). Es muss aber klar gesagt werden, dass nur unser physischer und mentaler Körper von ihnen gentechnisch manipuliert wurde (Abb. 2: Sklave Mensch) – unsere Seelen, d. h. unser eigentliches SELBST stammt vom echten Gott, dem Schöpfer allen Seins. So stammen also auch die Anunnaki (Abb. 3: Anunnakifrau mit Kind) von einem allmächtigen Gott ab und sind wie jede Kreatur den kosmischen Gesetzen unterworfen, z. B. dem Karma und der Wiedergeburt. Sie sind uns aber in der seelenlosen technischen Entwicklung um Hunderttausende von Jahren voraus und Meister der Magie, d. h. astraler Manipulationen. Dies sind keine fantastischen Erfindungen von uns, den Autoren, sondern all dieses Wissen ist in unzähligen Schriften verankert, die leider die Mainstream-Presse bis heute verschweigt. Der interessierte Leser nehme sich das Salomons-Siegel zur Hand, das ist das schwarzmagische Zauberbuch des Königs Salomon (Das verlorene Symbol … von Walter-Jörg Langbein). Warum diese Geheimnistuerei? Kommt das eventuell daher, dass die Mächtigen dieser Erde es nicht wollen, dass die Menschenvölker die Wahrheit erfahren? So werden diese Tatsachen nach wie vor verschwiegen und nur in internen Kreisen an hybride Folgegenerationen weitergereicht.

Die geistige Grundlage zur Versklavung freier Wesen ist die Verstümmelung ihres Bewusstseins und dann die Überstülpung artfremder Gedanken wie: in Sünde geboren, erst nach dem

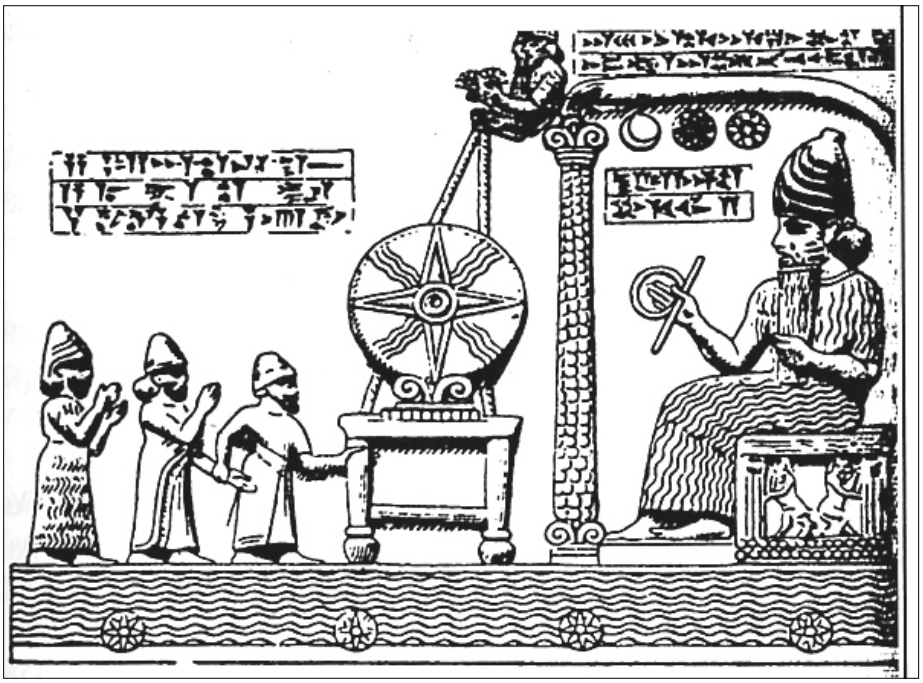


Abb. 12: Riesiger Anunnakifürst.



Abb. 13: Anunnaki mit unserem Planetensystem.

Tod erlösbar, lebenslänglich offener Strafvollzug als gläubiger Schuldner. Da das AT aus den sumerischen Tafeln schöpft, schauen wir uns dort mal die Sündenfallgeschichte an (Abb. 4: Verführung der Schlange): Bei den Sumerern erscheint dem „ersten" Menschenpaar eine ihnen wohlgesonnene Schlange des Wissens und der Weisheit, die ihnen Informationen anbietet, um aus dem Sklavendasein herauszukommen. Höhnischerweise wird dieses Genlabor im AT „Paradies" genannt. Die Schlange könnte mit hoher Wahrscheinlichkeit Enki gewesen sein, der

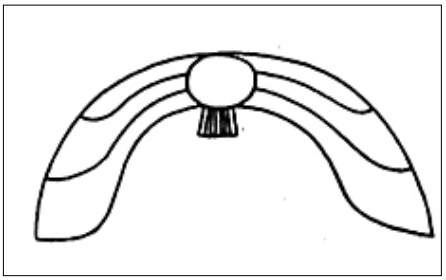


Abb. 14: Fluggerät der Anunnaki.

führende Gentechniker der reptiloiden Annunaki. Er „erschuf" die Rasse der Lulu, der menschlichen Arbeitssklaven durch Genmanipulationen. [Lulu, menschlicher Arbeitssklave, auch bekannt als 5. Wurzelrasse bei Blavatsky, Aya/Arier genannt oder in der Schulwissenschaft als Homo sapiens sapiens (Abb. 5: Baum des Lebens)].

Als diese Lulus nach vielfachen Fehlversuchen [Mischwesen] endlich zu Anunnaki-Zwecken perfektioniert waren, hatte Enki Mitleid mit seinen Geschöpfen. So gab er ihnen das Wissen, mit dessen Hilfe sie aus der Retorte



Abb. 15: Fluggerät der Anunnaki.

heraus und in geschlechtliche Vermehrung reinkommen konnten. Einmal dem Genlabor und dem Sklavenlager entflohen vermehrten und vermischten sie sich freudig und zahlreich mit den noch nicht manipulierten Menschen. Und dann wurde von Enkis Bruder Enlil angeordnet und vollstreckt, was nun in unserer Zeit um 2013 auch mal wieder ansteht: drastische Verminderung der Menschheit fast bis zur Ausrottung.

Die sumerischen Schriften, die dieses Wissen beinhalten (Abb. 13: Anunnaki mit unserem Planetensystem), wurden insbesondere von Prof. Sitchin, einer der wenigen Intellektuellen, die die sumerischen Schriften übersetzen können, in Form von Büchern bekannt gegeben. Viele andere Autoren haben ihn zitiert und selbst Bücher über die Anunnaki, die Schlangen- und Drachengötter, die Aliens, geschrieben.

Zur Ehrenrettung der göttlichen Quelle muss Grundlegendes geklärt werden: Selbstverständlich hatte auch die reptiloide Rasse ursprünglich ein mentales Setup-Programm, das mit den kosmischen Gesetzen und ihren Seelen in Harmonie stand [siehe Franz Erdl, psitalent.de]. Die Unvollkommenheit der göttlichen Quelle innerhalb ihrer Schöpfung basiert auf dem sogenannten freien Willen, den speziell die Menschen bekamen. Dunklen Wesen gelang es, Menschenseelen aus der Harmonie wegzulocken und sie für die Zwecke ihres Herrn, der sogenannten negativen Kraft, zu missbrauchen. Doch keine Seele kann verloren gehen, da sie unsterblich, also ewig ist. Sie muss sich nur an ihre Herkunft erinnern und dorthin zurück wollen, und schon greift der göttliche Rettungs- und Erhebungsplan [siehe Sant Kabir, Anurag Sagar, dt. von Bhai Jamal].

Die biblische Genesis erscheint uns extrem verstümmelt im Vergleich zu ihrem Quellentext, dem Enuma Elish und weiteren sumerischen Texten, die von der Schöpfung handeln. Auch die Rolle der Schlange wird, wie bereits erwähnt, in der Bibel verzerrt ins Negative dargestellt. Selbst in der Bibel finden wir den plural von Gott, nämlich „Elohim", die Schöpfergötter, die da sagten: *„Lasset uns den Menschen machen nach unserem Ebenbilde"*. Amen.

(http://de.wikipedia.org/wiki/Amun)

Quellen

Titel/Autoren (u. a.):

7 Der Schlüssel zur Offenbarung – Dan Davis

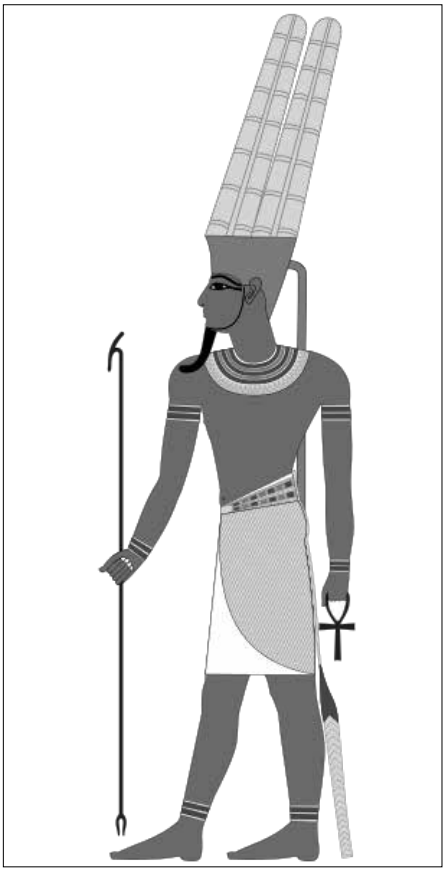
Aktivierung der DNS – Dr. Peter Ruppel

Anurag Sagar - Sant Kabir [Schöpfungsgeschichte aus vorvedischer Sicht]

Apokalypse Seele, Das Alpha-Omega-Projekt – L.W. Göring

Atlantis, Edda und die Bibel – Hermann Wieland

Außerirdische Einflüsse, Hauptartikel in psitalent.de – Franz Erdl



Amen, Amon, Amun – Wind- und Fruchtbarkeitsgott der altägyptischen Religion.

Begegnungen mit den Göttern – Zecharia Sitchin

Bruderschaft des Bösen – David Icke

Das Dritte Auge und der Ursprung der Menschheit – Ernst Muldashev

Das erste Zeitalter – Zecharia Sitchin

Das Geheimnis des Heiligen Gral, spiritlight.de - S. A. Herbert

Das größte Geheimnis – David Icke

Das verlorene Symbol und die Heiligen Frauen, Das wahre Geheimnis des Salomon-Schlüssels, von Walter-Jörg Langbein

Die Diktatur der Drachen – Holger Kalweit

Die Geheimnisse der Bibel richtig entschluesselt – Robin Lane Fox

Den Göttern auf der Spur – Stefan Erdmann

Die Götter von Eden – William Bramley

Die Heilige Schrift des Neuen und Alten Testamentes – Paul Pattloch Verlag

Die Himmlischen und ihre Kinder – Michael George

Die Krone des Lebens – Sant Kirpal Singh

[Vergleich der verschiedenen Religionen / Yoga-Systeme]

Eine Macht aus dem Unbekannten – Reiner E.Feistle, Sigrun Donner

Enuma Elish, Die sumerische Schöpfungsgeschichte - Hecker, Karl, u. a.: Texte aus der Umwelt des Alten Testament [TUAT] 3,4. Mythen und Epen II, S. 565-602

Erinnerungen an die Zukunft – Erich von Däniken

Falsch informiert – Erich von Däniken

Geheimakte Bundeslade – Stefan Erdmann

Geheimpolitik und verbotenes Wissen – Jan van Helsing

Götterdämmerung – Erich von Däniken

Hände weg von diesem Buch – Jan van Helsing

Herrscht eine Echsenrasse über die Erde? – Holger Kalweit

Im Namen Gottes – Wolfgang Eggert

Runden und Rassen, Die Urgeschichte der Menschheit nach der Geheimlehre von H. P. Blavatsky – Walter Einbeck

Schach der Erde Band 1 + 2 – B. von Wittenburg

Synesis Berichte 2013 Jesu und Maria Magdalena – L. u. L. v. Leuchtenberg

Verschlußsache Jesus – Michael Baigent, Richard Leigh

■

Vorgeschichtliche Relikte auf Mallorca

Gernot L. Geise

Im November 2013 besuchten wir (Rudolf Kremer, Ferdinand Koch, Petra Gaede-Wenzel, Gernot L. Geise) Mallorca. Nicht, um dort im Meer schwimmen zu gehen oder irgend einen „Ballermann"-Trubel mitzumachen, sondern um alte prähistorische Stätten aufzusuchen.

Hier der Bericht über zwei besuchte Talayots sowie über ein Heiligtum, wobei zunächst erklärt werden soll, was man unter einem Talayot versteht. Selbstverständlich gibt es auf Mallorca neben diesen noch weitere Talayots.

Die Talayot-Kultur

Die Talayot-Kultur war eine prähistorische Kultur zwischen dem -13. und -2. Jahrhundert, verbreitet auf den Balearischen Inseln im westlichen Mittelmeer. Sie ist durch die zahlreichen Reste der namengebenden Turmbauten, der Talayots, vor allem auf Mallorca und der Nachbarinsel Menorca bekannt. Nach ihr wurde eine ganze Kultur-Epoche der Inseln benannt, das Talayotikum.

Dabei handelt es sich um eine Megalithkultur zwischen dem Ende der Bronze- und dem Beginn der Eisenzeit, die durch Turm- und andere Bauten in Großstein-Bauweise gekennzeichnet ist. Der Name *talaiot* (katalanisch) sowie *talayot* (kastilisch) ist vom katalanischen Wort *talaia* für „Beobachtungs- und Wachturm" abgeleitet, das seinen Ursprung im arabischen *atalaji* für „Wache" hat. Der Archäologe *Joan Ramis* aus Menorca prägte daraus den Begriff der „talayotischen Kultur".

Auf Mallorca werden ihre vereinzelt anzutreffenden größeren Siedlungen auch *Clapers de gegants* (Steingelände der Riesen) genannt.



Übersichtskarte der Südküste mit dem Standort des Talayots Capocorb Vell (Pfeil).



Über Google Earth kann man sich die Anlage Capocorb Vell von oben betrachten.





Capocorb Vell: Die Panoramabilder von links nach rechts: Zunächst der Zugangsweg, dahinter links ein zusammengefallener Turm, verbunden durch ein Mäuerchen mit einem der eckigen Türme, daran anschließend die dachlosen Bauten und ganz rechts (unten) einen der Rundtürme.



Panoramabild: Blick von dem zusammengefallenen Turm in Richtung eckiger Turm.

Ähnliche Bauwerke entstanden während des Talayotikums auch auf Korsika, Sardinien und Pantelleria. Einige Forscher nehmen deshalb an, dass zwischen den damaligen Kulturen des westlichen Mittelmeeres eine Verbindung bestand. Bei der Kultur des Talayotikums handelt es sich um eine weitestgehend eigenständige, nachvollziehbare Entwicklung der Balearischen Inseln, wobei Verbindungen zu anderen Kulturen nicht ausgeschlossen sind. Mehr oder weniger willkürlich hat man die Zeit des Talayotikums in verschiedene Epochen unterteilt. Das erinnert an die zeitlichen Unterteilungen in Ägypten, wohl um die geschichtlichen Abläufe in ein Raster einordnen zu können.

Die Zeit des Talayotikum I, beginnend um -1300, ist durch das Aufkommen von Wasserspeichern (Sitjots), unterirdischen Grabstätten und einzeln stehenden Türmen in Megalith-Bauweise, der sogenannten Zyklopen-Technik, gekennzeichnet. Im Talayotikum II, ab ca. -1000, kamen ummauerte Einfriedungen der Siedlungen hinzu. Aus diesen beiden Abschnitten der ersten Periode der Talayot-Kultur bis etwa -800 sind Fundstücke aus gewöhnlicher Keramik, Begräbnis-Keramik, Bronze-Waffen und -Werkzeuge sowie bearbeitete Knochen bekannt.

Im Abschnitt des Talayotikum III kam es dann zu Kontakten mit seefahrenden Kulturen von außerhalb der Balearischen Inseln, etwa den Griechen und Phöniziern, danach mit den Karthagern. In den Bodenschichten, die den Jahren nach -800 zugerechnet werden, fand man zusätzlich zu Keramiken und Figuren aus Bronze auch Gegenstände aus Blei und Eisen. Verschiedene Fundstücke lassen auf einen beginnenden Handel mit den Karthagern schließen, die um -654 eine Handelsniederlassung auf Ibiza, Ebusim (Ibis), gründeten. Die Siedlungen erhielten in dieser Zeit Anbauten mit rechteckigem Grundriss sowie Hypostylos-Säle (Säulensäle). Durch Ausgrabungen kann in dieser Zeit auf einen Stierkult mit Feuerbestattung geschlossen werden, was wiederum an den ägyptischen Apis-Kult erinnert.

Im Talayotikum IV, ab etwa -500, ging man zur Bestattungsform in Fötusstellung (in Kalk) über. Baulich entstanden Heiligtümer (Sanktuarien), und bei den Keramiken kamen Nachbildungen karthagisch/phönizischer und römischer Formen auf, was als Akkulturation bezeichnet wird. Die offensive Bewaffnung (Schwerter, Messer, Lanzenspitzen) sowie die Vielfalt der Werkzeuge nahm an Bedeutung zu. Der Einfluss anderer mit-





Capocorb Vell: Links und rechts: Je einer der eckigen Türme.





Capocorb Vell: Links: Einer der Rundtürme. Rechts: F. Koch versucht, in einen Hohlraum zu kriechen.

telländischer Zivilisationen führte zu einer allmählichen Veränderung der einheimischen Kultur. Das wird nicht nur an den Fundstücken damaliger Haushaltsgeräte, sondern auch der spirituellen und künstlerischen Werke deutlich, wie zum Beispiel Helden- und Krieger-Ikonen (kleinen Statuen, bekannt unter dem Namen „Mars Balearicus").

Capocorb Vell

Unser hilfsbereiter Taxifahrer Antonio Morillas Morillas sprach nicht nur spanisch, sondern auch fließend deutsch. Er fuhr uns durch die Landschaft und fand tatsächlich so manche Sehenswürdigkeit, die wir ohne ihn niemals gefunden hätten. Das ist der Vorteil, wenn man die Landessprache beherrscht: Man kann sich bei den Einheimischen durchfragen, auch wenn keinerlei Hinweisschilder auf den Straßen zu finden sind. Dabei war



Das unspektakuläre Innere des Hohlraums.

die Talayot-Anlage Capocorb Vell, im Gegensatz zu anderen prähistorischen Sehenswürdigkeiten, noch relativ einfach zu finden.

Capocorb Vell ist eine Talayot-Siedlung, von Llucmajor circa zwölf Kilometer südlich in Richtung Cap Blanc. Sie ist eine der am besten ausgegrabenen talayotischen Siedlungen auf den Balearen und zählt zu den größten und wichtigsten megalithischen Anlagen des westlichen Mittelmeers. Das freigelegte und heute zugängliche Gelände umfasst rund 7000 m². Die andere Hälfte der gesamten vorgeschichtlichen Stadt liegt – so heißt es – noch unter den anliegenden landwirtschaftlichen Flächen. Diese Siedlung war eine der ersten, an denen Ausgrabungen durchgeführt wurden.

Capocorb Vell besteht aus drei runden und zwei quadratischen Talayots (angebliche Wehranlagen), die von mehreren heute dachlosen Bauten umschlossen werden. In der näheren Umgebung finden sich noch zahlreiche kleinere Talayots und andere Gebäude. Die Siedlung wurde durch die Archäologen *Ch. Watelin* (Frankreich) und *Albert Mayr* (Deutschland) erforscht. Die ersten wissenschaftlichen Ausgrabungen erfolgten zwischen 1910 und 1920 unter der Leitung von *José Colominas Roca* und standen unter der Schirmherrschaft von *Luis Pericot*, einem Spezialisten für spanische Vorgeschichte.

Wissenschaftler vermuten, dass es sich hier um eine Wehrsiedlung für rund fünfhundert Bewohner aus der Frühzeit der Talayot-Kultur (-12. Jahrhundert) handelt. Wenn man in der Anlage steht, erscheint die Annahme, dass hier fünfhundert Bewohner gehaust haben sollen, reichlich überzogen. Sie hätten sich wohl gegenseitig auf die Füße getreten.

Als wesentliche Elemente wurden eine labyrinthähnliche Anhäufung von 28 Räumen, drei Rundtürme sowie zwei quadratische Türme ausgegraben. Bei einem der quadratischen Türme erkennt man die 2. Etage, die durch eine Art Wendeltreppe verbunden ist. Seine Eingangstür ist wie bei allen quadratischen Talayots Mallorcas auf 145 Grad nach Südosten ausgerichtet. Die ergrabenen Fundstücke lassen vermuten, dass diese Siedlung von der talayotischen Frühzeit bis in das frühe Mit-



Capocorb Vell: R. Kremer (links) und G. L. Geise (rechts).





Capocorb Vell: (oben) In diesen labyrinthähnlichen dachlosen Bauten sollen einst rund 500 Menschen gelebt haben. Blick von einem der Türme auf die rekonstruierten Hausanlagen. Unten: Blick von oben in einen der Räume.

telalter durchgehend besiedelt war (Die Fundstücke sind im archäologischen Museum in Barcelona zu besichtigen). Die Reste der runden Megalith-Türme sind begehbar, ebenso die quadratisch verlaufenden Grundmauern sowie die einzelnen Räumlichkeiten.

Bis heute gibt die Talayot-Kultur Archäologen und Historikern Rätsel auf. Der „Talayot" gilt als ein prähistorischer Verteidigungsturm, der sowohl mit Magie und Ritual als auch mit kriegerischer Ordnung in Verbindung gebracht wird. Ebenso ist die Frage der Ausrichtung der Eingangstüren um 145 Grad nach Südosten bisher noch ungeklärt.

Laut Regierungsverordnung vom 3. Juni 1931 steht die Siedlung unter Denkmalsschutz.

Die als Behausungen bezeichneten Räume (wir haben sie nicht nachgezählt) bieten jedoch in ihrer Ausführung – grobe, kaum bearbeitete Natursteinbrocken – kaum mehr als



De Son Fred: Das EFODON-Team mit unserem Taxifahrer (rechts), der uns überall hin fuhr.





De Son Fred: Der Zugang (links von außen, rechts von innen).







De Son Fred: Links und Mitte: Die Mittelsäule im Inneren des Talayots. Rechts: Der „Fersenstein".

eine notdürftige, unbequeme Unterkunft. Hinzu kommt, dass man sie nicht etwa praxisgerecht angelegt hat. Sie bilden ein im wahrsten Sinne des Wortes labyrithähnliches Durcheinander verschachtelter Einfriedungen (die möglicherweise einst überdacht waren, sofern es sich nicht um fantasievolle archäologische Rekonstruktionen handelt) mit Nischen, Vorsprüngen, ineinander verbaut. Auch die einzelnen (heutigen) Trampelpfade zwischen diesen einzelnen „Räumen" laden nicht gerade dazu ein, sie zu betreten. Und hier sollen rund fünfhundert Menschen gelebt haben? Dann würde ich zumindest erwarten, dass die Zugangswege einigermaßen geglättet oder mit Steinplatten belegt gewesen wären, abgesehen von den nicht einmal ansatzweise geglätteten Innenwänden. Die holprigen Verbindungswege erinnern an die südamerikanischen Inka-Straßen und -Wege, die ebenfalls nur mit unbearbeiteten Steinbrocken belegt waren. Leider können wir heute niemanden mehr befragen, der damals lebte. Wenn es sich hierbei wirklich um eine Art Verteidigungsanlage gehandelt haben sollte, kann sie aufgrund der verschachtelten Bauten niemals effektiv gewesen sein. Bis im Falle eines Angriffs die Verteidiger sich aus den einzelnen Bauten gesammelt hätten, wären sie von jedem Feind bereits überrollt worden.



Talayot De Son Fred: Blick von oben auf die Mittelsäule. Handelte es sich hier etwa um einen vorgeschichtlichen Fruchtbarkeitskult?

De Son Fred

In der Nähe der Ortschaft Sencelles befindet sich der Talayot von Son Fred. Wir fanden das Bauwerk zunächst als „prähistorisches Monument" in der Landkarte. Es war mitten im „Grünen" eingezeichnet, ohne Zufahrtstraße, denn diese fehlen auf der Karte. Dank schlechter oder kaum vorhandener Beschilderung ist dieser Talayot nur erreichbar, wenn man spanisch versteht und sich durchfragen kann. Dabei kennt durchaus nicht jeder Einwohner dieses Bauwerk. Dank der Hilfe unseres treuen Taxifahrers Antonio fanden wir diesen Talayot trotzdem.

Hierbei handelt es sich um keine Anlage wie bei Capocorb Vell, sondern nur um einen einzeln dastehenden Turm mit kreisförmigem Grundriss, bei einer Höhe von gut fünf Metern. Heute existieren noch vier bis fünf Lagen der großen unbearbeiteten Steinblöcke, woraus die Rundmauer erichtet wurde. Der niedrige Zugang liegt auch hier im Südosten. Möglicherweise befand sich im Bereich des verwinkelten Durchganges einst ein Zugang nach oben, der jedoch inzwischen durch Felsbrocken verschüttet ist, eventuell aufgrund eines Erdbebens. Das Bauwerk wird zwar als „Talayot" bezeichnet, konnte jedoch aufgrund seiner Lage wohl kaum ein Beobachtungs- oder Wachturm gewesen sein. Sicherlich konnte man von oben einige hundert Meter weit die Landschaft überblicken. Doch rechtfertigt das einen solch massiven Turm? Aber vielleicht war der Turm einst viel höher als heute?



De Son Fred: Die Mittelsäule.

Als Besonderheit ist die riesige Säule anzusehen, die im runden Inneren des Talayots steht. Sie wurde – wie der Rest des Talayots – aus unbearbeiteten Steinblöcken zusammengefügt und ist – wie dieser – arg verwittert. Man könnte sich vorstellen, dass diese Mittelsäule einst als Stütze für eine steinerne Überdachung diente, was jedoch kaum noch zu rekonstruieren wäre. Gesetzt den Fall, dass über dieser Säule eine Über-

dachung bestanden hätte, könnte man hier von einem Wachturm sprechen. Ansonsten ergibt es keinen Sinn, wenn potenzielle Wächter auf den Mauern gehockt hätten, um nach irgendwelchen Feinden Ausschau zu halten.

Man könnte diese Säule zusammen mit dem Talayot allerdings auch als Hinterlassenschaft eines Fruchtbarkeitskultes sehen, der erigierte Phallus inmitten einer Vagina (siehe Foto).

Die Mauern des Talayots lassen sich erklettern, wodurch man einen recht guten Überblick über die umliegende Landschaft hat. Eine andere Möglichkeit, die Mauerkrone zu erreichen, ist nicht vorhanden, was wiederum gegen eine Funktion als Beobachtungsturm spricht.

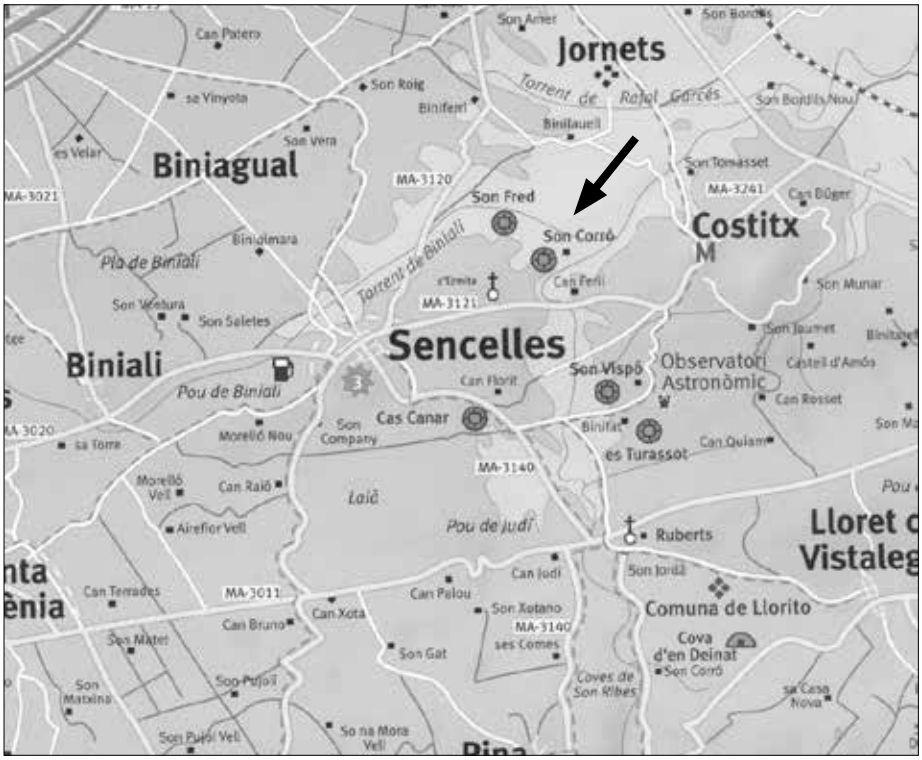
Ob ein unweit stehender einzelner kleiner Felsen mit dieser Anlage zusammenhängt – er ähnelt dem „Fersenstein" von Stonehenge –, ist nicht bekannt. Möglicherweise wurde er in späterer Zeit von den Bauern von ihren Feldern dorthin verfrachtet.

Das Heiligtum von Son Corró

Nicht einfach zu finden, schon aufgrund fehlender Beschilderung (allerdings steht unmittelbar vor der Anlage ein Hinweisschild), waren wir unserem Taxifahrer Antonio dankbar, dass er sich für uns zu diesem Platz durchgefragt hat. In der Karte ist er zwar aufgeführt, jedoch höchst ungenau, wobei dort die kleineren Straßen und Wege erst gar nicht eingezeichnet sind (siehe Karte).

Son Corró besteht aus einem relativ kleinen Platz, auf dem (wohl nach Gutdünken der Archäologen) sechs „Figuren" („Tambouren") aufgestellt sind. „Figuren" ist dabei recht übertrieben, denn es handelt sich eigentlich um säulenähnliche Objekte, die jeweils aus zwei aufeinander stehenden mehr oder weniger rund bearbeiteten Steinblöcken bestehen. Dabei ist der obere Steinblock kleiner gehalten als der untere, weshalb man im entfernten Sinn von „Figuren" sprechen könnte. Ob diese Objekte ursprünglich so aussahen, ist fraglich. Ober- und Unterteil sind heute mittig durch Eisenstangen verbunden, um ein Herunterfallen zu vermeiden.

Zwischen der ersten Reihe steht noch ein einsamer Steinblock von der Größe eines der „Kopfblöcke". Möglicherweise fanden die Archäologen das dazu gehörige Unterteil nicht mehr. Dazu hat man dann recht malerisch um





Der Zugangsweg zum Heiligtum im Hintergrund. Der Felsblock im Vordergrund hat wohl nichts damit zu tun.

den Komplex zwei halbrunde Schienen in der Erde versenkt.

Offiziell – das geht aus einer vor Ort aufgestellten Erklärungstafel hervor – wird dieser Platz als „Heiligtum" bezeichnet und der nachtalayotischen Zeit (-500 bis -123) zugeordnet. Anscheinend hat man hier auch aus Naturbruchsteinen bestehende Grundmauern irgendwelcher Häuser gefunden, die heute allerdings kaum mehr vorhanden sind, abgesehen von einigen Resten am Rand des Platzes, die wie wahllos hier abgelegt wirken.

Die Archäologen vertreten die Meinung, dass die Rituale im Inneren der ehemaligen Bauten im Zusammenhang mit rituellen Festgelagen durchgeführt worden seien. Es ist immer dasselbe mit den Archäologen: Was sie nicht auf den ersten Blick erklären können, war „Kult". Danach zu urteilen, hatten unsere Vorfahren nichts Besseres zu tun, um tagein, tagaus immer nur irgend



Panoramabild der Anlage. Um den Platz hat man malerisch halbkreisförmig Schienen verlegt.

welchen Kulthandlungen zu frönen. Demzufolge konnten die ergrabenen Hausreste auch keine normalen Behausungen sein, sondern mutierten zu einem „Heiligtum".

Im Inneren der Grundmauern hat man viele Überreste von Asche und Kohle sowie von zubereiteten und verzehrten Tieren gefunden (was wohl kein Wunder ist). Außerdem hätten die bei den Grabungen vorgefundenen Keramiken wahrscheinlich zum Trinken von Flüssigkeiten und/oder zur Darbringung von Trankopfern (schon wieder „Kult"!) gedient, eventuell in Form von Wein.

Das Heiligtum von Son Corró ist seit 1895 bekannt. Damals tauchten bei



Die zwei Reihen „Tambouren" sollen angeblich einst Deckplatten gestützt haben.



Einer der „Tambouren".

Umbauarbeiten einer Trockensteinmauer zur Vergößerung der Anbaufläche des in der Nähe befindlichen Bauernhofs neben anderen archäologischen Materialien drei Stierköpfe aus Bronze auf. Dank ihrer wird dieser Fundstätte große Bedeutung beigemessen. Der damalige Direktor des Museus Arqueològic Lul-lià, *Bartomeu Ferrà,* führte eine



Blick von der anderen Seite auf die „Tambouren".

Ausgrabung durch, in dessen Verlauf verschiedene archäologische Funde dokumentiert und geborgen werden konnten. Man machte eine Planimetrie und verschiedene Höhenaufrisse des Heiligtums, durch die man den Verlauf der Mauern und die Standorte von dreizehn Tambouren oder monolithischen Säulen mit zylindrischer Tendenz und einem Durchmesser von etwa 55-75 cm dokumentierte.



Ein anderer der „Tambouren".



Ein weiterer der „Tambouren", daneben unser Taxifahrer Antonio.



Die mittlere Metallstange soll verhindern, dass die aufgesetzten Blöcke herunter fallen.



Überreste von angeblichen Gebäuden am Rande des Heiligtums.

Der nächste Einsatz an der Fundstätte fand hundert Jahre nach der Entdeckung des Heiligtums statt. Im Jahr 1995 erwarb dann die Gemeinde Costitx das Grundstück, auf dem sich die Fundstätte befindet, und man startete eine Aktion zur Ausgrabung und Wiederherstellung, die von *Dr. Rosselló Bordoy* geleitet wurde. Diese bestand darin, die Tambouren, die von B. Ferrà dokumentiert worden waren, wieder instand zu setzen. Dr. Rosselló Bordoy deutete das Heiligtum als ein Gebäude mit einer ehemaligen Bedachung, die von sechs Säulen, die in zwei Dreierreihen senkrecht zum Eingang standen, gehalten wurde. Entsprechend wurden die Tambouren in die Position gebracht, in der man sie heutzutage sehen kann. Dieser Eingriff war ziemlich umstritten, da viele Forscher der Meinung waren, es gebe keine Beweise, um diese Lösung zu untermauern. Sie vertraten die Ansicht, man solle eher die seinerzeit von B. Ferrà veröffentlichte Sichtweise respektieren.

Demgemäß stehen diese Säulen heute zwar malerisch in zwei Reihen in der Landschaft, allerdings weiß man bis heute nicht, welchen Sinn sie ursprünglich hatten. Ob sie wirklich „nur" Säulen darstellen, die eine Dachkonstruktion halten sollten, entspringt mal wieder der Fantasie der Archäologen. ■

Neuartige Grabungsmethoden

Ferdinand W. O. Koch

Archäologen tun ihre Arbeit meist so, wie die es auf der Uni gelernt haben. Da wird alles mit Pinselchen und Schabern freigelegt, vielleicht deshalb, damit die Bergungsarbeiten möglichst lange dauern. Man will ja nicht arbeitslos werden. Ist das Ganze dann abgeschlossen, werden oftmals die abenteuerlichsten Behauptungen aufgestellt. Das liegt aber oft daran, dass es Kreise gibt, die ein völliges Umschreiben der Geschichte verhindern wollen. Da spielt die Politik natürlich auch eine gewichtige Rolle mit. Böse Zungen behaupten ja, die Berufsbezeichnung der …logen komme daher, dass sie immerfort logen. Wie dem auch sei, sie haben gar manches gute Stück zum Vorschein gebracht und restauriert. Das ist löblich. Leider sind sie aber auch ein Kostenfaktor für die Steuerzahler. Deshalb sollten sie danach trachten, so effizient wie möglich zu arbeiten.

Nachdem ich immer wieder sah, wie sich Archäologen bei den Ausgrabungsarbeiten abmühen, habe ich mir Gedanken gemacht (als Konstrukteur kann ich eben nicht aus meiner Haut heraus), wie man das rationeller gestalten könnte.

Zunächst geht es darum, dass man da oder dort ein Objekt vermutet. Hier wäre aber ein guter Rutengänger gefragt. Er sagt Ihnen wo, was, wie tief und in welchem Erhaltungszustand es sich befindet. Hat er gute Fotos oder hält sich im Gelände vor Ort auf, kann er auf den Zentimeter genau ermitteln.

Allein anhand eines Planes mit Teilen der Ringwallanlage des Oppidum Manching habe ich die ganze Stadt mit allen ehemaligen Plätzen, Straßen und Häusern, sowie deren Verwendungszweck am Schreibtisch rekonstruiert. Auch in Tiahuanaco (Bolivien) habe ich jetzt auf den Luftaufnahmen genau eingetragen, wo, was, wie zu finden ist. Damals, als ich dort war, hatte ich dazu keine Zeit.

Mit dieser Methode würden enorm Zeit und Geld gespart. Es wäre sehr sinnvoll, wenn in der Ausbildung/dem Studium das Erlernen der Radiästhesie zur Pflicht erhoben würde. Erlernen kann es jeder, auch, wenn er kein Meister in dieser Disziplin wird. Es werden ja auch nicht aus allen Klavierspielern gute Pianisten. Doch man könnte, wenn man nicht zu eigensinnig und erfolgsbesessen ist, einen guten Rutengänger beiziehen. Dann sollte man jedoch so ehrlich sein und sagen, wer da mitgeholfen hat. Buddeln kann man ja dann alleine.

Schritt 1

Arbeitet man mit herkömmlichen Methoden, so will man trotzdem möglichst schnell ans Ziel kommen. Doch wie geht dies? Da wird mit Schaufeln, Schiebern, Spateln und Pinseln gearbeitet. Eine mühsame, langsame Tätigkeit mit hoher Verletzungsgefahr für die Fundstücke. Uneffektiv bis zum Gehtnichtmehr und teuer.

Nehmen wir z. B. einen Grabhügel oder eine Siedlung. Da macht man eine Stichgrabung von 1-2 m Breite. Das ist ein enormer Aufwand an Zeit und Geld. Deshalb entwickelte ich vor Jahren einen Spezialspaten z. B. acht Zentimeter breit (siehe Bild). Er ist aus rostfreiem V2A-Stahl geschmiedet und geschweißt.

Der Vorteil dieses Gerätes liegt klar auf der Hand.

- Nur ein Mann anstatt eines Teams.
- Kosteneinsparung.
- Weniger Aushub.
- Schneller zum Ziel.

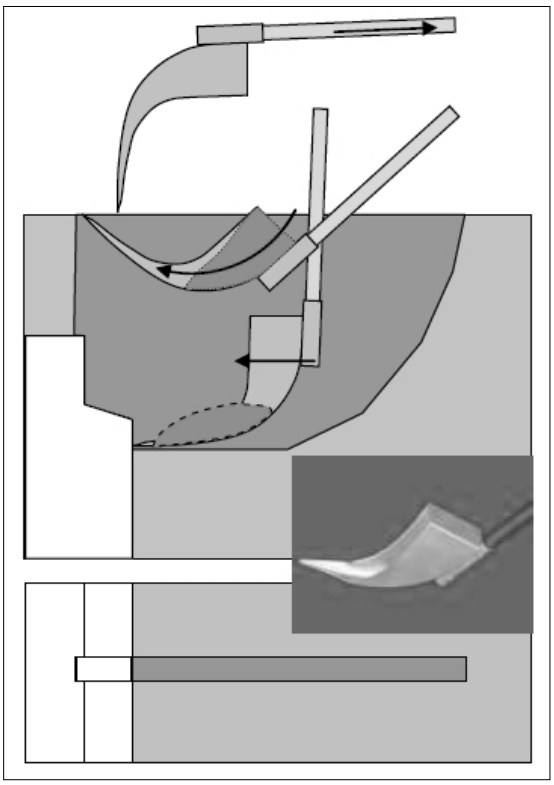
So kann man sich mehrere Stich-







grabungen leisten. Nun kratzt man den Boden auf, um ihn dann wegzuschaufeln. Was den Stiel anbelangt, da kann man einen aus Holz nehmen.



Leichter wird es mit einem aus Bambus. Eleganterweise nimmt man jedoch einen Teleskopstiel. Hiermit kommt man immerhin auf zwei bis drei Meter Grabungstiefe.

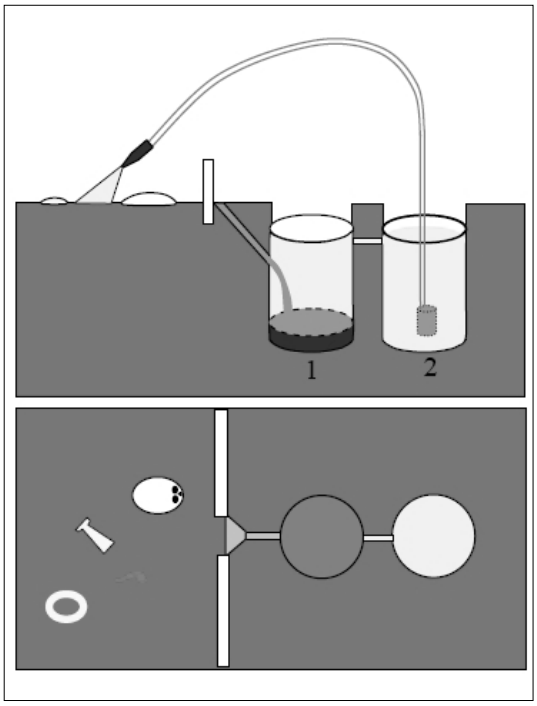
Das Gerät ist für Feinarbeit gedacht, denn für größere Erdbewegungen würde man sowieso ein mehr oder minder schweres Gerät, wie Radlader, Bagger usw. verwenden. Ist das Objekt gefunden, kann die grobe normale Arbeit beginnen.

Ist dieser Stand erreicht, kann mit der nächsten – von mir entwickelten Methode – fortgefahren werden.

Schritt 2

Hierbei geht es darum, mit möglichst geringem Aufwand ein Höchstmaß an Schonung der Fundobjekte zu erzielen. An einer Stelle, wo nicht mit Funden zu rechnen ist, gräbt man zwei Löcher, z. B. 60 cm Durchmesser und ein Meter tief. Die Bundeswehr verwendet einen am Unimog angebrachten Bohrer, um ein etwa derartiges „Mannloch“ in etwa 1-2 Minuten zu schaffen. Selbstverständlich gibt es auf dem freien Markt derlei Erdbohrer-Geräte zuhauf. Seien es Handbohrgeräte oder schwereres Gerät mit größerem Bohrdurchmesser. Vielleicht sollte man rückwärts an die Grabungsstelle heranfahren. Hier zwei Beispiele:

In die beiden Löcher versenkt man Regentonnen aus dem Baumarkt. 5-10 cm unter dem Rand bohrt man jeweils ein Loch in die Behälter und verbindet und verklebt die beiden Behälter mit einem Kunststoffrohr. In den vorderen Behälter bohrt man etwas oberhalb der Mitte ein Loch und befestigt darin ein Rohr im 45°-Winkel. Am oberen Rand des Rohres klebt man einen halbierten Trichter an. Als Nächstes errichtet man eine „Staumauer“ die ein paar Zentimeter in den Boden gedrückt wird und den Grabungsbereich abgrenzt.



Nun füllt man die beiden Behälter mit Wasser und versenkt eine Pumpe, an die ein Gartenschlauch mit regulierbarer Düse angebracht ist im Behälter **2**. Die Pumpe kann mit einem Notstromaggregat betrieben werden. Die Düse ermöglicht nun einen sanften, mittleren oder harten Strahl. So kann man jetzt die gefundenen Objekte beschädigungslos frei spülen. Weicht man die Erde vorher für einige Zeit ein, so geht die Arbeit erheblich schneller und leichter. Das Schmutzwasser fließt nun über den Halbtrichter durch das Rohr in den Behälter **1**. Hier könnte man noch ein Sieb anbringen, um gröbere Teile abzufangen. Der Schmutz setzt sich nun langsam am Boden ab und das saubere Wasser fließt in den Behälter **2** über, um den Kreislauf zu schließen. Soweit sei das Ganze prinzipiell beschrieben, eine Detaillierung und Verfeinerung ist natürlich möglich. Dass dieses Verfahren nicht bei ungebrannten Lehmziegeln geeignet ist, dürfte klar sein.

Dasselbe System lässt sich natürlich im verkleinerten Maßstab sinnvollerweise auch im Labor anwenden. Man muss doch nicht mit spitzen Gegenständen unter dem Mikroskop den Dreck von den Objekten entfernen. Über Nacht eingeweicht, lässt sich die Reinigung viel schonender erledigen.

Schritt 3

Viel zweckmäßiger ist ein Ultraschallbad für kleine Teile. Es gibt sie schon für 20-30,- € im Baumarkt usw. Dieses Verfahren wäre besonders für die seltenen Stoffreste geeignet. Geht es doch generell darum, beschädigungslos zu reinigen. Je nach Fundstück könnte man auch mit Waschbenzin, Essig, Seifenlauge usw. darin reinigen.

Ferdinand W. O. Koch
☎ 089 / 431 56 30



Themenbereich: Zeitgeschichte

Gurlitt – Nur die Spitze des Eisberges

Wo verblieb die NS-Beutekunst?

Wilfried Augustin und Volker Cordes



Bild 1a: Ein potenzieller Einlagerungsort in Bayern. Ein Hügelrücken mit einem leicht eingefallenen Mittelbereich. Der eingefallene Teil könnte z. B. der Bereich des Stollenzugangs sein.

Wie eine Bombe schlug die Nachricht ein: „Verschollene Gemälde in einer Wohnung in München Schwabing entdeckt. Alter Mann hortet über 1200 Gemälde in einer Etagenwohnung. Nazi Beutekunst".

Es ging um Cornelius Gurlitt, geboren 1932, Sohn des Kunsthändlers Hildebrand Gurlitt, gestorben 1956. In seiner Wohnung in München Schwabing wurden im März 2012 1280 Gemälde von der Staatsanwaltschaft Augsburg beschlagnahmt. Auslöser waren Ermittlungen gegen Gurlitt wegen eventueller Steuervergehen. Die Beschlagnahme der Bilder wurde jedoch geheim gehalten. Die Öffentlichkeit wurde erst durch einen Bericht des FOCUS vom 3.11.2013 informiert. Ein Teil der Bilder soll zu den Exponaten gehören, die 1937 als „Entartete Kunst" konfisziert wurden. Es wird auch vermutet, dass ein Teil der Bilder zum sogenannten NS-Raubgut gehört, das damals u. a. den jüdischen Besitzern weggenommen wurde. Die Bilder lagern aktuell bei der Zollfahndung in München. Die Rechtslage und der Verbleib der Bilder sind völlig ungeklärt.

Ich will die Schlagzeilen in den Medien nicht alle zitieren. Das ist auch unerheblich. Entscheidend ist, dass plötzlich ein Haufen Bilder auftaucht, die nachweislich während der nationalsozialistischen Zeit den Besitzer wechselten, zum Teil zwangswei-



Bild 1b: Ein in der Nähe befindlicher möglicher Stollenbereich. Der Boden ist abgesackt.

se. Erheblich ist jedoch, dass in diesem Umfang umstrittene sogenannte „Beutekunst“ gefunden wurde. Erheblich deshalb, weil bisher das Vorhandensein oder die Möglichkeit von geklauter und versteckter Kunst schlichtweg ignoriert oder verleugnet wurde. Das, was bei Gurlitt gefunden wurde, sind offensichtlich Gemälde, die Gurlitts Vater offiziell gekauft hat oder von reichsdeutschen Stellen zum Weiterverkauf übergeben wurden. Man hatte die Bilder zwar als entartet eingeordnet und den Besitzern gestohlen, wollte sich aber den Profit nicht entgehen lassen.

Das nun Gefundene ist jedoch nur die Spitze des in der Überschrift angesprochen Eisberges. Betrachten wir den größeren Teil des Berges, müssen wir über Beutekunst aus Gebieten sprechen, die während des Krieges von den deutschen Armeen erobert worden waren und systematisch ausgeplündert wurden. Als feststand, dass der Krieg verloren ging, wurde die Beutekunst in noch intakten deutschen Gebieten unter die Erde gebracht. Alte Bergwerke und neu gegrabene Stollen nahmen die erbeuteten Kunstschätze auf. Noch heute liegt der größte Teil dieser eingelagerten Schätze unter der Erde. Kristian Knaack spricht in seinem Buch „Der Kunstschatz des Führers“ von achtzig Prozent, die noch verschwunden sind.

Sie werden sich jetzt fragen, wieso sich EFODON-Mitglieder damit beschäftigen. Das ist schnell geklärt. Wir hatten zum Thema deutsche Atombombe recherchiert. Darüber haben wir ja bereits im SYNESIS-Magazin berichtet. Der letzte Artikel war von 4/2012. Es ging um Thüringen. Sie können sich sicher vorstellen, dass man im Zuge von Recherchen auch mit anderen Rechercheuren spricht. Dabei kam Erstaunliches heraus. In den letzten Kriegswochen, als klar war, dass die deutsche Armee dem Druck nicht mehr standhalten konnte, wurden Rüstungsgüter, Waffen und Hochtechnologie eingelagert, aber auch die Beutekunst aus den besetzten Gebieten.

Warum, werden Sie sich aus heutiger Sicht fragen? Was sollte man mit den Sachen nach Krieg und Zusammenbruch noch anfangen? Hierin liegt jedoch ein Denkfehler. Sie heute kennen die Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg. Die Verantwortlichen damals natürlich nicht. So gab es damals mehrere Denkmodelle.

Im ersten Denkmodell geht es um einen Pakt gegen die Sowjets. Die Rote Armee stürmte das deutsche Kernland. Es war jedoch offensichtlich, dass die Westmächte und Russland sich nicht über den Weg trauten. Ziemlich klar war ihnen wohl geworden, dass die Sowjets nicht freiwillig in der Mitte Europas stehen bleiben wollten, sondern durchaus ein Durchmarsch an die französische Atlantikküste geplant sein könnte, zwecks Schaffung eines geschlossenen kommunistischen Zentraleuropas. Das war natürlich keinesfalls im Sinne der Westalliierten und schon gar nicht in ihrem globalen geostrategischen Interesse. Aus heu-

tiger Sicht könnte man das Szenario mit Häme betrachten. Erst die Russen gegen Deutschland aufrüsten und dann mit den eigenen Waffen bedroht werden. Recht so! Nur leider waren wir Deutschen die Leidtragenden. In diesem Szenario hatten führende deutsche Kreise wohl die Absicht, mit den Westalliierten gegen die Russen zu paktieren. Ob mit Wissen Hitlers, ist nicht geklärt. Die eingelagerten Rüstungsgüter und Hochtechnologien jedenfalls sollten ein Pfand bei den Verhandlungen sein. Die Verhandlungen fanden wohl tatsächlich in der Schweiz statt. Irgendwie kam jedoch dann alles anders, und die Güter liegen immer noch unter der Erde.

Beim zweiten Denkmodell geht es um die Kunstwerke. Warum Kunstwerke? Hier kommt ein Kapitel ins Spiel, das den meisten unbekannt ist. Es ging um die NSDAP, die nationalsozialistische Idee und deren Überleben nach der vorauszusehenden Niederlage. Dazu gehören auch die SS und deren Strukturen. Die Planer stellten sich vor, nach den Wirren des deutschen Zusammenbruches die Idee wieder aufleben zu lassen – in welcher Form auch immer. Dazu würde man Kapital benötigen. Kunst ist Kapital. Sogar sicheres Kapital, das man nach dem Krieg geheim und anonym zu Geld machen kann, wenn man die Regeln kennt. Kunst ist sicherer als Gold und Devisen. Die entdeckten Gold- und Devisenschätze zeugen davon. Wir berichteten ja auch bereits über Gold- und Devisendepots, die von den Amerikanern entdeckt wurden. Wenn es also Kunsteinlagerungen gibt, muss es auch die NS-Nachfolgeorganisationen geben. Ein zugegebenermaßen heißes Thema. Bisher ist weder das eine noch das andere öffentlich geworden. Hier liegt unserer Meinung nach auch das Dilemma der Behörden. Gibt sie das eine zu, muss sie auch das andere in Betracht ziehen.

Auch den deutschen Adel sollte man nicht auslassen. Die Einlagerungen, so wie sie heute vermutet werden, erfolgten in den Besitz des deutschen Adels. Es wäre verwunderlich, wenn die Eigentümer nichts davon gewusst haben sollen, was auf ihrem Grundbesitz geschah.

Ein drittes Denkmodell stammt aus dem Buch „Rätselhafter Poppenwald“ von Mario Ulbrich. Hierin geht es um Einlagerungen in einem ganz



Bilder 1c – 1e: Typische Baumzeichen aus der direkten Umgebung.







Bild 2a: Ein möglicher Einlagerungsort in Thüringen. Von der ehemaligen Reichsstraße 4 aus zweigt eine Forststraße ab, eben entlang der Hangkante.

speziellen begrenzten Gebiet im Erzgebirge, dem Poppenwald. Hier wird folgende These aufgestellt: Gegen Ende des erfolglosen Krieges wollte man Hitler beseitigen und Deutschland wieder zu einer konstitutionellen Monarchie machen. Die Führung sollte das Kaiserhaus der Hohenzollern übernehmen. Man wollte einen Separatfrieden mit den Westalliierten schließen und mit vereinten Kräften gegen die Sowjetunion vorgehen. Die Neugründung des Reiches sollte in dem unbesetzten Land des Westerzgebirges stattfinden, in dem auch der angesprochene Poppenwald liegt. Zur Finanzierung wollte man Kunstgüter und Gold einsetzen. Nachprüfbar ist, dass vom holländischen Doorn, dem Exil des letzten Kaisers, Transporte mit Kunst und Gold abgingen. Nur ein Teil tauchte wieder auf. Der Rest, zwei Drittel, blieb verschollen. Es spielt hier



Bild 2b: Die Forststraße beginnt mit einem Baumzeichen,



Bild 2c: Es fällt auf, dass der Boden hier etwas eingesunken ist.

auch das Bernsteinzimmer mit hinein, das ursprünglich den Hohenzollern gehörte. Wie Sie wissen, schlug das Hitlerattentat fehl, und das Bündnis mit den Westalliierten kam nicht zustande. Die Kunstschätze mussten vor der herannahenden Roten Armee verborgen werden, wahrscheinlich in alten Bergwerksstollen oder neu gegrabenen Einlagerungsstollen. Dort ruhen sie wohl heute noch.

Eine weiter gut nachvollziehbare Erklärung findet man im Buch von Kristian Knaack. Dabei geht es um den im Kloster Petschera in Kiew gestohlenen Gemälde- und Ikonenschatz, den ukrainischen Nationalschatz. Nach einem Plan von Reichsminister Alfred Rosenberg wollte die NSDAP die USA unter Druck setzen, den Krieg mit Deutschland zu beenden, denn spätestens ab Mitte 1944 hatte man erkannt, dass der Krieg verloren war. Man war sich im Klaren darüber, dass die Amerikaner nicht mit Hitler verhandeln würden, aber möglicherweise mit der Partei, insbesondere, wenn innenpolitischer Druck auf den US-Präsidenten ausgeübt werden könnte. Diesen Druck hoffte Rosenberg durch rund eine Million in den USA lebende Exil-Ukrainer aufzubauen. Die Exil-Ukrainer erhofften von den USA Unterstützung im Kampf gegen die verhassten Sowjets. Ziel war die Errichtung eines unabhängigen ukrainischen Nationalstaates. Lockmittel sollte der ukrainische Nationalschatz aus Kiew sein. Ziel war ein deutscher Separatfriede mit den USA und gemeinsames Vorgehen gegen die Sowjets. Der Schatz wurde nie wieder gefunden. Wo liegt er?

Alle Denkmodelle sind natürlich hypothetisch. Vielleicht gehört auch alles zu einer Geschichte. Fest steht nur eines. Es liegen noch Kunstgüter unter der Erde vergraben. Und alle Denkmodelle ergeben die Motiv-Grundlage.

Aufgrund unser Gespräche mit Insidern wollten wir vor Ort nach Spuren suchen. Da sich die meisten Informationen auf Thüringen bezogen, wurden wir dort aktiv und haben uns viele Tage durch Wald und Feld gequält. Um es gleich zu sagen: Wir sind nicht fündig geworden, jedenfalls nicht in dem Sinne, dass wir einen Fundort oder Fundstück sicher vorzeigen können. Das liegt hauptsächlich an den beschränkten oder besser gesagt gar keinen Mitteln, die zur Verfügung standen. Und natürlich auch an der Gesetzeslage, die nicht überall das Suchen erlaubt. Als Grundlage unserer Suche diente uns das Buch des Thüringer Heimatforschers Martin Stade „Vom Bernsteinzimmer in Thüringen und andere Hohlräume“.

Wir möchten an dieser Stelle betonen, dass wir uns streng an die Angaben des Buches gehalten haben, was Fundorte betrifft. Wir haben versucht, die Angaben von Martin Stade zu verifizieren, nicht mehr, nicht weniger. Alle Angaben sind in dem Buch frei verfügbar. Das Buch ist im Handel erhältlich. Jedermann kann die Angaben vor Ort überprüfen.



Bild 3: Ein Talgrund in Thüringen, aufgenommen von der vorbei laufenden Autostraße. Nach Martin Stade soll dies ein wichtiger Einlagerungsort gewesen sein, und zwar links und rechts an den steilen Bergflanken.

Was uns gewundert hat, ist, dass sich niemand von offizieller behördlicher Seite dieses Themas angenommen hat, zu mindestens ist uns nichts bekannt davon. Wir haben z. B. das Buch an die „Lost Art" Koordinierungsstelle, Magdeburg weiterempfohlen. Es hieß, man würde das Buch besorgen und in die Bibliothek aufnehmen. Wo bleibt die aktive Arbeit an der Aufklärung der verschwundenen Kunstgüter? Wo bleibt das Interesse von Landkreisen und Gemeinden? Wenn hier Millionen unter der Erde liegen, sollte das doch ein paar Baggerstunden wert sein.

Wenn Sie den Extrakt des Stade-Buches ansehen, ergibt sich folgende Geschichte: Während des Krieges wurden NSDAP-treue Offiziere mit kunsthistorischer Ausbildung zu einer Beutetruppe zusammengefasst, deren Aufgabe es war, die besetzten Gebiete nach Kunstschätzen abzugrasen. Diese sogenannten Kunsterfassungskommandos waren für die Ostgebiete im Schloss Wylanow bei Warschau zentralisiert. Die Ausbildung dieser Leute soll im Gebiet Wangerin in Pommern stattgefunden haben. Die Führung hatte der SD.

Diese Kunstgüter wurden ins Reich geholt und sollten später in reichsdeutschen Museen ausgestellt werden. U. a. sollte auch das geplante Museum von Hitler in Linz damit aufgebaut werde. Selbstverständlich haben sich auch führende Nazigrößen für ihre eigenen Kunstsammlungen bedient. Es blieb aber genug übrig zum Vergraben.

Bekanntlich schlugen die nationalsozialistischen Pläne fehl. Die Rote Armee wälzte sich unaufhaltsam auf die deutsche Ostgrenze zu. Die Kunstschätze mussten zum späteren Gebrauch versteckt werden, siehe oben. Dazu wurden Einlagerungskommandos gebildet, die größtenteils auf Thüringer Gebiet in bestimmter Art und Weise Stollen gruben, die Kunstgegenstände einlagerten, alles wieder verschlossen und sicher tarnten. Der Name war „Geheimoperation Inlandumverlegung".

Die Dimension dieser Aktion ist schier unglaublich. Gemäß Martin Stade fand am 29.01.1945 eine Versammlung der Elite des Deutschen Reiches im Schloss Reinhardsbrunn bei Friedrichsroda statt. Ein Oberst Lenke berichtet im Zuge dieses Treffens dem Führer. Ich zitiere Martin Stade: *„Er spricht von 144 Kommandos, die in zwölf Bereichen arbeiten und von ebenso vielen Offizieren geführt werden. Es seien 1500 Depots entstanden, darunter 23 Großanlagen, obwohl im Führerbefehl vom Frühjahr 1941 nur 13 vorgesehen waren. Die schiere Masse der Kunstgegenstände hätte dies einfach erforderlich gemacht. Außerdem seien 420 große und 150 kleine Bunker zum Zwecke der Einlagerung gebaut worden."*

Whow! Liebe Leser, die Zahlen erschlagen uns. Was ist dran an der Sache? In der Szene wird Martin Stade gern als Märchenerzähler bezeichnet.

Wir kennen ihn jedoch persönlich. Wir halten ihn für seriös, wobei wir nicht ausschließen möchten, dass die Zahlen nach oben und unten variieren können. Das Problem mit Martin Stade ist, dass er seine Quellen nicht bekannt gibt. Es ist also für einen Außenstehenden nichts da, was direkt überprüft werden kann. Wir haben uns daher auf den Weg gemacht, um wenigstens vor Ort zu beurteilen, ob an den betreffenden Stellen theoretisch Einlagerungen möglich gewesen wären. Das Ergebnis war, dass wir keine Stelle fanden, wo eine Einlagerung unmöglich gewesen wäre. Absolut untrügliche Anzeichen allerdings sind nicht mehr vorhanden. Das hatten wir auch nicht erwartet. Aber nach 70 Jahren hätten Hänge und Tarnung verrutscht oder eingesunken sein können, sodass ehemalige Eingänge leichter erkennbar gewesen wären. Interessant war, dass wir auch Stellen besuchten, die Martin Stade genannt hat, an denen er noch nicht persönlich gewesen sein konnte. Auch hier fanden wir keine Stelle, wo Einlagerungen unmöglich wären. D. h., seine Unterlagen müssen also einigermaßen korrekt sein.

Wir möchten hier einige Bilder zeigen, wie solche Stellen heute aussehen könnten. Nach dem Krieg sind Jahrzehnte vergangen, seit der Einlagerung 70 Jahre. Die Einlagerungstruppe war geschult und findig. Die Tarnung war perfekt. Am Ende und nach dem Krieg waren Mittel und Rohstoffe knapp. Bei vielen Menschen ging es um das Überleben. Wenn damals bekannt gewesen wäre, dass irgendwo wertvolle Dinge verborgen wurden, hätten die Menschen der Umgebung danach gesucht. Davon wurde jedoch nie etwas bekannt. Die Vertuschung und Tarnung muss also wirklich perfekt gewesen sein. Selbst auf DDR-Gebiet wurde nichts gefunden, obwohl DDR-Organe intensiv danach suchten. Das bekannteste Beispiel ist die Suche nach dem verschwundenen Bernsteinzimmer. Die Suche war schon während der DDR-Zeit intensiv. Aber selbst nach der Wende und mit schwerem Gerät ist man bis heute nicht fündig geworden. Gut nachzulesen in dem Buch „Rätselhafter Poppenwald“. Wenn die Suche nach den eingelagerten Kunstschätzen so schwer ist, wie soll man denn heute nach so langer Zeit, unter veränderten Bedingungen, Anzeichen von Einlagerungen finden, wie sie z. B. im Buch





Bilder 4a-d: Baumzeichen.





von Martin Stade beschrieben werden? Wir machten uns trotzdem auf den Weg – zugegebenermaßen immer von Frust begleitet, weil alles im Trüben blieb. Wir möchten hier einige Bilder zeigen, wie solche Orte heute aussehen könnten, aber immer unter der Prämisse, dass wir uns täuschten oder getäuscht wurden.

Bild 1a: Ein potenzieller Einlagerungsort in Bayern. Ein Hügelrücken mit einem leicht eingefallenen Mittelbereich. Der eingefallene Teil könnte z. B. der Bereich des Stollenzugangs sein.

Bild 1b: Ein in der Nähe befindlicher möglicher Stollenbereich. Der Boden ist abgesackt.

In beiden Fällen konnte nichts Konkretes gefunden werden. Messungen mit einer kleinen Magnetsonde waren erfolglos. Die Stollen sind zu tief unter der Erde und gut getarnt. Mit anderen Sonden und neu entwickelter Technologie könnte allerdings die Chance steigen, fündig zu werden.

Bilder 1c – 1e: Typische Baumzeichen aus der direkten Umgebung.

Bezüglich dieser Baumzeichen haben wir festgestellt, dass bei den meisten potenziellen Einlagerungsstellen solche Zeichen vorhanden waren. Wir werten das als guten Hinweis. Auch andere Sucher sind schon zu dem gleichen Ergebnis gekommen, siehe dazu auch das Buch über den Poppenwald. Wir neigen fast dazu, zu sagen: kein Baumzeichen = kein Einlagerungsort. Die Zeichen sind meist in Buchen eingeritzt. Man muss natürlich darauf achten, dass die Bäume 1945 zum Kennzeichnen schon dick genug waren. Die Logik hinter den Zeichen ist, dass wahrscheinlich auf die Schnelle Bezugspunkte erstellt werden mussten. Im Wald bieten sich dafür Baumzeichen an. Bezugspunkte dafür, dass man die Güter wiederfinden konnte. Es war ja nicht abzusehen, dass die Einlagerungen nach 70 Jahren immer noch unter der Erde liegen. Nach Angabe von Martin Stade wurden die Einlagerungsstollen bis in die 90er Jahre regelmäßig von besonderen Personen kontrolliert („Gralswächter“), auch auf dem Gebiet der DDR. Wenn sich Verwerfungen zeigten, die das Versteck verraten hätten, wurde angeblich bis in die jüngste Zeit neu getarnt. Es ist möglich, dass von diesen Baumzeichen aus Kontrollpersonen die Einlagerungen lokalisieren konnten.

Bild 2a: Ein möglicher Einlage-

rungsort in Thüringen. Von der ehemaligen Reichsstraße 4 aus zweigt eine Forststraße ab, eben entlang der Hangkante. Die Forststraße beginnt mit einem Baumzeichen (siehe **Bild 2b)**. Im Bereich der Forststraße sollen Einlagerungen erfolgt sein. Für den Sucher kommen mehrere Stellen in Betracht. Wir zeigen hier im Bild nur einen der möglichen Orte. Es fällt auf, dass der Boden hier etwas eingesunken ist. Im **Bild 2c** kann man das noch ein bisschen besser erkennen. Für Einlagerungen spricht auch, dass parallel zu Reichsstraße und Forststraße ein Eisenbahngleis verläuft. Die Einlagerungsgüter hätten leicht auf der Schiene antransportiert werden können.

Bild 3: Ein Talgrund in Thüringen, aufgenommen von der vorbei laufenden Autostraße. Nach Martin Stade soll dies ein wichtiger Einlagerungsort gewesen sein, und zwar links und rechts an den steilen Bergflanken. Am hinteren Ende des Talgrundes kann man noch heute befestigtes Gelände erkennen, direkt an einem Bach, auf dem vermutlich Baracken für Häftlinge und Bewachung standen. Nach Martin Stade sollen insgesamt 13 Einlagerungsstollen geschaffen worden sein, die nach der Befüllung mit dicken Steinmauern verschlossen wurden.

Das soll zunächst genügen, um Ihnen ein Bild der möglichen Orte von heute zu geben. Wie Sie in dem Poppenwald-Buch nachlesen können, ist es trotz enger Eingrenzung der Orte und trotz Baugerät extrem schwer, an die Sachen heranzukommen – wenn sie denn vorhanden sind.

Ich zeige Ihnen noch einige Bilder aus unserer Sammlung von Baumzeichen. Die Baumzeichen stammen von verschiedenen Stellen in Thüringen und Bayern, die im Zusammenhang mit eventuellen Einlagerungen stehen (siehe **Bilder 4a – 4g**).

Wir kommen abschließend zum widerlichen Teil der Einlagerungsgeschichte. Dabei geht es um das Schicksal der Gefangenen, Häftlinge und Soldaten, die an den Einlagerungsaktionen beteiligt waren. Wenn man von den Aussagen im Stade-Buch ausgeht, bestanden die Einlagerungskommandos im Schnitt aus vierzig Häftlingen, zwanzig bis fünfundzwanzig Soldaten und einem Führungsoffizier. Nach getaner Einlagerung wurden die Zeugen beseitigt. Die Häftlinge wurden vor





Bilder 4e-g: Baumzeichen.



Ort oder in der Nähe von den Soldaten erschossen und in einem Massengrab verscharrt. Die Soldaten wurden in die Kaserne zurück beordert und dort ebenfalls getötet. In Thüringen soll das in einer Kaserne in Ohrdruf sowie in der Steigerwald-Kaserne in Erfurt gewesen sein, sowie im Akenerwald bei Dessau. Auch in anderen Bundesländern hat es angeblich Ermordungen an eigenen Leuten durch die deutsche Wehrmacht gegeben. Das heißt im Klartext:

- Deutsche Soldaten ermordeten Häftlinge,
- bei jedem Einlagerungsort oder in der Nähe muss ein Massengrab mit Häftlingen existieren,
- deutsche Soldaten ermordeten deutsche Soldaten.

Es geht weiter: Die ausgesuchten Führungsoffiziere wurden an einen strengen Eid gebunden, mit neuer Identität in Zivil entlassen und lebten fortan als normale Bürger an angewiesenen Standorten in der DDR oder BRD. Wie wir dem Stade-Buch entnehmen, waren sie in vielen zum Teil herausgehobenen Positionen unbehelligt tätig. Neben ihrer bürgerlichen Tätigkeit war ihre spätere Aufgabe die Kontrolle der Einlagerungsplätze. Die Kontrolle soll angeblich bis in die 90er Jahre stattgefunden haben. Das stimmt doch nachdenklich: Dann muss auch die NS-Nachfolgeorganisation mindestens bis dahin bestanden haben!

Zu diesem Thema passt auch die Organisation Odessa (Hilfe und Unterstützung für SS-Mitglieder) sowie eine mysteriöse Organisation unter Beteiligung alter SS-Leute mit Namen Gladio, die europaweit tätig wurde (ist). Diese Organisationen übernahmen nach dem 2. Weltkrieg vielfältige Aufgaben in Deutschland.

Literatur

„Vom Bernsteinzimmer in Thüringen“, Martin Stade, Escher-Verlag, ISBN 978-3-939399-99-5

„Rätselhafter Poppenwald“, Mario Ulbrich, Chemnitzerverlag, ISBN 978-3-937025-78-0

„Bernsteinzimmer Komplott“, Dietmar B. Reimann, Verlag Bock&Kübler, ISBN 3-86155-082-2

„Der Kunstschatz des Führers“, Kristian Knaack, Grabert-Tübingen, ISBN 978-3-87847-258-2

■

Betonbauten der Römer, Kelten und Ägypter

Eugen Gabowitsch †

Wir wollen in diesem Artikel unterschiedliche Standpunkte zur „frühen" Verwendung des Baumaterials Beton unter die Lupe nehmen und über einige Erkenntnisse zur Benutzung von Beton beim Bau der Cheopspyramide erzählen.

„Bereits vor 2000 Jahren war Beton bekannt. Die Römer errichteten mit dem Baustoff großartige Kuppelbauten. Danach geriet Beton in Vergessenheit und wurde erst Anfang des 19. Jahrhunderts wieder entdeckt. Das Rezept ist im Wesentlichen gleich geblieben: Zement ist eine Mischung aus gebranntem Kalk, Sand und Ton, die im Ofen stark erhitzt wurde. Mit Sand und Wasser gemischt, verbindet er die Sandkörner zu einem steinartigen Material - dem Beton." [1]

„Die Römer hatten für den Bau ihrer Gebäude ***Beton*** *verwendet, der sich aus Sand, Kies oder zerstoßenen Steinen zusammensetzte und mit Hilfe von Zement zusammengehalten wurde - einer Mischung von Chemikalien, die unter Zusatz von Wasser hart wurden. Die erste Verbesserung gegenüber den Römern gelang 1824 dem englischen Steinmetz Joseph Aspdin (1799-1855). Er erfand eine Methode, Lehm und Kalkstein zu zerstoßen und zu brennen. Der auf diese Weise produzierte Zement war billiger und besser als die anderen, die zu der Zeit noch verwendet wurden. Aspdin nannte ihn* ***Portlandzement****, um seine Ähnlichkeit mit dem in Portland, Dorset, gehauenen Portlandstein zu unterstreichen."* [2], S. 259.

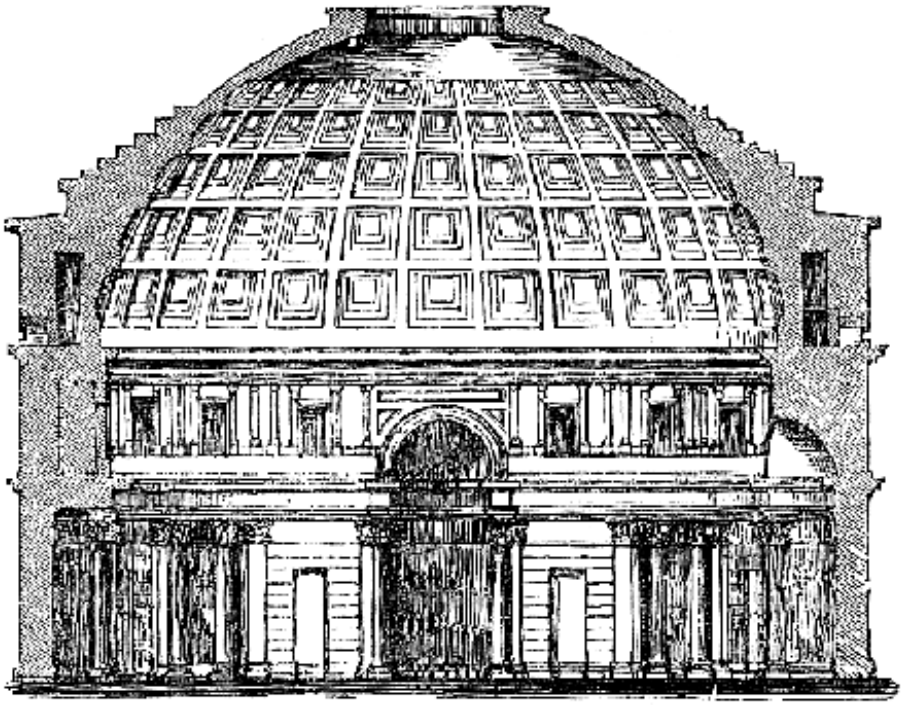
Diese zwei kurzen, das konventionelle Wissen widerspiegelnden Zitate provozieren sofort einige Fragen:

1. Haben die Römer Beton entdeckt? Waren die „Römer" wirklich die Einzigen, die während der Antike und überhaupt des Altertums Beton verwendeten?
2. Haben die Römer Beton nur für die Kuppelbauten verwendet?
3. Könnte es wirklich sein, dass eine so nützliche Erfindung wie Beton für fast zweitausend Jahre vergessen wurde?
4. Wurde Beton wirklich vor dem 19. Jahrhundert Hunderte von Jahren nicht verwendet?



Auch ohne Beton hat man bienenkorbförmige Kuppeln gebaut: das fünfzehn Meter hohe Innere des Schatzhauses des Atreus in Mykene (nach anderen Annahmen: des Atreus-Grabes), datiert in das -14. Jahrhundert.

Alle diese Fragestellungen müssen wir mit einem kurzen „NEIN" beantworten. Aber zuerst werden wir versuchen, besser zu verstehen, was eigentlich Beton bedeutet und was Beton von den anderen Baumitteln unterscheidet.



Das Pantheon in Rom im Querschnitt. Offizielle Datierung: 118-128.

Beton oder Mörtel? Mörtel oder Beton?

Lt. der Großen Sowjetischen Enzyklopädie, Band 3, Spalte 828, sowie [3], Band 2, S. 234: *„Beton (nach lateinisch bitumen) ist ein künstliches Baumaterial, das aus einer rationell zusammengestellten Mischung von Bindemittel entsteht, die normalerweise mit Wasser sowie mit Füllmaterialien wie Sand, Kies und kleinen Steinen sowie mit – in einigen Fällen – speziellen Zusatzstoffen vermischt wird und nach einer gewissen Zeit sich so erhärtet, dass sich ein künstlich erzeugter Stein bildet. Als Bindemittel kann Zement (dann entsteht der Zementbeton) oder Bitumen (im Falle des Asphaltbetons) verwendet werden, neuerdings auch Polymere (Kunststoffbeton).“*

Eine andere Definition:

*„**Beton** [be'tõ:; frz.; zu lat. bitumen „Erdharz“], Gemenge aus grobkörnigen Zuschlagstoffen, hydraul. Bindemitteln (meist Zement, aber auch Kalk, Gips und Asphalt) und Wasser, das nach seiner Vermischung verformbar ist, nach einer gewissen Zeit abbindet und durch chem. Reaktionen erhärtet.”* [4], Band 3, S. 176.

Also gut, das ist Beton. Und was ist Mörtel? Lesen wir nach:

„Steinartiger Baustoff, der meist aus einem Gemisch von Bindemittel, Sand und einer auf das Bindemittel abgestimmten Flüssigkeit (häufig Wasser) ggf. mit speziellen Zusätzen, hergestellt wird.” [3], Band 12, S. 212.

„Mörtel [...] *Gemisch zum Verbinden von Mauersteinen (Speis) oder zum Verputzen von Wänden und Decken. M. besteht aus einem oder mehreren Bindemitteln (gebrannter Kalk, Gips, Zement) sowie Sand, und wird mit Wasser ‚angemacht'. Bindemittel und Sand erhärten zu einer steinartigen Masse.”* ([4], Band 15, S. 48).

Also sind die zwei Begriffe oft kaum zu unterscheiden und konnten auch in historischen Beschreibungen verwechselt werden. Oft unterscheidet sie nur die Betrachtungsweise: Wenn wir die mit Mörtel verbundenen Steine als Teil des Gebauten betrachten, dann sprechen wir von Beton. Wenn wir diese Steine aus irgendeinem Grund von Bindemitteln unterscheiden, dann sprechen wir vom Mörtel. Wenn wir nur Sand als Füllung benutzen, dann ist das Mörtel, aber wenn auch Kies und größere Steine als Füllung verwendet werden, dann ist das gleiche Material als Beton zu bezeichnen. Eine spezielle Erfindung von Beton wird somit überflüssig.

Haben die Römer Beton entdeckt?

Im Kapitel „Wandlungen der Bautechnik” von [5] können wir nachlesen:

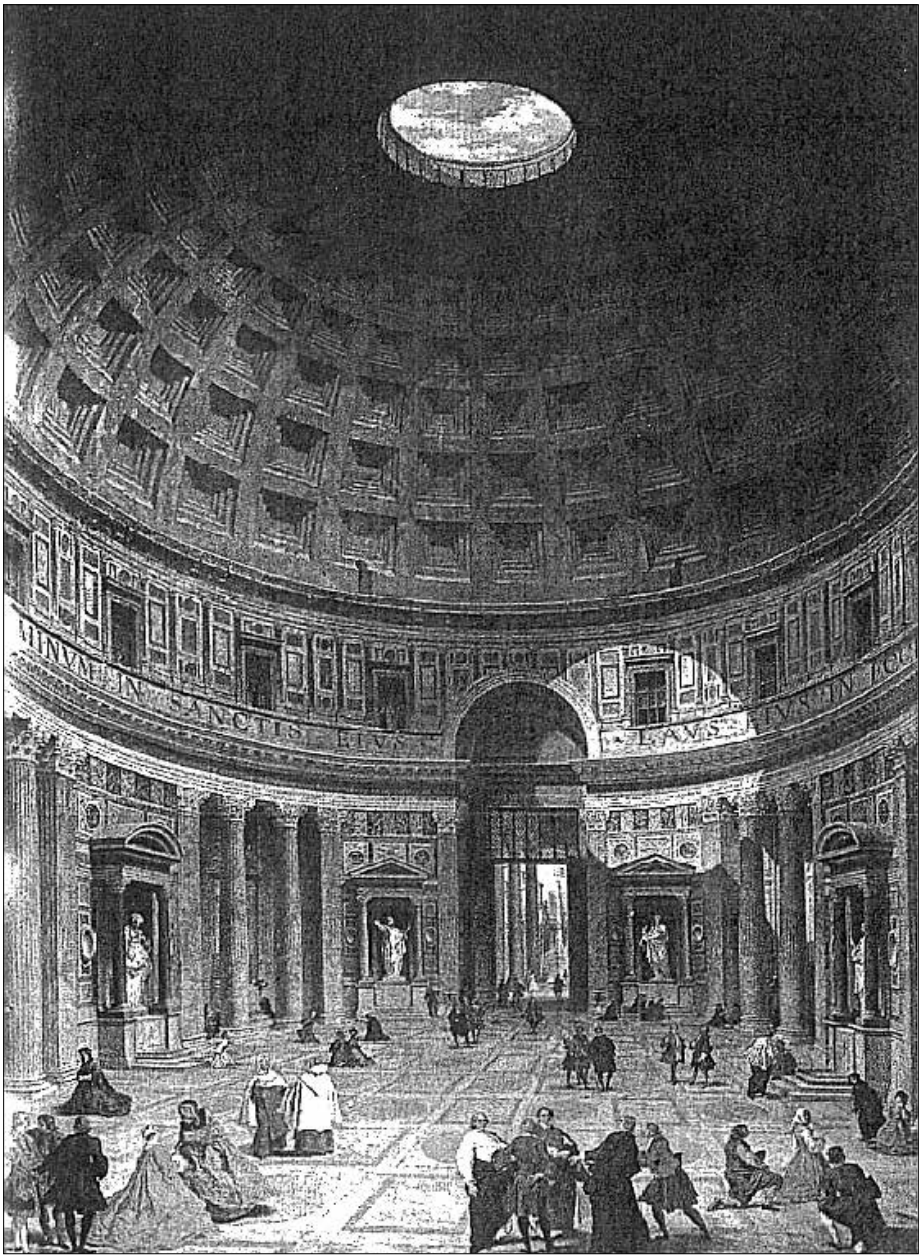
„In keinem anderen Bereich der antiken Technik kam es zu einem so schnellen und umfassenden Wandel wie im römischen Bauwesen. Während nur weniger Jahrzehnte wurden völlig neue Techniken entwickelt, die der Architektur zuvor ungeahnte Möglichkeiten eröffneten. Für diese Innovationen war nicht so sehr die Verwendung neuer Werkzeuge oder Geräte entscheidend als vielmehr die Nutzung neuer Baumaterialien.” (S. 261).

Es scheint, dass es doch um die Entdeckung vom Beton durch die Römer geht. Aber lesen wir ruhig weiter:

*„Voraussetzung für die in der römischen Bautechnik erzielten Fortschritte war die Übernahme des im **Hellenismus** zuerst in Süditalien entwickelten Mörtelmauerwerkes* (meine Hervorhebung – E. G.). *Mörtel, der aus Sand und Kalk hergestellt wird, besitzt die Eigenschaft, vermischt mit kleinen Steinen, zu erhärten und ein festes Konglomerat-Gestein* (also Beton – E. G.) *zu bilden. Wände aus Mörtelmauerwerk bestehen aus zwei Außenschalen und der Mörtelfüllung. Dabei änderte sich mit der Zeit das Material für die Außenschalen: Zuerst handelte es sich um unregelmäßige Bruchsteine (Opus incertum), dann um kleine, an einer Seite quadratische Tuffsteine (Opus reticulatum). Die Mauern aus solchen Tuffsteinen neigten allerdings dazu, Risse zu bekommen, weil die Fugen nicht versetzt waren. Daher hat man im frühen Principat die Mauern durch Lagen von gebrannten Ziegeln verstärkt (Opus mixtum). Nach dem Brand Roms unter Nero ging man schließlich dazu über, die Außenschalen vollständig aus Ziegeln zu errichten (Opus testaceum).”* (S. 261).

Also haben auch die Griechen Beton gekannt! Dass sie zuerst, nach Meinung der Historiker der Technik, nur die Verschalungen aus Stein kannten (die Letzteren werden so detailliert beschrieben, weil hier verschiedene, mit dem bloßen Auge zu sehende Unterschiede zu beobachten sind), sagt etwas über die Historiker und wenig über die Materie selbst. Jeder, der nach Griechenland oder Süditalien fährt, kann selber beurteilen, ob er in den Bauten aus der Zeit des Hellenismus nur Natursteine oder auch künstliche Steine mit klar zu sehenden Einschlüssen aus Kies beobachtet hatte.

Und was die Griechen konnten,



Gemälde von Giovanni Paolo Pannini: Das Pantheon in der Mitte des 18. Jahrhunderts. Vermutlich wurde es in Wirklichkeit erst im 17. oder 18. Jahrhundert erbaut.

konnten oft auch die Ägypter, insbesondere, wenn man die Verkürzungen der ägyptischen Geschichte berücksichtigt. Aber zu den Ägyptern kommen wir noch zurück. Hier bemerken wir nur, dass (lt. der Großen Sowjetischen Enzyklopädie), Gips und Kalk im alten Ägypten wie auch im antiken Griechenland bei Errichtung von Monumentalbauten, die teilweise noch existieren, verwendet wurden. Die alten Russen sollen dem Kalkmörtel schwach gebrannte Backsteine (vermutlich klein zerstückelt) beigemischt haben. (Band 28, Spalte 1433).

Haben die Römer Beton nur für die Kuppelbauten verwendet?

Lesen wir weiter im schon zitierten Kapitel aus [5]:

„Auf diese Weise wurde der Quaderstein als Material für die Mauern abgelöst und die qualifizierte Arbeit der Steinmetzen durch die Massenproduktion der Retikulatsteine ersetzt, die sich vielseitig verwenden ließen. Diese Technik eignete sich hervorragend für den Bau von Bogenkonstruktionen, wie sie für Brücken oder Aquädukte typisch waren.

In der Zeit der späten Republik entdeckten Architekten in Campanien, dass durch die Verwendung von Erden vulkanischen Ursprungs aus dem Gebiet von Puteoli und anderen Städten am Golf von Neapel ein Mörtel gewonnen werden konnte, der aufgrund seiner extrem hohen Festigkeit keine dauerhafte Verschalung aus Stein oder Ziegeln benötigte. Die früheste Erwähnung dieser Puteolanerde findet sich bei Vitruv (2, 6, l): »Es gibt aber auch eine Erdart, die von Natur wunderbare Ergebnisse hervorbringt. Sie steht im Gebiet von Bajae und der Städte, die rund um den Vesuv liegen. Mit Kalk und Bruchstein gemischt gibt sie nicht nur den übrigen Bauwerken Festigkeit, sondern auch Dämme werden, wenn sie damit im Meere gebaut werden, im Wasser fest.«" (S. 261-264).

Also haben „die Römer" den Beton



Aja Sophija heute. Sie wurde durch die Suleiman-Moschee (erbaut 1550-57) von dem genialen türkischen Architekten Mimar Sinan architektonisch klar übertroffen.



„Römisches" Gewölbe aus Beton: Die Haupthalle der Traian-Märkte wird um das Jahr 110 datiert.

mindestens für folgende Zwecke verwendet:

- Für Mauerwerke und Triumphbögen,
- für Kuppelbau,
- für Brücken oder Aquädukte,
- für Dämme und Mole.

Wir nehmen an, dass damit die Liste der Anwendungen noch längst nicht erschöpft ist. Z. B. sehen die Rotationsmühlen aus Pompeji so aus, als wären sie in einem Gussverfahren aus Beton hergestellt [5], S. 220-221. Es wäre auch viel einfacher, diese Baumethode für Rotationsmühlen zu verwenden, als die beweglichen oberen Teile aus einem großen Stein in genauer Abstimmung mit der Form des unteren Teils zu produzieren (beim Betongießen wird diese Übereinstimmung automatisch erreicht).

Und weil die Autoren [5] das Wort „Beton" nicht verwenden und ständig – sogar im Falle der gegossenen Kuppel (s. unten) – von Mörtel sprechen, kann man die Verwendung von Beton an verschiedenen Stellen (Öfen, Gewölben etc.) annehmen.

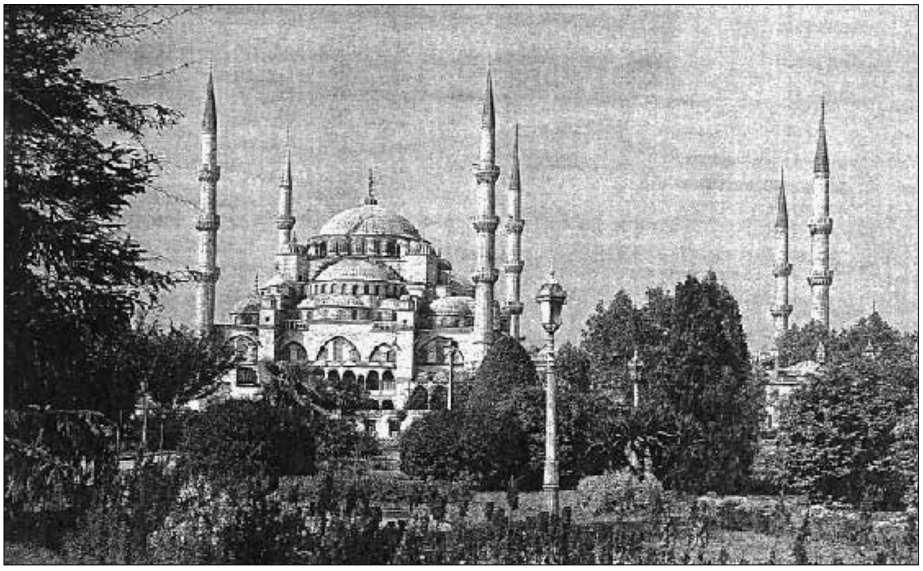
Könnte es wirklich sein, dass so eine nützliche Erfindung wie Beton für fast zweitausend Jahre vergessen wurde?

„Mörtel aus Puteolanerde wurde in eine Holzverschalung gegossen, die man nach dem Erhärten entfernte und anschließend wieder verwenden konnte. Dies war aber nicht nur bei Mauern, sondern auch bei Raumdecken - bei Gewölben und Kuppeln - möglich. Damit hatten die Architekten zum ersten Mal die bautechnischen Mittel in der Hand, um weite Innenräume ohne Stützen zu konzipieren. Die Gestaltung des Raumes wurde zu einer zentralen Aufgabe der Architektur. Seit dem 1. Jahrhundert waren große mithilfe der Gussmörtel-Technik (Opus caernenticium) geschaffene Hallen sowohl für Nutzbauten als auch für Palastanlagen und Tempel überhaupt keine Seltenheit mehr." [5], 264-265.

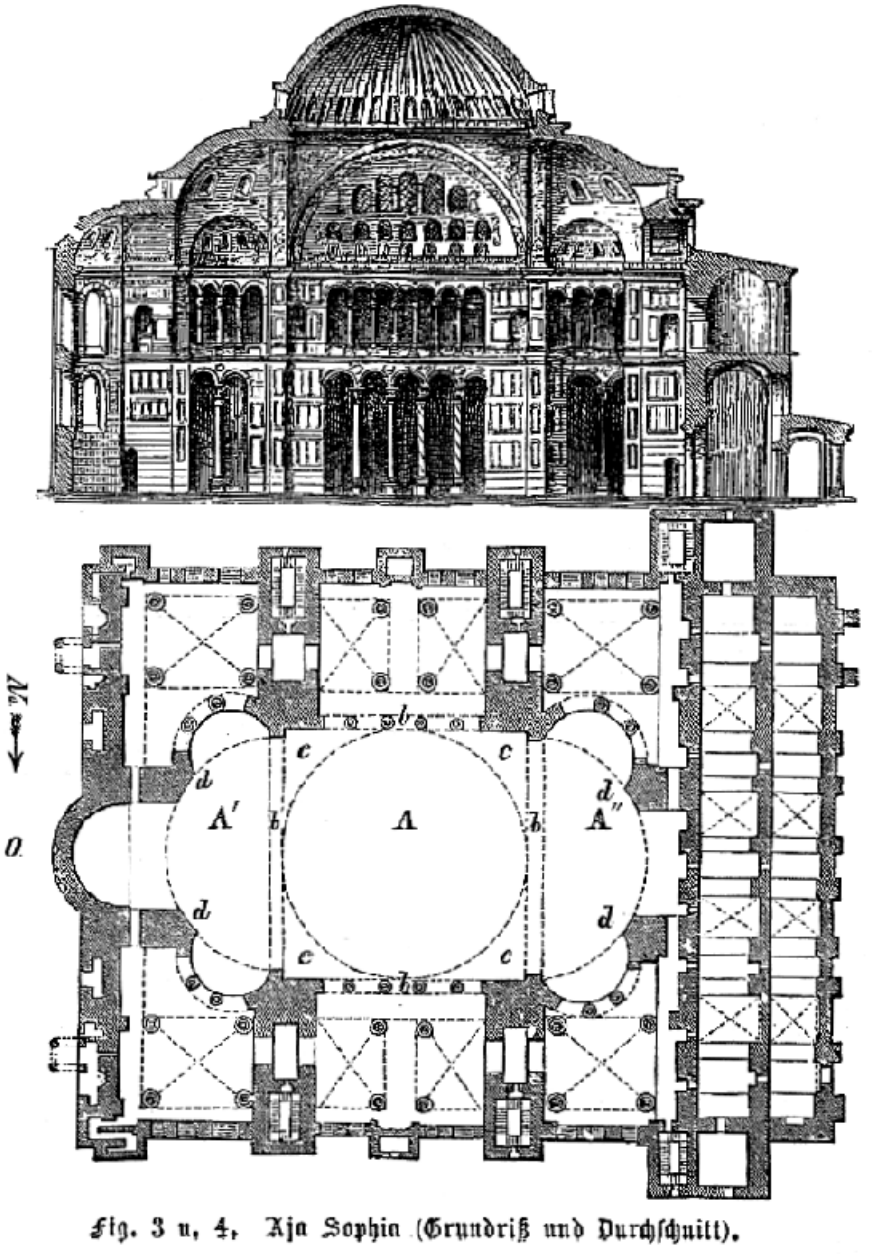
Und so eine faszinierende Erfindung, die eine echte Revolution in der Bautechnik bedeutete, wurde einfach vergessen? Für Tausende von Jahren? Und warum? Darüber schreibt keiner der Historiker. Mindestens habe ich bisher nirgendwo eine Erklärung für diese Vergessenheit entdecken können. Vielleicht baute nach den „Römern" keiner mehr Hallengewölbe und Kuppeln? So sieht das eigentlich nicht aus:

„Die Römer bauten die ersten Kuppeln. Im Jahr -27 begannen sie mit dem Bau des Pantheons und krönten es mit einer Kuppel - der größten, die vor Beginn der Neuzeit errichtet wurde. Allerdings wirkt sie klobig und ruht auf einem Rundbau. Zudem hat sie nur eine Öffnung im Scheitelpunkt, sodass die ästhetische Wirkung begrenzt bleibt. Um 480 gelang es Baumeistern des Oströmischen Reichs, eine Kuppel auf einen viereckigen Unterbau zu setzen und mit vielen Fenstern zu versehen, ohne dass sie dadurch an Stabilität verlor.

Auf die dabei gewonnenen Erkenntnisse griff man zurück, als der oströmische Kaiser Justinian (der von 527 bis



Sultan-Achmet-Moschee: Erbaut 1609-1616 durch einen Schüler des großen Sinan. Kuppeldurchmesser 23 Meter.



Aja Sophija in Istanbul (Grundriss und Durchschnitt). Vermutlich erst von Suleiman dem Prächtigen (47 Jahre an der Macht. Der Salomon der Bibel?) in der 1. Hälfte des -16. Jahrhunderts erbaut.

565 regierte) die Hagia Sophia wieder aufbauen ließ, die im Nikaaufstand 532 zerstört worden war. Die Ruine wurde weggeräumt, ein größeres Areal abgesteckt, dann begannen die Bauarbeiten. Zehntausend Arbeiter brauchten für den Wiederaufbau sechs Jahre. Die neue Kuppel - Durchmesser 33 m, Höhe 55,6 m - war so raffiniert und geschickt mit Fenstern durchbrochen, dass der gesamte Innenraum der Kirche von Sonnenlicht durchflutet wurde. Von unten hatte der Betrachter den Eindruck, als sei die Kuppel frei schwebend am Himmel aufgehängt." [2], S. 64.

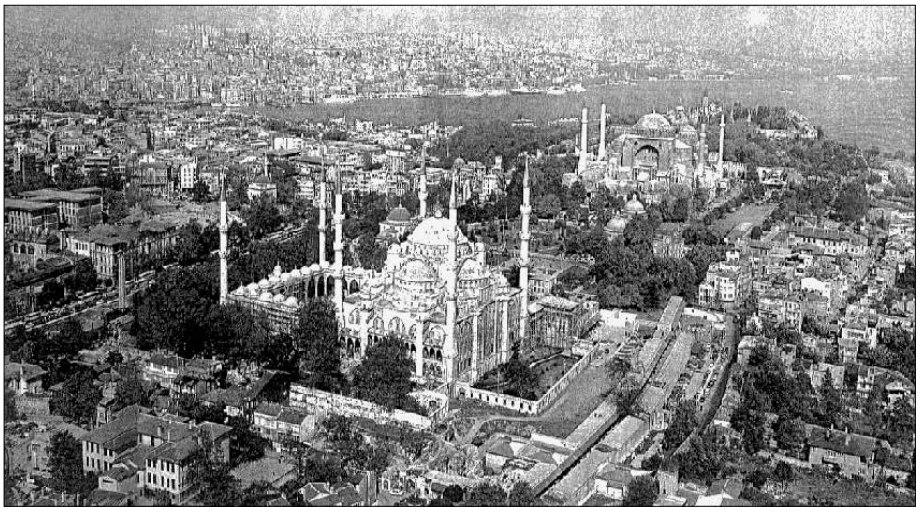
Also hat sich der Kuppelbau weiterentwickelt und vervollständigt. Brauchten die nachfolgenden Bauherren-Generationen keinen Beton mehr für die Kuppeln und Hallengewölben? Ich kann diese Annahme nicht glauben!

Eine ganz andere Sache ist, ob die hier in den Zitaten genannten historischen Daten stimmen. Sie stimmen bestimmt nicht und alles, was oben beschrieben wurde, passierte in Wirklichkeit in unserem Jahrtausend. Aber das ist schon ein ganz anderes Thema.

Wurde Beton wirklich vor dem 19. Jahrhundert jahrhundertelang nicht verwendet?

Was die Behauptung bedeuten kann, dass man Beton im Mittelalter vergessen hat, sollte einmal jemand erklären. Hoffentlich denken die Autoren solcher Behauptungen nicht, dass die mittelalterlichen Kathedralen, Burgen und Stadtmauern ohne Mörtel erbaut wurden. Denn in diesem Fall hätte ich die Lektüre des Buches [6] empfohlen, wo ständig nicht nur von Maurern die Rede ist, sondern auch von Gipsern und Mörtelmachern, vom Anrühren des Mörtels, und sogar von Zement:

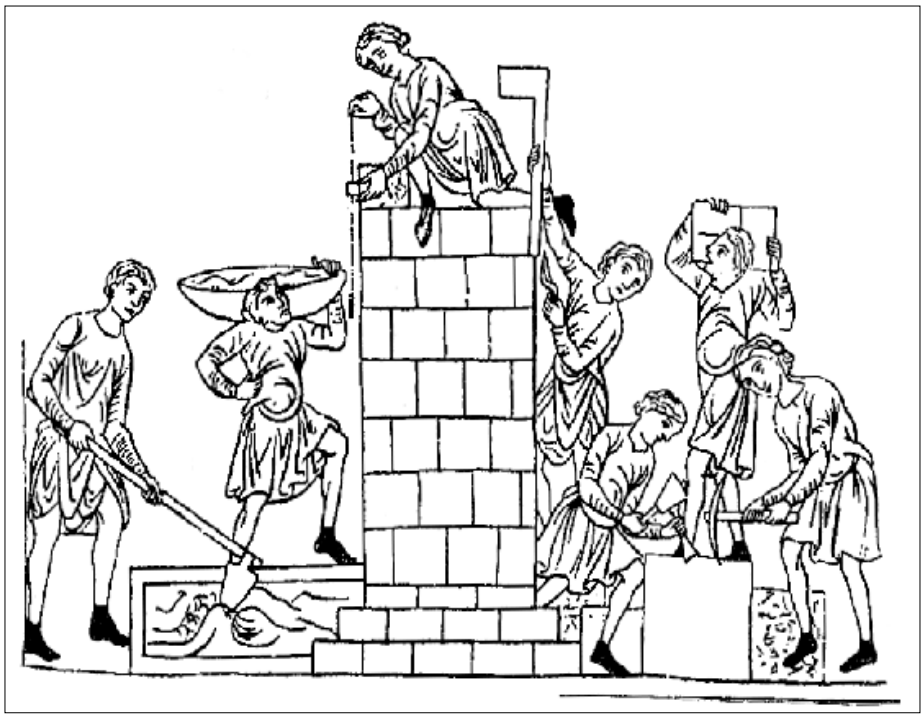
„Spezialisierte Arbeitskräfte wie Steinmetzen und Maurer beschäftigten eine bestimmte Zahl von Hilfsarbeitern, die sie bei ihrer Aufgabe unterstützen sollten und die »Gehilfen« (serviteurs oder aides) genannt wurden. Auch sie begegnen uns in den oben bereits erwähnten Büchern: »Für 5 Steinmetzen 2 Livres, 10 Sous. Für 4 Gehilfen 19 Sous. Für 3



Die stolzen Kuppeln der türkischen Hauptstadt.



Kathedralenbauer im Mittelalter: Mörtel wird in großen Mengen gemischt und im Eimer nach oben gezogen. Rechts im Korb sieht man geschlagene Steine, möglicherweise die künftige Betonfüllung.



Mittelalterliche Bauarbeiter mischen Mörtel und bringen ihn nach oben. Etwa um 1170.

Maurer, jeder 5 Tage, 1 Livre, 9 Sous und 2 Deniers. Für 5 Gehilfen, jeder 5 Tage, 1 Livre, 4 Sous und 7 Deniers.« Bestimmte Gehilfen spezialisierten sich auf die Herstellung von Mörtel und Gips: »An 2 Gehilfen für den Mörtel, jeder 4 Tage, 8 Sous. An 4 Hilfsarbeiter für Sandsieben und ***Zementherstellung****, jeder 3 Tage, 7 Sous, 4 Deniers.« In anderen Büchern werden sie als* ***Mörtel-, Zement- oder Gipsmacher*** *geführt."* (S. 50, linke Spalte; meine Hervorhebungen - E. G.). Die in diesem Zitat erwähnten Bücher sind die Buchführungsbücher der Kathedrale aus dem späten 13. Jahrhundert.

Auch die im Buch präsentierten Bilder aus dem 14. Jahrhundert (S. 36 und 37), aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts (S. 44, 45 und 79), zeigen ganz eindeutig das Herstellen und Transportieren des Mörtels während der Bauarbeiten an verschiedenen Kathedralen. Ich hätte all das keinesfalls als Beweise für das Vergessen des Betons betrachtet. Vielleicht könnte man in einem oder anderen Fall von der Existenz anderer Bautechniken sprechen, die die Verwendung von Beton überflüssig machten.

Als eine besondere Kostbarkeit aus der Mitte des 12. Jahrhunderts wird im Buch eine aus kleinen Einzelstücken zusammengesetzte Mosaikplatte (auf Seite 20) abgebildet. Was ist das aber anderes, als eine Betonplatte mit verschönter Oberfläche?!

Das obige Zitat über die Klobigkeit und die begrenzte ästhetische Wirkung der Kuppel des Pantheon steht im krassen Widerspruch zu folgendem Text:

„Welche Vollendung die Architekten in der Beherrschung der neuen Technik zu erreichen vermocht haben, dokumentiert das Pantheon in Rom. Dieser Tempel, der wahrscheinlich unter Trajan (reg. 98-117) begonnen und unter Hadrian in den zwanziger Jahren fertiggestellt worden ist, besitzt eine monumentale Kuppel mit einem Durchmesser von 43,30 Metern. Keiner der großen Kuppelbauten der Renaissance oder des Barock hat die Ausmaße der Kuppel des Pantheon übertroffen. Die ästhetische Wirkung dieses Innenraumes beruht wesentlich darauf, dass die Distanz zwischen dem Boden und dem höchsten Punkt der Kuppel genau ihrem Durchmesser entspricht; würde man die Kreislinie der Kuppel vollenden, so berührte sie den Boden. Unter bautechnischem Aspekt ist bemerkenswert, dass der Architekt sich aus Gründen der Statik bemüht hat, das Gewicht der Kuppel so gering wie möglich zu halten, und zwar mittels der Kassetten und durch die Verwendung eines leichten Gussmörtels, für den man Bimsstein als Zuschlag genommen hatte." [5], 265-266.

Das Zitat zwang mich, an die Annahmen von N. A. Morozow, A. T. Fomenko, Gernot L. Geise, Uwe Topper und vielen anderen Chronologie-



Mühlen in einer Bäckerei in Pompeji. Klar zu sehen ist die kernige Struktur des Materials (wahrscheinlich Beton mit einer Füllung aus Kies). Datiert in das 1. Jahrhundert, in Wirklichkeit wahrscheinlich erst 15. Jahrhundert.

kritikern zu erinnern, die an der frühen Existenz Roms gezweifelt haben oder auch heute noch zweifeln. Vielleicht bedeutet das letzte Zitat nur, dass die Jahre des Pantheon-Kuppelbaus (heute als 118-128 angegeben) um etwa eineinhalbtausend Jahre geändert werden müssen?! Und dann werden wir kaum von der für längere Zeit vergessenen Betonbautechnik sprechen können. Insbesondere, wenn wir berücksichtigen [4], *„Leonardo da Vinci beschrieb Ende des 15. Jh. ein Verfahren zur Herstellung von Betonblöcken für eine Hafenmauer"*, Band 3, S. 176-177.

Mir scheint, dass die Erfindung des Betons im Spätmittelalter stattfand, in welchem heute einige radikale Geschichtsrevisionisten die beiden antiken Hochkulturen, die griechische und die römische, ansiedeln (auch die ägyptische scheint in diese Zeit zu fallen) und seitdem die Beton-Benutzung nie mehr unterbrochen wurde.

Auch die oben behauptete Neuentwicklung des Betons im frühen 19. Jahrhundert widerspricht einigen Angaben. Nach der Großen Sowjetischen Enzyklopädie, Band 3, Spalte 828: *„... die Verwendung von Beton in Westeuropa schon im 18. Jh. und nicht im 19. stattgefunden habe"*. Dass es dabei keinesfalls um das Ende des 18. Jahrhunderts, sondern eher um den Anfang geht, beweist die Tatsache, dass in der Nähe von St.-Petersburg Anfang des 18. Jahrhunderts sogar eine Zementfabrik existierte. Für Betonierarbeiten während der Errichtung des Ladoga-Kanals wurde dieser Zement laut Archiveintragungen in den Jahren 1728/29 verwendet.

Beton in der Cheopspyramide?

So wurde ein Kapitel im Buch [7] genannt. Ähnlich klingende Kapitel haben auch mehrere russische Bücher von A. T. Fomenko und G. B. Nosovski (F&N), z. B.

- „Das biblische Russland", 1998

und die Neuesten

- „Einleitung in die neue Chronologie (In welchem Jahrhundert leben wir?)", 1999.
- „Die Rekonstruktion der allgemeinen Geschichte", 1999.

Diese These vertritt seit 1979, seit dem Zweiten Internationalen Kongress der Ägyptologen in Grenoble, der Chemiker Prof. Dr. Joseph Davidovits. Gleichzeitig begann er zu behaupten, dass auch einige altägyptische Vasen nicht aus natürlichem Stein, sondern aus Steinguss hergestellt worden seien.

Joseph Davidovits (Jahrgang 1935) startete seine Karriere in Frankreich, wo er als Chemie-Ingenieur ausgebildet wurde. Danach studierte er in Mainz und Düsseldorf. Er promovierte in Deutschland als Chemiker, arbeitete und heiratete hier. Seit 1979 und bis heute ist er Professor und Direktor des Instituts für Geopolymere (seine Bezeichnung für neue von ihm entwickelte Baustoffe, die er aufgrund seiner Forschung an den Pyramidenbaustoffen erfunden und patentiert hat) in Saint-Quentin, Frankreich.

Professor J. Davidovits gründete und leitete als Direktor das amerikanische Institut für Angewandte Archäologische Forschung (1983-89, Barry University in Miami, Florida/USA). 1989 summierte er seine Ergebnisse zum Thema „Beton in den ägyptischen Pyramiden" in einem Buch [8], das vier Auflagen hatte und nun leider vergriffen ist.

Zurzeit hat er ein neues Buch geschrieben, das die Ergebnisse der Forschung der 90er mit enthält.

Die Hypothese von Professor Davidovits

Prof. J. Davidovits vertritt die Meinung, dass die ägyptischen Pyramiden aus einer Art Beton hergestellt worden seien. Dabei beruft sich Davidovits auf eigene chemische Analysen, auf seine Forschung und ihre Anwendung zur Herstellung von geopolymeren Gegenständen, aber auch *„auf einige uralte Texte, wonach Pharao Djoser von einem göttlichen Wesen die Anweisung erhalten habe, Gesteinsbrocken aus der näheren Umgebung zu zerstoßen und zu Baumaterial zu mischen."* [7], S. 99.

Er und seine Mitarbeiter haben herausgefunden, dass eine ähnliche Technik auch in den alten südamerikanischen Kulturen Anwendung fand.



Wurden die ägyptischen Pyramiden zum größten Teil aus Beton erbaut?

Nun zum Zerstoßen von Steinen. F&N sind noch der Meinung, dass die Steine mechanisch zermahlen wurden. Sie bringen ein Foto einer Steinmühle, die in der ägyptischen Wüste gefunden wurde. Weil die zu zermahlenden Steine nicht besonders hart waren, meinen F&N (ohne dabei in die Details zu gehen oder zu den Berechnungen herunterzusteigen), dass diese Arbeit machbar war.

J. Davidovits geht einen Schritt weiter: Er zeigte empirisch, dass eine mechanische Zersetzung der Steine überhaupt nicht nötig war. Er demonstrierte den erstaunten Ägyptologen, wie sich die Steine im Laufe einer Nacht in einer Flüssigkeit zersetzten, die aus Wasser mit gewissen organischen Beimischungen bestand. Die so entstandene zähflüssige „Mörtelmischung" konnte danach zur Baustelle gebracht werden, dort mit Sand oder weiteren Steinen gemischt und in die Pyramidenblöcke verbaut werden.

Der Wissenschaftler vertritt seine Hypothese seit Anfang der achtziger Jahre. Er hat mehrere Vorträge an ägyptologischen Kongressen gehalten und rund zehn Artikel zum Thema veröffentlicht. Und er präsentierte seine Ergebnisse in vielen Zeitungen und Zeitschriften, in zahlreichen Rundfunk- und Fernsehsendungen.

An dieser Stelle zitieren wir weitere Einzelheiten [7], S. 99-100:

„Davidovits ist nach Analysen, die er an Gesteinsproben von drei Pyramiden und aus zwei Steinbrüchen (Tura und Mokhatan) durchgeführt hat, zu dem Ergebnis gekommen, dass beim Bau anscheinend Beton zum Einsatz gekommen sei. In den Steinquadern der Cheopspyramide hat Davidovits Spurenelemente gefunden, beispielsweise Zeolithe. Diese Substanzen kommen in normalem Kalkstein nicht vor. Quantitative Untersuchungen ergaben einen Anteil von 13 % an Substanzen, die Davidovits als ‚polymere Bindemittel' zusammenfasst."

Auch die physikalischen Größen (Dichte, Porosität, Feuchtigkeitsgehalt) würden sich signifikant von herkömmlichem Kalkstein unterscheiden, was eigentlich nicht verwunderlich ist, weil es dort keinen gibt. Mikroskopische Untersuchungen des Steinbruchmaterials zeigten rein kristalline Kalzit-Gitterstrukturen bei konstanter Dichte, und Kalkmuschelfragmente. Das Baumaterial zeige hingegen Dichteschwankungen und weise sogar eingeschlossene Luftbläschen auf.

Das Bindemittel bestehe nach den Analysen aus Natriumkarbonat, verschiedenen Phosphaten (aus Knochen und Guano hergestellt), aus Quarz und Aluminiumsilikat, das in Ägypten nur im Nilschlamm vorkommt.

Davidovits' Erklärung: Man habe Muschelkalksteinbrocken mit einem geopolymeren Bindemittel versetzt und diese Masse anschließend aushärten lassen.

Als Beleg für seine Hypothese verweist Davidovits auf die sogenannte „Haut" der Pyramiden. Das ist eine einen Millimeter dicke Oberflächenschicht, die vollständig aus Bindemittel zu bestehen scheint. Sie könnte durch eine Entmischung während des Härteprozesses entstanden sein. Gegossene Betonblöcke würden das nahtlose Aneinanderpassen der Steinblöcke erklären. Dazu muss gesagt werden, dass die äußeren einzelnen Steinblöcke, wenigstens die sichtbaren, durchaus nicht so nahtlos aneinander passen wie die der inneren Gänge und Räume. Und weiterhin stellt sich die Frage, warum man dann zwischen die Steinquader eine, wenn auch nur millimeterdicke Mörtelschicht verbaut hat?

Zu den letzten zwei Bemerkungen sei Folgendes gesagt:

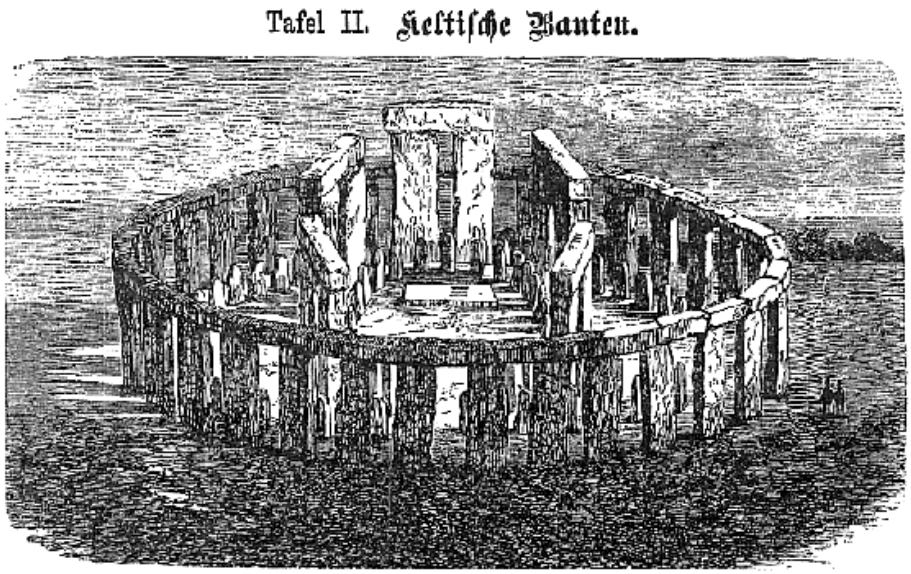
Die äußeren Blöcke der Pyramide sind den Kräften der Natur und der zerstörerischen Wirkung der menschlichen Rasse ausgesetzt. Im Unterschied zu den Blöcken im Inneren der Pyramide erwärmen sich die Blöcke stark an Sommertagen und kühlen sich in der Nacht ab. Starke Winde tragen die abgebrochenen Körnchen weg. Die entstehenden Risse benutzen die Touristen, um kleine Stücke von Pyramidensteinen als Souvenirs zu ergattern. Übrigens gibt es Hinweise darauf, dass in der Höhe von fünfzig Metern und mehr der Zustand der Steinblöcke viel besser ist.

Die millimeterdicke Mörtelschicht (in Wirklichkeit eine Kalkschicht) zwischen den Betonblöcken diente der Trennung der Letzteren voneinander. Wäre die ganze Pyramide als ein Monolith gegossen, hätte man den thermisch bedingten Spannungen im Pyramidenkörper nicht mehr Herr werden können. So konnten die Blöcke sich gegenseitig etwas bewegen und Risse im Inneren vermeiden. Die Kalkschicht wurde dabei zusammengepresst, aber die Blöcke blieben intakt.

Auch die Pyramiden der Kelten waren aus Beton

Unter diesem Titel erzählte der französische Autor Charroux [9] über die Verwendung von Beton durch die Kelten.

Charroux präsentiert die Meinung eines erfahrenen Mineralogen und berufstätigen Chemikers, der jahrelang steinerne Monumente der Kelten (Tumuli) in Gallien untersuchte und Bodenanalysen durchführte, wobei er Proben in unmittelbarer Nähe der Ruinen entnahm. Die Ergebnis-



Rekonstruktion eines steinernen Kreises in Salisbury, England. War das früher nur eine steinerne Karkasse eines runden Tempels aus Beton?

se der Bodenanalysen führten ihm zum eindeutigen Schluss: Die Bauten wurden unter Verwendung von Beton (oder Mörtel) errichtet. Übrigens sind die Böden um diese Denkmäler sehr kompakt, weil sie aus kristalliner Kieselerde oder aus einem sozusagen sekundären Beton aus Kieselerde und Kalk bestehen.

Noch mehr, auch die Böden um die Dolmen und Menhire sollen die gleichen Bodenanlysen-Ergebnisse liefern: Die Reste von Beton und Mörtel sind langsam in den Boden eingedrungen. Die Erklärung für dieses Phänomen der im zubetonierten Boden fest verankerten Menhire: Auch diese wurden ursprünglich nur als Stützen für eine steinerne Verschalung errichtet. Menhire sollen als Stelen oder Kolonnen aus primitivem Beton in den früheren Zeiten funktioniert haben. Später löste sich Beton durch Natureinwirkungen auf, und die Reste der Mörtelmischung versanken in Boden um die Menhire.



Ein Tumulus der Kelten: Wurden hier primitive Betonsorten verwendet?

Die bis heute erhaltenen Steine und Steinplatten der Dolmen bildeten die inneren Kammern der heutigen Denkmäler, von außen waren sie zubetoniert oder mit einer durch Mörtel zusammengehaltenen, steinernen Masse bedeckt. Mit der Zeit löste sich auch diese steinerne Verschalung von den massiven Steinen der Dolmen ab. Die so im weiteren Verlauf der Zeit entstandenen Steinhaufen wurden meistens durch Menschen anderweitig verwendet, die Reste des Betons oder Mörtels versanken im Boden und verbetonierten ihn.

Charroux behauptet, dass es zu erwiesenen Tatsachen gehöre, dass die Kelten Mörtel und Zement kannten. Er verweist auf das Buch [10] (leider ohne genauere bibliografische Angaben), worin nachgewiesen sein soll, dass die Backöfen des Paläolithikums mindestens in einigen Gegenden aus Beton gebaut wurden.

Wieso überlebten die Betonbauten der Kelten nicht bis heute, wie es die ägyptischen Pyramiden getan haben? Dafür gibt mehrere Erklärungen:

- Nicht ausgereifte Technologie der Herstellung von Beton (vermutlich kein ausreichendes Zermahlen des künftigen Zements und nicht vollständiges Trocknen, keine Verwendung von organischen Zusatzsubstanzen).
- Die schlechten Wetterbedingungen mit kaltem Winter und viel Regen: Durch die Risse in das Innere eingedrungene Wassermassen froren im Winter und sprengten die Bauten.
- Die unglückliche Kombination aus Naturstein und Beton, die unterschiedliche Dehnungskoeffizienten bei Erwärmung besitzen, was zum schnellen Abspalten der Verschalung von der steinernen Karkasse und zur Bildung der Risse geführt haben soll.

Und im Übrigen sind an einigen wenigen Stellen die Reste von altem Beton erhalten geblieben: zwischen zwei Marmorblöcken oder im Schutze eines Steinpanzers, wie Charroux auf S. 69 zu berichten weiß.

Literatur

1. Lexikon der Zukunft, Beton, Die Welt, 21. Mai 1999, S. 32.
2. Isaac Asimov, „500 000 Jahre Erfindungen und Entdeckungen“, Augsburg 1996.
3. Brockhaus Lexikon, München 1982.
4. Meyers Großes Taschenlexikon in 24 Bänden, Mannheim etc. 1995.
5. Dieter Hägermann, Helmuth Schneider, „Landbau und Handwerk, 750 v. Chr. Bis 1000 n. Chr.“, Propyläen Technikgeschichte, Erster Band, Berlin 1997.
6. Jean Gimpel, „Die Kathedralenbauer“, Deukalion, Holm 1996.
7. Gernot L. Geise, „Die Pyramiden - eine Brücke vom Mars“, Hohenpeißenberg 1998.
8. Joseph Davidovich, Margie Morris, „The Pyramids: an enigma solved“, New York 1989; Dorset Press 1990.
9. Charroux, „Unbekannt. Geheimnisvoll. Phantastisch. Auf den Spuren des Unerklärlichen“, Econ 1970, Droemer Knaur 1980.
10. Abbe Breuil, Professor Lantier, Les Homes de la Pierre Ancienne.

(Erstveröffentlichung in EFODON-SYNESIS Nr. 1/2000)

■



Hans-Peter Thietz meint:

Gehen wir entspannt ins neue Jahr!



Ist das nicht ein guter Wunsch und Vorsatz für das Neue Jahr? Damit seien aber weniger die täglichen, berieselnden Abendstunden vor dem Fernseher gemeint, sondern eine echte körperliche Entspannung, die wir alle für den Erhalt unserer Gesundheit so nötig haben. Aber in der täglichen Hektik scheint eine solche echte körperliche Entspannung kaum noch möglich zu sein, was zu den unterschiedlichsten „Zivilisationskrankheiten" führen kann.

Doch eine solche Entspannung des Körpers kann man lernen und sich antrainieren - haben Sie schon einmal etwas vom „Autogenen Training" gehört? Diese Methode setzt an dem Umstand an, dass wir normalerweise gar nicht merken, körperlich verspannt zu sein, was aber die Voraussetzung ist, dann bewusst „loslassen" zu können.

Diese Methode ist äußerst simpel und könnte von Ihnen deshalb vielleicht gar nicht ernst genommen werden, aber versuchen Sie es bitte dennoch – ich wende diese Technik seit meiner Jugend immer wieder an und habe sie schätzen gelernt.

Die erste Frage hierzu: In welcher Körperstellung kann man sich am besten entspannen? Sicherlich im Liegen. Und wie dabei? In der Rückenlage, indem man alle Viere von sich streckt.

Also legen Sie sich bitte in dieser Weise hin, auf einen nicht zu weichen Untergrund, und konzentrieren Sie sich nun auf – sagen wir – den linken Arm und stellen sich vor, dass die Unterlage von unten gegen den Arm drückt und Ihr Arm zudem schwer und schwerer wird. Das ist der Trick, in diesem Köperteil eine völlige Entspannung herbeizuführen.

Tun Sie das – sagen wir – bis zu einer Viertelstunde lang und wiederholen Sie das über mehrere Tage. Wenn Ihnen das richtig gelingt, werden Sie merken, wie in dem Arm eine Art Wärmegefühl auftritt.

Als nächsten Schritt üben Sie das bitte mit dem anderen Arm und danach später mit beiden Armen gleichzeitig.

Nun wird das mit z. B. dem linken Bein so fortgesetzt, dann mit dem anderen Bein und schließlich mit beiden Beinen gemeinsam. Als Krönung sodann mit beiden Armen und Beinen zusammen. Und immer dabei spüren, wie der Untergrund angeblich von unten gegen den Körper drückt und die Körperteile schwerer und schwerer werden.

Den Kopfbereich soll man jedoch nicht in dieses Training einbeziehen.

Wenn Sie diese Methode intus haben, wird Ihnen erst bewusst, wie Sie immer mit Muskelanspannung durch den Tag gegangen sind und wie man gezielt diese Anspannung einfach loslassen kann. Das ist auch in vielen Situationen des täglichen Lebens anwendbar, z. B. wenn Sie in der Straßenbahn, U-Bahn oder dem Zug fahren; man kann sich dann einfach „fallenlassen" und Sie werden das als sehr angenehm empfinden.

Man soll letztendlich mit dieser Technik sogar den Herzschlag beeinflussen können, doch soweit habe ich das nicht verfolgt.

Also kommen Sie gut und „entspannt" ins neue Jahr 2014!

Ihr H.-P. Thietz



Hans-Peter Thietz

Buch X

Gesundheitsreform – kein Bedarf!

Zur Absicherung einer stabilen Gesundheit werden hier wirksame alternative Methoden aufgezeigt, mit denen man weitgehend Erkrankungen begegnen kann, wie:

- Die Anhebung des körperlichen Energieniveaus,
- Einsatz von Silberkolloid/ Natriumchlorit (MMS),
- die Anwendung von „Schwedentropfen" und
- der Einsatz von Radionik.
- Vitamin B17-Therapie u. a. gegen Krebs, usf.

200 S. A4, 25 Abb., 19.90 Teuro

Zu beziehen über den Autor
Tel. 02692 931246 oder
hpt@hoffnung-deutschland.de

Der Bauarbeiter?



Wir rätseln ja schon lange darüber, wie unsere Vorfahren die zum Teil gigantischen Bauwerke errichten konnten. Sie bewegten tonnenschwere Steine über lange Distanzen, zum Teil über Schluchten und Flüsse hinweg. Und sie bearbeiteten Steine größter Härte scheinbar mühelos und mit hoher Präzision. Das trifft insbesondere auch für Bauten in Südamerika zu. Wie machten sie das?

Bisher fand ich bei den bezahlten Wissenschaftlern keine akzeptable Erklärung. Präastronautik-Anhänger wissen es natürlich besser. Es waren die außerirdischen Besucher, die Know-how und Geräte mitbrachten.

Wissend um diese Geschichten, war ich daher erstaunt über eine Figur, die ich im Anthropologischen Museum in Mexico City fand. Sie trägt ein Gerät in der Hand, das mich sehr an einen modernen Bohrhammer erinnert. War das so ein außerirdisches Hightech-Gerät? Archäologen deuten das sicher als ein Kultgerät – wie alles nicht Erklärbare. Was meinen Sie dazu?

(Wilfried Augustin)

Der „Jadehase“ hoppelt auf dem Mond herum!

Gernot L. Geise

China hat es fertig gebracht! Was bisher nur den Amerikanern und Russen nach vielen Fehlschlägen gelang, das schafften die Chinesen auf Anhieb. Hinfliegen, landen, Rover absetzen.

Diese technische Leistung kann gar nicht hoch genug gewertet werden, denn das schafften bisher weder die USA noch die ehemalige Sowjetunion. Beide hatten jede Menge Fehlschläge zu verzeichnen, bis ihnen endlich eine weiche Landung auf unserem Erdtrabanten gelang.

Am 14. Dezember 2013 um 14:11 Uhr MEZ war es so weit: Die chinesische Mondsonde Chang'e 3 legte eine Bilderbuchlandung auf dem Mond in der „Regenbogenbucht“ (Sinus Iridum) hin. Diese Region befindet sich am nördlichen Rand des Regenmeeres Mare Imbrium. Auf den Weg zum Mond gebracht wurde die Sonde durch eine Rakete vom Typ „Langer Marsch“.

China hat die Raumsonden seines Mondprogramms nach der unglücklichen Mondfee „Chang'e” benannt. Einer Legende zufolge war sie vom Leben auf der Erde so enttäuscht, dass sie auf den Mond floh. Es gibt verschiedene Versionen der Sage – von der mündlichen Weitergabe der Geschichte über die Gedichte der Tang Dynastie bis hin zu heutigen Bearbeitungen. Aber jeder Chinese kennt die Mondfee. Der Geschichte nach sitzt die Mondfee mit einem weißen Hasen auf dem Erdtrabanten. In einer Online-Umfrage haben drei Millionen Chinesen deswegen das Mondfahrzeug „Jadehase” (Yutu) getauft.

Das Landemanöver klappte problemlos. In der elfminütigen Schlussphase steuerte sich Chang'e 3 selbst. In rund hundert Metern Höhe schwebte die Sonde über der Oberfläche und suchte sich mit seinen Sensoren eine besonders geeignete, flache Landestelle aus. In einer Höhe von 4,50 Metern über der Oberfläche schaltete die Sonde das Landetriebwerk ab, sodass sie bei der Landung nicht allzu viel Mondstaub aufwirbelte. Die restlichen Meter fiel Chang'e antriebslos hinunter, was wohl eine recht hohe Belastung für die Landebeine gewesen sein muss.



Der Start der chinesischen Mondsonde mit einer Rakete des Typs „Langer Marsch“.



Die Landesimulation.

Der Landeplatz liegt nur etwa vierhundert Kilometer von der geplanten Landestelle entfernt. Während des Anfluges schickte die Sonde 59 Bilder von der Oberfläche zur Erde. Der Anflug sowie die Landung wurden zusätzlich durch eine außen an der Sonde angebrachte Videokamera gefilmt.

An Bord war der rund 140 kg schwere Mondrover „Yutu“ („Jadehase“). Dieser klappte unmittelbar

nach der Landung seine Sonnensegel aus, bevor er über zwei Rampen von Bord des Landers rollte. Dann begann er mit seiner Arbeit, die Mondoberfläche ausgiebig zu fotografieren und zu analysieren. Yutu besitzt sechs Räder und ähnelt äußerlich den kleineren US-Marsrobotern.

Seit 1973 erlebte unser Mond keine Landung mehr. Neben den umstrittenen Apollo-Landungen, bei denen bei drei Landungen jeweils ein Rover an Bord gewesen sein soll, mit dem angeblich die jeweiligen Astronauten ihre Fahrten gemacht haben sollen, landeten die damaligen Sowjets zwei ferngesteuerte Lunochod-Fahrzeuge auf dem Mond. Diese erforschten im Umkreis von etwa dreißig Kilometern ihre Landeplätze.

Die Aufgaben

Nun soll Yutu drei Monate lang über die Mondlandschaft rollen. Dabei soll er rund zehn Kilometer zurücklegen und Fotos machen, sowie Messungen und Analysen anstellen. Bei seiner Fahrt kann er Steigungen bis zu dreißig Grad überwinden. Die Landeeinheit soll hingegen ein Jahr stationär im Einsatz bleiben.

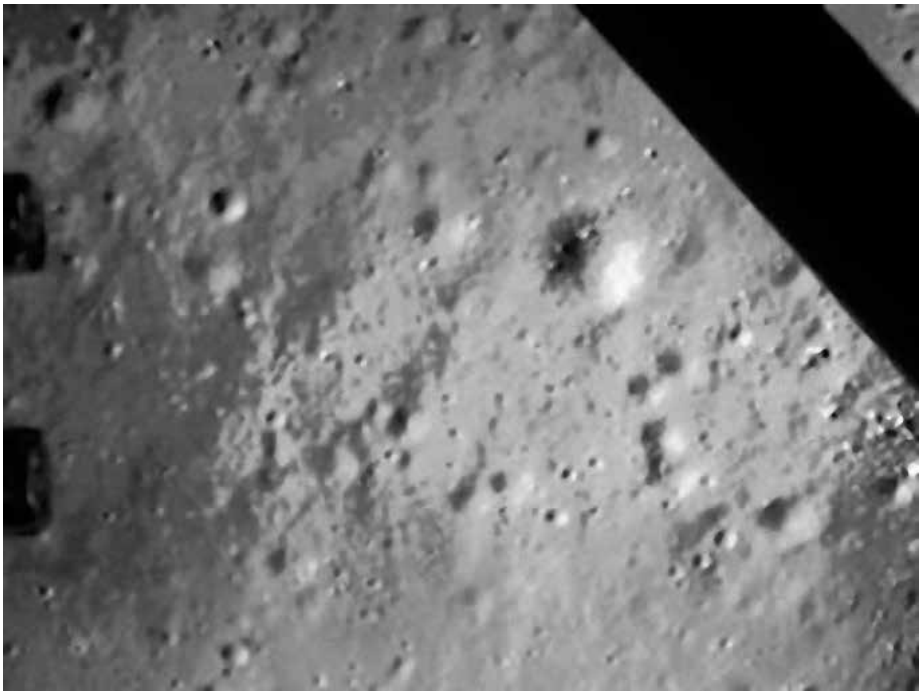
Yutu hat mehrere Kameras an Bord, ein Boden durchdringendes Radar, weiterhin einen Roboterarm, an dem neben einer Mikroskopkamera auch eine Gesteinsfräse und ein Alpha-Spektrometer angebracht sind, um Probenanalysen durchführen zu können. Das Chang'e-Landefahrzeug soll astronomische Beobachtungen mit einem Ultraviolett-Teleskop durchführen sowie die irdische Plasmasphäre anpeilen.

Batteriebetriebene Heizsysteme sollen helfen, die enormen Temperaturschwankungen von rund 300 Grad auf dem Mond zu bewältigen. Sonst drohe die Elektronik Schaden zu nehmen, erklärte der führende Berater des Mondprogramms, *Ouyang Ziyuan,* im chinesischen Staatsfernsehen.

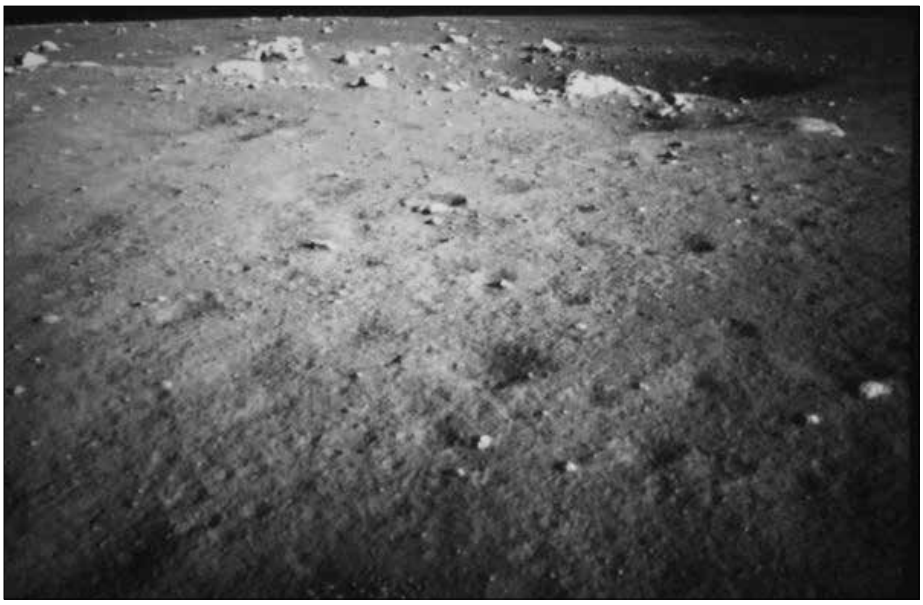
Die Chinesen wollen auf dem Mond nach Bodenschätzen suchen, nicht nach Gold, sondern nach wertvollen Mineralien. Eine Rückkehr mit Gesteinsproben zur Erde ist mit dieser Mission jedoch noch nicht geplant.

„Im Vergleich zum Wettrennen im All zwischen den USA und der Sowjetunion basiert die Rückkehr der Menschheit zum Mond eher auf Neugier und dem Willen, das unbekannte Universum zu erforschen", sagte *Sun Huixian,* Vize-Chefingenieur des Mondprogramms, der Nachrichtenagentur Xinhua.

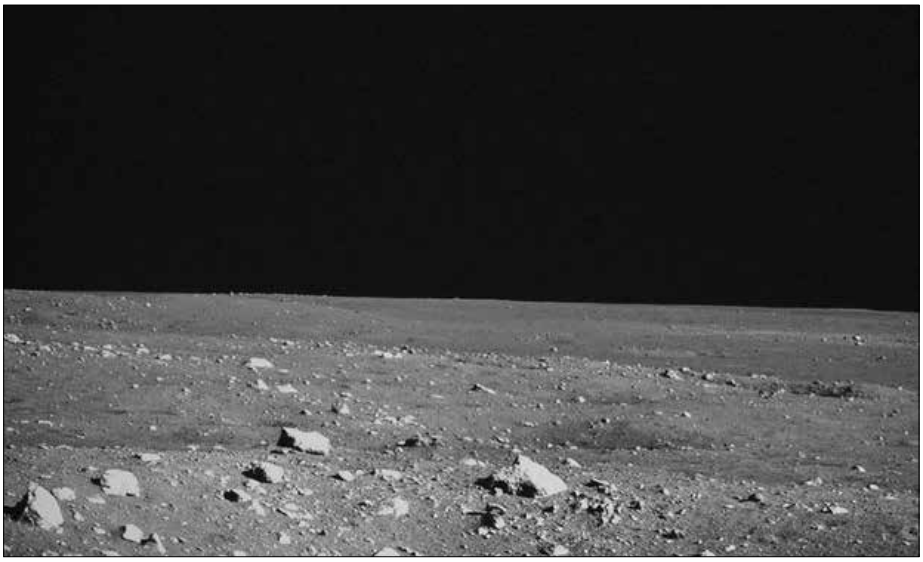
China will in Zukunft noch weitere



Die Annäherung an den Mond und die Landung wurden durch eine Videokamera dokumentiert.



Die ersten Bilder von der Mondoberfläche.



Ausflüge zum Mond unternehmen. 2017 soll der nächste chinesische Rover zum Mond fliegen und Proben sammeln, die dann zur Erde zurückgebracht werden sollen. Yutu und Chang'e 3 bleiben hingegen auf der Oberfläche des Erdtrabanten.

Der chinesische Mondflug wird von der europäischen Raumfahrtagentur ESA unterstützt, deren Aktivitäten im Kontrollzentrum in Darmstadt zusammenlaufen. ESA-Bodenstationen rund um den Globus helfen bei der Kommunikation und liefern präzise Positionsbestimmungen. *„Die ESA ist eine große Hilfe für diesen Flug",* sagte der australische Raumfahrtexperte *Morris Jones. „Ohne die Unterstützung gäbe es weniger Daten und eine schlechtere Abdeckung."*

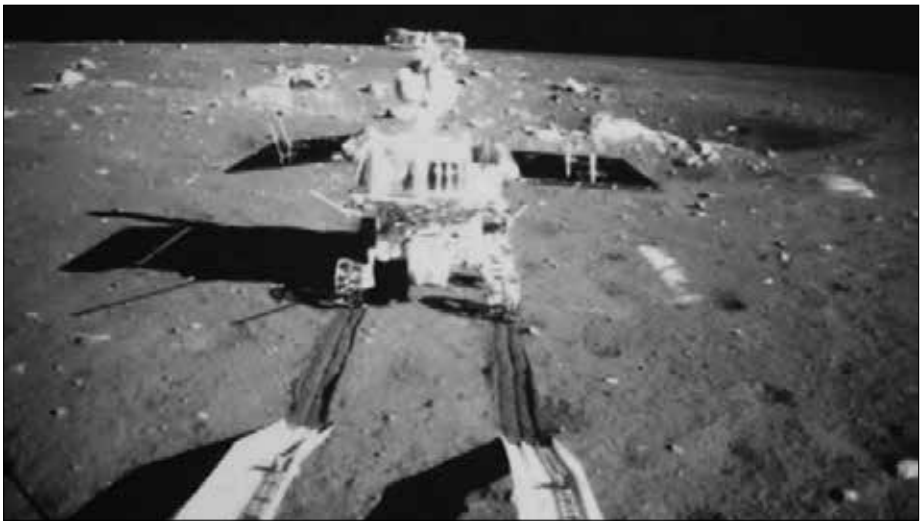
Unverständlicherweise waren im deutschen Fernsehen die Kommentare zu dieser einmaligen technischen Leistung eher herablassend, gerade so, als ob andere raumfahrende Nationen bereits bessere Leistungen erbracht hätten. Da war u. a. die Rede von angeblich primitiven und abgespeckten Techniken der Chinesen. Dabei hat man wohl geflissentlich übersehen, dass die frühen Landefahrzeuge der USA und der ehemaligen Sowjetunion teilweise gerade mal eine Kamera an Bord hatten, die schlechte Schwarzweißfotos übermitteln konnte. Natürlich gab es damals nicht die technischen Möglichkeiten wie heute. Aber ohne vorherige Fehlschläge eine gelungene Punktlandung hinzulegen, das hat außer den Chinesen bisher niemand fertig gebracht!

Keine Spur von Chang'e 3?

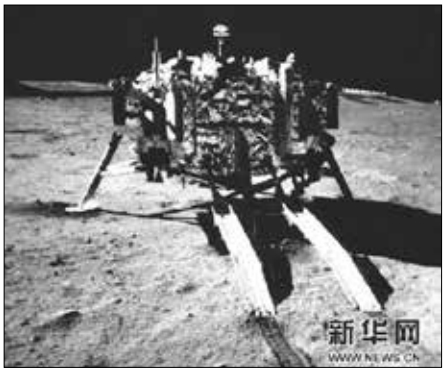
Die US-amerikanische Raumfahrtbehörde NASA hat derzeit mehrere Satelliten in der Mond-Umlaufbahn. Einer davon ist der Mond-Orbiter LADEE. Mit diesem wollte die NASA eigentlich verfolgen, ob die Landung der chinesischen Landeeinheit die Mondoberfläche und die extrem dünne, aber dennoch vorhandene Mondatmosphäre verändert hat. Die NASA-Sonde ist genau für



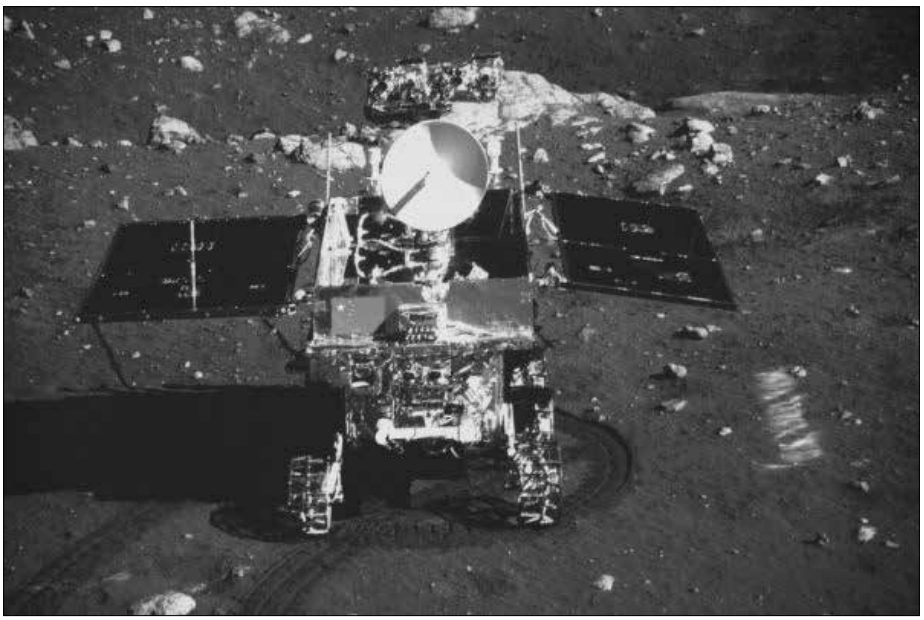
Modell des „Jadehasen": sechs Räder, ein Roboterarm, Solarzellen.



Der „Jadehase" ist auf seinen beiden Rampen auf die Mondoberfläche gerollt.



Von Yutu fotografiert: Die Landeeinheit mit den beiden Rampen.



Der „Jadehase" hat die erste Drehung hinter sich. An Bord die Richtfunkantenne sowie eine kleine chinesische Flagge.

diesen Zweck - die Beobachtung und Analyse der Mondatmosphäre - ausgelegt. Doch konnte LADEE komischerweise keine Hinweise auf die chinesische Mondlandung finden. Zweifel daran, dass die Chinesen auf dem Mond gelandet sind, hegt die NASA allerdings nicht.

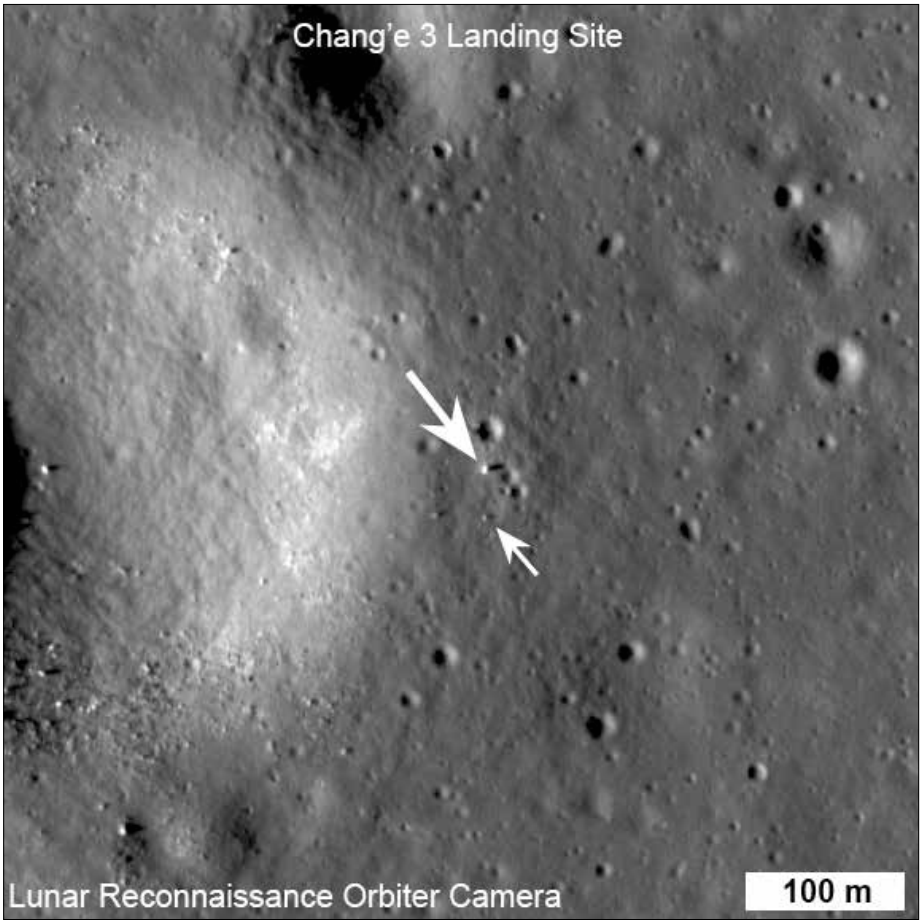
Die LADEE-Instrumente, etwa das Massenspektrometer „Neutral Mass Spectrometer" (NMS), mit dem ungeladene Teilchen geortet werden können, waren extra darauf ausgerichtet, vor und nach der Landung von „Chang'e 3" Vergleichsmessungen der Atmosphärenzusammensetzung sowie von Staubvorkommen vorzunehmen.

Die NASA-Wissenschaftler gingen davon aus, dass das Antriebssystem des chinesischen Landers entsprechende Spuren bzw. Verbrennungsprodukte wie etwa Moleküle von Stickstoff (N_2), Wasser (H_2O) und Wasserstoff (H_2) in der Mondatmosphäre hinterlassen würden.

Auch die Hauptinstrumente der US-Mondsonde, das „Lunar Dust Experiment (LDEX) zur Ermittlung der Staubverteilung über der Mondoberfläche, und das „Ultraviolet/Visible Spectrometer" (UVS), mit dem die von der Exosphäre des Erdtrabanten reflektierte Sonnenstrahlung vermessen werden kann, waren auf die chinesische Mondlandung vorbereitet und erwarteten, Material nachzuweisen, von dem die Forscher annahmen, dass es bei der von Triebwerksschub gebremsten Landung fortgeschleudert und aufgewirbelt werden würde.

Zur Überraschung der US-amerikanischen Beobachter der chinesischen Mondlandung zeigten die LADEE-Messdaten jedoch keinerlei Hinweise, die auf die Landung der chinesischen Mondsonde hinweisen könnten. Weder konnte LDEX einen Anstieg von Staubpartikeln registrieren, noch ermittelte UVS Veränderungen in der Atmosphäre, und auch das NMS fand keine Verbrennungsrückstände der Landetriebwerke.

Statt jedoch an der chinesischem Mondlandung zu zweifeln, werten die NASA-Wissenschaftler die nicht vorhandenen Veränderungen der normalen Messwerte als „wichtiges und nützliches Ergebnis". Dieses lege nahe, dass die Zeitspanne, in der die Sonde Staub aufgewirbelt hat und sich dieser wieder absetzt, sehr gering – möglicherweise kürzer als 15 Sekunden – ist. Um die entsprechenden Hinweise rechtzeitig messen zu können, hätte sich LADEE offenbar in einer näheren Position zur Landestelle von Chang'e 3 befinden müssen. Stattdessen war die US-Sonde eine halbe Stunde nach der Landung noch rund 1.300 Kilometer südlich vom Landeort entfernt. Die zuvor noch erwarteten Verbrennungsrückstände der Landetriebwerke verteilten sich offenbar nicht weit genug, um von LADEE hätten registriert werden zu können.



Die NASA-Mondsonde „Lunar Reconnaissance Orbiter" hat den Landeplatz von Chang'e 3 fotografiert. Der größere Pfeil zeigt auf die Landeeinheit, der kleinere auf Yutu.

Jetzt wollen die NASA-Forscher die gewonnen Daten mit den bisherigen theoretischen Vorhersagen zur Verteilung von Triebwerksabgasen und Verbrennungsrückständen auf dem Mond bzw. in dessen Atmosphäre vergleichen, um genauere Modelle zur Wechselwirkung von Landetriebwerksystemen mit der Mondoberfläche und -Atmosphäre erstellen zu können.

Der ebenfalls den Mond umkreisende „Lunar Reconnaissance Orbiter" hat allerdings – wenn auch recht aussageschwache – Fotos Chang'e 3 und Yutu machen können.

Keine Spur von Apollo?

Chen Qiufa, der Direktor der China National Space Administration (CNSA) und eine Schlüsselfigur des chinesischen militärisch-industriellen Komplexes, hatte angeblich behauptet, China habe mit dem Yutu-Rover nach geglückter Landung sofort Ausschau nach den Apollo-Landeplätzen gehalten, aber keinerlei Anzeichen einer amerikanischen Mondlandung gefunden. Man habe die Landekoordinaten mehrfach überprüft, doch sei da nichts zu finden gewesen.

Diese Äußerungen würden allerdings keinen Sinn ergeben. Unabhängig davon, ob die Amerikaner auf dem Mond waren oder nicht, befindet sich Yutu keineswegs in der Lage, dies zu nachzuprüfen. Dazu sind die Landeorte viel zu weit voneinander entfernt. Die Mission Chang'e 3 setzte mit Yutu in der Region von Sinus Iridum auf, während selbst die nächsten Landeplätze Apollos viele Hundert Kilometer davon entfernt liegen. Die Apollo-11-Mission etwa erfolgte weit abseits von Yutus Wirkungsradius im Meer der Ruhe. Rund 2000 Kilometer trennen die beiden Gebiete voneinander. Da dürfte es kaum ein Wunder sein, wenn Chang'e keine Spuren fand.

Den Chinesen ist jedoch zuzutrauen, dass sie – wenn nicht mit dieser Mondmission, dann mit einer der nächsten – Ausschau nach den Apollo-Überresten halten, und dass sie es dann an die große Glocke hängen, wenn dort nichts vorhanden ist. Es bleibt jedenfalls spannend!

Quellen

NASA
grenzwissenschaft-aktuell.de
The Planetary Society, www.planetary.org

■

SYNESIS-Abo-Bestellschein

Ja, ich möchte das SYNESIS-Abo (6 Ausgaben/Jahr) für 40,- € inkl. Versandkosten (Ausland: 40,- € zuzüglich 13,- € Portozuschlag) (Abos per Rechnung zzgl. 5 €).

Das Abo verlängert sich jeweils um ein Jahr, wenn nicht mindestens bis Ende Oktober vor Ablauf des Abos beim EFODON e. V. gekündigt wird (einfache Mitteilung reicht aus).

Name, Vorname

Straße, Hausnummer

PLZ / Ort

Telefon/Fax

Email-Adresse

Aktion:

Jedes neue Abo wird mit einem zusätzlichen SYNESIS-Heft nach Wahl belohnt (soweit vorrätig).

Die Aktion gilt nur mit diesem Abo-Bestellschein (bitte kopieren)

SEPA-Lastschriftmandat (gilt für alle EU-Staaten):

Ich ermächtige den EFODON e. V., Lastschriften von meinem Konto per Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich meine Bank an, die vom EFODON e. V. eingezogenen Lastschriften einzulösen. Ich kann innerhalb von 8 Wochen nach Belastungsdatum die Erstattung des Betrages verlangen (Rückbuchung).

Kreditinstitut (**Name und BIC**) (siehe Kontoauszug)

IBAN (siehe Kontoauszug)

Die Abbuchung erfolgt jeweils am 15. Januar, bei Neuverträgen innerhalb des Jahres jeweils am 15. des Folgemonats. Fällt dieser Termin auf ein Wochenende oder Feiertag, dann ist der nächste Arbeitstag der Fälligkeitstag.

Unsere **Gläubiger-ID** lautet: DE54ZZZ00000891494
Die **Mandatsreferenz** ist Ihre Abonnenten-Nummer.

Datum/Unterschrift

Unsere Bank ist die Raiffeisenbank Westhausen EG.
BIC: GENODES1RWN
IBAN: DE25 6006 9544 0000 7670 00

Bitte ausdrucken, ausfüllen und unterschrieben senden an:

EFODON e. V.
Glückauf-Str. 31
D-82383 Hohenpeißenberg

Bestelltelefon: 08805-1485
Fax: 08805-9460
Email: synesis@efodon.de